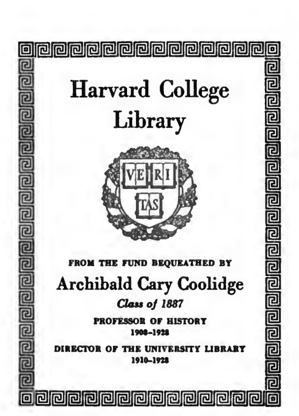



Harvard College
Library
VE RI
TAS
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887
PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910-1928





Polen

und

seine Revolution.

Von

Hartwig Hundt-Radowsky.

Erster Band.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.

Polen

in

seiner tiefsten Erniedrigung;

oder

Rußlands frühere Politik in Hinsicht auf Polen.

Von

Hartwig Hundt-Radowsky.

La révolution est en marche; elle fera le tour du monde, et le genre humain ne rétrogadera pas.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.


HARVARD COLLEGE
MAR 1900
LIBRARY

Vorrede.

Die Revolution ist im Fortschreiten; sie wird die Welt durchwandern, und die Menschheit wird nicht zurückgehen. Sie wird sich nicht zurückwerfen lassen in die dunkle Nacht längst entflohener Jahrhunderte, und wenn man auch Millionen Bajonette und Schwerdter in Bewegung setzte, in allen Städten Inquisitionen und Centralkommissionen errichtete, vor alle Thüren und Fenster Spione und Angeber stellte, um jedes Wort, jedes Murren, jeden Seufzer, jede Miene zu belauschen; wenn man auch alle Bücher, die nicht mit ausdrücklicher Erlaubniß und auf Befehl der hohen Obern gedruckt wären, von der Erde verbannte, und jeden Verdächtigscheinenden durch Torturen zum Geständniß seiner geheimsten Gedanken brächte, um ihn zu ewiger Gefangenschaft oder zum Scheiterhaufen zu verdammen. Die physische Gewalt vermag nichts über die geistige und sittliche. Das große Ideenreich, das sich seit einem halben Jahrhundert entwickelt und ausgebildet hat, kann nicht von dem Erdboden vertilgt werden; es wird sich von Geschlecht zu Geschlecht, von Munde zu Munde fortpflanzen und immer weiter ausbilden. Die Völker sind mündig geworden; sie werden alle Institutionen stürzen und fortschaffen, die der hohen Bestimmung der Menschheit, der geistigen und sittlichen Vervollkommnung, zuwider sind; vergebens werden Despotismus und Pfaffenthum ihre letzten Kräfte anstrengen, und dem rollenden Wagen der Zeit in die Speichen greifen; sie werden mit fortgerissen und zertrümmert werden.

Möchten doch alle Machthaber der Erde von jeher eingesehen haben, daß Menschenblut und Menschenthränen die schlimmste Saat sind, die sie für sich ausstreuen können! —

Möchten sie doch endlich einmal klug werden und begreifen, daß ein kleines Land voll froher, glücklicher, geistig und sittlich gebildeter Menschen seinem Fürsten weit mehr Ehre bringt, als viele tausend eroberte Quadratmeilen, in deren Steppen unzufriedene Sklaven oder verächtliche Thiermenschen umher irren, die den Namen des Tyrannen theils nicht kennen, theils verfluchen, der über ihnen die Knute schwingt.

Was sind die Namen der Eroberer, der Völkerbezwinger, der Menschenquäler in dem, mit Blut und Thränen geschriebenen Buche der Zeit anders, als häßliche Klexe, die durch ihre widerliche Größe das Auge auf sich ziehen, und durch ihre Abscheulichkeit es zurückstoßen?

Ihr schaudert vor dem Mörder, der einen einzigen Menschen tödtete, um sich und den Seinigen das Leben zu fristen. Was thut Ihr aber, wenn ihr einen Mörder seht, der große, blühende Länder in grauenvolle Wüsten verwandelt und sie mit Blut und Leichen, mit Trümmern und Aschenhaufen bedeckt, nicht um sein schlechtes, verfluchtes Leben zu fristen, sondern um Millionen Andern die heiligsten und unveräußerlichsten Rechte der Menschheit und jede Freude des Lebens zu rauben, sie in ein eisernes, qualvolles Sklavenjoch zu schmieden, und seiner wahnsinnigen tollen Herrschgier, seiner Ruhmsucht, seiner Willkühr und den schändlichsten Begierden prunkvolle Opfer zu bringen? Was thut Ihr? In Euren Tempeln flehet Ihr zu dem Allgütigen, daß er dem wilden Völkerdränger zu seinen Räubereien und Mordthaten Heil und Segen verleihen wolle; Ihr eilt demselben jubelnd entgegen; beugt ihm, wie einem Gott, Eure Knie; singt ihm Hymnen; feiert zu seiner Ehre glänzende Feste; errichtet ihm Triumphbogen, Denkmäler und Ehrensäulen, und dankt dem Gott der Liebe, daß er die Waffen des grausamen Ungeheuers, durch welche unzählige Eurer schuldlosen Mitbrüder Ruhe und Glück, Wohlstand und Freiheit, Blut und Leben verloren haben, so väterlich gesegnet hat! — O, Menschen! O, Christen!

Feiglinge und Schmarotzer reden immer eine Sprache,

die Bescheidenheit seyn soll und sklavische Nichtswürdigkeit ist. Sie kriechen und schmeicheln, wo sie spotten und verachten; sie bitten und flehen, wo sie fordern und gebieten; sie winseln und zittern, wo sie drohen und trotzen sollten. Es fehlt ihnen an aller sittlichen Würde und daher auch an dem Stolz, der den rechtlichen Mann auf dem Strohlager über den Schurken im Purpur erhebt. Ein prachtvoller Pallast, eine glänzende Kutsche mit Wappenschildern, ein besternter oder bebänderter Rock, Kasten voll Gold, Silber, Edelgesteine und Banknoten, das sind Gegenstände der Ehrfurcht und Achtung für sie, denn Geist und Kenntnisse, Tugend und Verdienste haben in ihren Augen keinen Werth, wenn sie nicht von Schätzen und Ehrenstellen und hochklingenden Titeln begleitet werden.

Hätte Jeder den Fürsten und Gewaltigen immer die Wahrheit gesagt; hätte es nicht von jeher so viele Schmeichler und Kratzfüßler gegeben, die ihnen, wie Magister P a n g l o ß seinem Zögling C a n d i d e, unaufhörlich in's Ohr schrieen, daß Alles auf's Beste sey, so wären auf der Welt nicht so viele schlechte Regenten, nicht so viele verabscheuungswürdige Tyrannen gewesen. Höflinge und Schmeichler, Maitressen, Diplomaten und Pfaffen verderbten die Fürsten, und diese verdummten und entsittlichten wieder durch Hochmuth und Stolz, durch Herrschsucht und Grausamkeit durch viehische Wollust und schändliche Beispiele ihre herabgewürdigten Völker. Dem schändlichen Gesindel höfischer Speichellecker hat man es hauptsächlich zu danken, daß so manche Regenten ihre Untergebenen mit der entehrendsten Verachtung behandelten, denn sie beurtheilten die letztern nach ihren Hofschranzen, und weil diese weder Achtung, noch Wohlwollen verdienten, so wurden sie Verächter und Peiniger aller der Menschen, deren vorzüglichste Freunde und Wohlthäter sie hätten seyn sollen.

Da es nicht meine Absicht war, in diesem Bande eine vollständige Geschichte Polens seit A u g u s t II., sondern bloß eine **D a r s t e l l u n g d e r P o l i t i k R u ß l a n d s i n B e z i e h u n g a u f P o l e n** zu liefern, so wird man mich wegen der historischen Lücken,

die man hin und wieder findet, keiner Unvollständigkeit beschuldigen. Ich hob bloß diejenigen Thatsachen aus, welche dem angedeuteten Zwecke entsprachen, um meine Bemerkungen daran zu knüpfen, und mußte daher viele andere Dinge übergehen, die nicht dahin gehörten. In geschichtlicher Hinsicht habe ich besonders nachfolgende Werke benutzt: *Oginski*, Mémoires sur la Pologne et les Polonais; *Zielinski*, Histoire de la Pologne (Paris 1830); *Mémoires* trouvés à Berlin sur la révolution de Pologne, par *Pistor; Rulhiere*, Histoire de l'anarchie de Pologne; *Histoire* de la révolution de Pologne en 1794; *Precis* historique du partage de la Pologne, par *Brougham*, traduit par *Clapier* (1831); *Vie de Catharine II.*, Imperatrice de Russie (1797); Vom Entstehen und Untergange der polnischen Konstitution vom 3. Mai 1791, 2 Bände (1793); Solignac, allgemeine Geschichte von Polen, fortgesetzt von Pauli, 2 Theile, Halle 1765; Bronikowski's Geschichte von Polen; die *Biographie universelle;* Seume's Werke (Bd. 9); verschiedene Artikel der siebenten Ausgabe des Konversationslexikons; *Schoell;* histoire des traités; Posselt's Annalen; das politische Journal, den französischen Moniteur, so wie manche andere größere und kleinere Werke und Flugschriften, die ich auch hin und wieder angeführt habe.

Daß ich hingegen bei meinen politischen Bemerkungen meinen eigenen Ansichten folgte, war natürlich, und ich schmeichle mir, daß der größte Theil meiner Leser diese Ansichten theilen wird. Uebrigens hab' ich, obgleich ich mit vielen Polen durch die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft innig verbunden bin, und daher mit Furcht und Hoffnung dem Ausgange des großen Kampfes entgegensehe, die geschichtlichen Thatsachen mit möglichster Unpartheilichkeit dargestellt, denn Wahrheit gegen Freund und Feind, muß auch unter solchen Verhältnissen jedes rechtlichen Mannes Wahlspruch seyn.

Der Verfasser.

Rußlands Politik
in Hinsicht auf Polen
seit Peter dem Ersten bis zur Auflösung der Republik Polen.

Jede selbstständige Nation ist befugt, sich ohne fremde Einmischung diejenige Verfassung zu geben, die sie ihren Bedürfnissen zuträglich findet. Das ist der höchste und wichtigste Grundsatz alles Völkerrechts; auf ihm beruhet nicht nur der Friede und das Glück der Menschheit, sondern auch der Wohlstand und die Sicherheit der Familien und aller einzelnen Staatsbürger. Aber kein Volk der neuern Zeit hat diesen Grundsatz häufiger, tyrannischer und frevelhafter gegen eine andere Nation verletzt, als Rußland gegen Polen, seit den Zeiten Peters des Ersten bis zu der letzten polnischen Theilung.

Im Jahre 1796 ward Polen, das von der Natur zur Vormauer des civilisirten Europa gegen die nordische Herrschgier bestimmt ist, die sich immer weiter gegen Süden und Westen auszubreiten sucht; Polen, das einst mit seinen siegreichen Waffen Oesterreich und die ganze Christenheit von dem drohenden Joch des ottomanischen Despotismus rettete, von seinen eigenen ehemaligen Vasallen, so wie von denen, die es mit so hochsinnigem Heldenmuth gegen die Uebermacht roher Barbaren geschirmt hatte, mit unerbittlicher Hand und zwar mitten im Frieden aus der Reihe selbstständiger Staaten gestrichen.

Man behauptet freilich, daß die Mehrzahl der Nation durch die Auflösung des polnischen Staats wesentlich gewon-

nen habe; daß zum Beispiel die drückende Leibeigenschaft aufgehoben, daß für Schulen und Erziehungsanstalten besser gesorgt worden, daß die Dissidenten oder nicht katholischen Polen unter dem russischen, dem preußischen und österreichischen Scepter sich einer größern Gewissensfreiheit erfreuen, als jene, die man ihnen zur Zeit der polnischen Republik zugestand; allein alle diese so hochgepriesenen Vortheile, die zum Theil an manchen Orten noch großen Zweifeln unterliegen, hätte die polnische Nation auch ohne die dreimalige Zerstückelung ihres Landes erlangen können und gewiß erlangt, wenn nicht die theilenden Mächte, besonders Rußland, recht geflissentlich alle Verbesserungen im Innern gehindert, und alle schlechten, zeitwidrigen Einrichtungen aufrecht erhalten hätten, um einen desto scheinbarern Vorwand zur Theilung zu haben. Wenn schlimme Einrichtungen und der Mangel an höchstnöthigen, zweckmäßigen Verbesserungen in einem Staat, dessen Nachbaren berechtigen könnten, ihn zur zerreißen und unter sich zu theilen, dann würden namentlich Rußland und Oesterreich gewiß nicht die letzten seyn, die zerstückelt und geviertheilt werden müßten.

Bereits mit dem tapfern Könige Johann Sobieski, dem Oesterreich es verdankt, daß es nicht, wie vor Kurzem noch Griechenland, unter der blutigen Geißel muhamedanischer Barbaren seufzen muß, ward Polens Glück zu Grabe getragen. Der prachtliebende, eitle, herrschgierige und ausschweifende August II. (Kurfürst von Sachsen), der unedel genug dachte, den Glauben seiner Väter abzuschwören, um die Krone des Wahlkönigreichs Polen auf sein unwürdiges Haupt zu setzen, hatte alle körperlichen Fähigkeiten, um als orientalischer Herrscher selbst dem Harem eines Salomo vorzustehen; aber keine einzige, um ein Königreich zu regieren und glücklich zu machen. Die erste seiner Handlungen, als König von Polen, war ein Beweis seiner Unklugheit, indem er den Kurfürsten Friederich III., der unter dem Namen Friederich I. sich zum Könige von Preußen erklärt hatte, in dieser Würde, ohne Vorwissen und Einwilligung der polnischen Reichsstände, anerkannte, und

damit den letzten Knoten des Lehnverbandes auflöste, womit das ehemalige Herzogthum Preußen früher an Polen geknüpft war. Noch verderblicher für den Staat war der Krieg, zu dem sich August II. durch Patkul gegen Schweden verleiten ließ, um Liefland, das früher zu Polen gehört hatte, wieder zu erobern. Karl XII. war nicht der Fürst, der auch nur einen solchen Gedanken hätte ungestraft hingehen lassen. Voll des unversöhnlichsten Grolls stürzte er, nachdem er den Czar der Moskowiter am 3. November bei Narwa geschlagen hatte, über Polen und Sachsen her, um sich an August II. zu rächen, wodurch die armen Bewohner dieser Länder natürlich weit mehr leiden mußten, als ihr unweiser König und Kurfürst. Dieser schloß freilich, um sich vor dem wilden Völker- und Menschendränge zu retten, am 26. Februar 1701 mit Peter dem Ersten zu Birze ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Schweden; allein hiedurch wurde Karls Zorn noch höher entflammt; Polen ward zum Schauplatz eines blutigen, verheerenden Krieges umgewandelt und ausserdem ward der erste Grundstein zu dem dauernden und immer wachsenden russischen Einflusse gelegt, der späterhin die völlige Vernichtung des unglücklichen Königreiches zur Folge hatte.

Das unheilbringende Bündniß von Birze gewährte übrigens dem Könige August II. nicht den Schutz, den er erwartete, denn schon am zweiten Mai 1705, nachdem Sachsen und Polen von Moskowitern, Schweden und einheimischen Kriegsheeren verwüstet waren, ward der polnische Thron für erledigt erklärt, und am 12ten Julius wurde Stanislaus Leszczynski zum Könige gewählt. August II. mußte ein Jahr später in dem schimpflichen Friedensschlusse von Altrannstädt die Krone förmlich an Stanislaus abtreten und ihm sogar in einem höflichen Briefe zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen.

So endigte der erste jammervolle Aufzug der königlichen Staatsaktionen Augusts des Zweiten, wofür in Polen Ströme von Blut floßen, und Provinzen, Städte und Dörfer auf das furchtbarste verheert wurden. Die Sachsen mußten für den

Ehrgeiz und die Eitelkeit ihres Despoten, der seine Buhlerinnen mit Schätzen überhäufte, während seine Krieger keinen Sold empfingen und vor Hunger umkamen, drei und zwanzig Millionen Thaler als Kriegssteuer an Schweden zahlen, und ihr schönes Land gerieth, ungeachtet der großen Reichthümer, die August von seinen Vorfahren geerbt hatte, in drückende Schulden. Es ist ein Unglück für die Völker, daß gerade diejenigen Fürsten, welche die wenigste Fähigkeit zu regieren haben, immer die herrschgierigsten sind! Wenn ein neuerer Geschichtschreiber Polens den König August II. als einen Fürsten rühmt, „der alle Eigenschaften eines ausgezeichneten „Menschen und eines ruhmwürdigen Regenten „besessen habe," so muß man in der That bedauern, daß in unsern Tagen, wo der Werth der Könige strenger als jemals gewogen werden sollte, Schriftsteller von Einsicht, Geist und Talent sich noch so oft zu niederer Schmeichelei herablassen können.

Kaum war Karl XII. (am 8. Julius 1709 bei Pultawa von den Russen besiegt und mit wenigen seiner Getreuen in die Türkei geflüchtet, als August II. seine, im Altraunstädter Friedensvertrage feierlich ausgesprochene Thronentsagung für nichtig erklärte, und am achten Oktober zu Thorn seine, früherhin mit Peter I. geschlossenen Bündnisse erneuerte. Nun ward Polen der Tummelplatz roher, moskowischer Kriegsheere, die theils ihre ununterbrochenen Standquartiere in den Städten und Dörfern hatten, theils auf ihren Durchmärschen nach der Türkei sich gegen Reiche und Arme, gegen Edelleute, Bürger und Bauern die größten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen erlaubten. Kein Eigenthum ward von den wilden Barbaren geschont; keine Zucht und Sitte geachtet, und so ward schon damals der erste Funke zu dem bittern Nationalhaß zwischen Polen und Russen gelegt, den die nachfolgenden Ereignisse noch immer stärker entwickelt und angefacht haben. Die sächsischen Truppen, welche August nach Polen gezogen hatte, ließen es gleichfalls an nichts fehlen, um den armen

Einwohnern das Joch ihres Herrn so schwer als möglich zu machen; und das allgemeine Elend, welches durch die Rohheit, die Raubsucht und die Zügellosigkeit der fremden Kriegsheere verbreitet ward, erregte endlich in den Polen das Gefühl der Nothwendigkeit einer eigenen bewaffneten Nationalmacht, um sich und ihr Land von den auswärtigen Söldnern zu befreien. Der polnische Adel verband sich deshalb am 26sten November 1715 zu Tarnogrod gegen die Sachsen, und nach einem zweijährigen blutigen Kampfe zwischen den Polen und den deutschen Heeren des polnischen Königs kam, unter Peter I. Vermittlung, ein Vergleich zu Stande, der 1717 von dem sogenannten stummen Reichstage *) bestätigt ward. Zufolge dieses Vertrags mußte die polnische Kronarmee aufgelöst und auf 18,000 Mann herunter gesetzt werden; die Sachsen, mit Ausnahme der königlichen oder kurfürstlichen Leibgarde, mußten das Königreich räumen; die russischen Truppen hingegen blieben bis zum Jahr 1719, wo der Frieden der nördlichen Reiche durch Karls XII. Tod hergestellt zu seyn schien.

Peter der Erste hatte auf seinen Reisen mehr als das Handwerk eines Schiffzimmermanns gelernt. Der blühende Zustand der südlichen und westlichen Länder Europa's mußte dem, nach Ruhm und möglichster Ausdehnung seiner Herrschaft strebenden Czar bei weitem reizender erscheinen, als die unbebaueten Steppen des Nordens, die nur von umherziehenden Hirten- und Jägervölkern bewohnt werden, und selbst lockender, als die fruchtbaren Gegenden des Orients, wo man bloß Menschen findet, die durch Aberglauben und Entsittlichung jeglicher Art abgestumpft, verweichlicht und zu allem höhern Aufschwunge unfähig geworden sind. Begierig ergriff Peter deshalb die Gelegenheit, das einst so furchtbare und mächtige

*) Dieser Reichstag, der nur sieben Stunden dauerte, ward der stumme Reichstag genannt, weil er nicht so lärmend war, wie die andern polnischen Reichstage.

polnische Reich zu schwächen, welches ihm und seinen Nachfolgern den freien Durchgang nach den Ländern der europäischen Civilisation verwehren konnte. Die Herabsetzung der polnischen Kriegsmacht auf eine möglichst geringe Anzahl von Menschen und eine immerwährende Fackel des Unfriedens im Innern des Reichs schienen ihm hiezu die besten Mittel; darum ward das polnische Kronheer fast ganz und gar aufgehoben, und der kluge Selbstherrscher bewog noch ausserdem August den Zweiten, die frühern Rechte der zahlreichen Dissidenten oder nichtkatholischen Christen auf das Möglichste zum Besten der Katholiken zu beschränken. Fest überzeugt, daß er hiedurch den unverlöschbarsten Brennstoff zum innern Unfrieden legen würde.

Peters Nachfolgerinnen und besonders Katharina II. nahmen in Hinsicht Polens ganz das politische System ihres großen Vorgängers an, denn wenn sie auch wirklich den hartbedrängten Dissidenten eine scheinbare Theilnahme bewiesen, und ihnen Schutz und Fürsprache angedeihen ließen, so geschah dies doch keineswegs aus Menschenliebe, sondern bloß in der nichts weniger als edlen Absicht, ihren Einfluß in Polen zu vergrößern und sich einen starken Anhang zu verschaffen. Alle Polen sahen ein, daß ein so unbedeutendes Kriegsheer, wie das ihrige, nicht einmal im Stande war, die innere Ordnung und Ruhe in dem großen und weitläuftigen Reiche zu erhalten, geschweige denn, es gegen auswärtige Angriffe zu schützen. Deshalb drangen auch fast alle Wojewodschaften und Bezirke auf Vergrößerung des Kriegsheeres; allein schlau genug hatte Katharina im Jahr 1767 den Reichstag zur Annahme eines von ihr vorgeschlagenen Reichsgrundgesetzes zu bewegen gewußt, wornach ohne vollkommene Uebereinstimmung des Senats und des Adels auf dem Reichstage so wenig eine Verstärkung der Kriegsmacht als irgend eine Abgabe, zu einem Staatsbedürfnisse beschlossen werden sollte *). Hiemit war

*) Man vergl. Vom Entstehen und Untergange der polnischen Konföderation vom 3ten Mai 1791, 2 Bände. (Ohne Angabe

der Republik Polen das Todesurtheil im Voraus gesprochen; indem jeder einzelne Landbote durch sein liberum veto (Nie pozwalam) die heilsamsten Beschlüsse rückgängig machen konnte, und es der russischen Regierung also sehr leicht war, die Annahme jedes, ihrem Interesse nicht zusagenden Vorschlages zu hindern; denn seit Peters des Ersten Zeiten sorgte Rußland dafür, immer in Polen, entweder unter den Magnaten, oder in der Person des Königs einen mächtigen Anhang zu haben, und alle möglichen Mittel, Bestechungen, Drohungen und offenbare Gewaltthätigkeiten wurden angewandt, die unglückliche Nation mit sich selbst zu verfeinden. Ausserdem hatte Katharina II. sich selbst zur Gewährleisterin für die Aufrechthaltung aller Gesetze in Polen erklärt, und folglich konnte sie immer, entweder durch ihre Parthei, oder auch geradezu als Garantien des bestehenden Zustandes jede, ihr schädliche Neuerung hintertreiben und alle öffentlichen Angelegenheiten nach ihren selbstsüchtigen Planen leiten. Ueberdies machte sie sich nie ein Bedenken, gerade in den Augenblicken, wenn sie die Rechte sowohl der ganzen Nation, als einzelner Privatpersonen auf das Empörendste verletzt hatte, sich für die eifrigste Beschützerin eben dieser Rechte zu erklären *). Möge man Katharina II. auch noch so oft die Große, die Weise, die Semiramis des Nordens nennen; mögen Voltaire, Diderot, d'Alembert und andere berühmte Männer ihr noch so viel Weihrauch ge-

---

des Druckorts 1795). Vie de Catherine II. Imperatrice de Russie. 2 Vol. Par. 1797. — Mémoires du Comte d'Oginski sur la Pologne et les Polonois. Par. 1826. — Tableau de l'Europe par le Comte de Ségur etc. etc.

*) Schon lange vor der ersten Theilung betrachtete sich Katharina als Monarchin von Polen, und ließ auf dem Krönungsreichstage 1764 den versammelten Ständen sogar den Vorschlag machen: „daß der Republik Polen erlaubt seyn sollte, ein Kriegsheer von 50,000 Mann zu unterhalten, wenn sie mit Rußland ein Schutz- und Trutzbündniß schließen wolle." Der Großkanzler von Litthauen, Fürst Michael Czartoryski bemerkte aber: daß die Republik Polen selbst das Recht habe, die Stärke ihrer Kriegsmacht zu bestimmen, und also keiner solchen Erlaubniß von Seiten einer fremden Macht bedürfte.

streuet haben; so zeigte doch ihre ganze Handlungsweise, daß sie eine Fürstin ohne Sittlichkeit war. Ihr Streben war nicht, wie ihre Lobredner behaupten, auf Beglückung ihrer Völker, sondern nur auf Erlangung eines glänzenden Ruhmes gerichtet, der ihre großen Vergehungen und Schwächen bei der Nachwelt in Vergessenheit bringen sollte.

Aber schon unter jenem August dem Zweiten gerieth Polen in eine solche Abhängigkeit von Rußland, welche die nachmalige Zerstückelung des, einst so kraftvollen Reiches vorausahnen ließ. Als im Jahr 1726 der letzte, aus dem Hause Kettler abstammende Herzog von Kurland starb, hätte dieses Land als ein erledigtes Lehen, der Republik Polen heimfallen müssen; allein die Stände des Herzogthums wählten den Grafen Moritz von Sachsen, einen natürlichen Sohn Augusts II., zu ihrem Herzoge. Moritz konnte jedoch so wenig zum Besitz des ihm angetragenen Fürstenthums gelangen, als es der Republik Polen möglich war, dasselbe einzuziehen; denn August II. ward von Katharina I., der Wittwe und Nachfolgerin Peters des Großen genöthigt, die Wahl seines Sohnes für nichtig zu erklären und ihr das Herzogthum für ihren Liebling, den Fürsten Menzikoff abzutreten. So eifrig waren die russischen Herrscher schon seit länger als hundert Jahren bemüht, Polen seiner besten Provinzen zu berauben, und so leichtsinnig gab der, bloß dem Vergnügen lebende August II. eine Provinz hin, deren Verlust wegen des Handels für Polen unersetzlich war *).

*) Als späterhin das Land an die Republik Polen zurückfiel, mußte diese es aufs Neue der Kaiserin Anna von Rußland überlassen, die es ihrem Lieblinge Ernst Johann Biren (oder wie er sich nannte, von Biron) schenkte. Biron verlor zwar nach dem Tode der Kaiserin Anna die Herzogthümer Kurland und Semgallen und mußte ins Elend wandern; allein nach seiner Zurückberufung ließ Katharina II. durch Waffengewalt den Herzog Karl, einen Sohn Augusts III., der von der Republik mit Kurland und Semgallen belehnt war, verdrängen, und setzte Biron wieder in den Besitz der beiden Fürstenthümer. Arme Völker, wie unglücklich seyd Ihr! Bald verschenken buhlerische und liederliche

Die vielen innern Kriege und Unruhen; die religiösen und politischen Verfolgungen und Zwistigkeiten; die gewaltsame Hemmung des freien Geistesverkehrs; das drückende Joch der niedern Stände; die jedes menschliche Gefühl empörende Leibeigenschaft; der Mangel an guten Schul- und Erziehungsanstalten, denen weder der König, noch der Adel und die Geistlichkeit abzuhelfen suchten; dies waren die Ursachen des traurigen Zustandes von Rohheit, Stumpfsinn, Armuth und Entsittlichung, in welchen Polen sich am Schlusse der dreiunddreißigjährigen Regierung August II. befand. Weder für seine Erblande, noch für sein Wahlkönigreich hat dieser Fürst irgend Etwas gewirkt, wodurch die Menge des Bösen, das er durch seine eitle Herrschgier, seine Prachtliebe, seinen Stolz, seine Ausschweifungen stiftete, im Mindesten versöhnt werden könnte. Mit dem Fluch der Sachsen und Polen belastet, sank er, der eben so unwürdig als begierig war, Königskronen zu tragen, ins Grab, und noch jetzt, hundert Jahre nach seinem Tode, muß eine tapfere biedere Nation dafür leiden, daß ihre Vorfahren keinen bessern, als ihn auf den Thron erhoben.

Alles dessen ungeachtet wählten die Polen am 5. Oktober 1733 seinen Sohn, den Kurfürsten Friedrich August, wieder zu ihrem Könige; aber zu dieser unglücklichen Wahl wurden sie gleichfalls von Rußland genöthigt.

Friedrich August oder August III., wie man ihn als König nannte, hatte nämlich der russischen Kaiserin Anna versprochen, ihr in dem Fall, daß er zum Könige von Polen gewählt würde, die der Republik nach Menzikoffs Tode wieder

---

Weiber Euch als Abfindungen an ihre Lieblinge, wie man einen leblosen Stoff oder ein unvernünftiges Thier verschenkt! Bald verschwelgen wollüstige Könige die Früchte Eurer Arbeiten und Mühen in den Armen verächtlicher Buhldirnen, und geben Euch selbst ihren unehelichen Söhnen und Töchtern als Aussteuer mit, wie man einen Stall voll Vieh oder ein Haus voll Möbeln seinen Kindern als Heirathsgut schenkt! Wie lange werdet ihr es dulden, daß man Euch auf solche und auf tausend andere Weisen als Sachen behandeln und zu Thieren herabwürdigen darf?

angefallenen Herzogthümer Kurland und Semgallen für ihren Liebling Peter Biren abzutreten, und daher ließ Anna ein bedeutendes Kriegsheer an die lithauische Gränze rücken, um Friedrich August mit Bajonetten auf den polnischen Thron zu setzen, wenn etwa die Polen ihn nicht gütlich annehmen wollten.

Schon jener Vertrag, wodurch August III. die Herzogthümer Kurland und Semgallen der Kaiserin verhieß, beweist, wie unwerth dieser Fürst der Krone war. Er verband sich mit einer ausländischen Regentin gegen die heiligsten Rechte und Freiheiten des Staats, dessen Regent er zu werden wünschte, und verschleuderte hochverrätherisch eine der Republik gehörige Provinz an seine Mitverschworene, noch ehe er das mindeste Recht hatte, darüber zu verfügen. Was durfte man wohl von einem solchen Könige für das Glück der Nation erwarten? Gleich seinem Vater, verdrängte er zwar den vortrefflichen Stanislaus Leszczynski, der nach Polen gekommen war, um den erledigten Thron in Besitz zu nehmen; allein die Polen mußten schwer dafür büßen, daß sie fremder Gewalt nachgaben und dem Würdigern einen Unwürdigen vorzogen, dem alle Fähigkeiten und Tugenden eines Regenten fehlten. Polen ward unter August's III. unheilbringendem Scepter noch weit mehr, als es zu den Zeiten seines Vaters August II. gewesen war, eine Schaubühne des Jammers, des Elends und innerer Zwistigkeiten, so wie ein Standquartier russischer Kriegsheere, die entweder nach der Türkei oder nach Deutschland hinzogen oder von dort zurück kamen. Der sorglose König tödtete seine Zeit mit Jagd, Weibern und Lustbarkeiten; er kümmerte sich nicht um das Schicksal seiner Unterthanen, und dachte nie daran, ihr Unglück im Mindesten zu lindern.

Die Magnaten und Edelleute in Polen hielten ihre eigenen Soldaten, und oft mehrere als mancher souveräne deutsche Bundesfürst; sie bekriegten sich unter einander gleich großen Monarchen oder gleich den Rittern in den Zeiten des

Mittelalters. Am Schlimmsten aber waren die Dissidenten oder Nichtkatholiken daran, die vorher nie mit so vieler Grausamkeit behandelt waren; denn während die Israeliten auf mancherlei Weise das Land aussogen, entriß man den nichtkatholischen (griechischen und evangelischen) Christen ihre vorzüglichsten Rechte und Freiheiten, und sogar ihre Kirchen und Schulen. Die in den nördlichen und östlichen Provinzen lebenden Protestanten und nichtunirten Griechen wählten die fromme Katharina zu ihrer Schutzheiligen und die Dissidenten in den übrigen Gegenden wandten sich an Friederich den Großen, um Beistand gegen die religiösen Bedrückungen in ihrem Vaterlande zu suchen. Bei Friederich sowohl, als bei Katharina fanden dergleichen nur zu sehr gegründete Beschwerden immer ein sehr geneigtes Gehör, indem beide Mächte hiedurch immer Gelegenheit und Veranlassung fanden, unter dem edelmüthig scheinenden Vorwande, unschuldig Bedrückten Beistand zu leisten, sich in die Angelegenheiten Polens zu mischen und nach und nach eine starke Parthei für sich zu gewinnen. Die Schwäche dieses Staats stieg in dem gleichen Verhältnisse, in welchem die innern Uneinigkeiten zunahmen, denn zu den religiösen Wirren und Zwisten gesellten sich noch die Uneinigkeiten der verschiedenen politischen Partheien und die Flammen des Unfriedens wurden häufig durch ausländisches Oel mehr angefacht, als ausgelöscht. Dieß zu thun lag ganz besonders in der arglistigen russischen Politik Catharina's; denn wollte sie Polen unterjochen, so mußte sie einen Zustand herbeizuführen suchen, mit dem wenigstens die Hauptmasse der Nation nicht zufrieden seyn konnte. Gemeinsinn und Vaterlandsliebe mußten vernichtet und überall der Saame der Zwietracht ausgestreut werden, der besonders auf dem religiösen Boden der Dissidenten die herrlichsten Früchte versprach. Der fürchterliche Druck, den Adel und Geistlichkeit sich gegen die niedern Volksklassen erlauben durften, und wodurch jedes edlere Gefühl, jede Fähigkeit zu einem höhern Aufschwunge des Geistes erstickt ward, kam ihr hiebei herrlich

zu statten, und daher sorgte auch Katharina so eifrig dafür, daß in Polen ja nichts von den alten Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten abgeschafft werden durfte, und, daß auch ja nichts zur Verbesserung des Zustandes der untern Volksklassen geschehen möchte! Die Mehrheit der Nation sollte kein Vaterland kennen, das sie lieben, und für das sie im Fall eines ausländischen Angriffs Blut und Leben wagen könnte. Die Flamme des Unfriedens zwischen Katholiken und Dissidenten ließ Katharina gleichfalls nicht verlöschen, um ja immer eine Hand im politischen Spiele und eine mächtige Parthei im Reiche zu behalten.

Den einzigen Widerstand, den man bei einer Unterjochung Polens erwartete, besorgte man von Seiten des Adels und der höhern Geistlichkeit, weil diese stark bevorrechteten Kasten die Einzigen waren, die Ursache hatten, ihr Vaterland zu lieben, und nicht gleich den Uebrigen hoffen durften, bei einer Unterjochung oder Zerstückelung des polnischen Staats etwas zu gewinnen. Indessen zeigte es sich doch später, daß nicht allein Adel und Geistlichkeit, sondern auch die andern Klassen, ja sogar, daß viele Bauern von dem gleichen Zorn gegen die Russen ergriffen waren, wie die Bischöfe, die Magnaten und Ritter. Der durch Despotendruck abgestumpfte Sklave, welcher das große Unrecht, das ihm sein vermeintlich rechtmäßiger Herr zufügt, geduldig verschmerzt, tobt dennoch vor Wuth, wenn ein Dritter, der ihm fremd ist, sich gegen ihn eine weit geringere Kränkung erlaubt. Die Polen hatten damals eben so wenig, wie jetzt, die Quälereien und Nichtswürdigkeiten vergessen, welche die geringsten Bürger und Bauern so gut, wie die Edelleute und Geistlichen von den Russen erdulden mußten. Konnten die geringen Polen sich in frühern Zeiten auch nicht zu den höhern Ideen von Unabhängigkeit und nationaler Selbstständigkeit emporschwingen; riß auch keine edle Begeisterung für Freiheit, Vaterland, Völker- und Menschenrecht sie zum Kampfe hin, so trat an deren Stelle die Wuth der Rachgier und der Verzweiflung!

Sie, die schon von dem Drucke ihrer einheimischen Despoten und Quälgeister so unendlich viel leiden und dulden mußten, sollten auch von Fremden sich martern und mißhandeln lassen! Dieser Gedanke empörte sie. Das blutbesprützte Joch, welches ihre adelichen und geistlichen Tyrannen ihnen auflegten, hatte in ihren Augen durch sein Alterthum einen Schein von Heiligkeit erlangt, denn dem beschränkten, von Vorurtheilen befangenen, an kein Denken gewöhnten Menschen gilt der lange Mißbrauch für ein Recht, der tausendjährige Trug für Wahrheit! So weit konnten Fürsten und Ritter, Pfaffen und Rechtsgelehrte die armen Völker herabwürdigen, daß ihre Begriffe von dem, was wahr und was recht ist, sich nicht nach Vernunftgründen, sondern bloß nach der Länge der Zeit richteten, während welcher dieses oder jenes durch Gewalt oder List, durch Dummheit oder Irrthum ihnen als Recht und Wahrheit aufgedrungen wurde!

Während der langen und schwachen Regierungen der beiden sächsischen Könige hatte Rußland in Polen einen überwiegenden Einfluß erlangt. Kaum hatte Katharina II. nach dem schaudervollen Tode Peters III. *) den Thron des unge-

---

*) Die Ermordung Peters III. war gewiß eine der schaudervollsten Handlungen, womit jemals ein Mensch sein Dasein befleckt hat. Ich erlaube mir, einige der reinsten Wahrheit gemäße Umstände anzuführen.

Als man den unglücklichen Monarchen von Petershof, wo man sich seiner bemächtigt hatte, fortbrachte, war er weit entfernt, das Schicksal zu ahnen, das ihm bevorstand, denn der Graf Panin hatte ihm in Hinsicht der Sicherheit seines Lebens die tröstlichsten Versicherungen gegeben. Peter hatte der Krone feierlich entsagt, und Katharina bloß ersuchen lassen, ihm einen Jahrgehalt und die Erlaubniß zu bewilligen, nach Holstein zurück zu kehren, wo er sein Leben beschließen wollte. Bei seiner Abreise von Petershof ließ er ihr diese Bitte wiederholen, und sie zugleich ersuchen, ihm einen Hund, den er sehr liebte, seine Violine, eine Bibel und einige Romane zu senden, „denn," fügte er sehr naiv hinzu, „er sei der menschlichen Bosheit überdrüssig geworden, und wolle künftig als Philosoph eingezogen für sich leben." Von allen den Gegenständen, um die er gebeten hatte, ward ihm aber nicht das Mindeste zugestanden, und man belustigte sich noch herzlich über seinen Entschluß, Philosoph werden zu wollen. Wahrlich, eine empörende Schadenfreude! Ein grausamer Hohn! Peter III. war freilich kein

heuern Kaiserreichs bestiegen, als sie schon darauf dachte, das große Unrecht durch einen noch größern Ruhm vor den Augen der Nachwelt zu bedecken. Nicht allein nach dem Orient,

---

Philosoph, und auch keiner seiner angeblichen Nachkommen hat sich als einen großen Philosophen gezeigt; allein er war ein unglücklicher Fürst, und sein Leben konnte derjenigen, die ihm die Krone räuberisch vom Haupte gerissen hatte, auf keine Weise mehr schaden; ja, sein plötzlicher Tod hätte leicht Alle, die sich bis dahin ruhig verhielten, gegen seine Feindin empören können, und es wäre daher nicht nur menschlich, sondern sogar klug gewesen, ihm wenigstens das Leben zu erhalten! Doch die Grausame mußte ihre Hände durchaus in dem Blut eines Mannes baden, dem sie am Altare selbst Treue geschworen hatte!

Peter ward von Petershof nach Möpsa, einem kleinen Landhause des Hetmanns der Kosacken Rasumowsky, gebracht. Hier war er bereits seit sechs Tagen, ohne daß, ausser den Oberhäuptern der Verschwörenen und den Soldaten, die ihn bewachten, irgend Jemand von seinem Aufenthalt etwas geahnet hatte, als der Graf Alexis Orloff und ein Offizier, Namens Teploff, zu ihm kamen, ihm seine nahe Befreiung ankündeten und ihn ersuchten, mit ihnen zu Mittage zu speisen. Peter willigte ein und man brachte, nach russischer Sitte, Branntwein nebst mehreren Gläsern, die Orloff füllte, während Teploff den unglücklichen Kaiser von andern Gegenständen unterhielt. Als Orloff sah, daß Peter nicht auf ihn achtete, schüttete er in das für denselben bestimmte Glas einen Gifttrank, den einer von Katharina's Leibärzten zu diesem Zweck hatte zubereiten müssen. Der Kaiser nahm, ohne den mindesten Argwohn, das Gift und stürzte es hinunter. Aber nach wenigen Augenblicken fühlte er schreckliche Schmerzen, und weigerte sich, als Orloff ihm ein zweites Glas darbot, zu trinken, indem er ihm sein Verbrechen vorwarf.

Mit lautem Jammergeschrei forderte er Milch; allein die beiden Ungeheuer reichten ihm aufs Neue Gift und drangen in ihn, es zu trinken. Hierauf eilte Peters französischer Kammerdiener, der seinem Gebieter sehr ergeben war, herbei. Es war nicht genug, rief der unglückliche Czar, in die Arme des treuen Dieners stürzend, es war nicht genug, daß man mich verhinderte, den schwedischen Thron zu besteigen und mir die russische Krone entriß; nun will man auch noch das Leben mir rauben.

Der Kammerdiener flehte für seinen Herrn, die beiden Bösewichter zwangen ihn jedoch, sie zu verlassen, und setzten ihre Mißhandlungen fort. Während dieses Lärms kam der jüngere Fürst Baratinsky, der die Wache befehligte, herein; Orloff hatte den Kaiser schon zu Boden gestoßen und lag ihm mit den Knieen auf der Brust, indem er mit der einen Hand dem Czar die Gurgel zusammen preßte, und mit der andern ihm die Hirnschale zu zerschmettern suchte. Nun schlangen Baratinsky und Teploff eine Serviette um seinen Hals; allein er wehrte sich mit der größten Verzweiflung, und Baratinsky trug von einer

sondern auch nach Westen und Süden hatte sie ihre Blicke gerichtet, denn die civilisirten Länder Europa's boten unstreitig eine weit bessere Eroberung dar, als die von ungebildeten No-

Wunde, die er im Gesicht erhielt, noch lange nachher eine Narbe. Endlich verlor der Kaiser seine Kräfte und jezt erwürgten die Mörder ihn völlig.

Als sie sich von seinem Tode überzeugt hatten, schwang sich Alexis Orloff zu Pferde und eilte im gestreckten Galopp zu der Kaiserin, um ihr von der vollführten Heldenthat Nachricht zu bringen. Er langte gerade in dem Augenblick an, als Katharina sich ihrem versammelten Hofstaate zeigen wollte. Sie erschien mit ruhiger Miene; nachher schloß sie sich mit Orloff, Rasumowsky, Panin, Gleboff und einigen andern ihrer grausamen Vertrauten ein [illegible] berieth sich mit ihnen, ob man sogleich den Senat und das Volk von Peters Tode benachrichtigen oder noch einen Tag warten wolle. Man entschied sich für das Leztere. Hierauf hielt sie wie gewöhnlich offene Mittagstafel und am Abend zeigte sie die größte Heiterkeit. Am folgenden Morgen stellte sie sich, als ob sie noch von gar nichts wüßte; und erst während der Mittagstafel ließ sie sich die Todesnachricht ankündigen. Sogleich ging sie, die Augen voll Thränen, heraus, beurlaubte die Hofleute und die fremden Minister, und schloß sich in ihr Zimmer ein, wo sie mehrere Tage hindurch alle Zeichen des tiefsten Kummers blicken ließ. Während dieser Zeit erließ sie folgende Bekanntmachung, die ihren Karakter und ihre Gesinnungen in einem zu klaren Lichte darstellt, um hier übergangen zu werden. „Am siebenten Tage nach Unserer Thronbesteigung erhielten Wir die Nachricht, daß der ehemalige Kaiser an einer heftigen Hämorrhoidalkolik leide, von welcher er schon früher Anfälle zu haben pflegte. Um allen Pflichten Unserer heiligen christlichen Religion zu genügen, welche ausdrücklich gebietet, daß wir das Leben unserer Mitbrüder und Nächsten erhalten sollen, befahlen Wir, ihm sogleich alle Heilmittel zu senden, wodurch den Folgen jener gefährlichen Krankheit vorgebeugt und sein Zustand erleichtert werden könnte. Dennoch erfuhren Wir gestern mit großem Kummer und Schmerz, daß es dem Allerhöchsten gefallen habe, seine Laufbahn zu enden, und Wir haben daher befohlen, seinen Leichnam in dem St. Newsky-Kloster beizusetzen, um dort beerdigt zu werden. Wir ermahnen zugleich als Gebieterin und als Mutter Unsere getreuen Unterthanen, dem Verstorbenen die lezten Ehrenbezeugungen zu erweisen, das Vergangene zu vergessen, für seine Seele zu Gott zu beten, und diese unerwartete Fügung des Allmächtigen als eine Wirkung der undurchdringlichen Rathschlüsse zu betrachten, welche die göttliche Vorsehung sich in Hinsicht Unserer, Unsers kaiserlichen Thrones und Unsers ganzen geliebten Vaterlandes vorbehalten hat."

Der Leichnam des unglücklichen Fürsten wurde wirklich nach Petersburg und in dem St. Alexander Newsky-Kloster drei Tage lang ausgestellt. Man hatte ihn in seine preußische Uniform gekleidet, und den

maden bewohnten Steppen Asiens, und selbst eine bessere, als die fruchtbaren, aber von rohen Tataren bewohnten Länder der europäischen und asiatischen Türkei. Wenn Katharina nachmals ihre Herrschaft nicht noch weiter gegen Westen auszudehnen suchte, so war dies vielleicht einzig dem Umstande zu verdanken, daß Friederich der Große an der Spitze eines tapfern und kriegerischen Volkes stand. Friederich besaß unstreitig einen weit höhern Grad von Rechtlichkeit, als Katharina; er handelte nicht seines Ruhmes wegen, sondern um das Beste seines Volkes zu fördern, und er hätte vielleicht nie sich zur Theilung Polens bewegen lassen, wenn er nicht besorgt

---

Personen jedes Standes und Ranges war die Erlaubniß ertheilt, ihm die letzte Ehre zu erzeigen, welche in Rußland darin besteht, daß man dem Todten den Mund küßt. Sein Gesicht war sehr schwarz geworden, und durch das Oberhäutchen sickerte geronnenes Blut, welches sogar durch die Handschuhe drang, womit man seine Hände bedeckt hatte. Es mußte ein fürchterliches Gift gewesen seyn, das man ihm gegeben hatte, denn alle Menschen, die den traurigen Muth hatten, ihren Mund dem seinigen zu nähern, gingen mit geschwollenen Lippen zurück. Katharina's Rathgeber wußten sehr gut, daß man an so schrecklichen Wirkungen die Mittel erkennen würde, deren sie sich bedient hatten, um dem Leben des Kaisers ein Ende zu machen; allein dennoch hielten sie den Verdacht des Verbrechens für weniger gefährlich, als einen Volksaufruhr, der wahrscheinlich entstanden wäre, wenn man hätte glauben können, daß Peter III. noch lebte. Der Tag der Beerdigung war für ganz Petersburg ein Tag der Betrübniß und Trauer; das Volk folgte dem Leichenzuge und überhäufte die Soldaten der Garde mit Schimpfreden und mit dem Vorwurf: daß sie schändlicher Weise den letzten Tropfen Blut von Peter dem Großen vergossen hätten. Die Holsteinischen Soldaten, welche bis dahin frei, aber entwaffnet, zu Oranienbaum geblieben waren, kamen gleichfalls zu der Beerdigung und begleiteten weinend die Leiche ihres geliebten Gebieters. Jetzt sahen auch die Russen in ihnen keine gehaßte und bevorrechtete Nebenbuhler mehr, sondern bloß treue Diener, deren Schmerz sie theilten. Am folgenden Tage ließ Katharina die unglücklichen Holsteiner einschiffen, um sie, wie man vorgab, nach ihrem Vaterlande zu bringen; allein das Schiff, auf welches man sie gebracht hatte, ging unter, als es den Hafen von Kronstadt verließ. Einige von ihnen retteten sich auf den Klippen, die mit dem Wasser in gleicher Höhe standen; aber der Admiral Talyzin ließ sie dort sämmtlich umkommen, indem er sagte, daß er ihnen keine Hülfe gewähren könne, ohne vorher dazu Erlaubniß von St. Petersburg erhalten zu haben. Man vergleiche auch: Vie de Catherine II. Impératrice de Russie. Par. 2 Tomes. (Tome I. p. 120 etc.)

hätte, daß Rußland und Oesterreich auch ohne ihn theilen und dann ein zu großes Uebergewicht an Macht gewinnen würden. Es war eine heillose Ungerechtigkeit, allein eine Ungerechtigkeit, zu welcher er beinahe gezwungen ward. In derselben Lage befand sich auch Maria Theresia, und wenn man alle Thatsachen, die der ersten Theilung voran gingen und dieselbe begleiteten, erwägt, so findet man, daß weder Preußen, noch Oesterreich mit so vieler Arglist, Härte und Grausamkeit verfahren, als Rußland.

Katharina sah ein, daß sie, um Polen oder den größten Theil dieses Reichs unter ihr Joch zu bringen, einen ihr ganz ergebenen, willenlosen König auf den Thron setzen müßte, und hiezu konnte ihr Niemand geeigneter erscheinen, als ihr ehemaliger Günstling, der Graf Stanislaus August Poniatowsky; denn obgleich er nicht mehr der Auserwählte ihres Herzens war, indem Gregor Orloff seinen Platz eingenommen hatte, so war sie doch versichert, daß er ihr noch immer mit der ehemaligen Anhänglichkeit zugethan sey, und daß sie auf seine Dankbarkeit rechnen dürfe. Auch hatten Katharinen's Liebhaber wirklich keine Ursache, undankbar zu seyn, denn man berechnet bloß den Werth dessen, was sie ihnen an baarem Gelde, an Edelsteinen und Gütern schenkte, auf nicht weniger als auf neunzig Millionen Silberrubel, also ungefähr zweihundert Millionen Gulden, in welche Summe aber die Geschenke, welche Poniatowsky empfing, nicht begriffen sind.

Auf dem Wahlreichstage erklärte der französische Botschafter in Warschau, Marquis von Paulmy, den Ständen, daß Ludwig XV. sich durchaus in die Königswahl nicht einmischen würde, und eine ähnliche Erklärung ward von dem Grafen von Mercy im Namen der Kaiserin Maria Theresia gegeben. Um von Friederich II. ihre Plane nicht vereitelt zu sehen, schloß Katharina II. mit ihm ein Vertheidigungsbündniß, worin sie sich durch einen geheimen Artikel verbänden, „beide alle ihre Kräfte aufzubieten, um die Republik Polen bei dem freien Wahlrecht ihres Königs zu schützen und nie zuzugeben,

daß derselbe in ein Erbreich verwandelt würde; endlich ward noch bestimmt, nöthigen Falls durch Gewalt der Waffen die bestehende Verfassung und die Grundgesetze des Staats aufrecht zu erhalten."

Bei einer solchen Garantie war an keine Reform der polnischen Verfassung und an keine bessere Ordnung der Dinge zu denken! Die auswärtigen Mächte wollten geflissentlich die Mißbräuche verewigt sehen, damit die unglückliche Nation nie durch Aufklärung, Wohlstand und Einigkeit die nöthige Stärke erlangen möchte, sich den fremden und einheimischen Mißhandlungen und Bedrückungen zu entziehen.

Katharina's Gesandter, Graf Kaiserling und ihre Generale boten alle möglichen Mittel auf, um die Wünsche ihrer Monarchin zur Ausführung zu bringen. Als der Konvokationstag kam, rückten die russischen Truppen unter dem Vorwand, die „Ordnung und die Freiheit" zu beschützen, in Warschau ein.

Zugleich kam noch eine Menge von Fremden, die bereit waren, auf das erste Signal sich zu vereinigen. Der Krongroßfeldherr, Graf Branicki und Fürst Karl Radziwill griffen ebenfalls zu den Waffen, um zu verhindern, daß die Russen nicht mit Gewalt für ihren Schützling Stimmen erzwingen möchten; allein was vermochten Jene gegen die ausländischen Kriegsheere und gegen eine Parthei von Landsleuten auszurichten, die sich mit den Russen verbinden wollten? Dieser Reichstag war einer der lärmendsten, die Polen jemals gesehen hat. Der Graf Malachowsky, ein durch sein hohes Alter und seine Rechtschaffenheit achtungswürdiger Greis, ward zum Marschall ernannt. Er wollte den Marschallstab nicht erheben, sondern bestand darauf, daß die fremden Offiziere und Soldaten den Saal räumen sollten. Man antwortete ihm mit Wuthgeschrei und zog die Säbel. Auch der muthvolle General Mokronowsky, Landbote von Krakau, stand in Gefahr, von den russischen Offizieren, die sich auf den Tribünen befanden durchbort zu werden. Anfangs suchte er sein Leben zu ver

theidigen; aber bald steckte er seinen Säbel in die Scheide, entblößte seine Brust und rief den Russen zu: „Wollt Ihr ein Opfer, hier bin ich! Als freier Mann will ich sterben, so wie ich gelebt habe!“

Vielleicht hätten die Wüthenden ihn wirklich umgebracht, wenn nicht der Fürst Adam Czartoriski sich edelmüthig vor ihn hingestellt und ihn mit seinem Körper bedeckt hätte.

Ein Russe, welcher die Abneigung der Polen gegen Poniatowsky kannte, wagte in Katharina's Gegenwart die Äusserung: daß ihr Schützling nicht bestimmt zu seyn schiene, den Thron von Polen zu besteigen, da sein Vater nur Aufseher eines kleinen Gutes der Fürsten Lubomirsky gewesen sey. „Und wenn er dies selbst gewesen wäre,“ versetzte Katharina unwillig, „so will ich, daß er König seyn soll, und er wird es werden.“

Sie hatte nicht Ursache, an der Erreichung ihrer Absichten zu zweifeln, denn ausser der bedeutenden Truppenzahl, die sie in Polen hatte, ließ sie noch eine Abtheilung von zwölftausend Mann in Lithauen und beträchtliche Verstärkungen in Kiow einrücken. Ihr Gesandter herrschte fast unumschränkt in Warschau und wußte durch die, zu seiner Verfügung stehenden Soldaten und — Geldsummen seinen Worten Nachdruck zu geben.

Der Wahlreichstag ward endlich, nach polnischem Herkommen, in der Ebene von Wola, ungefähr drei Meilen von Warschau, eröffnet, und zwar mit einer feierlichen Messe und einer Predigt. Der russische Botschafter Kaiserling, welcher krank war und auch an demselben Tage starb, konnte der Wahl nicht beiwohnen, sondern sandte der Reichsversammlung einen Brief, worin er ihr die Tugenden des Grafen Poniatowsky und die edelmüthigen Gesinnungen seiner Gebieterin mit den glänzendsten Farben schilderte.

Poniatowsky, der kein anderes Verdienst hatte, als der Er-Liebling der russischen Selbstherrscherin zu seyn, suchte nun durch Schmeicheleien und Versprechungen die Wojewoden und

Landboten für sich zu gewinnen und ward am 6. September 1764 einstimmig von den versammelten Senatoren gewählt, und am folgenden Tage unter dem Namen Stanislaus August als König ausgerufen.

Mit Unwillen sahen alle vaterländischdenkenden Polen, wie wenig Ernst es der Kaiserin Katharina mit dem, so oft durch ihre Gesandten gegebenen, Versprechen war, die Selbstständigkeit Polens zu sichern; denn wie konnte noch von Selbstständigkeit der Nation die Rede seyn, da die Nachbaren ihr das erste und wichtigste aller Völkerrechte, das Recht, ihr Oberhaupt nach eigenem Gefallen zu wählen und ihre Verfassung nach ihren Bedürfnissen zu bessern und einzurichten, auf jede Weise beschränkten und streitig machten? Schon längst vor der ersten Theilung gab es kein freies, selbstständiges Polen mehr, es bestand bloß der äussern Form nach; bereits unter August II. ward die Selbstständigkeit Polens durch die Auflösung und Verringerung der Kronarmee vernichtet, denn hiedurch verlor es alle Kraft, sich gegen äussere und innere Feinde zu schützen, und gerieth in jene Abhängigkeit von Rußland, aus welcher es sich nicht wieder losreißen konnte.

Stanislaus August wußte sich weder Achtung bei seiner Nation, noch bei den Fremden zu erwerben. Die Mittel, wodurch er auf den Thron gelangt war, machten ihn bei den Polen verhaßt und bei den Russen selbst, die ihn als ihr Geschöpf und seine Königswürde als das Werk ihres mächtigen Einflusses betrachteten, verächtlich. Der russische Gesandte, Fürst Repnin, behandelte ihn mit einer empörenden Geringschätzung, wodurch ihm der schwache Funke von Muth, den er zu Anfange seiner Regierung gezeigt hatte, völlig geraubt wurde. Statt die Parthei der Nation zu ergreifen, die ihn, wenn gleich mit Widerwillen, auf den Thron erhoben hatte, würdigte er sich zum feigen Sclaven des russischen Botschafters herab, und reizte dadurch den Unwillen der Polen immer mehr gegen sich auf. Repnin's Gewaltthätigkeiten überschritten jedes Maaß, aber dennoch fehlte es dem Könige an

allem Muth, ihm auf irgend eine Weise Einhalt zu thun; ja, er war sogar schlecht und schwach genug, die guten Rathschläge, die seine treuesten Freunde und Diener ihm ertheilten, dem russischen Gesandten selbst zu hinterbringen und hiedurch alle Gemüther von sich abzuwenden *).

Gewiß hätte Katharina II. ihre den Polen verderblichen Entwürfe durch Niemanden besser ausführen können, als gerade durch Stanislaus Poniatowsky. Unter keinem der beiden vorhergehenden Regenten hatte die unglückliche Nation in einem solchen Zustande von Verwirrung geschmachtet, als unter der seinigen, und wirklich schien es, daß er vorsätzlich das Reich immer tiefer ins Verderben zu stürzen suchte. Die russischen Gesandten und Generale erlaubten sich die ärgsten Bedrückungen, wodurch Hohe und Niedere zur Verzweiflung gebracht wurden. Senatoren, Bischöfe und vornehme Edelleute wurden oft ohne allen Grund, auf russischen Befehl, verhaftet, des Ihrigen beraubt und nach Kamtschatka und Sibirien geschickt; dazu dauerten die Streitigkeiten zwischen Dissidenten und Katholiken und andern politischen Partheien im Innern fort, und Stanislaus hatte weder Willen, noch Fähigkeit, noch Macht genug, um den vielen Uebeln abzuhelfen. Die Konföderation, welche sich zu Bar in Podolien gebildet hatte und von Frankreich unterstützt wurde, erklärte endlich im Frühling 1770 öffentlich, daß Stanislaus August des Thrones entsetzt seyn sollte, und dies hauptsächlich war es, was den Vorwand zu der nachmaligen Theilung Polens gab. Katharina hatte das Joch, welches sie der unglücklichen Nation aufgebürdet hatte, auf das Aeusserste erschwert. Besonders wurden die Konföderirten von Bar mit der größten Erbitterung verfolgt und des Ihrigen beraubt; die erhabene russische Mo-

*) Repnin hatte durch seinen Uebermuth alle ehrliebenden Polen, selbst jene, die zur russischen Parthei gehörten, so sehr gegen sich empört, daß Katharina ihn zurückberufen und durch den Fürsten Wolkonski ersetzen mußte.



narchin selbst verschmähte es nicht, ihren Antheil von der Beute zu nehmen. So wurde unter Andern die berühmte Bibliothek des Fürsten Radziwill, welche in Hinsicht der lithauischen Geschichte von hoher Wichtigkeit war, von den Russen nach Petersburg gebracht, von wo sie schwerlich jemals zu den Erben ihres rechtmäßigen Besitzers zurückkehren wird. Während dieser Räubereien erschienen zu Warschau russische Proklamationen, in denen von nichts weiter die Rede war, als von der Billigkeit, der Wohlthätigkeit und der Gerechtigkeitsliebe der großen Kaiserin Katharina und von ihrem innigen Verlangen, Ruhe und Ordnung in Polen wieder herzustellen; denn diese gesellschaftliche Ordnung und Ruhe, von welcher auch Alexander auf allen Kongressen zu erzählen wußte, gehört zum alten russischen Styl.

Die Polen, welche durch die Tyrannei der Russen auf das Aeusserste gebracht wurden, boten alle Kräfte auf, um sich derselben zu entziehen. Sie glaubten, der König sey im Einverständnisse mit der Kaiserin, und dürsteten nach Rache. Es wurde bekanntlich sogar ein kühner Versuch gemacht, Stanislaus aus Warschau zu entführen; allein das Vorhaben mißglückte, und mehrere der Theilnehmer mußten für ihre That auf dem Blutgerüst büßen.

Dieser Vorfall gab übrigens den Russen einen neuen Vorwand zur Verfolgung der Konföderirten von Bar, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes gegen fremde Uebermacht und Willkühr zu vertheidigen suchten! So wenig wußte Katharina den sittlichen Werth der Handlungen zu würdigen, daß sie das, was alle Nationen als eine der schönsten menschlichen Tugenden hochachten, als ein todeswürdiges Verbrechen bestrafen ließ.

Jetzt hatte Katharina den Zeitpunkt erreicht, wo sie die Früchte der innern Zwiste und Wirren erndten konnte, die sie seit ihrer Thronbesteigung in Polen ausgesäet und durch die elende Regierung ihres Günstlings zur Reife gebracht hatte. Mit Friederich II. war sie bereits über die Theilung ein-

verstanden, und er hatte sogar die Sorge übernommen, die Zustimmung des Wiener Hofes gleichfalls zu bewirken. Von Seiten der übrigen Mächte Europa's erwartete man wenig Hindernisse. Schweden und Dänemark sahen vielleicht mit Unwillen die Vergrößerung Rußlands und Preußens, die auch ihnen gefährlich zu werden drohete; allein sie waren beide zu schwach, sich der Zerstückelung Polens zu widersetzen. Frankreich hatte an dem Herzog von Aiguillon einen Minister des Aeussern, der sich zwar gut auf Hofintriguen und neue Moden, aber desto schlechter auf die Beurtheilung politischer Angelegenheiten verstand. Von England war kein Widerspruch zu erwarten, da es wegen seines Handels weder mit Rußland, noch mit Preußen zu brechen wünschte. Auf den Beistand der Türken, die kaum ihr eigenes großes Reich gegen die Angriffe Rußlands und Oesterreichs zu vertheidigen im Stande waren, konnte Polen gleichfalls nicht rechnen; und sich selbst zu helfen, war bei dem Zustande innerer Zerrüttung und Uneinigkeit den Polen völlig unmöglich, da sie nicht nur von bedeutenden feindlichen Heeren an ihren Gränzen, sondern auch in ihrem Innern bedrohet wurden.

Friederich II. war, wenn er seine eigenen Staaten nicht der Gefahr aussetzen wollte, von dem ungeheuern russischen Koloß über kurz oder lang verschlungen zu werden, beinahe gezwungen, in die Theilung zu willigen, denn er sah sehr gut voraus, daß Katharina im Fall des Widerspruchs von seiner Seite, sich der ganzen Beute bemächtigen würde. Es gibt Fälle in der Politik, wo es schwerer hält, die Moral des gewöhnlichen Lebens in Anwendung zu bringen, und das war für Friederich auch hier der Fall. Alles Unmoralische der ersten polnischen Theilung fällt hauptsächlich Rußland zur Last.

Joseph II. hatte Anfangs zwar der Konföderation von Bar Hülfe gegen Rußland versprochen; ja, er hatte sogar mit den Türken sich gegen Rußland verbinden wollen; allein die glänzende Aussicht, die sich ihm zur Vergrößerung seiner Staaten darbot, ließ den jungen, leidenschaftlichen Kaiser, der,

wie fast alle Fürsten, seine Herrschaft auszudehnen wünschte, schnell seine Verheissungen vergessen, und mit Vergnügen gab er dem ihm (schon im Jahr 1769 zu Neißen in Schlesien) von Friedrich vorgeschlagenen Theilungsplan seine Zustimmung. Bei einer zweiten Zusammenkunft der beiden Monarchen (zu Neustadt in Oesterreich 1770) ward die Theilung Polens förmlich beschlossen. Sehr sorgsam verschleierten sie übrigens beiderseits ihre wahren Absichten.

Friedrich hatte bereits 1769 seine Truppen in polnisch Preußen einrücken lassen, unter dem Vorwande, einen Gesundheitskordon wegen der, an den Gränzen herrschenden Pest zu ziehen, und Joseph gab sich in so hohem Grade das Ansehen, als wollte er den Konföderirten die ihnen verheißene Hülfe senden, daß diese bis zu dem letzten Augenblick, wo man die Masken fallen ließ, in dem Wahn standen, in den österreichischen Soldaten, die sie sahen, lauter Bundesgenossen zu erblicken. Die fremden Heere überströmten sich mit Blitzesschnelle durch das ganze polnische Reich und nun waren die unglücklichen Konföderirten genöthigt, sich zu zerstreuen. Die Meisten kehrten in ihre Heimath zurück; Viele aber flüchteten in andere Länder, um dort ein Glück zu suchen, welches ihnen ihr zerrissenes und unterjochtes Vaterland nicht mehr gewähren konnte. Manche von ihnen wurden von den Russen auf das Schrecklichste gemißhandelt. Der russische General Drewitz hieb neun edlen Polen, die er selbst zu dieser abscheulichen Strafe verurtheilt hatte, die Handgelenke ab und schickte sie so verstümmelt nach Warschau. Er selbst war ihr Ankläger, ihr Richter, ihr Henker gewesen. Gräuelthaten dieser und anderer Art gab es eine Menge. Der Arme mußte eben so gut wie der Reiche, der Vornehme so gut wie der Geringe bluten. Weder Unschuld, noch Alter wurde geschont, und da das Andenken an diese Abscheulichkeiten noch so neu ist; da noch Greise und Männrr genug leben, die ihren Enkeln und Kindern von den Gräueln der Moskowiter erzählen, so ist es

kein Wunder, daß der Nationalhaß bei den geringern Ständen sich eben so fortpflanzt, wie bei den vornehmern.

Alle Augen waren auf Polen gerichtet. Niemand konnte begreifen, wie drei der größten Mächte mitten im Frieden ein Land überfallen konnten, dessen Unverletzbarkeit sie selbst noch durch ganz neue Verträge auf das Feierlichste gewährleistet hatten. Endlich ward dem, am 5. August 1772 geschlossenen Tractat von Petersburg dem Könige und dem Senat von Polen durch den Gesandten des Kaisers mitgetheilt, und zugleich überreichten ihnen die Gesandten von Rußland und Preußen noch Erklärungen, worin sie den Vertrag von Petersburg zu rechtfertigen suchten. Die Deklaration des russischen Ministers v. Stackelberg ist zu merkwürdig und enthüllt den arglistigsten Geist, von welchem Katharina's Kabinet beseelt wurde, zu deutlich, als daß wir nicht einige Stellen hier ausheben sollten:

„Die an Polen gränzenden Mächte wurden so oft in die Unruhen Polens, welche die vielen Zwischenregierungen in diesem Königreiche herbeiführten, verwickelt, daß die Erinnerung an die Vergangenheit sie nöthigen mußte, damals als durch den Tod des Königs August III. der Thron erledigt wurde, sich ernstlich über die Angelegenheiten des gedachten Staats zu berathen."

„Um den unseligen Wirkungen der Zwistigkeiten vorzubeugen, welche bei Gelegenheit der letzten Thronerledigung sich hätten ereignen können, suchte der Petersburger Hof eine Vereinigung der Gemüther zu Gunsten desjenigen Thronbewerbers zu Stande zu bringen, der des Throns am Würdigsten und für seine Mitbürger und Nachbarn am angemessensten war. Zugleich hat der Petersburger Hof auch mehrere Fehler in der Staatsverfassung verbessern lassen, und der Hof von Berlin hat die Bemühungen seiner Verbündeten unterstützt. Da der Wiener Hof seiner Seits gleichfalls zu dem Gelingen so löblicher Absichten beizutragen wünscht, aber nicht die Verwickelungen vermehren will, die durch eine vergrößerte Anzahl derer entspringen könnte, welche sich mit den innern Angelegen-

heiten Polens beschäftigen, so hat er für gut erachtet, nicht allein in dieser Hinsicht, sondern auch in Betreff des Krieges neutral zu bleiben, der zwischen Rußland und der ottomanischen Pforte ausgebrochen ist.“

„Durch alle diese Maßregeln hat man das Vergnügen gehabt, die freie und legale Wahl des jetzt regierenden Königs Stanislaus August und die Begründung mehrerer nützlichen Einrichtungen zu bewirken *). Alle Verhältnisse schienen Polen und seinen Nachbarn eine dauerhafte Ruhe für die Zukunft anzukündigen. Aber als man gerade von diesem Stande der Dinge Alles hoffen durfte, ergriff leider, der Geist des Unfriedens einen Theil der Nation, und vernichtete jede gute Erwartung. Die Bürger bewaffneten sich gegen einander. Aufrührer bemächtigten sich des öffentlichen Ansehens, und mißbrauchten dasselbe mit Verhöhnung der Gesetze, der guten Ordnung und der öffentlichen Sicherheit. Gerechtigkeit, Polizei, Handel, ja sogar der Landbau, Alles ward zerstört, die natürlichen Bande der benachbarten Nationen wurden zerrissen, und die an Polen gränzenden Mächte müssen jetzt die traurigen Folgen dieser heillosen Unordnungen fühlen. Sie sehen sich hiedurch schon seit langer Zeit zu den kostbarsten Vorsichtsmaßregeln gezwungen, um die Ruhe innerhalb ihren eigenen Gränzen zu sichern. Nichts ist folglich nöthiger, als ein schnelles Heilmittel gegen diese Menge von Uebeln, wovon die benachbarten Staaten die furchtbarsten Gegenstöße erdulden müssen. So viele Gründe von höchster Wichtigkeit erheischen, daß Ihr Majestäten, der König von Preußen, die Kaiserin Königin von Ungarn und Böhmen, und die Kaiserin

---

*) Wie war es möglich, daß der russische Gesandte zu den Polen von einer freien und legalen Wahl des Königs Stanislaus sprechen konnte, da ja die ganze Welt wußte, daß die Stimmen durch russische Bajonnette und Säbel erzwungen wurden? Aber Katharina's Minister trieben die Frechheit, womit sie die ärgsten Lügen für Wahrheiten ausgaben, aufs Aeußerste, denn sie verließen sich nur allzu sehr darauf, daß Niemand es wagen würde, ihnen zu widersprechen.

aller Reussen, in dem so kritischen Verhältnisse ohne Zeitverlust entscheidende Maßregeln ergreifen. Diese Mächte haben daher beschlossen, ungesäumt, gemeinschaftlich und im Einverständnisse dahin zu arbeiten, um in Polen die Ruhe und gute Ordnung zurückzuführen und die alte Staatsverfassung nebst den Freiheiten der Nation auf eine dauerhafte Grundlage herzustellen."

„Aber da sie (die Mächte) beträchtliche Ansprüche auf mehrere Besitzungen der Republik haben, so können sie nicht dieselben dem Gange der Ereignisse überlassen, sondern sie haben mit einander beschlossen, zugleich ihre alten Rechte und ihre legitimen Ansprüche geltend zu machen, welche Jede von ihnen bereit ist, zu gehöriger Zeit und am gehörigen Orte zu rechtfertigen."

„Dem zufolgewerden Ihre Majestäten, der König von Preußen, die Kaiserin Königin von Ungarn und Böhmen und die Kaiserin von Rußland, die sich wechselseitig ihre Rechte und Ansprüche mitgetheilt haben und sich gemeinschaftlich darüber berechnen werden, ein angemessenes Aequivalent nehmen und sich in wirklichen Besitz derjenigen Theile von Polen setzen, die am meisten geeignet sind, künftig eine natürlichere und sichere Gränze zwischen ihnen zu bilden. Jede der drei Mächte behält sich vor, in der Folge eine Urkunde auszustellen, wodurch Ihre Majestäten auf alle weiteren Rechte, Forderungen, Schaden- und Zinsenrechnungen, die sie noch weiter in Hinsicht der Besitzungen und Unterthanen der Republik machen könnten, entsagen werden.

Warschau den 2. September 1772.

Unterz. Stackelberg."

Schwerlich können Hohn, Unverschämtheit und Ungerechtigkeit weiter getrieben werden, als in dieser diplomatischen Note! Wann und womit haben die theilenden Mächte nachher ihre angeblichen Ansprüche auf die von ihnen in Besitz genommenen Theile des polnischen Gebiets gerechtfertigt? Und wie haben sie ihre Zusicherung erfüllt, nach der Theilung von

1772 keine weitere Ansprüche machen zu wollen? Wahrlich, durch die Theilung Polens wurden alle, bis dahin gültig gewesene Grundsätze des Völkerrechts auf das Tiefste erschüttert und für nichtig erklärt! Die Sicherheit jedes mindermächtigen Staats und mit ihr die Sicherheit des Glückes vieler Millionen Familien ist in beständiger Gefahr, wenn der Grundsatz als Norm angenommen wird, daß es recht sey, mitten im Frieden den mindermächtigen Staat unerwartet zu überfallen und sein Land zu theilen.

Einen Staat, mitten im Frieden, aus der Reihe selbstständiger Staaten zu streichen, ist ein politischer Todschlag, der gewiß über kurz oder lang an dem gerächt wird, der ihn vollführt hat.

Das Jammergeschrei der Polen über die Zerstückelung ihres Vaterlandes blieb übrigens eben so fruchtlos, als die Vorstellungen, die von einigen Mächten gegen diese Maßregel gemacht wurden. Die drei spoliirenden Höfe verlangten aber dagegen einen Reichstag, der ihnen die Provinzen sogleich feierlich abtreten sollte.

Darum ward eiligst ein Reichstag zusammenberufen, der sich am 19. April 1773 versammelte. Die Gesandten nahmen Anfangs zu den gewöhnlichen Mitteln, zu Verheissungen und Geschenken ihre Zuflucht, um die Abgeordneten des Reichstages für ihre Zwecke zu gewinnen; allein die Mehrzahl weigerte sich standhaft in die Abtretung der verlangten Provinzen zu willigen. Endlich wurden die Gesandten hitzig; sie droheten mit dem Zorn ihrer Monarchen, und versicherten, daß sie die sämmtlichen Senatoren und Mitglieder, die bei ihrer Weigerung beharrten, verhaften und den König absetzen würden. Außerdem ließen sie das Gerücht verbreiten, daß wenn der Reichstag nicht einwilligen wollte, sie die Stadt der Plünderung der Kriegsheere Preis geben würden! Durch diese und andere eben so nichtswürdige und schlechte Mittel gelangten sie endlich zum Ziel, und der

Reichstag ertheilte Zustimmung zur Zerstückelung seines Vaterlandes.

Der König hätte sich zwar vor und während des Reichstages immer sehr laut gegen die Theilung geäußert, allein viele Polen, die seine Ergebenheit gegen Rußland kannten, behaupteten eben so laut, daß er heimlich mit den Gesandten einverstanden sey. Als über den Beitritt zu dem zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich geschlossenen Theilungsvertrag abgestimmt worden war, begaben sich mehrere der vornehmsten Mitglieder des Reichstages zu ihm, und machten ihm bittere Vorwürfe, daß er das Vaterland in's Verderben gestürzt habe. Anfangs antwortete er ihnen mit Ruhe und Sanftmuth, als er aber sah, daß sie immer heftiger und stürmischer wurden, da stand er auf, warf seinen Hut zur Erde, und sagte ihnen mit stolzem Ton: „Meine Herren, ich bin es überdrüssig, Sie länger anzuhören. Die Theilung unsers unglücklichen Vaterlandes ist eine Folge Ihres Ehrgeizes, Ihrer Zwiste, Ihrer ewigen Streitigkeiten. Sich allein müssen Sie die Schuld unsers Unglücks zuschreiben. Was mich betrifft, so würde ich, wenn mir auch nur so viel Land übrig bliebe, als dieser Hut bedecken kann, doch noch ihr rechtmäßiger, aber unglücklicher König seyn."

Der Reichstag hatte gleich Anfangs beschlossen, seine Sitzungen auf wenige Tage zu beschränken, und er trennte sich schon wieder im Mai, nachdem er Kommissarien ernannt hatte, die mit den Gesandten über die Gegenstände und die Bedingungen der Theilung verhandeln sollten, wobei natürlich die Herren Gesandten die entscheidende oder vielmehr die gebietende Stimme führten. Polen trat bei der ersten Theilung 3925 gevierte Meilen, und fünf Millionen Menschen ab; davon bekam Rußland: die Wojewodschaften Mscislaw und Witepsk, nebst den Landschaften am Dnieprstrom mit 1,500,000 Menschen; Oesterreich: das ganze liebe Weichselufer von den Salzwerken an bis zu dem Einfluß des Wiroz mit der Wojewodschaft Belz, Rothrußland und dem

größten Theil von Volhynien mit 2,500,600 Menschen; Preußen: die Wojewodschaft Marienburg, Pommerellen, Kulm und Ermeland mit 860,000 Menschen. Friederich bekam also den kleinsten Theil, er ward aber durch den Handel, durch die Nähe der Weichsel, und durch die Nachbarschaft der Stadt Danzig entschädigt, die er schon damals entschlossen war, in Besitz zu nehmen. Nach Abzug dieser Provinzen behielt Polen noch 8 bis 9 Millionen Merschen und 10,000 gevierte Meilen Flächenraum. Der König von Polen freute sich, seine Krone gerettet zu haben, und ihm ward für seine Person eine jährliche Civilliste von 1,266,000 Thalern bestimmt, und die Kronarmee ward auf 16,000 Mann herabgesetzt, um bei einer zweiten Theilung keinen Widerstand leisten zu können.

Die drei Mächte suchten Polen auf das Aeußerste zu schwächen, und vielleicht mochte hierzu auch die Besorgniß beitragen, daß die Polen sich ermannen, und ihnen das geraubte Gut wieder entreissen könnten; ein Gedanke, der bei der Art des Erwerbes sehr natürlich war. Um ihren erwähnten Zweck zu erreichen, suchten sie die ohnehin schlechte Verfassung unter dem Vorwande, sie zu verbessern, nach Möglichkeit zu verschlechtern, und daher mußte der Reichstag seinen Kommissären Vollmachten ertheilen, um in Gemeinschaft mit den drei Gesandten an der Reform der Verfassung zu arbeiten.

Nach vielen Konferenzen war endlich der wichtige Plan zur Verbesserung der Verfassung entworfen, und nun ward wieder ein Reichstag zusammen berufen, dem das Meisterstück zur Genehmigung vorgelegt werden sollte; allein diese Reichsversammlung war weit stürmischer, als jene, welche vor Kurzem so schöne Provinzen abgetreten hatte. Herr von Stackelberg, der russische Gesandte, ließ durch seinen Sekretär den Entwurf zu einer neuen Verfassung vorlesen, der zwar zuletzt angenommen, aber im ersten Augenblick gänzlich verworfen wurde, weil die Polen durchaus keine gesetzgebende

und konstituirende Weisheit darin finden konnten! Gewiß war es die ärgste Schmach, welche die drei Höfe ihrem unwürdigen Raube hinzufügen konnten, daß sie, die so eben das Vaterland der Polen, mit denen sie im tiefsten Frieden lebten, auf das Schändlichste zerrissen hatten, nun sich noch das Recht anmaßten, ihnen eine andere Staatsverfassung zu geben. Wäre jener Verbesserungsentwurf auch der beßte, der heilsamste von der Welt gewesen, so hätte er mit Unwillen zurück gewiesen werden müssen; denn war es nicht eben so gut, als wenn drei Räuber, die vor wenigen Augenblicken einem Manne seine beßten Kostbarkeiten entrissen haben, sich bei ihm gewaltsamer Weise einquartiren, um ihm eine Anleitung zu geben, wie er sein Hauswesen einrichten soll? Dieß mußte auch der schwächste Verstand des geringsten Polen begreifen, und daher erregte schon die erste Theilung bei der gesammten Masse der Nation ein Gefühl der tiefsten Erbitterung. Der Verbesserungsplan, den der russische Gesandte dem Reichstage durch seinen Sekretär vorlesen ließ, war das erbärmlichste Machwerk, das offenbar den Zweck hatte, die Polen noch tiefer in's Elend zu führen. Es war ein Beweis, daß es bereits zu jenen Zeiten gieng, wie es häufig noch jetzt geht, daß gerade die Höfe, die sich am Eifrigsten mit dem Wohl der Völker beschäftigen, am wenigsten wissen, was ihnen Noth thut, und wenn sie es auch wissen, doch sehr weit entfernt sind, es ihnen zu gewähren.

Die Note, welche die Gesandten mit dem Entwurf zugleich der Kommission des Reichstages übergaben, war in einem höchst gebieterischen Tone abgefaßt, und es leuchtete klar daraus hervor, daß man der Reichsversammlung keine Sekunde Zeit gestatten wollte, um sich über den höchst wichtigen Gegenstand zu berathen, sondern daß die unbedingte und augenblickliche Annahme des Entwurfs gefordert ward.

„Die drei Mächte," so hieß es in der Note, „sind so sehr bei der Herstellung des Friedens in Polen interessirt, daß ihre Minister sich verpflichtet halten, während die Verträge

zur Unterzeichnung und Ratifikation ausgefertigt wurden, keinen Augenblick von der kostbaren Zeit verlieren zu dürfen, um die Ordnung und Ruhe in diesem Königreiche herzustellen. Wir wollen daher der Kommission einen Theil derjenigen Grundgesetze übergeben, in Hinsicht deren unsere Höfe eine ungesäumte und unverweigerliche Annahme fordern, und durchaus keinen Einwand und keine Verzögerung erlauben werden (ne permettront pas)."

Jene Grundgesetze bestanden in Folgendem:

1) „Das Königreich Polen soll auf immer Wahlreich bleiben; jede Art von Erbfolge ist verboten, und wer irgend eine Verletzung dieses Gesetzes jemals versuchen wird, soll als Feind des Vaterlandes betrachtet, und dem gemäß verfolgt werden."

2) „Da die fremden Thronbewerber meistens Streitigkeiten und Unruhen verursachen, so sollen sie fürder ausgeschlossen seyn, und ein Gesetz erlassen werden, wornach in Zukunft nur ein Pole von Abstammung, und der ein geborner Edelmann ist, zum Könige von Polen und Großherzoge von Litthauen erwählt werden kann. Der Sohn oder Enkel eines Königs soll nicht unmittelbar nach dem Tode seines Vaters oder Großvaters und überhaupt nicht eher gewählt werden können, als nach dem Zwischenraum zweier Regierungen."

3) „Die polnische Regierung soll auf immer eine freie, unabhängige und republikanische Regierung seyn."

4) „Da die ächten Grundsätze einer solchen Regierung in einer genauern Beobachtung der Gesetze und des Gleichgewichts der drei Stände, nemlich des Königs, des Senats und des Adels bestehen, so soll ein immerwährender Rath (conseil permanent) errichtet, und demselben die ausübende Gewalt zugetheilt werden. In diesen immerwährenden Rath wird man solche Personen vom Adelstande aufnehmen, die bis jetzt in den Zwischenräumen der Reichstage von der öffentlichen Verwaltung ausgeschlossen waren. Dieser immerwährende Rath soll aus vierzig Mitgliedern bestehen, und in

vier Geschäftskreise (Departemente oder Sektionen) abgetheilt werden u. s. w."

Dieß waren also die Hauptgrundgesetze, an deren augenblicklicher Annahme den drei Mächten so sehr gelegen war, und wodurch weder der Zustand der Nation und des Staats im Ganzen, noch der einzelnen Klassen und Einwohner im Mindesten gebessert ward, denn alle Vorrechte des Adels, das nie pozwalam oder liberum veto, die Leibeigenschaft u. s. w. wurden beibehalten und bestätigt, und kein einziger Mißbrauch ward abgeschafft. Von den Dissidenten war übrigens zuletzt gar nicht mehr die Rede, da man unter dem philantropisch klingenden Vorwande des Schutzes ihrer Gewissens- und Religionsfreiheit Alles erlangt hatte, was man bis jetzt wünschen konnte. Einige Mächte, die sonst der Theilung Polens vielleicht widersprochen haben möchten, unterließen es, weil sie glaubten, daß das Schicksal ihrer Glaubensgenossen dadurch verbessert würde, und dies war auch der Grund, daß die öffentliche Stimme sich gleich Anfangs nicht so laut und nicht so mißbilligend gegen diesen nichtswürdigen Staatsstreich aussprach, denn man wußte und bedachte nicht, daß gerade Rußland schuld daran war, daß die Polen sich in dieser Hinsicht keine freisinnigere Einrichtungen geben konnten, und daß die Dissidenten unter jenem Druck schmachteten; denn dadurch, daß Rußland das liberum veto, wodurch ein einziger fanatischer Bischof, ein einziger bigotter Landbote, jede heilsame Anordnung, jede Abschaffung der bestehenden Unbilden rückgängig machen konnte, aufrecht erhielt, dadurch war es dem Reichstage unmöglich gemacht, durchgreifend etwas Gutes zu wirken; immer stellten sich die Einsichtsvollern und Aufgeklärtern, bei dem thätigsten Eifer, bei dem besten Willen, Aberglaube, Unverstand, bestechliche Geldgier, Eigensinn und andere Unwürdigkeiten, Leidenschaften und Thorheiten schlechter und verderbter Menschen in den Weg, so daß sie höchst selten ihr gutes Ziel erreichen konnten. Das hatte man Katharina zu verdanken, ihr, die als ein böser

Geist über Polens Schicksal waltete, und Alles vereitelte, was die Nation aus ihrem Elend und ihrer Unkraft hätte herausreissen können; ihr, die aus Herrschgier und Selbstsucht geflissentlich Alles that, um die Polen noch tiefer in's Verderben zu stürzen.

Man erkannte sehr gut, daß eine Wahlmonarchie die schlechteste Verfassung ist, welche ein Volk haben kann, denn die drei spolirenden Souveraine waren ja alle drei geborne Deutsche, und wußten aus den Ereignissen ihres eigenen Vaterlandes, aus dem jammervollen Zustande der Einwohner in den deutschen Erzbisthümern und Bisthümern und selbst aus den Schicksalen des Nachbarstaats Polen, zu welchem Grade von Schwäche und Ohnmacht die kraftvollsten Völker durch Wahlmonarchien hinabsinken können. Daher machten sie denn auch durch ein unverletzliches Reichsgrundgesetz Polen für immer zu einer Wahlmonarchie, um in jedem Augenblick, wann es ihnen gefiel, den letzten Rest des unglücklichen Landes, als gute Beute, unter sich zu theilen. Eben so klug hatten sie berechnet, daß ihnen diese Absicht vereitelt werden könnte, wenn sie den Polen das Recht zugeständen, einen Fremden zu ihrem Könige zu wählen, denn wie leicht konnte ihre Wahl nicht auf einen kraftvollen, kriegerischen Fürsten aus einem mächtigen, einflußreichen Hause fallen; und wie wahrscheinlich war es dann nicht, daß ein solcher König Alles aufbieten würde, sein Reich aus dem Stande der Erniedrigung zu erheben, den drei Spolianten nicht allein die geraubten Provinzen, sondern noch mehr, als das zu entreißen, und den Einen derselben wieder zum polnischen Vasallen zu machen, was seine Vorfahren ehemals gewesen waren? An der Möglichkeit eines solchen Ereignisses war bei einer, acht bis neun Millionen starken, tapfern Nation, die, in diesem Fall, auch auswärtige Hülfe bekommen konnte, auf keine Weise zu zweifeln! Deshalb wurden also die Polen für die Zukunft bloß auf die Wahl inländischer Könige beschränkt, zumal da vorauszusehen war, daß die letztern immer ihre gewesenen Mitbewerber zu lebenslänglichen Fein-

den haben würden, wodurch das Reich nothwendig geschwächt werden mußte. Um übrigens die wahren Absichten dieser Bestimmung zu verhüllen, wandte man heuchlerisch vor, daß die auswärtigen Thronbewerber Unruhen und Zwistigkeiten erregten; als ob dies nicht von einheimischen Thronbewerbern gleichfalls geschehen könnte und wirklich in Polen oft genug geschehen wäre! Hatte man nicht mehr als hundert Beispiele in der deutschen Geschichte, daß ein Domkapitel aus seiner Mitte zugleich zwei oder drei Bisthumbewerber hatte, die sodann in dem kleinen Ländchen gegen einander um die Heerden, die sie weiden und scheeren sollten, blutige Kriege führten! Ja, selbst Mönche haben nicht selten aus ihrer Mitte zugleich zwei oder gar drei Aebte gewählt, und, in Ermangelung anderer Waffen, mit Büchern, Kruzifixen und Märtyrerknochen einander Schlachten geliefert! Jede Wahlmonarchie, sie möge geistlich oder weltlich, klein oder groß seyn, ist der Gefahr ausgesetzt, wegen der Wahlen der Oberhäupter die Bühne des Unfriedens und blutiger oder nichtblutiger höchst verderblicher Zänkereien zu werden. Die meisten Menschen wollen lieber befehlen als gehorchen, denn obgleich nur wenige zum Regieren Fähigkeit haben, so ist doch selten Einer, der große Neigung zum Gehorchen hätte.

Allein wir kehren zu dem, von den Gesandten vorgeschlagenen Verbesserungen der polnischen Verfassung zurück.

„Die polnische Regierung (gouvernement) heißt es, soll auf immer eine freie, unabhängige und republikanische Regierung seyn. Die polnische Regierung, die unter dem Joch und den gebieterischen Befehlen von drei Monarchien stand, welche beinahe die Hälfte von Polen auf eine räuberische Weise zerrissen und unter sich getheilt hatten, war weder frei, noch unabhängig, noch republikanisch. Jene Diplomaten warfen hier also mit Worten herum, von deren eigentlichem Sinn sie gar keinen Begriff hatten. Denn wie kann von Freiheit und Unabhängigkeit einer Regierung die Rede seyn, die sich in ihrem eigenen Lande von aus-

wärtigen Botschaftern in gebietendem Tone muß vorschreiben lassen, was sie als Staatsgrundgesetz anerkennen und auf welche Weise sie regieren soll? Wie konnte man in einem Lande von Republikanismus sprechen, wo nur König, Adel, Geistlichkeit und die Abgeordneten einiger Städte an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Antheil nahmen; wo aber die Hauptmasse des Volks aus Sklaven bestand und für Nichts geachtet ward?"

Die unter dem Namen des immerwährenden Raths (Conseil permanent) von Stackelberg aufgestellte Magistratur von 36 bis 40 Personen ward bloß zu dem Zwecke erfunden, um unter dem Schein der höchsten vollziehenden Gewalt dem russischen Gesandten zur Ausführung seiner Absichten, zum Handschuh über die Tiegerklaue zu dienen, mit welcher er auf Befehl seiner Gebieterin die arme Nation tyrannisch zerreißen mußte, denn dieser immerwährende Rath, der aus Anhängern Rußlands zusammengesetzt ward, stellte einen Reichstag im Kleinen dar, hatte die allgemeine Aufsicht über die Regierung, starken Einfluß bei Besetzung der Aemter, die Freiheit, die Gesetze nach seinem Gefallen auszulegen, und übte gewissermaßen zugleich die gesetzgebende und die richterliche Gewalt aus. Um sich auch die Oberherrschaft über die Kriegsmacht anzumaßen und die Kriegskommission aufzuheben, verwandelte der immerwährende Rath in seiner Stube, schon im ersten Jahre nach seiner Einsetzung (nämlich 1774) den Reichstag in eine Konföderation und entfernte alle Landboten, die nicht gut russisch gesinnt waren, und die Reichsstände und Gesetzgeber wurden von der königlichen Garde nicht eher in den Reichstagssaal gelassen, als bis sie unterschrieben hatten, was der immerwährende Rath von ihnen verlangte. Von nun an hatten die Reichsversammlungen beständig mit dem letztern zu kämpfen, und es war ihnen unmöglich, gegen eine Behörde Recht zu erlangen, die sich unter dem allmächtigen Schutze des russischen Gesandten und der, demselben zu Befehl stehenden Bajonette befand, und von allen ihren Hand-

langen nur zum Scheine Rechenschaft ablegte. So zankten zwei feindselige Mächte in Polen mit einander um die Herrschaft, der immerwährende Rath, der Rußlands Werk und Werkzeug war, und die Reichsversammlungen, die auf der Behauptung ihrer Rechte bestanden. Der Rath maßte sich die Befugniß an, die Gesetze auszulegen, und die Reichstage verwarfen seine Auslegungen; jener suchte alle Zweige der Gewalt der Reichstage an sich zu ziehen, und diese wollten ihm keinen derselben zugestehen, fortwährend waren beide im Kampf, und das Reich versank dadurch von Jahr zu Jahr tiefer in Elend und Anarchie. Jedermann betrachtete den immerwährenden Rath als eine gehässige, von fremder despotischer Willkühr aufgedrungene Einrichtung; Jedermann wünschte, daß diese verderbliche und verabscheuenswerthe Behörde, die durchaus dem russischen Interesse ergeben war, vernichtet werden möchte; aber diesem allgemeinen Wunsche widersprach die arglistige Garantie Rußlands und der beiden andern spoliirenden Mächte vom Jahre 1773, wornach das Daseyn des immerwährenden Raths als Reichsgrundgesetz gelten und kein Reichsgrundgesetz anders als bei völliger Uebereinstimmung des ganzen Reichstages geändert oder aufgehoben werden sollte. Unter solchen Umständen mußte es natürlich sehr schwer werden, jene höchstschädliche Magistratur zu vernichten oder wenigstens ihrem nachtheiligen Streben Schranken zu setzen.

Die von dem russischen Gesandten vorgeschlagenen, angeblichen Verbesserungen der Reichsverfassung zweckten bloß darauf ab, den Zustand Polens noch mehr zu verschlimmern, die innern Zwiste und Wirren zu verewigen, durch die höchst partheiische Bevorrechtigung der hohen Geistlichkeit und des Adels die übrigen Stände zu erbittern, und den Bauernstand gänzlich in Stumpfsinn und Rohheit versinken zu lassen, denn hatte man ihn nur völlig entmenscht, so durfte man vor seinen nervigten, starken Armen nicht zittern.

Katharina II. befolgte, bei ihren Feinden und bei denen, die sie unterjochen wollte, immer den Grundsatz: Divide

et imperabis! Und über ihre Unterthanen suchte sie durch Verordnung und durch Verfinsterung, durch Heuchelei, Aberglauben und Schrecken zu herrschen.

Einer der größten Fürsten und Menschenkenner, Friedrich II., der Katharina's Charakter sehr genau kannte, schrieb nach Peters III. Ermordung an den Grafen v. Finkenstein: „Der Kaiser von Rußland ist von seiner Gemahlin „entthront worden. Man durfte es erwarten. Diese Fürstin „besitzt viel Geist und die Leidenschaften der verstorbenen Kai„serin Elisabeth. Sie hat keine Religion, aber sie spielt „die Betschwester; es ist der zweite Band von Zeno, dem „griechischen Kaiser, von seiner Gemahlin Adriana und von „Maria von Medicis. — Der arme Kaiser! Er wollte Pe„ter den Ersten nachahmen, und hatte nicht das Genie dazu *)!"

Katharina war ein Weib ohne Weiblichkeit, eine Christin ohne Christenthum, eine Fürstin ohne Menschenliebe. Sie war grausam, rachgierig, blutdürstig und unversöhnlich. Die liberalen Ansichten, die sie gegen Voltaire, d'Alembert, Diderot und Andere äußerte, waren eben so wohl Heucheleien, wie die Gebete, die sie bei ihren Popen plärrte **).

---

*) L'Empereur de Russie a été détroné par son épouse. On s'y attendait! Cette princesse a beaucoup d'esprit et les mêmes inclinations que la défunte. Elle n'a aucune religion, mais elle contrefait la dévote. C'est le second tome de Zenon, empereur grec, de son épouse Adriana et de Marie de Medicis. — Le pauvre Empereur a voulu imiter Pierre I., mais il n'en avait pas le génie.

**) Man macht sich häufig sehr hohe Begriffe von der Liberalität in Hinsicht der Preßfreiheit, welche zu Katharina's Zeiten in Rußland geherrscht haben soll; allein darin irrt man sehr! Die politische Preßfreiheit war äusserst beschränkt, denn die große Katharina fühlte recht gut, daß sie Manches that, und gethan hatte, was nicht alle Reussen, geschweige denn alle Menschen wissen müßten. Sie selbst und die Fürstin Daschkoff, die durch ihre Mitwirkung zur Absetzung Peters III. und zur Thronbesteigung Katharina's berühmter geworden ist, als durch ihre oft gepriesene Gelehrsamkeit, besorgten während der französischen Revolutionszeit beide persönlich die Censur der politischen Blät-

Wegen ihrer freien Aeusserungen wollte sie von den Schriftstellern und Philosophen als aufgeklärt bei der Welt und bei der Nachwelt gerühmt seyn; wegen ihrer Gebete aber sollten die Pfaffen sie als eine fromme Christin bei Gott oder richtiger bei dem abergläubischen Pöbel loben.

Ich sagte vorhin, Katharina II. sey grausam, rachgierig, blutdürstig und unversöhnlich gewesen. Dies hat Niemand mehr empfinden müssen, als die unglücklichen Polen, von deren Blute sie so viele Ströme hat vergießen lassen; daher ist es auch sehr natürlich, daß die Polen Katharina's Enkel, der ihnen bereits durch seinen Feldhauptmann Diebitsch mit ähnlichen Aderlassen gedroht hat, nicht zum Könige haben wollen, und gewiß den verzweiflungsvollsten Kampf kämpfen werden, um nicht wieder unter sein eisernes Joch zu gerathen *).

Man muß freilich zugeben, daß die andern Mächte hinsichtlich der Zerstückelung Polens um nichts gerechter handelten, als Rußland; allein sie, ihre Gesandten und Feldherrn verfuhren nicht mit jener empörenden Härte und Grausamkeit, nicht mit jenem tiefverletzenden, boshaften und schadenfrohen

---

ter, die in Petersburg herauskamen, und diese mußten wiederum, hinsichtlich ihres politischen Inhalts, den Herausgebern und Druckern, der in den Provinzialstädten erscheinenden Zeitungen als Norm und Quelle dienen.

Daß Katharina übrigens bei weitem nicht so strenge, in Hinsicht der Presse war, als ihr Sohn Paul und ihre drei Enkel, ist ganz natürlich. Als kluge Frau konnte sie beurtheilen, was ihr bei ihren Unterthanen nachtheilig seyn konnte. Dies vermögen aber nicht alle Fürsten, und daher würden auch Manche sehr gerne, wenn es möglich wäre, in ihren Ländern alle gedruckte Sachen verbieten, und wohl sogar jeden Reisenden und Fremden trepaniren lassen, um sich zu überzeugen, daß er keine demagogische Umtriebe und keine revolutionäre Ideen im Kopfe habe.

*) Katharina II. ist längst todt und gehört der Geschichte an. Man darf also ihre Handlungen nicht allein frei erzählen, sondern auch frei beurtheilen! Man hat sie während ihres Lebens oft mit Unrecht gelobt, warum sollte sie nun nicht mit Recht getadelt werden? Sie hat ihr Gutes empfangen in ihrem Leben; wer im Grabe liegt, darf keine Schmeicheleien mehr erwarten, und die mit ihr verwandt waren, können wegen dessen, was sie begangen hat, nicht verantwortlich seyn.

Hohn und Spott; ja selbst ihre Soldaten betrugen sich weniger roh und mit mehr Menschlichkeit, als dies auf russischer Seite der Fall war. Preußischer und österreichischer Seits suchte man, besonders Anfangs, die Ungerechtigkeiten noch mit möglichster Schonung zu verüben; aber die Russen, wollten nicht allein rauben und an sich reißen, sie wollten auch wehe thun und verwunden, um sich an den stummen Thränen und den Schmerzen einer unglücklichen Nation zu weiden!

Einen der härtesten Schläge suchte man den Polen durch die Herabsetzung ihrer Kronarmee auf sechszehntausend Mann zu versetzen. Mann wollte ihnen hiedurch nicht blos die active, mit den Kriegsheeren der benachbarten Staaten und mit der Beschaffenheit und Volksmenge des Landes in Verhältniß stehende Heeresmacht entreissen, sondern ihnen sogar alle Möglichkeit entziehen, ein angemessenes Kriegsheer im eigenen Lande auszubilden! Es ward Alles aufgeboten, sie in den Zustand der äussersten Schwäche und Unkraft zu versetzen, um sie desto willkührlicher und despotischer mißhandeln und zerreißen zu können. Was sollte Polen, diesem großen, weitläuftigen Lande, ohne bedeutende Festungen, eine Kronarmee von 16,000 Mann nützen? Zum Schutz gegen äussere Angriffe so mächtiger Nachbarn, wie Rußland, Preußen, Oesterreich und die Türkei, war sie viel zu klein; als Gensdarmerie gegen Diebe, Landstreicher und Bettler war sie zu groß, und folglich ganz zwecklos. Sie diente und konnte unter den damaligen Umständen zu nichts weiter dienen, als den allgemeinen Druck zu vermehren, ohne der Nation im Mindesten zu nützen.

Das jährliche Einkommen von 1,266,000 Thaler, welches für Stanislaus August ausgesetzt wurde, war für einen unverheriatheten Wahlkönig, der keine sehr glänzende Verdienste um sein Vaterland hatte, in der That ungeheuer. Vielleicht sollten aber hiemit die Verdienste belohnt werden, die Stanislaus sich als König von Polen um Rußlands Interesse erworben hatte; oder Katharina wollte auch hiemit ihm die noch unvergoltenen Liebesdienste bezahlen, die Ponia-

towsky ihr als Großfürstin in ihrem Boudoir hatte leisten müssen. Dies Letztere ist sehr wahrscheinlich, denn mußten Katharina's eigene Unterthanen für dergleichen Vergnügungen, die bloß sie genossen hatte, während eines Zeitraums von einigen dreißig Jahren, neunzig Millionen Silberrubel hergeben, so konnten die Polen auch etwas zahlen! Uebrigens werden, dem Anscheine nach, die Zeiten bald kommen, wo die Völker für dergleichen unschuldige und geheime Lustbarkeiten ihrer Regenten und Regentinnen keine so ungeheure Summen mehr fortwerfen werden!

Auf jeden Fall war dieses ungeheure Jahrgeld an Stanislaus August eine sehr drückende Last für die arme polnische Nation und eine schwere Sünde, deren sich Katharina gleichfalls gegen Polen schuldig machte!

Sie bot vorsätzlich alles Mögliche auf, das so sehr von ihr gemißhandelte Polen ganz in den Abgrund des Verderbens zu stürzen! Wie ist es denn möglich, daß ihre Enkel von den Polen Liebe und Dankbarkeit fordern können? Wie kann ein Volk einer Dynastie ergeben seyn, von welcher es so viele Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Grausamkeiten hat erdulden müssen?

Es fehlte übrigens sehr wenig daran, daß die unmenschliche Härte, mit welcher die Kaiserin Katharina II., gegen die Polen verfuhr, ihr nicht ihre russische Krone und ihr Leben gekostet hätte. Nur ein gräßlicher Mord konnte Beides ihr retten.

Ihre Vorgängerin, die Kaiserin Elisabeth Petrowna, Tochter Peter des Ersten oder des Großen und Katharina's der Ersten, vermählte sich insgeheim mit ihrem Oberjägermeister, dem Feldmarschall Alexis Gregorewitsch Rasumowsky, von dem sie drei Kinder hatte, die Grafen Tarrakanoff und deren Schwester Elisabeth, die unter dem Namen der Prinzessin Tarrakanoff durch ihr großes Unglück bekannt geworden ist.

Die letztere war die jüngste unter den Kindern der Kai-

serin Elisabeth, und als Katharina den Thron bestiegen hatte, ließ sie die junge Prinzessin Tarrakanoff nach Italien bringen und in der Verborgenheit, ohne daß man von ihrer hohen Abkunft wußte, erziehen. Das Geheimniß war jedoch dem Fürsten Karl Radziwill bekannt, und er beschloß, sich mittelst der jungen Prinzessin wegen der vielen Bedrückungen zu rächen, welche Katharina II. ihm und seinen polnischen Landsleuten zufügte. Er hoffte nämlich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit, wenn er die Prinzessin, die eine Tochter der, von den Russen so sehr geliebten Elisabeth und eine Enkelin des, von allen Russen hochverehrten Peters des Großen und der Kaiserin Katharina I. war, nach Rußland brächte, so würde er schnell ungeheuern Anhang gewinnen, Katharina II., die damals nicht sehr beliebt war, vom Thron stürzen, und diesen mit der Enkelin Peters des Großen theilen können.

Es gelang ihm, den Wohnort der Leute zu erkunden, denen Katharina II. die junge Prinzessin, die damals (1767) zwölf Jahre alt war, anvertraut hatte; er lernte sie kennen, entführte sie und brachte sie nach Rom.

Die Kaiserin Katharina ward gleich von dieser Entführung benachrichtigt, und suchte die Absichten des Fürsten Radziwill, die sie recht gut errieth, oder die man ihr vielleicht gleichfalls gemeldet hatte, zu vereiteln. Da er Oberfeldherr der Mißvergnügten in Polen war, so ließ sie unter diesem Vorwande seine sämmtlichen Güter in Beschlag nehmen, und versetzte ihn dadurch in die Nothwendigkeit, von dem Gelde zu leben, was er durch den Verkauf seiner Diamanten und anderer Kostbarkeiten löste, die er mit nach Italien genommen hatte. Diese Hülfsquellen waren aber bald versiegt, und Radziwill mußte nach Polen reisen, um sich von seinen Freunden und Verwandten Geld zu leihen. Die junge Tarrakanoff ließ er jedoch, unter der Obhut einer Hofmeisterin, in ziemlich bedrängter Lage zurück.

Kaum war er in seinem Vaterlande angekommen, als man

ihm von Seiten der Kaiserin Katharina den Vorschlag that, ihm seine Güter wieder zu geben, wenn er die Prinzessin Tarrakanoff nach Rußland bringen würde. Dieß schlug er zwar voll edlen Unwillens aus, allein dagegen war er schwach genug, zu versprechen, daß er sich um Elisabeth's Tochter nicht weiter bekümmern wolle, und Katharina verzieh ihm.

Der Admiral Alexis Orloff, derselbe, welcher Peter III. hatte morden helfen, kam (1771) aus dem Archipelagus, wo er in dem Hafen von Tschesme die türkische Flotte verbrannt hatte, nach Petersburg zurück. Seine Monarchin belohnte ihn auf das Glänzendste, und gab ihm, weil sie ihn als einen Mann kannte, der zu jedem Verbrechen fähig war, den Auftrag, ihr die junge Prinzessin Tarrakanoff zu schaffen. Er reiste daher zu Lande über Wien nach Livorno, wo ihn seine Flotte erwartete und eilte, den Wunsch seiner Gebieterin zu erfüllen. Ein Neapolitaner, Namens Ribas, ein ränkevoller, arglistiger Bösewicht, der zur Belohnung für seinen schändlichen Dienst nachher zum russischen Viceadmiral auf dem schwarzen Meere ernannt ward, spionirte, von Alexis Orloff beauftragt, die Wohnung der Prinzessin Tarrakanoff aus, stattete ihr unter dem Namen eines russischen Offiziers und auch als solcher gekleidet, seinen Besuch ab, und sagte ihr, bloß der Wunsch, einer so liebenswürdigen jungen Fürstin, deren Schicksal alle seine Landsleute auf das Lebhafteste interessirte, seine Ehrerbietung zu bezeugen, hätte ihn veranlaßt, ihr seine Aufwartung zu machen. Zugleich stellte er sich äußerst gerührt über den Zustand von Dürftigkeit, in welchem er sie antraf, und bot ihr seine Hülfe an, welche sie, von der Noth gezwungen, annehmen mußte. Der Bösewicht erschien der arglosen Unglücklichen und ihrer Dienerin in einem so glänzenden Lichte, wie ein Engel vom Himmel und wurde mit Danksagungen und Segnungen überhäuft.

Als er ihr Vertrauen völlig gewonnen hatte, erklärte er, daß er von dem Grafen Alexis Orloff beauftragt sey, der

Tochter der Kaiserin Elisabeth den Thron anzubieten, den ihre Mutter einst mit so viel Schönheit und Glanz geschmückt habe. Er versicherte sie zugleich, daß die Russen mit Katharina II. im höchsten Grade unzufrieden wären; daß besonders der Graf Alexis Orloff ihr ihre Undankbarkeit und ihre Tyrannei nimmermehr verzeihen würde; daß er bereits Alles zum Thronumsturz vorbereitet habe, und daß, wenn Elisabeth's Tochter ihn mit ihrer Hand belohnen wolle, die Staatsumwälzung, wodurch sie die Krone erlangen werde, in wenigen Wochen zum Ausbruch kommen solle.

Welches junge, mit der Bosheit der Menschen unbekannte Mädchen wäre in der höchst bedrängten Lage der Prinzessin von Tarrakanoff nicht durch so glänzende Anerbietungen heimlich erfreut und getäuscht worden? Sie konnte es nicht ungerecht finden, wenn sie den Thron ihrer Mutter und ihrer Voraltern, den Katharina II. bloß durch eine furchtbare, gräßliche That eingenommen hatte, zu besteigen suchte! Sie war rechtmäßige Tochter der Kaiserin Elisabeth, rechtmäßige Enkelin Peters des Großen und seiner Gemahlin, Katharina I., aus einer, durch priesterliche Einsegnung geweiheten Ehe geboren! Daß ihr Vater kein Fürstensohn, sondern ein Graf Rasumowsky war, konnte ihren Rechten nicht schaden, denn der erste Kaiser aus dem Hause Romanoff, ihr Ahnherr, war ja gleichfalls kein Prinz aus einer souverainen Dynastie, sondern ein bloßer Graf, als er auf den Thron der moskowitischen Czare gelangte. Sie und ihre Brüder, die Grafen von Tarrakanoff *) hatten also das nächste Recht auf die Krone, welche Katharina II. ihrem Gemahl mit

---

*) Der eine Graf Tarrakanoff, Bruder der Prinzessin Elisabeth Tarrakanoff, welcher Chemie und Mineralogie, unter der Leitung des berühmten Professors Lehmann, studierte, nahm ebenfalls ein sehr schreckliches Ende. Er setzte nämlich einen Tiegel mit Arsenik auf einen Ofen, zerbrach unvorsichtiger Weise den Tiegel und ward durch den Giftdampf erstickt. Sein Bruder hingegen lebte noch gegen Anfang dieses Jahrhunderts in Rußland, und soll eine zahlreiche Familie hinterlassen haben.

blutbespritzten Händen vom Haupte gerissen, und ein um so besseres Recht, da Peter III. selbst durch einen feierlichen Akt die Illegitimität der Geburt seines angeblichen Sohnes Paul öffentlich hatte erklären wollen. Unter allen diesen in Rußland und in ganz Europa bekannten Umständen konnte die Prinzessin Tarrakanoff weder an der Rechtmäßigkeit, noch an dem Gelingen ihres Unternehmens zweifeln und Katharina II. hätte also die größte Ursache gehabt, für ihre Krone und ihr Leben zu zittern, wenn Elisabeth Tarrakanoff in Rußland erschienen wäre, um ihre Ansprüche geltend zu machen. Da gar keine Aussicht zur Rückkehr des Fürsten Radziwill vorhanden war, so gab die junge Prinzessin dem arglistigen Unterhändler des Grafen Alexis Orloff, der bloß gekommen war, sie ins Verderben zu stürzen, willig Gehör und überließ sich den freudenvollsten, aber trügerischsten Hoffnungen.

Bald nachher kam Alexis Orloff, der von seinem Unterhändler bereits gemeldet worden, selbst nach Rom, und ward von Elisabeth Tarrakanoff mit den Aeusserungen der innigsten Dankbarkeit als ein Retter und Wohlthäter empfangen. Indessen wurde die junge Prinzessin von mehreren Personen in Rom, denen sowohl sie, als ihre Dienerin im Vertrauen von dem glänzenden Glück erzählten, das ihr verheißen war, freundschaftlich gewarnt, gegen einen Mann auf ihrer Hut zu seyn, der längst bewiesen habe, daß er auch vor den schrecklichsten Gräuelthaten nicht zurückschauderte, und der überdieß viele Ursachen habe, der Kaiserin Katharina II., die er angeblich vom Throne stürzen wolle, mit der größten Treue ergeben zu seyn. Statt daß die Prinzessin diese heilsamen Warnungen hätte benützen sollen, ging sie in ihrer unbedachtsamen Offenheit so weit, dem Grafen Alexis Orloff selbst zu erzählen, was man ihr von ihm gesagt hatte. Der Admiral, ein gewandter, kluger Weltmann, wußte sich sehr leicht zu rechtfertigen, und durch die schlaueste Verstellung ihr unerschütterliches Vertrauen zu gewinnen. Er beschränkte sich nicht

bloß darauf, ihrem Ehrgeiz und ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, sondern er heuchelte ihr sogar die glühendste Leidenschaft, und sie schenkte dem, der Alles aufbot, um sie zu vernichten, ihre innigste Zärtlichkeit. Nun drang er in sie, das Band ihrer angeblich wechselseitigen Liebe, von welcher aber sein Herz nichts fühlte, durch priesterliche Trauung einweihen zu lassen. Elisabeth Tarrakanoff willigte mit Freuden in die Vollziehung einer Ehe, welche ihren Untergang vollenden sollte; denn durch die heiligen Rechte der Gattin Alexis Orloff's glaubte sie gegen jede Treulosigkeit und Bosheit, vor welcher man sie gewarnt hatte, gesichert zu seyn. Wie konnte sie auch, nach ihrer Ansicht, wohl Arglist und Verrath von demjenigen fürchten, dessen Schicksal mit unauflößlichen Banden an das ihrige geknüpft war? Sie ahnete nicht, daß ein Mensch es wagen könnte, die Religion und ihre heiligsten Einrichtungen zu mißbrauchen, um ein unschuldiges Schlachtopfer zu vernichten, das mit dem herzlichsten, sorglosesten Vertrauen sich ihm hingab. Allein was galt einem Mann, wie Alexis Orloff, die Religion? Was war einem Bösewicht heilig, der oft bloß zu seinem Vergnügen die abscheulichsten Missethaten beging, und sich öffentlich und laut der schrecklichsten Verbrechen rühmte? War er nicht in der Schule Katharina's II. gebildet worden? War er es nicht, der ihren Thron mit dem Blut ihres unglücklichen Gemahls befestigt hatte, und dafür ihr ganzes Vertrauen genoß *)? Wie konnte er, der Peter III. vergiftet

*) Die fünf Brüder Orloff erhielten von der Kaiserin Katharina zusammen 45.000 Bauern, ferner siebenzehn Millionen Silberrubel an Geschenken in baarem Gelde, und ausserdem noch viele Güter, Paläste und Kostbarkeiten.

Dieser Alexis Orloff, der Mörder und Henker Peters III., erzählte, nicht allein, wenn er berauscht, sondern selbst wenn er nüchtern war, öffentlich und laut alle Umstände des, an dem unglücklichen Kaiser verübten Mordes, indem er sich desselben als einer seiner größten und wichtigsten Heldenthaten rühmte und dann höhnisch hinzusetzte: „es ist traurig für einen Mann, der so viel Menschenliebe besitzt, wie ich, daß er thun muß, was man ihm befiehlt.“ Nach der Schlacht von Tschesme, in welcher er die türkische Flotte verbrannte, gab Katharina II. ihm

und erdrosselt hatte, wohl im Mindesten Bedenken tragen, die Tochter der Kaiserin Elisabeth erst zu entehren und nachher in Ketten und Banden ihren Henkern zu überliefern?

Er hatte gegen Elisabeth Tarrakanoff den heuchlerischen Wunsch geäußert, sich mit ihr nach griechischem Ritus trauen zu lassen, und da sie gleichfalls der russisch-griechischen Kirche angehörte, so war sie hierüber sehr erfreut. Nun ließ Alexis Orloff einige gemeine und verworfene Bösewichter aus der niedrigsten Hefe sich als russische Popen verkleiden, und diese mußten die Trauung vollziehen. So bediente er sich des schändlichsten Betruges und der heillosesten Entweihung seiner eigenen Religionsgebräuche, um die schwache, arglose und vertrauensvolle Elisabeth ins größte Elend zu stürzen.

Hierauf stellte er ihr vor, daß der fernere Aufenthalt in Rom, wo sie Beide bemerkt würden, ihnen höchst gefährlich werden könne, und beredete sie, sich mit ihm nach einer andern Stadt Italiens zu begeben, wo sie den Augenblick des Ausbruchs der Verschwörung, der sie auf den russischen Thron erheben würde, in größerer Verborgenheit abwarten könnten. Elisabeth Tarrakanoff hielt diesen Vorschlag für einen Beweis von Orloff's Liebe und Sorgfalt für ihre Sicherheit und betheuerte ihm, daß sie ihm überall folgen würde, wohin er wollte. Er brachte sie daher nach Pisa, wo er kurz zuvor einen prachtvollen Palast hatte miethen lassen. Dort behandelte er sie zwar fortwährend mit allen Beweis'n von Zärtlichkeit und Achtung, allein er ließ sie nie aus den Augen,

---

den Auftrag, ihr in Italien, wo sich Orloff mit seiner Flotte befand, vier Gemälde, die dieses Ereigniß darstellen sollten, malen zu lassen. Orloff wandte sich deßhalb an den berühmten Maler Hackert, allein dieser sagte ihm, daß er nie ein Schiff hätte auffliegen sehen. Der russische Admiral ließ daher, ohne sich lange zu bedenken, die Schiffe im Hafen von Livorno in Brand stecken, um den Maler in den Stand zu setzen, mit möglichster Wahrheit das Auffliegen der Schiffe des Kapudan Pascha und des Admiral Spiridoff darzustellen. Die Gemälde, welche Hackert nach diesem schrecklichen Schauspiele entwarf, befanden sich nachher in Katharina's Audienzsaal zu Petershof.



ließ Niemanden, der ihm nicht vollkommen ergeben war und in seinem Solde stand, zu ihr kommen, und begleitete sie immer selbst, wenn sie ins Schauspiel fuhr oder spazieren ging.

Inzwischen kam die unter den Befehlen des Contre-Admiral Greig stehende Abtheilung der unter Orloff's Oberbefehl stehenden russischen Flotte in dem Hafen von Livorno an, und Orloff theilte der Prinzessin diese Nachricht mit, indem er ihr zugleich sagte, daß er nach Livorno reisen müsse, weil er dem Contre-Admiral Greig einige Befehle zu geben hätte, und sie ersuchte, ihn zu begleiten. Sie war mit Freuden hiezu bereit, da man ihr die Schönheit des Hafens von Livorno und die Pracht der russischen Schiffe sehr gerühmt hatte und sie beides zu sehen wünschte. Je näher die Unglückliche dem Augenblicke kam, wo der verrätherische Orloff seinen schrecklichen Vorsatz ausführen wollte, je vertrauenvoller, je hingebender war sie gegen ihn.

Als sie von Pisa abreiste, ward sie von ihrem gewöhnlichen Gefolge begleitet, und als sie zu Livorno ankam, stieg sie bei dem englischen Konsul Dyck ab, der für sie ein prachtvolles Zimmer in seinem Hause hatte einrichten lassen, und sie mit allen Beweisen der tiefsten Ehrfurcht empfing. Die Gemahlinnen des Contre-Admirals Greig und des Konsuls Dyck begaben sich sogleich zu ihr und verließen sie keinen Augenblick. Bald war ein ganzer zahlreicher Hofstaat um sie her versammelt, der ihren geringsten Wünschen zuvorkam, und einzig und allein damit beschäftiget schien, ihr immer neue Vergnügungen zu verschaffen. Wenn sie ausging, stürzte das Volk ihr voll Bewunderung und Ehrfurcht entgegen; wenn sie ins Schauspiel kam, waren alle Blicke auf ihre Loge gerichtet. Alles hatte sich verschworen, sie zu täuschen; Alles entfernte jeden Gedanken an die Gefahr, die ihr so nahe war, und Elisabeth Tarrakanoff ahnete im Strudel der Lustbarkeiten nichts von den feurigen Nattern, die unter den Blumen zischten!

Kaum sollte man glauben, daß ein englischer Konsul

und ein englischer Admiral *) nebst ihren Gemahlinnen so verworfen und so unmenschlich seyn konnten, durch die arglistigsten Liebkosungen und Schmeicheleien ein schuldloses Schlachtopfer in's Verderben zu locken, dessen Jugend, dessen Schönheit, dessen Unschuld selbst das Herz des rohesten Wilden hätten rühren können. Aber alle Umstände beweisen, daß Greigh, Dyck und ihre Frauen völlig in das schändliche Komplott gegen die unglückliche Prinzessin Tarrakanoff eingeweihet waren, und daß sie bloß deßhalb sich so eifrig bemühten, ihr Vertrauen zu gewinnen, um sie desto sicherer in den mit Rosen verhüllten Abgrund zu stürzen.

Elisabeth Tarrakanoff ahnete nichts von den schwarzen Entwürfen, die gegen sie geschmiedet worden; nichts von dem furchtbaren Schicksal, dem sie mit raschen Schritten entgegen eilte; ja, sie hegte so unbegränztes Vertrauen zu ihren Umgebungen, daß sie einmal, nachdem sie mehrere Tage unter Vergnügungen und Lustbarkeiten jeglicher Art verlebt hatte, selbst den Wunsch äußerte, die russische Flotte zu besuchen. Diese Aeußerung ward sogleich mit lautem Beifall aufgenommen; es wurden die nöthigen Befehle ertheilt, und am folgenden Tage, nach aufgehobener Tafel, war Alles am Gestade in Bereitschaft, die Prinzessin zu empfangen. Sie begab sich dahin; man ließ sie in eine prächtige Schaluppe steigen, und der englische Konsul Dyck, dessen Frau und die Frau des Contre-Admirals Greigh nahmen neben ihr Platz. In einer andern Schaluppe befanden sich Alexis Orloff und der Contre-Admiral Greigh, und eine dritte, mit russischen und englischen Offizieren angefüllt, beschloß den Zug. Die Schaluppen verließen, im Angesicht einer ungeheuren Menge Volks, das Ufer und wurden von

*) Greigh war nemlich ein geborner Engländer und auch Admiral in englischen Diensten gewesen. Als der Admiral Elphinstone, gleichfalls ein Engländer, aber in russischen Diensten, es unter seiner Würde fand, unter den Befehlen des abscheulichen Orloff zu dienen, trat Greigh in seine Stelle.

der Escadre mit lärmender, freudevoller Musik, mit Artilleriesalven und mit wiederholtem Hurrahrufen empfangen. Als die Prinzessin sich dem Schiffe näherte, das sie besteigen sollte, ließ man einen prachtvollen Lehnstuhl herab, auf den sie sich setzen mußte, und hierauf hißte man sie sanft an Bord, wobei man ihr bemerkte, daß dies ganz besondere Ehrenbezeugungen wären, die nur ihr widerführen.

Allein kaum war sie im Schiff, als man ihr die Hände mit eisernen Ketten fesselte; vergebens flehte sie den grausamen Orloff, den sie noch ihren geliebten Gemahl nannte, um Mitleid an; vergebens stürzte sie zu seinen Füßen, die sie mit ihren Thränen benetzte; der Abscheuliche würdigte sie keiner Antwort, sondern stieß sie von sich. Man brachte sie hierauf in den untersten Schiffsraum, und am folgenden Tage gieng das Schiff nach Rußland unter Segel.

Als die Unglückliche zu Petersburg ankam, ward sie, Katharina's Befehl gemäß, auf einer Festung in ein Gefängniß eingesperrt, wo man sie auf das Grausamste behandelte. Sechs Jahre nachher, im December 1777, als Elisabeth Tarrakanoff ungefähr zwei und zwanzig Jahre alt war, trieb ein starker Südsüdwestwind die Wogen der Ostsee mit außerordentlicher Heftigkeit in die Newa, so daß das Wasser in den unterirdischen Kerker der bejammernswerthen Enkelin Peters des Großen stürzte, und sie von ihren langen Leiden befreite!

Indessen erfuhren die Einwohner von Livorno, welche gesehen, wie die Prinzessin sich einschiffte, bald mit Schauder und Entsetzen, daß sie, statt der Feste und Freuden und Blumenguirlanden, die sie am Bord der russischen Schiffe erwartete, dort nur Ketten und eine schreckliche Gefangenschaft gefunden hatte. Jedermann fühlte sich von der innigsten Theilnahme und von dem höchsten Grade des Unwillens und Abscheues ergriffen. Der edelmüthige Großherzog Leopold von Toscana, der nachmalige deutsche Kaiser, war auf das Aeußerste empört; er schickte augenblicklich Eilboten nach

Wien an seinen Bruder Joseph, und nach Petersburg an Katharina, und beschwerte sich bitter über die so schändliche, alles Völkerrecht beleidigende Verletzung seines Gebiets, weßhalb er Genugthuung verlangte; allein mit wilder höhnender Frechheit trotzte Alexis Orloff dem Großherzoge und dem allgemeinen Zorn und Unwillen! Wie hätte der Mann nicht einem Großherzoge von Toscana und der Stimme der Menschheit Trotz bieten sollen, der Kaiser erwürgen und umbringen durfte, und versichert war, daß er bei seiner großen Selbstherrscherin, wegen der Gräuel, die er auf ihren Befehl verübte, nicht allein den mächtigsten Schutz, sondern auch die glänzendsten Belohnungen finden würde! Wer hätte es wagen sollen, einen Mann anzugreifen, der, gleich seinen Brüdern, in Katharina's Umarmungen Tage und Nächte durchschwelgt hatte?

Aber, wie ganz anders würden die Verhältnisse in Europa sich gestaltet haben, wenn Radziwill, weniger schwach, seinen Vorsatz ausgeführt hätte! Dann würde Katharina von dem usurpirten Throne gestürzt seyn, schrecklicher vielleicht, als sie selbst ihren Gemahl Peter III. hinab gestürzt hatte! Dann würde die alte ächte Dynastie Romanoff in weiblicher Linie, oder, wenn man sie richtiger so nennen will, eine neue legitime Dynastie Rasumowsky-Radziwill den Thron Peters des Großen bestiegen haben! Moskau wäre dann nicht verbrannt, Polen nicht dreimal zerrissen und geviertheilt, sondern herrlicher, freier und schöner erblühet, als jemals, und hätte wahrscheinlich jetzt eine der glänzendsten Stellen im Staatensystem von Europa eingenommen, statt daß es nun einen höchst blutigen, verzweiflungsvollen Kampf um die Wiedererlangung seines Daseyns zu bestehen hat, einen Kampf, der vielleicht Polens gänzliche Vernichtung, aber auch die Vernichtung des ungeheuern Kolosses zur Folge haben kann, von dem es so lange unterdrückt und gemißhandelt worden ist; denn sollte auch dieser Koloß siegen, so wird er, indem er über den Besieg-

ten hinstürzt, sich so viele Splitter in die geharnischte Brust stoßen, daß er selbst jämmerlich dahin sterben muß! Wie viel hängt doch in dem großen Gange der Weltereignisse oft von den geringfügigsten Umständen ab! Hätte Radziwill in Rom einige tausend Dukaten mehr in seiner Kasse gehabt oder dort Kredit finden können, dann empfieng die nordische Semiramis schon hienieden einen Theil des Lohnes, den ihre blutigen, grauenvollen Thaten verdient hatten; dann gestaltete sich ein ganz anderes Europa! Ob besser, ob schlimmer? Wer vermag das zu entscheiden? Gott hat zuvor gesehen, und ein Ziel gesetzt den Fürsten und Völkern, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, und er knüpft häufig an die unbedeutendsten Umstände und Dinge vielleicht deshalb so außerordentlich wichtige Folgen und Wirkungen, damit wir Sterblichen ihn, den Alles Leitenden, desto deutlicher erkennen, desto lebhafter und inniger verehren und bewundern, und in den Tagen der Angst und Noth desto fester vertrauen sollen. Er kann mit den geringsten Mitteln die größten Anstrengungen der Menschen in Nichts verwandeln, und wenn er es will, so wird die Donnerstimme des Selbstherrschers an der Newa, so wird die, nur mit Feuer und Schwerdt und gänzlicher Vernichtung drohende Sprache des nach dem Blute der Polen dürstenden Feldhauptmanns Diebitsch, so werden alle Legionen nicht im Stande seyn, ein edles, tapferes Volk wieder zu unterjochen, das der Freiheit und Selbstständigkeit im höchsten Grade werth ist, da es so treu und so fest die Idee nationaler Unabhängigkeit in seinem Herzen bewahrte*).

Man sage doch nicht, Alexander habe den Polen ihre Selbstständigkeit und Freiheit zurückgegeben; er habe Polen wieder in's Leben gerufen, und der Nation eine freie Verfassung ertheilt; es sey also undankbar von den Polen, diese

---

*) Ich muß hier bemerken, daß ich dies in der Mitte des Februars schrieb, und also die nachfolgenden Ereignisse nicht voraussehen konnte.

„Wohlthaten" nicht zu erkennen, und sich von seinem Herrscherstamm losreißen zu wollen. Was Alexander in's Daseyn rief, das war kein Königreich Polen, sondern ein elendes, kraftloses, aus dem Grabe der Vernichtung und Verwesung hervorgegangenes Gespenst, das durch seine ganze Erscheinung die Polen blos daran erinnerte, daß ihr einst so herrliches, kräftiges Vaterland auf das Schändlichste gemordet war. Und die Verfassung, die er den Polen gab und beschwor? Guter Gott, die Verfassung ward ja von ihm schon gebrochen, als die Tinte kaum getrocknet war, mit der man sie geschrieben hatte!

Ein Fürst, der ungeachtet mancher guten Eigenschaften des Herzens, bei all' seiner Herrschsucht sich selbst nicht zu beherrschen vermochte; mehr von Andern regiert ward, als er selbst regierte; mehr mit albernen Chimären und Possen von Stabilität, von Legitimität und von angebornen göttlichen Rechten der Gewalthaber beschäftigt war, als mit der Beförderung des Glücks seiner Völker; ein Federball von Ministern und Hofschranzen, der immer nach Ruhm haschte, ohne zu wissen, wie er ihn wahrhaft verdienen sollte; ein Kind der Eitelkeit, das allen Weibern nachjagte, um mit den alten zu beten, mit den jungen zu buhlen, war nicht im Stande, eine so schändlich zertretene und gemißhandelte Nation, wie die polnische, wieder in's Leben zu rufen, und sie zu Selbstständigkeit, Kraft, Ansehen und Glück zu erheben. Viel zu klein, um nur den tausendsten Theil seines unermeßlichen und öden Reichs zu übersehen, wollte er doch über ganz Europa, ja über den ganzen Weltkreis gebieten. Er wollte einen ewigen Frieden zwischen den Fürsten stiften, und einen ewigen Krieg gegen die Völker führen. Die Grundsätze und die Ideen, welche die ungeheuern Ereignisse einer großen Zeit entwickelt, und Vernunft, Erfahrung und allgemeines Bedürfniß als wahr und richtig gebilliget hatten, wollte er, der gar nicht wußte, was Grundsätze sind, und was Ideen bedeuten, mit Kanonen und Bajonnetten bekämpfen, und statt

ihrer feine Schwärmereien und leeren Phantome als Glaubenslehren aufstellen; die Civilisation sollte gänzlich von der Erde verbannt, an ihre Stelle ein finsteres Kalmückenthum eingeführt werden, und durch ein Knutensystem, so wie durch die Schleusenwerke von Censuren, politischen Inquisitionsgerichten, geheimen Polizeien und dergleichen wollte man den Strom der Zeit aufhalten, jedes freie Fortschreiten der menschlichen Entwickelung, jede geistige Mittheilung hemmen, und die ganze Menschheit in das Grau längst entflohener Jahrhunderte zurückschleudern. Das waren nichtige Entwürfe, elende Hirngespinnste, welche nothwendig für diejenigen verderblich werden mußten, die sie zur Ausführung brachten; ja, selbst die bloßen Versuche, sie zu verwirklichen, konnten keine andere Folgen haben, als jene, die man bei allen gebildeten Nationen, wo man dergleichen wagte, von Süden bis Norden, und von Osten bis Westen findet. Bei Völkern, die nur ein Thier- oder Pflanzenleben führen, wie Kalmücken und Korjäken, Kamtschadalen und Baschkiren lassen sich hübsche Sächelchen der Art erproben; aber nicht bei Nationen, die sich aus dem Zustande der Rohheit und Unkultur zu einem bedeutenden Grade von Civilisation hinaufgearbeitet haben, zumal wenn sie, seit einer bedeutenden Reihe von Jahren, gleichfalls mit Bajonetten und Kanonen umzugehen lernten, und wenn überdies auch die Krieger nicht geneigt sind, auf ihre Väter, Brüder und Verwandten zu schießen! Ständen unsere Großen nicht so hoch, so würden sie die Völker richtiger zu beurtheilen wissen; allein ihre Häupter sind hoch bis in die Wolken erhaben, und das dichte Gewölk, das ihre Augen umlagert, verhindert sie, zu sehen, was unter ihnen, neben ihnen und über ihnen vorgeht.

Zu der ersten Theilung Polens hatte Katharina II., der böseste unter allen bösen Geistern, die jemals in diesem unglücklichen Lande gehaust, oder auf dasselbe einen Einfluß gehabt haben, den König Friedrich II. von Preußen und durch diesen auch Oesterreich gereizt. Sie spielte die Rolle

der Schlange im Paradiese, und Friederich, vielleicht das einzige Mal in seinem Leben, die Rolle eines Weibes.

Der Prinz Heinrich, Friederichs II. Bruder, erwarb sich das Verdienst um die Polen, sowohl die Grundlagen zur ersten Theilung, als die zur zweiten mit Katharina selbst, im Namen seines Bruders, zu besprechen. Die Reise, welche er zu diesem Zweck im Jahre 1770 nach Petersburg machte, ward in das tiefste Dunkel gehüllt, oder man suchte ihr vielmehr den Schein einer bloßen Zufälligkeit zu geben. Der Prinz besuchte nemlich zuerst seine Schwester, die Königin von Schweden, und darauf ward von Stockholm her in den Zeitungen angekündigt, daß er über Kopenhagen nach Berlin zurückkehren würde. Plötzlich veränderte er jedoch seinen Entschluß, und machte noch einen kleinen Abstecher nach Petersburg, wohin Katharina ihn, wie man vorgab, aus bloßer Artigkeit eingeladen hatte! So unglücklich sind die Großen der Erde! Sie können keinen geraden Schritt gehen, und nicht das Mindeste thun, ohne sich in Nacht und Dunkel zu verhüllen, und ohne zu lügen und zu täuschen, um sowohl den Völkern, als ihres Gleichen die Augen zu verblenden. Heinrich ward übrigens von Katharina mit allen, einem regierenden Könige zukommenden Ehrenbezeugungen empfangen, gleichfalls ein Beweis, wie sehr sie die Theilung wünschte, und wie sie Alles, selbst das Unbedeutendste zu benutzen suchte, um Polen zu vernichten.

Die erste Theilung Polens war übrigens von Seiten Friedrichs des zweiten eben so unpolitisch, als ungerecht. Kaum neun Jahre vorher hatte er einen schweren Kampf gegen Oesterreich und Rußland beendigt, wodurch er die Kraft Oesterreichs zu schwächen und die seinige zu vermehren suchte, und dessen ungeachtet ließ er bei der Theilung von Polen Oesterreich und Rußland fünfmal so viel gewinnen, als er selbst erhielt. Ja Maria Theresia bekam für ihren Antheil allein bei der polnischen Theilung gerade das Dreifache

von dem, was sie in Schlesien verloren hatte, denn in den ihr von Polen abgetretenen Provinzen waren dritthalb Millionen Einwohner, und in Schlesien waren deren kaum achtmal hunderttausend. Friedrich hatte einen siebenjährigen Krieg geführt und mit unsäglichem Aufwande von Geld und Menschenblut ein bedeutendes Land erobert, um seinen Feinden das Gleichgewicht an materieller Kraft halten zu können. Durch die erste Theilung von Polen aber, wodurch er nur ein Sechstheil, Rußland zwei Sechstheile und Oesterreich gar drei Sechstheile empfingen, vernichtete er selbst wieder jenes Gleichgewicht, indem er seinen kaum versöhnten Feinden fünfmal so viel an physischer Kraft zurück gab, als er dem Einen durch die Eroberung von Schlesien entrissen hatte. Bei dieser Theilungsgeschichte wich Friedrich von seiner Lieblingsidee des politischen materiellen Gleichgewichts, welches zugleich die leitende Idee der Politik des abgewichenen Jahrhunderts war, gänzlich ab. Daß er dies aus bloßer Artigkeit gegen zwei Damen sollte gethan haben, ist nicht glaublich, und daher bleibt es immer ein Räthsel, warum er sich bei der polnischen Theilung mit einem Sechstheil begnügte und seinen beiden Mittheilerinnen fünf Sechstheile überließ, zumal da Oesterreich hiedurch ein so großes Uebergewicht über Preußen erhielt, wie es selbst vor dem Verluste von Schlesien nicht gehabt hatte.

Wie viel besser wäre es nicht nur für Polen, sondern auch für Preußen gewesen, wenn Friedrich sich mit allen seinen Kräften dem räuberischen Vertheilungsprojekte Katharinens widersetzt und die Ausführung verhindert hätte; dann würde er und ganz Deutschland eine sichere Vormauer gegen die Vergrößerungssucht des nordischen Despotismus gehabt haben, und die Polen würden auch im nöthigen Fall seine tapfersten, kräftigsten und bereitwilligsten Bundesgenossen gegen den Süden und Westen gewesen seyn. Daß Friedrich allein die Theilung Polens hätte hindern können, ist keinem Zweifel unterworfen. Maria Theresia war der Theilung abhold, weil sie dieselbe für eine Ungerechtigkeit hielt; sie war

ferner eine abgesagte Feindin Katharinas II.; sie haßte diese Fürstin aus einem politischen Grunde, weil nemlich Katharina nach ihrer Thronbesteigung den, zwischen Friedrich und Peter III. geschlossenen Frieden bestätigt und ihre Truppen aus Preußen zurückgezogen hatte; ja, sie verabscheute Katharina sogar aus einer Menge moralischer Gründe, deren es zu viele gibt, um sie hier alle anzuführen. Obgleich Maria Theresia es Friedrich dem Großen nicht verzeihen konnte, daß er ihr Schlesien entrissen hatte, so achtete sie ihn doch, und nur durch seine Vermittelung konnte sie bewogen werden, an der Zerstückelung Polens Theil zu nehmen.

Friedrich der Große hätte also unter diesen Umständen gar nichts gewagt, wenn er sich mit gewaffneter Hand den Absichten Katharina's widersetzt hätte, denn daß Maria Theresia ihr keinen Beistand geleistet haben würde, dafür bürgte schon der Widerwille der letztern gegen die nordische Selbstherrscherin, der so weit ging, daß sie nicht einmal Katharinas Namen hören mochte. Es gibt keinen stärkern, giftigern Haß, als den Haß von Weibern gegen Weiber und wenn sie gleich auf Kaiserthronen sitzen; kein Mann vermag so stark zu lieben, wie ein Weib, aber auch keiner so zu hassen. Maria Theresia würde, so gerne sie Friedrich dem Großen Schlesien wieder entrissen hätte, dies gewiß nicht in dem Augenblick gethan haben, wo er ihre Feindin Katharina hätte bekriegen und demüthigen wollen. Trotz ihrer strengen Tugend und ihrer hohen Religiösität galt ihr das Wonnegefühl befriedigter Rache, welches für ein Weib noch einen weit größern Reiz hat, als für einen Mann, mehr als der schönste Edelstein aus einer ihrer Kronen. Das Weib kann der Feindin erst dann verzeihen, wenn es seine Rachgier befriedigt hat; der Mann ist sehr oft großmüthig gegen seinen Feind, ohne sich an demselben gerächt zu haben. Der große Menschenkenner Friedrich, dem dies gewiß eben so gut bekannt war, wie jedem Andern, der mit Menschen Umgang gehabt hat, hätte also, wegen Schlesien immerhin unbesorgt seyn, und

einen Kampf gegen Rußland für die Erhaltung der Selbstständigkeit Polens beginnen können. Das that er aber nicht, sondern er willigte lieber in jene schändliche Zerreissung Polens, und das war ein eben so großer politischer als moralischer Fehler, den man bloß damit entschuldigen kann, daß er durch Katharina's arglistige Anreizungen dazu verleitet ward, und daß selbst die edelsten, besten und weisesten Menschen, zu denen er unstreitig gehörte, Fehlern und Irrthümern unterworfen sind *).

---

*) Mögen Friedrichs Feinde gleich, noch so sehr wider ihn schreien und toben, so wird man doch nur eigentlich zwei sehr dunkle Stellen in seinem großen und glänzenden Leben wahrnehmen, nemlich die Theilung Polens, und die elende, bis zum Ekel aufgerührte Arnold'sche Geschichte; denn Alles, was man sonst von Friedrich Nachtheiliges erzählt und geschrieben hat, ist theils durchaus unwahr, und von seinen Feinden bloß deshalb ausgeheckt, um den großen Mann zu verkleinern; theils auf eine solche Weise entstellt, daß es, wenn es der Wahrheit gemäß erzählt würde, ihm nicht zum Tadel, sondern zum Ruhme gereichen müßte. Man sagt: Friedrich war Despot! Natürlich war er das, denn jeder unumschränkte Fürst, der nach eigenem Gefallen regiert, ist Despot, und wenn seine Regierung auch noch so milde und beglückend für sein Volk ist. Wo die Sicherheit der Rechte von der Willkühr Einzelner abhängt, da herrscht Despotismus, und wo durch jene Willkühr die Rechte der Untergeordneten wirklich verletzt werden, da geht der Despotismus in Tyrannei über. Tyrannei und Despotismus sind also wesentlich verschieden; der Tyrann verletzt willkührlich die Rechte Anderer; der Despot hat, als unbeschränkter und unverantwortlicher Regent bloß die Gewalt in Händen, die Rechte seiner Untergebenen zu verletzen, und er kann folglich, wenn er von dieser Gewalt keinen Gebrauch macht, zugleich Despot und ein sehr edler, menschenfreundlicher Mann seyn. Man hat Friedrich dem Großen ferner vorgeworfen: er habe die deutschen Schriftsteller verachtet und die französischen begünstigt; er habe die deutsche Literatur und Sprache ganz vernachläßigt, und die französische der vaterländischen vorgezogen. Wie konnte man wohl verlangen, daß ein so geistvoller Fürst, wie Friedrich, den Umgang deutscher, aufgeblasener Schulfüchse der weit angenehmern Gesellschaft eines Voltaire, d'Argens, Algarotti, Montalembert u. s. w. hätte vorziehen sollen! Unter den meisten deutschen Gelehrten in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit herrschte, wie noch jetzt ihre Schriften zeigen, eine Pedanterie, eine Unbeholfenheit, eine Rohheit, die hinlänglich beweisen, daß es ihnen zwar nicht an Büchergelehrsamkeit, aber an aller Fähigkeit mangelte, in den Gesellschaftskreis eines so geistreichen Monarchen Zutritt zu erhalten. Und was war endlich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Aus-

Wie sehr Maria Theresia die Kaiserin Katharina haßte, und wie weit sie entfernt war, an eine Zerreissung Polens zu denken, die ihren moralischen Grundsätzen durchaus widersprach, beweist auch der Umstand, daß sie bereits im Jahre 1768 die mit dem russischen Joch unzufriedenen Polen ermunterte, ihre Selbstständigkeit gegen Rußland zu behaupten, und sie unterstützte, um sich der Stadt Krakau und eines Theils von Podolien zu bemächtigen, wo sie sich in dem Schlosse Bar versammelten, welches dieser Konföderation den Namen gab. Auch Frankreich war von keinem freundlichen Geiste gegen Rußland beseelt. Es bot alles Mögliche auf, die Pforte zu Gunsten der polnischen Unzufriedenen gegen Rußland zum Kriege zu reizen, und der französische Minister, Herzog von Choiseul sagte in dieser Beziehung in einem seiner Briefe sogar: „Wir kennen den unüberlegten Haß, den Rußland gegen Frankreich hegt, sehr gut. Der König verachtet aber die Fürstin, die in jenem Lande regiert, so wie ihre Gesinnungen und ihr Betragen in so hohem Grade, daß wir keinen Schritt thun werden, sie zu gewinnen. Der König glaubt,

---

gezeichnetes im Fache der deutschen schönen Literatur erschienen, was der Verfasser des Antimacchiavell mit seinem besondern Beifall hätte beehren und zu seiner Lektüre hätte wählen können? Etwa die Bremischen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, worin es eben so sehr an Verstand als an Witz fehlte, oder die wässerigen deutschen, dem englischen Zuschauer nachgeahmten Wochenschriften? Denn der Umfang unserer deutschen, schönen Literatur war damals noch sehr geringe und das Meiste, was sich darin befand, ziemlich gehaltlos. Erst mit dem Jahre 1770 begann die volle Blüthenzeit des deutschen ästhetischen Schriftstellerthums, und da war Friedrich schon zu bejahrt, und mit Regierungsgeschäften zu überhäuft, als daß er der deutschen Literatur noch eine besondere Aufmerksamkeit hätte schenken können. Uebrigens hat er auch manche deutsche Gelehrte und Schriftsteller reichlich genug belohnt. Er war der eifrigste Beschützer der deutschen Preßfreiheit, und Berlin war der große Glanzpunkt, von dem das Licht höherer Aufklärung sich nicht allein über ganz Deutschland, sondern über mehrere benachbarte Länder verbreitete. Möge er also immerhin ein Despot gewesen seyn, er war gewiß ein äußerst edler und weiser Despot, dem die Civilisation unendlich viel zu verdanken hat.

daß der Haß Katharina's II. weit ehrenvoller ist, als ihre Freundschaft. Uebrigens wünscht er das Aufsehen zu vermeiden, welches ein Bruch erregen würde."

Bei solchen Gesinnungen der Machthaber Frankreichs und Oesterreichs gegen Katharina wäre es also für Friedrich wahrlich sehr leicht gewesen, die räuberischen und herrschgierigen Absichten der letztern in Hinsicht Polens zu vereiteln; unglücklicher Weise entschloß er sich aber zum Gegentheil und als der erste Schritt auf der Bahn der Ungerechtigkeit geschehen war, da konnte man nicht wieder zurück, und war sehr geneigt, auch den zweiten zu thun. Indessen ist wohl gewiß, daß Maria Theresia, wenn sie noch alleinige Gebieterin in ihren Staaten gewesen wäre, nimmermehr in die Theilung Polens würde gewilligt haben; allein der junge, lebhafte Kaiser Joseph, der nicht so gewissenhaft, wie seine Mutter seine Entschlüsse und Handlungen abwog, ließ sich leicht bereit finden, in eine verabscheuungswerthe Ungerechtigkeit zu willigen, wodurch er seine Staaten bedeutend vergrößern konnte, zumal da ein allgemein verehrter Monarch, wie Friedrich sie billigte und sogar sein Mitschuldiger werden wollte.

Friederich war, wie vorhin gezeigt worden, bei der Theilung der polnischen Beute von den beiden andern Spolianten beträchtlich übervortheilt; er hatte nur ein Sechstheil von dem Raube, sie aber hatten fünf Sechstheile empfangen, und ihm war also sehr unrecht geschehen, wofern anders dem Theilnehmer an solchen Räubereien in deren Hinsicht ein Unrecht widerfahren kann. Er richtete daher seinen Blick auf Danzig, um durch einen zweiten Raub sich für das zu entschädigen, was er durch die unverhältnißmäßige und ungleiche Theilung des erstern verloren zu haben glaubte.

Katharina suchte freilich ihrem ungeheuern Reich, dessen Bewohner, wie Rammler sagt, „in hundert Sprachen für sie zum Himmel flehten," in Kriegs- und Friedenszeiten, bald durch die Ränke ihrer Minister und Diplomaten, bald durch die Waffen ihrer Krieger eine immer weitere Ausdehnung

zu geben; aber sie sah es mit dem eifersüchtigsten Unwillen, wenn irgend eine andere Macht sich gleichfalls zu vergrößern strebte. Besonders war dies der Fall in Betreff Friederichs II., dem sie seinen Ruhm und das große politische Gewicht, das er in Europa erlangt hatte, von Herzen beneidete.

Um seine Absichten auf Danzig unter einem Scheine von Rechtmäßigkeit auszuführen, beschränkte Friederich diese Stadt auf jegliche Weise, so daß ihr am Ende bloß die schlimme Wahl blieb, entweder sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, oder ihrem Handel ganz zu entsagen. Er folgte hierin durchaus der alten Politik mächtiger Despoten gegen die freien Städte, denn auf gleiche Art wurden einst die Städte der Lombardei und viele Hansee- und freie Reichsstädte von weltlichen und geistlichen Fürsten unterjocht. Erst seit dem Lüneviller Frieden fing man an, einen kürzern Weg zu gehen, und die freien Städte als eine gute Beute, als res nullius zu betrachten, die jeder Fürst, ohne einen Rechtsgrund anführen zu dürfen, mitten im Frieden ihrer Freiheit berauben und in Besitz nehmen durfte. Die Unterwerfung der deutschen, freien Reichsstädte und die Mediatisation so vieler deutschen Landesherren waren übrigens um nichts gerechter, als die Zerstückelung und Unterjochung Polens; denn welches Recht hatte man, bedeutende Staaten ihrer Selbstständigkeit zu berauben und sie andern Regenten unterzuordnen, deren Gebiet manchmal weit kleiner und unbedeutender war, als die Länder ihrer Mediatisirten? Welche Unvernunft, zum Beispiel, den Fürsten von Fürstenberg, dessen Staaten siebenzig bis achtzig tausend Einwohner enthielten, dessen Familie eben so alt und eigentlich älter ist, als jene der Hohenzollern *); dessen Ahnherren eben so viele Verdienste um Deutschland haben, als die Vorfahren der Fürsten von Hechingen und von Sigmaringen, dessen Regierung für seine Unterthanen eben so beglückend war, als die der letztern für die ihrigen; welche Unvernunft, sage ich, welche empörende Unge-

*) Man sehe Crusius schwäbische Chronik.

rechtigkeit zugleich und welcher Uebelstand, einen so bedeutenden Fürsten zu mediatisiren, und der Oberherrlichkeit eines Andern zu unterwerfen, dessen Ländchen kaum den vierten Theil jener Einwohnerzahl enthält! Wenn Napoleon dergleichen tolle Rasereien begehen konnte; so hätte doch der Wiener Kongreß, in welchem bekanntlich alle politische Weisheit, wie in einer Nuß, vereinigt war, diese Unbill wieder gut machen sollen, zumal da es ihm an Veranlassung dazu, selbst von Seiten der Fürstin-Vormünderin von Fürstenberg und der übrigen Mediatisirten keinesweges fehlte! Welche Unwürdigkeit, dergleichen von fremder Uebermacht und Willkühr getroffene Anordnungen aufrecht zu erhalten, da man doch ausdrücklich erklärt hatte, daß alle ungerechte Verfügungen und Einrichtungen Napoleons aufgehoben und erloschen seyn sollten! Welch' eine Sonderbarkeit, den Fürsten von Liechtenstein, dessen Haus vielleicht um Oesterreich einige Verdienste haben mag; aber durchaus keines von Bedeutung um das übrige Deutschland, wegen einer kleinen, kaum sechstausend Menschen enthaltenden Herrschaft, in den deutschen Bundesverein aufzunehmen, und dagegen das Haus Thurn und Taxis, dessen Ahnherren sich durch die Einführung der Posten die unsterblichsten Verdienste, um Handlung, um Wissenschaft und Aufklärung erworben und welthistorische Wichtigkeit haben, unter den Mediatisirten zu lassen, unter welche Napoleons despotische Willkühr es verwiesen hatte! Da das Fürstenhaus Thurn und Taxis früher in seinen bedeutenden Ländern eben sowohl die Landeshoheit besaß; wie Baiern und Würtemberg in den ihrigen, so wäre es, bei so glänzenden Verdiensten seiner Vorfahren, doch wohl sehr billig gewesen, ihm die, ohne seine Schuld verlorenen, landesherrlichen Rechte zurück zu geben? Konnte man einen Landgrafen von Hessen-Homburg, der nie eigentliche Landeshoheit besessen hatte, wegen einer kleinen Mediat-Herrschaft von zwölf bis fünfzehntausend Menschen in die Zahl der deutschen Bundesfürsten berufen; mit welchem Rechte wurden denn Fürstenberg, Thurn und Taxis, Hohen-

lohe, Solms, Erbach, und so manche andere weit größere, die vor Errichtung des Rheinbundes wirkliche Landesherren gewesen waren, nicht als Mitglieder des deutschen Bundes aufgenommen? Die mitten im Frieden geschehene Unterwerfung der deutschen Reichsstädte und die mitten im Frieden geschehene Mediatisation der deutschen Landesherren, von denen manche ihre Regentenpflichten weit gewissenhafter und treuer erfüllten, als diejenigen, denen sie unterworfen wurden, waren in der That eben so ungerechte, eben so empörende Handlungen, als die Theilung von Polen; allein gerade durch diese letztere gab der böse Dämon des Nordens das schlimme Beispiel, wodurch alle Grundsätze des Völkerrechts vernichtet wurden. Wo gibt es noch Sicherheit für mindermächtige Staaten, von deren Bestehen und Fallen oft das Glück vieler tausend Familien abhängt, wenn jedem Mächtigern es gestattet seyn soll, sie ohne allen Grund, mitten im Frieden, zu überfallen, und sie ihrer Selbstständigkeit, ihrer Verfassung und ihrer Einrichtungen zu berauben? Man verzeihe mir diese Abschweifung.

Gegen Danzig wollte Friederich nicht so rasch und gewaltsam verfahren; er wollte es auf eine rechtmäßig scheinende Weise an sich bringen, das heißt, er wollte es durch Hunger zwingen, sich ihm freiwillig in die Arme zu werfen. Allein Kathärina hatte gleichfalls lange gewünscht, diese Stadt mit dem vortrefflichen Hafen unter ihren beglückenden Scepter zu bringen, und war nur durch Frankreichs ernste Gegenvorstellungen hievon abgehalten worden. Um einen Vorwand zu erlangen, sich der Stadt, wenn auch nicht gleich, doch in der Folge mit gewaffneter Hand zu bemächtigen, ließ sie durch ihren Gesandten Stackelberg den Magistrat auffordern, sie um ihren Schutz gegen Preußen zu ersuchen, und sie selbst erbot sich, gegen Friederich den Großen, zwischen ihm und Danzig das Mittleramt zu übernehmen. Freilich war dies eine Vermittlung, wie jene der Hyäne zwischen dem Tieger und dem Lamm; allein sie hatte doch die Folge, daß Preußen Danzig damals noch nicht in Besitz nahm, obgleich Friederich die

Absicht Katharina's, welche besonders deßhalb diese Stadt an sich reißen wollte, um einen festen Fuß und einen Landungsplatz im Herzen der preußischen Staaten zu haben, sehr gut errathen konnte. Danzig behielt also bis zur zweiten Theilung Polens seine Unabhängigkeit! So drängte Katharina's unersättliche Herrschgier, die sich nach allen Seiten auszudehnen strebte, immer auch die übrigen Mächte zu Ungerechtigkeiten hin, wenn sie auch wirklich in ihrem Herzen dergleichen Handlungen abhold waren. Stets voll Arglist und Ränke, bediente sie sich jedes Mittels, um sowohl im Frieden, als im Kriege ihr ungeheures Reich zu erweitern. Wo sie mit gewaffneter Macht nicht auftreten konnte oder wollte, da suchte sie sich als Friedensvermittlerin, als Gewährleisterin, als Fürsprecherin oder Beschützerin in die Angelegenheiten ihrer Nachbaren einzuschleichen, um nach und nach die Herrschaft über sie zu erlangen. Katharina's ganze Politik war immer unedel, immer falsch, mordsüchtig und verrätherisch *); allein wie konnte man auch etwas anders von einer Fürstin erwarten, die auf solche Weise, wie sie, den Thron bestiegen hatte, und von so verworfenen Menschen umringt war, wie sie?

Obgleich die drei Mächte bei der ersten Theilung auf alle weitere Ansprüche an Polen feierlich verzichtet hatten, so faßte man doch bereits drei Jahre später den Entschluß, das ganze, noch bestehende Königreich zu zertrümmern. Bei der Bestimmung der Gränzen jedes Antheils erhoben sich nämlich zwischen den österreichischen, preußischen und russischen Kommissarien so viele Streitigkeiten, daß Friederich sich bewogen fand, im Frühling 1776 seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, zum zweiten Mal nach Petersburg zu senden, um mit der Kaiserin über die Ausgleichung jener Uneinigkeiten sich zu

*) Ich erinnere hier noch an die Ermordung des unglücklichen Prinzen Iwan, und an das schreckliche Schicksal des letzten Khan der Krimm, Gerai Sahim.

besprechen. Er ward wieder, wie bei seinem ersten Besuch, mit allen, einem gekrönten Haupte zukommenden Ehrenbezeugungen aufgenommen. „Ich sehe," sprach Heinrich halb im Ernst, halb im Scherz zu Katharina, als er mit ihr von den Schwierigkeiten in Betreff der Gränzen sich unterhielt, „ich sehe zur Lösung aller dieser Verkettungen nur ein einziges Mittel, das aber wahrscheinlich, Poniatowsky's wegen, Ihren Beifall nicht finden wird. Indessen kann man diesem Monarchen ja eine Entschädigung geben, die ihm mehr werth ist, als ein immer wankender Thron. Wir müssen das ganze Königreich theilen."

Dieser Vorschlag ward schon damals von Katharina mit Freuden angenommen, und es war gewiß nicht ihre Schuld, daß er erst weit später, nach Friederich's Tode, zur Ausführung kam.

Dem Könige Stanislaus August fehlte es manchmal vielleicht nicht an dem guten Willen, seinem Vaterlande zu nützen, auch besaß er Geist, Einsicht und Kenntnisse; allein ihm mangelte es an Muth, an Festigkeit des Charakters und an Stärke der Seele, also an allen Eigenschaften, die in einer so schwierigen Lage, wie die seinige, im höchsten Grade erfordert wurden. Die ganze Nation betrachtete ihn als ein Werkzeug Rußlands und daher verschmähte man auch das wenige Gute, das er hätte stiften können, so ward zum Beispiel ein vortreffliches Gesetzbuch, welches er hatte abfassen lassen, auf dem Reichstage von 1779 verworfen, da er sowohl von Seiten der Anhänger, als der Widersacher Rußlands verachtet ward. Er war durchaus abhängig von dem immerwährenden Rath und dieser wiederum von dem russischen Gesandten, der mit einer fast unbeschränkten, und mit wahrhaft tyrannischer Gewalt in ganz Polen herrschte *).

*) Wie wenig Stanislaus August seine königliche Würde sowohl gegen die Stände, als gegen die russischen Gesandten zu behaupten wußte, beweisen folgende Züge. Während des Reichstages von 1786, als so

Nach dem ersten Raube, den Polen erlitten hatte, blieb es noch stark und kräftig genug, um einen bedeutenden Rang in der Reihe der europäischen Staaten einzunehmen, und es hätte sogar, wenn die Nation einig gewesen wäre, seinen Feinden mit Erfolg die Spitze bieten und die ihm entrissenen Provinzen wieder erobern können. Dies sahen alle vaterländisch gesinnten Polen eben so gut ein, wie die Anhänger Rußlands, und Jeder der Ersten wünschte nichts sehnlicher, als das eiserne, längst verhaßte Joch der Russen abzuschütteln, welches immer schwerer und verwundender ward. Katharina empfahl daher ihren Ministern, auf die Reichsversammlung ein wachsames Auge zu haben, und durch das liberum veto alle Beschlüsse zu hindern, die der russischen Oberherrschaft nachtheilig werden könnten.

Im Frühling 1787 reiste Katharina mit ihrem Lieblinge und Busenfreunde Momonoff, einem ehemaligen Unteroffizier der Garde, nach der Krimm, wo sie mit dem Kaiser Joseph zu Cherson eine Zusammenkunft halten wollte. Auch Stanislaus, der die alte Geliebte seit dreiundzwanzig Jahren nicht gesehen hatte, begab sich nach Kaniow oder Kanieff, um ihr sein Herz auszuschütten. Sie hatten Beide, in dem

---

strenge Gesetze gegen die Dissidenten erlassen wurden, sagte der fanatische Bischof von Kiow dem Könige gerade ins Gesicht: „Sonst hab' ich zu Gott für das Heil Ihrer Seele geflehet; jetzt aber bitte ich ihn, daß der Teufel Sie holen möge!" — Eines Abends war Stanislaus August im Schauspiel und da der russische Botschafter, Fürst Repnin, sehr lange auf sich warten ließ, ward endlich der Vorhang aufgezogen und das Stück begann. Schon war man bei dem zweiten Aufzuge, als Repnin erschien, und sogleich den Schauspielern befahl, von Neuem anzufangen, welches auch augenblicklich geschah. — Der russische Gesandte Stackelberg machte es nicht besser. Einst, als Stanislaus August ihn besuchte, saß er gerade beim Spiel, und zeigte, ohne aufzustehen, dem Könige bloß einen Stuhl, um sich niederzulassen.

Wie schwach mußte dieser Fürst seyn, da er, einer solchen Behandlung ungeachtet, Rußland ergeben blieb? Würde nicht jeder Mann von Muth und Ehrgefühl entweder die Krone niedergelegt, oder sich an die Spitze seiner Nation gestellt haben, um gegen so schändliche Bedrücker für Ehre und Selbstständigkeit zu kämpfen und zu sterben?

Zimmer der Kaiserin, eine geheime Konferenz von beinahe einer halben Stunde mit einander, und alle Anhänger Rußlands in Polen jubelten laut im Voraus über das Glück, welches der Republik aus diesem geheimen Schäferstündchen erblühen würde; allein kein Vernünftiger und kein Freund des Vaterlandes erwartete von Rußland, unter dessen Druck Polen so lange geschmachtet hatte, das mindeste Glück, und Jeder war unwillig über den König, der nie aufhören konnte, seine Würde zu vergessen und vor seiner unedlen Tyrannin im Staube zu kriechen.

Der Kaiser Joseph machte mit Katharina in der Krimm Geschäfte ganz anderer Art; er verabredete nämlich mit ihr ein Eroberungsbündniß gegen die Pforte; allein dagegen verbanden sich England und Preußen den 13. Junius 1788 zu Loo in Holland zu wechselseitiger Hülfe und zu Aufrechthaltung des Gleichgewichts in Europa, und nun sah man sehr deutlich, daß die drei Mächte, welche 1772 Polen so herrliche Provinzen entrissen hatten *), sich in sehr gespannten Verhältnissen befanden, und alle Freunde ihres Vaterlandes waren darüber erfreut, daß ein so günstiger Zeitpunkt gekommen war, um sich von dem schmählichen Joch der Russen zu befreien.

Stanislaus August und der russische Gesandte nebst ihren Anhängern wünschten dagegen nichts inniger, als ein Bündniß zwischen Polen und Rußland zu bewirken, um dem Letztern gegen die Pforte Beistand zu leisten. Allein hiezu ward eine Verstärkung der Kriegsmacht erfordert, und dazu

*) Der Theilungsvertrag zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen war nämlich geschlossen zu Petersburg am 5. August 1772; das Manifest dieser drei Mächte erschien unterm 13. Januar 1773 und die Bestätigung des Theilungsvertrages von Seiten des Reichstages erfolgte den 18. September 1773. Faktisch ward aber schon am 2. September 1772, als der russische Minister Stackelberg den zu Petersburg geschlossenen Vertrag übergab, die Besitznahme der nachmals vom Reichstage förmlich abgetretenen Provinzen vollzogen.

waren wieder neue Auflagen nöthig, um Geld zu bekommen! Nun hatte man aber im Jahr 1768, auf Katharina's eigenes Verlangen, als Reichsgrundgesetz angenommen, daß ohne eine völlige Uebereinstimmung des ganzen Reichstages weder das Kriegsheer vergrößert, noch neue Auflagen gemacht werden sollten. Katharina hatte also damals sich und ihrer Parthei für den jetzigen, ganz unvorhergesehenen Fall selbst die Hände gebunden, denn es ließ sich vorhersehen, daß man auf einem gewöhnlichen Reichstage jene Zwecke nicht erreichen könnte, indem man mit Gewißheit erwarten mußte, daß Einer oder der Andere der Reichsstände durch sein liberum veto die Beschlüsse zur Verstärkung des Heeres und zur Anordnung neuer Auflagen rückgängig machen würde. Man faßte deßhalb den Entschluß, eine Konföderation *) zu bilden, und weil man wußte, wie verhaßt die Russen den Polen wegen der vielen Bedrückungen und Mißhandlungen waren, welche sie gegen dieselben verübt hatten; so suchte man Preußens Absichten so viel möglich in den Schatten zu stellen, indem man behauptete, daß Friederich Wilhelm II. Großpolen nebst Danzig und Thorn haben wolle. Rußland hingegen, sprach man, hat Länder genug; es bedarf und wünscht keine weitere Ausdehnung seines Gebiets und wird sogar Polen an den Eroberungen Theil nehmen lassen. Hiedurch wurden die Gemüther für die Errichtung einer Konföderation noch mehr gewonnen, und die Anhänger Rußlands bildeten sich ein, daß alle Polen, welche jetzt eine Konföderation wünschten und verlangten, auch dem russischen Interesse ergeben seyn müßten. Aber darin irrten sie gar sehr; man wollte zwar eine Konföderation, man wollte Vergrößerung der Armee, aber zu ganz

*) Konföderation nennt man in Polen eine Verbindung von Einwohnern, die folgende Zwecke haben kann: entweder wichtigen Staatsbedürfnissen abzuhelfen, oder die Regierung in ihren Unternehmungen zu unterstützen, oder ihren unbefugten Anmaßungen zu wehren, oder endlich auch den Staat oder einen Theil desselben gegen einheimische oder fremde Bedrückungen zu schützen.

andern Zwecken, als um Katharina's und Joseph's Ländergier zu unterstützen.

Die Nation glaubte nämlich in der Uneinigkeit der benachbarten Mächte die Möglichkeit zu erblicken, um durch Verbesserung ihrer Verfassung, durch Füllung des Staatsschatzes und durch eine starke, verhältnißmäßige Kriegsmacht sich wieder aus dem Zustande der Schmach und Erniedrigung herauszureißen; allein man war sehr weit entfernt, an ein Bündniß mit Rußland zu denken, sondern hoffte vielmehr, daß gegen das letztere und gegen Oesterreich noch andere, dem Interesse Polens günstige Bündnisse geschlossen werden könnten. Ueberdies war auch der Haß der Polen durch die beständigen Mißhandlungen von russischer Seite zu hoch gesteigert, als daß irgend ein Pole, der nur einen Funken ächt-vaterländischen Gefühls in der Brust bewahrte, eine Verbindung der Art mit Rußland hätte wünschen sollen. Stanislaus August und der immerwährende Rath suchten jedoch aus allen Kräften das Interesse Rußlands zu fördern, und der russische Botschafter Stackelberg, der mehr Despot von Polen, als Gesandter an dem Hofe zu Warschau war, sparte keine Ränke, keine Drohungen, keine Bedrückungen, um die Absichten seiner Selbstherrscherin zu erreichen.

Jetzt äußerte sich das Mißverständniß zwischen ihr und dem Könige Friederich Wilhelm III. immer deutlicher. Der letztere hatte, in Verbindung mit England, auch Holland und Schweden für das türkische Interesse zu gewinnen gesucht, um die Pforte zu retten, und Katharina's Herrschgier Schranken zu setzen. Es ist wohl gewiß, daß Friederich Wilhelm II., der, ungeachtet mancher Schwachheiten, einen hohen Grad von natürlichem Rechtlichkeitsgefühl besaß, die erste Theilung Polens nicht billigte, und in den Jahren 1787 und 1788 noch weit entfernt war, an eine zweite und dritte zu denken; allein er war bekanntlich ein Fürst ohne festen Charakter, und ließ sich von Menschen leiten und gängeln, die seines Vertrauens durchaus unwerth waren. Das war ein

Unglück für Preußen, und ein noch größeres für Polen, dessen Retter er hätte seyn können, und nach den eingegangenen Verträgen auch hätte seyn müssen, und dessen schonungsloser Zertrümmerer er ward.

Als die Kaiserin dem Könige von Preußen ihre Absicht anzeigte, mit Polen ein Vertheidigungsbündniß zu schließen, ließ er sowohl in Petersburg, als in Warschau an den Reichstag eine Erklärung übergeben, worin er sich diesem Bündnisse widersetzte, und der polnischen Nation sehr ernstlich davon abrieth *). Zugleich ließ er eine Armee von dreißigtausend Mann an die polnische Gränze rücken, um seinem Widerspruch Nachdruck zu geben, und die Beförderer der Absichten Rußlands in Furcht zu setzen. Die vernünftigern Polen sahen wohl ein, daß Rußland, welches sie mit so vieler Mühe in den Abgrund der Nichtigkeit gestürzt hatte und noch weiter zu stürzen suchte, ihnen nicht die Hand reichen würde, um sie zu retten, und daß man den gegenwärtigen Augenblick, wo man vielleicht durch das Anschließen an Preußen sich würde helfen können, nicht unbenützt müsse entfliehen lassen.

Immer tiefer sank jedoch Stanislaus August nicht bloß in seinem öffentlichen Ansehen und in seiner Würde als König, sondern auch in seinem sittlichen Betragen als Mensch herab; er war ganz ein Sklave des russischen Gesandten, und klagte fortwährend seine Nation bei den auswärtigen Mächten wegen der Fehler und Mißgriffe an, die er selbst begangen hatte **).

Der russische Gesandte überschritt durchaus alle Schranken der Mäßigung. Als er sah, daß der Reichstagsmarschall Malachowski dem immerwährenden Rath keinen Einfluß bei der Bildung der Konföderation gestatten wollte, und nicht geneigt war, sein Vaterland dem Interesse Rußlands zu opfern,

---

*) Oginski Mémoires sur la Pologne et les Polonois. Vol. 1. Livr. 1. chap. 1.

**) Bronikowski Geschichte von Polen.

drohte er demselben sogar mit Entsetzung von der Marschalls-würde, mit der Ungnade seines Hofes, mit Einziehung des Vermögens und mit der Verweisung nach Sibirien*)!"

An dem Ernste dieser Drohungen ließ sich keineswegs zweifeln, da schon früher Bischöfe, Senatoren, vornehme Edelleute und andere Polen von den russischen Gesandten ohne Urtheil und Recht ihres Vermögens beraubt und nach den Eisgefilden Siberiens und Kamtschatka's verbannt worden waren; indessen setzte der edle, muthvolle Malachowski jenen Drohungen eine stolze Verachtung entgegen und handelte, wie es ihm die Pflicht gegen seine Nation und gegen sein Vaterland gebot.

Am 7. Oktober 1788 ward dieser merkwürdige Reichstag, den man den konstitutionellen oder vierjährigen genannt hat, eröffnet, nachdem zuvor die Konföderationsakte von den Ständen unterzeichnet war, wodurch man einen wichtigen Sieg über diejenige Parthei erlangte, die keine konföderirte Stände wünschte, um nach Gefallen durch das Nie pozwalam oder liberum veto alle, ihr nicht angenehme Beschlüsse hintertreiben zu können. Dem Reichstagsmarschall Stanislaus Malachowski war der Oberfeldherr der Artillerie von Lithauen, Fürst Kasimir Sapieha als Konföderationsmarschall zum Gehülfen gegeben; der König von Preußen ließ die Reichsstände seines Schutzes versichern, und Jedermann durfte die herrlichsten Resultate dieses Reichstages erwarten.

Stanislaus August, der gekrönte Sklave, das elende und ehrlose Werkzeug Rußlands, suchte in einer sehr pathetischen Rede den Ständen zu beweisen, daß Katharina die theilnehmendste Freundin der polnischen Nation sey, und daß die Stände nichts Angelegentlicheres zu thun hätten, als ihre Freundschaft zu erhalten. „Ich bin fest überzeugt," sprach er, „daß das einzige Mittel, zur Ausführung der Verbesserungen

*) Vom Untergange und Entstehen der polnischen Konstitution vom 3. Mai 1791 und mehrere andere.



und Einrichtungen in unserm Vaterlande darin besteht, der Kaiserin unsere guten Gesinnungen gegen sie zu zeigen; und daß wir durch ein entgegengesetztes Betragen, wenn wir nämlich dieser hochsinnigen Fürstin Ursache zur Unzufriedenheit geben, unsern eigenen Entwürfen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen können. Diese und andere Reden des Königs hatten auf Viele einen, nur zu nachtheiligen Eindruck und bewogen auch den Grafen Felix Potocki, Großfeldherrn der polnischen Artillerie, einen Mann von außerordentlich großem Reichthum, der nachher als Stifter der Targowiczer Konföderation der Hauptbeförderer des Unterganges seines Vaterlandes wurde, sich zuerst für Rußland zu erklären. Vergebens waren nachmals alle Bemühungen seines edlen Verwandten, des Grafen Ignaz Potocki, Großmarschalls von Lithauen, ihn wieder für das Vaterland zu gewinnen. Der ehrlose und ehrgeizige Verräther, der die geheime Absicht nährte, den Thron zu besteigen, beharrte bei seinen bösen Vorsätzen und stürzte Polen in den Abgrund des Verderbens.

Der König von Preußen ließ dagegen durch seinen Gesandten in einer Note vom 12. Oktober (1788) vor jedem neuen Bündnisse mit Rußland abrathen, indem dasselbe die Republik unfehlbar „in einen offenen Krieg mit einem ihrer beßten Nachbaren (mit der Pforte nämlich) verwickeln werde." Er protestirte ferner gegen den Zweck eines solchen Bündnisses, wenn es nämlich gegen ihn, den König von Preußen selbst gerichtet seyn sollte, und stellte es als höchst gefährlich dar, indem es die Pforte, die während des Krieges die Staaten der polnischen Republik auf das Gewissenhafteste geschont habe, berechtigen würde, in Polen einen Feind zu sehen und es mit ihren, an keine Mannszucht gewöhnten Truppen zu überschwemmen.

„Sollte man," so hieß es am Schluß der preußischen Note, „sollte man wider Erwarten auf der Eingehung des vorhin gedachten Bündnisses bestehen, so bietet der König der erlauchten Republik ebenfalls sein Bündniß und die Erneuerung

der zwischen Preußen und Polen bestehenden Verträge an. Seine Majestät glaubt, Polen eben so gut seine Unverletzbarkeit gewährleisten zu können, als irgend eine andere Macht, und der König wird Alles, was von ihm abhängt, thun, um die polnische Nation, wenn diese seinem Rath folgen will, vor jeder fremden Bedrückung und besonders vor jedem feindlichen Anfall von Seiten der ottomanischen Pforte zu schützen."

„Sollte man aber, wie nicht zu erwarten steht, alle diese Rücksichten und freundschaftlichen Anträge nicht beachten, so wird der König, der in dem beabsichtigten Bündnisse mit Rußland einen gegen Seine Majestät selbst gerichteten Plan und zugleich ein Projekt erblicken, die Republik mit der Türkei in Krieg zu verwickeln, wodurch nicht nur die Staaten der Republik, sondern auch die preußischen Staaten der unvermeidlichen Gefahr eines feindlichen Einfalles Preis gegeben würden; weßhalb der König sich nicht würde enthalten können, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche ihm die Vorsicht anrathen, und die Selbsterhaltung fordern wird, um Entwürfen vorzubeugen, die für beide Reiche gleich gefährlich sind."

So eifrig ließ Preußen, das wenige Jahre später sich mit Rußland verbündete, um Polen, dem es Beistand und Hülfe auf das Feierlichste gelobt hatte, zertrümmern zu helfen, es sich angelegen seyn, allen Entwürfen Rußlands in Hinsicht auf Polen entgegen zu arbeiten.

Am 19. November 1788 übergab der preußische Gesandte von Buchholz wieder eine Note, worin er die Zufriedenheit seines Monarchen über die von dem Reichstage ertheilte Erklärung bezeugte, laut welcher die Konföderation kein Bündniß mit Rußland zur Folge haben würde. Zugleich äusserte er, daß die Nation durch keine frühere und besondere Garantien verhindert werden könnte, ihre Verfassung zu verbessern, und daß der König Friederich Wilhelm bereit sey, seine aus Bündnissen und allgemeinen Garantien entspringenden Verbindlichkeiten zur Aufrechthaltung

und Sicherung der Unabhängigkeit Polens getreu zu erfüllen, ohne sich jemals in die innern Angelegenheiten des Reichs zu mischen und die Freiheit der Berathschlagungen zu hindern.

Eben so zufrieden äusserte sich der preußische Gesandte im Namen seines Monarchen mit der in der Sitzung vom 3. November geschehenen Aufhebung des sogenannten Kriegsdepartements, welches durch eine Kriegs-Kommission ersetzt wurde. Jenes Kriegsdepartement war nämlich eine Abtheilung des immerwährenden Raths, und also wie dieser, durchaus abhängig von Rußland. „Der König," so hieß es in der Note, „habe mit Vergnügen vernommen, daß die erlauchten Stände, ihren wohlbegründeten Rechten gemäß, am 3. November die Regierung über das Kriegsheer so eingerichtet hätten, daß sie damit die Unabhängigkeit der Republik sicher stellten und jeden eigenmächtigen Mißbrauch und fremden Einfluß unmöglich machten, welches durch keinen andern Beschluß hätte erreicht werden können."

Diese Erklärung war dem Reichstage überaus willkommen, da die meisten Stände eine Verbesserung der Verfassung innig wünschten, und in der am 8. December ertheilten Antwort auf die Note des preußischen Gesandten von Buchholz ward besonders der Grundsatz herausgehoben, daß die Garantie bloß die Unabhängigkeit und Sicherheit des Landes betreffen könne, ohne der gewährleistenden Macht ein Recht zur Einmischung in die innern Angelegenheiten zu geben.

Alles schien jetzt der polnischen Nation eine schönere Zukunft und die Befreiung von dem russischen Despotismus zu verkünden, und die preußische Parthei, ganz auf Friederich Wilhelm's und seiner Minister Zusagen sich stützend, wuchs mit jedem Tage in gleichem Maße, wie sich die russische verringerte. „Friederich Wilhelm," äusserte der Marchese Lucchesini, der preußische Minister in Warschau, „Friederich Wilhelm hat nicht die Absicht, Polen auf's Neue zerstückeln und zerreißen zu wollen; er strebt nach einem

edlern Ruhm. Er will Europa gegen die Ehrsucht der nordischen Barbaren schirmen und ihrer Raubsucht einen Wall entgegensetzen! Er hat die Absicht, Polen seinen ehemaligen Glanz, seinen Ruhm, seine Freiheit zurückzugeben *)."

Allein Friederich Wilhelm that nachher ganz das Gegentheil von dem, was sein Minister mit so prunkvollen Worten verkündete! Doch dies gehört zur politischen Weltordnung, und daher sagte der König David schon: „verlasset euch nicht auf Fürsten."

Zum großen Leidwesen Rußlands richtete der konstitutionelle Reichstag besonders sein Augenmerk auf die Vergrößerung des Kriegsheers, welches bis auf die geringe Zahl von ungefähr 14,000 Mann hinabgesunken war, von dem Reichstage aber auf 100,000 Mann festgesetzt, und nach einem spätern Befehl des Reichstags an die Kriegskommission vom 3. März 1790 vorläufig auf 65,000 Mann bestimmt ward, und man wandte Alles an, den Schatz mit hinlänglichem Gelde zum Unterhalt und zur Bewaffnung dieses Heeres zu füllen.

Sehr zu bedauern war es übrigens, daß man auf dem konstitutionellen Reichstage, wie dies in Polen gewöhnlich der Fall war, so viele Zeit mit leeren Erörterungen verschwendete, und darüber die beiden Hauptgegenstände, die Füllung des Schatzes und die Verstärkung der Kriegsmacht aus dem Auge verlor, ohne welche sich doch an kein Bündniß mit Preußen und an keine Befreiung von dem Joche Rußlands denken ließ, dessen Unwille durch die Verhandlungen mit dem preußischen Minister immer mehr aufgereizt wurde.

Dennoch brachte man bereits in der Sitzung am 4. December 1788 Bündnisse, die man mit Preußen, England, Holland und Schweden schließen müsse, öffentlich zur Sprache, und mehrere Abgeordnete hielten sehr heftige Reden gegen die Höfe von Petersburg und Wien. Der schwedische Gesandte übergab dem Reichstage eine Note, worin er im Namen seines Mo-

*) Oginski a. a. O.



narchen der polnischen Nation die freundschaftlichsten Gesinnungen und den Wunsch des Königs von Schweden bezeugte, mit der Republik ein Vertheidigungsbündniß zu schließen. Die besonnenern Mitglieder des Reichtages hielten es jedoch für besser, vor dem Abschlusse eines solchen Bündnisses die Mißbräuche der Verfassung zu beseitigen und gute Anordnungen im Innern zu treffen. Indessen ward erst am 7. September 1789 eine Deputation ernannt, um die verschiedenen Verwaltungszweige zu untersuchen, und die Grundzüge zu einer neuen Verfassung zu entwerfen.

Der Reichstag that sein Möglichstes, um durch ein offenes Verfahren sich das Wohlwollen Friederich Wilhelms II., in welchem jetzt alle vaterländisch gesinnten Polen ihre vorzüglichste Stütze erblickten, immer mehr zu gewinnen. Ihm wurden alle Aktenstücke und Alles, was in den ausländischen, besonders in den russischen Angelegenheiten geschah, im Vertrauen mitgetheilt, und im Einverständnisse mit ihm, wurden Gesandte nach Konstantinopel, nach Schweden, Dänemark, Berlin, Dresden, Madrid, London, Paris und nach Holland abgesandt, für die Sicherheit der reussischen Wojewodschaften gesorgt, der Abzug des russischen Heeres bewirkt, die Räumung der russischen Magazine veranstaltet u. s. w. Alle diese und andere Maßregeln, wodurch Rußlands Interesse gekränkt und sein Zorn gegen Polen auf das Aeusserste gereizt ward, wurden theils auf Antrieb des Königs von Preußen selbst ausgeführt, theils von ihm gebilligt und belobt.

Eine der wichtigsten jener Maßregeln aber, welche gleichfalls den Beifall Friederich Wilhelms erhielt, war die Aufhebung des immerwährenden Raths im Januar 1789; denn hiedurch verlor Rußland den mächtigen Einfluß fast ganz, den es früher auf die Angelegenheiten Polens gehabt hatte, und ohne die Vernichtung dieser, den Polen so verhaßten und lästigen Behörden hätten die meisten der übrigen Anordnungen nicht ausgeführt werden können.

Die russische Parthei suchte jedoch, in der Hoffnung, durch Zeitgewinn alles Verlorne wieder zu erringen, die Reichstagsverhandlungen nach Möglichkeit zu verzögern, und erhob oft sogar weitläuftige Erörterungen, wo es deren gar nicht bedurfte. Vorzüglich bemühten sich die Anhänger Rußlands gegen die Absichten des Königs von Preußen und seiner Minister Verdacht und Mißtrauen zu erregen, obgleich alle Thatsachen bis jetzt noch für die Redlichkeit der Gesinnungen Friederich Wilhelms zeugten. In einem Briefe, den er gegen das Ende des Jahres 1789 an den Reichstag schrieb, betheuerte er, indem er die Republik seiner Freundschaft versicherte, und sie um die ihrige ersuchte, daß er bereit sey, alle seine Macht zu verwenden, um ihre Unabhängigkeit, ihre Unverletzbarkeit und ihre Gränze gegen jeden fremden Angriff zu schützen, nur wünschte er, daß man ihm über die Einrichtung der künftigen Regierungsverfassung Nachricht geben oder ihm wenigstens einen allgemeinen Umriß derselben mittheilen möchte. Gewiß ein eben so vernünftiges als gerechtes Verlangen! Besonders waren folgende Stellen in diesem Briefe des Königs bemerkenswerth und auffallend: „Sollte es auch zu keinem Bündnisse mit Polen kommen, so kann die Republik dennoch darauf rechnen, daß ich sie nicht verlassen werde; sie kann sich auf meinen Karakter, auf meine Denkart und endlich auch darauf verlassen, daß ich weiß, worin mein eigentliches und wesentliches Interesse besteht." Die Denkart des Königs war freilich recht gut; allein seinem Karakter fehlte es an Festigkeit, und denen, die ihn lenkten, gar häufig an gutem Willen. Nach dem Bericht, welchen die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten dem Reichstage über die am 6. Dec. mit dem preußischen Ministern gehabte Konferenz abstattete, hatte derselbe im Namen seines Monarchen auch die Versicherung ertheilt: daß der König eine vollkommene innere Regierungsverfassung, welche dem politischen Daseyn der Republik Dauer und Sicher-

heit gäbe, weit nützlicher hielte, als ein Kriegsheer von 300,000 Mann bei einer Verfassung, wodurch das Land immerwährenden Staatsumwälzungen und Veränderungen Preis gegeben werde. Der englische Gesandte Hailes, welcher dieser Konferenz beiwohnte, rief: salus reipublicae suprema lex esto*)! und fügte hinzu, daß die Entwerfung der ganzen Verfassung Zeit bedürfe, und daß die Höfe für's Erste bloß die Grundzüge derselben sehen möchten. Als die Deputation hierauf die Minister fragte: ob sie wünschten, daß ihre Aeußerungen und Worte den Reichsständen vorgetragen würden, erwiederte der preußische Gesandte: „ich meine, wir haben sogar ein Recht, darum zu bitten, damit wir und unsere Höfe in Hinsicht des künftigen Schicksals von Polen nicht länger ungewiß bleiben!“

Hieraus sieht man, daß Friederich Wilhelms Absichten gegen Polen damals noch sehr edel waren, daß er ernstlich das Glück der Nation wünschte, und daß er lieber weniger Vortheile von dem Bündnisse mit Polen erndten, als zugeben wollte, daß es ferner durch Zerrüttungen und innern Zwiespalt vernichtet werden sollte. Alle Mitglieder des Reichstages, die vorher dem Bündnisse mit Preußen abhold waren, verstummten, als sie die edelmüthigen, ihrem Vaterlande so vortheilhaften Anträge Friederich Wilhelms vernahmen, die in so hohem Grade das Gepräge der Redlichkeit trugen, und Jedermann überzeugte sich, daß man Ihm, der, mit so klaren Worten, Verbesserung der Verfassung und Verstärkung der Kriegsmacht anrieth, ohne sich im Mindesten in die innern Einrichtungen der Republik mischen zu wollen, das meiste Vertrauen schenken müsse.

Als man sich über die Grundlinien der Verfassung berathen wollte, warf die russische Parthei, bloß um diese Angelegenheit zu verzögern und das dadurch beabsichtigte Bündniß mit

*) Das Wohl der Republik muß das höchste Gesetz seyn!

Preußen zu vereiteln, die allerdings wichtige Frage auf: ob der Reichstag, ohne förmlichen Auftrag der Nation, befugt sey, hinsichtlich der Verfassung etwas zu bestimmen? Man verkannte freilich die versteckte Absicht der Anhänger Rußlands nicht; allein dennoch sah man die Nothwendigkeit ein, diese verfängliche Frage ausführlich zu erörtern, und es gelang mehreren vaterländisch-gesinnten Mitgliedern des Reichstages, unter denen sich besonders der Graf Ignaz Potocki, Großmarschall von Litthauen, auszeichnete, durch die Macht der Beredtsamkeit nicht bloß die Mehrzahl, sondern sogar den König zu gewinnen. Malachowski, Ignaz Potocki, Hugo Kolontay und Andere entwarfen nun vorläufig einen Plan zur Bebesserung der Verfassung, welcher den Ständen zur Prüfung vorgelegt, und nach mehreren Sitzungen genehmigt wurde, worauf man den Reichstag (am 30. Dec. 1789) bis zum 3. Februar 1790 verschob.

Katharina fühlte zwar die Beschränkung ihres Einflusses auf Polen sehr schmerzhaft; allein sie fand es dennoch ihrem Interesse gemäß, sich Preußen zu nähern, und gerade diese Annäherung der beiden, vorher gespannten Höfe war das Unglück der polnischen Nation. Hätte man die Reichstagsverhandlungen nicht so sehr in die Länge gezogen, sondern die Verfassung vom 3. Mai 1791 achtzehn Monate früher proklamirt, dann wäre Polen gerettet worden, indem Rußland nicht Zeit genug behalten hätte, Frieden mit der Pforte und mit Schweden zu schließen, und man also jener Annäherung des Berliner und Petersburger Hofes, welche durch die Ereignisse in Frankreich herbeigeführt ward, zuvorgekommen wäre. Die freundschaftlichen Gesinnungen des Königs Friederich Wilhelm in Hinsicht Polens wurden durch die revolutionären Begebenheiten in Frankreich und durch die Einwirkung Rußlands gänzlich erkaltet; er fieng an, die politischen Angelegenheiten aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten, und erblickte in Allem, was in Polen geschah, nur Nachwirkungen der französischen Ereignisse. Da er und bei-

nahe ganz Europa zu den Waffen griffen, um die Revolution in Frankreich zu bekämpfen, so war es kein Wunder, daß er bei jener Ansicht der Dinge die Veränderungen in Polen mit Mißfallen betrachtete *).

Indessen hatten schon vorher die zur Verbesserung der polnischen Verfassung entworfenen Grundzüge den Beifall des Berliner Hofes erhalten, und die Kaiserin Katharina hatte, um Preußen zu gewinnen, durch ihren Minister in Berlin erklärt, daß sie dem Bündnisse zwischen Preußen und Polen nicht hinderlich seyn wolle. Der preußische Gesandte in Warschau, Lucchesini, machte diese Erklärung dem Reichstage amtlich bekannt, und zeigte auch der Kommission für die auswärtigen Angelegenheiten an, daß sein Monarch den Verbesserungsentwurf billige, daß er zum Abschlusse eines Vertheidigungsbündnisses bereit sey, und die Abgaben, womit die Ausfuhr der polnischen Erzeugnisse durch die preußischen Zölle belastet wäre, um die Hälfte vermindern wolle. Zugleich erklärte er aber auch, daß der König Friederich Wilhelm die Souveränität von Danzig und Thorn, nebst einem Theil des Gebiets dieser Städte, wünsche, und geneigt sey, Polen dafür auf eine angemessene und vortheilhafte Weise zu entschädigen. Sollten sich aber, fügte der Gesandte hinzu, Schwierigkeiten gegen diesen letztern Vorschlag erheben, so habe er Befehl von seinem Könige, davon abzustehen; und daher beschränkte er sich im Wesentlichen blos auf das Vertheidigungsbündniß und auf den Handelsvertrag.

Die Ansichten der Reichsstände in Betreff des erstern waren zwar sehr verschieden: übrigens sahen jedoch Alle ein, daß ein Bündniß mit einer großen Macht nothwendig sey, um die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Nation zu sichern. Den Handelsvertrag überließ man der Zukunft, um nicht durch die Unterhandlungen darüber den Abschluß des

*) Oginski Mémoires sur la Pologne et les Polonais depuis 1788 — 1815. (Par. 1826. 2 Vol.) l. c.

Vertheigungsbündnisses zu verzögern, und sich dadurch vielleicht selbst der Vortheile zu berauben, welche ein möglichst schneller Abschluß des letztern gewähren könnte, und schon am 29. Mai 1790 ward das mit dem Könige von Preußen geschlossene Defensivbündniß von den Reichsständen bestätigt. In den beiden ersten Artikeln desselben versicherten beide Theile sich ihre wechselseitige Freundschaft und den ruhigen und ungestörten Besitz der Herrschaften, Provinzen und Städte, die jede bei Abschluß des Bündnisses besessen habe. In dem dritten Artikel gelobten sie, bei jedem feindlichen Angriff auf die Gränzen der beiden Reiche, oder auf ihre Rechte oder ihr Interesse einander zu unterstützen, und zwar für's Erste durch gütliche Verwendung (bona officia), und wenn diese fruchtlos bleiben sollte, durch bewaffnete Macht, deren Anzahl und Gattung bestimmt ward. Im vierten und fünften Artikel ward die Verstärkung der Hülfstruppen auf den Fall verheißen, wenn die erstern nicht hinreichen sollten, und zugleich festgesetzt, wer den Oberbefehl über dieselben führen sollte. Im siebenten Artikel wurden die weitern Unterhandlungen wegen des Handelsvertrags vorbehalten, doch ohne ihn zu einer Bedingung des Vertheidigungsbündnisses zu machen. Der sechste Artikel lautete endlich folgendermaßen: „Wenn irgend eine auswärtige Macht, aus irgend einem Beweggrunde, wegen Verhandlungen, Verabredungen oder Erklärungen derselben, sich zu irgend einer Zeit und auf irgend eine Art, das Recht anmaßen wollte, sich in die innern Angelegenheiten der Republik Polen, und was dazu gehört, zu mischen, so werden Se. Majestät, der König von Preußen zuerst die allerwirksamsten bona officia verwenden, um damit weniger freundschaftlichen Schritten vorzubeugen, die eine solche Anmaßung nach sich ziehen könnte; wofern aber solche bona officia ohne Wirkung bleiben, und aus gedachter Veranlassung unfreundliche Auftritte für Polen erfolgen sollten, so erkennen Se. Majestät einen solchen Fall als in dem Bündnisse begriffen, und werden nicht er-

mangeln, die Republik zu unterstützen, in Gemäßheit des vierten Artikels dieses Vertrags."

Wer hätte nach einem solchen feierlichen Bündnisse, nach so heiligen Zusagen und Verheissungen wohl ahnen können, was später geschah? Aber der höchste Grad politischer Immoralität und königlicher Treulosigkeit sollte in dem Unglück Polens offenbart werden! Man wollte bei den Nationen allen Glauben an die Wahrhaftigkeit und Treue der Könige vernichten, und man wählte die kräftigsten Mittel hiezu.

Friedrich Wilhelm II. hatte zwar durch seinen Gesandten erklärt, daß er die Abtretung von Danzig und Thorn nicht zur nothwendigen Bedingung des Vertheidigungsbündnisses machen, sondern davon abstehen wolle; indessen war doch leicht einzusehen, daß er den Besitz dieser beiden Städte, wornach schon Friedrich der Große liebäugelte, aus mehr als einem Grunde sehr wünschte. Der Reichstag war jedoch unvorsichtig genug, ihm alle Hoffnung hierauf abzuschneiden, indem er im September 1790, auf listiges Anstiften der russischen Parthei, die Alles aufbot, um Preußen mit Polen zu verfeinden, ein Reichsgrundgesetz abfaßte und am ersten Januar einregistriren ließ, wornach es „Niemanden erlaubt seyn „sollte, irgend einen Theil von dem Gebiete des Königreichs „Polen und des Großherzogthums Lithauen zu vertauschen, „von dem Körper der Republik etwa abzusondern, an Jemanden „abzutreten, oder auch nur eine Absonderung oder Ver„tauschung in Vorschlag zu bringen." Hatte Polen Macht und Stärke genug, seine Selbstständigkeit und Unverletzbarkeit zu behaupten, so war ja dieses Gesetz durchaus überflüssig, und fehlte es dem Staat dazu an der gehörigen Macht, so war es unnütz, und diente bloß den, nach dem Besitz von Danzig und Thorn lüsternen Bundesgenossen zu entfremden, zumal da es dem Minister Herzberg, der über den geringen Eifer, den Polen zum Abschlusse eines Handlungsbündnisses äußerte, Gelegenheit gab, den König gleichfalls übel gegen die Nation zu stimmen. Hiezu kamen nun noch die vielen Schmähun-

gen, wodurch die russische Parthei in Warschau den König von Preußen herabzusetzen suchte, und die der letztere, statt sie der wahren Quelle zuzuschreiben, der polnischen Nation beimaß.

Indessen wußte doch Friedrich Wilhelm seine Unzufriedenheit mit jenem Reichsgrundgesetze sehr gut zu verbergen, und suchte alle Gerüchte, die sich in Polen von ihm und seinen Absichten verbreitet hatten, durch die herzlichsten Versicherungen seiner Freundschaft und seines Wohlwollens zu widerlegen. In einem Briefe, den er an den Grafen Golz, den damaligen Stellvertreter seines Gesandten Lucchesini schrieb, und den Golz am 25sten März 1791 dem Reichstage überreichte, sagte der König: „Ich kann Ihnen nicht genug mein Erstaunen darüber bezeugen, daß ein solches Gerücht nach Polen hat kommen können, und noch mehr darüber, daß man demselben auch nur den geringsten Glauben schenkt, da es mir dergleichen Absichten zuschreibt. Es ist mein Wille, daß Sie sogleich die Unwürdigkeit und Falschheit dieser Nachricht in meinem Namen versichern und überall bei jeder sich darbietenden Gelegenheit auf das Feierlichste und Nachdrücklichste erklären, daß dies Gerücht boshafter Weise ersonnen sey, um mich mit dem Reichstage zu verfeinden, und das Mißtrauen der Nation gegen mich zu erregen. Ich behaupte dreist, daß Niemand im Stande seyn wird, auch nur den entferntesten Beweis vorzubringen, daß zwischen mir und dem Hofe von Wien irgend etwas verhandelt worden sey, wodurch sich ein solcher Verdacht rechtfertigen ließe, und daß nicht nur zwischen mir und diesem Hofe nie von einer neuen Theilung Polens die Rede war, sondern daß ich selbst auch der Erste seyn würde, der sich ihr widersetzte. Seine Majestät, der König von Polen und die Republik können versichert seyn, und mein Betragen wird sie davon überzeugen, daß ich nie die Absicht hatte, von ihnen die geringste Aufopferung zu verlangen. Als ich ihnen meine Bereitwilligkeit geäussert hatte, mich mit ihnen in Unterhandlungen einzulassen, so erklärte ich zugleich als Grundlage derselben, daß sie beiden Theilen angemessen seyn müß-

ten, und daß nur die Gleichheit der beiderseitigen Vortheile als gerecht und genügend gelten sollte. Diese Erklärung wird, wie ich hoffe, die Gemüther beruhigen, und das Gerücht unterdrücken, das meinen persönlichen Charakter beleidigt und eben so sehr meinen Grundsätzen, als meinem Wohlwollen für die polnische Nation widerspricht."

In einem frühern Briefe vom 11. April 1790, den Friedrich Wilhelm II. in Betreff des Allianzvertrages an den König von Polen schrieb, sagte er: „Ich setze einen sehr hohen Werth darauf, und schätze es mir zur Ehre, der vorzüglichste Verbündete einer so edlen und tapfern Nation zu seyn."

Ignaz Potocki, Malachowski, Hugo, Kolontay, der gelehrte Florentiner Scipio Piatoli und Andere hatten im Jahre 1791 die Verfassung in Gemäßheit der, dem Könige von Preußen mitgetheilten und von demselben gebilligten Grundzüge vollendet, und sie ward von dem Reichstage am 3. Mai 1791 feierlich angenommen und bestätigt.

Um die Unhaltbarkeit der Gründe zu beurtheilen, wodurch man die zweite Theilung rechtfertigen wollte, und um sich zugleich von der Nichtswürdigkeit dieses, und des fernern Verfahrens gegen Polen zu überzeugen, muß man den Geist und Inhalt der Konstitution vom 3. Mai 1791 einigermaßen kennen, und daher sey es uns erlaubt, Einiges davon anzuführen.

Diese neue oder eigentlich verbesserte Verfassung war den Verhältnissen und den sehr verschiedenen Stufen von sittlicher und geistiger Ausbildung und Nichtbildung, auf denen sich die einzelnen Volksklassen Polens damals befanden, völlig angemessen, ohne das Mindeste zu enthalten, was den Nachbarstaaten hätte gefährlich seyn können. Als herrschende Nationalreligion ward die römischkatholische anerkannt. Der Uebergang von derselben zu einem andern Glaubensbekenntnisse war bei Strafe der Apostasie untersagt. Ausserdem wurde aber auch „die Freiheit aller religiösen Gebräuche und Bekenntnisse (folglich auch der nichtchristlichen) in den polnischen Landen zuge-

sichert, und allen Staatseinwohnern," von welchem Bekenntnisse sie immer seyn mochten, Ruhe in ihrem Glauben und Schutz der Regierung verheißen. Die Verfassung bestätigte ferner dem Adel alle seine Vorrechte und Freiheiten, die ihm vom Kasimir dem Großen, von Ludwig von Ungarn, Wladislaus Jagiello und dessen Bruder Withold, Großherzog von Lithauen u. s. w. u. s. w. gesetzmäßig ertheilt waren; er ward als die „erste Stütze der Freiheit und „der Konstitution" anerkannt, und ihm die Aufrechthaltung derselben aufs Dringendste empfohlen. Zugleich hieß es aber auch: „Mehr als Alles wollen wir die Rechte der persönlichen Sicherheit und Freiheit des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums, eben so heilig und unverletzlich, als sie seit Jahrhunderten einem Jeden zu Statten kamen*), bewahrt und beibehalten wissen; und verbürgen uns feierlichst, daß wir keine Veränderung oder Ausnahme im Gesetze gegen irgend Jemandes Eigenthum gestatten wollen. Ja, die höchste Landesgewalt soll sich weder unter dem Vorwande von Regalien (jurium regalium), noch unter irgend einem andern Namen auch nur die mindesten Ansprüche auf das Eigenthum der Bürger weder im Ganzen, noch Theilweise anmaßen. Daher ehren, verbürgen und bestätigen wir die persönliche Sicherheit und alles, irgend Jemanden, rechtmäßig gebührende Eigenthum, als das ächte Band der Gesellschaft, als den Augapfel der bürgerlichen Freiheit und wollen sie auch als solche für die künftigen Zeiten, geehrt, verwahrt und unverletzt erhalten haben."

In Hinsicht der Städte und Stadtbewohner ward ein, in Betreff der königlichen Städte am 18. April 1791 erlassenes Gesetz bestätigt. Hiernach wurden die königlichen Städte für frei erklärt und der Gewalt der Starosten, so wie

---

*) Hier hätte man vielleicht richtiger sagen können: „als sie seit Jahrhunderten einem Jeden hätten zu Statten kommen sollen;" denn wirklich waren manche dieser Rechte vielen Polen nicht zu Statten gekommen.



den Tribunalen und Gerichtsbarkeiten der Wojewodschaften entzogen; die Wahl ihrer Stadtrichter und Beamten ward ihrer Willkühr überlassen; die Verfügungen zur Aufrechthaltung der innern Ordnung, Ruhe und Sicherheit, und die Aufsicht über die Vollziehung dieser Verfügungen, war ihnen gleichfalls, jedoch mit der Bedingung anheim gestellt, daß sie die Polizeikommission davon in Kenntniß setzen sollten. Das Gesetz: Neminem captivabimus, nisi jure victum*), ward auch auf die Stadtbewohner ausgedehnt, und ihnen zugleich die Freiheit ertheilt, Landgüter an sich zu bringen und zu besitzen. Ferner ward ihnen nicht allein das Recht höherer Beförderungen bei dem Kriegsheer und in allen weltlichen und geistlichen Aemtern, sondern auch Theilnahme an der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt zugesichert. Die Städte wurden nämlich in vierundzwanzig Abtheilungen getheilt, und wählten alle zwei Jahre ihre Abgeordneten zum Reichstage, die ihren besondern Platz hatten, und, wenn ihnen der Reichstagsmarschall das Wort gegeben hatte, die Bedürfnisse und Wünsche der Städte vortrugen. Aus diesen städtischen Abgeordneten wurden in den Provinzialsessionen während des Reichstages Kommissarien der Polizei- und Schatzkommission und die Assessoren des Kron- und litthauischen Assessorial- oder Oberappellationsgerichts erwählt, und sie wurden in Hinsicht der Gehalte den Kommissarien des Ritterstandes vollkommen gleich gestellt.

Jenes Gesetz erlaubte auch dem Adel, das Bürgerrecht in den Städten zu erwerben, und ohne Nachtheil seines Standes, Handwerke und Handlung zu treiben. Diese Anordnung war höchst zweckmäßig, indem sie die Vorurtheile beseitigte, den Ritter- und Bürgerstand einander näherte, dem letztern einen höhern Grad von Achtung bei dem erstern verschaffte, und zugleich der großen Menge armer Edelleute, die aus thörichtem Hochmuth lieber mit ihren Familien darbten und zu Grunde gingen, als auf eine nützliche, sie vermeintlich enteh-

*) Es soll Niemand verhaftet werden, er sey denn gerichtlich überführt.

rende Weise thätig seyn mochten, die Mittel darbot, sich und die Ihrigen auf eine rechtliche Weise zu ernähren, ohne ihren Standesgenossen und dem Staat lästig zu werden. Die in den Städten sich niederlassenden Edelleute mußten übrigens gleiche Lasten mit den Bürgern tragen, und den letztern wurde die Erlangung des Adels erleichtert, indem 1) die Bevollmächtigten der Städte bei den Reichstagen, nach Endigung ihres zweijährigen Dienstes, das Recht hatten, geadelt zu werden. Dasselbe Recht war 2) jedem Städter zugestanden, der ein Dorf oder ein Städtchen kaufte, das zweihundert Gulden des sogenannten zehnten Groschens bezahlte; 3) Allen, die bei dem Kriegsheer bis zum Hauptmannsrang oder in den Regierungsdikasterien bis zu dem Amte eines Regierenden hinaufgerückt waren, und 4) sollten auf jedem Reichstage dreißig Stadtbewohner, die in den Städten erbliche Besitzungen hatten, auf die Empfehlung der Landboten und Städte geadelt werden.

Diese Anordnungen scheinen allerdings höchst sonderbar; allein wenn man die wichtigen und ausschließlichen Vorzüge erwägt, welche dem Adel durch die Verfassung zugesichert waren, so überzeugt man sich, daß der polnische Ritterstand, der so bereitwillig sich entschloß, diese Vorrechte mit den Stadtbewohnern zu theilen, in Vergleichung mit den bevorzugten Kasten anderer Länder, sehr lobenswürdig handelte. Auch war es den Stadtbewohnern keineswegs zu verdenken, von der Möglichkeit zur Erwerbung des Adels, der so manche Vortheile gewährte, und dessen Besitz Keinem im Betriebe seines Gewerbes hinderlich seyn konnte, Gebrauch zu machen.

Auf die Besserung der Verhältnisse der Bauern und Landleute war in der Verfassungsurkunde gleichfalls Rücksicht genommen und gewiß würde der konstitutionelle Reichstag, wenn er nicht wäre unterbrochen und aufgehoben worden, auch die Leibeigenschaft, diesen Schandfleck der Menschheit, der noch jetzt in dem russischen Reiche besteht, und von dem Kaiser Nikolaus sorgfältig beibehalten wird, abgeschafft haben.

Hinsichtlich der Bauern sagte die Konstitution vom

Mai 1791: „Die Landleute, unter deren Händen die ergiebigste Quelle der Reichthümer des Landes entspringt, und die den zahlreichsten Theil der Nation bilden, folglich der mächtigste Schutz des Landes sind, nehmen wir, sowohl aus Gerechtigkeit und Christenpflicht, als auch um unseres eigenen, wohlverstandenen Vortheils willen unter den Schutz des Gesetzes und der Landesregierung, und beschließen, daß von nun an alle Freiheiten, Zugeständnisse und Verabredungen, welche die Gutsbesitzer mit den Bauern auf ihren Gütern rechtsgültig eingegangen sind, diese Freiheiten, Zugeständnisse und Vereinbarungen mögen mit den Gemeinden im Ganzen oder mit den einzelnen Einwohnern eines Dorfs getroffen seyn, gemeinschaftliche und gegenseitige Verpflichtung bewirken sollen, und zwar nach der wörtlichen Bedeutung der festgesetzten Bedingungen, und des Inhalts der gedachten Zugeständnisse und Verabredungen, welche unter dem Schutze der Landesregierung stehen werden. Die von einem Grundbesitzer freiwillig eingegangenen Vereinbarungen dieser Art werden mit allen daraus entspringenden Verbindlichkeiten nicht allein ihn selbst, sondern auch alle seine Nachfolger und die Erben seiner Rechte so verpflichten, daß sie nie zu einer willkührlichen Veränderung befugt seyn werden."

„Dagegen sollen jedoch die Bauern gleichfalls, sie mögen Güter haben, von welcher Art sie wollen, sich den freiwilligen Uebereinkünften und den damit verbundenen Verpflichtungen auf keine andere als auf die, in den verabredeten Bedingungen festgesetzte Weise entziehen können, da sie dieselben, sie mögen für immer oder nur für eine gewisse Zeit eingegangen seyn, auf das Getreueste und pflichtmäßig erfüllen müssen."

„Hiemit haben wir nun den Grundeigenthümern alle Vortheile gesichert, die ihnen von Seiten der Bauern gebühren; da wir aber auch die Bevölkerung unseres Landes auf das Kräftigste zu fördern wünschen, so verkünden wir Allen und Jeden, sowohl den neu Ankommenden, als denjenigen,

die früherhin ihr Vaterland verlassen haben, und jetzt dahin zurückzukehren wünschen, die vollkommenste Freiheit, so daß Jeder, der aus irgend einer Gegend der Welt in die Staaten der Republik neu ankömmt, oder zu uns zurück kehrt, so wie er den polnischen Boden betritt, die volle Befugniß haben soll, Gewerbe betreiben zu können, wie und wo er will, er soll die Freiheit haben, über Ansiedlung, Frohndienste und Zinsen Vereinbarungen zu treffen, auf welche Weise und auf wie lange Zeit er es für sich gut findet; es soll ihm frei stehen, sich auf dem Lande oder in einer Stadt niederzulassen, in Polen zu bleiben, oder sich, wenn er seinen freiwillig übernommenen Verpflichtungen genügt hat, in ein anderes, ihm beliebiges Land zu begeben."

Hieraus sieht man, daß auch die niedern Stände alle, die, so hochgepriesenen Vortheile, welche sie angeblich bloß der Zertrümmerung ihres Vaterlandes und der russischen, preußischen und österreichischen Oberherrschaft verdanken, eben so gut und in einem weit größeren Umfange erlangt haben würden, wenn ihr Vaterland seine Selbstständigkeit behalten hätte. **Nikolaus** hat also gar keine Ursache, mit den Wohlthaten zu prahlen, die er und sein Vorgänger **Alexander** den Polen wollen bewiesen haben; Alles hätte sich weit besser und schöner gestaltet, wenn jene schändliche Zerstückelung Polens nicht statt gefunden hätte. Der polnische Adel läßt sich an Menschenliebe und Edelsinn gewiß von keinem Nachkommen **Katharina's** II. übertreffen; er hat sich immer bereit gezeigt, seine Vorrechte und Vorzüge zu opfern, wo Vernunft und Menschlichkeit es heischten, und er würde schon weit früher den niedern Volksklassen gleiche Rechte zugestanden haben, wenn **Katharina's** boshafte und heimtückische Politik, welche immer nur darauf bedacht war, die Nation in einem Zustande der Ohnmacht zu erhalten, alles vaterländische Gefühl bei der Hauptmasse derselben zu ersticken, und die niedern Volksklassen gegen die höhern, die Nichtkatholiken gegen die Katholiken zu verfeinden, ihm nicht die Hände ge-

fesselt hätte. Um jene saubern Zwecke zu erreichen, benutzte Katharina, die als ein böser Geist, als ein wahrer Teufel über Polens Schicksal waltete, die Mißhelligkeiten zwischen Katholiken und Dissidenten, den von ihr eingeführten und ihr durchaus ergebenen, immerwährenden Rath, und besonders das nie pozwalam, wodurch sie jede zeitgemäße, den Bedürfnissen der Nation entsprechende Verbesserung hinderte. Kein Mittel war so schlecht, so unwürdig und despotisch, dessen sie sich nicht zur Erweiterung ihrer Selbstherrschaft bedient haben sollte! Wie sie gegen Einzelne, gegen ihren Gemahl, Peter III., gegen den Prinzen Iwan, gegen die Tochter ihrer Wohlthäterin, der Kaiserin Elisabeth handelte, eben so handelte sie auch gegen ganze Nationen! Die Thränen, die Seufzer, die Flüche vieler Millionen, Gebirge von Leichen und Ströme von Blut hatten für eine Fürstin keine Bedeutung, deren Herz in den Eisgefilden des Nordens gegen alle menschlichen Gefühle erstarrt und erkaltet war, und die bloß von Ruhm- und Herrschsucht, von Rachgier und niedriger Wollust beseelt wurde.

Den polnischen Bauern und Landleuten konnten zu jener Zeit keine größere Rechte eingeräumt werden, als dies durch die Konstitution vom 3. Mai 1791 geschah; denn der, bei dieser Volksklasse damals noch herrschende Mangel an geistiger und sittlicher Bildung, und ihre gänzliche Unfähigkeit, sowohl schriftlich als mündlich ihre Gedanken und Wünsche vorzutragen, machte es ihr unmöglich, thätigen Antheil an der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt zu nehmen; aber sie war keineswegs für immer davon ausgeschlossen, denn die Urheber der Konstitution waren weit entfernt, ihrem Werke eine so lächerliche Stabilität zuschreiben zu wollen, wie die Diplomaten der europäischen Großmächte nach der Restauration ihren, oft eben so unverständigen, als unhaltbaren Kongreßprotokollen und Beschlüssen beizulegen geruhten. Um aber jenen Klassen den Genuß der Vortheile aller staatsbürgerlichen Rechte zu gewähren, mußten sie selbst zur Ausübung

dieser Rechte fähig seyn, und hiezu ward durch die Verfassung die Bahn gebrochen, indem sie dadurch in den Stand gesetzt wurden, sich nach und nach zu einer höhern Stufe der Civilisation zu erheben.

Der Reichstag sollte zufolge der Konstitution vom 3. Mai 1791 die gesetzgebende Gewalt ausüben, und sich in zwei Stuben theilen, in die Landbotenkammer und in die Senatorenkammer unter dem Vorsitze des Königs.

Die Landbotenkammer sollte entscheiden 1) in Rücksicht der allgemeinen, das heißt, der politischen, bürgerlichen und peinlichen Gesetze und der Anordnung fester Abgaben; 2) in Rücksicht der Reichstagsbeschlüsse, nemlich der Beschlüsse über vorübergehende (nicht feste) Steuern, über den Münzfuß, über Staatsanleihen, über Erhebungen in den Adelstand und andere zufällige Belohnungen, über die Eintheilung der öffentlichen ordentlichen und außerordentlichen Abgaben, über Krieg und Frieden, über die Ratifikation der Allianz- und Handelsverträge u. s. w.

Die Senatorenkammer sollte unter dem Vorsitz des Königs, aus den Bischöfen, Wojewoden, Kastellanen und Ministern bestehen. Der König sollte das Recht haben, einmal seine Stimme zu geben, und im Fall der Stimmengleichheit dieselbe entweder persönlich oder durch Uebersendung seiner Meinung an diese Kammer zu heben. Die Senatorenkammer hatte folgende Verpflichtungen: 1) jedes Gesetz, das nach seinem förmlichen Durchgange durch die Landbotenkammer sogleich an die Kammer der Senatoren abgeschickt werden mußte, entweder anzunehmen oder durch die gesetzlich vorgeschriebene Stimmenmehrheit der fernern Berathung der Nation vorzubehalten. Durch die Annahme sollte das Gesetz Kraft und Verbindlichkeit erlangen: durch den Vorbehalt hingegen sollte es bis zum künftigen Reichstage ausgesetzt bleiben, und wenn man dann zum zweiten Mal darüber einig wurde, angenommen werden. 2) Sollte die Senatorenkammer über jeden Reichstagsbeschluß in Betreff der vorhin angeführten Gegenstände, welcher ihr von der

Landbotenkammer sofort übersandt werden mußte, zugleich mit der Landbotenkammer nach Stimmenmehrheit entscheiden, und die vereinigte, dem Gesetze gemäße Stimmenmehrheit beider Kammern sollte den Ausspruch und den Willen der Stände ausmachen. Das liberum veto (Nie pozwalam) ward „als „dem Geiste der gegenwärtigen Verfassung widersprechend, als „zertrümmernd für die Regierung und vernichtend für die Ge„sellschaft" für immer aufgehoben.

„Da wir," hieß es ferner, „auf der einen Seite gewaltthätigen und öftern Abänderungen der Nationalverfassung vorzubeugen suchen, so erkennen wir nichts desto weniger auf der andern Seite die Nothwendigkeit ihrer Vervollkommnung, wenn man ihre Wirkungen auf das öffentliche Wohl wird erfahren haben; demnach bestimmen wir jedes fünfundzwanzigste Jahr zur Revision und Verbesserung der Verfassung, und der Konstitutionsreichstag, welcher sodann gehalten wird, soll ein ausserordentlicher seyn, nach dem in einem besondern Gesetz darüber ertheilten Vorschrift."

Diese Anordnung war doch in der That tausendmal vernünftiger, als jenes mitternächtliche Stabilitätssystem, das an den Ufern der Newa und der Donau so mächtige und eifrige Vertheidiger und Lobredner gefunden hat! Der Reichstag und die Urheber der Verfassungsurkunde zeigten hiedurch, daß sie nicht so tyrannisch dachten, alle künftige Geschlechter an die von ihnen entworfene Konstitution für immer zu fesseln, sondern daß sie jedem Menschenalter recht gerne das heilige und unantastbare Recht gestatten wollten, für seine Bedürfnisse nach eigener Einsicht und nach Maßgabe der Zeitumstände selbst zu sorgen. Dieß war gewiß sehr weise, denn nimmermehr wird jemals eine Staatsverfassung erdacht und erfunden werden, die allen Zeiten und allen Verhältnissen angemessen und für alle Völker gleich beglückend seyn könnte. Eine Verfassung, die man einer Nation als unveränderliche Norm für alle künftige Zeiten aufbürdet, ist die Wiege des Despotismus, der Anarchie, des innerlichen Krieges und zugleich der Sarg aller

Freiheit, aller Unabhängigkeit, alles bürgerlichen Wohlstandes; denn wenn auch wirklich die gegebene Verfassung den Bedürfnissen der Mehrzahl nicht genügt, und diese dann ihre Aenderung oder Aufhebung wünscht, so wird sich immer noch eine Minderzahl finden, die durch die Aufrechthaltung derselben wirkliche oder vermeintliche Vortheile zu behaupten oder zu erringen hofft, und daher unter dem Schein der Gesetzmäßigkeit (Legitimität) Alles auf's Spiel setzen wird, um die längst veraltete Verfassung gegen jede Veränderung in Schutz zu nehmen. Ist hingegen in der Verfassungsurkunde selbst, wie dieß in der polnischen der Fall war, ein Zeitpunkt bestimmt, wo die Konstitution einer Durchsicht und einer vielleicht nöthig werdenden Veränderung unterworfen seyn soll, dann fällt jeder rechtlich scheinende Vorwand hinweg, und die Verbesserungen, die sonst nur durch Blutvergießen und gewaltsame Umwälzungen zu erlangen seyn würden, können auf ganz leichte und friedliche Weise bewirkt werden, ohne eine andere Spur als die, der geschehenen Veränderung zu hinterlassen.

Die Gewalt der höchsten Vollziehung der Gesetze ward dem Könige in seinem Staatsrath, der den Namen Wache der Gesetze (Straz) führen sollte, übergeben.

Diese vollziehende Gewalt sollte die strengste Aufsicht über die Gesetze und deren Erfüllung haben, und ihr sollten alle Magistraturen Gehorsam schuldig seyn. Auch sollte sie die Macht haben, ungehorsame oder pflichtvergessene Behörden zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen anzuhalten. Sie sollte aber so wenig Gesetze geben, als erklären; so wenig Abgaben und Steuern irgend einer Art auflegen, als Staatsanleihen machen, oder die von dem Reichstage angeordnete Eintheilung der Einkünfte des Schatzes abändern dürfen. Ferner konnte sie keinen Krieg erklären, keinen Frieden, keine Verträge und keine diplomatische Verhandlungen definitiv abschließen. Sie sollte zwar die Freiheit haben, einstweilige Unterhandlungen mit den auswärtigen Höfen anzuknüpfen, und den vorübergehenden und gemeinen Bedürfnissen zur Sicherheit und Ruhe des Landes ab-

zuhelfen; allein sie sollte verpflichtet seyn, hievon der nächsten Reichstagsversammlung Bericht zu erstatten.

Die persönliche Wählbarkeit des Königs ward abgeschafft, und der polnische Thron für immer in einen Familienwahlthron verwandelt, um für die Zukunft die Uebel zu vermeiden, welche die Zwischenregierungen herbeigeführt hatten. „Es ist unsere Pflicht," hieß es in der Verfassungsurkunde, „das Schicksal aller Einwohner Polens zu sichern, und dem Einfluß auswärtiger Mächte auf immer zu steuern; die Erinnerung an die Herrlichkeit und das Glück unsers Vaterlandes zu den Zeiten der ununterbrochen regierenden Familien; die Nothwendigkeit, Fremde von dem Streben nach dem Throne zurück zu halten, und dagegen mächtige Polen zum einmüthigen Schutze der Nationalfreiheit zu veranlassen, haben uns nach reiflicher Ueberlegung bewogen, den Thron nach dem Gesetz der Erbfolge zu vergeben." Dem zu Folge ward dem Kurfürsten (nachmaligem Könige) Friederich August von Sachsen und dessen männlichen Nachkommen der polnische Thron bestimmt. Der älteste Sohn des künftig regierenden Königs sollte seinem Vater auf dem Throne folgen, und wenn der Kurfürst von Sachsen keine Nachkommen männlichen Geschlechts erhalten würde, so sollte der, von ihm, mit Genehmigung der polnischen Stände zu wählende Gemahl seiner Tochter Maria Augusta Nepomucena die Linie der männlichen Erbfolge auf dem polnischen Thron beginnen. Die Prinzessin ward demnach für ein Kind (Infantin) von Polen erklärt, der Nation aber das, keiner Verjährung unterliegende Recht vorbehalten, nach Erlöschung des ersten Hauses auf dem Thron ein anderes zu wählen.

Jeder König sollte bei seiner Thronbesteigung Gott und der Nation den Eid auf die Erhaltung der Verfassung und auf die pacta conventa leisten, die mit dem Kurfürsten von Sachsen, als dem bestimmten Thronfolger, abgeschlossen werden würden. Die Person des Königs sollte heilig und unverletzbar seyn. „Da er," so hieß es in der Urkunde, „nichts

für sich selbst thut, so kann er auch der Nation für nichts verantwortlich seyn. Nicht Selbstherrscher, sondern Vater und Haupt der Nation soll er seyn, und dafür erkennt und erklärt ihn das Gesetz und die gegenwärtige Verfassung." Die, in den pactis conventis bestimmten Einkünfte und die, dem Throne eigenthümlichen Vorrechte, welche dem künftig zu Wählenden vorbehalten wurden, sollten niemals angetastet werden.

Alle öffentlichen Akten, alle Tribunale, Gerichte und Magistraturen, alle Geldstempel sollten den Namen des Königs führen. Der letztere sollte vollkommene Macht behalten, Gutes zu thun und das Recht haben, die zum Tode Verurtheilten zu begnadigen, jedoch mit Ausschluß der Staatsverbrecher. Er sollte auch die höchste Gewalt über das Kriegsheer haben und dessen Anführer ernennen, aber der Nation ward die Befugniß vorbehalten, sie durch Andere zu ersetzen. Ausserdem ward dem Könige noch das Recht zugesichert, die Offiziere, Beamten, Bischöfe, Senatoren und Minister, in Gemäßheit der später darüber erlassenen Gesetze zu erwählen und zu bestellen.

Der Staatsrath (Straz), welcher dem Könige zur Aufsicht, Erhaltung und Vollstreckung der Gesetze zugeordnet ward, sollte aus dem Primas, als dem Haupte der polnischen Geistlichkeit und dem Präsidenten der Erziehungskommission, ferner aus fünf Ministern und aus zwei Sekretären (ohne entscheidende Stimme) bestehen. Der Reichstagsmarschall sollte zwar Sitz im Staatsrath haben, aber an dessen Beschlüssen keinen Theil nehmen. Dagegen sollte er die Befugniß haben, einen fertigen (außerordentlichen) Reichstag zu berufen, wenn der König bei Ereignissen, die einen solchen Reichstag nothwendig machen würden, sich weigern sollte, ihn selbst auszuschreiben. Als Fälle, wo Zusammenberufung eines ausserordentlichen Reichstages statt finden sollte, wurden ausser dem Vorhergehenden bloß folgende bezeichnet: 1) dringende, auf das Völkerrecht sich beziehende Bedürfnisse, vorzüglich bei einem Kriege

in der Nachbarschaft; 2) innerliche Unruhen, die dem Lande mit einer gewaltsamen Umwälzung oder mit wichtigen Zwistigkeiten seiner Behörden drohen; 3) augenscheinliche Gefahr einer allgemeinen Hungersnoth; 4) Verwaisung des Vaterlandes durch den Tod des Königs oder gefährliche Krankheit desselben.

Alle Beschlüsse des Staatsraths sollten von den, vorhin genannten Personen geprüft werden; und die Entscheidung des Königs sollte das Uebergewicht haben. Daher sollten auch alle Beschlüsse unter dem Namen des Königs und mit seiner eigenhändigen Unterschrift versehen, erlassen werden. Ausserdem sollten sie noch von einem, der im Staatsrath sitzenden Minister unterschrieben seyn, und erst dann zum Gehorsam verbinden und von den vollziehenden Behörden befolgt werden dürfen. Wenn keiner der, im Staatsrath Sitz und Stimme habenden Minister den Befehl oder die Entscheidung des Königs sollte unterzeichnen wollen, und der König dennoch auf seinem Willen beharren würde, so sollte der Reichstagsmarschall um die Berufung des fertigen (ausserordentlichen) Reichstags bitten, und im Weigerungsfall, von Seiten des Königs, ihn selbst berufen.

In dem Fall, daß beide, auf dem Reichstage vereinigte Kammern mit einer Mehrheit von zwei Dritteln geheimer Stimmen die Entfernung eines Ministers aus dem Staatsrathe oder aus seiner Stelle verlangen würden, sollte der König verpflichtet seyn, ihn sogleich durch einen Andern zu ersetzen.

„Da wir wollen, hieß es endlich, daß der Staatsrath die Wache der Nationalgesetze, wegen jeder Verletzung derselben der strengsten Verantwortlichkeit bei der Nation unterworfen seyn soll; so verordnen wir, daß die Minister, falls sie von der Deputation, welche zur Prüfung ihrer Handlungen niedergesetzt ist, wegen Uebertretung der Gesetze angeklagt werden, mit ihrer Person und ihrem Vermögen verantwortlich seyn sollen. Bei allen Klagen dieser Art sollen die versammelten Stände die angeschuldigten Minister durch die einfache

Stimmenmehrheit an die Reichstagsgerichte absenden, wo ihnen dann entweder die gerechte, ihrem Verbrechen gebührende Strafe oder bei bewiesener Schuldlosigkeit die Lossprechung von der Klage und Strafe zuerkannt werden soll."

Aus dem Angeführten erhellt deutlich genug, daß die polnische Verfassung vom 3. Mai 1791 keinesweges vom Geiste des Jakobinismus eingehaucht war, und daß man sich späterhin blos dieser verlogenen Anklage auf eine heimtückische Weise bediente, um doch wenigstens einen scheinbaren Vorwand zur Zerstückelung des polnischen Reichs zu haben.

Die Verfassung selbst wurde von allen vaterländisch gesinnten und einsichtsvollen Polen mit hoher Begeisterung aufgenommen. Wenn man gleich zugestehen muß, daß sie weit entfernt war, dem Liberalismus und den Bedürfnissen unserer Zeit zu entsprechen, so war sie doch ein äußerst wichtiger Schritt zur Veredlung und Ausbildung der Nation, die gewiß, wenn nicht despotische Willkühr und Herrschgier ihr Vaterland auf eine so grausenvolle Weise zertrümmert und sie so vieler der Besten und Edelsten ihrer Mitbürger beraubt hätte, nicht auf halbem Wege würde stehen geblieben seyn.

Um manche nachfolgende Ereignisse in ein desto helleres Licht zu stellen, müssen wir noch einiger Umstände erwähnen, welche der Annahme der Konstitution vorausgingen oder dieselbe begleiteten.

Bereits im Jahr 1790 hatten sich viele Gerüchte in Betreff einer zweiten Theilung Polens verbreitet, und die Berichte, welche die polnischen Gesandten bei den auswärtigen Höfen hierüber erstatteten, waren ganz dazu geeignet, die Besorgnisse der vaterländischgesinnten Polen zu erregen. Eine schnelle Beendigung und schnelle Annahme der entworfenen Verfassung schienen die kräftigsten Mittel zu seyn, den Drohungen der benachbarten Mächte Widerstand zu leisten. Man wünschte daher die Annahme des ganzen Verfassungsentwurfs in einer einzigen Reichstagssitzung zu bewirken; allein hiezu bedurfte man durchaus den Beistand des Königs, denn ohne diesen konnte ein

solcher Schritt innere Zwiste veranlassen, und den auswärtigen Mächten noch einen weit scheinbarern Vorwand zu gewaltsamen Maßregeln geben, zumal da zu jener Zeit der Sturz des Despotismus in Frankreich die Machthaber Europa's zur Unterdrückung aller, von den Völkern ausgehenden politischen Veränderungen vereinigt hatte. Nach dem herrlichen System des absoluten Monarchismus, welches man damals nicht mehr wie früher, bloß in der Anwendung, sondern auch in der Theorie geltend machen wollte, sollten nämlich die Nationen durchaus nicht das Recht haben, zu bestimmen, wie sie regiert werden wollten, sondern dies sollte lediglich von der Willkühr, der Laune und den Leidenschaften ihrer mit göttlichen Rechten und göttlicher Weisheit ausgerüsteten Regenten abhängen; ein Grundsatz, oder richtiger eine tolle wahnsinnige Einbildung, welche der Menschheit seit den letzten vierzig Jahren viele Ströme von Blut und Thränen gekostet hat.

Stanislaus August fühlte sich durch die bedeutende Gewalt, welche ihm übergeben werden sollte, in hohem Grade geschmeichelt. Früherhin war er bloß ein gekrönter Scherge Rußlands gewesen; die muthvolle Standhaftigkeit der vaterländischgesinnten Reichsstände aber hatte ihn von dem entehrenden und lästigen Joch befreiet, und auch hiedurch war er für den Verfassungsplan gewonnen. Ueberdieß kannte er das große Uebergewicht des Berliner Hofes und die Ansichten der polnischen Nation, die gegen Rußland und dessen Anhänger im höchsten Grade aufgebracht war, weil man sie als eine verderbte und verworfene, dem Vaterlande gefährliche Rotte von Menschen betrachtete, die auf eine ehrlose Weise nur von russischen Geschenken und Bestechungen lebte. Er sah ein, daß er den Zorn und Unwillen der ganzen Nation auf sich laden würde, wenn er noch ferner es mit jenen Nichtswürdigen halten würde, die sein Vaterland an den Abgrund des Verderbens gebracht hatten, und daher schloß er sich jenen patriotischen Biedermännern an, welche die Mehrheit des Reichstages bil-

deten, indem er hoffte, hiedurch das Wohlwollen und die verlorne Achtung des Volkes wieder zu gewinnen.

Da man ihn so geneigt und so bemüht sah, den Wünschen der Nation zu entsprechen, so nahm man nicht länger Anstand, ihm den Verfassungsplan, welchen die hiezu niedergesetzte Kommission entworfen hatte, anzuvertrauen. Stanislaus August äusserte den Wunsch, ihn einige Zeit zu behalten, um ihn zu prüfen, und die ihm nöthig scheinenden Verbesserungen zu machen, wobei er es sich vorbehielt, ihn der Reichsversammlung in Vorschlag zu bringen. Er veränderte freilich an dem Entwurfe nichts; allein es schmeichelte doch seiner Eitelkeit, für den Urheber des Verfassungswerkes gehalten zu werden, und als er einigen seiner Vertrauten den Plan vorlas, äußerte er sehr zierlich: „es sey der Wunsch seines Herzens oder der Traum eines guten Staatsbürgers."

Ein guter Staatsbürger hätte Stanislaus August allerdings seyn können; ein schwacher König war er gewiß.

Weil die unangenehmen, Besorgniß erregenden Berichte von einer zweiten Theilung Polens immer drohender wurden, und keinen längern Aufschub gestatteten, so hatte man den 5. Mai zur Uebergabe des Verfassungsentwurfs an die Reichsversammlung bestimmt. Von den Patrioten wurde übrigens in dieser Hinsicht das tiefste Stillschweigen beobachtet, denn man sahe voraus, daß die Anhänger Rußlands Alles aufbieten würden, um die Annahme der Verfassung zu hintertreiben. Man durfte sogar erwarten, daß sie, wenn ihre gewöhnlichen Ränke nicht gelängen, suchen würden, in der Reichsversammlung Unruhen zu stiften, und daß dann das ganze Unternehmen an dem bösen Willen der russischen Söldlinge scheitern könnte. Der König fand jedoch rathsam, einige Tage vor der Ausführung seines Vorhabens dasselbe dem Kanzler Malachowski, dem Marschall Mnischech und dem Unterkanzler Chreptowitsch anzuvertrauen. Sie versprachen ihm ihren Beistand und die tiefste Verschwiegenheit, und Mnischech

und Chreptowitsch hielten wenigstens dem Scheine nach, ihr Wort. Der Kanzler Malachowski benachrichtigte aber die Anhänger Rußlands augenblicklich von Allem, was vorging, und die letztern verbreiteten das, so lange unter sechszig Personen getreu bewahrte Geheimniß in ganz Warschau. Nun versammelte sich die russische Parthei sogleich, um sich zu berathschlagen, und der Bischof Kossakowski, der Kanzler Malachowski und Branicki sandten nach allen Gegenden Polens Eilboten, um ihre Freunde nach Warschau zu berufen. Alle sollten bis zum 5. Mai in Warschau eintreffen, und die Gewaltthätigkeiten ausführen helfen, wodurch man die Annahme der Verfassung vereiteln wollte. In öffentlichen und Privathäusern, in den Schenken und auf den Märkten und Gassen suchten die Anhänger Rußlands durch ihre Helfershelfer das Volk in Angst und Schrecken zu setzen, und drohten sogar dem Könige, dem Reichstagsmarschall Malachowski und einigen andern Vaterländischgesinnten, sie zu ermorden. Durch so abscheuliche Aeusserungen wurde jedoch der Unwille der bessern Bürger, die ihr ganzes Vertrauen auf die Konstitutionellen und auf die Einführung der neuen Verfassung gesetzt hatten, im höchsten Grade gereizt, und es hätte leicht den Anhängern Rußlands das widerfahren können, was sie ihren Gegnern zu thun drohten, wenn diese nicht eine edle Mäßigung gezeigt und sich bemüht hätten, die gewaltsamen Ausbrüche der Volkserbitterung wider die Vaterlandsverräther zu unterdrücken. Jetzt fingen die letztern an, eine andere Rolle zu spielen; sie stellten sich plötzlich wegen ihrer persönlichen Sicherheit äusserst ängstlich und besorgt, und gaben sich das Ansehen, daß alle ihre Zurüstungen und Vorkehrungen blos Nothwehr und Selbstvertheidigung zum Zwecke hätten. Unter diesem Vorwande bereiteten sie sich vor, auf dem Reichstage Gewaltthätigkeiten zu verüben, und legten zugleich den Grund zu der, nachher von ihnen ausgestreuten verläumderischen Behauptung, daß Alles, was am 3. Mai geschehen, durch Gewalt und Uebermacht bewirkt worden sey; eine Behauptung,

die späterhin von den raubgierigen Nachbaren gleichfalls benützt ward, um die zweite Theilung Polens und die endlich erfolgende gänzliche Auflösung der Republik zu beschönigen.

Durch alle diese Umstände wurden die Vaterlandsfreunde genöthigt, die Ausführung ihres Vorsatzes in Betreff der Uebergebung des Verfassungsentwurfs an den Reichstag zu beschleunigen, und der König, der es einsah, wie große Gefahr sowohl von Innen als von Aussen bei fernerem Verzuge waltete, gab selbst den Rath, nicht bis zum 5. Mai zu warten, sondern den Entwurf schon am 3. Mai dem Reichstage zu übergeben, um allen gewaltsamen Maßregeln der Widersacher zuvor zu kommen.

Am Abend vor dem, in der polnischen Geschichte so merkwürdigen 3. Mai versammelten sich die Vaterländischgesinnten in dem Palaste Radziwill, um der Vorlesung der Verfassungsurkunde beizuwohnen. Es fanden sich aber auch viele Anhänger Rußlands dort ein, und ausser ihnen eine Menge Menschen, die gar nicht zum Reichstage gehörten. Ohne nun noch weiter ein Geheimniß daraus zu machen, ließen die Patrioten den Konstitutionsentwurf vorlesen, und die tiefe Stille, womit alle Anwesenden zuhörten, ward durch keinen Widerspruch, sondern bloß durch häufige Beifallsbezeugungen unterbrochen. Als die Vorlesung beendigt war, ertönte von allen Seiten das beifällige: zgoda! zgoda! und dies that den Anhängern Rußlands so weh, daß Keiner es wagte, seine Stimme zu erheben. Der unzeitige Antrag, die Verfassung sogleich in Berathung zu ziehen, ward von der ganzen Versammlung mit einem lauten Gelächter beantwortet, und die russischen Partheigänger durchliefen die Stadt, um bei Unkundigen den Verfassungsentwurf auf das Empörendste zu verlästern, wogegen aber eine noch größere Schaar von Zuhörern sich ebenfalls in Warschau verbreitete, und sie bis in den Himmel erhob. Die konstitutionellen Mitglieder des Reichstages begaben sich hierauf noch um Mitternacht in den Palast des Marschalls Malachowski, wo sie das, einander mündlich

gegebene Versprechen „die Ausführung des Vorhabens in der Reichstagsversammlung durch keine Hindernisse und Einwendungen aufhalten und verzögern zu wollen," auch durch ihre Unterschriften bekräftigten. Der Bischof Krasinski von Podolisch-Kaminiec, derselbe, welcher zuerst den Vorschlag gethan, das Wahlreich Polen in ein Erbreich umzuwandeln, ein ehrwürdiger Greis, der viele Verfolgungen für sein Vaterland erduldet hatte, und noch in seinem Alter die volle Jugendstärke des Geistes besaß, war der Erste, welcher unterzeichnete; ihm folgten mit Freuden die übrigen *), denn Jeder schätzte es sich zur Ehre, seinen Namen zur Beförderung eines Unternehmens herzugeben, wodurch das Glück des Vaterlandes verbürgt werden sollte, des geliebten Vaterlandes, für dessen Heil und Selbstständigkeit Alle bereit waren, Vermögen, Blut und Leben zu wagen.

Als die Unterschriften alle gesammelt waren, harrte man

*) Dieser Bischof Adam Krasinski von Kaminiec Podolski, sein Bruder Michael Krasinski, Kämmerer von Rozan, Franz Potocki, Wojewode von Kiow, und Joseph Pulawski waren die ersten Stifter der Konföderation zu Bar, welche am 1. März 1768 errichtet ward, und den Zweck hatte, Polen von dem schmachvollen Joch Rußlands zu befreien. Er ersuchte persönlich in Konstantinopel die Pforte um ihren Beistand, und sie versprach, das Vorhaben der Konföderirten zu unterstützen. Hierauf reiste er nach Wien und Versailles, um auch bei diesen Höfen Hülfe zu suchen, und der russische Gesandte, Fürst Repnin, zog daher seine Güter ein und schwor ihm, so wie allen Konföderirten, den Tod durch Henkershand. Frankreich bewilligte indessen der Konföderation, bei welcher der bekannte General Dumourier als Geschäftsträger förmlich angestellt war, bedeutende Hülfsgelder, und die Kaiserin Maria Theresia erlaubte derselben, ihre Rathsversammlungen zu Eperies in Ungarn zu halten. Während des Krieges zwischen Rußland und der Pforte verstärkte die Konföderation sich immer mehr, und drohete, unter der Leitung des Grafen Pac, Rußland gefährlich zu werden. Als Joseph II. 1770 nach Eperies kam, halten Pac, der Bischof Krasinski und einige andere Häupter der Konföderation eine Unterredung mit dem Kaiser, der ihnen einige schwankende Hoffnungen machte, und ihr Mißtrauen gegen Frankreich zu erregen suchte, aber selbst wenig geneigt schien, ihnen kräftige Hülfe zu gewähren. Der Bischof Krasinski war auch eines der eilf Mitglieder jener Deputation, die am 7. September 1789 beauftragt ward, die verschiedenen Verwaltungszweige zu untersuchen und die Grundzüge der neuen Verfassung zu entwerfen.

ruhig, mit frohen Erwartungen und voll Sehnsucht der Dämmerung des Tages entgegen, welcher Polen seine Freiheit, seine Unabhängigkeit und sein Glück zurückgeben und, wie man hoffte, für immer sichern sollte.

Ehe noch die Sitzung am 3. Mai eröffnet wurde, waren auf das Gerücht, daß die neue Verfassungsurkunde verlesen werden sollte, mehrere tausend Menschen herbei geströmt, und füllten den innern Raum des königlichen Palastes, um ihr und des Vaterlandes künftiges Schicksal zu erfahren. Viele rechtliche Bürger, welche durch die tobenden und lauten Drohungen der russischen Parthei geschreckt, und wegen der gutgesinnten Mitglieder des Reichstages ernstlich besorgt waren, zitterten vor der, über dem Vaterlande, über ihnen selbst und ihren Familien schwebenden Gefahr, und erwarteten voll Ungeduld, zwischen Furcht und Hoffnung, den Augenblick, wo die marternde Ungewißheit gelöst werden sollte. Die Raufbolde des russischen Anhanges hatten bereits, der Anweisung ihrer Oberhäupter gemäß, fast alle Plätze in dem Reichstagssaal besetzt, und der übrige Theil des Publikums stand auf den Hausfluren, den Treppen und in den übrigen Sälen und Zimmern des Palastes. Die Satelliten der russischen Parthei sahen sich indessen bald von so zahlreichen und muthvollen Männern umringt, daß ihnen die Neigung verging, auch nur einen Gedanken an Gewaltthätigkeiten zu äussern.

Der König trat ein und ward mit lautem Freudenruf von allen Anwesenden bewillkommt. Darauf erfolgte tiefe Stille; der Reichstagsmarschall Malachowski eröffnete mit einer angemessenen Rede die Sitzung. „Stellt Euch," sprach er unter Anderm, „stellt Euch Euer Vaterland vor, wie herrlich es blühte vor dreihundert Jahren, und wie es die Macht der übrigen Staaten aufwog! Allein nachher ward es ein bedauernswerthes Opfer eigener Verirrungen und fremden Raubes. Das Land ward eine Beute der Habgier, die Bürger waren mit Verachtung bedeckt; ihr Eigenthum diente den Fremden. Der Himmel wende von uns die Streiche des

Unglücks ab, die uns jetzt aufs Neue bedrohen. Die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten wird Ihnen, erlauchte Stände, die jetzigen Vorfälle in der politischen Welt berichten." Der Landbote Soltyk von Krakau unterstützte den Vortrag des Reichstagsmarschalls, und stellte die Gerüchte, welche dem Lande mit einer zweiten Theilung droheten, als nicht unbedeutend, sondern als von allen Seiten her übereinstimmend, dar. „Das Publikum," fügte er hinzu, „war gegenwärtig, als von einer einzigen Stadt, von Danzig die Rede war; um so mehr darf es auch heute gegenwärtig seyn, da es sich um das Schicksal des ganzen Landes handelt."

Hierauf nahm der König sogleich das Wort, versicherte, daß die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten höchst wichtige Nachrichten in Betreff der Sicherheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes habe, und verlangte, daß dieselben dem Reichstage sogleich vorgelegt werden sollten. Der ganze Reichstag stimmte hiemit überein, nur die wenig zahlreichen Anhänger Rußlands, welche nicht allein fürchteten, die Niederträchtigkeit der russischen Politik, sondern auch ihre eigenen vaterlandsmörderischen Absichten enthüllt zu sehen, widersetzten sich und boten Alles auf, um einen Lärm in dem Reichstagssaal zu erregen. Besonders zeichnete sich hiebei der Landbote Suchorzewski von Kalisch durch sein wahrhaft seltsames Betragen aus. Auf den Knieen, mitten im Saale liegend, und die Arme gegen den Thron ausgestreckt, verlangte er, in der Hoffnung, das Publikum für sich zu gewinnen, und gegen die vaterländisch gesinnten Reichsstände mißtrauisch zu machen, mit lautem Geschrei das Wort, welches der Marschall Malachowski ihm nicht eher, als nach dem Bericht der Deputation bewilligen wollte. Lange Faden von dem Orden, womit er kurz vorher von dem Könige geschmückt war, und den er heruntergerissen hatte, hingen an ihm herab. Neben ihm stand zitternd sein kleiner Sohn, ein Kind von fünf bis sechs Jahren, den er mitten in der Reichsversammlung niederzuhauen drohete, wenn man den, nach seiner Behauptung, dem

Vaterlande verderblichen Verfassungsentwurf annehmen und ihm nicht das Wort gewähren würde.“ Mehrere der Patrioten, die dabei standen, versicherten ihn aber, daß sie es zu einer solchen Tollheit nicht kommen lassen würden, und nun dachte er so wenig daran, sich auch nur den Schein des Ernstes zu geben, daß er selbst das weinende und erschrockene Kind bei der Hand nahm und es zum Saal hinausführte. Um den, eben so lächerlichen, als unanständigen Auftritt zu beendigen, hatte der Reichstagsmarschall ihm, nachdem er noch einmal auf allen Vieren kriechend, mit furchtbarem Geheul um das Wort gebeten hatte, dasselbe bewilligt, und darauf hielt er eine Rede, worin er die Deputation anklagte, daß sie falsche Gerüchte bei dem Reichstage zu verbreiten suchte, und zugleich die konstitutionelle Parthei beschuldigte, daß sie das Volk gegen diejenigen Personen verhetzen wollte, die sich der Verfassung widersetzten. Zuletzt machte er noch die Anzeige, daß gegen mehrere der Patrioten, besonders gegen den Großmarschall Ignaz Potocki von Lithauen und gegen den Landboten Stanislaus Potocki eine Verschwörung im Werk sey, deren Opfer auch er werden solle. Diesem unzusammenhängenden, fanatischen Geschwätz, dessen Wahrheit der Redner mit nichts beweisen konnte, folgte darauf die Vorlesung des Verfassungsentwurfs. Suchorzewski und die übrigen Anhänger Rußlands hatten bloß die Absicht, durch Lügen und Unwahrheiten, Schrecken und Bestürzung zu verbreiten, das Volk gegen die Verfassung und deren Urheber mißtrauisch zu machen, und vor Allem Zeit zu gewinnen. Allein gerade dieser erste Versuch fiel so unglücklich aus, daß sie selbst darüber in die größte Verwirrung geriethen.

Die polnischen Gesandten an den auswärtigen Höfen bezeugten einstimmig in ihren Berichten, welche von der erwähnten Deputation dem Reichstage vorgelegt wurden, daß eine Theilung Polens, die dem Frieden, den Rußland den Türken anbot, zur Grundlage dienen sollte, beabsichtigt würde, und daß man deßhalb bereits in Unterhandlungen

stehe; daß ferner die fremden, den Polen abgeneigten Mächte auf das Lebhafteste wünschten, daß in Polen nie eine gute Verfassung und eine kräftige, vollziehende Gewalt zu Stande kommen möchte, und daß man ihrer Seits kein Mittel unbenutzt ließe, diesen Wunsch zu erreichen; daß sie sich besonders über die Unthätigkeit des Reichstages gefreuet hätten, und jetzt mit Verdruß die Beschleunigung seiner Arbeiten sähen. In den meisten der Berichte ward bemerklich gemacht, daß die Kaiserin Katharina von der fürchterlichsten Rachgier gegen Polen beseelt sey; daß sie zur Befriedigung derselben viele besoldete Werkzeuge in Polen selbst habe, und daß sie vorzüglich auf die Arglist und Habsucht des Berliner Kabinets und auf die Bestechlichkeit mancher Polen rechne.

Alle Anwesenden, mit Ausnahme der Anhänger Rußlands sahen jetzt die große Gefahr, von welcher ihre Nation bedrohet ward, und erkannten die Nothwendigkeit, auf das Schleunigste eine feste und wirksame Regierungsform aufzustellen. Fast der ganze Reichstag erklärte sich laut hiefür und der Großmarschall Ignaz Potocki von Litthauen bestand mit hohem Ernst darauf, sogleich das einzige Mittel zu ergreifen, wodurch der Staat gerettet werden könne. Es sey, bemerkte er, hier nicht die Rede davon, einen einzelnen Mord, sondern den Mord des ganzen Vaterlandes abzuwenden; es gezieme sich nicht, Mißtrauen und Feindschaft in den Reichstagssaal zu bringen, zu einer Zeit, wo die Rettung der Republik der einzige Gedanke aller Bürger seyn sollte. Darauf wandte er sich an den König, und rief: „Ihnen, Sire, der Sie durch Ihren Rang über jede Anklage der Mißgunst und des Neides erhaben sind, Ihnen, dessen weit umfassende Kenntnisse, dessen durchdringender Verstand und edler Karakter Ihnen ein Uebergewicht giebt, das vom Throne unabhängig ist, Ihnen gebührt es heute, die beßten und wirksamsten Mittel vorzuschlagen, um das Vaterland zu retten."

Sogleich erwiederte der König: er wüßte unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur ein einziges Mittel, von dem Ret-

tung zu hoffen sey, nemlich die ungesäumte Annahme einer neuen Verfassung, die eben so reiflich durchdacht, als auf die Dauer berechnet wäre, und die alle Mißbräuche, welche sich in die bisherige Verwaltung eingeschlichen hätten, beseitigen würde. Er habe, fügte er hinzu, dies voraussehend, bereits einen Plan entworfen, und würde ihn der Reichsversammlung vorlegen; da aber in einem Punkte von der Thronfolge die Rede sey, so glaube er in dieser Hinsicht seine Meinung so lange zurück halten zu müssen, bis man darüber allgemein einverstanden wäre. Hierauf übergab er den Entwurf dem Reichstagssekretär, und verlangte von demselben, daß er ihn vorlesen sollte.

Mit lautem Freudenruf ward des Königs Vorschlag angenommen, und obgleich die russische Parthei und ihre Helfershelfer der Vorlesung des Entwurfs widersprachen, so befolgte doch der Reichstagssekretär seinen Auftrag. Nun wollten die Kühnsten und Frechsten der Anhänger Rußlands zu Gewaltthaten schreiten; allein sie wurden von den umherstehenden Landboten und Zuhörern zurück gehalten, und mußten sich, da sie sahen, daß ihre Anzahl zu schwach war, beruhigen. Kaum war aber der Verfassungsentwurf verlesen, als sich zwischen der konstitutionellen und der russischen Parthei ein lebhafter Streit erhob. Einige der letztern erlaubten sich die heftigsten Ausfälle gegen den Verfassungsentwurf, und behaupteten, die Berichte der Deputation von den, der Republik drohenden Gefahren, wären eitle Mährchen, und bloß erfunden, um die schleunige Annahme des Konstitutionsplans durchzusetzen. Andere, besonders mehrere Landboten von Wolhynien wandten vor, daß die Instruktion ihrer Wojewodschaft ihnen nicht gestattete, die Bestimmungen in Hinsicht der Thronfolge anzunehmen; dies sey der einzige Grund, fügten sie hinzu, weßhalb sie sich einer Verfassung widersetzen müssen, die sie übrigens für das Vaterland sehr heilsam und nützlich hielten. Mehrere schützten vor, es sey ihnen unmöglich, den ganzen Entwurf, ohne Be-

denkzeit zu haben, gehörig zu beurtheilen, und drangen deßhalb auf die, für jeden neuen Entwurf gesetzlich verstattete zweitägige Berathung. Durch alle diese künstlichen Mittel wollte man aber bloß Zeit gewinnen, um die, von allen Seiten her nach Warschau strömenden Spießgesellen zu erwarten, und dann die Annahme der Verfassung mit Gewalt zu hintertreiben. Die Heftigsten, welche ihre Absichten weniger zu verhehlen suchten, ergossen sich in Schmähungen gegen die Verfassung, die sie als eine despotische Regierungsform, als das Grab der Freiheit und der ursprünglichen Rechte der Nation darzustellen suchten.

Als sie endlich ihre Galle hinlänglich ergossen hatten, traten die Vaterlandsfreunde auf, welche bis dahin ihre Gegner fast gar nicht unterbrochen hatten, und schilderten in zusammenhängenden, kraftvollen, gemäßigten und mit überzeugenden Gründen ausgestatteten Reden die großen Gefahren, welche dem Vaterlande droheten, und wie die schlechte Regierungsverfassung von jeher die Quelle des größten Unglücks der Nation gewesen sey. Sie verglichen den Zustand der Schmach, des Elends, der Sklaverei und der Erniedrigung mit dem Wohlstande, der Freiheit und der Unabhängigkeit des Landes, die man von einer guten Verfassung erwarten dürfe, und endlich zeigten sie die tausendfachen Vortheile der neuen Konstitution, die man als ein festes, den Bedürfnissen der Nation entsprechendes Gebäude auf den Trümmern der Willkühr und Herrschsucht von Außen, und der Gesetzlosigkeit und Knechtschaft im Innern gründen wollte. Zugleich forderten sie im Namen des Vaterlandes die sämmtlichen Mitglieder des Reichstages auf, sich in dem gegenwärtigen kritischen Augenblick mit ihnen zu vereinigen, um die Unverletzbarkeit und Selbstständigkeit des Staats und das Glück, die Freiheit und die Rechte der Nation durch die Einführung einer zweckmäßigen Verfassung zu sichern.

Auch die Einwürfe, welche einige Mitglieder gegen die sofortige Annahme des Entwurfs wegen ermangelnder In-

struktion von Seiten ihrer Wojewodschaft und wegen einer gesetzmäßig erforderlichen zweitägigen Berathung gemacht hatten, wurden von den Patrioten auf das Ueberzeugendste und Bündigste widerlegt, und als die Anhänger Rußlands einsahen, daß sie nichts Gründliches erwiedern konnten, begannen sie einen furchtbaren Lärm, verlangten zuerst die Aufhebung der Sitzung und nachher, daß man andere Gegenstände zur Berathung vortragen solle.

Da die Mehrheit zu Gunsten des Verfassungsentwurfs sich erklärt hatte, so ersuchten die, durch eine siebenstündige Sitzung ermüdeten Patrioten den König, die Konstitution zu beschwören, indem sie ihm dafür bürgten, daß alle Polen, die ihr Vaterland liebten, seinem Beispiele folgen würden. Er erklärte sich hiezu bereit, und erwiederte zugleich Einigen, welche die Verfassung wegen der Erhöhung der königlichen Gewalt tadelten: „Bedenken Sie doch, daß mein sechzigstes Jahr bald zurückgelegt ist. Nur wenige Jahre sehe ich vor mir, wo ich mich den Leidenschaften überlassen könnte, die man gewöhnlich den Fürsten zum Vorwurfe macht." Hierauf wandte er sich an den Reichstagsmarschall Malachowski mit den Worten: „Ich achte nicht darauf, was aus mir werden wird; allein ich bin überzeugt, daß, wer sein Vaterland liebt, dieser Verfassung günstig seyn müsse. Und darum wollest Du uns, Marschall Graf Malachowski, Du, der Du unsere Versammlungen leitest, mir und dem ganzen Volke durch Deine Wirksamkeit dazu behülflich seyn, damit ich erfahren möge, ob ich Ursache habe, diesen Tag unter die glücklichen zu zählen, oder mein Vaterland zu beweinen. Wer nun den Verfassungsentwurf billigt, der gebe mir seinen Willen zu erkennen." Als er diese letzten Worte gesprochen hatte, ertönte die einhellige Antwort: Wir Alle! Wir Alle!

Um jedoch den Wünschen des Königs und der Zuschauer auf eine noch einleuchtendere Art zu genügen, schlug der Marschall vor, daß alle Gegner des Verfassungsentwurfs ihren Widerspruch laut erklären und daß die Freunde der Konstitu-

tion so lange schweigen sollten. Dieß war ein vortreffliches Mittel, um die Schwäche der Parthei zu enthüllen, welche mit so großer Hartnäckigkeit und Erbitterung sich dem allgemeinen Willen widersetzte, und nur aus einer geringen Anzahl von Abgeordneten der Nation bestand. Um ihre geringe Anzahl nicht zu verrathen, wollten sie nicht auf die, von dem Marschall vorgeschlagene Art ihren Widerspruch äussern, und es erhoben sich einige Stimmen gegen Malachowski.

Während der, jetzt herrschenden Stille erklärte der Fürst Kasimir Sapieha, der Marschall der lithauischen Konföderation: „es sey nicht Anhänglichkeit an Rußland, dessen Willkühr und verderblichem Einflusse er sich immer offen widersetzt habe, sondern wirklich Sache innerer Ueberzeugung bei ihm, daß er es noch heute für eben so ungewiß halte, wie ehemals: ob ein erblicher Thron oder ein Wahlthron für das Vaterland am vortheilhaftesten sey. Indessen, fügte er hinzu, sey er gerne bereit, seine Stimme mit der allgemeinen zu vereinigen, und verlange daher, daß der Verfassungsentwurf noch einmal möchte verlesen werden.“ Als dies abgeschlagen ward, und neue Zänkereien entstanden, äusserte der Landbote von Liefland, Zabiello: „er sey freilich immer ein Feind der unumschränkten Gewalt der Könige gewesen, allein er fände in dem, heute vorgelegten Entwurf gar nichts, was der Freiheit im Mindesten gefährlich seyn könne, indem die Macht des Königs bloß deßhalb erhöht worden sey, um der Regierung mehr Nachdruck und Wirksamkeit zu geben. Er beschwöre deßhalb die Stände, die neue Verfassung zu genehmigen, und bäte den König, sogleich auf ihre Annahme den Eid zu leisten.“

Mit Jubel und einhelligem Beifall ward Zabiello's Antrag aufgenommen; alle Reichstagsmitglieder erhoben sich, wie von einem Geiste beseelt, zum Thron, um den König zu bitten, den Eid zu schwören. Da sprang auch Suchorzewski auf, eilte gleichfalls zum Thron und stürzte sich der Länge nach vor die Stufen hin, um den Ständen den Zutritt

zu dem Könige zu verwehren, diesen an der Ableistung des Eides zu hindern, und vielleicht einen gewaltthätigen Auftritt zu veranlassen. Zum Glück für den Rasenden bemerkte ihn der Landbote Kublicki von Liefland und hob ihn auf, denn sonst wäre er wirklich, bei dem starken Gedränge, in Gefahr gewesen, zertreten zu werden *).

Nie hatte Stanislaus August einen so hohen Grad von Achtung bei seiner Nation genossen, als an diesem Tage, und nie hatte er sich derselben so würdig gezeigt! Als die Stände ihn um Ableistung des Eides ersuchten, foderte er sogleich dem Bischof Turski von Krakau auf, ihm denselben vorzulesen und sprach ihn mit lauter Stimme nach. „Ich habe Gott geschworen, fügte er, nach beendigter Feierlichkeit, hinzu, und niemals soll dieser Schwur mich gereuen. Wer das Vaterland liebt, der folge mir in die Kirche, um dort denselben Eid abzulegen." Hiemit stieg er vom Thron und ging, begleitet von der ganzen Reichsversammlung und gefolgt von mehreren tausend Zuschauern, unter dem lauten Jubelruf und den Segenswünschen einer unzähligen Volksmenge, die das ganze Schloß, den Schloßplatz und alle benachbarten Straßen eingenommen hatte, nach der Kathedralkirche; nur zwölf Menschen blieben in dem Reichstagssaale zurück. Es ist unmöglich, die Pracht und Erhabenheit des Anblicks zu schildern, den dieser majestätische Zug darbot, der sich langsam zu den Stufen des Altars hinbewegte, wo, den König an der

*) Nachher ließ Suchorzewski eine Schmähschrift gegen die Konstitution vom 3. Mai und gegen deren Urheber und Freunde drucken, worin er behauptete, er sey von den Konstitutionsfreunden, und namentlich von Kublicki niedergeworfen, mit Füßen getreten und kaum mit dem Leben davon gekommen. So unwahr und schändlich alle diese Angaben auch waren, so boten sie doch den Höfen gleichfalls ein Beschönigungsmittel für die zweite Theilung Polens dar, denn sie wurden als Belege gebraucht, um darzuthun, daß der polnische Reichstag noch weit ärger, als ein französischer Jakobinerklub gewesen sey, und daß man also sehr wohl gethan habe, eine Nation zu zerstückeln und zu unterjochen, deren innere Gährungen für die benachbarten Völker und Regierungen die schlimmsten Folgen haben könnten.



Spitze, die Bischöfe, die Minister, die Senatoren und die Stellvertreter der Nation, den Eid feierlich wiederholten, die Verfassung aufrecht zu erhalten, welche das Heil des Vaterlandes und vieler Millionen für immer sichern sollte. Ueberall herrschte der Ausdruck inniger Freude und einer beglückenden Hoffnung. Schon begann es Abend zu werden, und nur ein schwacher Schimmer erhellte die uralten Gewölbe der Kathedralkirche, wo, mitten unter den Volksmassen, die in den Gängen und sogar auf den Altären zusammengedrängt standen, die fliegenden Fahnen der Zünfte, und jene emporstiegen, welche einst die siegende Hand tapferer, für die Selbstständigkeit und Freiheit des Vaterlandes kämpfender Voraltern aufgehängt hatte. Die Gräber edler, heldenmüthiger Polen, die in diesen Hallen ruhten, und an deren Andenken sich so große, geisterhebende Erinnerungen knüpften, die ernste Feierlichkeit, mit welcher der König die Minister, die Senatoren, die Bischöfe, die Landboten vor dem Hochaltar mit aufgehobenem Arm die neue Verfassung beschworen; die Dämmerung und die Stille, welche in der Kirche herrschten, kurz Alles gewährte ein eben so prachtvolles als rührendes und ergreifendes Schauspiel. Der Fürst Sapieha, Marschall der Konföderation von Lithauen, erklärte jetzt, ehe er den Eid leistete, daß er der Ueberzeugung der Nation die seinige opfern und standhaft bei der Verfassung beharren wolle, er versicherte, seine Worte wären die Sprache des Herzens. Nachher ertönte der heilige Lobgesang, der so selten für das Glück von Millionen Menschen, aber desto häufiger angestimmt wird, wenn ein großer gekrönter Vampyr hunderttausende gemordet, blühende Länder verwüstet und die Wohlfahrt von Millionen Familien vernichtet hat.

Im Leben der Nationen sowohl, wie in dem Leben der einzelnen Menschen gibt es Dinge, die an sich gleichgültig sind, und doch von hoher Bedeutung zu seyn scheinen. Es war Abend, als die Feierlichkeit vom 3. Mai, wodurch Polens Glück für immer befestigt und gegründet werden sollte, statt

fand und beendigt wurde. Kein schöner, lachender Frühlingstag, sondern finstere Nacht sollte ihr folgen. Aber gewiß wird Polen, ich hoffe es zu Gott, sich aus der Nacht der Vernichtung erheben, in welche es durch die Raubgier und Herrschsucht despotischer Völkerdränger gestürzt ist. Schon dämmert ein freundlicher, purpurner Morgen über den blutigen Leichen der heldenmüthigen Kämpfer für Freiheit und Vaterland und über den Leichen ihrer erschlagenen Feinde. Mag immerhin der Kampf groß und gewagt seyn; besser ein ehrenvoller Tod, als ein Leben voll Knechtschaft und Schande!

Als der König mit seiner zahlreichen Begleitung in den Reichssaal zurückkam, ward den Marschällen nur noch aufgetragen, die Mitglieder der Schatz- und Kriegskommission zu beeidigen; der nächstfolgende Tag ward der Erholung bestimmt, und kein unruhiger Auftritt entweihte den Abend des 3. Mai, von dem sich Polen eine so glückliche, glanzvolle Zukunft verhieß. Die Zünfte und Bürger der Hauptstadt begaben sich von dem Schlosse nach dem sächsischen Palaste, um dort ihre Ergebenheit gegen den, durch die Verfassung bestimmten Thronfolger zu bezeugen, und darauf zu dem Reichstagsmarschall Malachowski und zu vielen andern konstitutionellen Reichsständen; denen sie ihre Freude durch lauten Jubel und durch die herzlichsten, wohlgemeintesten Versicherungen ihrer Dankbarkeit zu erkennen gaben. Durch nichts ward die Ruhe und Ordnung gestört, und bereits um zehn Uhr herrschte, ganz wider die Gewohnheit der Warschauer, in allen Straßen der Stadt die größte Stille; die Bürger waren in ihre Häuser zurück gekehrt und freuten sich im Kreise der Ihrigen eines künftigen Glücks, welches die raubsüchtige Politik herrschgieriger Nachbarmächte ihnen nicht zu Theil werden ließ. Es war, als ob man schon im Voraus die schiefen und boshaften Deutungen ahnete, welche der Despotismus, der den Völkern selbst die unschuldigste Freude mißgönnt, den frohen Empfindungen geben würde, die man so laut über die neue Verfassung geäussert hatte. Die großen Zwingherren lieben Ordnung und

Ruhe; es soll bei den Völkern so still seyn, wie in den Grüften der Todten, denn nur ihre Bedrücker haben das Recht, die Geburten ihrer jungen Vampyre, ihre Namenstage, ihre Vermählungen, die Besuche, die sie von ihren Freunden und Verwandten erhalten und dergleichen Feste mit hundert und mehreren Kanonenschüssen, mit den üppigsten, verschwenderischsten Gastmahlen, mit lauten, tobenden und kostbaren Lustbarkeiten, und mit prachtvollen Feuerwerken und Erleuchtungen zu feiern, zu denen Bürger und Bauern das, mit schwerer Mühe erworbene, Geld hergeben, und wozu selbst arme Wittwen und Waisen ihr Schärflein beitragen und hungern müssen, damit ihre durchlauchtigsten Herrscher nur in unmäßigem Glanz und Ueberfluß schwelgen können.

Auch die Freudenbezeugungen der Warschauer Bürger wurden von allen Feinden volksthümlicher Freiheiten, besonders von den Russen und ihren Anhängern, als Symptome empörerischer, auf den Umsturz aller bestehenden Verfassungen und aller gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe gerichteter Gesinnungen verlästert, und diese Verläumdungen fanden nicht allein ihren Wiederhall und ein sehr williges Gehör in den Prunksälen der irdischen Herrgötter, sondern die meisten und wichtigsten derselben hatten auch dort ihre Quelle. Besonders war man an den Höfen von Petersburg, Wien und Berlin eifrigst bemüht, die Polen als eine wilde Rotte blutgieriger Rebellen, den Reichstag als einen wahrhaft terroristischen Jakobinerklub und die Anhänger der russischen Parthei, so wie überhaupt alle Feinde der Verfassung als die Märtyrer der Legitimität zu schildern. Man stand im Begriff, einen gräßlichen Raubmord an einer ganzen Nation zu begehen, und da man jetzt eben so wenig, wie bei der ersten Theilung, rechtlich scheinende Vorwände aus der Wirklichkeit hernehmen konnte, so mußte man welche erlügen, um wo möglich den Unwillen aller gebildeten Völker von sich abzuwenden; man mußte sich, um die zweite Zerstückelung Polens einigermaßen zu beschönigen, das Ansehen geben, daß sie nicht das Ergebniß von Raubgier,

Herrschsucht und tyrannischer Willkühr sey, sondern daß die Pflichten der Selbsterhaltung und der Sorge für das Heil und die Ruhe der Völker, welche der ewige Schild ist, womit man jede Tyrannei zu bedecken sucht, sie geboten. Daher schwärzte man auch Alles auf das Giftigste an, was am 3. Mai in Warschau geschehen war. Das Hinströmen des Volkes nach dem königlichen Schloß, wo Viele aus bloßer Neugier, Viele auch in der Absicht erschienen, dem Könige und den Reichsständen für die ihnen zugestandenen Rechte ihre Dankbarkeit zu äussern, und wo sich Alle so still, so ruhig und anständig betrugen, daß manche Mitglieder des Reichstages erst als sie aus der Sitzung nach der Kirche gingen, zu ihrer Verwunderung, die ungeheure Volksmenge bemerkten, ward als ein wahrer Aufruhr dargestellt, durch den man die Verfassung erzwungen und ertrotzt hätte. Der König selbst war es ja, der den längst ausgearbeiteten Verfassungsentwurf bei sich trug, zur Annahme desselben auf das Dringendste aufforderte, und ihn dem Reichstagssekretär mit dem Verlangen, ihn vorzulesen, zustellte. Wie konnte man denn von einer, durch Volksaufruhr dem Könige und den Reichsständen abgetrotzten Verfassung reden? Der König und die meisten Senatoren und Landboten wünschten die schleunigste Annahme des Verfassungsentwurfs, weil sie das Unglück voraussahen, welches im entgegengesetzten Fall ihrem Vaterlande von Seiten der Nachbarmächte drohete. Wozu sollte also diese große Mehrzahl von Reichsständen und Abgeordneten der Nation nöthig gehabt haben, viele tausend Menschen zusammen zu ziehen, um von der unbedeutenden Minderzahl ihrer, mit russischem Gelde besoldeten Gegner die Annahme der Konstitution zu erzwingen? Die angeführten Thatsachen beweisen hinreichend, daß die konstitutionellen Reichsstände am 3. Mai auch jeden Schein von Gewaltthätigkeit auf das Ernstlichste zu meiden suchten, und deßhalb die Unanständigkeiten und Rasereien eines Suchorzewski und anderer russischer Söldlinge mit der größten Gelassenheit ertrugen. Sie wußten sehr wohl, daß die Augen von ganz Europa auf sie

gerichtet waren, und die Folgezeit lehrte, daß selbst das tadelfreieste Betragen sie vor der Anklage der größten Unthaten nicht schützen konnte, einer Anklage, deren man sich nur zum Deckmantel bedienen wollte, um desto besser den beschlossenen Raubmord an der polnischen Nation zu vollziehen. Man trieb die Verläumdungen so weit, daß man sogar behauptete: die Kanonen, die während des Te Deum abgefeuert worden, wären mit Kartätschen geladen gewesen. Gegen wen sollten sie aber in diesem Fall gerichtet gewesen seyn? Doch nicht gegen das Volk oder gegen die Soldaten, denn sowohl jenes, als diese letzteren sollten ja selbst an diesen Gewaltthätigkeiten des 3. Mai, deren man die konstitutionellen Reichsstände beschuldigte, Theil genommen haben. Gegen die zwölf Anhänger Rußlands, die während der Eidesleistung in dem Reichstagssaal zurück blieben, brauchte man keine Kanonen mit Kartätschen zu laden; sie waren selbst des Pulvers nicht werth.

Am 5. Mai wurden die Sitzungen des Reichstages fortgesetzt. Der Bischof K o s s a k o w s k i, der Feldherr B r a n i c k i oder richtiger B r a n e c k i *) und andere Partheigänger Rußlands hatten zwar freiwillig die Verfassung beschworen, allein dennoch gaben sie ihre Absicht nicht auf, dieselbe wankend zu machen oder gar umzustürzen. Da sie nun gedruckt und öffentlich bekannt gemacht werden sollte, so war, nach der eingeführten Ordnung, erforderlich, daß sie zuvor von dem Präsidenten und den Mitgliedern der Konstitutionsdeputation unterschrieben werden mußte, und der Bischof K o s s a k o w s k i, welcher Präsident dieser Kommission war, ward daher zur Unterschrift aufgefordert. Schlau erklärte hierauf der gleißnerische Prälat: „Die Deputation sey nicht befugt, ein Gesetz zu unterschreiben, wofern es nicht einstimmig oder durch Stimmenmehrheit beschlossen worden sey. Sein Gewissen erlaube

*) Er verwandelte das e in seinem Namen in ein i, weil er glaubte oder glauben machen wollte, daß er mit der Familie des Krongroßfeldherrn B r a n i c k i verwandt sey.

ihm nicht, auch nur eine Hand zu bewegen, um die Konstitution, deren Vortrefflichkeit er übrigens anerkenne, zu unterzeichnen, indem er dadurch den Eid verletzen würde, den er als Präsident und Mitglied jener Deputation geschworen habe. Nach seiner Ansicht würde er nur dann zur Unterschrift berechtigt seyn, wenn der Reichstag jenes Hinderniß heben würde.

Der arglistige Bischof hoffte, durch diesen Einwurf bei den Mitgliedern der Deputation Zweifel zu erregen, die zu weitläuftigen Erörterungen führen würden; allein wie erstaunte er, als seine Kollegen einstimmig ihm beipflichteten, und seine Behauptung ganz richtig fanden, denn im Voraus überzeugt, daß der Reichstag nicht ermangeln würde, ohne Weiteres den Befehl zur Unterschrift zu ertheilen, sahen sie es mit Vergnügen, daß die Verfassungsurkunde durch die genaue Beobachtung aller möglichen Förmlichkeiten an Dauer und Festigkeit gewann. Als der Bischof hierauf den Reichstag von der Antwort der übrigen Mitglieder der Deputation benachrichtigt hatte, fragte der Reichstagsmarschall Malachowsky die Stände auf die gebräuchliche Art dreimal nach einander: ob es ihr einstimmiger Wille sey, daß die Verfassungsurkunde von der Deputation in Gegenwart beider Kammern unterschrieben werden solle, und jedesmal ward die Frage mit einem einmüthigen Ja beantwortet. So hatte also der gewissenhafte Bischof gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was er beabsichtigte, denn nun ward durch die ohne Widerspruch statt findende Unterzeichnung der Urkunde der letzte Stempel der Gesetzmäßigkeit aufgedrückt.

Hiedurch wurden auch jene Mitglieder, welche bis dahin sich der Annahme der neuen Verfassung wegen Mangel an Instruktion von Seiten der Wojewodschaften widersetzt hatten, bewogen, ihren Widerspruch durch eine schriftliche Erklärung zurück zu nehmen. Unter ihnen bemerkte man mehrere der eifrigsten Anhänger Rußlands, die sich späterhin ganz offen wider die Konstitution erklärten, obgleich sie ihr jetzt mit scheinbarer Ehrerbietung huldigten.

Die russischen Partheigänger geriethen zwar Anfangs durch diese glücklichen Erfolge der Konstitutionellen in Bestürzung; allein bald hatten sie ihre Fassung wieder gewonnen, und nun verdoppelten sie ihre vaterlandsmörderischen Bemühungen, um das, zur Begründung und Sicherung der Freiheit, der Selbstständigkeit und des Glücks der polnischen Nation errichtete Gebäude zu untergraben und zu vernichten, und auf den Trümmern desselben für fremde Herrschgier und Tyrannei glänzende Paläste aufzuführen. Einige von ihnen blieben daher in Warschau, um so viel wie möglich die Reichstagsgeschäfte, besonders in Hinsicht der Verzögerung des Kriegsheers zu verzögern und zu hemmen. Andere durchschwärmten die Provinzen, um den Reichstag und die Verfassung zu verlästern; noch Andere eilten über die Gränze, um mit Felix Potocki und Severin Rzewucki ihrem Vaterlande, zu Gunsten der großen, hochgepriesenen Katharina, eiserne Ketten zu schmieden. Indessen freuete sich doch die Mehrzahl der Nation, der holden Morgenröthe der Freiheit, die ihr zu lächeln schien, und selbst manche der weisesten, geistvollsten und edelsten Männer der übrigen Länder Europa's, ein Burke, Mac-Intosh, Fox, Thomas Payne, Volney *), Sieyes, und selbst der preußische Minister von Herzberg ertheilten öffentlich

---

*) Volney sagt (in einem Werk: les Ruines, ou observations sur les révolutions des états), nachdem er über den Zustand der Knechtschaft, in welchem die Bauern in Norden Europa's schmachten, seinen Unwillen geäussert hat, daß der polnische Adel am Tage des 3. Mai diesen Vorwurf von sich abgewälzt habe; und der polnische Adel, der sich an diesem Tage so edelmüthig und großherzig zeigte, der freiwillig schon damals zum Besten des Bürgerstandes auf ausschließliche Vorrechte verzichtete, welche die bevorzugten Stände anderer Länder sich nur mit den Waffen entreißen lassen, würde den Bauern und Landleuten einen größern Umfang von Rechten eingeräumt haben, wenn sie durch sittliche und geistige Bildung zum Genusse und zur Ausübung derselben fähig gewesen wären. — Als Volney erfuhr, daß Katharina sich mit den übrigen Mächten gegen sein Vaterland Frankreich verbündet hatte, sandte er ihr eine kostbare, auf ihn geprägte Denkmünze, die sie ihm geschenkt hatte, zurück.

der polnischen Verfassung ihren Beifall und ließen den Gründen derselben Gerechtigkeit widerfahren. Fox nannte die Konstitution vom 3. Mai ein Werk, worüber alle Freunde der Freiheit aufrichtig sich freuen mußten; allein er warnte den Grafen Oginski, Großschatzmeister von Litthauen, als dieser ihn besuchte, mit sehr richtigem Blick vor Preußen; „Trauen Sie, sprach er, Ihrem neuen Verbündeten nicht zu viel! Rechnen Sie bloß auf Ihren Vaterlandssinn, auf die Kraft Ihrer Nation, auf den Geist der Zeit; dann wird es Ihnen gelingen, Ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern. Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim; (Wer den Strudel der Charybdis vermeiden will, der wird von der Scylla verschlungen*)!" So sprach Fox. Polen hatte jedoch das Unglück, nicht blos von der Charybdis, sondern auch von der Scylla, und noch von einem dritten, eben so raubgierigen Ungethüm getheilt und verschlungen zu werden.

Es kommt übrigens hier nicht allein darauf an, was die polnische Nation selbst und was Einige der Besten und Weisesten in Europa, sondern was Einige der Mächtigsten, die gar häufig die Schlechtesten und Thörichtsten sind, über die polnische Konstitution dachten.

Welche Ansichten hegte Friedrich Wilhelm II.? Er selbst vielleicht gar keine, denn Er, der von geldgierigen Buhlerinnen, heuchlerischen Pfaffen, betrügerischen Narren und Schurken, auf das Schändlichste Getäuschte und Irregeleitete war unfähig, irgend eine eigene Ansicht zu haben. Man darf frei über ihn urtheilen, denn er gehört dem Reiche der Todten und folglich dem Reiche der Geschichte an, und diese muß mit Gerechtigkeit und Strenge ihr Richteramt über die Erdengötter verwalten, die blos ihr verantwortlich seyn wollen. Friedrich Wilhelm II. besaß nichts weiter, als ein gutes Herz,

*) Man sehe Oginsky's Mémoires sur la Pologne et les Polonois Vol. 1 Chap. IV.

und das ist, wenn es nicht veredelt und kein Verstand dabei ist, das Erbärmlichste, was ein Mensch haben kann.

Dem Könige von Preußen waren, wie bereits früher erwähnt worden, auf sein oder seines Gesandten Verlangen die Grundzüge, wornach die Verfassung entworfen werden sollte, vorgelegt, und er hatte sie, ihrem ganzen Umfange nach, vollkommen gut geheißen und gebilligt. Darauf ward am 29. März 1790 das Vertheidigungsbündniß zwischen ihm und der Republik Polen geschlossen, wodurch er sich verpflichtete, im Fall eines Angriffs gegen Polen, auf Verlangen des letztern, innerhalb zwei Monaten vierzehntausend Mann Reiterei und eine verhältnißmäßige Menge Artillerie zu stellen, und, wenn diese Hülfe zur Vertheidigung der Republik nicht hinlänglich seyn sollte, sie bis auf dreißigtausend Mann zu vermehren. Sollte auch diese erhöhte Zahl nicht genügen, so versprach er, Polen mit seiner ganzen Macht beizustehen, doch wollte man sich in letzterm Fall noch näher mit einander verständigen.

Daß der König Friedrich Wilhelm II. auch die, am 3ten Mai eingeführte Verfassung keineswegs als eine, ohne seine Theilnahme geschehene Staatsumwälzung oder als eine, dem Zustande der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe von Europa gefährliche Stimmung der polnischen Nation betrachtete, beweist sein Brief, worin er dem Grafen von der Golz, damaligen Stellvertreter seines Gesandten in Warschau, den Auftrag ertheilte, dem Könige und dem Reichstage über die Ereignisse vom 3ten Mai seinen Glückwunsch abzustatten. Dieser merkwürdige Brief, den der Graf Golz am 16. Mai 1791 der Deputation der auswärtigen Angelegenheiten in Warschau mittheilte, enthält in Vergleichung mit dem nachherigen Verfahren Preußens die Beweise von der Unzuverläßigkeit, dem Wankelmuth und der Falschheit des damaligen preußischen Kabinets zu deutlich, um hier übergangen zu werden:

„Ich habe, so schrieb der König, am 3. Mai Ihre Depesche und auch den Beischluß erhalten, wodurch ich die wich-

tige Nachricht erfahre, daß die polnische Reichsversammlung den Kurfürsten von Sachsen zum eventuellen Thronfolger erwählt und erklärt, und diese Thronfolge auch seinen männlichen Nachkommen, in deren Ermangelung aber seiner Prinzessin Tochter und ihrem künftigen, von den Reichsständen und dem Kurfürsten von Sachsen gemeinschaftlich zu wählenden Gemahl zugesichert habe. Mit der herzlichsten Zuneigung, mit der ich immer dem Wohl der Republik und der Gründung ihrer neuen Verfassung ergeben war, mit der Zuneigung, sage ich, von der ich nie unterließ, bei allen Veranlassungen, so weit es von mir abhing, Beweise zu geben, genehmige und preise ich den wichtigen Schritt, den sich die Nation zu thun vorgenommen hat, und den ich als wesentlich zur Gründung ihres Glückes betrachte. Die mir davon ertheilte Nachricht mußte mir um so angenehmer seyn, da ich mit dem tugendhaften Fürsten, der jetzt bestimmt ist, Polen zu beglücken, durch die Bande der Freundschaft verknüpft bin, und da zwischen seinem und meinem Hause nachbarschaftliche Verbindungen und die glücklichste Eintracht herrschen. Ich bin versichert, daß die, von der Republik getroffene Wahl die Harmonie und das innigste Einverständniß mit ihr begründen wird, und beauftrage Sie jetzt, dem Könige, den Reichstagsmarschällen, und Allen, die zu diesem so großen Werk mitwirkten, meinen aufrichtigsten Glückwunsch abzustatten."

Golz entledigte sich bei der Deputation der auswärtigen Verhältnisse dieses Auftrags, indem er derselben den Brief seines Monarchen mittheilte, mit dem Verlangen, daß die Ansichten des Königs zur Kenntniß der Reichsstände möchten gebracht werden. Der Präsident antwortete ihm mündlich auf eine angemessene, sehr freundschaftliche Weise, und das über diese Konferenz abgehaltene Protokoll ward, von allen Anwesenden unterschrieben, in das Archiv des Departements der auswärtigen Angelegenheiten gelegt, um als ein ewiges Denk-

mal der Redlichkeit und Treue des preußischen Kabinets aufbewahrt zu werden.

Bei jener diplomatischen Erklärung ließ es Friederich Wilhelm II. übrigens keinesweges bewenden. In seiner, auf zwei besondere Zuschriften des Königs von Polen ertheilten Antwort vom 28. Mai sagte er unter Andern:

„Fast gleichzeitig erhielt ich die beiden Schreiben, worin mir Ew. Majestät die wichtigen Beschlüsse mittheilten, die der konföderirte Reichstag gefaßt hat, indem er zu Gunsten des Hauses Sachsen die erbliche Thronfolge bestimmte. Die Schnelligkeit, mit welcher ich mich beeilte, meine Ansichten hierüber zu äußern, hat Sie, und die ganze polnische Nation der aufrichtigen Theilnahme versichern müssen, die ich daran nehme. Ich freue mich, im Stande gewesen zu seyn, zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit Polens beitragen zu können, und es wird auch fürder eine meiner angenehmsten Bemühungen seyn, die Verbindungen zu erhalten und zu befestigen, die uns mit einander vereinen. Ich muß besonders der Wahl meinen Beifall geben, die man in Hinsicht eines Fürsten getroffen hat, dessen Tugenden ihn des Thrones, der ihn erwartet, so würdig machen; allein ich wünsche, daß dieser Zeitpunkt noch weit entfernt seyn, und daß Ew. Majestät noch eine lange Reihe von Jahren die Wohlfahrt Ihres Volkes erhalten mögen."

Als der preußische Minister in Warschau einige Wochen später, am 21sten Junius, der Deputation der auswärtigen Angelegenheiten eine Note überreichte, schloß er dieselbe mit den herzlichen Versicherungen der theilnehmendsten Freundschaft, welche sein Monarch für die polnische Nation hege, und fügte hinzu: „Friederich Wilhelm wird es immer für seine Pflicht halten, zu beweisen, daß er seinen Verbindlichkeiten getreu, es seine Sorge seyn läßt, den Verpflichtungen zu genügen, die er im vorigen Jahre eingegangen ist, und daß er nichts mehr wünscht, als auf eine überzeugende Weise die Unveränderlichkeit der Gesinnungen darzuthun, welche das

wechselseitige Freundschaftsband der beiden Höfe befestigen und demselben eine immerwährende Dauer geben können."

Bei der berühmten Zusammenkunft Friederich Wilhelms mit dem Kaiser Leopold II. auf dem kurfürstlich sächsischen Lustschlosse zu Pillnitz *), einer Zusammenkunft, die

*) Den Kongreß zu Pillnitz (vom 25. bis 27. August 1791) legte den Grund zu den furchtbaren Kriegen, wodurch fünf und zwanzig Jahre hindurch Jammer und Elend über ganz Europa verbreitet wurde. Außer dem Kaiser Leopold II., dem Könige Friederich Wilhelm II. und dem Kurfürsten Friederich August von Sachsen, wohnten auch der Erbkönig Karl X., damals Graf von Artois, der jetzige Kaiser Franz von Oesterreich, der damalige Kronprinz, gegenwärtige König Friederich Wilhelm III., der Prinz von Nassau-Oranien, der Marquis von Bouille, der berüchtigte französische Exminister Calonne u. A. diesem Kongresse bei. Es ward hier jene pillnitzer Convention geschlossen, welche den Zweck hatte, die Revolution mit allen ihren Folgen zu unterdrücken, und die absolute Monarchie in Frankreich herzustellen. In Gemäßheit dieser Uebereinkunft ward den Brüdern Ludwigs XVI., dem Grafen Artois und dem Grafen von Provence, nachmaligem König Ludwig XVIII., von Seiten des Kaisers und des Königs von Preußen, die feierliche Zusicherung ertheilt: daß sie, Oesterreich und Preußen, die Lage des Königs von Frankreich als einen Gegenstand des Interesses aller Souveräne in Europa betrachteten; daß sie hofften, dieses Interesse würde auch von denjenigen Mächten anerkannt werden, die man zum Beistande aufgefordert habe; und daß sie demnach sich nicht weigern würden, gemeinschaftlich mit diesen Mächten und nach Verhältniß ihrer Kräfte die wirksamsten Mittel zu ergreifen, um den König von Frankreich in den Stand zu setzen, mit der vollkommensten Freiheit die Grundlage einer, den Rechten der Souveräne und dem Besten der französischen Nation in gleichem Grade angemessenen monarchischen Regierungsform zu befestigen. Zugleich erklärten sich der Kaiser und der König von Preußen entschlossen und bereit, gemeinschaftlich mit der nöthigen Heeresmacht zu handeln, um diesen Zweck zu erreichen. Auch wollten sie ihren Truppen die nöthigen Befehle ertheilen, sich in den Stand zu setzen, um thätig wirken zu können. Möge man sagen, was man will, so enthielt diese Zusicherung, die von den thörichten Brüdern des unglücklichen Königs, so wie von den übrigen Ausgewanderten, jubelnd und gegen die französische Nation drohend, allgemein verbreitet ward, eine versteckte Kriegserklärung gegen Frankreich. Der Unwille der Franzosen ward dadurch bis zur größten Erbitterung gereizt, indem die Franzosen in jener Erklärung deutlich die Absicht sahen, daß man ganz Europa gegen sie aufreizen wolle, und man gab hiedurch die Veranlassung, daß Ludwig XVI., den man, wohl nicht ganz ohne Grund, für den Mitschuldigen seiner Brüder hielt, das Blutgerüst besteigen mußte.

in ihren Folgen fast noch verderblicher und unheilbringender für die Menschheit ward, als irgend ein anderer Fürsten- und Ministerkongreß, lernte Friederich August vermuthlich die geheimen Absichten Rußlands, und selbst Preußens in Hinsicht auf Polen genauer kennen; er trug daher Bedenken, eine Krone anzunehmen, die ihm Katharina wahrscheinlich nicht lange gestatten würde, zu tragen, und die Unterhandlungen zwischen ihm und dem polnischen Gesandten, Grafen Malachowski, zogen sich in die Länge.

Der Kaiser Leopold und Friederich Wilhelm II. hatten inzwischen, zu Ende des September 1791, auf Veranlassung der Ereignisse in Frankreich, zu Wien einen Vertrag geschlossen, wodurch sie einander die Sicherstellung ihrer Besitzungen gegen fremden Angriff und innern Aufruhr gelobten, und in einem geheimen Artikel die Unabhängigkeit, Untheilbarkeit und freie Verfassung Polens bestätigten. Außerdem ward noch bedungen, daß beide Monarchen sich bemühen wollten, die Kaiserin Katharina zu bewegen, diesem Artikel beizutreten. Hiedurch schien also die neue Verfassung und die Befreiung Polens von dem russischen Joch völlig gesichert; allein der Tod Leopolds II. im März 1792 gab plötzlich den Verhältnissen eine ganz andere Gestalt.

Der friedliebende Kaiser Leopold hatte mehr seinen Ruhm in der Beglückung seiner Staaten, als in der Erweiterung derselben gesucht, und war deßhalb dem Vergrößerungssystem Joseph's II. abgeneigt. Desto leichter aber ließ sich sein Sohn und Nachfolger Franz II. von dem österreichischen Ministerium, welches noch immer jenem System anhieng, dafür gewinnen, und nun ward es auch den preußi-

---

So ward Pillnitz der Geburtsort fast aller Gräuel, wodurch die französische Staatsumwälzung befleckt wurde, und aller der Kriege, die eine so lange Reihe vor Jahren Europa erschütterten. Auch sollen damals zu Pillnitz noch sechs andere geheime Artikel unterzeichnet worden seyn, die aber bis jetzt nicht bekannt worden sind. Schöll Histoire des traités etc. Par. 1817. Vol. IV.

schen Ministern, welche mit den Rathgebern des jungen österreichischen Monarchen gleiche Ansichten hegten, nicht schwer, dem charakterlosen Friederich Wilhelm alle seine Betheurungen von Freundschaft und Ergebenheit in Vergessenheit zu bringen, und ihn völlig für die Absichten der Kaiserin Katharina einzunehmen. Bloß zum Schein ward ihr der Antrag gemacht, dem Wiener Bündnisse beizutreten; allein sie lehnte dies wegen des, Polen betreffenden Artikels ab, und begann darauf mit jedem der beiden Höfe besonders zu unterhandeln. Dem streng-orthodoxen Könige von Preußen verhieß sie große Vortheile, wenn er das, im Namen der heiligen Dreieinigkeit mit Polen geschlossene Bündniß brechen, und ihrer Herrschsucht und Rachgier eine Nation aufopfern würde, welcher er so oft seine Freundschaft, seine Ergebenheit, sein Wohlwollen betheuert, und seinen Beistand und Schutz zugesichert hatte. Friederich Wilhelms Gewissen war elastisch genug, und seine Beichtväter hatten Pflaster in Menge, um auch die größten Wunden desselben zu heilen.

Der Kurfürst Friederich August, der nur zu gut von Rußlands Absichten unterrichtet und nicht ehrgeizig genug war, sich und sein Volk einer wankenden, unsichern Krone halber der boshaften Rache Rußlands Preis zu geben, ertheilte dem polnischen Gesandten, Grafen Malachowski, endlich im April 1792 die Antwort, daß er den, ihm gemachten Antrag nur unter folgenden Bedingungen annehmen könne: 1) daß man die Einwilligung der Nachbarmächte habe, und versichert sey, daß dieselben sich der Erblichkeit der polnischen Krone in der Art, wie sie durch die Verfassung bestimmt worden, nicht widersetzen würden; 2) daß in der Verfassung diejenigen Veränderungen getroffen würden, welche zur nähern Feststellung der Macht, so wie zur Verhinderung aller Unruhen und Mitbewerbungen, wodurch die Regierung gestürzt, und die Subordination aufgehoben werden könnte,

nothwendig wären; 3) daß die Truppen dem Könige und der Republik, und nicht der Nation schwören müßten, indem das Wort Nation ein unbestimmter Ausdruck sey, womit man jede herrschende Parthei bezeichnen könne; 4) daß der König die Bestätigung der Gesetze, und das ausschließliche Recht habe, Krieg zu erklären; 5) daß die Erziehung des Thronerben ganz allein dem Könige, oder, in dessen Ermangelung, der Königin Mutter, und im Fall ihres Todes, seinen nächsten Verwandten überlassen bliebe, und nicht einer Kommission, weil dies mit den Rechten der Verwandtschaft streiten, und in den Zeiten der Unruhe und des Zwiespalts große Nachtheile haben könnte; 6) daß das Thronfolgerecht auf die Kurfürsten von Sachsen, mit Ausnahme der Prinzessinnen, beschränkt würde; 7) daß die Republik sich dahin erklären würde, daß sie alle diese Punkte als ausdrückliche Bedingungen der Annahme von Seiten des Kurfürsten anerkennen wolle.

Dies Ultimatum des Kurfürsten widersprach jedoch geradezu der Verfassung, und als es dem Grafen Malachowski zugestellt wurde, standen die russischen Truppen schon im Begriff, um in Polen einzufallen. Uebrigens war dem Kurfürsten Friederich August die Krone Polens, welche zwei seiner Vorfahren als Wahlkönige getragen, und die nun als erbliche Krone auf sein Haupt kommen sollte, keinesweges so gleichgültig, daß er sie aus bloßer Besorgniß vor dem Unwillen Katharina's II. hätte ablehnen sollen, er schickte vielmehr noch im Mai 1792 den Grafen von Löben als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Warschau, um sich mit dem Reichstage wegen der, ihm als erwählten künftigen Könige von Polen verfassungsmäßig zustehenden Rechte zu vereinbaren. Er war folglich nicht ganz in das Gewebe von Ränken eingeweiht, die Preußen mit den beiden Kaiserhöfen zum Untergange Polens angesponnen hatte.

Der preußische Gesandte suchte dagegen den König und die Reichsstände fortwährend durch die Versicherung, daß

keine feindliche Absichten von Seiten Rußlands zu besorgen stünden, zu beruhigen, und besonders allen schriftlichen Erklärungen auszuweichen. Am 19. April 1792 ward ihm endlich auf Befehl des Reichstages der Beschluß mitgetheilt, zufolge dessen man sich, polnischer Seits, zur Vertheidigung des Reichs bereit halten wollte. Er erwiederte darauf unterm 4. Mai: „daß sein Monarch zwar die geschehene Mittheilung als einen Beweis der Achtung von Seiten des Königs von Polen und der Republik betrachte, daß aber der König von Preußen keine Kenntniß von den Anordnungen des Reichstages nehmen könne.“

Durch die Annahme der Verfassung vom 3. Mai 1791 war der Einfluß Rußlands auf die polnischen Angelegenheiten größtentheils vernichtet, und die Kaiserin **Katharina**, welche sich vorher fast als Selbstherrscherin der Polen betrachtete, war nun auf das Aeusserste gegen sie erbittert. Der Graf Felix **Potocki**, ein sehr reicher und äußerst ehrgeiziger Mann, der den Wunsch hegte, den Thron seines Vaterlandes zu besteigen, Rußlands ehemaliger Feind *), Severin **Rzewucki**, der Kron-

---

*) Im Jahr 1766 übergaben Preußen und Rußland dem Reichstage Denkschriften zu Gunsten der Dissidenten, und der glaubenseifrige Bischof von Krakau, einer der stärksten Gegner der Nichtkatholiken, widersetzte sich auf dem Reichstage jenen Anträgen sehr heftig, indem er behauptete, die Dissidenten wären nicht befugt, noch auf ihre längst vernichteten Rechte Anspruch zu machen, und sie verletzten sogar die Verfassung, da sie zu der Vermittelung auswärtiger Mächte ihre Zuflucht nähmen. Zugleich schlug er, ausser den bereits erlassenen, noch weit strengere Verordnungen vor; und eine große Mehrzahl des Adels theilte seine Ansichten, allein der lebhafte Widerspruch einiger aufgeklärter und gerechter denkenden Männer gab zu sehr hitzigen Verhandlungen Anlaß. Die Uneinigkeit erreichte den höchsten Gipfel und als der König sich für die Parthei der Gemäßigten erklärte, machte man ihm den Vorwurf, daß er es mit den Feinden des Reichs hielte. Er zog sich daher zurück, und die unduldsamen Verordnungen gegen die Dissidenten wurden bestätigt. Hierauf rückten die russischen Truppen vor Warschau, und jetzt öffnete die Furcht der Reichsversammlung die Augen. Sie ertheilte deßhalb den Dissidenten mehr Freiheit in Hinsicht ihrer Religionsübung, allein damit war **Katharina** nicht zufrieden. Die Dissidenten, welche vollkommene Gleichheit der Rechte mit den Katholiken verlangten, bil-

feldherr Branecki, der früher erwähnte Bischof Kossakowski und sein Bruder Simon Kossakowski, sämmtlich Männer, die mehr oder minder selbstsüchtige, ihrem Vaterlande

---

deten auf Anstiften Rußlands verschiedene Konföderationen, denen sich bald mehrere von der russischen Parthei gewonnene Katholiken anschlossen, und die sich darauf zu einer Generalkonföderation vereinigten. Katharina that bei dieser Gelegenheit ihr Möglichstes, um die Uneinigkeit unter den Polen zu vermehren, und dennoch schilderte ihr Gesandter Repnin sie als eine Mutter, die ihre Kinder zu versöhnen wünschte; ihr Wille sey, sagte er, daß kein Pole das Blut seiner Landsleute vergießen solle, und sie sey weit von der Absicht entfernt, ihr Reich auf Kosten Polens zu vergrößern. Zugleich aber durchstreiften ihre Abgeordneten alle Gegenden des Reichs und sprachen offen und laut sogar von der Absetzung des Königs. Das allgemeine Mißvergnügen stieg hiedurch mit jedem Tage; mehr als 60,000 Edelleute konföderirten sich miteinander und wählten, Katharina's Wünschen gemäß, den Fürsten Karl Radziwill, der sich in Dresden aufhielt, zu ihrem Konföderationsmarschall. Dieser Fürst hatte sich der Königswahl Poniatowsky's auf das Heftigste widersetzt, den er noch mehr zu verachten, als zu hassen schien, und Repnin, der den unglücklichen, schwachen Stanislaus August auf alle Weise zu demüthigen suchte, sagte ihm, indem er ihm die Verzeichnisse der Konföderirten vorlegte, ganz kalt: „Jetzt hängt Ihre Krone bloß von Ihrer Nachgiebigkeit ab.“ Als Radziwill sah, daß der König von den Russen verlassen war, vereinigte er seine Konföderation, welche nach der Stadt Radom, wo sie sich zuerst versammelte, benannt wird, mit jener der Dissidenten und berief die vornehmsten Häupter der letztern sogar in seinen Palast nach Warschau.

Hiedurch auf das Aeusserste gebracht, sah Stanislaus August die Nothwendigkeit ein, sich Rußland wieder zu nähern. Der Bischof Cajetan Soltyk von Krakau trat gleichfalls der Konföderation bei, und erklärte, „daß die allgemeine Noth die Häupter des Staats auffor„dere, sich mit den Freunden des Vaterlandes zu vereinigen; daß er „zwar den Dissidenten keine Rechte zugestehen könne, die er als Bischof „und Senator nicht befugt sey, ihnen einzuräumen; daß er aber auch „entschlossen sey, ihre Freiheiten zu schützen, wenn sie in den Gränzen „der Billigkeit bleiben würden.“ Diese Erklärung des Bischofs war dem Fürsten Repnin im höchsten Grade unangenehm, denn nun fürchtete er, die Dissidenten möchten durch diese milde Aeusserung gewonnen, sich mit den katholischen Konföderirten zum Sturze der russischen Macht verbinden. Hiezu kam noch, daß der Bischof an die Abgeordneten des künftigen Reichstages ein Schreiben erließ, und sie zu treuer Pflichterfüllung aufforderte. Kaum erfuhr Repnin dies, als er sogleich russische Truppen nach den Gütern des Bischofs sandte und dieselben auf das Schrecklichste verwüsten ließ. Ausserdem zwang er viele Adeliche durch die größten Gewaltthaten und Drohungen sich schriftlich zu ver-

verderbliche Entwürfe hegten, und ehemals sogar durch Eigennutz, Herrschgier und Stolz mit einander verfeindet, verbanden

---

pflichten, bloß seinen Befehlen zu gehorchen. Repnin zeigte sich um so rachgieriger gegen den Bischof, je duldsamer dieser gegen die Nichtkatholiken ward; es war also der großen Katharina und ihren Gesandten gar nicht daran gelegen, den Dissidenten, wie sie vorgaben, größere Religionsfreiheit zu bewirken, sondern ihre Absicht ging bloß dahin, Uneinigkeit und Zwietracht unter den Polen zu verbreiten, um sie nachher desto besser unterjochen zu können. Auch hier mußten Religion und Menschenliebe den Vorwand zur Erreichung der unedelsten Zwecke hergeben. Bei Eröffnung des Reichstages am 5. Oktober 1767 schloß sich der König der Konföderation von Radom an, um das Recht zu erlangen, dem Konföderationsreichstage beizuwohnen. Mit großem Eifer widersetzte sich nun der Bischof von Krakau dem, von dem Könige unterstützten Bündnisse mit Rußland, und ihm stimmten ausser mehreren Andern am 13. Oktober der Graf Waclaw Rzewucki, Wojewode von Krakau und dessen Sohn Severin Rzewucki, Starost von Dolinbek. Der Bischof ward noch an dem nämlichen Abend, von dem russischen Obersten Igelström, den ein ganzes Detachement Soldaten begleitete, in dem Palast des Grafen Minszech im Namen der Kaiserin verhaftet, und dasselbe Schicksal hatten auch die Grafen Rzewucki, Vater und Sohn, so wie der Bischof von Kiow. Sie wurden sämmtlich, ohne Urtheil und Recht, ja, durchaus gegen alle Grundsätze des Völkerrechts, mit Ketten belastet, ins Innere von Rußland geschickt und erst nach sechs Jahren aus ihrer Gefangenschaft entlassen.

Vergebens ersuchten die Mitglieder des Reichstags den König, der selbst dem Fürsten Repnin zur Verhaftung des Bischofs hatte behülflich seyn wollen, sich für die Freilassung der eingekerkerten Senatoren zu verwenden; Stanislaus August bat auch zum Schein darum, allein Repnin lehnte die Erfüllung des Gesuchs ab, und schloß seine Note mit den höhnischen Worten: „Ihre kaiserlichen Majestät wünschen bloß das Wohlergehen der Republik, und werden nicht aufhören, derselben Hülfe und Beistand zu gewähren, ohne irgend einen Vortheil oder einen Lohn dafür zu erwarten; denn sie bezweckt nichts weiter, als die Sicherheit, das Glück, die Freiheit der polnischen Nation, wie dies auch in den Erklärungen Ihrer kaiserlichen Majestät verheißen ist, wodurch die gegenwärtigen Besitzungen der Republik, so wie deren Gesetze, Regierungsform und Rechte gewährleistet sind."

Schwerlich kann man den frevelhaften Spott über die Rechte einer Nation weiter treiben, als Fürst Repnin!

Daß Severin Rzewucki, dieser Mißhandlung, die er von Rußland erfahren mußte, ungeachtet, sich mit den Feinden seines Vaterlandes nachher zum Untergange des letztern verband, zeugt freilich von einem ausserordentlichen Grade sittlicher Versunkenheit, wie man ihn gewiß bei wenigen Polen findet.

sich jetzt gegenseitig, um ihre Nation in den Abgrund des Verderbens zu stürzen.

Als Severin Rzewucki fand, daß seine Absicht, eine unbegränzte Feldherrngewalt über das polnische Heer und dadurch vielleicht selbst die Krone zu erringen, unerfüllt blieb, begab er sich nach Dresden und suchte den Reichstag auf das Schlimmste zu verunglimpfen. Friederich August war aber nicht der Fürst, der den Einflüsterungen des ehrgeizigen Abentheurers unbedingten Glauben schenkte; Rzewucki reiste daher nach Berlin, und da er sah, daß das preußische Kabinet sich bemühte, der Kaiserin von Rußland die Herrschaft in Polen zu entreißen, so wagte er es, hiezu seine Hülfe anzubieten, und machte den Antrag, daß Preußen ihm zur Diktatorgewalt behülflich seyn sollte. Als er aber mit seinen lächerlichen Projekten abgewiesen ward, ging er nach Wien, wo er sein Vaterland unter ähnlichen Bedingungen verhandeln wollte, und in genauere Verbindungen mit Felix Potocki trat, welcher für seine Anhänglichkeit an Rußland von Katharina mit dem polnischen Scepter belohnt zu werden hoffte, allein klug genug war, seine eiteln Plane etwas geheimer zu halten, als Rzewucki die seinigen.

Felix Potocki, ein Mann von ungeheurem Vermögen, der durch sein einschmeichelndes Betragen sich manche Anhänger in Polen erworben hatte, fand die Hoffnung, den Thron seines Vaterlandes zu besteigen, keineswegs zu kühn, und sie war auch der Grund, weßhalb er sich mit dem größten Eifer der Annahme der Verfassung vom 3. Mai 1791 widersetzte und die Wählbarkeit des Königs als den sichersten Schild der polnischen Freiheit rühmte; denn da er von dem größten Theil seiner Nation gehaßt ward, so hoffte er durch Katharina's Wohlwollen und Einfluß sein hohes Ziel und zwar weit leichter, als durch die Liebe aller seiner Landsleute zu erreichen. Daß er sich wahrscheinlich über viele tausend Leichen der letztern einen Weg zu den Stufen des Thrones würde bahnen

müssen, das war einem Mann, wie Felix Potocki, sehr gleichgültig.

Er hatte zwar dem Grafen Rzewucki die Großfeldherrnwürde über die polnische Artillerie entrissen; allein Rzewucki wußte, daß Potocki zu Petersburg in großem Ansehen stand, und daß ihm sowohl dieses, wie Potocki's Reichthum zur Erlangung seiner eigenen Absichten würde nützen können. So sehr ihre geheimen Entwürfe sich auch durchkreuzten, so stimmten sie doch bald darin überein, alles Mögliche aufzubieten, um die neue polnische Verfassung zu stürzen, und alle Maßregeln des Reichstages zu verlästern. Severin Rzewucki verzieh deßhalb der Kaiserin Katharina die lange unrechtmäßige Gefangenschaft, die er in ihrem Reiche hatte erdulden müssen, und ward jetzt ein eben so eifriger Anhänger Rußlands, als sein neuer Bundesgenosse Felix Potocki.

Da der konstitutionelle Reichstag einem jeden Staatsbürger die freie Mittheilung seiner politischen Ansichten gestattete, so suchten Potocki und Rzewucki durch Manifeste und Aufforderungen das Vertrauen ihrer Landsleute zu dem Reichstage auf alle mögliche Weise zu erschüttern und wankend zu machen; allein ihre schriftstellerischen Bemühungen hatten nicht den gewünschten Erfolg, da sie in andern Schriften gründlich widerlegt wurden, und da auch die Nation durch eigene Erfahrung sich von der Zweckmäßigkeit der neuen Verfassung überzeugte. Nur schlechte und despotische Regierungen müssen die Freiheit der Presse fürchten; einer wirklich guten, den Bedürfnissen einer Nation entsprechenden Verwaltung ist freie Mittheilnng der politischen Ansichten mehr nützlich, als schädlich, indem die Regierenden selbst dadurch in den Stand gesetzt werden, das Volk über die Richtigkeit der, von ihnen befolgten Grundsätze zu belehren.

Rzewucki, noch schlechter als Potocki, und von diesem sogar verachtet, erniedrigte sich sogar, bis zu ungegründeten Angebereien gegen seine Mitbürger in Gallizien, die er bei dem Wiener Hofe zu verlästern suchte, um sich dadurch

einzuschmeicheln; allein er fand mit diesen Unwürdigkeiten kein weiteres Gehör, als daß ihm das gallizische Gubernium aus dem kaiserlichen Schatz eine Summe von 20,000 Dukaten bezahlen mußte, worauf er Anspruch machte.

Durch zwei, bei der russischen Gesandtschaft in Wien angestellte, subalterne Agenten gelang es den beiden Abentheurern, mit dem Petersburger Kabinet, wenn gleich nicht unmittelbar, doch mittelbar in Unterhandlung zu treten. Freilich erhielten die vaterländisch gesinnten Polen bald von dieser geheimen Verbindung Nachricht, und Mehrere derselben, unter Andern der Reichstagsmarschall Malachowski und der Großmarschall von Litthauen, Graf Ignaz Potocki, thaten ihr Möglichstes, dem Grafen Felix sein schwarzes hochverrätherisches Beginnen, wodurch er die Ehre seines berühmten Geschlechts auf eine so unwürdige Weise befleckte, zu widerrathen; allein vergebens, der stolze, halsstarrige Felix blieb fest bei seinem bösen Vorsatze, und selbst sein naher Verwandter Stanislaus, der zu jenem Zweck eine Reise nach Wien, und eine andere nach Jassy machte, mußte beide Male unverrichteter Sache heimkehren, da ihn Felix Potocki mit nichtssagenden Antworten voll Hochmuth und Gleißnerei abfertigte.

So gewiß auch Potocki und Rzewuski während ihres Aufenthalts in Wien sich geschmeichelt hatten, daß die Gründung einer ordentlichen Verfassung in Polen von ihren dortigen Mitverbündeten würde verhindert werden; so war doch ihr Wunsch vereitelt und nun kannte ihr Zorn keine Gränzen. Stanislaus August ward laut von ihnen der Verrätherei gegen Rußland angeklagt; den Reichstag beschuldigten sie der unerhörtesten Gewaltthätigkeiten, und der Nation droheten sie mit dem gänzlichen Verlust ihrer Freiheiten und mit der drückendsten Knechtschaft. Schon früher hatten sie beide eine Schrift an Potemkin gesandt, worin sie auf eine schändliche Weise versprochen hatten, nicht allein Rußlands, sondern auch seine (Potemkins) Sklaven zu

werden, wenn er ihnen zur Unterdrückung ihres Vaterlandes behülflich seyn wollte. Der hochmüthige Potemkin ertheilte ihnen hierauf die Erlaubniß, zu ihm nach Petersburg zu kommen, denn ihm selbst lag daran, die Konstitution vom 3. Mai, welche seinen Absichten auf den polnischen Thron hinderlich war, zu vernichten. Allein kaum hatten sie Jassy verlassen, als sie schon nahe bei dieser Stadt die Nachricht von Potemkins Tode empfiengen. Doch gleich darauf langte der russische Minister Besborodko zu Jassy an, um den Friedensschluß mit den Türken zu beendigen, und nun kehrten sie ebenfalls aus Gallizien- und Ungarn dahin zurück, um mit Hülfe Besborodko's, des russischen Generals Kossakowski und anderer Russen ihre Unterhandlungen in Petersburg zu betreiben. Mit den, auf dem Reichstage gebliebenen Anhängern Rußlands wurde jetzt ein lebhafter Briefwechsel begonnen, der von Jassy nach Warschau und von dort zurück Tag und Nacht durch Eilboten besorgt ward. Felix Potocki versammelte einen Haufen seiner polnischen Dienstleute um sich her, die er bewaffnete, und der Landbote von Podolien, Zlotnicki suchte den Zinsadel an der Gränze aufzuwiegeln und sich einen Anhang zu werben.

In Polen that die russische Parthei gleichfalls alles Mögliche, um das Ansehen der Verfassung zu untergraben, die Herstellung der russischen Gewalt zu befördern, und die Landesbewaffnung zu hindern. Der Kanzler Malachowski söhnte sich zum Schein mit seinem Bruder, dem Reichstagsmarschall, aus, und übernahm wieder im Staatsrath die Stelle des Justizministers. Der Unterkanzler Chreptowitsch ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Branecki übernahm das Kriegsministerium und so befanden sich drei der eifrigsten Anhänger Rußlands in dem, nur aus sechs Personen bestehenden Staatsrathe.

Auf dem Reichstage, und besonders in der Verfassungsdeputation, deren Vorsitzer der Bischof Kossakowski war, suchte man, gleichfalls unter dem Schleier vaterländischer

Gesinnung, zum Nachtheile der Konstitution auf alle mögliche Weise zu wirken.

Am Kühnsten, oder vielmehr am Thörichtsten, zeigte sich in dieser Hinsicht der Kronfeldherr und Kriegsminister Branecki, der im Rausche den Bischof von Krakau durch die Verheißung zu gewinnen suchte, daß die großen Einkünfte seines Bisthums wieder hergestellt werden sollten, wenn er behülflich wäre, die Verfassung umzustürzen, wobei er zugleich dem Bischofe anvertraute, daß er, Branecki, die Absicht habe, den König aus seinem Sommeraufenthalt, den sogenannten Lazienken, zu entführen, und nach Petersburg zu bringen. Der Bischof warnte sogleich den König, der augenblicklich die Wachen in den Lazienken verdoppeln ließ. Branecki eilte hierauf zum Könige, und suchte sich durch Leugnen zu rechtfertigen. Stanislaus gewährte ihm freilich auf seine Bitte Straflosigkeit und Sicherheit seiner Person, allein er traute diesem Versprechen so wenig, daß er sich in seinem Hause einschloß, und bewaffnet seine Nächte durchwachte.

Nach der Reichstagsvakanz begannen die Feinde der Verfassung ihre Bemühungen mit erneuerten Kräften und suchten besonders durch Protestation gegen die Konstitution das Ansuchen derselben zu vernichten; allein durch eine Verordnung vom 6. Dezember wurden dergleichen Protestationen und Kundmachungen gegen den Reichstag förmlich untersagt, ihre Aufnahme in die öffentlichen Akten verboten, und die bereits aufgenommenen für nichtig erklärt.

Am meisten suchten sich die Anhänger Rußlands jedoch den Maßregeln zur Vertheidigung des Landes zu widersetzen. Erhaltung der Schwäche und Ohnmacht des Reichs durch einheimische Zwiste und innere und äußere Wehrlosigkeit war ja von jeher das große Ziel, wornach sie fortwährend strebten.

Die Reisen und Ränkeschmiedereien der Grafen Felix Potocki und Severin Rzewuski hatten, da ihre Stellung und ihr ganzes Betragen immer drohender wurden, all-

gemeinen Unwillen erregt, und man machte dem Reichstage selbst den Vorwurf allzu großer Nachsicht gegen diese Feinde des Vaterlandes, da sie Beide, als Militärpersonen noch immer den anbefohlenen Eid auf die Verfassung nicht geschworen hatten, wozu doch Potocki, als Großfeldherr der Artillerie, und Rzewuski als Befehlshaber von zwei Regimentern verpflichtet waren. Auf Befehl des Reichstages ward ihnen daher eine dreimonatliche Bedenkzeit zugestanden; allein ihre Antworten, besonders jene des Rzewuski, waren voll frevelhaften Trotzes, und man sah deutlich, daß er sich auf den russischen Schutz verließ. Dennoch beschränkte sich der Reichstag, statt die Widerspänstigen einem Kriegsgerichte zu übergeben, bloß darauf, ihre Feldherrenstellen für erledigt und aufgehoben zu erklären.

Branecki war auf die Nachricht von dem Tode des Fürsten Potemkin, seines Oheims, gleichfalls nach Jassy gereist unter dem Vorwande, seine Gemahlin und deren große Erbschaft zu holen, eigentlich aber bloß in der Absicht, um an dem hochverrätherischen Handel, den Felix Potocki und Rzewuski mit den russischen Bevollmächtigten schließen würden, Theil zu nehmen. Als er aber von Jassy zurückkam, und erfuhr, daß Potocki und Rzewuski ihn bereits in Petersburg erwarteten, da ersuchte er den König um die Erlaubniß, auch dorthin zu reisen, und Stanislaus August war schwach genug, seinem Kriegsminister, von dessen Falschheit und Arglist er erst ganz neue und hinlängliche Beweise hatte, die Bitte zu gewähren, unter der Bedingung, daß er in sechs Wochen heimkehren sollte. Dies gelobte Branecki mündlich im Staatsrath auf Ehrenwort und legte auch, ohne daß es verlangt ward, eine schriftliche Wiederholung seines Versprechens in die Hände des Königs nieder.

Durch die Erlassung von ihren Feldherrnstellen fühlten oder stellten sich Felix Potocki und Rzewucki auf das Tiefste gekränkt, und gaben sich, um desto mehr Theilnahme zu erre-

gen, zu Petersburg das Ansehen unglücklicher, in ihrem Vaterlande verfolgter Staatsbürger, die in Rußland den Schutz der großen und Gerechtigkeitliebenden Katharina anflehen wollten. Ihr Betragen und ihre Ränke zogen ihnen freilich den Unwillen aller Bessergesinnten zu, allein die Kaiserin, die im höchsten Grade gegen den Reichstag und dessen Anordnungen eingenommen war, gab ihnen gar gerne ein williges Gehör, da die aus Herrschgier eben so sehr wie Potocki, Branecki und Rzewucki den Untergang der polnischen Verfassung wünschte. Der General Kossakowski, ein weit gewandterer Weltmann, als Potocki, mußte durch die Reichthümer des letztern und durch seinen eigenen Einfluß auf den Fürsten Suboff, den Liebling der Kaiserin Katharina, sich und seinen Bruder, dem Bischof von Liefland in Petersburg ein so großes Ansehen zu verschaffen, daß Felix Potocki und seine beiden Gefährten bloß den traurigen Ruhm behielten, ursprüngliche Stifter der Targowiczer Konföderation zu seyn.

Der Zweck dieser letztern und die Urkunde, auf welche sie sich gründete, waren beide gleich falsch und schlecht. Nach dem Datum der, von Potocki, Rzewucki und Branecki im Namen aller Senatoren, Minister, Beamten und des ganzen Adels unterschriebenen und durch einen fürchterlichen Eid bekräftigten Konföderationsakte, sollte dieselbe am 14. Mai 1792 zu Targowicz unterschrieben seyn, und doch wußte man, daß an diesem Tage dort gar keine solche Versammlung statt gefunden hatte, und daß Potocki erst am 7. Mai, Rzewucki und Branecki gar erst am 10. Mai von Petersburg dahin abgereist waren, und folglich nicht am 14. desselben Monats in Targowicz, welches dreihundert Meilen von Petersburg entfernt ist, hatten eintreffen können. Die drei Stifter der Targowiczer Konföderation kamen auch wirklich erst am 20. Mai mit dem russischen Kriegsheer in Targowicz an, und konnten also am 14. Mai noch nicht dort anwesend seyn. In jenem, der Konföderationsakte beigefügten Eide ward beschworen, die

Verfassung vom 3. Mai, welche als das Grab der Freiheit bezeichnet ward, zu vernichten; mit den Anhängern derselben keine Gemeinschaft zu haben; der Targowiczer Konföderation nicht eher zu entsagen, als bis die Verfassung vom 3. Mai aufgehoben und die freie, republikanische Regierung, das heißt die Despotie des russischen Gesandten wieder eingeführt seyn würde. Endlich sollte man sich von der getreuen Erfüllung dieses Eides durch Niemanden und auf keine Weise lossprechen lassen. Felix Potocki war in dieser Urkunde zum Generalmarschall, Rzewucki und Branecki aber zu Räthen mit Befehlshabergewalt über das Kriegsheer ernannt.

Am $^{7}/_{18}$ Mai erließ die Kaiserin von Rußland eine Bekanntmachung gegen Polen, worin sie es besonders dem Reichstage zur Last legte, 1) „daß derselbe ihr, als Garantin des polnischen Reichs kein Einmischungsrecht in die innere Verfassung und Verwaltung des Reichs habe gestatten wollen." Wo bleibt die Selbstständigkeit und Unverletzbarkeit der Staaten, wenn jeder ihrer Nachbaren, der sich ihnen zum Garanten ihrer innern Einrichtungen mit ihrem Willen oder ohne denselben aufdringt, die Befugniß haben will, alle Veränderungen und Verbesserungen, welche die Bedürfnisse des Volks erfordern, hindern oder nach seinem Gutdenken bestimmen zu können? Durch eine solche Einmischung wird einer Nation das erste und wichtigste aller Völkerrechte, das Recht eigener Gesetzgebung entrissen, und so wenig, wie die Republik Polen sich die Befugniß anmaßen konnte, in den Staaten der Selbstherrscherin aller Reussen gesetzgeberische Einrichtungen zu treffen, eben so wenig waren auch Rußland, Oesterreich und Preußen zu einer solchen Einmischung in die innern Angelegenheiten Polens befugt. Zu welchen schändlichen, mit den heiligsten Grundsätzen des Völkerechts streitenden Vorwänden mußte die große Katharina doch ihre Zuflucht nehmen, um ihre Räubereien einigermaßen zu beschönigen. Sie wollte nicht allein Gewährleisterin des Umfanges und der Besitzungen des polnischen Staats, sie wollte auch Beherrscherin desselben seyn,

so wie ihr allzu hoch gefeierter Enkel Alexander nach der obersten Selbstherrschaft von ganz Europa strebte, und dadurch unsägliches Unglück über die ganze Menschheit verbreitete; 2) machte die Kaiserin dem Konstitutionsreichstage den Vorwurf, daß derselbe sich Gewaltthätigkeiten gegen die Anhänger Rußlands und gegen die Feinde der Verfassung erlaubt habe. Wie ungegründet auch dieser Vorwurf war, zeigt die vorhergegangene Erzählung aller Thatsachen, die den 3. Mai begleiteten, oder der Annahme der neuen Verfassung folgten. Hätte nicht Katharina, hätten nicht ihre Anhänger und Söldlinge überall den Samen der Zwietracht, des Bürgerkrieges und innerlicher Unruhen aus Selbstsucht und Herrschgier ausgestreuet; so gehörte vielleicht Polen, das jetzt von den rohen Horden des russischen Selbstherrschers verwüstet wird, zu einem der schönsten, blühendsten und gebildetsten Ländern Europa's.

Wenn übrigens der Vorwurf von Gräueln und Gewaltthätigkeiten irgend Jemand gemacht werden konnte, so waren es gewiß Katharina und ihre Minister und Feldherren *).

---

*) Da diese Blätter mehr bestimmt sind, einen Ueberblick der russischen Politik in Hinsicht auf Polen, als eine Geschichte aller Abscheulichkeiten zu liefern, welche die Russen und ihre Gewalthaber in Polen verübt haben, so konnte ich mich natürlich nicht bei der Menge von Gräuelscenen aufhalten, die von den Russen seit hundert Jahren gegen die Polen sind begangen worden. „Der Fürst Repnin ließ in Terespol alle Frauen und Kinder erwürgen, während die Männer im Lager der Konföderirten (von Bar) standen. Pulawski (der Anführer der Polen) erhielt die, obgleich damals irrige Nachricht; daß alle seine Söhne erschlagen wären. „Sie haben sicher ihre Schuldigkeit gethan," sprach er fest und befehligte weiter. Die Manifeste der Kaiserin sprachen von den Polen nie anders als von Rebellen, Aufrührern und Räubern, obgleich sie in der gerechtesten Sache die Waffen ergriffen hatten. Natürlich wurden die rohen, moskowitischen Kriegsvölker durch diese Sprache ihrer Gebieterin noch immer heftiger gegen die Polen aufgehetzt. Bald wäre eine zweite Generalkonföderation zu Stande gekommen, wenn nicht die Kosaken das Land durchstreift, alle Verdächtigen, gebunden an die Pferdeschweife, mitgenommen hätten. Man hat von den Ausschweifungen, welche während der Konföderation zu Bar in der Ukraine gegen die unglücklichen Polen verübt wurden, keinen Begriff. Die aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechenden Zaporager Kosaken mordeten Alles. Die Juden verbrannte man lebendig. Häufig sah man einen Edelmann,

Nie und nirgend sind empörendere Grausamkeiten von einem Volke Europa's verübt worden, als von den Russen gegen die Polen, unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. und ihrer Enkel. Wer könnte es daher wohl der heldenmüthigen, unglücklichen Nation verdenken, daß sie den letzten Tropfen ihres Blutes einsetzt, um sich von dem eisernen Joch ihrer Zwingherren zu befreien?

Das dritte Verbrechen, welches die Polen nach Katharina's Sittenlehre begangen haben sollten, bestand darin, „daß „sie den polnischen Thron aus einem Wahl, in einen Erbthron „verwandelt und das Verbot ihrer Voraltern, bei Lebzeiten „des Königs an den Nachfolger zu denken, eben so muthwil„lig übertreten hatten, wie andere Verordnungen, welche die „Dauer der Republik sichern."

Sonderbar ist es, daß eine so despotische Herrscherin, wie Katharina, die Verwandelung des polnischen Wahlthrons in einen Erbthron mißbilligen konnte. Ihre Enkel, die großen Verehrer königlicher und fürstlicher Legitimität möchten diese Veränderung sehr gebilligt haben, zumal da ihnen Alles äußerst verhaßt war und ist, was nur im Mindesten einer constitutionellen oder republikanischen Form sich nähert.

Daß Katharina aus der Veränderung der polnischen

---

einen Juden, einen Mönch und einen Hund an denselben Galgen hängen und darüber stand: es ist Alles eins. Reihen von Gefangenen wurden bis an den Hals in die Erde eingegraben und dann ihre Köpfe abgemäht. Den Schwangern schnitt man die Frucht ihres Leibes aus, und brachte lebende Katzen hinein. Drei Städte, fünfzig Flecken, und mehrere tausend Landhäuser wurden so behandelt. — Katharina ward durch den Tod von ihrem Todfeinde Sabim Geray, dem Tartarchan befreit, und die Grausamkeiten ihrer Truppen suchten nun in Polen jeden Funken von Patriotismus zu ersticken. Einer ihrer Partheigänger Drewitz schonte keines Kriegsgefangenen; er ließ nach ihren Köpfen, wie nach Scheiben schießen, ganzen Haufen wurden die Hände abgehackt, oder er ließ sie schinden." Das sind einige Proben russischer Menschlichkeit, die mit den Gräueln, die Katharina den Polen vorwarf, schwerlich zu vergleichen sind. Man sehe: Polens Schicksale seit dem Jahr 1763 bis zu dem Augenblick, wo es sich für unabhängig erklärte. Paris 1831. 8.

Staatsverfassung für sich ein Recht herleiten konnte, das polnische Reich zu überfallen, und es mehrerer seiner schönsten Provinzen zu berauben, kann man sich nur dann erklären, wenn man bedenkt, daß bei dieser Monarchin die Sittlichkeit immer der Politik oder der Leidenschaft untergeordnet war, und daß sie manche Handlungen gewiß als sehr unbedeutend betrachtete, vor denen die meisten Menschen im gewöhnlichen Leben zurückschaudern würden.

Ausser den angeführten Vorwürfen, welche die Kaiserin dem Reichstage machte, beschwerte sie sich auch darüber, daß derselbe sich konföderirt, seine Dauer unter vierthalb Jahre verlängert, einen Gesandten nach Konstantinopel gesandt und mit der Türkei einen Frieden geschlossen habe. Alle diese Beschwerden hatten keine andere Handlungen zum Gegenstande, als die offenbar von der Willkühr eines jeden selbstständigen Staats abhängen müssen; allein für Katharina waren sie immer hinreichende Vorwände, um Polen mit einem Kriege zu überziehen und zu zerreißen. Endlich verhieß sie noch den Polen Verzeihung, wenn sie sich ihrem Willen unterwerfen und den, auf die Verfassungsurkunde vom 3. Mai geleisteten Schwur widerrufen würden, indem sie mit der Aufforderung schloß, daß die Polen ihr ganzes Vertrauen in die Seelengröße und Uneigennützigkeit setzen sollten, wodurch alle Schritte der Kaiserin geleitet würden *).

Katharina's Seelengröße und Uneigennützigkeit konnten jedoch bei den Polen, die auf das ganze Leben dieser Fürstin einen aufmerksamen Blick warfen, keine glänzende Hoffnungen erregen; und wirklich wurden alle Bewohner von Warschau durch die Erklärung der Selbstherrscherin in nicht geringe Bestürzung versetzt. Höchst merkwürdig waren gleichfalls ihre

*) Durch die elendesten Sophistereien suchte sie in ihrer Erklärung den Bruch des auf die Verfassung vom 3. Mai geleisteten Eides zu rechtfertigen.

Aeusserungen in Betreff der Targowiczer Konföderirten. „Entbrannt von reinem Eifer, hieß es, und von ruhmwürdiger Begierde, das Vaterland zu retten und ihm die ehemalige Freiheit und Unabhängigkeit aufs Neue zu erwerben, verbanden sie (die Konföderirten) sich zu Errichtung einer gesetzmäßigen Konföderation wider das viele Elend, in welches die widerrechtliche, sich über die Gesetze erhebende Warschauer Konföderation sie gestürzt hatte. Sie erbaten sich zu diesem Zweck die Unterstützung und die Hülfe der Kaiserin, die von den Gesinnungen der Freundschaft und von aufrichtiger Zuneigung zu der Republik beseelt, ihnen die Erfüllung ihrer Bitte verhieß, und hiedurch alle mit der Republik geschlossenen Verträge auf das Vollständigste erfüllte."

Der Reichstag theilte diese Note, die von der Drohung begleitet war, sogleich Truppen in Polen einrücken zu lassen *), dem preußischen Gesandten, Marquis von Lucchesini mit, um in Gemäßheit des, mit seinem Könige geschlossenen, Vertheidigungsbündnisses Preußens Beistand in Anspruch zu nehmen.

Lucchesini erklärte: „daß er erst die Antwort seines Hofes auf die ihm gemachte Mittheilung abwarten müsse," und fügte bloß mündlich hinzu: „daß der König von Preußen keinen Theil an der Einführung der Verfassung vom 3. Mai 1791 genommen habe; und daß er sich daher auch nicht verpflichtet halten könne, den Anhängern dieser Verfassung beizustehen, wenn sie es vielleicht gerathen finden sollten, dieselbe mit gewaffneter Hand zu vertheidigen."

Der König von Polen schrieb hierauf am 31. Mai sogleich unmittelbar an Friederich Wilhelm II.: „Da das zwischen Ew. Majestät und mir bestehende Bündniß mich berechtigt, Ihren Beistand in Anspruch zu nehmen, so ist es für mich wichtig, von Ihnen zu vernehmen, auf welche Art Ew. Majestät Ihre Verpflichtungen zu erfüllen gewilligt sind. Die

*) Schon am 19. Mai rückte die russische Avantgarde bei Mohilew in die Ukraine, und am 22. Mai bei Polnisch Polock in Lithauen ein.

genaue Kunde von Ew. Majestät persönlichen Gesinnungen ist mir hinsichtlich meines Verfahrens eben so nothwendig, wie es mir Ihre Hülfe zu einem guten Erfolge ist. Bei einer Veranlassung, wo die Würde Ew. Majestät, als meines Verbündeten, so unzertrennlich mit der Ehre und Unabhängigkeit meiner Nation zusammenhängt, darf ich hoffen, daß Sie mir Ihre Ansichten vollständig mittheilen werden. Mein Vertrauen hat keine andere Gränzen, als die Sie ihm selbst setzen werden. In meinem Kummer und in meinen Sorgen tröstet mich bloß das, daß es nie eine bessere Sache gab, und daß man keinen Verbündeten zum Beistande haben kann, der in den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt redlicher und achtungswürdiger ist."

Der König Friederich Wilhelm hatte jedoch in kurzer Zeit seine Ansichten geändert. Was er vor einem Jahre in seinen Briefen geäussert hatte, das verläugnete er jetzt durchaus. Zuerst führte er mehrere Beschwerden über die Republik Polen, die ohne sein Wissen und seine Mitwirkung sich eine Konstitutiion sollte gegeben haben, welche er nie habe vertheidigen und aufrecht erhalten wollen; und darauf fügte er hinzu: „Ich bekenne offenherzig, daß es, nach Allem, was seit einem Jahre geschehen ist, leicht war, die Verwickelungen vorherzusehen, in welche Polen gerathen würde. Bei mehr als einer Veranlassung hatte der Marquis von Lucchesini von mir den Auftrag, sowohl Ew. Majestät als den vorzüglichsten Mitgliedern der Regierung meine gerechten Besorgnisse in dieser Hinsicht mitzutheilen. Seit dem Augenblicke, wo die Herstellung der allgemeinen Ruhe in Europa es mir verstattete, mich zu äussern, und wo die Kaiserin von Rußland einen so entschiedenen Unwillen über die Revolution vom 3. Mai zeigte, hat sich meine Denkart, so wie die Sprache meiner Minister nie geändert. Wenn ich mit ruhigem Blick die Verfassung betrachtete, welche die Republik sich wider mein Wissen und ohne meine Theilnahme gegeben hatte, so habe ich doch nie daran gedacht,

diese Verfassung zu vertheidigen oder zu unterstützen; ich habe vielmehr vorausgesagt, daß die drohenden Maßregeln und die kriegerischen Rüstungen gewiß den Zorn der Kaiserin reizen und Polen alle die Uebel zuziehen würden, welche man dadurch vermeiden wollte. Diese Vorhersagung ist durch die Ereignisse bestätigt worden. Ew. Majestät werden fühlen, daß die Lage der Dinge seit dem Bündnisse, das ich mit Ihnen schloß, sich durchaus verändert hat; daß die in jenem Bündnisse festgesetzten Verpflichtungen auf die gegenwärtigen, durch die Verfassung vom 3. Mai herbeigeführten Verhältnisse nicht anwendbar sind; und daß es nicht von mir abhängt, den Wünschen Ew. Majestät zu genügen, so lange die patriotische Parthei bei der Absicht beharrt, ihr Werk aufrecht zu erhalten. Sollte diese Parthei aber sich eines Andern besinnen, und Rücksicht auf die Schwierigkeiten nehmen, welche sich ihr von allen Seiten entgegen stellen, dann bin ich gerne bereit, mich mit der Kaiserin und zugleich auch mit dem Wiener Hofe über die Maßregeln zu vereinigen, um die Ruhe herzustellen."

Dieser Brief, ein ewiges Denkmal der Treulosigkeit und Arglist des damaligen Kabinets zu Berlin, war ganz dazu geeignet, auch den patriotischsten und unerschrockensten Mitgliedern des Reichstages den Muth zu rauben, indem alle Umstände nur zu deutlich das Einverständniß Preußens mit Rußland und Oesterreich verriethen. Indessen ließ man sich hiedurch keinesweges niederschlagen! Es schien fast, daß die drohende Rachgier und Herrschsucht Rußlands und die Untreue des preußischen Bundesgenossen fast alle Mitglieder des Reichstages mit weit größerer Vaterlandsliebe und Eintracht beseelt hatten, und man traf so schnell, wie möglich, alle Anstalten, um der nordischen Selbstherrscherin und einigen von ihr aufgewiegelten übermüthigen Großen kraftvollen Widerstand zu leisten. Es wurden Verordnungen erlassen, daß sich Jeder zur Vertheidigung und Rettung des Vaterlandes bereit halten sollte, und so ward auch einmüthig beschlossen, daß der König die nähere Verwaltung des Kriegswesens und die Befugniß

haben sollte, Generale aus dem Auslande zum Oberbefehl über das Kriegsheer und Offiziere für die Artillerie und das Ingenieurwesen zu berufen. Die Zahl des ganzen Heeres betrug indessen noch keine 40,000 Mann, denen aber eine Armee von 120,000 Russen gegenüberstand. Aus diesem Grunde sollte ein Heerbann errichtet und eine möglichst große Zahl von Einwohnern bewaffnet werden. Die Schatzkommission erhielt den Auftrag, eine Anleihe von dreißig Millionen Gulden aufzunehmen, wofür die Starosteien verpfändet werden sollten. Ausserdem mußte auch, auf den Vorschlag des Königs, dieselbe Kommission noch acht Millionen Gulden zur allgemeinen Vertheidigung in Bereitschaft halten. Alle Anträge des Königs zu diesem Zweck wurden von dem Reichstage genehmigt, und sogleich die nöthigen Verordnungen deßhalb erlassen. Unter den vielen auf die Landesvertheidigung sich beziehenden Gesetzen, welche der Reichstag damals erließ, befand sich eines, das in ähnlichen Fällen allen gebildeten Nationen zum Muster der Nachahmung dienen kann. Wenn ein selbstsüchtiger Ueberfall ein ruhiges Volk nöthigt, so lautete es, dann muß das Unglück des Krieges alle Bürger, nach Verhältniß ihres Vermögens, in gleichem Maße treffen; denn die ganze Nation gilt für eine Familie; Privatgut für Gemeindegut; Privatverlust für Gemeindeverlust. Demnach verordnete die Reichsversammlung, daß alle Schäden, die der Feind bei seinem Einfall innerhalb der Gränzen des Königreichs anrichten würde, nach beendigtem Kriege von einer Kommission geschätzt und der Verlust eines jeden Einwohners, ohne Ausnahme, durch brüderliche Zusammenschüsse sollte ersetzt werden.

Die ganze Nation war von der glühendsten Begeisterung für Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes ergriffen; Alle, die nicht selbst die Waffen führen konnten, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe brachten freiwillige Gaben für die Vertheidigung dar, denn noch lebte in dem Gedächtnisse Aller, im Palaste sowohl, wie in der Hütte, das Andenken an die Gräuel, welche die rohen moskowitischen Horden in früherer

Zeit an den Polen verübt hatten. Man hatte es nicht vergessen, wie wehrlose Frauen, Kinder und Greise auf die qualvollste Weise gemordet waren. In vielen Häusern sah man noch an den Wänden und Fußböden das Blut vieler unschuldiger Schlachtopfer, das von den wilden Heeren der herrsch- und rachgierigen Despotin des Nordens versprützt war, und daher rüstete sich Alles muthvoll zum Kampfe für Freiheit und Vaterland.

Viel trug zu dem allgemeinen Aufschwunge Anfangs das Beispiel des Königs bei, denn er gelobte heilig und theuer, sich selbst an die Spitze des Kriegsheers zu stellen und mit seinem Blut und Leben sein Volk zu vertheidigen. Freilich kann man nicht entscheiden, ob der Krieg glücklicher für Polen geendet haben würde, wenn ein König ohne Feldherrntalent sein Heer in die Schlachten geführt hätte; aber ruhmvoller und edler hätte Stanislaus August sein Daseyn auf dem Schlachtfelde beschlossen, als bei dem schimpflichen Gnadengehalt, den eine übermüthige Siegerin nach dem Verlust seiner Krone ihm zuwarf.

Als der Reichstag die drohende, stolze Erklärung Katharina's mit Anstand und Würde beantwortet hatte, da erließ er noch folgende Aufforderung an seine Nation:

„Wir verkünden Euch, theuerste Bürger, daß Polen sich jetzt wider das russische Heer im Wehrstande befindet; daß Rußland Polen den Krieg erklärt hat; aber zugleich machen wir Euch bekannt, daß, so sehr auch die Feinde sich bestreben, unsere Verfassung und Republik zu vernichten, wir, der König und die Stände der Republik, voll Vertrauen zu dem Muth und der Biederkeit der Nation, eben so starke Maßregeln ergreifen werden, um die fremden Anfälle abzuwehren! Jetzt geht es um das Schicksal Eures geliebten Vaterlandes! Ihr sollt kämpfen für Eure Altäre, für Eure Gesetze, Eure Freiheit, Euer Vermögen! Ihr sollt für Eure Eltern, Frauen, Kinder, für Alles kämpfen, was dem Herzen des Menschen theuer und werth ist! Auf Eure Kosten, durch Euren

Eifer steht jetzt das Kriegsheer, das mit seiner Brust Euch schützen soll, gerüstet. Tapferkeit und Heldensinn wohnen im Herzen der Polen und werden sie im Kampf unterstützen. Die hohe, edle Begeisterung für die Staaten, die Freiheiten und die Rechte der Nation, die nur freien Völkern eigen ist, ermuthigt uns, das Beßte zu hoffen. Von allen Seiten erhalten wir die erfreulichsten Nachrichten, daß sich die Einwohner aller Stände auf den Ruf zur Vertheidigung des Vaterlandes zahlreich verbinden und sich gerüstet an die Heeresmacht anschließen. Die Liebe zum Vaterlande wird das Vermögen eines jeden Polen der gemeinschaftlichen Unterstützung öffnen. Es gibt keine Klasse von Einwohnern, die nicht von Enthusiasmus für Polens Rettung glühen, und nach ihren Kräften zur Unterstützung der Bedürftigern beitragen sollte. Wir hegen das feste Vertrauen, daß der gnädige Gott, der die ganze Nation mit diesem edeln Geiste erfüllte, uns, bei der Reinheit unserer Absichten und bei der Unschuld unserer Sache mit seinem mächtigen Arm unterstützen wird."

Nach dieser letzten Bekanntmachung an die Nation schloß der Reichstag am 29. Mai, zehn Tage nach dem ersten Eintritt der Russen in das polnische Gebiet, seine Sitzungen mit dem Vorbehalt, sie nöthigen Falls wieder zu beginnen. Die Besonnenern wünschten zwar, daß er beisammen bleiben möge, um den unzuverläßigen König und seinen Staatsrath, der zur Hälfte aus Russenfreunden bestand, im Auge zu behalten; aber viele Senatoren und Landboten wollten nach ihren großen Besitzungen, um diese und ihre Familien und Unterthanen gegen russische Ueberfälle zu schützen; Andere sprachen: es ist jetzt hoch an der Zeit, zu handeln, und nicht zu rathschlagen; wir sind Heerführer und müssen zur Armee eilen, um sie gegen die Feinde zu führen. Stanislaus ist uns sicher genug; seine Gesinnungen gleichen den unserigen; er selbst hat ja gelobt, sich an unsere Spitze zu stellen. So lauteten die meisten Stimmen der Senatoren und Landboten und die Sitzungen wurden geschlossen; allein die,

welche den Charakter des Königs kannten, verließen mit bangen Vorgefühlen den Saal.

Jedermann harrte nun voll Sehnsucht und voll Ungeduld auf den Augenblick, wo Stanislaus, seiner heiligen Betheurungen gemäß, sich an die Spitze der Heeresmacht stellen würde, denn war gleich von seinem Feldherrntalent sehr wenig zu hoffen, so hielt man sich doch überzeugt, daß sein Erscheinen bei der Armee dem Muth und der Begeisterung der Krieger, die in großen Schaaren freiwillig zur Vertheidigung herbeieilten, einen noch weit höhern Aufschwung geben würde. Allein Stanislaus August, der es für sein Leben und seine Gesundheit rathsamer hielt, in Warschau zu bleiben, berief einen Kriegsrath und ernannte, auf dessen Gutachten, seinen Neffen, den jungen Fürsten Joseph Poniatowsky zu seinem Stellvertreter und zum Oberbefehlshaber. Joseph ward nach der Ukraine gesandt, wo er 20,000 Mann finden sollte; ausserdem sollten ihm der Fürst Michael Lubomirski von Lubar aus mit 10,000 Mann, der Herzog Ludwig von Würtemberg, der in Lithauen befehligte, mit 14,000 Mann und der General Byszewski mit 6000 Mann gegen die russischen Generale Kochowski und Kreczetnikoff zu Hülfe kommen. Joseph Poniatowsky, muthvoll und tapfer, aber damals noch ohne Kriegserfahrung, vereinzelte allzu sehr seine Truppen, und sie wurden an mehreren Orten von den übermächtigen Russen geschlagen; allein dennoch kämpften sie mit Löwenmuth; die Feinde mußten jeden Vortheil aufs Theuerste erkaufen, und überzeugten sich, daß sie von den Häuptern der Targowiczer Konföderation durch die Versicherung getäuscht waren, der Einzug der Russen in Polen würde ein Triumphzug seyn; denn das Volk würde sie überall mit offenen Armen und als seine Befreier und Erretter empfangen. Durch eine ähnliche Täuschung ließen auch in unsern Tagen sich der Kaiser Nikolaus und sein Feldhauptmann Diebitsch bethören und daher verkündeten sie voll Uebermuth und Großsprecherei

in ihren Manifesten den Tag und die Stunde zum Voraus, wo Polen wieder unterjocht seyn würde.

Noch nie hatte Rußland übrigens eine so ungeheure Heeresmacht gegen die Polen aufgeboten, als im Frühling 1792; von Riga bis Kaminiek waren fast alle Gränzen von russischen Truppen besetzt. Ausser den beiden mächtigen Kolonnen, welche aus dem Kriege gegen die Türken zurückkehrten und über Balta und Mohilew einfielen, drang auch eine dritte über Kijow vor. Die Armee, unter dem Oberbefehl des Generals Kochowski, ward auf 70,000 Mann regelmäßiger Truppen geschätzt, und das Heer, welches von der andern Seite aus Weiß-Rußland und Liefland unter dem General Kreczetnikoff in Lithauen eingefallen war, bestand aus 20,000 Mann. Diese 90,000 Mann Linientruppen wurden von einer Sündfluth von Kosacken begleitet, so daß man die ganze Macht auf wenigstens 120,000 Mann rechnen konnte.

Dagegen hatte Joseph Poniatowsky in den Wojewodschaften Braclaw und Kijow beinahe 20,000 Mann. Eine Abtheilung von 12,000 Mann Linientruppen sollte zu Dubno ein Hülfslager bilden, wo Stanislaus August gleichfalls eintreffen wollte, um durch seine glorreiche Gegenwart die Krieger mit Muth und Vaterlandsliebe zu beseelen; allein er kam so wenig in das Lager von Dubno, wie in jenes bei Warschau, obgleich wirklich sein bloßes Erscheinen die ganze Nation elektrisirt haben würde. Diese Muthlosigkeit des Königs mußte ihm bei einem Volke höchst nachtheilig werden, in dessen Augen Tapferkeit und kriegerischer Heldensinn zu den größten Tugenden, Furchtsamkeit und Feigheit aber zu den verächtlichsten Lastern gehören.

Die lithauische Armee, welche 14,000 Mann stark seyn sollte, befand sich in einem Zustande förmlicher Auflösung. Ihr Befehlshaber, der Herzog Ludwig von Würtemberg, war nämlich auf einer Reise krank geworden, und während seiner langen Abwesenheit waren die größten Unordnungen unter Offizieren und Soldaten eingerissen. Hiedurch sah man sich genö-

thigt, den Oberbefehl dem General Judicki zu übertragen. Judicki, der jedoch ein Versehen beging, indem er zwar die Russen unterhalb Mir schlug und in die größte Unordnung brachte, aber ihr Lager nicht aufhob, ward von dem Könige abberufen und mußte das Kommando an Michael Zabiello übergeben, der mit dem größten Eifer die Ordnung unter der lithauischen Armee herzustellen suchte. Dieß gelang ihm auch in so hohem Grade, daß sein Heer bald zu einer Stärke von 15,000 Mann regelmäßiger Truppen angewachsen war. Polen und Lithauen hatten demnach jetzt im Ganzen, mit Ausnahme der Besatzungen, der Depots und der Rekruten, die noch über 15,000 Mann gerechnet wurden, wenigstens 47,000 Mann, die sie den Russen entgegenstellen konnten.

Fürst Poniatowsky theilte sein Armeekorps in drei Abtheilungen, die eine befehligte er selbst, die zweite Thaddäus Kosciuszko und die dritte Michael Wielhorski. Die polnische Tapferkeit veranlaßte die Russen, jeden gewagten Angriff sorgfältig zu meiden. Trotz aller Anstrengungen der Feinde, es zu verhindern, schlossen sich die drei polnischen Divisionen in Pikow aneinander an. Als sie aber bemerkten, daß zwei starke russische Kolonnen hier sich gleichfalls verbunden hatten, und daß eine dritte ihnen in den Rücken zu kommen drohete, zogen sie sich von Pikow nach Lubar, und warfen vorher alle Brücken über den Fluß Slutzk ab, um dem Feinde den Uebergang nach Polonny zu erschweren, wo sie bedeutende Vorräthe hatten, und ein altes Schloß befestigen wollten. Die Russen suchten daher durch einen falschen Angriff die Aufmerksamkeit der Polen zu fesseln, und General Lewanidoff wollte unterdessen auf einem Seitenwege über Miropol nach Polonny gehen, um die polnischen Magazine wegzunehmen oder zu zerstören. Kosciuszko, der die Avantgarde befehligte, hielt ihn jedoch zurück, und Poniatowsky eilte mit seiner Division über Tschartoria nach Polonny, wohin ihm General Wielhorski mit dem Nachtrabe folgen sollte. Wielhorski verfehlte aber unglücklicher Weise den rechten Weg und ward

auf einem schmalen, morastigen Damm, von den zur Linken plänkelnden Russen in die Flanke genommen. Hierauf brach, zu noch größerm Unglück, unter der schweren Last der Wagen und Kanonen die Brücke über den Fluß; die Verwirrung stieg dadurch aufs Höchste, ein furchtbares Blutbad entspann sich jetzt zwischen den Russen und Polen; die letztern verloren manchen tapfern Mann, viel Gepäck und zwölf Feldstücke, und verdankten unter diesen Umständen, wo sie mit der Uebermacht und den Schwierigkeiten des Orts zu kämpfen hatten, es bloß ihrem Heldenmuth, daß sie nicht sämmtlich gefangen wurden.

Kaum waren die Polen in Polonny angelangt, als die Russen gleichfalls erschienen. Die Gegend eignete sich nicht zu einem Lager; die Befestigung des Schlosses war noch nicht vollendet und der Ort selbst war nicht lange zu behaupten. Deßhalb warfen die Polen, um ihr Heer nicht unnöthiger Weise zu schwächen, auch keine Besatzung hinein, sondern schafften bloß unter dem Schutze der Arriergarde, die jetzt Kosciuszko befehligte, einen Theil der, in Polonny aufbewahrten Vorräthe weiter; allein der Feind rückte nach. Da machte Kosciuszko plötzlich Halt, ordnete seine Division und stellte sich gegen die Russen in Schlachtordnung. Trotz ihrer ungeheuren Uebermacht wagten sie es nicht, ihn anzugreifen, und als er sie in dieser schlagfertigen Stellung zwei Stunden lang aufgehalten hatte, setzte er seinen Marsch fort.

Auf dem Wege nach Saslaw am 18. Junius rückte unterhalb Zielence eine Division der unter dem Oberbefehl des Generals, Fürsten Michael Lubomirski stehenden Truppen heran, und ward von einer russischen Kolonne, die, ausser ihrer Reiterei, mehr als 8000 Mann des auserlesensten Fußvolks hatte, angegriffen. Der Kampf war furchtbar, und Poniatowsky eilte sogleich mit seinem Korps der Lubomirski'schen Abtheilung zu Hülfe. Nach einer schrecklichen Kanonade von mehreren Stunden warf endlich der Brigadier Mokranowski, an der Spitze der polnischen Kavallerie, die feindliche Reiterei, und die Niederlage der Russen würde vollkommen gewesen

seyn, wenn der polnische General Nikolaus Tschapski, dem empfangenen Befehl gemäß, den General Mokranowski unterstützt hätte; denn da Mokranowski keinen Beistand erhielt, so gewannen die Russen Zeit zu einem ordentlichen Rückzuge; indessen bedeckten doch mehr als drei tausend ihrer Leichen das Schlachtfeld, und bloß jenem Fehler verdankten sie es, daß sie nicht sämmtlich zerstreut oder gefangen genommen wurden. Achthundert Polen starben in dieser Schlacht den Tod für ihr Vaterland, und der achtzehnte Junius 1792 gehört zu den glänzendsten Heldentagen jenes polnischen Freiheitskrieges.

Nach einer zweitägigen Ruhe brach das polnische Heer von Saslaw nach Ostrop auf, um dort nach einem langen, beschwerlichen Rückzuge von den äußersten Gränzen der Ukraine, die Feinde zurück zu halten. Bei der festen Lage von Ostrop wäre es leicht gewesen, hartnäckigen Widerstand zu leisten; da es aber an Munition fehlte, so mußten die Polen nach einer starken zweitägigen Kanonade den Ort verlassen, und sich nach Dubno wenden, wo man hoffen durfte, Alles im Ueberfluß anzutreffen. Nach dem zu Anfange entworfenen Plan sollte nemlich zu Dubno ein Lager errichtet werden, und deßhalb hatte man sehr große Vorräthe von Lebensmitteln, von Gewehren, Munition, Leinwand, Tuch und andern Kriegsbedürfnissen jeglicher Art dahin geschafft, die sich noch dort befanden. Der Fürst Michael Lubomirski, Herr der Stadt Dubno und Befehlshaber der Truppen in dieser Gegend, war bei dem Anrücken der Russen zwar aufgefordert worden, alle jene Vorräthe von Dubno fortschaffen zu lassen; dies war aber nur mit einem sehr kleinen Theil derselben geschehen, und da dem Fürsten mehr an der Erhaltung seiner Stadt, die er keiner Belagerung aussetzen wollte, als an der Versorgung des Kriegsheeres lag, so verheimlichte er sorgfältig die große Menge von Lebensmitteln, die noch in Dubno aufgehäuft war, und gab hiedurch Veranlassung, daß diese Stadt, aus Furcht vor Hungersnoth, von den polnischen

Truppen verlassen wurde, und mit allen daselbst befindlichen Kriegsniederlagen und Bedürfnissen den Russen in die Hände fiel.

Aber nicht allein Lebensmittel, Ruhe und Erholung, sondern auch ihren König, der so heilig gelobt hatte, an der Spitze seiner Krieger Blut und Leben für Vaterland und Unabhängigkeit zu opfern, hatten die polnischen Truppen in Dubno zu finden gehofft, und auch diese Erwartung war getäuscht worden. Indessen wurden sie dadurch keinesweges entmuthigt, sondern verlangten nur nach Schlachten, wodurch ihr und des Vaterlandes Schicksal entschieden würde. Heimlich bemächtigte sich jedoch ein bitteres Gefühl vieler Einwohner; sie glaubten deutlich in den meisten Maßregeln und Anordnungen ihres Königs Feigheit und Verrath zu erkennen, und wirklich hatte Stanislaus sich von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Chreptowitsch, einem eifrigen Anhänger Rußlands, der ganz als geheimes Werkzeug des russischen Gesandten Bulbakow handelte, einreden lassen, Katharina würde, wenn die Polen ihren Stolz nicht durch allzu starken Widerstand reizten, leichter einen erträglichen Vergleich eingehen, als wenn man die größten Siege über ihre Kriegsheere erföchte. Daher trauerte der schwache König in seinem Herzen auch über jeden bedeutenden Vortheil, den die polnischen Truppen über die Russen errangen, denn immer fürchtete er, der einst so geliebten Gebieterin seines Herzens, welcher er seine Krone verdankte, zu wehe zu thun. Er wollte den Krieg mit der Höflichkeit eines schmeichlerischen Hofmanns spielen, der in einem Gesellschaftsspiele seinen vornehmen Gegner gewinnen läßt, um für den kleinen Verlust desto größere Gunstbezeugungen zu erlangen. Stanislaus August bedachte nicht, daß Polen kein Schachbrett war, und daß Menschen etwas mehr, als Würfel und Karten und leblose Figuren sind.

Nach einem weiten Rückzuge von dreißig Meilen langte die polnische Armee zu Anfange des Julius am Bug an,

wo der Fürst Poniatowski, nach dem Befehl des Königs, von Dubienka bis Opalin den Russen den Uebergang wehren sollte. Der General Zabiello hingegen war beauftragt, mit dem litthauischen Heer die übrigen Ufer dieses Flusses zu decken.

Der Bug, welcher in Gallizien entspringt, und innerhalb den Gränzen dieser Provinz bis gegen Dubienka bleibt, von wo er, über sechszig Meilen weit, theils in Polen, theils in Lithauen fließt, fällt bei Zakrotschim, drei Meilen von Warschau, in die Weichsel. Sein Bett ist breit, aber an manchen Orten sehr seicht und voll Furthen, so daß man im Sommer zu Fuß durchwaten kann. Die Ufer des Bugs sollten also, in einer Länge von sechszig Meilen, von einigen vierzigtausend Mann Polen und Lithauern gegen die, mehr als zweimal zahlreichern Russen, die von allen Seiten in starken Abtheilungen verrückten, vertheidigt werden. Auch ohne alle Kriegskenntnisse hatte Stanislaus einsehen müssen, daß es unmöglich war, eine so lange Linie mit einer so geringen Macht gegen eine solche Uebermacht zu schützen. Die Gegend von Dubienka sollte, nach Stanislaus Augusts Anordnung, General Kosciuszko decken; weiter unterwärts stand der Fürst Poniatowski, und in Opalin der General Wielhorski; von Opalin bis über Brzesc hinaus war General Zabiello befehligt, den Fluß zu vertheidigen, ja, der König gebot ihm sogar, mit seinem ganzen Heer nach Brzesc zu gehen, wodurch Warschau gänzlich wäre bloß gestellt worden. Da der russische General Krecczetnikoff von Bialystock her in forcirten Märschen nach Brzesc eilte, so sandte Michael Zabiello ihm seinen Bruder Simon mit einem Theil des Heeres entgegen, um ihn zurück zu halten; allein Simon Zabiello ward, nach einem heftigen Gefecht, worin viele Russen auf dem Kampfplatz blieben, aus Brzesc verdrängt, indem der General Byschewski sich weigerte, ihm ohne ausdrücklichen Befehl zu Hülfe zu kommen. Der General Michael Zabiello, den die Abneigung des Königs überall hinderte, etwas Wichtiges zum Besten des

Ganzen zu unternehmen, glaubte jetzt, daß Stanislaus die Absicht habe, die Kriegsheere zurück zu ziehen, um dem russischen General Kochowski mit der vereinigten Macht ein Treffen zu liefern; daher suchte er allen, aus Lithauen nach Warschau anrückenden Truppen das weitere Vordringen zu wehren, und zugleich sich seine Verbindung mit der Kronarmee zu sichern.

Während dessen griff General Kochowski, nach einem verstellten Angriff auf die Abtheilung des Fürsten Poniatowski, mit 18,000 Mann und 40 Kanonen, alle, mit Ausschluß mehrerer Zwanzigpfünder, lauter Zwölfpfünder, am 17. Julius bei Dubienka den General Kosciuszko an, der bei seiner Division von 4000 Mann nur zwei Zwölfpfünder, sechs Sechspfünder und zwei Haubitzen hatte. Kosciuszko's Lager lehnte sich mit der rechten Seite an die Gränze von Gallizien, mit der linken an der Bug, und war mit Batterien und Fleschen befestigt. Zwei Stunden dauerte das Kanonenfeuer von beiden Seiten, wodurch die Russen viele Mannschaft, die Polen aber nur einen Offizier und zwei Gemeine verloren. Hierauf schritt die russische Kavallerie, mit Infanterie und Schützen vermischt, zum Angriff gegen die Polen, allein Palembach, der Anführer der russischen Reiterei, ein muthvoller Krieger, war der Erste, der fiel, und auch von seinen Schwadronen bliebeh Wenige übrig. Dreimal drang nun die Infanterie der Russen ein, und dreimal ward sie, indem ganze Glieder hinsanken, zurück getrieben; bloß die russischen Schützen behaupteten sich, trotz des schrecklichen Artilleriefeuers der Polen, mit unerschütterlichem Muth. Endlich bemerkte Kosciuszko, daß die Russen die Gränze von Gallizien überschritten hatten, und ihn von einer Seite angriffen, von wo aus er keinen Anfall erwartete, da er und alle Polen Gallizien für ein neutrales Land gehalten und als solches geachtet hatten. Er zog sich daher, um nicht von dem Feinde umzingelt zu werden, unter dem immerwährenden Feuer seiner Infanterie, das, wenn es nöthig war, von der Artillerie verstärkt wurde,

nach Krasnystaw zurück. Zwei Meilen weit folgten die Russen ihm nach, wodurch ihr ungeheurer Verlust noch vermehrt wurde. Die Schlacht bei Dubienka, wo Russen und Polen mit gleicher Tapferkeit fochten, und die erstern den letztern an Macht viermal überlegen waren, kostete den Russen an Todten noch über viertausend Mann, den Polen nur neunzig. Kosciuszko, der Schüler Washingtons, vermehrte die Lorbeeren, die er jenseits des Ozeans im Kampfe für Freiheit und Menschenrecht erworben, mit einem neuen herrlichen Siegeskranze! Mögen doch alle Polen recht oft des Tages von Dubienka sich erinnern." Möge der 17. Julius jedem Polen ein heiliger Festtag und ein sicherer Bürge dafür seyn, daß der Sieg nicht von der Stärke der Kriegsheere, sondern von dem Geist, der sie beseelt, und von dem Willen dessen abhängt, der die Schicksale der Menschen und Völker bestimmt und leitet.

Stanislaus August, der sich immer das Ansehen gab, sich an die Spitze des Heeres stellen zu wollen, hatte ungefähr ein kleines Heer von vier- bis fünftausend Mann seiner Garde und der in Warschau zurückgebliebenen Soldaten in Praga versammelt, womit er täglich zur Armee aufzubrechen verhieß; allein immer fand er Vorwände zur Verzögerung des Abmarsches, und schickte zuletzt zum Schein, den General Byschefski mit einem unbedeutenden Hülfskorps zur Unterstützung des polnischen und lithauischen Heeres ab. Byschefski kehrte jedoch bald nach Warschau zurück, ohne das Mindeste gethan zu haben, und unterm 4. Julius erließ Stanislaus August eine Proclamation, worin er, der für die Nation nichts gethan hatte, er, der gar nicht daran dachte, die heiligsten, seinem Volk gegebenen Verheissungen zu erfüllen, sagt: „der „Tugend der Nation stellen Wir das Schicksal des Vaterlan„des und uns selbst anheim! Jede Gefahr wollen Wir theilen „mit unserm Volke; mit ihm sterben, um nicht den Unter„gang des Vaterlandes und den Triumph der Hochverräther „zu überleben!" So sprach Stanislaus August, dennoch setzte er insgeheim seine Unterhandlungen mit Rußland

fort, und jeder Vortheil, den die Polen über die Russen errangen, verursachte ihm Kummer und Verdruß, weil er immer hoffte, mit Katharina einen, für sich und seine Familie vortheilhaften Vertrag zu schließen.

Fast in gebieterischem Ton schrieb Katharina ihm am 21. Julius 1792: er solle der, unter ihrer Mitwirkung errichteten Konföderation von Targowicz beitreten, welche den Zweck habe, die Konstitution vom 3. Mai zu vernichten, denn nur unter dieser Bedingung sey es ihr möglich, „sich seine Schwester und freundschaftliche Nachbarin“ zu nennen.

Nun vergaß Stanislaus August alle Verheissungen, die er seinem Volke gegeben, alle Eide, die er geschworen, alle Pflichten, die er seinem Vaterlande schuldig war, und schon am folgenden Tage berief er die Minister, und die beiden Marschälle der Reichstagskonföderation. Seine beiden Brüder, der Fürst-Primas Poniatowski und der Kronkammerherr wohnten der Versammlung bei, die in den sogenannten Lazienken gehalten wurde, und Stanislaus August übergab den Brief Katharina's mit der Erklärung: daß es unmöglich sey, sich den Beschlüssen der drei verbündeten Mächte mit Erfolg zu widersetzen, und daß es kein anderes Rettungsmittel gäbe, als dem Verlangen der Kaiserin von Rußland zu folgen. „Ich bin fest entschlossen, fügte er hinzu, die Konföderationsurkunde von Targowicz zu unterschreiben; und diesen Vorsatz werde ich nicht aufgeben.“

Sowohl die Konstitutionellen, wie die Anhänger Rußlands erstaunten und schwiegen, als Stanislaus August diesen, für ihn selbst so gefahrvollen Entschluß aussprach. Der König erklärte sogleich: er nehme ihr Stillschweigen als einen Beweis ihrer Zustimmung an. Da erwiederte ihm der Graf Stanislaus Potocki, Großmarschall von Lithauen: „Dies Schweigen sey kein Beweis ihrer Einwilligung, sondern bloß ihrer Verwunderung; man müsse Zeit haben, sich über einen so wichtigen Gegenstand zu bedenken und zu berathen.“ Der

Fürst-Primas, der Krongroßmarschall Minszech, der Krongroßkanzler Malachowski, der Unterkanzler Chreptowitsch von Lithauen, der lithauische Großschatzmeister Tyszkiewicz und der Hofschatzmeister Dziekonski pflichteten dem Könige aber bei, und Dziekonski dankte ihm sogar in einer langen Rede, „daß er auf Gefahr seines Ruhms das Vaterland zu retten suche."

Die Konföderationsmarschälle, Graf Malachowski und Fürst Sapieha, der Graf Stanislaus Potocki, Großmarschall von Lithauen, der lithauische Hofmarschall Soltan und der Kronschatzmeister Ostrowski widersetzten sich auf das Eifrigste dem Entschlusse des Königs, und wollten von keiner Unterwerfung unter das russische Joch etwas wissen; „denn, sprachen sie, damit ist das Vaterland keineswegs gerettet. Mag es immerhin seyn, daß Rußland, Oesterreich und Preußen den Vorsatz haben, Polen zu theilen; so sind doch die Polen noch tapfer genug, um den Fremden zu widerstehen! Man bedenke, was unser Heer bereits gethan hat, und was es noch thun würde, wenn der König, seinem Versprechen gemäß, sich an die Spitze stellte." Hierauf widerriethen sie ihm ernstlich, ohne Einwilligung eines Reichstages seinen Vorsatz auszuführen. Kollontay, der Unterkanzler, nannte die ganze Berathschlagung zwecklos, da der König ja schon einen, nach seiner eigenen Erklärung, festen Entschluß gefaßt habe, und äußerte: er möchte doch lieber geradezu mit Rußland, als mit den Verräthern des Vaterlandes unterhandeln.

Aller dieser Räthe ungeachtet, beharrte Stanislaus bei seinem Vorhaben, und unterzeichnete schon am 23. Julius 1792 die Konföderationsurkunde von Targowicz zum Umsturze derselben Verfassung, die er am 3. Mai 1791 auf das Feierlichste beschworen hatte. Zugleich versprach er, daß das ganze Kriegsheer beitreten sollte.

Diese Treulosigkeit des Königs, gerade in dem Augenblick, wo der glänzende Sieg bei Dubienka errungen war, und wo jeder Pole mit frohen Hoffnungen einer schönerẽn Zukunft ent-

gegen sah, erfüllte die ganze Nation mit Zorn und Unwillen. Selbst sein Neffe, der Fürst Joseph Poniatowski äusserte laut sein Mißvergnügen über den unwürdigen Schritt seines Oheims, und harrte voll Sehnsucht auf eine Gelegenheit, den Kampf für das Vaterland zu erneuern; allein sorgfältig vermieden die Russen jeden Anlaß zu einem Bruch des Waffenstillstandes. Zabiello und die lithauischen Truppen waren von demselben Geiste beseelt; mit Thränen legten sie die Waffen nieder, die sie nicht länger für ihre Freiheit und ihr Vaterland führen sollten.

Die Reichstagsmarschälle, Fürst Kasimir Sapieha und Graf Stanislaus Malachowski erklärten in einer öffentlichen Bekanntmachung: „Der Beitritt des Königs zur Targowiczer Konföderation bahne dem Feuer und Schwerdt fremder Willkühr den Weg; Gesetzlosigkeit, Unterdrückung und Auflösung des Vaterlandes würden die Folgen seyn; der König habe widerrechtlich gehandelt, da er, ohne einen Reichstag zu berufen, der Targowiczer Konföderation beigetreten sey; die Rechte des konstitutionellen Reichstages und der Konföderation von Warschau könnten nicht aufhören*).

Um vor der Rache Rußlands und der Targowiczer Konföderation eine Zuflucht zu suchen, entfernten sich die beiden Marschälle des Reichstages nebst ihren Freunden, und das Volk, das sich in ihren Wohnungen versammelte, nahm mit Thränen und Danksagungen von ihnen Abschied. Jetzt klagte die ganze Nation den König, nicht mehr, wie früher, der Feigheit, sondern des schändlichsten Verraths an, und nur die Furcht vor den Waffen der Fremden vermochte sein Leben zu schützen.

So erbittert übrigens die konstitutionellen Mitglieder des Reichstages und die Mehrzahl der Nation selbst gegen Stanislaus August waren, so unweise und unredlich sein Bei-

*) Malachowski erließ seine Protestation am 25. Julius, Sapieha die seinige am 27. Julius 1792.

tritt zur Targowiczer Konföderation auch seyn mochte; so verdiente er dennoch in mancher Hinsicht Entschuldigung. Hätte der Reichstag dem Könige von Preußen die Städte Danzig und Thorn, die doch eigentlich bloß dem Namen nach zu Polen gehörten, abgetreten, so würde er wahrscheinlich nicht dem zweiten Theilungsprojekt beigestimmt haben: Polen hätte dann mit einem unbedeutenden Opfer einen wichtigen Bundesgenossen gewonnen, und Rußland und Oesterreich wären nicht im Stande gewesen, ihre herrschsüchtigen Entwürfe auszuführen. Stanislaus August, der weder Feldherr, noch Staatsmann, und seit vielen Jahren gewohnt war, sich von Rußland beherrschen zu lassen, ward immer von seinen Ministern irre geleitet, und setzte am Ende, um Alles zu behalten, Alles aufs Spiel. Die polnischen Reichsstände hatten verfassungsmäßig das Recht, die Entfernung der, ihnen gefährlich scheinenden Minister von dem Könige zu fordern; sie wußten, wie sehr mehrere derselben den Interessen Rußlands fröhnten, und wie leichtsinnig Stanislaus August sich von seinen Rathgebern lenken ließ; sie waren also selbst Schuld an der zweiten Theilung ihres Vaterlandes, die sie sehr gut durch ernstere Maaßregeln hätten hindern können. Es ist immer unbegreiflich, wie man zugab, daß der König, trotz der, ein Jahr vorher von ihm beschworenen Verfassung, dem Targowiczer Bündnisse beitreten durfte, da der Wille der ganzen Nation und des sehr beträchtlichen Kriegsheeres sich so laut und öffentlich für Aufrechthaltung der Konstitution vom 3. Mai 1791, aussprach.

Die sogenannte Konföderationsurkunde von Targowicz ward, wie früher gezeigt worden, nicht in Targowicz, sondern in Petersburg entworfen, und von Felix Potocki und den zwölf übrigen Urhebern „im Namen der ganzen polnischen Nation" unterschrieben, obgleich Niemand in Polen von dieser Bundesakte früher die mindeste Kunde hatte, als bis man durch die russische Deklaration vom 18ten Mai 1792 von ihrem Daseyn benachrichtigt ward.

Unter dem Schutze des russischen Heeres kehrten die anmaßlichen Stellvertreter der Nation in ihr Vaterland zurück, legten sich den prahlerischen Titel einer Generalkonföderation bei, Felix Potocki nannte sich Generalmarschall derselben und der General Kossakowski ward von dem russischen Heerführer Kreczenikoff „zum Kronfeldherrn von Lithauen durch den Willen der Nation" erklärt. Kossakowski und sein Bruder, der Bischof, entwarfen eine Konföderationsurkunde von Lithauen, ernannten den Großkanzler, Fürsten Alexander Sapieha, wider dessen Willen, zum Marschall von Lithauen, und nachher ward diese Konföderation mit jener von Targowicz vereinigt.

Joseph Poniatowski, der fest entschlossen war, die Freiheit und Selbstständigkeit seines Vaterlandes bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, war wie vernichtet, als er von seinem Onkel den Befehl empfieng, sich, ohne zu kämpfen, zurück zu ziehen, und dem Feinde bloß den Uebergang über den Bug zu wehren. Vergebens machte er Vorstellungen; jener Befehl ward erneuert, und der größte Theil des Landes mußte den Mißhandlungen der russischen Horden Preis gegeben werden.

Dennoch versicherte Stanislaus August im Tone der Begeisterung und Wahrheit auf das Feierlichste, daß nichts in der Welt seine Gesinnungen gegen sein Volk ändern würde; und daß er lieber einen ehrenvollen Tod sterben, als das Wohl seiner Unterthanen aufopfern wolle.

Von welchem Enthusiasmus übrigens die Lithauer beseelt waren, und was sie von den Russen zu dulden hatten, beweist die Protestation, welche sie gegen die Konföderation von Targowicz erließen, und welche der Graf Michael Oginski in seinen Denkwürdigkeiten mittheilt. Sie ist geschichtlich und als Urkunde zu merkwürdig, um hier nicht gleichfalls eine Stelle zu finden *).

*) Oginski Vol. 1. chap. 9.

„Wir zu Grodno versammelte Einwohner des Großherzogthums Lithauen, die wir sämmtlich von einem Unglück betroffen und von gleichem Geiste beseelt sind, richten diese Erklärung, die eine wahre und treue Schilderung unserer schrecklichen Lage enthält, an das Vaterland und an die ganze Nation.

Nach vielen Jahren voll Kränkungen, Elend und Unheil, hatten wir mit vereinigten Kräften gesucht, unsere ehemalige Regierungsform zu verbessern und unser Vaterland aus dem Abgrunde zu retten, in den es durch die frühern schlechten Einrichtungen gestürzt war, und kaum hatten wir durch lange, mühevolle Anstrengung die Schwierigkeiten besiegt, welche Vorurtheile, Selbstsucht, Ehrgeiz und die Neigung zur Unordnung, die in unserer Gesetzgebung herrschte, in den Weg legten; kaum hatten wir die neue Verfassung fest gegründet und zu unserm und unserer Nachbaren Besten uns von dem unseligen Zustande erlöst, als es einer geringen Anzahl elender, ehrgeiziger Menschen, die Feinde des Glücks ihres Vaterlandes, und voll Erbitterung über die Schranken waren, welche durch die Verbesserung der Regierungsform ihrer tollen Herrschgier und ihrem Stolze gesetzt wurden, gelang, einen fremden Hof durch falsche Darstellungen für sich zu gewinnen und zu verleiten.

Sie und ihre erbärmlichen Spießgenossen, sie, der Abschaum der Nation, wagen es dennoch, sich die Nation zu nennen; sie gehorchen so wenig dem Könige, als der, von dem Reichstage auf gesetzliche Weise eingeführten Verfassung; sie fordern den Schutz Rußlands auf, um, wie sie vorgeben, die Freiheit aufrecht zu halten, die man vernichten wolle, und erniedrigen sich so weit, sich einer fremden Monarchin zu Füssen zu werfen, um die Einwohner eines unabhänigen Landes unter deren Herrschaft zu bringen. Mit Gewalt wollen sie die einstimmige Ueberzeugung der ganzen Nation unterdrücken, Ansichten vorschreiben, die sie mit den Waffen in der Hand

verfechten, um Gesetzlosigkeit und Schwäche über ihr Vaterland zu verbreiten.

Nur zu sehr litten wir schon durch die traurigen Wirkungen ihrer Schritte. Das fremde Heer sollte blos in Polen einrücken, um unsere Freiheit zu schützen und die Wünsche der Nation zu unterstützen. Dies war auch gewiß die Absicht Ihrer Majestät, der Kaiserin, allein obgleich die sämmtlichen Einwohner der Verfassung ergeben und von den Vortheilen, die sie gewährt, innigst überzeugt sind; so haben dennoch die Russen, statt dem Willen der Nation und den Ansichten der Bessern zu entsprechen, die Entwürfe einiger Wenigen unterstützt, denen es beliebt, ihre Mitbürger zu bedrücken, über deren Vermögen, Meinungen und Personen eine Willkühr verübt, die sowohl den Rechten der ganzen Nation, als den besondern Freiheiten jedes Einzelnen widerstreitet.

Die russischen Heerführer haben Bekanntmachungen erlassen, worin den Bürgern geboten wird, sich zu versammeln und vor ihnen zu erscheinen, bei Gefahr von ihnen verfolgt und bestraft zu werden. Dennoch hat sich kein Grundeigenthümer im russischen Lager gestellt, wofern er nicht von Kosaken dahin gebracht wurde; fast Alle haben ihre Häuser verlassen, um ihren Bedrückern zu entfliehen, und unter solchen Umständen will man jetzt eine Konföderation errichten!

Unsere Städte, Dörfer und Wohnungen sind mit Blut und Thränen benetzt. Allenthalben vernimmt man das Angstgeschrei der, mit Ketten belasteten, adelichen Grundbesitzer, die man keines andern Verbrechens anklagen kann, als daß sie der Verfassung und ihrem, der Regierung geschworenen Eide getreu bleiben wollen.

Ueberall verüben die feindlichen Krieger Gewaltthaten und verbreiten Furcht und Schrecken; überall raubt man uns unsere Erndten, um die Vorrathshäuser des Feindes damit zu füllen. Der friedliche Landmann wird von seiner Arbeit gerissen; man nimmt ihm sein Vieh und seine Pferde;

plündert alle Wohnungen, die an der Straße liegen, und verwandelt die fruchtbarsten Gegenden in Wüsten.

In den Theilen unseres Landes, wohin die Feinde noch nicht vorgedrungen sind, sieht man die Straßen, Städte und Dörfer voll verzweifelter Einwohner, die von ihren Frauen und Kindern begleitet, ihre Heimath verlassen, um sich den Mißhandlungen der Russen und der Nothwendigkeit zu entziehen, einer Konföderation beizutreten, die sie verabscheuen, und die keinen andern Zweck hat, als sie aller Vortheile zu berauben, welche die Verfassung vom 3. Mai ihnen zusichert.

Mit Freuden würde Jeder unter uns Blut und Leben für diese Verfassung wagen, allein kein Einziger kann sich freiwillig zu einem Opfer für eine Konföderation verstehen, die sich zwar rühmt, die Freiheit der Nation herstellen zu wollen, die uns aber nicht allein unseres Vermögens beraubt, sondern die auch das, was dem Menschen das Theuerste und Heiligste ist, unsere Ehre und Unabhängigkeit verletzt.

Das Kriegsglück ist ungewiß; mögen aber auch die Folgen des Kampfes seyn, welche sie wollen, wir Alle, die wir ihn für ungerechter Weise begonnen halten; wir Alle, die wir diese Urkunde unterzeichnen und hiezu durch einstimmigen Willen der Bessern unserer Provinz bevollmächtigt sind; wir, die wir die Nothwendigkeit erkennen, unsere Meinung öffentlich zu erklären, um dadurch unser Gewissen und unsere Ehre zu sichern, wir berufen uns in unserer gerechten Sache auf Gott, der das Unrecht bestrafen wird, auf das Urtheil aller aufgeklärten Nationen, der Fürsten und Mächtigen der Erde.

Nach den Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten, die uns zugefügt werden, um uns zu beugen, kann man beurtheilen, wie eifersüchtig unsere Feinde auf die Freiheit und Unabhängigkeit sind, welche die Verfassung vom 3. Mai uns und unsern Nachkommen sichert; und die Verzweiflung, die uns beseelt, wird der Welt zeigen, wie innig wir an dieser Verfassung hängen, und zu welchen Opfern wir für ihre Erhaltung und Vertheidigung bereit sind.

Die grausamsten Verfolgungen werden uns nicht schrecken; und wenn Stanislaus August, der das Vertrauen der Nation besitzt, und sich feierlich verpflichtet hat, alle Gefahren mit uns zu theilen, um unsere Verfassung, deren Stifter er ist, aufrecht zu erhalten, unser Führer seyn wird, dann werden wir allen Schrecken des Krieges muthvoll die Stirne bieten.

Sollte aber Verführung und Bosheit, von der Uebermacht des Feindes unterstützt, Einige unter uns dahin bringen, eine Urkunde zu unterzeichnen, die der gegenwärtigen Erklärung widerspricht, so verwahren wir unsere Rechte im Voraus gegen einen solchen Schritt, der bloß, als durch Gewalt erzwungen, betrachtet werden kann, und daher weder vor den Augen Gottes, noch des Vaterlandes, noch der Menschheit Gültigkeit haben kann.

Schließlich geloben wir hiedurch noch auf das Feierlichste, die Unabhängigkeit unsers Vaterlandes, unsere politischen und bürgerlichen Rechte, die öffentliche und persönliche Freiheit und unsere, dieselbe Verfassung mit allen unsern Kräften zu vertheidigen, indem wir versichert sind, daß die Bewohner aller Provinzen der Krone, diese Gesinnungen mit uns theilen und in der vollen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit unserer Sache unterzeichnen wir Alle eigenhändig die gegenwärtige Erklärung."

Diese Akte der Lithauer wurde zu Grodno am 19. Junius 1792 ausgestellt und gedruckt. Eine ähnliche Urkunde hatten bereits die Einwohner der Wojewodschaft Nowogrodeck am 8. Junius bekannt gemacht und die Provinz Großpolen stellte am 25. eine Erklärung aus, in welcher dieselben Gesinnungen herrschten.

Die allgemeine Ergebenheit für die Verfassung und der glühende Eifer der Nation für die Selbstständigkeit und Freiheit ihres Vaterlandes konnten nur leider die Fortschritte der Targowiczer nicht hindern. Was Felix Potocki, Rzewucki und Branecki im Königreiche Polen verübten, das thaten der Bischof Kossakowski und sein Bruder, der General in

Lithauen, und die noch immer genährte Hoffnung, den König an der Spitze des Heeres oder wenigstens doch im Lager zu sehen, scheiterte an seiner Treulosigkeit oder Feigheit.

Stanislaus August hatte freilich die aufrichtig-scheinendsten Versicherungen seiner Vaterlandsliebe gegeben, allein er war weit entfernt, auch nur eine einzige derselben zu erfüllen. Während die ganze Nation unter den empörendsten Mißhandlungen jammerte, schrieb er insgeheim an Kathatina und machte ihr den freundschaftlichen Antrag, ihm ihren Enkel Konstantin zum Nachfolger zu geben; sie erwiederte darauf bloß mit bittern Vorwürfen, daß er die pacta conventa verletzt habe, und mit dem Verlangen, daß er der Targowiczer Konföderation beitreten solle.

Durch diesen Brief und durch die Drohungen des russischen Gesandten ward Stanislaus in Angst und Schrecken gesetzt. Am 22. Julius berief er seine Minister, die beiden Reichstagsmarschälle und seine beiden Brüder, und erklärte ihnen seinen Entschluß, die Targowiczer Urkunde zu unterzeichnen. Vergebens waren die Bitten und Vorstellungen der Reichstagsmarschälle Malachowski und Sapieha und einiger Andern, sie wurden von dem Krongroßkanzler Malachowski, dem Krongroßmarschall Minszech, dem Vicekanzler Chreptowitsch von Lithauen, dem Vicekronfeldherrn Tyskiewitz und dem lithauischen Schatzmeister Dziekowski überstimmt und überschrieen, und am 23. Julius 1792 unterzeichnete Stanislaus August das Todesurtheil der polnischen Selbstständigkeit und Freiheit, die Konföderationsurkunde von Targowicz.

Die Nachricht von diesem Ereignisse erregte allgemeine Bestürzung; am lautesten sprach sich der Unwille beim Heere aus, und die Reichstagsmarschälle übergaben beide eine feierliche Protestation und verließen die Hauptstadt. Der Beitritt des Königs hatte die natürliche Folge, daß viele von denen, welche wegen ihrer häuslichen und andern Verhältnisse das Vaterland nicht verlassen konnten und wollten, seinem Bei-

spiele folgten, und dadurch gewann der Targowiczer Bund ungemein an Zuwachs. Die Familie Kossakowski, die in Lithauen eine fast unumschränkte Gewalt an sich gerissen hatte, verfuhr dort mit einer fast noch größern Willkühr, als Felix Potocki, Rzewucki und Branecki in Polen. Felix Potocki zeigte sich indessen bei weitem nicht so rachgierig, als die Kossakowski, die sich unter dem Schutze des russischen Heeres gegen ihre Landsleute die größten Gewaltthätigkeiten erlaubten.

Der Konstitutionsreichstag hatte eine Verordnung erlassen, daß die beiden Nationen, die polnische und die lithauische, unter einer Regierung und einer untheilbaren Gesetzgebung stehen und einerlei Vollziehungsbehörden haben sollten. Diese schöne Verordnung, wodurch der ganze Staatskörper an Dauer und Festigkeit, so wie an Eintracht seiner Bewohner gewinnen mußte, ward von der Targowiczer Konföderation für eine Verletzung der Unionsgesetze erklärt; das Heer wurde demnach getrennt, der Schatz und der Erziehungsfond wurden getheilt, und alle Bande, wodurch die beiden Nationen vorher auf das Innigste miteinander verbunden waren, wurden zerrissen. Ueberhaupt schien die Targowiczer Konföderation, und besonders die Familie Kossakowski, das Möglichste aufbieten zu wollen, das Reich zu zertrümmern und zu schwächen, um es sodann zerstückelt desto leichter den Fremden unterwerfen zu können. Die vortrefflichsten und edelsten Männer mußten sich als niedrige Verbrecher behandeln lassen, und die wichtigsten Staatsämter wurden mit verworfenen Bösewichtern besetzt. Der Reichstagsmarschall Malachowski, ein Mann, der sein Leben nie durch irgend eine Erniedrigung befleckt hatte, und dessen Biedersinn und Gerechtigkeit von den Bürgern so hochgeachtet ward, daß sie ihre wichtigsten Familien- und Vermögensstreitigkeiten seinem Endausspruche überließen; der Großmarschall von Lithauen, Ignaz Potocki, der Justizminister Kollontay wurden von der hochverrätherischen Targowiczer Rotte des Meineids, der Urkundenverfälschung und anderer

Verbrechen angeschuldigt und von Felix Potocki vor das diktatorische Gericht der Konföderation geladen. Hiedurch wurden jedoch alle Gemüther empört und trotz des russischen Drucks, der so schwer auf der Nation lastete, trotz der zahllosen Späher und Angeber, die jedes Wort und jeden Gedanken zu belauschen suchten, erhob sich laut die Stimme des Unwillens gegen Felix Potocki und seine Genossen, und sie mußten endlich selbst ihres Betragens sich schämen und der boshaften Verfolgung entsagen.

Freilich hatte die Konföderation erklärt: sie wolle das Kriegsheer in seiner ganzen Stärke beibehalten; allein sie besetzte die vornehmsten Anführerstellen mit ihren Verwandten und andern unwürdigen Menschen, und viele der besten Offiziere verließen den Dienst, um nicht die Schande zu haben, von Verräthern ihres Vaterlandes Befehle anzunehmen. Manche wurden aber auch, selbst wider ihren Willen, durch die empfindlichsten Kränkungen von den Mitgliedern des Targowiczer Bundes fast gezwungen, ihren Abschied zu nehmen. So hatten zum Beispiel viele polnische Krieger für die ungewöhnlichen Beweise von Heldenmuth, die sie in dem Kriege gegen die Russen gegeben, Orden und Ehrenzeichen erhalten. Die Targowiczer Konföderation, welche Tapferkeit und Liebe zum Vaterlande für Verbrechen, Hochverrath und Unterwürfigkeit gegen Rußland aber für Tugenden hielt, beschloß, den Offizieren und Soldaten jene Ehrenzeichen abreißen zu lassen. Vergebens verwandte Kosciuszko sich sehr edelmüthig für seine tapfern Waffenbrüder bei Felix Potocki, indem er ihm vorstellte, wie unrecht es sey, den Soldaten, die in dem Kampfe gegen Rußland ihre Pflicht erfüllt hätten, ihre wohlverdienten Belohnungen zu entreißen; eine solche Erniedrigung, fügte er hinzu, würde allen Eifer, allen Muth, alle Ergebenheit der Armee gegen ihr Vaterland ersticken und für die Zukunft die traurigsten Folgen haben. Felix Potocki, der jetzt in Polen allmächtig war, führte aber seinen Vorsatz aus, und laut jammerten die tapfern, ehrlichen Krieger, daß man ihnen die kleine

Belohnung, für die sie Blut und Leben aufs Spiel gesetzt hatten, so grausamer und ungerechter Weise wieder raubte. Um sie noch tiefer zu kränken, wurde ein gewisser Rudnicki, der von den Polen zu den Russen übergegangen, und deßhalb von den Erstern für ehrlos erklärt war, zum General ernannt und auf das Glänzendste wegen seiner Heldenthat öffentlich belobt.

Die Targowiczer Bundesgenossen gebrauchten zu viel Geld, um sich und die Ihrigen zu bereichern; sie mußten auf Ersparnisse denken und man beschloß deßhalb, das Heer zu verringern. Mehrere Regimenter, die vor wenigen Wochen so heldenmüthig für das Vaterland gefochten hatten, wurden nun auf das Schändlichste entwaffnet und da man ihnen den noch schuldig gebliebenen Sold zurück behielt, in die traurige Lage versetzt, zu betteln. Hiedurch und durch die schlechte Behandlung, die sich die russischen Anhänger gegen die polnischen Krieger erlaubten, ward das Mißvergnügen derselben immer höher gesteigert; häufige und zahlreiche Desertionen, woran während des Krieges Niemand dachte, erfolgten und das polnische Kriegsheer ward mit jedem Tage schwächer und ohnmächtiger.

Kein besseres Werkzeug zur Vernichtung hatte Rußland finden können, als die Targowiczer Konföderation, die, wie es schien, geflissentlich Alles that, um ihr Vaterland in den Abgrund zu stürzen, und der Nation jedes Mittel zu rauben, wodurch sie sich hätte retten können. Das Zeughaus ward unter russische Aufsicht gestellt, alle Privatleute mußten ihre Gewehre abliefern und durften auch nicht einmal die unentbehrlichen Waffen zu ihrer Vertheidigung in ihren Häusern und auf Reisen behalten.

So trostlos dieser Zustand auch war, so war dennoch nicht alle Möglichkeit zur Rettung verloren. Die Kaiserin von Rußland sowohl, wie der König von Preußen betrachteten voll Besorgniß die Ereignisse in Frankreich, die, wie auch die Folgezeit gelehrt hat, ganz Europa mit den wichtigsten politischen Erschütterungen bedrohete. Die Franzosen hatten Krieg den

Schlössern und den Hütten Frieden verkündet, und es war nicht zu erwarten, daß sie bei dem starken, revolutionären Aufschwunge, den sie genommen hatten, einer zweiten Theilung Polens gleichgültig zusehen würden.

Indessen waren die Begebenheiten, welche am 3. Mai 1792 in Warschau statt gefunden hatten, den Höfen durch die Stifter der Targowiczer Konföderation in einem solchen Lichte dargestellt worden, als ob die Einführung einer neuen Verfassung von Seiten eines gesetzmäßigen Reichstages ein eben so großes Verbrechen wäre, wie die Hinrichtung Ludwigs XVI. Man betrachtete jedes Abweichen von dem Bestehenden als einen Schritt zu revolutionären Ausbrüchen, ohne zu bedenken, daß die Ansichten der Menschen, der Zustand ihrer sittlichen und geistigen Bildung und selbst ihre Bedürfnisse vielen Veränderungen unterworfen sind, und daß daher auch ihre politischen Einrichtungen zu Zeiten nothwendig verändert werden müssen, wenn sie nicht gewaltsamer Weise zertrümmert werden sollen. Diese Ansicht hegte Friederich Wilhelm II. zu Anfange selbst; er selbst forderte die Polen auf, ihre Verfassung zu bessern und ihm die Grundzüge der neuen Konstitution vorzulegen, und er betheuerte auch dem Könige und dem Reichstage seine Zufriedenheit sowohl mit der Verfassung, als mit der Wahl des Kurfürsten von Sachsen zum Thronfolger. Daß er so schnell seine Gesinnungen änderte, und sich plötzlich von seiner Verpflichtung, den Polen zu der Vertheidigung ihrer neuen Konstitution und zur Erhaltung ihrer Selbstständigkeit Beistand zu leisten, war ein trauriger Beweis von Schwachheit und Wankelmuth; daß er aber nachher sogar an der Zertrümmerung Polens Theil nahm, war noch etwas mehr als Unredlichkeit.

Als der Graf Michael Oginski im Winter 1793 in Petersburg war, ertheilte ihm der Fürst Zouboff, der damalige Günstling und Minister der Kaiserin Katharina, die feierlichste Versicherung, daß von Seiten der Letztern an eine zweite Theilung Polens gar nicht gedacht werde. „Nur Rußlands Feinde," sprach er, „können solche Mährchen ver-

breiten. Die Kaiserin nimmt den lebhaftesten Antheil an der polnischen Nation; sie hat mit Kummer die Fallstricke gesehen, welche der König von Preußen den Polen legte und so auch den Abgrund, in welchen die französischen Revolutionärs sie stürzen wollten. Da sie merkte, daß die Polen gegen alle ihre Warnungen, die sie durch ihren Gesandten in Warschau ihnen geben ließ, taub waren, so gab sie endlich den Bitten der ausgezeichnetsten Reichsstände, die vernünftiger als die Uebrigen dachten, nach, und sandte bloß ihre Armee deßhalb nach Polen, um es zu retten. Sie hat Mitleid gehabt mit ihrer Nation und einen Beweis von dem Antheil geben wollen, den sie an derselben nimmt!"

In der That eine herrliche Theilnahme, wenn man einer Nation ihr Land durch wilde Krieger verwüsten, ihre edelsten, besten Männer ihres Eigenthums berauben, sie in eisige Steppen verbannen und ihre Frauen, ihre Greise und Kinder auf das Schmählichste hinmorden läßt!

„Meinen Sie denn," fügte Zouboff hinzu, „daß die Kaiserin nöthig hat, neue Eroberungen zu suchen? Könnte sie denn nicht, wenn ihr es gefiele, in einem einzigen Feldzuge die Türkei einnehmen, und ihren Enkel auf den Thron von Konstantinopel setzen? Polen ist ihr weit nützlicher, als Wall und Freund gegen das übrige Europa und in dieser Rücksicht ist es uns sehr schätzenswerth."

Durch Phrasen dieser Art suchte man die Nation in einen Schlummer zu wiegen, um sie nachher auf das Fürchterlichste zu wecken; sie sollte den Schlag ja nicht ahnen, durch den man sie zertrümmern wollte, damit sie nicht vielleicht noch ihre letzten Kräfte anstrengen möchte, um sich gegen die drohende Gefahr zu waffnen.

Im Februar 1793 sandte die polnische oder Targowiczer Generalversammlung eine Deputation nach Petersburg, um der Kaiserin Katharina „für die Wohlthaten zu danken, die sie den Polen erwiesen," Wohlthaten, wofür Millionen unglücklicher Menschen sie mit Flüchen be-

decken. Der Graf Branicki trieb die Nichtswürdigkeit so weit, seine kriechende Rede mit dem Ausrufe zu schließen: „Gott und Katharina sind die einzigen Stützen, auf welche wir Polen unsere Hoffnungen gründen!" Diese Hoffnungen bewährten sich, besonders in Hinsicht der Kaiserin, sehr schlecht! Ueberhaupt haben die Polen fast immer das Unglück gehabt, von den Fürsten und Bundesgenossen, auf deren Hülfe sie am sichersten hofften, am ärgsten getäuscht zu werden.

Preußen und Rußland hatten schon einen trefflichen Vorwand ersonnen, um, wenn auch nicht in den Augen der Völker, doch in denen der Kabinette eine zweite Theilung Polens zu rechtfertigen. „Die Grundsätze des Jakobinismus," so hieß es, „breiten sich immer weiter aus, und drohen allen Thronen und Völkern die größte Gefahr. Im ganzen Lande, sogar auf den Dörfern, wo doch dort Niemand weiter lebt, als Bauern und aristokratische Edelleute, sind Jakobinerklubs, die laut und öffentlich ihre abscheulichen Ansichten dem Volke vortragen. Besonders ist Großpolen der wahre Sitz und die Wiege des Demokratismus, und die Fürsten sind es sich selbst, ihren Völkern und der ganzen Menschheit schuldig, dem Uebel Einhalt zu thun." Am 16. Januar 1792 rückte, um dieß zu bewerkstelligen, der General Möllendorf in Polen ein und erließ zugleich ein Manifest voll der erwähnten Beschuldigungen. Jedem Unbefangenen mußte übrigens jener Deckmantel sehr unzulänglich erscheinen; denn gesetzt, es wären wirklich Grundsätze der Art in Polen verbreitet gewesen, welcher Gefahr setzten die Mächte sich dann nicht aus, dies Land in Besitz zu nehmen? Mußten sie nicht erwarten, daß ihre Truppen mit den nämlichen Grundsätzen angesteckt werden konnten, die sie mit bewaffneter Hand bekämpfen sollten? Und welcher Wahnsinn, gegen Grundsätze und Ideen mit Kanonen und Bajonetten zu Felde zu ziehen? Der Krieger ist in unsern Tagen nicht mehr so stumpfsinnig, daß er Blut und Leben aufs Spiel setzen sollte, ohne zu fragen: warum? Die Men-

schen haben aufgehört, gedankenlose Maschinen zu seyn; die Völker sind mündig geworden, und werden gewiß nicht in das Alter der Kindheit zurück kehren.

Am 24. Februar 1792 ward auch preußischer Seits in Betreff des Gebiets und der Stadt Danzig eine ähnliche Proklamation erlassen, die vielleicht schon früher erschienen wäre, wenn nicht England sich Anfangs der Besitznahme von Danzig widersetzt hätte. Wahrscheinlich wollten die Britten dem Wundermährchen von den Jakobinern, die in Danzig hausen, und den Fürsten nach ihren Köpfen und Thronen trachten sollten, nicht glauben, und daher ward dieses letzte Manifest verspätet.

Endlich, aber zu spät, erkannte die Nation, daß ein Einverständniß zwischen den großen Mächten herrsche, und daß Polen das Schlachtopfer werden solle, denn in der ersten Proklamation war zwar nur von der Einwilligung des Kaisers und der Kaiserin von Rußland die Rede, in der letztern aber sogar von einer Rücksprache mit den Mächten, die dabei interessirt wären, und das waren die meisten Mächte Europa's.

Wie wenig übrigens die Targowiczer Bundesgenossen von diesem Unglück, das sie ihrem Vaterlande bereitet hatten, ahneten, bewies eine Kundmachung, die sie noch am 2. Februar 1793 erließen, und worin sie sehr pathetisch versicherten: „Die sollen vor Scham erröthen, die unsere, von so vielem Leiden heimgesuchte Nation mit neuem Unglück schrecken, und sich erfrechen, die Ehre der großen Monarchin Katharina anzufechten.“ Die große Monarchin bediente sich der Elenden als Werkzeuge, ohne ihnen ihre weit aussehenden Entwürfe zu enthüllen, und Leichtgläubigkeit ist ein Grundzug in dem Charakter fast aller Polen. So oft sie auch von Napoleon durch leere Zusagen getäuscht wurden, so harrten sie doch noch immer auf die Erfüllungen derselben; sie folgten ihm deßhalb nach Elba, und selbst Einer begleitete ihn ins Elend nach St. Helena. Dieser Zug in dem Nationalcharakter der Polen gereicht ihnen übrigens mehr zum Ruhm, als zum Tadel, denn da ihre Mehrzahl nicht im Stande ist, ein gegebenes Wort zu

brechen, so sind sie vertrauenvoll und arglos, indem sie bei Andern dieselbe Gesinnung voraussetzen.

Selbst nach dem Einmarsche der Preußen und nach Erlassung des Manifestes, worin der König Friederich Wilhelm ausdrücklich sagte, daß er mit dem Kaiser und dem Petersburger Hofe einverstanden sey, waren die meisten Mitglieder des Targowiezer Bundes noch verblendet genug, so wenig den Thatsachen, als den diplomatischen Urkunden Glauben beizumessen; Alles sollte noch immer Verläumdung von bösen Leuten seyn, die nur die Absicht hätten, die großen Monarchen zu verunglimpfen. Der Großkanzler Malachowski mußte dem preußischen Gesandten eine Note als Antwort auf das Manifest überreichen, worin versichert ward, es gäbe keine Unruhen im Lande, Jakobinerklubs und revolutionäre Gesellschaften wären verboten; die Macht des Landes und die, in Polen befindlichen Russen wären mehr als zureichend, um die Ruhe aufrecht zu erhalten und deßhalb müsse die Republik wünschen, daß der König von Preußen seine Truppen nicht möge einrücken lassen. Diese Antwort des Targowiczer Bundes war im höchsten Grade albern und unzweckmäßig. Durch die Behauptung: daß Jakobinerklubs und revolutionäre Gesellschaften in Polen verboten wären, ward ihr Vorhandenseyn gewissermaßen zugestanden, oder demselben auf keine Weise widersprochen. Die Stifter des Targowiczer Bundes hatten aber früher gegen die Monarchen selbst behauptet, daß der Reichstag und viele Einwohner Polens von jakobinischen Grundsätzen angesteckt wären und ihre revolutionären Ansichten überall zu verbreiten suchten; und nun mußten sie, auf Gefahr ihres Vaterlandes, zu einer verderblichen Zweideutigkeit ihre Zuflucht nehmen, um sich selbst nicht als Verläumder darzustellen.

Bald nach jener Antwort des Targowiczer Bundes, der seine Sitzungen zu Grodno hielt, trafen der russische Gesandte Sievers und der General aus Petersburg dort ein, und wurden von den Stiftern des Bundes über die wahren Ab-

sichten des Einmarsches der preußischen Truppen und über die Zustimmung der Kaiserin von Rußland befragt; sie erklärten jedoch beide, daß sie nichts davon wüßten, gaben indessen zugleich den Bundeshäuptern den Rath, ohne Einwilligung der Kaiserin keine gewaltsamen Schritte gegen Preußen zu unternehmen. Jetzt erst sah Felix Potocki den ganzen weiten Umfang des Unglücks ein, das er über sein Vaterland gebracht hatte, und nun fand auch die allgemeine Konföderation es gerathen, sich wenigstens schriftlich dem Einmarsche des preußischen Heeres zu widersetzen. Unterm 3. Februar 1793 ward deßhalb eine von Felix Potocki und dem Fürsten Alexander Sapieha unterzeichnete Protestation erlassen, in welcher zu Anfange auf den Konstitutionsreichstag und die Verfassung vom 3. Mai 1791 derb geschmähet, darauf das Lob der großen Katharina in pomphaftem Tone verkündet, Friederich Wilhelm's II. Gerechtigkeit sehr gepriesen, aber das Betragen seiner Truppen bitter getadelt ward. Ausserdem vergaß der Bund nicht, sich selbst und das edle freundschaftliche Benehmen des verbündeten russischen Heeres nach Gebühr zu rühmen und auf das Feierlichste sich gegen den gewaltsamen Einmarsch der Preußen zu verwahren. Schriftliche Protestationen haben jedoch immer das Schlimme, daß sie gegen Kanonen und Bajonette selten etwas ausrichten und sehr häufig das Uebel noch schlimmer machen, als es war. Aeusserst rührend lautete übrigens der Schluß, obgleich er wohl nicht ganz ernstlich gemeint war: „Wir erklären noch, daß uns kein anderer Wunsch beseelt, als unsern Nachkommen eine wohleingerichtete, freie und selbstständige Republik zu hinterlassen, und daß wir sämmtlich entschlossen sind, die von uns hergestellte Republik vollständig zu erhalten und ihren Untergang nicht zu überleben." So große Ursache man auch hatte, die Redlichkeit und Vaterlandsliebe der Targowiczer Herren zu bestreiten, so fehlte es ihnen doch nie an schönen Worten und Phrasen.

Ausser dieser Proklamation machten sie auch am 2. Februar eine Anzeige bekannt, daß sie gesonnen wären, ein allgemeines

Aufgebot in dem Landesadel zu erlassen, sich in Masse zu erheben; allein dafür erndeten sie von dem russischen Minister Sievers und dem General Igelström, ohne dessen Zustimmung sie diesen Schritt gethan hatten, scharfe Verweise und Vorwürfe, indem die russischen Gesandten ausdrücklich die Erlassung eines solchen Aufgebots untersagt hatten, und nun jene Anzeige als eine Umgehung des Verbots betrachtet ward. Der Minister Sievers verlangte, daß überall, wo die Anzeige bekannt gemacht worden, durch einen förmlichen Widerruf derselben alle Versammlungen der Bürger verboten werden mußten, und an die russischen Truppen wurde der ausdrückliche Befehl ertheilt, alle Zusammenkünfte der Einwohner zu hindern und zu zerstreuen. Das war die freie Republik, welche die Targowiczer Konföderation gestiftet hatte. In einer Note, welche der russische Minister der Konföderation übergab, ertheilte er ihr die Weisung, sie möchte sich künftig von mehr Klugheit leiten lassen und sich sorgfältig vor allen übereilten Schritten hüten, wodurch Polen die Gewalt einer furchtbaren Macht zur Rache gegen sich reizen könnte.

Auch mußte die Generalversammlung öffentlich bekannt machen, daß sie bei ihrer Proclamation bloß die Absicht gehabt habe, die Nation von den großen Gefahren in Kenntniß zu setzen, die dem Vaterlande drohten, und von den wichtigen Anstrengungen, welche man erforderlichen Falls würde machen müssen, daß man aber fest der Großmuth der Kaiserin vertrauen dürfe, die ihr Kriegsheer nach Polen geschickt habe, um dessen Freiheit zu beschützen.

Severin Rzewuski hatte als Oberbefehlshaber des polnischen Heeres, und in Gemäßheit der Anordnungen der Konföderation Befehle ertheilt, Czenstochow zu vertheidigen, Pferde zu kaufen, den Artilleriepark nach Großpolen zu führen und mehrere Truppenabtheilungen aufbrechen zu lassen. Igelström erklärte ihm jedoch, er als Oberfeldherr des russischen, mit Polen verbündeten Heeres würde nicht zugeben, daß pol-

nische Truppen marschieren oder von einem Orte zum andern verlegt werden dürften, und er habe deshalb bereits alle Verfügungen kassirt, die seinen Anordnungen zuwider liefen. Den Kommandanten von Warschau, Ozarowski, Kastellan von Woynitz, drohete Igelström täglich mit Entwaffnung der Besatzung, mit Wegnahme des Zeughauses und der Magazine und schloß alle seine Antworten auf die Vorstellungen der Generalversammlung mit den nicht sehr schmeichelhaften Worten: Die Kaiserin ist entweder mit dem Könige einverstanden oder nicht; im erstern Fall ist Eure Gegenwehr vergebens; und im andern Fall ist sie unnöthig, denn Euch kann an dem mächtigen Schutze der großen Katharina genügen.

Felix Potocki, wohl nicht so tief gesunken, als die meisten übrigen Stifter und Oberhäupter der Konföderation, wünschte durch Unterhandlung eines Bündnisses mit Rußland einen Versuch zur Rettung seines Vaterlandes zu machen, das durch ihn an den Rand des Abgrunds gebracht war; er legte deshalb seine Stelle als Konföderationsmarschall nieder und verlangte, als Gesandter nach Petersburg zu gehen; aber erst auf ausdrückliche Erlaubniß der Kaiserin durfte er in dieser Eigenschaft dahin abreisen und dort erscheinen. Am 7. März 1793 wurden ihm zu Grodno seine Instruktionen ausgefertigt, deren dritter Paragraph folgendermaßen lautete: „Der Herr Marschall wird im Nothfall ausdrücklich erklären, daß der, von uns und von der Nation im Ganzen geleistete Eid hinsichtlich der Unverletzbarkeit des Gebiets der Republik, welches durch die feierlichsten Verträge uns gewährleistet ist, uns nicht gestattet, auf irgend eine Beeinträchtigung unserer Besitzungen uns einzulassen, und daß daher kein Vorschlag, er möge auch kommen, von wem er wolle, in einen, mit der Republik durch das Organ ihres Stellvertreters abzuschließenden Vertrag aufgenommen werden könne."

Felix Potocki fand zwar an dem Hofe zu Petersburg eine günstige Aufnahme und man schmeichelte ihm mit sehr guten Hoffnungen, die aber leider nie erfüllt wurden, und wo-

durch er veranlaßt ward, seinen Aufenthalt in Rußland zu verlängern, mit innern Vorwürfen belastet, um nicht wieder auf der politischtragischen Bühne seines unglücklichen Vaterlandes zu erscheinen.

Auch der Kanzler, Fürst Alexander Sapieha, der Graf Rzewuski, der Großkanzler, Graf Malachowski und die meisten übrigen Mitglieder der Konföderation fanden es späterhin, als sie die schlimme Entwickelung des großen Drama voraussahen, rathsam, sich auf ihre Güter zurück zu ziehen.

Am 9. April 1793 ließen der russische und der preußische Gesandte der Generalconföderation in Grodno, die nachfolgende gemeinschaftliche Erklärung zustellen:

„Die Absichten, welche Ihre Majestät, die Selbstherrscherin aller Reussen in Ihrer, durch Ihren Minister in Warschau, in Beziehung auf den Einmarsch Ihrer Truppen in Polen am $^{7}/_{18}$. Mai vorigen Jahres *) überreichten Note bekannt machen ließen, waren gewiß von der Art, daß sie die Folgsamkeit, die Hochachtung und Dankbarkeit der ganzen polnischen Nation hätten erregen sollen. Dennoch hat Europa gesehen, wie sie aufgenommen und geachtet wurde. Um der Konföderation von Targowicz zu Ausübung ihrer Rechte und zu der ihr eigenthümlich gehörenden Macht zu verhelfen, mußte man sich der Gewalt der Waffen bedienen, und die Urheber der Revolution wichen mit ihrem Anhange nicht eher vom Kampfplatz, wohin sie das russische Heer gefordert hatten, als bis sie durch die Kraft desselben besiegt waren.

Jetzt hörte zwar die öffentliche Widersetzlichkeit auf, allein ihr folgten geheime Machinationen, deren Triebfedern oft die gefährlichsten sind, da sie dem schärfsten Auge entgehen und von den Gesetzen nicht erreicht werden können.

*) Diese Deklaration, deren bereits früher erwähnt worden ist, war nemlich gegen die Konstitution vom 3. Mai und gegen die übrigen Verfügungen des Reichstages gerichtet.

Der Geist der Empörung, Verwirrung und Unruhe hat sich so weit fortgepflanzt, daß die, welche sich ein Geschäft daraus machen, ihn einzuhauchen und zu verbreiten, nachdem sie ihren Zweck verfehlt hatten, Rußlands Absichten bei den auswärtigen Höfen zu verdächtigen, es endlich dahin gebracht haben, das immer leicht zu berückende Volk zu verblenden, und dieses zum Theilnehmer des Hasses und der Erbitterung zu machen, die sie, getäuscht in ihren frevelhaften Hoffnungen, gegen dieses Kaiserreich nähren. Abgesehen von den vielen, allgemein bekannten Vorfällen, welche die boshaften Gesinnungen des größten Theils der Polen beweisen, reicht es hin zu bemerken, daß sie die Grundsätze der Menschlichkeit und Mäßigung, von denen die Generale und Offiziere Ihrer Majestät, der Kaiserin, nach den ihnen ausdrücklich ertheilten Befehlen, in ihrem Verfahren und in ihrer Handlungsweise sich leiten ließen, zum Bösen zu benutzen wußten, sich jede Art von Spott und schlechtem Betragen gegen sie erlaubten und sogar mit sizilianischen Vespern und ähnlichen Dingen drohten.

Das war der Dank, womit jene Feinde der guten Ordnung und Ruhe, welche Ihre Majestät, die Kaiserin, in dem Vaterlande derselben herstellen und sichern wollte, die großmüthigen Absichten dieser Monarchin belohnen wollten. Daraus kann man auf die Redlichkeit schließen, womit die Mehrzahl derselben der jetzigen Konföderation sich angeschlossen haben wird, und in wie weit auf die Sicherheit und Dauer der innern und äussern Ruhe der Republik zu rechnen ist.

Ihre Majestät ist jedoch bereits seit dreißig Jahren daran gewöhnt, gegen die innern Unruhen dieses Landes zu kämpfen; Sie würde daher im Vertrauen auf die Mittel, welche ihr die Vorsehung gegeben hat, um den dort herrschenden Uneinigkeiten Schranken zu setzen, bei Ihrem uneigennützigen Bestreben verharren; Sie würde noch ferner alle Beschwerden gegen die Polen und alle gegründeten Ansprüche, wozu sie selbst Ihr ein Recht gegeben haben, der Vergessenheit überlassen, wenn

sich nicht Ungebührlichkeiten einer weit gefährlichern und wichtigern Art geäussert hätten.

Statt daß der unnatürliche Wahnsinn eines einst glücklichen, jetzt versunkenen, zerrissenen und an dem Rande eines drohenden Abgrundes stehenden Volks jene Unruhestifter hätte zurückschrecken sollen, scheint er dieselben noch zur Nachahmung zu reizen. Sie streben dahin, die teuflische Lehre in den Schooß der Republik einzuführen, welche von einer gottlosen, verruchten, abscheulichen Sekte, zum Unglück und Verderben aller geistlichen, bürgerlichen und politischen Gesellschaften erdacht worden ist. In der Hauptstadt und in vielen polnischen Provinzen sind Klubbs errichtet, die mit dem der Pariser Jakobiner verbrüdert sind.

Der Ursprung dieser feuerspeienden *), allen, an die Staaten der Republik gränzenden Mächten gefährlichen Quelle mußte ganz natürlich Ihre Aufmerksamkeit erregen. Sie haben sich daher gemeinschaftlich bemühet, Mittel aufzufinden, um das Uebel in der Geburt zu ersticken und ihre Gränzen davor zu sichern.

Indessen konnten Ihre Majestät, die Selbstherrscherin aller Reussen, und Seine Majestät, im Einverständnisse mit Seiner Majestät, dem römisch deutschen Kaiser, kein wirksameres Mittel für ihre allerseitige Sicherheit entdecken, als die Republik in engere Gränzen, einzuschließen **), und ihr den Rang und das Verhältniß eines Staats der Mittelklasse anzuweisen, wodurch es dann, ohne ihre alte Freiheit zu verletzen, leichter würde, ihr eine weise und vollständige Verfassung zu geben und zu sichern, die zugleich stark und wirksam genug wäre, alle Unordnungen und Wirren zu hindern und zu

*) Wer hat je mehr Feuer gespieen, als die große Katharina und ihre Generale und Minister? Selbst in dieser Proklamation flammt ja Alles!

**) Hoffte man vielleicht die freien Gedanken gleichfalls in engere Gränzen zu schließen?

ersticken, wodurch so oft ihre eigene Ruhe und die Ruhe der Nachbarstaaten gestört wurde*).

Durch ein vollkommenes Einverständniß in Betreff ihrer Absichten und Grundsätze mit einander verbunden, sind Ihre Majestät, die Kaiserin und Seine Majestät, der König von Preußen, ganz gewiß überzeugt, der völligen Vernichtung, welche die im Innern herrschenden Uneinigkeiten und die daselbst sich äussernden, abscheulichen und irrigen Grundsätze der Republik drohen, nicht besser vorbeugen zu können, als wenn sie die Gränzprovinzen derselben ihren respektiven Staaten einverleiben, und dieselben sogleich in wirklichen Besitz nehmen, um sie zu rechter Zeit vor den schrecklichen Folgen der Meinungen**) zu decken, die man sich auszustreuen bemüht. Die genannten Monarchen verkünden daher der ganzen polnischen Nation diesen, ihren festen Entschluß, und fordern sie auf, sich baldigst zum Reichstage zu versammeln, um sich über diesen Gegenstand freundschaftlich zu vergleichen und die heilsamen Absichten dieser Monarchen zu befördern, der Republik einen unerschütterlichen Frieden und eine feste und dauerhafte Verfassung zu sichern."

Schwerlich ist jemals ein frecheres und unverschämteres Gewebe von grober Lüge, Trug, Habsucht, Herrschgier und arglistiger, despotischer Willkühr aus einer diplomatischen Feder geflossen, als diese Erklärung! Daß in Polen keine Jakobinerklubs waren, wußte die ganze gebildete Welt, da die monarchisch-aristokratische Verfassung mit dem Jakobinismus im allerschärfsten Widerspruche stand; aber gesetzt, man hätte einige Menschen dort gefunden, die von revolutionärem Schwindel sich zu exaltirten Aeusserungen hätten hinreißen lassen,

*) Gewiß, als Johann Sobieski mit seinen Polen bei Wien die Türken schlug und nicht allein den undankbaren Kaiser und das deutsche Reich, sondern auch die ganze europäische Christenheit rettete.

**) Die Meinungen können schreckliche Folgen haben, und daher ist es am besten, wenn die Völker hübsch dumm bleiben und gar keine Meinung haben.

welches Recht erlangten dadurch die Nachbarstaaten, das ganze Reich zu theilen? Weder Oesterreich, noch Preußen ließ es sich in den Sinn kommen, Baiern zu zerstückeln, als dort der Illuminatenorden aufgehoben ward! In vielen deutschen Ländern waren zur Zeit der zweiten Theilung Polens wirklich politische Klubbs, deren Mitglieder in ihren Reden nicht immer die Schranken der strengsten Mäßigung beobachten mochten, und dennoch fiel es keinem der Nachbarstaaten ein, deshalb jene Länder den ihrigen einzuverleiben; nur in Hinsicht von Polen stellte man unter einem durchaus erlogenen Vorwande ein Staatsrecht auf, das man als das größte Unrecht, als rasende Räuberei würde verschrieen haben, wenn man es auf ein anderes Land hätte anwenden wollen. Daß die Idee zu dieser zweiten Theilung von Petersburg ausgieng, ergiebt sich aus den früher angeführten Thatsachen und aus dieser Erklärung deutlich genug. Wie man übrigens wagen konnte, vor der ganzen gebildeten Menschheit, ohne Scham und Scheu und gerade zu jener Zeit mit einem solchen Lügenmanifest aufzutreten, ist in der That unbegreiflich, und läßt sich nur dadurch erklären, daß die Gewaltigen der Erde und ihre Diplomaten die Ansicht haben, Alles, was sie behaupten, das müsse vom Himmel geredet seyn; es dürfe ihnen Niemand widersprechen.

Als die Erklärung dem Targowiczer Bunde übergeben ward, erfolgte keine Antwort, aber Michael Walewski, ehemaliger Wojewode von Sieradien, der als Konföderationsmarschall an Felix Potocki's Stelle getreten war und erst wenige Tage dieses Amt verwaltet hatte, legte den Marschallstab nieder und protestirte gegen Alles, was gegen Polens Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit geschehen würde. Walewski war nicht dem Interesse irgend einer fremden Macht ergeben; bloß auf Zureden seines Verwandten Branecki hatte er den Marschallstab übernommen, als er aber sah, daß man ihn jetzt zu Handlungen verleiten wollte, die seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen zuwider waren, da entsagte er seiner

Marschallwürde, und obgleich der russische Gesandte Sievers ihm mit Einziehung seiner Güter drohete, so beharrte er doch bei seinem Entschluß und bei seinem Widerspruch und verließ den Saal. Wirklich wurden seine Besitzungen hierauf mit Beschlag belegt, und nur den vielen und dringenden Bitten seiner Freunde gelang es, den Gesandten Sievers zu bewegen, sie ihm wieder zu geben; allein Walewski kam nicht nach Grodno zurück. Am 26. April ward Pulawski zum Vicemarschall der Konföderation der Krone und Zabiello zum Marschall von Lithauen ernannt und diese unterzeichneten die, in den Noten der Minister geforderte Urkunde, so wie Sievers sie wünschte.

Auf ausdrückliches Verlangen der Kaiserin hatte der König sich nach Grodno begeben, um einen Reichstag zusammen zu berufen. Ehe jedoch Ladungen an die Landboten erlassen wurden, wandte sich Stanislaus noch einmal an die Kaiserin, und erklärte ihr: seine Pflicht untersage ihm jede Theilnahme an Maßregeln, die das Unglück Polens herbei führen würden, und er halte es daher für besser, ein Amt niederzulegen, dessen Verpflichtungen er nicht mit Würde erfüllen könnte. Katharina antwortete ihm hierauf zwar nicht geradezu, ließ ihm aber durch ihren Minister sagen, daß ihr der gegenwärtige Augenblick der unglücklichste zu seyn schiene, den er zu seiner Abdankung wählen könnte. Erst dann, wenn er den Staat aus der jetzigen Krise gerettet habe, würde sie sich entschließen können, ihm für die Zukunft eine glückliche Zurückgezogenheit zu sichern.

Sievers benutzte die Generalkonföderation wieder, um die Wahl der Landboten nach den Absichten seines Hofes zu leiten. Die Konföderation mußte nemlich ein Sancitum (ein Dekret, das Gesetzeskraft hat) erlassen, wodurch die Fähigkeit zum Landboten gewählt zu werden oder zu wählen, bloß auf diejenigen Adelichen beschränkt ward, die dem Konstitutionsreichstage entsagt und der Targowiczer Konföderation sich angeschlossen hatten.

Am 17. Junius 1793 ward der Reichstag zu Grodno von dem Könige eröffnet, der voll Furcht und Zittern der Dinge harrte, die da kommen und das endliche Schicksal Polens entscheiden würden.

Gleich zu Anfange überreichten die Gesandten von Rußland und Preußen eine übereinstimmende Note, um die Reichsstände zu befragen, welchen Entschluß sie in Betreff des Inhalts der, am 9. April 1793 übergebenen, Erklärung gefaßt hätten, und sie aufzufordern, unverzüglich einen, mit hinreichenden Vollmachten versehenen Ausschuß zum Abschlusse eines Definitivvertrages zu ernennen, um eine unumgänglich nothwendige Vereinbarung zu erleichtern, die so schnell als möglich die Ruhe der Republik zurück führen und zugleich eine beglückende, der ganzen Nation angenehme Verfassung aufstellen würde.

Die Kanzler von Polen und Lithauen beriefen sich bei der Beantwortung dieser Note auf die geheiligte Unverletzbarkeit der frühern Verträge, besonders desjenigen von 1775, und erklärten am Schluß: daß sie ausdrücklichen Befehl hätten, den Gesandten vorzustellen, daß die Republik nicht die Freiheit habe und haben könne, gegen ihre Eide zu handeln, die sie in Betreff der Integrität ihrer Besitzungen geschworen habe, so wie die letzteren durch die Verträge und durch die Garantie der benachbarten Mächte bestimmt worden, und daß sie deshalb entschlossen sey, nie die Hand zu irgend einer Anordnung solcher Art zu bieten.

Die Lage des Königs Stanislaus August während dieses Reichstages war verzweiflungsvoll; er war der Gegenstand des Hasses aller Polen und der Verachtung aller Russen. Die Erstern verabscheuten ihn als einen arglistigen Verräther, der mit allen Partheien es halten wollte, und mit keiner es redlich meinte; die andern verhöhnten ihn als einen feigen Schwachkopf und zeigten ihm oft schonungslos, wie wenig sie ihn, trotz seiner Königswürde, achteten.

An Charakterstärke fehlte es ihm gewiß, und ein König,

ohne diese, ist eben so unfähig, als unwürdig, eine Krone zu tragen, besonders unter so kritischen Verhältnissen, als die waren, unter denen Stanislaus regierte, und die er zum Theil selbst herbeiführte. Er hatte gewähnt, durch seinen Abfall von dem konstitutionellen Reichstage Rußland ein wichtiges Opfer zu bringen; allein durch diese Treulosigkeit verscherzte er die Liebe des größten und besten Theils der Nation; er gewann auch das Vertrauen der kleinen Parthie nicht, zu welcher er übertrat, und Katharina, die mehr als zu viel für ihn gethan zu haben glaubte und wirklich dadurch gethan hatte, daß sie ihn, als einen Unfähigen und Unwürdigen, auf einen Königsthron erhob, hielt sich gegen ihn zu keiner Dankbarkeit verpflichtet. Gefühle der Art waren ihr überdies unbekannt, und er konnte auch gar keinen Anspruch darauf machen. Daß sie ihn auf den letzten Trümmern seines Thrones erhielt, geschah blos, um ihn ferner zu ihrem Werkzeuge zu gebrauchen, und nun auch jene Trümmer an sich zu reissen. Aus alter Bekanntschaft war sie mit seinen Schwächen vertraut und wußte ihn vielleicht besser, als irgend einen Andern ihrer Günstlinge zu benutzen. Die russischen Generale kamen mehr als einmal zu ihm, wie zur Audienz und besetzten dann mit einem Haufen Kosaken sein Schloß. Er wurde wie ein Kriegsgefangener behandelt, mußte in seiner eigenen Wohnung die größten Beleidigungen erdulden, und hatte nicht einmal den traurigen Trost, von irgend Jemanden bemitleidet zu werden; denn die Nation fand einen Ersatz für ihr Unglück darin, Demjenigen Beweise ihrer Gleichgültigkeit und selbst ihres Hohns und Unwillens zu geben, den sie für den Hauptgründer aller ihrer Leiden hielt, weil während seiner Regierung kein verderbliches, politisches Ereigniß für Polen sich zugetragen, wobei er nicht als Anstifter oder vorzüglicher Theilnehmer mitgewirkt hatte. Stanislaus August hätte als Bürger und Privatmann ein sehr liebenswürdiger Mensch seyn können; als König war er sehr hassenswerth.

Es fehlte ihm keineswegs an schlechten, aber auch gewiß

nicht an guten Rathgebern, und er hätte, troß alles Unheils, das er angerichtet, noch die Liebe, das Vertrauen und die Achtung der Nation wieder gewinnen können, wenn er sich nur auf dem Reichstage zu Grodno noch derselben würdig gezeigt hätte; allein sein Geist war durchaus keines höhern und dauernden Aufschwunges fähig; selbst wenn er manchmal etwas Gutes wollte, war er zu schwach oder zu muthlos, um es auszuführen.

Der preußische und der russische Gesandte von Buchholz und von Sievers erneuerten am 24. Junius 1793 ihr, dem Reichstage zu Grodno, am Tage vorher, überreichtes Verlangen sogleich einen Ausschuß zu ernennen, um mit ihnen die Definitivverträge über die Provinzen zu schließen, die Polen an Preußen und Rußland abtreten sollte, wobei sie in sehr harten Ausdrücken droheten: „durch einen längern Verzug würde die gegenwärtige Lage der Republik nur verschlimmert und es würden Uebereinkünfte dadurch entfernt werden, die zur Begründung einer heilsamen, das Glück der Nation befördernden Verfassung nothwendig wären."

Während dieses diplomatischen Schriftwechsels, der mit den wohlgemeintesten Versicherungen des größten Wohlwollens und der aufrichtigsten Freundschaft von allen Seiten geführt ward, jammerte der König und seufzte über das böse Schicksal des Vaterlandes, das er in den Abgrund des Verderbens gestürzt hatte. Dennoch schien er dies selbst so wenig einzusehen, daß er zu den Marschällen der Krone und des Großherzogthums Lithauen, Moszinski und Tyszkiewicz sagte: Gott ist Zeuge der Reinheit meiner Gesinnungen; ich habe mir nichts vorzuwerfen; das Unglück, das auf Polen lastet, erfüllt mich mit Kummer und verkürzt meine Tage, ohne daß es mir möglich ist, sie zum Nutzen meines Landes zu verwenden.

Der Krongroßschatzmeister von Lithauen, der Graf Michael Oginski, suchte sein Ehrgefühl aufzuregen und erinnerte ihn an die Vorsätze, die er vor den Augen des Volkes geäussert

hatte, für Vaterland und Verfassung Blut und Leben zu lassen. „Es wäre hier, fügte Oginski ferner hinzu, von keinem großen Opfer die Rede; der größte Verlust sey seine Krone, die wahrscheinlich keinen besondern Werth für ihn habe, da er ja gesonnen gewesen sey, sie in die Hände der Kaiserin Katharina niederzulegen; wenn er nur Muth, Festigkeit und Kraft zeigen wolle, so würden Katharina's Drohungen keine Folgen haben, denn sie sey nicht berechtigt, ihm seinen Thron zu rauben." Endlich gab Oginski ihm den Rath, den Reichstag mit der Erklärung zu eröffnen: die Nation sey freilich an physischen Kräften erschöpft, und vermöchte in dieser Hinsicht nicht, den furchtbaren Kriegsheeren zu widerstehen, allein der Nationalcharakter und die moralischen Kräfte ließen sich nicht durch Bajonette besiegen.

Stanislaus zitterte jedoch vor den Folgen eines solchen Schrittes, und vielleicht am meisten für sein Leben. „Sie fragen, Sire, was der Erfolg dieses Verfahrens seyn wird, das ich Ihnen rathe? sprach der muthvolle Großschatzmeister. Ich will es Ihnen ganz offen sagen! Sie werden sich durch dasselbe von den Flecken reinigen, die Sie dadurch auf sich geladen haben, daß Sie, statt sich an die Spitze des Kriegsheers und des Volkes zu stellen, das vor Verlangen glühte, für seine Verfassung und für die Unverletzbarkeit seiner Gränzen zu kämpfen, sich der Konföderation von Targowicz anschloßen. Durch das, was ich Ihnen rathe, werden Sie vor den Augen von ganz Europa Ihre Ehre und den Ruhm einer Nation herstellen, die, wenn sie ein entschlossenes Oberhaupt an ihrer Spitze hätte, unfähig seyn würde, sich unterjochen zu lassen. Sie werden dadurch die Herzen aller Polen wieder gewinnen; man wird Ihnen aufs Neue die Liebe, das Vertrauen, die Dankbarkeit zeigen, die sie am 3. Mai 1791 ihrem Volke einflößten. — Sprechen Sie nur, Sire, und Sie sollen finden, daß die Gesinnungen Aller sich gleich sind! Wo wäre wohl der entartete Sohn des Vaterlandes, der es wagen sollte, Ihnen zu widersprechen, und der die Theilung Polens unterzeichnen sollte,

wenn Sie es muthvoll verweigern? Alle Drohungen des russischen Gesandten werden verstummen vor dieser, ihn schreckenden Einstimmigkeit, die er keinesweges erwartet, und gegen die er nichts weiter thun kann, als daß er sie nach Petersburg berichtet. Es würde hiedurch viel Zeit bis dahin gewonnen werden, daß man dort über die Wahl seiner Maßregeln sich würde entschließen können, und welche Ereignisse können nicht eintreten, wodurch Rußland und Preußen gezwungen werden, die Ausführung ihrer Entwürfe aufzuschieben? Man kann nicht läugnen, daß die Blicke aller Kabinette Europa's auf die Fortschritte der französischen Revolution gerichtet sind. Möge dies Alles aber auch nur bloße Muthmaßung seyn, so halte ich mich doch versichert, daß der russische Gesandte es nicht wagen wird, jemals etwas gegen den König und gegen den versammelten Reichstag zu unternehmen, ohne vorher bestimmte Befehle von seiner Monarchin empfangen zu haben, und daß, selbst wenn er die Macht hätte, einige Gewaltthätigkeiten gegen Einzelne zu verüben, er doch nicht befugt seyn wird, die sämmtlichen Mitglieder des Reichstages nach Siberien zu schicken, oder über die Klinge springen zu lassen *)."

Ich führe diese Bruchstücke aus der Unterredung des Königs **Stanislaus August** mit dem Grafen **Oginski** hauptsächlich deßhalb an, um theils meine, vorhin gefällten Urtheile über den Charakter dieses Fürsten und über seine kindische, ja fast knechtische Furcht vor der Kaiserin **Katharina** dadurch zu belegen, und zugleich zu zeigen, daß es ihm selbst in den kritischsten Augenblicken seiner Regierung nicht an rechtschaffenen, geist- und muthvollen Rathgebern fehlte; daß er aber ein zu großer Schwachkopf, eine zu tiefgesunkene, feige Memme war, um ihren Rathschlägen zu folgen; und daß also ihm und seinem Sklavensinn gegen Rußland besonders der Untergang Polens zuzuschreiben ist.

Die Reichsversammlung war durch die vorhin angeführten

---

*) Oginski Vol. 1. l. c.

drohenden Noten des preußischen und russischen Gesandten in große Bestürzung versetzt. Man konnte freilich nicht umhin, einen Ausschuß zu ernennen, um mit Sievers zu unterhandeln; indessen hoffte man doch den Hauptgegenstand der Unterhandlung dadurch zu umgehen, daß man den Ausschuß bloß zur Abschließung eines Allianzvertrages bevollmächtigte. Zur Unterhandlung mit Preußen war man für jetzt weniger geneigt, denn man hoffte, wenn man nur erst mit Rußland im Reinen wäre, auch mit Preußen durch Rußlands oder Oesterreichs Hülfe sich leicht ausgleichen zu können. Als Sievers sich auf diese Weise getäuscht sah, gerieth er, der überhaupt von sehr zorniger Gemüthsart war, vor Wuth ausser sich; er fluchte, schalt, tobte, drohte und gebot sogar dem Kronschatzmeister, dem Könige nicht ferner seine, auf den Schatz angewiesenen Einkünfte auszuzahlen. Auf solche Weise ihren König in ihrem Lande, in ihrem Reichssaal und in ihrer Mitte von einem fremden Gesandten behandelt zu sehen, und noch sogar von dem Gesandten einer Fürstin, die immer damit prahlte und prunkte, wie sie die Freiheiten der Polen und Sicherheit, Ruhe und Ordnung unter ihnen beschützte; das mußte natürlich alle Polen von Ehrgefühl empören, mochte Stanislaus so schwach und schlecht seyn, wie er wollte. Es flogen sogleich mehrere Reichsstände von ihren Sitzen auf, und boten dem tiefgekränkten Fürsten aus ihren eigenen Mitteln fünfmalhunderttausend Gulden an, die er aber ausschlug.

Nun ward Sievers noch mehr entrüstet; er ließ sogleich Beschlag auf das Vermögen verschiedener Reichstagsmitglieder, unter Andern auch auf jenes des Großmarschalls der Krone und des Großmarschalls von Lithauen legen, weil sie nicht, wie er es befohlen, die Sitzungen bei verschlossenen Thüren gehalten hatten.

Am 2. Junius ließ er, um die Reichsstände noch mehr zu schrecken, fünfzehn Landboten ins Gefängniß werfen, und fünf Andern Arrest geben. Da jedoch die Kossakowski's, welche der Kaiserin zwar mit ganzer Seele zugethan, aber eben

so bittere Feinde ihres Gesandten waren, aus Haß gegen diesen den allgemeinen Unwillen aufregten und selbst den weniger beherzten Reichsständen Muth einsprachen, so weigerten sich fast alle Mitglieder des Reichstages, die Sitzungen ferner zu besuchen und an den Berathschlagungen Theil zu nehmen, indem sie behaupteten: der Reichstag sey nicht frei, und es könnten nach solchen Gewaltthaten nicht eher Sitzungen statt finden, als bis die Eingekerkerten in Freiheit gesetzt wären, welches hierauf sogleich geschah. Ausserdem faßten die Reichsstände noch den Beschluß, den Reichstag bei der ersten Verhaftung eines ihrer Mitglieder augenblicklich als aufgehoben zu betrachten, und in einem Manifest legten sie ihre Rechtsverwahrungen gegen die Gewaltthaten nieder, die eine fremde Macht sich gegen sie, als Stellvertreter einer freien unabhängigen Nation, mit Verletzung der heiligsten Menschen- und Völkerrechte erlaubte.

Darauf befahl der Reichstag, dieß Manifest in die Akten aufzunehmen, es den fremden Höfen mitzutheilen, und den Minister Sievers amtlich hievon durch den Kanzler zu benachrichtigen; allein Mehrere fanden Mittel, die Aufnahme in die Akten zu hindern, und das ganze Manifest dem russischen Gesandten bekannt zu machen.

Sievers, der es wahrscheinlich schon gelesen hatte, und dem es der Kanzler daher bloß mittheilte, schien das Vorgefallene jetzt zu bereuen; aber wahrscheinlich hatte diese Reue weniger ihren Grund in seiner Ehrliebe und Herzensgüte, als in dem Bewußtseyn, daß die Versammlung der Reichsstände wenigstens den Schein von Freiheit haben müsse, um eine rechtsgültige Zustimmung geben zu können.

Indessen blieb seine Milde ganz russischer Art; wenn sie auch wirklich nicht mehr von körperlichen Mißhandlungen begleitet war, so fehlte es dagegen an den heftigsten Drohungen und selbst an Schimpfreden nicht. Ueberhaupt Alles, was Pole war, vom Thron bis zur Bauernhütte, vom vornehmen Fürsten und Senator bis zum Bettler hinab, war ein Gegenstand,

woran russische Rohheit, Tyrannei und Beleidigungssucht ihr Müthchen kühlte! Wer sollte es nun den Polen verargen, daß sie keiner Dynastie angehören wollen, von der sie seit hundert und mehreren Jahren unter dem erlogenen Vorwande, daß man ihre Freiheiten und Rechte schützen und schirmen, Ruhe und Ordnung in ihrem Innern erhalten helfen, gegen ihre Feinde ihnen beistehen wolle, auf das Erbärmlichste beraubt, betrogen, gemißhandelt und ausgesogen sind? Einer Dynastie, die alles Mögliche aufbot, sie gegen einander zu verhetzen und aufzuwiegeln, sie in einem Zustand der Unwissenheit, der Schwäche, der Unkraft und des innern Zwiespalts zu erhalten, um sie desto leichter unterjochen zu können, und sie nachher gleich ihren Kalmucken und Russen zu verdummen und zu verthieren? Wer mag sich wundern, daß die Polen, gegen ein Volk wie die Russen, das länger als hundert Jahre im Namen seiner Herrscher an ihnen das Amt der Büttel, der Schergen und Henker geübt hat, mit diesem rasenden Löwenmuth und mit der Wuth der Verzweiflung kämpfen? Wer muß nicht erstaunen über den Edelsinn, über die Geduld, über die Gutmüthigkeit der Polen, wenn man bedenkt, wie viele Gräuel sie, auch in der letzten Zeit, von den Russen ruhig gelitten und ertragen haben?

Wie kann man sich vorstellen, daß ein Mann, der in den Grundsätzen des strengsten Despotismus erzogen, zu wahrer Bestialität hinabgesunken und aller Sittlichkeit, allem menschlichen Gefühl und aller Vernunft entfremdet ist, wie kann man denken, sage ich, daß ein solcher Mann im Stande seyn kann, über ein Volk zu regieren, das sich zu einer so bedeutenden Stufe der Civilisation erhoben hat? Mögen Alexander und Nikolaus manches Gute gewollt haben, gethan haben sie wenig, und die Polen sind ihnen weder Gehorsam, noch Dankbarkeit schuldig. Hätten sie aber den Polen noch so viel Gutes gethan, so wäre damit bei weitem das Schlimme nicht aufgewogen, was ihre Vorfahren seit Peters I. Zeit ihnen zugefügt haben! Es wäre nicht einmal das Uebel da-

durch vergütet, das sie ihnen zufügten, als sie ihnen den Großfürsten Konstantin zum Vicekönige gaben.

Doch ich kehre zurück!

Am meisten erbittert war der russische Gesandte, Herr von Sievers, gleich allen strengmonarchischen Ministern, gegen die Jakobiner, besonders gegen die polnischen! Er sah sie, wie die kleinen Kinder die Gespenster, in allen Ecken, weil er sie sehen sollte und sehen mußte, um einen guten Deckmantel für den großen Raubmord zu bekommen, den man an einer ganzen Nation unter dem Schein des Rechts verüben wollte. Dergleichen Vorwände sind gar hübsch, wenn man auch tausendmal weiß, daß Alles Lug und Trug ist. Will man den Völkern die Preßfreiheit oder die stellvertretenden, zeitgemäßen Verfassungen nicht gewähren, die man ihnen in den Zeiten der Angst so heilig gelobt hat, dann sagt man: wir haben eine ungeheuer große Verschwörung entdeckt, die sich durch ganz Europa verbreitet! Es ist ein schreckliches Thier, mit vielen hunderttausend Armen und hunderttausend Köpfen, größer als eins in der Offenbarung Johannis! Ein Thier, das alle Monarchen auf Erden ausrotten will. Darauf sucht man in einigen Studentenkoffern nach, findet einige romantisch-politische Entwürfe, zum Beispiel, die Geschichte von Severambien, wo es keine legitime Monarchen, keine Pfaffen, keine Schelme, keine Hofschranzen, keine Schlangen, Nattern, Vipern, kurz gar kein Ungeziefer geben soll; man trifft auch einige Freiheitslieder dabei, und nun ist es ausgemacht, daß die ganze Welt voll Thronenstürmer steckt, die alle Könige guillotiniren, alle Theaterstaatsräthe und russische Spione todtstechen wollen, und damit hat man einen gar herrlichen Vorwand, den Völkern das Bischen Lebensluft, das sie aus den Schriftkästchen der Buchdrucker und aus den stellvertretenden Verfassungen zu schöpfen hofften, und wornach sie schon so lange geseufzt hatten, zu verweigern, denn man darf sich ja nur auf die ungeheure Verschwörung berufen, die es für jetzt unmöglich macht, zu erfüllen, was man den Völkern

so heilig verheißen hat, weil stellvertretende, zeitgemäße Verfassungen und Preßfreiheit die kräftigsten Organe und Verbreitungsmittel freier, politischer und religiöser Ideen sind, und also unter den gegenwärtigen Umständen höchst gefährlich seyn könnten, und weil man daher einen ruhigern Zeitpunkt abwarten muß, wo die Menschen reifer für so gefährliche Geschenke seyn werden. Um dem elenden Mährchen von der großen Verschwörung noch mehr Schein von Wahrheit zu geben, stellt man dann einige Demagogenhetzen und Carbonärijagden an, errichtet geheime Polizeien, politische Inquisitionstribunale und dergleichen löbliche Anstalten mehr, sperrt einige vernünftige und freisinnige Männer, die nichts weiter verbrochen haben, als daß sie die Wahrheit und, als Deutschthümler, etwas zu deutsch gesagt haben, auf Festungen ein; jagt einige Dutzend Schriftsteller und andere geistvolle Menschen durch Verfolgungen zum Lande hinaus, weil sie, wie man es nennt, exaltirte und revolutionäre Köpfe, das heißt, rechtliche und kluge Leute sind, und dergleichen Unfug mehr. Diese Verfolgungen geben dann ganz natürlichen Anlaß, daß geheime Gesellschaften sich bilden, daß man die verbotenen Ideen immer mehr entwickelt und auszubreiten sucht; daß mancher der Verfolgten selbst entweder aus Rache oder in der Hoffnung, daß es für ihn und Andere besser werden soll, gleichfalls nach Möglichkeit sein Schärflein hiezu beiträgt und der Druck, der auf allen Zweigen des menschlichen Lebens und Wirkens lastet, macht die Gemüther empfänglich dafür; so entstehen, nicht Verschwörungen einiger Geheimbündner, sondern plötzliche Ausbrüche, woran viele Tausende den eifrigsten Antheil nehmen, die sich gar nicht berathen, sich nicht verschworen, nicht besprochen haben, und einander gar nicht einmal kennen. Darum male man den Teufel ja nicht an die Wand, er kömmt ohnehin schon. Große Staatsumwälzungen, wofern es nicht bloße Thronumwälzungen sind, wie wenn eine fromme K a t h a r i n a ihren Gemahl P e t e r erdrosseln läßt, und sich auf seinen Thron setzt, große Staatsumwälzungen, sage ich, sind sehr selten das

Ergebniß von Verschwörungen, sondern die ganz natürliche Wirkung des allgemein gefühlten Bedürfnisses. Wenn die Frucht reif ist, dann fällt sie ab.

Der höchste Gipfel aber aller politischen Weisheit gewisser Regierenden und Diplomaten ist, für jedes Unrecht, für jede Schändlichkeit, die sie gegen Völker oder gegen andere Regierungen begehen wollen, immer eine derbe, handgreifliche Lüge in Bereitschaft zu halten, um ihnen zum Beschönigungsmittel ihrer Nichtswürdigkeiten zu dienen. Wenn sie auch tausendmal wissen, daß kein Vernünftiger und Unterrichteter ihnen glaubt, so sind sie dennoch überzeugt, daß die Zahl der Unvernünftigen und Kenntnißlosen bei weitem die größere ist, indem sie es ja an keinen Mitteln fehlen lassen, die Menge in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, wozu besonders in Rußland die herrlichsten Anstalten getroffen sind und fortwährend getroffen werden, und daß sie folglich die Mehrheit, wenn gleich nicht für sich, doch wenigstens auch nicht gegen sich haben.

Ein gleiches Mährchen, wie jenes, das vor einer Reihe von Jahren zum Deckmantel dienen mußte, um gewissen Völkern alle die Wohlthaten zu verweigern, durch deren Zusage man sie angefeuert hatte, Vermögen, Blut und Leben für alte wurmstichige Throne zu wagen, die theils umstürzen wollten, theils schon umgestürzt waren, ein gleiches Mährchen war das, was man zum Vorwande der gänzlichen Vernichtung der polnischen Republik wählte.

In einer Note, die der russische Gesandte von Sievers am 11. Julius 1793 dem Reichstage in Grodno übergab, beschwerte er sich mit der größten Bitterkeit oder vielmehr mit einer Grobheit, die nicht einmal in einer Bauernschenke, geschweige denn unter gebildeten Menschen oder gar in diplomatischen Verhandlungen geduldet ward, über die Sitzung des Reichstages vom 10. Julius. Er behauptete nämlich in den stärksten Ausdrücken, daß eine tumultuarische und schändliche Faktion in dieser Sitzung auf eine solche Art sich aus-

gesprochen habe, die zu sehr an den Jakobinismus des Reichstages vom 3. Mai 1791 erinnere.

Wie war es vernünftiger Weise möglich, einen Reichstag des Jakobinismus zu beschuldigen, der Polen aus einem Wahlkönigreich in ein Erbkönigreich verwandelte, und dem Adel alle seine Vorrechte feierlich durch die neueingeführte Verfassung bestätigte? Die wesentlichsten und ersten Grundsätze des Jakobinismus stehen ja mit erblicher Königswürde und mit erblichen Adelsvorrechten im allerstrengsten Widerspruch; der Jakobinismus ist dem Wahlkönigreiche weit weniger abhold, als dem Erbkönigreiche! Katharina's Gesandter bediente sich also hier offenbar der schändlichsten und weltkundigsten Lügen und Verläumdungen gegen den Reichstag von 1791, um nur dem, von seiner herrsch- und ländersüchtigen Gebieterin gewählten Vorwande zur Zertrümmerung des polnischen Reiches noch einiges Gewicht mehr zu verschaffen. Alle politischen Behauptungen, wodurch man die Zerstückelung Polens rechtfertigen wollte, waren durchaus und vorsätzlich erlogen, und die Mittel, deren man sich bediente, um die Reichsstände zur Einwilligung in die Theilung ihres Vaterlandes zu bewegen, bestanden in dem tyrannischsten Zwange, in den niederträchtigsten Drohungen und Gewaltthätigkeiten, und in den entehrendsten Bestechungen. Wären Bürger auf diese Art gegen einen andern Bürger verfahren, so würde man sie als die ärgsten Räuber, Verfälscher, Lügner und Meineidigen nicht allein der öffentlichen Schande Preis gegeben, sondern sie auch auf das Härteste wegen ihrer Verbrechen und Frevel bestraft und alle Verhandlungen für nichtig und unverbindlich erklärt haben! In der Politik aber, wenigstens in einer solchen, wie jene, die bei der Theilung und Zertrümmerung Polens waltete, ist es ein Anderes!

Ferner bezeugte Sievers seine Verwunderung darüber, daß man in den Vollmachten, welche den, zum Abschlusse der Abtretungsverträge beauftragten Deputationen ertheilt wurden, der Konföderation von Targowicz erwähnt habe, die seit

der Eröffnung des Reichstages ausser Thätigkeit sey, und sich nach dem Willen seiner Monarchin auflösen solle. Er hielte sich daher zu der Erklärung verpflichtet: daß da er mit einer ausserordentlichen, freien und durch sich selbst für konföderirt erkannten Reichsversammlung unterhandle, er keine Vollmachten anerkennen könne, in denen die genannte Konföderation von Targowicz erwähnt würde.

Da manche Leser die Gründe dieses sonderbar scheinenden Verlangens des russischen Gesandten in Beziehung auf die Targowiczer Konföderation vielleicht nicht klar durchblicken würden, so müssen wir noch Einiges über das Verhältniß dieser Konföderation bemerken.

Sie besaß alle Machtbefugnisse eines wirklichen Reichstages, und hatte dieselben weiter ausgedehnt, als ein Reichstag rechtlich hätte thun dürfen. Der ziemlich bedeutende öffentliche Schatz, der von dem Konstitutionsreichstage größtentheils zusammen gebracht und zur Unterhaltung des Heeres und für die Staatsbedürfnisse bestimmt worden, war nicht allein von der Raubsucht der Targowiczer Konföderirten verschlungen, sondern sie hatten sogar am 21. März 1792 in Lithauen zum Beßten ihres eigenen Seckels eine besondere neue Abgabe von fünfzehn Groschen für jeden Rauchfang (Feuerherd oder Schornstein) eingeführt. Der Feldherr Kossakowski, einer der Gierigsten unter ihnen, stellte unaufhörlich Anweisungen auf den Schatz aus, die sein Verwandter Zabiello *), den er und sein Bruder, der Bischof Kossakowski, zum Marschall von Lithauen gemacht hatten, mit unterschrieb. Von den großen, auf diese Anweisungen gezahlten Summen wurde keine ordentliche Rechnung abgelegt, und Kossakowski ließ sich sogar noch von der Generalkonföderation ansehnliche Schuldforderungen zuerkennen, die er an den Schatz haben wollte, die aber ganz grundlos waren. Sein Bruder, der Bischof Kossakowski, ein großer Freund und Beschützer der Jesuiten, ver-

*) Dieser Zabiello war vorher Oberjägermeister.

schlang, unter dem Vorwande, für die Herstellung dieser frommen Väter zu sorgen, den größten Theil des Erziehungsfonds und verschwelgte ihn. Die Marschälle, Räthe und übrigen Beamten der beiden sogenannten Generalitäten von Polen und Lithauen setzten sich gleichfalls große Gehalte aus und der Ueberrest des öffentlichen Schatzes ging mit Gnadengeschenken und Belohnungen an die niedrigern Spießgesellen der Targowicz-Russischen Räuberbande auf, welche Katharina unter dem Schutz eines Kriegsheeres nach Polen geschickt hatte, um dies unglückliche Land zu verderben und unter Rußlands eisernen Scepter zu bringen.

Unglücklicher Weise ließ die Raubgier jener Bösewichter sich an den Plünderungen des Schatzes nicht genügen; auch das Grundeigenthum des Staats theilten sie unter sich aus. Der Konstitutionsreichstag hatte, freilich mit Verlust der, sehr darüber jammernden Geistlichkeit, die Güter des Bisthums Krakau, welche jährlich 600,000 Gulden eintrugen, für Staatseigenthum erklärt und die Einkünfte zu weltlichen Bedürfnissen bestimmt. Als die ruhmwürdige und tugendbelobte Kaiserin Katharina durch ihre Kriegs- oder Räuberheere die Targowiczer Rotte wieder ins Land schickte, riß der Bischof Kossakowski jene, dem Staat zuerkannten Güter an sich, und sein Bruder, der General, erhielt, um gleichfalls nicht leer auszugehen, die großen Lachowiczer Güter, die vielleicht eben so viel einbrachten. Endlich reichte das Grundeigenthum des Staats für die Targowiczer Bande nicht mehr zu, und nun fielen sie über das Eigenthum der Privatleute her, rißen sowohl bewegliche als unbewegliche Güter, ohne Urtheil und Recht und trotz aller Widersprüche, alles Flehens, Bittens und Klagens an sich und vertheilten es, als gute Beute, unter sich und ihre Genossen. Dem Grafen Michael Oginski raubten sie sein ungeheures Vermögen, viele Millionen an Werth. Nichts war den Bundesgenossen der großen und hochgepriesenen Katharina heilig; weltliches und geistliches, Greisen- und Waisengut galt ihnen gleich. Recht und Gerechtigkeit verschacher-

ten sie um Geld an die Meistbietenden; rechtskräftige Urtheile erklärten sie für nichtig; die Gesetze legten sie aus, wie es ihnen beliebte, heute so, morgen anders; Jeder, der Vermögen hatte oder ihnen mißfiel, ward ein Opfer ihrer Raubsucht oder Rachgier. Die heiligsten Rechte des Menschen wurden ungestraft von ihnen verletzt, und gegen sie und ihre Beschützerin Katharina zu murren, das hieß ein Verbrechen, das mit Ketten und Kerker, mit Verlust des Vermögens und der Ehre, mit Verbannung in die Eisgefilde Siberiens, ja, wohl gar mit dem Tode bestraft werden mußte! Der vornehmste Edelmann war der Knute der russischen Kosacken so gut unterworfen, wie der niedrigste Bauer! Nur die Targowiczer Diebs- und Räuberbande und ihre Genossen konnten thun, was sie wollten, denn sie waren ja die Bundesgenossen der großen, weisen und vortrefflichen Katharina, der Beschützerin der Unverletzbarkeit, Freiheit und Unabhängigkeit Polens, der mächtigen Beschirmerin der Sicherheit und der Rechte der polnischen Einwohner! „Gott und Katharina waren die einzige Hoffnung der Polen, versteht sich der Targowiczer!“ Ihrer Menschlichkeit, ihren Tugenden, ihrer Frömmigkeit werden die spätesten Enkel Tempel und Altäre errichten; ihr erhabenes, ruhmwürdiges Andenken wird die Geschichte mit unverlöschlichen Zügen und mit dem Blut und den Thränen vieler Millionen in ihre Bücher eintragen und der Nachwelt überliefern!

Nimmermehr würden die Targowiczer Räuber und Hochverräther in Polen so viele Gräuel und Ungerechtigkeiten verübt haben, wären sie nicht des Schutzes der großen Selbstherrscherin vollkommen versichert gewesen. Sie waren die Skorpionen, mit welchen Katharina die Polen, vom Thron bis zur Hütte, geißeln wollte, um sie zu zwingen, sich voll Verzweiflung ihrem Joch zu unterwerfen; durch die Targowiczer wollte sie den Polen ihr Vaterland recht verhaßt machen; durch sie wollte sie das unglückliche Volk in den schrecklichsten Zustand von Stumpfsinn, von Schwäche, von Ohnmacht stürzen, damit es nie einem Polen wieder einfallen möchte, sich gegen

ihre despotische Herrschgier aufzulehnen. Die Targowiczer Konföderation war ihr Werkzeug, jetzt hatte sie den Zweck erreicht, zu dem sie es benutzen wollte, jetzt konnte sie es vernichten!

Aber keinesweges aus Zorn und Unwillen wollte Katharina das Werkzeug zerstören, das ihr so herrliche Dienste geleistet hatte, sondern weil das fernere Fortbestehen der völligen Erreichung des Zwecks selbst nachtheilig werden konnte.

Rußland hatte zwar die Targowiczer Konföderation bisher als die rechtmäßige Gewalt der Nation anerkannt; allein die Häupter dieses Bundes hatten, um sich ganz in den Besitz der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt zu setzen, und die, von der Nation angenommene Verfassung vom 3. Mai zu stürzen, welches Beides nothwendig war, um Polen in die jammervolle Lage zu versetzen, daß es sich Rußland unterwerfen mußte, eidlich gelobt, daß die Targowiczer Konföderation in keine Abtretung irgend eines Theils der Republik willigen, sondern ihr eine solche Verfassung geben solle, wodurch ihre Freiheit, Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit gesichert würde. Durch dieses heuchlerische, eidliche Versprechen war es ihnen gelungen, den allgemeinen Unwillen, der gegen sie herrschte, etwas zu besänftigen, und selbst manche Polen von Einfluß, die ihren Versicherungen trauten, für ihre Parthei zu gewinnen. Sie selbst hatten bloß die Mühe übernommen, ihr Vaterland an den unvermeidlichen Abgrund zu führen, in den es hineinstürzen sollte; sie wollten und konnten aber, nach ihrem eidlichen Versprechen, es nicht selbst hinein stürzen; dies sollte ein Anderer (nämlich ein förmlicher Reichstag) thun. Rußland und Preußen konnten also wegen des erwähnten feierlichen und eidlichen Versprechens sich nicht mit der Targowiczer Konföderation wegen Länderabtretungen einlassen, denn ein solcher, mit dieser Bande geschlossener Vertrag würde in rechtlicher und sittlicher Rücksicht als unverbindlich für die Nation erschienen seyn. Was hätte man nämlich sagen müssen, wenn Rußland die Targowiczer Rotte, die ursprünglich aus nicht mehr als zwölf bis dreizehn Menschen bestand, mit

gewaffneter Hand nach Polen gebracht, sie dort, allen bestehenden Gesetzen und dem Widerspruche der ganzen Nation zum Trotz, als höchste Staatsgewalt eingesetzt, und gleich darauf mit diesen Elenden, die fast von der ganzen Nation als Hochverräther bezeichnet waren, einen Vertrag geschlossen hätte, wodurch es sich die größten und schönsten Provinzen hätte abtreten lassen? Niemand würde einen solchen Vertrag, als verbindend für die Nation betrachtet haben! Ganz Europa, die ganze gebildete Menschheit hätte ihn für das schändlichste Bubenstück, das jemals von irgend einer Macht begangen worden, erklärt, und Katharina, obgleich ohne alles Rechtlichkeitsgefühl und ohne alle Sittlichkeit, wollte doch, trotz ihrer despotischen Herrschgier, aus politischen Gründen einen schwachen Schein von Rechtlichkeit behalten, so wenig ihr auch an der Sache selbst gelegen war. Sie konnte sich folglich mit ihren Bundesgenossen, den Targowiczer Hochverräthern und Räubern nicht auf Abschließung eines solchen Vertrages einlassen; das sagte ihr ihre Klugheit, wenn gleich ihr Gewissen nichts davon fühlte. Ferner konnte auch mit der Targowiczer Konföderation kein staatsrechtlich gültiger Vertrag über Länderabtretungen geschlossen werden, denn dazu war die Zusammenberufung eines ausserordentlichen Reichstages von Seiten des Königs und seines Staatsraths erforderlich; und endlich lag den meisten Mitgliedern der Targowiczer Konföderation selbst daran, jeden Schein, als wären sie die Urheber der Länderabtretung, von sich abzuwälzen. Aus allen diesen Gründen erklärte Sievers so ernstlich: daß er keine Vollmachten anerkennen könne, in denen die Konföderation von Targowicz erwähnt würde, und daß diese Konföderation nach dem Willen Ihrer kaiserlichen Majestät, Katharina der Großen, sich auflösen solle.

Hiedurch glaube ich das Räthselhaftscheinende in dieser Erklärung des russischen Gesandten deutlich genug erläutert zu haben, und man sieht daraus, daß Herr von Sievers, der

sonst nicht aus Porzellanerde geschaffen seyn mochte, wenigstens in dieser Hinsicht fein genug war.

Da er wußte, daß die zur Unterhandlung mit ihm beauftragten Mitglieder „auf Glauben, Ehre und Gewissen" hatten schwören müssen, „von keinem Theil, welcher es auch sey, irgend ein Anerbieten oder Versprechen erhalten zu haben, oder jemals annehmen zu wollen;" so erfüllte auch dies ihn mit großem Verdruß, und er bemerkte daher in seiner Note vom 11. Julius: „diese erlauchte Reichsversammlung würde sich durch einen solchen Schwur selbst mit Schande bedecken, wenn sie die Möglichkeit voraussetzte, daß sie Mitglieder unter sich habe, die dem Verdacht der Bestechlichkeit unterworfen wären."

Man wußte aber sehr wohl, welcher nichtswürdigen Mittel sich Rußland bediente, um seine Zwecke zu erreichen, und daß das Gold selbst die Herzen der Könige bethört. Glänzende Verheißungen, Geschenke, Drohungen, Mißhandlungen, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten jeglicher Art wandten Katharina, ihre Minister und Feldherren ja überall an, um in Polen ihre Absichten durchzusetzen. Manche ließen sich freilich durch Drohungen schrecken, oder mußten unter der Gewalt und den barbarischen Mißhandlungen nachgeben; allein nur sehr Wenige wurden durch Verheißungen, durch Ehrenbezeugungen und durch Geschenke gewonnen, und dies ist, wenn ich nicht irre, ein sehr schöner Zug in dem Nationalcharakter der Polen, den man gewiß bei wenigen Völkern in so hohem Grade findet. Das Meiste, was man in sittlicher Rücksicht an den Polen tadeln muß, das haben sie dem schändlichen, mehr als hundertjährigen Einfluß und Druck der Russen zu verdanken! Rußland, das jeden freien Aufschwung ärger fürchtet, als die Cholera Morbus, weil Despotismus und Geistesfreiheit durchaus mit einander unverträglich sind; Rußland hielt durch seine Tyrannei die Polen immer in geistiger und sittlicher Rücksicht zurück, damit sie nicht mit den andern Nationen in gleicher

Reihe fortschreiten, damit aus Polen ja nicht zu viel Licht nach Rußland hinein strömen, damit die geringern Volksklassen ja sich nicht höher erheben möchten, als die armen Bauern in Rußland, die von ihren Fürsten und Edelleuten bei Tausenden verschenkt, verkauft, verspielt und vertauscht werden! Daß es dem polnischen Adel nicht an Hochsinn und Seelenadel fehlte, daß er gerne den untern Volksklassen alle Rechte zugestanden hätte, die sie in irgend einem Lande besitzen; das hat er deutlich genug durch die Verfassung vom 3. Mai 1791 bewiesen; allein jene Klassen waren weder zum Genuß, noch zur Ausübung fähig, und das war auch eine von den Ursachen, warum bestimmt ward, die Verfassung solle je alle fünf und zwanzig Jahre einer Durchsicht und einer Verbesserung unterworfen seyn, denn man setzte voraus, daß in einem Zeitraum von zwanzig Jahren die untern Klassen einen höhern Grad von Gesittung erreichen würden, und daß überhaupt in einer solchen Periode so wichtige unvorhergesehene Umstände eintreten können, welche die Umänderung der Grundgesetze des Staats durchaus nothwendig machen. Aber wegen dieser Verfassung, die man in unsern Tagen gewiß nicht für ultraliberal erklären würde, mußte sich der Konstitutionsreichstag von Katharina II. des Jakobinismus anklagen lassen. Es lag ihr eben so sehr daran, die Völker zu verdummen, als über sie zu herrschen; denn wenn das Erstere nicht geschah, so war das Letztere unmöglich! Ihr Enkel Alexander trat ganz in ihre Fußstapfen, nur fehlte es ihm an ihrer Klugheit. Wenn Gott nicht mit Schnee und der Mordbrenner Rostopschin nicht mit Feuer geholfen hätten, so wäre weder in Aachen, noch in Karlsbad, weder in Laibach, noch in Verona jemals ein Kongreß gehalten! Alexander träumte von einer Suzerainität in Europa! Was sag' ich, in Europa? Nein, über die ganze Menschheit! Seinen läppischen Grillen von Legitimität und Stabilität sollte der ganze Weltkreis huldigen; er wollte der allgemeine Gesetzgeber, und vier große Pairs sollten seine Räthe

seyn. Es hätte in der That eine Universalmonarchie geben können, allein Alexander war kein Universalgenie!

Am Schluß seiner Note vom 11. Julius verlangte Herr von Sievers, daß die Deputation schlechterdings am folgenden Tage angeordnet seyn müsse, um unverzüglich mit ihm sich zu berathen; wo nicht, so würde er sich gezwungen sehen, die Feueranblaser, die Friedensstörer, die Feinde der Ordnung als die wahren Feinde ihres Vaterlandes und als die einzigen Hindernisse, welche dem Fortschreiten der Reichstagsberathungen sich entgegen stellten, fortschaffen zu lassen. Der Reichstag habe beinahe schon vier Wochen einer kostbaren Zeit verschwendet, um das zu thun, was in vier Tagen hätte geschehen können, und dadurch die Uebel, die auf der Nation lasteten, vermehrt, statt ihr einen dauerhaften Frieden und eine bleibende, feste Existenz zu verschaffen und zu sichern.

Wo hat wohl jemals ein Gesandter eine so freche, drohende, pöbelhafte Sprache gegen die Reichsversammlung einer freien unabhängigen Nation und deren König geführt, als dieser Sievers und als überhaupt alle Gesandte der Kaiserin Katharina sich in Warschau erlaubten? Wahrlich, hätte Stanislaus August nur einen Funken von wahrem Ehrgefühl besessen, den letzten Tropfen seines Blutes hätte er opfern müssen, um Beleidigungen solcher Art, die ihm und seinem Volke zugefügt wurden, zu rächen? Aber ihm, dem Ehrlosen und Feigen, der keine andere Ehre kannte, als die erbärmliche äussere und falsche Ehre, die ihm seine, mit Schande getragene Königskrone gab, ihm lag weit mehr an der Gunst einer herrschgierigen Despotin und an der Erhaltung seines verächtlichen Lebens, als an dem Glück seines Volkes. Gewiß muß das Herz jedes vaterländisch gesinnten Polen bloß durch die Erinnerung an Vorgänge der Art mit Zorn und Wuth gegen Alles erfüllt werden, was Russe heißt!

Wer waren die Feueranblaser, die Friedensstörer, die Feinde der Ordnung in Polen anders, als die russi-

schen Gesandten, Feldherren und Räuberbanden, welche die ganze Nation in Blut und Thränen badeten, um die unersättliche Herrschgier eines einzigen, despotischen Weibes zu befriedigen?

Am 15. Julius zeigte Sievers dem Reichstage durch eine Note an: er sey von dem Ausschusse oder der Deputation mittelst einer, ihm von derselben zugestellten Uebersicht ihrer Berathungen benachrichtigt: daß sie die Gränzen ihrer Instruktion nicht überschreiten könne. Die Deputation habe ihn ersucht, jene Uebersicht der Kaiserin zuzusenden; er habe dieß abschlagen müssen, und stelle jetzt dem Reichstage die Nothwendigkeit vor, der Deputation genügende Vollmachten zu ertheilen, um den Entwurf des Vertrags, ganz so, wie er sey und ohne die mindeste Aenderung, zu unterzeichnen. In diesem Fall würde er sogleich mit Vollmachten versehen werden, um einen Allianz- und Handelsvertrag zum Vortheile beider Nationen abzuschließen.

Noch beleidigender, als die Note vom 12. Julius, war eine andere, die Sievers am 16. übergab, und die ich hier, soweit Oginski*) sie in seinen Denkwürdigkeiten liefert, in getreuer Uebersetzung mittheile:

„Der unterzeichnete Gesandte u. s. w., welcher benachrichtigt ist, daß die erlauchte Reichsversammlung in ihrer Sitzung vom 15. Julius, in welcher der Bericht des Ausschusses und die Note des Unterzeichneten verlesen worden, so wenig gut gefunden habe, sich darüber zu erklären, als auch nur zu befehlen, daß dieser wichtige Gegenstand an einem bestimmten Tage in Berathung gezogen werde; woraus sich

*) Diese Verhandlungen, die von Seiten des russischen Gesandten mit so empörender Unanständigkeit geführt wurden, sind zu wichtig, als daß ich sie nicht auszugsweise hätte mittheilen müssen, um zu zeigen, auf welche Weise man gegen Polen verfuhr. Meistentheils bin ich Oginski gefolgt, der als Reichsstand selbst dem Reichstage zu Grodno beiwohnte, und also besser, als manche Andere über das, was dort vorgieng, Aufschluß geben kann.



deutlich ergibt, daß der Abschluß des Vertrags wiederum verzögert werden soll, und daß die, zum konföderirten Reichstage versammelten Stände, indem sie die Augen über das unglückliche Schicksal ihres Vaterlandes verschließen, ihre Pflicht gegen ihre Kommittenten vergessen, sieht sich genöthigt, zu erklären: daß er einen ferneren Aufschub und die Weigerung, der Deputation die geforderten Vollmachten zuzustellen, als eine Weigerung, freundschaftlich mit dem Unterzeichneten zu unterhandeln und abzuschließen und als eine Kriegserklärung ansehen muß.

Die traurigen Folgen eines solchen Betragens der Reichsversammlung, welcher die Nation ihr jetziges und künftiges Glück anvertraut, können für die letztere im Allgemeinen und besonders für die unschuldigen Landleute nur unheilbringend werden. Bei einer solchen, gleich einer Kriegserklärung betrachteten Weigerung würde der Unterzeichnete zu seinem Leidwesen gezwungen seyn, die Truppen Ihrer Kaiserlichen Majestät als militärische Exekution auf die Güter, Besitzungen und Wohnungen derjenigen Mitglieder verlegen zu lassen, die sich im Widerspruch mit den Wünschen der Bessergesinnten und der Nation befinden, welcher es sehr unangenehm ist, daß die Gesetzlosigkeit gerade in dem Augenblick wieder auflebt, wo sie für immer enden sollte.

Werden Seine Majestät sich den Widersetzlichen anschließen, so wird jene militärische Hülfsvollstreckung auch auf alle königliche Besitzungen, sowie auf das Grundeigenthum eines Jeden ausgedehnt werden, der Seiner Majestät auf irgend eine Weise angehört. Eine fernere, ganz natürliche Folge dieses Verfahrens der Reichsversammlung würde die Besitznahme der Einkünfte der Republik seyn, wie auch das Aufhören der Bezahlung für die Bedürfnisse der Truppen, die von der Zeit an auf Kosten der unglücklichen Landbewohner leben werden.

Unterzeichneter hofft jedoch, daß diese in Gemäßheit seiner Verhaltungsbefehle zu nehmenden Maßregeln einen genü-

genden Eindruck auf die Reichsversammlung machen werden, und daß dieselbe nicht säumen wird, schon am nächsten Tage die verlangten Vollmachten zur Unterschrift des Vertrags zu beschließen.

Endlich kann Unterzeichneter der Reichsversammlung nicht verhehlen, wie sehr solche Maßregeln mit den Grundsätzen streiten, denen er entschlossen war, bei der ihm übertragenen Sendung zu folgen; Maßregeln, die der Reichsversammlung, statt eines festen Bündniß- und Handelsvertrages mit Rußland, den Verlust dieser Vortheile, so wie des Wohlwollens und der Freundschaft Ihrer Kaiserlichen Majestät voraus verkünden, ohne welche Polen so wenig bestehen, als in Zukunft Heil erwarten kann, wogegen demselben in dem vorgeschlagenen Vertrage alle jene Vortheile zugesichert waren."

Grodno, den 5. (16.) Juli 1793.

Sievers.

Sehr verschieden war der Eindruck, den diese Note des russischen Gesandten auf die einzelnen Mitglieder der Reichsversammlung machte; Einige stampften vor Wuth, Andere zitterten vor Bestürzung und Schrecken, Manche überließen sich dem tiefsten Kummer, als sie den unvermeidlichen Untergang des geliebten Vaterlandes sahen, Alle aber waren von Unwillen über die Drohungen und Beleidigungen des frechen, stolzen Russen erfüllt.

Die Sitzung war stürmisch; starke und donnernde Reden wurden gehalten; „aber sie ertönten zu spät," sagt Oginski, „es waren Stimmen in der Wüste, die weder zur Kunde der Kaiserin kamen, noch zu dem Herzen ihres Ministers drangen!"

Stanislaus August, immer feig, kriechend und unwürdig, machte in der Sitzung am 17. Juli den Antrag, und er ward angenommen, die Kanzler von Seiten des ganzen Reichstages an den Gesandten mit der Erklärung abzufertigen: daß sich die Reichsversammlung ganz der Großherzigkeit

und Güte Ihrer Kaiserlichen Majestät überließe; daß sie dieselbe zum einzigen Schiedsrichter über das Schicksal der Republik erwählen und ihr das Unglück darstellen wolle, unter welchem eine Nation seufzen müßte, deren Verbündete sie wäre.

Nur die große Bestürzung und Verwirrung, worin sich alle Mitglieder des Reichstages befanden, und der überraschende Antrag des elenden Stanislaus, machten es möglich, daß die ganze Reichsversammlung der stolzen Polen sich nach so großen Mißhandlungen, noch zu einer so tiefen Erniedrigung verstehen konnte, die überdieß bei dem hochmüthigen Gesandten keine andere Wirkung hervorbrachte, als die man leicht hätte voraussehen können. Der letztere ward nemlich durch diese Demüthigung keineswegs befriedigt; er verlangte, der Reichstag sollte dem Ausschuß den Befehl ertheilen, sogleich, noch in der Sitzung vom 17. Julius, den Vertrag zu unterzeichnen. Diese neue Beleidigung steigerte den Unwillen der Stände bis zum höchsten Grade. „Wir wollen," rief man von allen Seiten, „wir wollen die Vollziehung seiner Drohungen, wir wollen seine Gewaltthätigkeiten erwarten, dann werden wir wenigstens sagen können, daß wir nur der äussersten Gewalt nachgaben; dann wird Niemand Europa bereden können, daß die Abtretung unserer Provinzen die Frucht einer freien Berathschlagung war."

„Laßt uns," sprach einer der Landboten, „laßt uns statt den Vertrag zu unterzeichnen, dem Gesandten melden, wir würden so muthvoll, wie einst die Senatoren Roms dem Tode von den Schwerdtern der Gallier, der Erfüllung seiner Drohungen entgegen sehen!"

„Wenn wir," fügte ein Anderer hinzu, „den Drohungen nachgeben wollten, so würden wir uns der Theilnahme jener Mächte unwerth zeigen, deren Beistand und Hülfe wir anriefen. Laßt uns lieber mit Ehren fallen, und durch unsern Tod uns der Bewunderung der Fremden und der Nachwelt würdig machen, als daß wir in der eitlen Hoffnung, die letz-

ten Trümmer unseres Vaterlandes zu retten, uns mit ewiger Schande bedecken sollten."

„Nein," rief Einer voll hoher Begeisterung; „Leiden sind nichts für den Muth; es gebührt ihm, sie zu verachten! — Man droht uns mit Siberien; das Bewußtseyn, unsere Pflicht erfüllt zu haben, wird uns in jene Eisgefilde begleiten! — Ja, Sire! man sende uns nur hin nach Siberien; dort soll der Glanz Ihrer Tugenden, dort soll unsere Standhaftigkeit die Feinde zum Erröthen zwingen!"

Hierauf faßte der Landbote Karski Mehrere, die diese Gesinnungen nicht zu theilen schienen, mit drohendem Blicke scharf in's Auge und sprach: „Wenn in dieser Reichsversammlung Einige wären, die es wagen sollten, den Vertrag zu genehmigen, so wolle er ihnen zeigen, welch' einen Lohn Verräther verdienten!"

Aber da nahm Stanislaus August, voll Angst und Schrecken über diese Aeußerungen und über den hohen Aufschwung von Vaterlandsliebe, der die Versammlung beseelte, das Wort, und bemühte sich, die Gemüther zu besänftigen. Zuerst suchte er sich — sehr lang und breit — wegen seines Beitritts zur Targowicz-Russischen Räuberbande zu rechtfertigen, darauf schilderte er mit dunklen Farben die Lage des Vaterlandes, und schloß seine Predigt mit den Worten: „Ihnen, konföderirte Reichsstände, gebührt es, die Gefahren zu würdigen, von denen mehrere Millionen Ihrer Mitbürger bedroht sind, welche jene Provinzen des Landes bewohnen, die man uns lassen will, es sind Gefahren, die selbst dem Namen Polen Vernichtung drohen. Mein eigenes Schicksal kümmert mich am wenigsten; nur mit dem Ihrigen beschäftige ich mich! Bedenken Sie, daß es von ihnen abhängt, den Rest der Nation zu retten oder gänzlich zu vernichten. Es ist Pflicht eines Vaters, der seine Kinder liebt, ihnen die Wahrheit ohne Hülle zu zeigen."

Mehrere Mitglieder erhoben sich, machten dem Könige Vorwürfe über seine Schwäche, über sein ganzes Benehmen und den geringen Werth, den er nicht allein auf seine eigene

Ehre, sondern auch auf die Ehre der Nation setzte. Sie bezogen sich auf den Eid, den man durch die Konföderation geleistet und worin man gelobt hatte, die Republik ungetheilt zu erhalten; sie schlugen ferner mehrere Mittel vor, um diesen Zweck zu erreichen, und beriefen sich auf die fremde Hülfe, die man erwarten könne.

Der König suchte hierauf in einer längern Rede durch noch mehrere, zum Theil sehr seltsame, Gründe sich zu rechtfertigen und besonders zu beweisen, daß die Befolgung aller der Rathschläge, die man ihm gegeben, unvermeidlich den völligen Untergang des Vaterlandes nach sich ziehen würden. Zugleich bot er seine ihm eigenthümliche, pathetische Gauklerberedsamkeit auf, um die Gemüther zu gewinnen und zu besänftigen, und fügte schmeichlerisch hinzu: die Mehrzahl der, auf diesem Reichstage erschienenen Landboten sey ihm vorher ganz unbekannt gewesen, und es wäre ihm daher höchst angenehm, so viele einsichtsvolle und vortreffliche Vaterlandsfreunde kennen gelernt zu haben. Je höher er aber dieß Glück schätze, je inniger fühle er sich von der Pflicht durchdrungen, ihnen seine väterliche Sorgfalt zu beweisen.

„Sie sind es würdig," fuhr er mit Pathos fort, „erhalten zu werden; sie sind es würdig, daß man sie warnt und zurückhält, wenn ihre Tugend selbst sie auf den Pfad des Irrthums zu leiten droht, und das würde der Fall seyn, wenn wir zu der Macht, der wir Nichts entgegenstellen können, sagen wollten: Vernichtet, unterjocht noch drei und eine halbe Million Einwohner, deren Vertreter wir sind; wir wollen es, weil ihr bereits die Herrschaft über vier Millionen unserer Mitbrüder an euch gerissen habt! Das ist es, was Sie dem Adel der Wojewodschaften, deren Vertreter Sie sind, den Bürgern, deren Städte in Trümmer verfallen, und endlich den Landleuten sagen können, die zwar nur die letzte Stufe in der Gesellschaft einnehmen, aber die Wohlthäter von Allen sind, und die, wenn die jetzige Lage der Dinge fortdauert, in wenigen Monaten ihre Scheuern und Ställe völlig geleert sehen

werden. Erlassen Sie es mir, Ihnen das schauerliche Gemälde von Pest und Hungersnoth zu entwerfen, welche die unvermeidlichen Folgen seyn werden. Ich kenne den Aufschwung der Verzweiflung; ich weiß, wohin er zu führen vermag; — allein das liegt nicht in Ihrer Verpflichtung; Sie sind hier, die Rechte des Vaterlandes zu schützen, und dessen Sachführer zu seyn; Sie und wir Alle haben dieß gethan. Es steht nicht mehr in unserer Macht, unsere Brüder zu retten, die von uns getrennt sind; wir müssen jetzt nur noch diejenigen zu retten suchen, die man uns übrig läßt."

Auf's Neue traten Mehrere auf, die an den Eid erinnerten, den man durch die Konföderation geleistet hatte; allein drei Bischöfe, nemlich der von Wilno, der von Chelm-Lublin und besonders der Bischof Kossakowski von Liefland übernahmen es, den Reichstag zu belehren, in wie weit Eide verbindlich oder unverbindlich wären, und zeigten sehr gründlich, daß sie der Gewalt, ohne Verletzung des Gewissens, weichen müßten. — Der Bischof Skarzewski von Chelm, Großkanzler der Krone, bemerkte zugleich: Nothwendigkeit sey das einzige Gesetz, dem man folgen müsse, ein Grundsatz, der wahrscheinlich in einem Jesuitenkollegium ausgeheckt war, und ein höchst abscheuliches Moralprinzip abgeben möchte, da die Ansichten von dem, was man Nothwendigkeit nennt, bei Millionen Menschen oft Millionenmal verschieden sind, und jeder Verbrecher bei diesem Grundsatz sich über die größten Missethaten leicht würde beruhigen und entschuldigen können.

Der König erklärte, daß er nicht zur Theilung mitwirken, aber sich darein fügen würde, und rieth wiederholt, den Wünschen Rußlands zu entsprechen, um das Uebrige zu retten. Der zuletzt erwähnte schlaue Bischof gab zu verstehen, „daß, wenn man die Kaiserin von Rußland nur befriedigt habe, sie nicht darauf dringen würde, daß man die Provinzen, welche der König von Preußen besetzt hielt, gleich-

falls abtreten solle, und dann würde man mit den Gebietstheilen, die man an Rußland ohne Weigerung abtreten würde, diejenigen ersparen und retten, welche Preußen verlangte." — Diese Ansicht wurde auch besonders eifrig von den Kossakowski's verbreitet und glaubhaft gemacht.

Einige wurden hiedurch etwas beruhigt; die Rede des Königs, in welcher alles Unglück, das aus der ferneren Weigerung hervorgehen würde, geschildert ward, hatte viele Andere, die mehr an ihre eigene Erhaltung, als an jene des Vaterlandes dachten, entmuthigt; durch die Drohungen des russischen Gesandten waren Manche von denen, die sich Anfangs mit dem meisten Eifer der Abtretung widersetzt hatten, gleichfalls von der patriotischen Parthei abgewandt; hiezu kam noch eine beträchtliche Anzahl bekannter und geheimer, durch Bestechungen und Verheißungen gewonnener Anhänger Rußlands; und dieß Alles hatte endlich die Folge, daß der Antrag, in die Unterzeichnung des, von Sievers geforderten Vertrags einzuwilligen, mit einer Stimmenmehrheit von drei und siebenzig gegen zwanzig genehmigt ward *).

Der Landbote Ankwicz von Krakau, der so unverschämt war, zuerst jenen Antrag zu machen, ward Anfangs fast von der ganzen Versammlung ausgezischt und man wollte sogar nicht einmal die Verlesung gestatten, sondern überließ sich allen Ausbrüchen des Zorns; zuletzt mußte man sich jedoch entschließen, und der Deputation, welche beauftragt war, den Vertrag so zu unterzeichnen, wie Sievers ihn vorgelegt hatte, ward noch eine Frist von fünf Tagen zugestanden, um einige unbedeutende Bestimmungen hinzuzufügen. Die

*) Die Zahl der Senatoren auf diesem Reichstage bestand in höchstens zehn Personen. In der Landboten-Kammer fehlten die Landboten aus folgenden Wojewodschaften: Braclaw, Kijow, Podolien, Posen, Kalisch, Gnesen, Sieradien, Lentschitz, Brzescie, Inowrozlaw, Landschaft Dobrzyn, Polozk, Minsk, Witeb, und aus dem Distrikt Braslaw.

merkwürdige für Polen so Unheilbringende Urkunde ward also am 23. Julius 1793 unterzeichnet.

Nach den Gränzlinien nahm Rußland 4,157 gevierte Meilen, 390 größere und kleinere Städte, 8,783 Dörfer, 574,654 Rauchfänge, 3,055,590 Einwohner, 24,660 Soldaten *).

Ich kann mich unmöglich enthalten, hier eine Stelle anzuführen, die der Graf Oginski in seinen Denkwürdigkeiten aus der Vollmacht mittheilt, welche der Reichstag dem Ausschusse gab, der zur Unterhandlung mit Sievers beauftragt war.

„Uns selbst überlassen, aller andern Stützen beraubt, keine Hülfsmittel weiter besitzend, als eine kleine Anzahl von Kriegern und einen erschöpften Schatz; von allen Seiten und unaufhörlich von tausend Uebeln bedrängt, deren Last täglich drückender wird, scheint uns die Menschlichkeit selbst einen Krieg zu verbieten, den wir nicht würden aushalten können, und in welchem das Blut unserer Mitbürger umsonst würde vergossen werden. Jede Unternehmung, die kein anderes Ergebniß zur Folge haben könnte, als den gewissen und beschleu-

*) Hinsichtlich dieser Angaben herrscht eine sehr große und auffallende Verschiedenheit in den vor mir liegenden Schriften. Herr von Bronikowski, dessen Angabe wohl die richtigste ist, berechnet: 4,555 gevierte Meilen, 410 größere und kleinere Städte, 10,081 Dörfer und 5,011,688 Unterthanen. Man sehe Alexander v. Bronikowski's Geschichte von Polen, 4 Bändchen, Dresden 1827 (bildet auch den dreizehnten Theil der Hilscher'schen allgemeinen historischen Taschenbibliothek). Ein in jeder Rücksicht vortreffliches und gediegenes Werk! Nur Schade, daß es dem berühmten Verfasser nicht gefallen hat, die Geschichte Polens nach der letzten Theilung, und besonders die Geschichte des Großherzogthums Warschau und des jetzt insurgirten Königreichs Polen bis zum Jahre 1826 gleichfalls darzustellen, wodurch sein Werk besonders für den jetzigen Augenblick einen noch weit höheren Werth haben würde. An Hülfsmitteln konnte es ihm dazu nicht fehlen, und die Censur würde ja auch milde gewaltet haben! Hoffentlich wird dieß durch einen Nachtrag ersetzt werden.

nigten Untergang des Daseyns und des Namens von Polen, jede solche Unternehmung würde unsern Pflichten als Volksvertreter widersprechen und von unserm Gewissen laut gemißbilligt werden. Da unser Unglück seinen Gipfel erreicht hat, und nichts es zu hindern vermag, so bleibt uns weiter nichts übrig, als den gerechten und allmächtigen Gott, der die Herzen der Menschen, wie alle Welten richtet, und die Unterdrückung und die Grausamkeit sieht, die man gegen uns verübt, zum Zeugen unserer Unschuld und der Leiden, aufzurufen, die wir erdulden müssen!"

Daß die Mitglieder des Reichstages zu Grodno sich mit den Drohungen, die der russische Gesandte sich gegen sie erlaubte und mit den Mißhandlungen, die er an Manchen von ihnen verübte, immerhin wegen der Unterzeichnung des Vertrags bei ihrer Nation nicht rechtfertigen können, ist gewiß; indessen waren doch Manche unter ihnen, die der harte Tadel, der nur zu allgemein ausgesprochen wird, nicht treffen kann *).

Der Zwang, in welchen der russische Gesandte den Reichstag hielt, war empörend. Ringsum Grodno war die Gegend mit einer Menge russischer Truppen besetzt; in der Stadt selbst lag eine starke Besatzung von Russen; Niemand, selbst Fremde, durften ohne besondere Einwilligung des russischen Befehlshabers außer der Stadt spatzieren gehen, und alle Aus-

*) „Der Reichstag," sagt Bronikowski (a. a. O. Bd. 4, S. 123) — „ward zu Grodno gehalten; nur die adeligen Abgeordneten erschienen dort, die Rußlands Parthei hielten, und Andere niedern Standes, die gar nicht von ihren Landesgenossen gewählt, gegen ein mitunter geringes Reisegeld sich daselbst als Abgeordnete gehabten, so daß es heut zu Tage noch in Polen für einen Schimpf gehalten wird, ein Mitglied des Reichstages zu Grodno genannt zu werden." Wenn man dieß bedenkt und zugleich erwägt, welche geringe Anzahl von Senatoren auf dem Reichstage zu Grodno erschienen, und daß die Landboten aus mehr als vierzehn Wojewodschaften ganz fortblieben, so ist es nicht auffallend, daß Sievers und Buchholz mit so leichter Mühe ihre räuberischen Plane, oder vielmehr jene ihrer Monarchen, zur Ausführung brachten.

und Eingänge wurden auf das Strengste bewacht. Als die auswärtigen Minister sich über diese Zwangsanstalten beschwerten, war Sievers unverschämt genug, ihnen für ihre Personen und ihr Gefolge gleichfalls Erlaubnißkarten anbieten zu lassen; sie nahmen sie aber natürlicher Weise nicht an, und betrachteten das Anerbieten selbst als eine Beleidigung der Würde, die sie bekleideten.

Wie konnte unter einer so schmählichen Despotie wohl von Freiheit und freier Einwilligung auf Seiten Derer die Rede seyn, die auf diese Weise in ihrem eigenen Lande behandelt werden? Wie konnten Verträge, die von einem, mit so tyrannischer Barbarei Gezwungenen unterzeichnet wurden, wohl die mindeste Verbindlichkeit gegen seinen Unterdrücker bewirken? Wie konnte Katharina sich bei einem solchen Betragen ihrer Bevollmächtigten, das nicht allein von ihr gebilligt und gut geheißen, sondern auch von ihr angeordnet war, für eine Beschützerin der polnischen Freiheiten und Rechte nennen, sie, die ja alle Rechte der Menschen und Völker höhnend mit Füßen trat?

Die herrlichen Tröstungen des elenden Stanislaus August, der Kossakowski's, und anderer offenbarer und heimlicher Anhänger Rußlands, daß Katharina auf keine Länderabtretungen an Preußen bestehen würde, wenn nur sie ihren Zweck erreichte; diese hirnlosen Vorspiegelungen, wodurch viele Mitglieder des Reichstages zu Grodno sich täuschen ließen, gingen sehr schlecht in Erfüllung.

Woyna, der polnische Gesandte zu Wien, hatte versichert, der kaiserliche Hof sey geneigt, sich für Polen zu verwenden; nur müsse der Reichstag bei dem Anfangs geäußerten Vorhaben beharren, und mit den Abtretungsunterhandlungen nicht eilen, und der preußische Minister Buchholz, hatte im Einverständnisse mit Sievers, sich bis dahin ganz ruhig verhalten, um durch seine Dazwischenkunft die polnischen Unterhandlungen mit Rußland und die, daraus entspringende Abschließung eines Vertrags nicht zu stören. Kaum war aber

der Vertrag mit Rußland am 23. Julius unterzeichnet, als Buchholz bereits am 24. desselben Monats ihn überreichte, mit dem Verlangen, daß die Reichsversammlung dem Ausschusse gleichfalls Vollmachten ertheilen möchte, um mit Seiner Majestät, dem Könige von Preußen einen eben so saubern Vertrag zu unterhandeln und abzuschließen, wie mit Rußland.

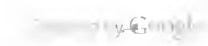
Jetzt sahen die Reichsstände recht deutlich ein, welchen herrlichen Staatsmann sie in Stanislaus an ihrer Spitze hatten! Er war in der That eben so großer Politiker, als Feldherr, und alle seine Rathschläge und Handlungen stürzten die Nation immer noch tiefer in den Abgrund. Die Note des preußischen Ministers erregte eben so großen Unwillen, wie vor einigen Tagen die drohenden und gebieterischen Noten des russischen Gesandten oder Diktators Sievers. — Ja, Preußens Betragen war fast noch empörender, als das Verfahren Rußlands! Durch die aufrichtigscheinendsten Versicherungen seiner Freundschaft und durch seine Hetzereien gegen Rußland hatte der König von Preußen es dahin gebracht, daß Polen Alles gethan hatte, wodurch es die Empfindlichkeit Katharina's in noch höherem Grade gegen sich aufreizte. Auf seinen Rath, hatte man eine neue Verfassung eingeführt, die er vollkommen gebilligt und bei mehr, als zwanzig Gelegenheiten belobt hatte; man hatte ferner Rußlands Bündniß abgelehnt, und mit ihm ein Schutzbündniß abgeschlossen, wodurch er zur Stellung eines Hülfsheeres sich auf das Heiligste für den Fall verpflichtet hatte, daß die Unverletzbarkeit der Republik Polen angegriffen werden sollte. Man erinnerte sich endlich noch, daß die Ahnherren Friederich Wilhelms II. vor wenig mehr als hundert Jahren nur Vasallen der Krone und Republik Polen gewesen, und daß ihr jetziges Königreich Preußen vor kaum hundert Jahren als ein bloßes Lehnherzogthum, wie Kurland und Semgallen, zu Polen gehört habe. Und gerade dieses Preußen trat jetzt heimtückisch auf, um im Bündniß mit Polens erbittertster Feindin, vollends die unglückliche Nation zu zerfleischen, zu zerreißen und zu Grunde

zu richten. Jeder, mochte er Pole oder Nichtpole seyn, der dieß Betragen aus dem Standpunkte der Sittlichkeit betrachtete, mußte fast noch mehr gegen Preußen, als gegen Rußland entrüstet werden, und nur seiner, durch Schwarzkünstler, Pfaffen und Buhlerinnen bewirkten, und der ganzen Welt bekannten Geistesschwäche und seinem ursprünglich biedern Herzen hatte der König von Kanonenland es zu danken, daß der allgemeine Unwille sich von ihm größten Theils hinweg und auf seine Miträuberin wandte. Friederich Wilhelm, sagt jedoch Brougham, Friederich Wilhelm strafte seine wiederholten Erklärungen Lügen, widerrief seine feierlich eingegangenen Verbindlichkeiten, und trat das Heiligste, was es unter Menschen giebt, mit Füßen. Die Geschichte neuerer Staaten bietet keine so schamlose Verletzung versprochener Treue dar. Sie gleicht im höchsten Grade den pöbelhaften Betrügereien, den finstern Kunstgriffen, welche unter dem Namen Staatsgründe, die Politik der kleinen Anmaßer und der kleinen Tyrannen Italiens im fünfzehnten Jahrhunderte bildeten *).

Anfänglich beschloß der Reichstag von Grodno — der so albern und schlecht er auch verfuhr, doch eine welthistorische Wichtigkeit erlangte, den Beschluß, die Note des Herrn von Buchholz entweder gar nicht, oder verneinend zu beantworten.

Stanislaus August, der vornehmste und mächtigste,

*) Ainsi Fréderic-Guillaume démentait ses declarations repetées, retractait ses engagements solennels, et foulait aux pieds tout ce qu'il y a de plus sacré parmi les hommes. L'histoire des états modernes n'offre rien qui égale une aussi impudente violation de la foi promise. Elle ressemble à ces fraudes vulgaires, à ces obscurs artifices qui, sous le nom de raison d'état, composaient la politique des petits usurpateurs et des petits tyrans d'Italie au quinzième siècle. Précis historique du partage de la Pologne, par M. Brougham, traduit de l'anglais etc. par A. Clapier. Marseille et Paris, 1831. 8. Weil ich das englische Original nicht bekommen konnte, so füge ich hier die angeführte Stelle der französischen Uebersetzung bei. Brougham's Werk enthält manche wichtige geschichtliche Nachrichten und besonders sehr freimüthige und richtige politische Ansichten.



zugleich aber auch der schwächste und verächtlichste unter allen Verräthern und Hochverräthern seines Vaterlandes, ward von mehreren Mitgliedern heftig angegriffen und beschuldigt, der Haupturheber alles Unglücks zu seyn; allein mit königlicher Würde und vielem Anstande vertheidigte sich Stanislaus August in zierlichen Redensarten, und that am Ende den weisen Vorschlag: „dem russischen Gesandten Alles ausführlich zu berichten, was der König Friedrich Wilhelm II. seit Anbeginn des Konstitutionsreichstages bei der polnischen Nation gegen Rußland unternommen und angezettelt habe.“ Durch diesen gemeinen Verrath, hoffte er, das Wohlwollen der Kaiserin wieder zu gewinnen und ihre Freundschaft gegen den König Friederich Wilhelm in Feindschaft zu verwandeln. Es giebt vielleicht nichts Unedleres und Erbärmlicheres, als das Vertrauen eines ehemaligen Freundes, mit dem man in Feindschaft geräth, zu seinem Nachtheil zu mißbrauchen; selbst derjenige, dessen Wohlwollen man durch einen solchen Verrath erkaufen will, wird nur mit Verachtung dafür lohnen, und bloß das verrathene Geheimniß zu seinem eigenen Vortheil, nicht zum Vortheil des Verräthers benutzen. Dieser Zug läßt übrigens einen tiefen Blick in die Seele des Königs Stanislaus August thun; von wirklichem Edelsinn fühlte er nichts, und so wie er hier den Verräther gegen seinen vormaligen Freund Friederich Wilhelm spielte, so spielte er auch dieselbe Rolle zwischen seiner Nation und der Kaiserin Katharina, zwischen den Mitgliedern des Konstitutionsreichstages und der Targowicz-Russischen Räuberbande. Er bot dem russischen Gesandten seinen Beistand an, um polnische Senatoren, die mit ihm es wohl meinten, zu verhaften und nach Siberien zu schicken. Zu schwach und zu feige, um auf geradem Wege zu handeln, wollte er sich hinter das Strauchwerk und Gebüsch der Arglist und der Ränke verkriechen, um durch heimtückischen, meuchlerischen Ueberfall zu gewinnen, was er dem Feinde im offenen Felde, Auge gegen Auge, Schwerdt gegen Schwerdt nicht

abzustreiten den Muth hatte. Dieser der polnischen Nation durchaus fremde und verhaßte Charakterzug machte ihr auch den König Stanislaus August im höchsten Grade verhaßt.

Des Königs unedler und thörichter Rath, den er mit seiner ihm eigenthümlichen Komödiantenberedsamkeit zu empfehlen wußte, ward von dem Reichstage zu Grodno angenommen! Welch' ein alberner Wahn, mit einigen vertrauten Briefen des Königs von Preußen, die an Rußland abgetretenen Provinzen zurückkaufen und die Kaiserin Katharina bewegen zu wollen, den König von Preußen sich zum Feinde zu machen, an dessen politischer Freundschaft ihr gerade in jenem Augenblick weit mehr gelegen war, als ehemals an der buffonischen Liebe ihres Busenfreundes Stanislaus August!

Am 26. Julius machte der Landbote Golynski von Czerniechow, in Bezug auf die von dem polnischen Gesandten Woyna zu Wien gegebenen Nachrichten den weit vernünftigeren Antrag, das Haus Oesterreich als Garantie der Unverletzbarkeit der Republik Polen zur Vermittlung feierlich aufzufordern; Golynski's Antrag ward jedoch durch Stimmenmehrheit verworfen, und die Anhänger Rußlands ertheilten den beruhigenden Trost: man möchte nur ein gränzenloses Vertrauen auf die Großmuth der hochherzigen Katharina setzen; sie sey der wahre Schutzengel Polens, denn ihr verdanke man es einzig und allein, daß eine dritte Theilung des Vaterlandes, welche der Wiener Hof gewünscht habe, nicht statt finden werde.

Um den Polen ihr trauriges Los einigermaßen zu lindern, gestatteten ihnen die Russen das Vergnügen, so viel sie wollten, auf die Preußen zu schimpfen, und dieß gewährte manchem beklemmten Herzen einige Erleichterung. Auch mochte es den Russen gar nicht unangenehm seyn, an den Preußen einen Blitzableiter gefunden zu haben, denn des Polen Zorn thut nie, was vor Gott Recht ist. Sogar Sievers, der erbitterte Feind des Jakobinismus, ließ alle Landboten, die sich mit mehr oder weniger Unwillen über den

König von Preußen äußerten, reden, was und so viel sie wollten, und es war sogar merkwürdig, daß die eifrigsten Anhänger Rußlands, sich gerade am Lautesten und Heftigsten aussprachen.

Auf Befehl des Reichstages mußten die Kanzler am 26. Julius 1793 dem russischen Gesandten eine Note überreichen, in welcher die Kaiserin gebeten wurde, Polen vor dem Unglück zu schützen, womit die, vorhin erwähnte Erklärung des preußischen Gesandten von Buchholz es bedrohte.

Sievers zeigte hierauf unterm 27. Julius an: „So schmeichelhaft ihm auch dieser neue Beweis des großen Vertrauens sey, welches die Stände seiner Monarchin bewiesen, so könnte er doch nicht, ohne gegen seine Instruktion und gegen die erhaltenen, bestimmten und wiederholten Befehle zu handeln, zu irgend einem Verzuge die Hand bieten. Er müsse daher der Reichsversammlung erklären, daß ihr nichts Anderes übrig bliebe, als unverzüglich mit dem preußischen Minister in Unterhandlung zu treten, und den Ausschuß mit den verlangten Instruktionen und Vollmachten zu versehen. Uebrigens würde die Bereitwilligkeit, welche die Stände bei der Unterhandlung mit dem preußischen Hofe beweisen würden, der Maßstab der Verwendung seyn, welche Ihre Kaiserliche Majestät mit Vergnügen aufbieten würde, um Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, die ihr, um der erlauchten Republik willen, gar sehr am Herzen lägen."

Einige Tage nachher überreichte Sievers noch eine Note über denselben Gegenstand, und da diese beiden diplomatischen Zuschriften sich durch ihren gemäßigten Ton sehr weit von denen unterschieden, die man früher zu empfangen gewohnt war, so hoffte man sicher auf eine Vermittelung von Seiten Rußlands, auf Zeitgewinn und auf das Eintreten unvorhergesehener Ereignisse. Unter diesen Voraussetzungen war man kühn genug, am 31. Julius 1793 dem preußischen Minister, um ihn in Verlegenheit zu setzen, durch die Kanzler des Reichstages ein Schreiben zustellen zu lassen, worin man

anfragte: ob der König von Preußen sich durch den, mit ihm im Jahr 1790 abgeschlossenen Vertrag, der von Seiten der Republik nicht verletzt worden sey, verpflichtet halte oder nicht? Die hohe Meinung, welche man von der Rechtlichkeit seines Monarchen habe, gestatte ihnen keinen Zweifel an seiner Treue in der Erfüllung so feierlich eingegangener Verbindlichkeiten, und man müsse dem Gesandten daher vorstellen, wie sehr die Anwesenheit der preußischen Truppen in einigen Theilen der Republik der Natur der, zwischen Polen und Preußen bestehenden, Verträge entgegen sey. Man müsse ihn ersuchen, sich bei seinem Hofe dahin zu verwenden, daß die preußischen Truppen aus den, von ihnen besetzten polnischen Provinzen zurück gezogen würden, worüber man von Seiten des Reichstages, einer genügenden Antwort entgegen sähe.

Der preußische Minister Buchholz erwiederte an demselben Tage: daß er über den Inhalt der, ihm von den Ständen der Republik zugesandten Note erstaunen müsse; daß, da diese Note nur eine answeichende Antwort auf die, von den Höfen von Berlin und Petersburg übergebene Erklärung, so wie auf die, seit Eröffnung des Reichstages von ihm und dem russischen Gesandten übergebenen Noten enthielte, er sich eine nähere Erklärung in Betreff dieses Gegenstandes vorbehalten müsse, bis der Ausschuß, der bereits über dieselbe Angelegenheit mit dem russischen Gesandten unterhandelt habe, auch mit ihm in Unterhandlung getreten sey.

Alles Sträubens ungeachtet, sah die Reichsversammlung sich genöthigt, Unterhandlungen mit Buchholz zu beginnen; indessen ward dem Ausschuß aufgetragen, sich bloß auf einen Handelsvertrag einzulassen, und selbst die entfernteste Erörterung zu vermeiden, die auf eine Gebietsabtretung Bezug haben könnte. Der 5. August war zum Anfange der Unterhandlungen festgesetzt; allein sogleich bei der ersten Konferenz entstanden Schwierigkeiten wegen der Vollmachten. Buchholz fand nemlich diejenigen des Ausschusses nicht zureichend, und der

Ausschuß behauptete, daß die Vollmachten des preußischen Ministers in der Form mangelhaft wären, und erst berichtigt werden müßten, weil man sich sonst auf nichts einlassen könnte.

Je verwickelter und kritischer indessen die Verhandlungen mit den Gesandten wurden; je mehr Gefahr von Außen drohete; desto stürmischer wurden die Reichstagssitzungen. — Stanislaus August hatte selbst seine Krone in eine Dornenkrone verwandelt und mußte jetzt fühlen, daß es kein Glück ist, König zu seyn, wenn man dessen nicht würdig und nicht fähig dazu ist. Schonungslos ward er von den Abgeordneten laut als der Urheber alles Ungemachs angeklagt, und mit den bittersten Vorwürfen, ja selbst mit Schmähungen überschüttet. Er hielt stundenlange Reden, um sich zu vertheidigen; und um Mitleiden mit seinem Unglück zu erregen; allein man sahe das eigene, durch ihn veranlaßte Unglück mit Riesenschritten herannahen, und nur Wenige würdigten ihn eines theilnehmenden Blicks, denn fast Alle waren überzeugt, daß er mit Muth, mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit alles Unglück von dem Vaterlande hätte abwenden können, das, einst ein blühendes Land, jetzt um ihn und durch ihn zu einem Leichengefilde werden würde. Wahrlich, junge Fürsten, ein solcher polnischer Reichstag wäre eine herrliche Schule für Euch! Da könntet Ihr hören, was die Könige sind, und was sie seyn sollen; da könntet Ihr erfahren, was die Völker von ihnen erwarten und zu erwarten berechtiget sind, wenn sie nicht mit Fluch und Hohn und Verachtung sich bedecken, und von der Geschichte auf ewig mit Schande gebrandmarkt seyn wollen! Auf solchem Reichstage, Ihr Prinzen, könntet Ihr mehr Weisheit lernen, als an allen Euren Gallatagen!

Der diplomatische Schriftwechsel mit Sievers und Buchholz dauerte fort. Der Erstere verfiel wieder in den wohlbekannten Ton des russischen Knutensystems, den Kaiser-

Nikolaus und sein Feldhauptmann Diebitsch, in unsern Tagen auf's Neue angestimmt haben. Zuletzt erklärte er, daß der König von Preußen dem General Möllendorf befohlen habe, in die Wojewodschaften Krakau und Sendomir einzurücken, wenn die Unterhandlungen mit Buchholz sich noch mehr verzögern würden. Buchholz wiederholte diese Drohungen, und alle Gräuel der Verwüstung und des Krieges wurden von ihnen den unglücklichen Polen vorher verkündet.

Der preußische Minister hatte seine neuen Vollmachten erhalten; die Konferenzen mußten also wieder anfangen, allein um Zeit zu gewinnen, bot der Ausschuß sein Möglichstes auf, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, oder sie ganz abzubrechen, indem er von einer mächtigen Parthei, die sich auf dem Reichstage ganz offen wider Preußen aussprach, unterstützt ward.

Jetzt hatte auch Sievers die Ratifikation des, mit seinem Hofe geschlossenen Vertrages empfangen, und theilte sie am 13. August der Reichsversammlung mit. In der Sitzung am 17. August, die tief bis in die Nacht dauerte, erklärte Stanislaus, der gekrönte Sklave seiner alten treulosen Geliebten, sich sehr eifrig für die sofortige Bestätigung des Vertrags, welche bereits seit vier Tagen lebhaft bestritten ward. Endlich gieng jedoch der Vorschlag des Königs mit einer Mehrheit von 66 gegen 21 Stimmen durch; allein die Wärme, mit welcher Stanislaus sich der Bestätigung angenommen hatte, erregte heftigen Unwillen gegen ihn. Man sagte ganz laut: er sey mit der Kaiserin im Einverständnisse, um die Reichsversammlung mit Schmach zu bedecken; er sey das elende Werkzeug, dessen sie sich bediene, um die Polen zu tyrannisiren und sie zu nöthigen, nicht nur den größten Theil ihres Vaterlandes aufzuopfern, sondern sogar durch Verträge die Zertrümmerung desselben gut zu heißen.

Auch warf man dem Könige vor, daß er nicht gleich bei Eröffnung des Reichstages sich den Länderabtretungen widersetzt und verlangt habe, daß alle Mitglieder einstimmig ihre

Zustimmung hiezu geben müßten; dann würden sie, sagte man, gewiß Alle ihm beigepflichtet haben und zu jeder Aufopferung für die Unverletzbarkeit ihres Vaterlandes sich eben so bereit erklärt haben, wie sie im Feldzuge von 1792 fest entschlossen gewesen wären, Blut und Leben zu wagen, wenn nur der König sich an die Spitze des Heeres hätte stellen wollen.

In der eitlen Hoffnung, daß die Kaiserin weit entfernt seyn würde, die Forderungen des Königs Friederich Wilhelm mit Nachdruck zu unterstützen, und daß sie Alles thun würde, der Republik zu einem möglichst guten Vertrage mit Preußen behülflich zu seyn, ward Sievers auf den Vorschlag Stanislaus Augusts ersucht, den Verhandlungen mit dem preußischen Gesandten beizuwohnen. Die Bedingungen, welche der Letztere machte, wurden aber hiedurch nicht milder, und um allem weitern Andringen mit einem Schlage ein Ende zu machen, beschloß der Reichstag, daß Jeder, er möchte seyn, wer er wolle, als Vaterlandsverräther betrachtet werden sollte, der nur den Antrag machen würde, einen Theil des Gebiets an den König von Preußen abzutreten.

Dieser Beschluß zu einer Zeit gefaßt, wo es an aller Kraft gebrach, ihn auszuführen, war, wie Oginski sehr richtig sagt, die letzte Zuckung des Todeskampfs in einem Augenblick, wo alle Hoffnung, Widerstand zu leisten, entflohen war.

Ein Landbote that noch den Vorschlag, alle Verhandlungen mit dem preußischen Gesandten abzubrechen und feierlich vor Gott und Menschen gegen die Gewalt und die fürchterlichen Bedrückungen zu protestiren, unter denen das unglückliche Land seufzte. In mehreren Sitzungen ward über diesen Vorschlag, der vielleicht das einzige Rettungsmittel enthielt, berathschlagt, und Reden voll Feuer und Vaterlandsliebe wurden in dieser Beziehung gehalten; allein sie hatten keinen andern Erfolg, als daß der russische Gesandte unterm 22. August (2. September) eine sehr drohende Note übergab, worin er dem Reichstage harte Vorwürfe darüber machte, daß mehrere

Abgeordnete gegen den König, und was noch mehr war, gegen die große Beschützerin der polnischen Rechte und Freiheiten sich vergessen hätten, wobei er äusserte, daß dies unanständige Betragen einem Hange zum Jakobinismus zuzuschreiben sey. Er verlangte, daß die Unterzeichnung des Vertrages mit Preußen ohne weitern Aufschub beschlossen würde, und zeigte endlich an, daß er, um künftige Unordnungen zu verhüten, das königliche Schloß von zwei Bataillonen Grenadiere und vier Kanonen würde umringen lassen, und daß der Befehlshaber dieser Truppen, der General Rautenfeld, den Auftrag erhalten habe, mit dem Großmarschall von Lithauen, Grafen Tyszkiewicz, die nöthigen Maßregeln zu nehmen, um die Ruhe der Berathungen des Reichstages zu sichern.

Zugleich schrieb er dem Grafen Tyszkiewicz: „er sey durch das Gerücht von einer gegen die geheiligte Person des Königs und gegen mehrere der achtungswürdigsten Senatoren, Minister und Landboten angezettelten Verschwörung benachrichtigt, und sehe sich daher gezwungen, Nachmittags um zwei Uhr zwei Bataillone Grenadiere auf der Terrasse und in dem Schloßhof aufmarschiren zu lassen. Der General von Rautenfeld würde die Truppen so ausstellen, daß keine Zuschauer und andere Menschen, die nicht in das Schloß gehörten, in den Saal kommen könnten."

„Man wird," fuhr er fort, „Schildwachen vor die Fenster stellen, damit Niemand hineinsteigen kann. Nur eine Thüre wird offen bleiben und von Offizieren bewacht werden, um alle Verdächtigscheinende zu untersuchen. Sollte man bei irgend einem Abgeordneten verborgene Waffen finden, so soll er verhaftet, ins Gefängniß gebracht und ihm als einem Meuchelmörder der Prozeß gemacht werden. Auch sollen die Waffen der lithauischen Garde und derjenigen Truppen, die Ew. Excellenz befehligen, untersucht werden, und sollte man bei ihnen Kugeln und Pulver finden, so sollen sie gleichfalls in Verhaft genommen werden. Fremde, die sich im Saal oder sonst irgendwo verstecken, und alle Personen, die sich dort,

ohne ein Geschäft zu haben, verbergen, sollen festgenommen und ins Gefängniß geworfen werden. In dem Vorsaal soll man ein Piquet von zwölf russischen Offizieren aufstellen, welche in den Saal gehen und sich auf die Bänke der Abgeordneten setzen dürfen. Der General von Rautenfeld wird auf einem, für ihn bestimmten Stuhl, neben dem Throne, Platz nehmen, und darüber wachen, daß kein Aufruhr gegen die geheiligte Person des Königs, gegen Ew. Excellenz und gegen den Herrn Reichstagsmarschall entstehen kann."

„Ew. Excellenz haben die Gefälligkeit, zu erklären, daß Keiner der Reichsstände von seinem Sitze aufstehen darf, wofern es nicht vom Könige verlangt wird, und daß die Abgeordneten vollkommene Freiheit haben sollen, zu reden. Ich habe bloß die Absicht, Unordnungen und Ungebührlichkeiten zu verhüten, und diejenigen, welche sich dergleichen erlauben, sollen der Strenge der Gerechtigkeit überliefert werden. Ew. Excellenz haben die Güte, dem Könige und denjenigen Mitgliedern des Reichstages, welche Kunde davon zu haben wünschen, diese Zuschrift mitzutheilen rc."

Wirklich wurden alle diese gewaltsamen und abscheulichen Verfügungen getroffen, und die Reichsversammlung mußte sich also unter dem schändlichen und erlogenen Vorwande eines Gerüchts von einer Verschwörung, das gar nicht existirte, und unter dem Scheine, daß man ihre Personen sichern wollte, als eine Rotte gemeiner Verbrecher und als Gefangene behandeln lassen. Die Kanonen wurden gegen den Palast des Königs und gegen den Reichstagssaal gerichtet *); man wollte folglich hier nicht schützen vor einem Angriff von aussen, sondern die Reichsversammlung sollte bedrohet und in Schrecken gesetzt werden! Wirklich hatten diese wahrhaft empörenden Maßregeln den Erfolg, den Katharina's Gesandter sich davon verhieß; die Reichsversammlung ertheilte nämlich dem Ausschuß den Befehl, den Abtretungsvertrag mit

*) Précis historique du partage de la Pologne par M. Brougham p. 135.

Preußen zu unterzeichnen, sie behielt sich aber vor, die Ratifikation nicht eher zu ertheilen, als bis der Handelsvertrag mit allen zugestandenen Bedingungen gleichfalls wechselseitig unterzeichnet seyn würde.

Der preußische Gesandte Buchholz erklärte jedoch in einer drohenden Note, daß er diese Klausel nicht annehmen könne, und Sievers schrieb den Ständen gleichfalls, daß der Vertrag rein und ohne weitere Bedingung unterzeichnet werden müsse, wenn man sich nicht noch größerm Unglück aussetzen wolle.

Das hatte man von Seiten des russischen Gesandten nicht erwartet, und es kam darüber in der Reichsversammlung zu sehr hitzigen Wortwechseln, wobei mehrere Mitglieder gegen die Tyrannei der Monarchen sprachen. Sievers ließ darauf die vier Landboten Krasnodembski, Szydlowski, Mikorski und Skarzynski in der Nacht vom 3. auf den 4. September (vom 22. auf den 23. August a. St.) durch Kosaken in ihren Häusern verhaften, und nach Rußland bringen. Darauf zeigte er in einer Note an: er habe jene vier Landboten, weil sie aufrührerische Reden geführt und von denen der Eine sogar gewagt hätte, die jakobinischen Ansichten des konstitutionellen Reichstages und die Verfassung vom 3. Mai zu loben, verhaften und fortschaffen lassen; er habe geglaubt, der Reichsversammlung hiemit einen Dienst zu leisten; übrigens würde ihm es nie in den Sinn kommen, die Freiheit der Rede, der Berathschlagungen und der Erörterungen zu stören.

Tiefe Stille, Schrecken und Unwillen herrschten unter allen Mitgliedern des Reichstages, als diese tyrannische, aller Vernunft und allen Rechten der Völker und der Menschen hohnsprechende Note verlesen wurde! Die Kanzler gingen zweimal zu Sievers und stellten ihm vor, daß die Versammlung nicht eher ihre Berathungen anfangen könne, als bis die vier verhafteten Landboten in Freiheit gesetzt wären; allein statt

aller Antwort wiederholte **Sievers** seine Drohungen und äusserte sogar, daß er sie Alle nach Siberien schicken würde*).

Endlich sandte er noch eine Note, worin er sagte: „die Art, wie sich die Reichsversammlung betrüge, sey eine neue Beleidigung der verbündeten Mächte; er sey wegen der Verhaftung der vier Landboten Niemanden Rechenschaft schuldig; er kenne die Gesetze, auf die man sich beriefe, und er hätte sie aufrecht erhalten, indem er ihnen Achtung verschafft habe; in Polen achte man die Gesetze nicht, er wolle aber das erste derselben, welches Achtung gegen die Souveräne geböte, und durch den Jakobinismus und die Verfassung vom 3. Mai in Verfall gerathen sey, wieder einschärfen."

Als diese Note verlesen ward, verließ Niemand seinen Platz, und Niemand sprach ein Wort; es war, als ob alle Mitglieder, ohne sich ihre Gedanken mitzutheilen, in dem Entschluß übereinstimmten, die Sitzung nicht zu eröffnen, sondern ihre Berathungen aufzuschieben. Der russische General **Rautenfeld**, der in einem Lehnstuhl neben dem Throne saß, war verwundert über den stillschweigenden Widerstand und unschlüssig, was er thun sollte. Er wandte sich an den König mit der bringenden Bitte, diesem seltsamen Betragen der Versammlung ein Ende zu machen. „Ich habe nicht das Recht," erwiederte **Stanislaus**, „den Abgeordneten das Stillschweigen zu verbieten."

Hierauf verließ **Rautenfeld** den Saal, um dem Gesandten Bericht zu erstatten und Verhaltungsbefehle zu holen. Bald nachher kam er zurück und erklärte dem Könige, **daß sämmtliche Mitglieder des Reichstags den Saal nicht eher verlassen sollten, als bis sie nachgegeben hätten, und wenn dies Mittel nicht fruchten sollte, so habe er Befehl, jede Art von Strenge anzuwenden.**

---

*) Man sehe Oginski Mémoires etc. Vol. 1. chap. 8. Brougham l. c. chap. X. Polens Schicksal seit 1763, S. 49 u. f. w.

Ausserdem sandte Sievers dem Großmarschall von Litthauen, Grafen von Tyszkiewicz, ein Billet, worin er gebot: daß der König selbst nicht den Thron verlassen solle, und daß er die Senatoren so lange in dem Reichstagssaal auf Stroh wollte liegen lassen, bis sie seinen Willen thäten.

Allein auch diese Drohung wirkte nicht; die tiefste Stille dauerte fort; kein Wort, keine Miene, keine Bewegung verrieth die Gefühle, von denen fast die ganze stumme Reichstagsversammlung beseelt war.

Endlich, Nachts um drei Uhr, stand General Rautenfeld auf, um ein Detaschement russischer Soldaten in den Saal einrücken zu lassen, und da that der Landbote Ankwiecz von Krakau, ein eifriger Anhänger Rußlands, den Vorschlag, dies Schweigen auf eine solche Weise zu beendigen, daß der Wunsch der Kaiserin und des Königs von Preußen erfüllt würde, ohne daß einer von den Reichsständen und Abgeordneten beschuldigt werden könnte, seine Stimme gegeben zu haben.

Die Versammlung sollte nämlich, ohne daß die Sitzung förmlich eröffnet würde, von dem Reichstagsmarschall Bielinski befragt werden: ob sie dem Ausschuß befehlen wolle, den Abtretungsvertrag an Preußen, ohne allen Zusatz, zu unterzeichnen? Bielinski, gleichfalls ein eifriger Anhänger Rußlands, wiederholte hierauf diese Frage dreimal, ohne Zwischenraum, und als keine Antwort gegeben ward, erklärte er: „daß das Schweigen als Einwilligung zu betrachten sey, und daß der Ausschuß von dem Reichstage Befehl zur Unterschrift des Vertrages gegeben habe."

Am 7. September (25. August a. St.) ward die Unterzeichnung wirklich vollzogen, obgleich noch in der Nacht vorher viele Protestationen dagegen übergeben waren. Preußen erhielt dadurch die Stadt Czenstochow in Kleinpolen, einen Theil von Großpolen nebst den Städten Thorn und Danzig. Die

preußischen Gränzen erstreckten sich bis an das linke Ufer der Flüsse Pisica und Skierniewka. Rußland bemächtigte sich dagegen der Hälfte von Lithauen und der Wojewodschaften Podolien, Polotsk und Minsk, eines Theils der Wojewodschaft Wilna und der Hälfte der Wojewodschaften Novogrodock, Brzesc und Volhynien. Für diesen Preis garantirten die beiden Höfe der Republik die wenigen Trümmer, die nach dieser zweiten Theilung noch übrig blieben. Preußen erhielt, nach Bronikowski *), 1061 gevierte Meilen, 252 Städte und Städtchen, 8274 Dörfer und 1,136,389 Einwohner; Rußland hingegen bekam durch diese Räuberei (nach Bronikowski) 3,011,688 Einwohner; es gewann also beinahe dreimal so viel, als sein Raubgenosse, und Preußen zog nicht allein bei beiden Theilungen den Kürzern, sondern es verlor auch durch die Zertrümmerung Polens die starke Vormauer, die es gegen seinen mächtigen Nachbar hatte. Daß Preußen jetzt durch die verwandtschaftlichen Verhältnisse seines und des russischen Monarchen gegen jeden Angriff geschützt sey, mag immerhin richtig seyn, allein diese Verhältnisse sind nicht von ewiger Dauer und es kann leicht einmal der nicht zu wünschende Fall eintreten, daß Preußen für jenes Unrecht schwer wird büßen müssen.

Daß Oesterreich an dieser zweiten Zerstückelung Polens keinen Theil nahm und sie ruhig geschehen ließ, soll seinen Grund in einer Uebereinkunft gehabt haben, zufolge welcher dem Kaiser Elsaß und Lothringen als Ersatz für seinen Antheil an der polnischen Beute zugesichert waren **). Ist dies wirkliche Thatsache, so ist es gleichfalls ein Beweis, wie leichtsinnig die Kabinette über das Schicksal der Völker entscheiden, ohne mit Sicherheit zu wissen: ob die letztern sich ihren Verfügungen unterwerfen wollen und können oder nicht.

---

*) Alexander von Bronikowski, Geschichte von Polen, 4. Bändchen, S. 123.

**) Brougham Précis historique etc. p. 136.

Als der Abtretungsvertrag mit Preußen unterzeichnet war, hofften die Reichsstände, daß der russische Gesandte zu mildern Maßregeln zurückkehren und die vier verhafteten Landboten in Freiheit setzen würde. Die Kanzler mußten ihm daher vorstellen: daß am 6. Julius von dem Könige und den Ständen der gesetzliche Beschluß gefaßt worden sey, daß wegen jeder, gegen irgend ein Mitglied der Reichsversammlung verübten Gewaltthat die Arbeiten des Reichstages bis auf Weiteres eingestellt werden sollten, weßhalb man verlangen müsse, daß die vier verhafteten und fortgeschafften Abgeordneten in Freiheit gesetzt und nach Grodno zurückgebracht würden.

Sievers war aber weit entfernt, dieser gerechten Forderung zu entsprechen; er verwunderte sich gar sehr über dies Verlangen und äusserte, daß jene scheinbare Gewaltthat eine Wohlthat für den Reichstag gewesen sey, indem er irregeleitete Eiferer, die sich wahrscheinlich von böswilligen Menschen hätten aufreizen lassen, entfernt habe.

Alle diese, mit dem Stempel der Tyrannei bezeichneten Handlungen müssen das Gemüth jedes Rechtlichdenkenden empören! Wie konnte von Freiheit des Worts und der Berathungen, wie von einer freien Einwilligung die Rede seyn, da die ganze Reichsversammlung sich in dem Zustande des äussersten Zwanges befand, mit Kanonen und Bajonetten bedroht ward, und da Vermögen und Leben der Willkühr eines Rasenden Preis gegeben waren, der eben so unwürdig, wie seine Gebieterin, die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßen trat? Möge man auch immerhin den Reichstag von Grodno einer zu großen Nachgiebigkeit beschuldigen, so würde wohl unter solchen Umständen keine andere Versammlung viel besser gehandelt haben. Was von Sievers zu erwarten war, wußte man bereits aus Erfahrung, und daß Katharina die Handlungen ihres Dieners oder Schergen nicht allein gut hieß, sondern ihn gewiß dazu beauftragt hatte, das ließ sich von ihrem Charakter erwarten. Wahrlich, die zweite Theilung Polens bleibt ein ewiger Schandfleck in der russischen und preußischen Geschichte! Katharina und Frie-

derich Wilhelm gaben dadurch ein Beispiel despotischer Willkühr und Räuberei, wie man deren selbst unter den rohesten Völkern kaum findet. Politik und Gerechtigkeit sollten immer Hand in Hand gehen. Als Napoleon dem Herzog von Oldenburg sein Land entriß, da schrie man von der Newa bis zur Spree über den heillosen Gewaltstreich des „korsischen Tiegers," aber Niemand dachte an die drei polnischen Theilungen, die doch gewiß mit weit empörendern Gräueln verbunden waren, als jene grande mésure des „illegitimen Usurpators."

Am 15. September ward endlich die Targowiczer Konföderation aufgehoben. Schon früher ward erwähnt, daß Sievers ein Feind der Kossakowski's war und dieses, aber nicht die Gerechtigkeitsliebe des russischen Gesandten war es, was ihn bewog, den Grafen Michael Oginski, Tyszkiewicz und Moszynski die Durchsicht der ungerechten Beschlüsse und Anordnungen, welche diese Konföderation erlassen hatte, zu übertragen. Katharina hatte durch die letztere ihr großes Ziel, Polen zu vernichten und den größten Theil desselben unter ihr Joch zu bringen, erreicht, jetzt konnte sie das, ihr überflüßige Werkzeug vernichten, aber das Unheil, was die hochverrätherische Bande über ihr Vaterland verbreitet hatte, konnte nicht mehr vergütet werden.

Um nun auch die letzten Trümmer des unglücklichen Landes gleichfalls dem fremden Scepter zu unterwerfen, ward der Reichstag gezwungen, ein Freundschaftsbündniß mit Rußland zu schließen, welches aber ein förmlicher Unterwerfungsvertrag (pactum subjectionis) war, indem die Verfassung, die auswärtigen Angelegenheiten und das Recht über Krieg und Frieden, auf Verlangen Rußlands, der russischen Herrschaft überlassen wurden. Dies war nun der Todesstoß, den die Selbstständigkeit Polens erhielt, und man kann wohl behaupten, daß durch diesen Vertrag das Königreich Polen schon damals aus der Reihe der Staaten verschwand. Um allen Werken des Grodnoer Reichstages die Krone aufzusetzen, mußte

er durch eine feierliche Erklärung alle Gesetze abschaffen, die von dem konstitutionellen Reichstage gegeben waren, und dagegen alle diejenigen wieder einführen, die vor 1788 gegolten hatten, damit war also das große Werk der gänzlichen Vernichtung alles öffentlichen Glücks vollbracht. Die letzte Sitzung dieses unglücklichen Reichstags am 23. November dauerte die ganze Nacht bis Morgens um sieben Uhr. Alle Mitglieder, wenige Einzelne ausgenommen, waren wie vernichtet, und gingen voll Schmerz und Kummer auseinander. Stanislaus August sah nun, wie großes Elend er seinem Vaterlande bereitet hatte und ahnete vielleicht schon, was noch bevorstand. Tiefer, als irgend ein Anderer gedemüthigt, von nagenden Vorwürfen gemartert, von den Seinigen gehaßt, von den Fremden verachtet, schien er in einigen Stunden mehrere Jahre älter geworden zu seyn. Sein Gesicht war bleich und entstellt und bezeugte deutlich, was in seinem Innern vorging. Selbst diejenigen, welche am stärksten gegen ihn gesprochen hatten, wurden durch seinen Anblick zum Mitleiden gerührt. Als der Reichstag beendigt war, besuchte er den Grafen Michael Oginski auf dessen Gütern, und als der Letztere ihm das Glück schilderte, dessen sich die deutschen Ansiedler dort bis zu jener Zeit erfreut hatten, rief er mit Thränen in den Augen: „Arme Unglückliche, wie wird es euch jetzt ergehen! Wie viel nie zu vergütendes Elend hat doch jene verdammte Konföderation von Targowicz gestiftet! Wie glücklich wäre Polen, wenn es durch die Verfassung vom 3. Mai auf einige Jahre den Vortheil einer guten Verwaltung hätte erlangen können. Allein das ist mein trauriges Schicksal, daß ich immer das Beste meines Volkes wünschte, und ihm immer nur Schlimmes brachte! Ach, warum nahm ich doch diese Dornenkrone an, die schon seit vielen Jahren mein Haupt beugt und mich alle Uebel fühlen läßt, welche mit der Königswürde verbunden sind, ohne mir eine einzige ihrer Annehmlichkeiten zu gewähren. Nein, nur einen frohen Augenblick habe ich während meiner ganzen Regierung erlebt; es war an

jenem Tage, am 3. Mai. Damals glaubte ich, die Vorsehung sey es müde, uns zu strafen, und hätte meine Gebete, so wie das Flehen meiner unglücklichen Landsleute erhört. In jenem Augenblick besaß ich ganz das Vertrauen meiner Unterthanen, und fühlte, daß ich dessen würdig war. Es war der herrlichste Zeitpunkt meines Lebens, dessen Andenken mich bis zum Grabe begleiten wird! Ach, warum war er so kurz? Warum nicht der letzte meines Lebens! Dann wäre ich mit Ehren in meine Gruft gegangen; ich hätte dann, wenn ich gestorben wäre, mein Volk zufrieden mit mir und mein Land glücklich hinterlassen. Jetzt fühle ich es, daß ich zu lange für mich und zu lange für mein Vaterland gelebt habe. Unglückliches Polen, von welchem Schicksal wirst du bedroht, und wie elend ist dein König *)!"

So philosophirte Stanislaus August jetzt, allein es war zu spät! Hätte er früher den weisen Rathschlägen Gehör gegeben, hätte er mehr wahre Liebe für sein Volk und weniger Furcht vor Rußland gehabt, und hätte er besonders mehr Muth und Standhaftigkeit bezeugt, dann würde er nie einen so bittern Kelch haben leeren müssen, als derjenige war, den Katharina ihm reichte; dann würde Polen nicht von raub- und ländersüchtigen Nachbarmächten zerrissen worden seyn; dann würden auch jetzt die Fluthen der Weichsel und des Bug nicht von dem Blute biederer und tapferer Polen geröthet werden! Das glänzende Elend, König zu seyn, hatte ihn verblendet; er glaubte, weil er die Gunstbezeugungen einer Kaiserin genossen hatte, so müßte auch eine Königskrone sein Haupt schmücken, und er fühlte nicht, daß sein Kopf für eine solche Last viel zu schwach war.

Der russische Gesandte Sievers ward bald nach dem Reichstage zu Grodno von seiner Monarchin, bei welcher er in Ungnade gefallen war, abberufen und durch den General Igelström, der zugleich Oberbefehlshaber des russischen Heeres,

*) Oginski a. a. O.

und dabei ein stolzer Mann von sehr hartem, grausamem Charakter war, ersetzt *). Jetzt zeigte es sich auch, daß das sogenannte Freundschaftsbündniß, welches der Reichstag mit Rußland geschlossen, keine freundschaftlichere Gesinnungen bei dieser Macht bewirkt hatte, denn Igelström's Verfahren war noch weit härter, rauher und gebieterischer, als dasjenige seines Vorgängers. Sein erster Befehl, den er dem Könige und dem, vom Grodnoer Reichstage wieder hergestellten immerwährenden Rath ertheilte, heischte, daß alle Beschlüsse oder Sancita, welche die Targowiczer Konföderation erlassen und der Reichstag kassirt hatte, sie mochten so ungerecht seyn, wie sie wollten, wieder für gültig erklärt werden sollten. Durch diesen Befehl ward mithin der immerwährende Rath, der nur zur Oberaufsicht über die Vollziehung der Gesetze bestellt war, plötzlich über den Reichstag und zu einer souveränen und gesetzgebenden Gewalt erhoben, die das, was die Reichsstände beschlossen hatten, wieder vernichten konnte. Bei einer solchen gewaltsamen Einmischung der russischen Minister in die innern Angelegenheiten konnte von einem gesicherten Rechtszustande der Einwohner, von Freiheit und Selbstständigkeit des Staats gar nicht die Rede seyn, und dennoch prahlte Katharina unaufhörlich mit der Behauptung, daß sie die Beschützerin der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe sey, gerade wie ihr Enkel Alexander, der auf allen Kongressen von Ruhe und Ordnung sprach, und durch seine willkührlichen Einmischungen in die innern Ange-

*) Seume (im neunten Bande seiner Werke, Leipzig 1827, S. 121 ff.) schildert den General Igelström, dessen Adjudant er war, freilich mit mildern Farben; indessen gibt er doch zu, daß Igelström streng und heftig gewesen sey. Daß Seume ihn so mild beurtheilte, hatte wohl seinen natürlichen Grund in dem Verhältnisse, in welchem er zu Igelström und dessen Familie stand. Fast alle Menschen, die diesen Minister-General persönlich gekannt haben, stimmen jedoch darin überein, daß er ein übermüthiger, tyrannischer, aufbrausender Mensch war, der ein Vergnügen daran fand, die strengen Verhaltungsbefehle, welche seine Kaiserin ihm gab, eher zu verschärfen, als zu mildern, und daß allzu große Menschenfreundlichkeit nicht seine schwache Seite war, wird durch sein Benehmen in Polen hinlänglich bewiesen.

legenheiten anderer Staaten nichts als Elend und Jammer über die Menschheit verbreitete. Aber nicht das Beßte der Völker, sondern die Befestigung der unbeschränkten Willkühr und die immer weitere Ausdehnung der russischen Selbstherrschaft war der Zweck dieser Einmischungen, denn wie wenig den absoluten Monarchen an dem Glück der Menschheit und an wahrer gesellschaftlicher Ordnung und Ruhe gelegen ist, das sieht man an der Gleichgültigkeit, ja, an der Zufriedenheit, womit sie die Gräuel in Portugal und Spanien betrachten.

Igelström wollte die Polen und besonders die vornehmeren Klassen durch sein rauhes, stolzes und heroisches Benehmen in Furcht und Schrecken setzen, und reizte dadurch ihren Haß und ihre Erbitterung in noch weit stärkerem Grade. Jedes seiner Worte, sagt Oginski, war mit einem wilden Blick und und von einem Ton begleitet, der Zittern erregen sollte. Mit den politischen Anklagen verband er häufig persönliche Vorwürfe und Schimpfreden, und that sich in der Wahl seiner Ausdrücke nicht den mindesten Zwang an. Es war natürlich, daß die Freiheitliebenden stolzen Polen, deren Ehrgefühl durch alle ihnen zugefügte Beleidigungen auf das Tiefste gekränkt war, immer noch nicht die Hoffnung aufgaben, das drückende Joch von dem wunden Nacken zu schütteln. Mehrere vaterländischgesinnte Freunde der Unabhängigkeit erwählten zu Warschau in einer nächtlichen Zusammenkunft den General Kosciuszko zu ihrem Anführer, denn bereits seit dem Jahre 1792, als die Russen zuerst unter dem General Kochowski in die Hauptstadt einrückten, herrschte unter den Einwohnern große Unzufriedenheit und eine dumpfe Gährung. Es bildeten sich geheime Gesellschaften, die an den Straßenecken Aufrufe gegen die Russen anschlugen, wodurch diese sehr beunruhigt wurden. Durch die Gewaltstreiche des Gesandten Sievers und besonders durch die zweite Theilung stieg der Unwille im ganzen Lande immer höher und breitete sich selbst in denjenigen Provinzen aus, die von den Russen und Preußen in Besitz genommen waren. So wachsam auch Igelström's geheime Polizei war,

so erhielt sie doch keine Kunde von der unmittelbaren Verbindung, in welcher die Unzufriedenen mit ihren ausgewanderten Landsleuten standen.

Allein nicht bloß in geheimen Gesellschaften, selbst in Familien und in öffentlichen Häusern, wo keine Russen waren, sprach man laut und ohne Rückhalt seine Ansichten aus.

„Wie kann man uns," hieß es, „mit den Franzosen in eine Klasse stellen? Sie sind Feinde des Königthums und wir haben uns als Freunde desselben bewiesen, indem wir es durch die Verfassung vom 3. Mai zu befestigen suchten. Wie kann man uns Jakobiner nennen, die wir ja die erblichen Vorrechte des Adels bestätigten, und statt eines Wahlkönigreichs ein Erbkönigreich einführten? Unsere Grundsätze sind ja ganz denen der Jakobiner entgegengesetzt!

Besonders machte man es dem Gesandten Sievers zum Vorwurf, daß er auf den Landtagen (diétines) Alles aufgeboten habe, um lauter Anhänger Rußlands zu Landboten wählen zu lassen, und daß er durch gewaltsame Mittel, durch Beschlagnahme des Vermögens, durch Einkerkerungen und Landesverweisung diejenigen Abgeordneten, welche nicht dem russischen Interesse ergeben waren, zum Schweigen gebracht habe.

Diese und andere Reden über das despotische, willkührliche Verfahren der Russen hörte man fast überall, und zuletzt hielt man auch in Beiseyn der Russen nicht mehr damit zurück; die Anschläge an den Straßenecken mehrten sich täglich; die Schauspiele auf dem Nationaltheater enthielten unter dem Schein bloßer Possen, woran die Russen selbst Vergnügen fanden, witzige Anspielungen auf die Zeitereignisse, die den Patrioten verständlich genug waren, aber den Russen entgingen. Im Stillen wurden auch Flugschriften über die Verfassung vom 3. Mai, über den Zustand Polens, über die Aussichten in die Zukunft ausgetheilt, und gerade das Geheimniß gab diesen Schriften einen noch höhern Reiz.

Die russischen Partheigänger und Spione setzten freilich den General Igelström von Allem in Kenntniß, was sie erfuhren und schmückten, um desto reichlicher belohnt zu wer-

den, ihre Nachrichten oft mit einer Menge von Unwahrheiten aus. Der ohnehin argwöhnische Minister ward hiedurch noch übellaunischer und die Verhaftungen mehrten sich mit jedem Tage. Endlich ward Igelström durch einen an sich unbedeutenden Vorfall fast ganz außer Fassung gesetzt. Ein junger Pole hatte nemlich auf der Straße eine Schrift von etwa vierzig Seiten und mit dem Motto: „nil desparandum" — verloren, die ein Polizeidiener gefunden, und dem General gebracht hatte. Der Verfasser dieser Schrift, welcher den ausschweifendsten Revolutionsgrundsätzen huldigte, ergoß sich in bittere Beleidigungen über die Russen, klagte den König von Polen der Feigheit an, und erklärte, daß er alle diejenigen als Vaterlandsverräther betrachten, und für unwürdig halten würde, den Namen Polen zu führen, welche nicht schwören wollten, die in Warschau stehenden Russen und deren Anhänger, so wie auch den König, und Alle, die ihm zugethan wären, umzubringen.

Die Schrift war in französischer Sprache geschrieben, aber Warschau als Druckort benannt. Selbst die eifrigsten Freiheitsfreunde unter den Polen mißbilligten die darin ausgesprochenen Ansichten und glaubten, daß ein Feind der guten Sache diese Schrift vorsätzlich ausgestreut habe, um den Bedrückern Polens neue Vorwände zu verschaffen, das Schicksal der Polen noch mehr zu verschlimmern.

Igelström war sogleich mit der Schrift zum Könige geeilt, der sie zitternd durchlas und fragte: was man dabei thun solle?

Als der General die Unruhe und Aengstlichkeit des Königs sah, mäßigte er seine Heftigkeit und sagte in festem, entschlossenem Ton, daß man die polnische Armee auf 15,000 Mann herabsetzen müsse, wobei er schwor, daß er innerhalb vier und zwanzig Stunden den Verfasser der revolutionären Schrift entdecken, und alle diejenigen verhaften und strenge bestrafen wolle, bei denen man Exemplare derselben finden würde. Allein seine Bemühungen blieben fruchtlos, denn da

seine Drohungen schnell bekannt wurden, so hatte man hinlänglich Zeit, alle Exemplare zu vernichten. Auch der Drucker war nicht auszumitteln, da es sich zeigte, daß man in Warschau keine solche Typen hatte, wie diejenigen, mit denen die Schrift gedruckt worden. Der Verfasser, ein Agent der französischen Jakobiner, Namens Charles Roquet entkam in der Nacht verkleidet aus Warschau, ward aber von dem Madalinski'schen Korps angehalten, und was weiter aus ihm geworden, ist unbekannt.

Dieser Vorfall, veranlaßte den General Igelström dem immerwährenden Rath eine Note zu überreichen, worin er verlangte, daß die Verminderung des polnischen Kriegsheeres bis zum 15. März beendigt seyn solle, und die Ausführung dieses Verlangens zog nachher noch wichtigere für das Schicksal Polens entscheidende Folgen nach sich.

Thaddäus Kosciuszko, der sich zu Leipzig aufhielt, war, wie vorhin erwähnt worden, von den Vaterlandsfreunden in Warschau zum Anführer gewählt, und der Warschauer Verein ließ ihm diese Wahl durch Abgeordnete anzeigen. — Er theilte die Nachricht hievon seinen Freunden Ignaz Potocki, Kollontay, dem Reichstagsmarschall Malachowski, Thaddäus Mestowski und Zajonczek, die sich theils in Dresden, theils in Leipzig befanden, mit. Alle sahen das Gewagte eines solchen Unternehmens ein, allein Kosciusko ließ sich durch die Schwierigkeiten nicht schrecken, sondern reiste mit seinem Freunde Zajonczek bis an die polnische Gränze. Von dort gieng der Letztere in Bauernkleidung nach Warschau, um die Gesinnungen und die Hülfsmittel der Warschauer Verbündeten zu erkunden. Sie waren von vaterländischem Eifer beseelt, aber ihre Hülfsmittel waren unbedeutend. Die Landleute sollten erst in Aufstand gebracht werden, und bei der Armee waren, außer Madalinski und Dzialynski, sehr Wenige, auf die man mit Sicherheit rechnen konnte. Kosciuszko's Anwesenheit in Polen und seine Zusammenkunft mit dem General Wodzicki in der Nähe von Krakau war

bekannt geworden, und einem russischen Obersten Likoszyn verrathen; indessen entgieng er doch glücklich den Nachstellungen seiner Feinde und begab sich nach Italien; Zajonczek aber gab den Warschauern den Rath, nichts zu übereilen und kehrte nach Dresden zurück, um mit Ignaz Potocki, Malachowski und seinen übrigen Landsleuten sich zu berathen.

Das polnische Kriegsheer, dessen ganze Stärke nach der zweiten Theilung sich noch ungefähr auf 30,000 Mann belief, sollte, nach Igelströms Willen, auf 15,000 Mann herabgesetzt werden, und die drohenden und donnernden Befehle, die er in dieser Hinsicht erließ, sollten durchaus bis zum 15. März 1794 zur Ausführung gebracht seyn. Da bei dem ungestümen, hochmüthigen Igelström mit gütlichen Vorstellungen nichts auszurichten war, so befahl der immerwährende Rath dem Chef des Kriegsdepartements, das Heer auf die, von dem Gesandten vorgeschriebene Weise zu verringern, und den Befehlshabern der aufzulösenden Korps die nöthigen Verhaltungsbefehle zu ertheilen.

Der junge General Madalinski, der in der Mitte des Märzmonats mit seinen Truppen in Pultusk, acht Stunden von Warschau stand, widersetzte sich jedoch dem Befehl, seine Brigade aufzulösen, indem er behauptete, die Soldaten hätten seit zwei Monaten keinen Sold bekommen, und er würde sich also selbst Gefahren aussetzen, wenn er das Korps würde auflösen wollen, ehe der Sold bezahlt sey. Der russische Gesandte tobte vor Wuth; er verlangte von dem immerwährenden Rath in Warschau, daß man ihm den Verräther und Rebellen, wie er Madalinski nannte, in Ketten einliefern solle, und befahl, ihm ein Korps polnischer Truppen nachzusenden, um ihn anzugreifen und gefangen zu nehmen. Man stellte ihm aber vor, daß diese Truppen höchst wahrscheinlich selbst zu dem Rebellen und Verräther übergehen würden, und deshalb schickte er den russischen Brigadegeneral Bagreff und den Major Niczaeff mit einigen Schwadronen Reiterei und einem Bataillon Infanterie ab, um ihn zu verfol-

gen, und ihn auf seinem Marsch aufzuhalten. Das wäre vielleicht geglückt, wenn Igelströms Befehle mit derselben Gewandtheit und Schnelligkeit wären ausgeführt worden, die Madalinski aufbot, um sich seinen Verfolgern zu entziehen.

Als er durch Mlava kam, ließ er durch ein Detaschement, welches er nach Soltau schickte, eine dort befindliche Kasse wegnehmen, die der preußischen Regierung gehörte, und stellte darüber eine Quittung im Namen der Schatzkammer der Republik Polen aus, indem er äußerte, daß Preußen von dem schändlichen Raube, den es an Polen begangen, wohl etwas zurückgeben könne. Darauf marschirte er nach Sierpsk, machte dort am 15. März mehrere preußische Offiziere zu Gefangenen, und drang über Sochaczew und Rawa bis Neu-Miasto vor.

Als Kosciuszko, der aus Italien nach Dresden zurückgekehrt war, von Madalinski's kühner Unternehmung Nachricht erhielt, eilte er gleich nach Krakau, wo so eben 500 Mann Polen unter dem General Wodzicki eingerückt waren, von denen er mit außerordentlichem Jubel und Enthusiasmus empfangen ward, und alle Bewohner der ganzen Gegend strömten Schaarenweise herbei, um ihn als ihren Retter und Befreier zu bewillkommnen.

Am 24. März ward er in Krakau zum Diktator und Oberfeldherrn der Polen ausgerufen, die sämmtlichen Anwesenden leisteten ihm den Eid der Treue, worauf er der Nation gleichfalls den Schwur ablegte, und sein Amt antrat. In dem Konföderationsbeschluß, den man abgefaßt hatte, war festgesetzt, daß die Diktatur erst aufhören sollte, wenn Polen völlig befreit seyn würde; auch sollte der Diktator das Recht haben, einen Nationalrath zu ernennen, dessen Mitglieder seiner Wahl überlassen waren.

In seiner Eigenschaft als Diktator und Oberfeldherr setzte Kosciuszko nun eine Wojewodschaftskommission ein, ernannte einen Kommandanten von Krakau, erließ Aufrufe an das Kriegsheer und die Einwohner bekannt, und ließ in

der Kathedralkirche die Verfassung vom 3. Mai feierlich als künftiges Staatsgrundgesetz verlesen. Auch ward von allen Einwohnern der Wojewodschaft der einstimmige Beschluß gefaßt, daß alle jungen Männer vom achtzehnten bis zum sieben und zwanzigsten Jahre verbunden seyn sollten, sich auf den ersten Ruf des Oberfeldherrn bei dem Heere zu stellen, und die übrigen Bewohner sollten sich gleichfalls sämmtlich bewaffnen, um immer zur Vertheidigung bereit zu seyn.

Hierauf zog Kosciuszko mit einigen tausend Mann regelmäßiger Truppen und einer beträchtlichen Anzahl von Landleuten, die theils mit Sensen, theils mit Piken bewaffnet waren, am 1. April nach der Gegend von Skalmierz, wo er die Russen unter Tormansoff und Denissof erwartete. Sein ganzes Heer betrug, mit Einschluß der Sensen- und Pikenmänner 8000 Mann, und unter ihm befehligten, außer Madalinski, auch Zajonczek und Mangette. Am 4. April hatte er bei Raslawice ein hartnäckiges Gefecht mit dem General Tormansoff, das fünf Stunden dauerte, und worin die Russen 600 Mann an Todten und Verwundeten, zwölf Kanonen, ihre sämmtliche Artillerie und eine Fahne verloren. Der tapfere Oberstlieutenant Pustawalow, der von der ganzen russischen Armee sehr geschätzt ward, blieb auf dem Platz und der Oberst Muromzow gerieth, schwer verwundet, nebst vielen Andern in polnische Gefangenschaft. Dieser übrigens an sich selbst unbedeutende Sieg gab dem Muth der Polen einen noch höheren Schwung und stärkte ihr Vertrauen zu sich selbst und zu ihrem Heerführer. In dieser Hinsicht ist überhaupt der Ausgang des ersten Treffens in jedem Kriege von großer Wichtigkeit, und wird oft für den ganzen Krieg entscheidend, da er die moralische Kraft des Siegenden in gleichem Maße vermehrt, als er jene des Besiegten vermindert. Ein kleiner Sieg im Anfange ist oft mehr werth, als ein großer, wenn die Krieger bereits durch verlorne Treffen entmuthigt sind. Vielleicht würden die Polen in dem gegenwärtigen Kriege nicht diesen bewunderungswürdigen Heldenmuth

entwickeln, wenn sie in den ersten Gefechten von den Russen wären besiegt worden.

Igelström sandte gleich nach jenem, für die Russen so unglücklichen Gefecht den Generalmajor Gruschow mit mehreren Bataillonen und Schwadronen ab, um an der Piliza Posten zu halten, in Verbindung mit preußischen Korps unter dem General Trenk, Kosciuszko's Bewegungen zu beobachten, und ihn zu hindern, über die Piliza zu gehen.

Die Nachricht von den Ereignissen in Krakau am 24. März und bei Raßlawitz vom 4. April erfüllte alle Bewohner von Warschau mit dem größten Enthusiasmus, zumal da der errungene Sieg durch das Gerücht noch um Vieles vergrößert ward. Kosciuszko ward seit dem Tage von Dubienka von allen polnischen Kriegern fast vergöttert, von den Bürgern geliebt und verehrt, und war die Hauptstütze der Hoffnung aller Freunde des Vaterlandes und der Unabhängigkeit. Die Kunde, daß die Soldaten ohne den mindesten Widerspruch, dem Oberfeldherrn geschworen, und daß die Insurgenten sich in der Marienkirche zu Krakau durch einen feierlichen Eid verbunden hatten, nie die heilige Sache der Freiheit durch so blutige Gräuel zu entweihen, wie gewöhnlich mit gewaltsamen Staatsveränderungen verbunden sind, so wie die Ueberzeugung, daß alle Maßregeln, die man getroffen hatte, mit der größten Klugheit gewählt waren, entfernte jede Aengstlichkeit, jede Besorgniß, und erfüllte selbst den Furchtsamsten mit Muth. Hocherfreut waren besonders die Vaterlandsfreunde, als sie vernahmen, daß man die Verfassung vom 3. Mai angenommen, daß die Urkunde in der Kathedralkirche verlesen worden, und daß alle Anwesenden einstimmig vor dem Altare gelobt hatten, sie aufrecht zu erhalten und Blut und Leben dafür zu lassen.

Unbegränzt war der Enthusiasmus, der durch alle diese Ereignisse und Umstände in Warschau und im ganzen Lande verbreitet ward, und die harten und strengen Mittel, wodurch Igelström, dem bei der allgemeinen Stimmung nichts Gu-

tes ahnete, diese Gesinnungen zu unterdrücken suchte, steigerten die Erbitterung der ganzen Nation nur noch höher. Er that Alles, um die Polen, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme zur Wuth und Verzweiflung zu bringen, allein durchaus nichts, wodurch die Gemüther hätten besänftigt und gewaltsamen Ausbrüchen hätte vorgebeugt werden können.

Kosciuszko hatte von seinem Manifest Abdrücke in Petersburg, Berlin und Wien verbreiten lassen. Die beiden ersten Höfe behandelte er darin mit der verdienten Strenge, allein von dem österreichischen Hofe sprach er auf eine freundschaftliche Weise, und gebot seinem Heere, das kaiserliche Gebiet zu respektiren. Der österreichische Resident zu Warschau läugnete jedoch diese Freundschaftsbeweise öffentlich ab, und beschuldigte Kosciuszko und seine Anhänger der „abscheulichen Grundsätze des französischen Nationalkonvents." Diese Sprache zeigte deutlich, daß der Wiener Hof, welcher bloß zu der zweiten Theilung seine Zustimmung gegeben hatte, an derjenigen Theil zu nehmen wünschte, die nahe bevorstand *).

Kosciuszko's Heer erhielt täglich neue Verstärkungen, von allen Seiten strömten Menschen herbei, die bereit waren, für die heilige Sache des Vaterlandes und der Freiheit ihr Leben einzusetzen. Dennoch war es ein Riesenkampf, den man, umringt von drei raubgierigen Nachbaren, die nur auf den ihnen gelegenen Augenblick lauerten, um auch die letzten, bis dahin noch verschonten Trümmer unter sich zu vertheilen, gewagt hatte. Im Innern hatte man gegen große, feindliche, mordsüchtige Kriegsheere zu kämpfen, die, gleich ihren Gebietern, alle Völker- und Menschenrechte mit Füßen traten; von Außen war keine Hülfe zu erwarten, denn alle übrigen Nationen Europa's sahen dem ungerechten Raube so gleichgültig zu, als ob hier nicht von Menschen, sondern

*) Précis historique du partage de la Pologne, par M. Brougham. p. 139.

von einer Heerde werthloser Thiere die Rede gewesen wäre, und als solche wurden die Polen von Preußen und Rußland auch wirklich behandelt. Die russischen Truppen machten, einer Katharina und eines Igelströms durchaus würdig, sich aller möglichen Gräuel schuldig, die nur barbarische Horden gegen Menschen begehen können! „Es ist weder meine Pflicht, noch meine Absicht, sagt Seume*), das Betragen der politischen Feinde Polens zu rechtfertigen**), ob ich gleich glaube, daß es nicht schwer seyn würde, eine hinlänglich gültige Apologie, wenigstens in Rücksicht des Hauptverfahrens zu machen, da die Prinzipien der Politik und der Völkerverhältnisse ganz verschieden sind von den Prinzipien der innerlichen bürgerlichen Gerechtigkeit, und der Ausgang gezeigt hat, daß Rußland wirklich sehr viel von Polen zu fürchten hatte. Denn hätte die polnische Nation vor dreißig Jahren den Muth gehabt, bei glücklichen Konjunkturen sich aus ihrer alten Anarchie mit solcher Energie heraus zu arbeiten, so dürfte das politische Verhältniß jetzt (nemlich im Jahr 1796, als Seume Jenes schrieb) anders seyn. Erhaltung und Sicherstellung seines Vaterlandes ist des Politikers erstes Gesetz, und wenn dieses nicht anders bestehen kann, als auf Kosten Anderer, von denen der Staat zu fürchten hat, so ist ihre Beeinträchtigung keine Ungerechtigkeit; denn die Gefahr abwarten, hieße hier oft so viel, als sich in's Verderben stürzen!" Welcher Grundsatz! Wie kann man, ohne halb wahnsinnig zu seyn, solche Ansichten aufstellen! Zu fürchten hat jeder Staat von dem andern; zu fürchten hat jetzt Preußen von Oesterreich und Oesterreich von Preußen, Frankreich von England, und dieses von Frankreich, und wenn sie auch durch noch so innige Freundschaft für den Augenblick verbunden sind. Also wären alle Staaten immer in dem Fall, einander beeinträchtigen und schaden zu müssen;

---

*) S. Seume's Werke, Bd. 9. S. 102.

**) Das läßt sich weder vor dem Richterstuhl der Vernunft, noch der Menschlichkeit rechtfertigen.

das würde nothwendig einen allgemeinen und ewig dauernden Völkerkrieg zur Folge haben, dessen Nachtheile weit größer für die Menschheit seyn würden, als alle Vortheile, welche sie durch jene gesellschaftlichen Verbindungen, die wir Staaten nennen, jemals erlangen kann. Es wäre demnach besser, gar keine Staaten zu haben, denn der Stand der Natur, wo jeder Einzelne, wenn er will den Einzelnen bekämpfen kann, würde doch bei Weitem nicht so unheilbringend seyn, als ein ewiger Völkerkrieg, wo immer Massen von vielen Tausenden gegen einander wogen und wüthen und Alles verheeren. Wie ein sonst guter und vernünftiger Mann, wie Seume, dergleichen Ungereimtheiten behaupten konnte, würde man kaum begreifen, wenn er nicht in Igelströms Schule gewesen wäre. Was hatte denn Rußland jemals von Polen zu fürchten? Gar nichts; Preußen und Oesterreich eben so wenig, bloß ihre unersättliche Ländergier, ihre Herrschsucht war der Grund, daß sie eine Nation zerfleischten und zerrissen, die ihnen gegenseitig zur Scheidewand und zur Vormauer hätte dienen können!

Alles Geschwätz dieser drei Höfe, das sie und ihre Gesandten in neuern Zeiten häufig wiederholt haben, um unter einem scheinbaren Vorwande den Völkern die Erfüllung der ihnen gegebenen Verheißungen zu verweigern, ich meine, jenes thörichte Gerede, von jakobinischen und revolutionären Grundsätzen, die angeblich in Polen herrschen sollten und ihren Regierungen gefährlich werden könnten, war niederträchtige Lüge und unverschämte, diplomatische Windbeutelei der Gesandten, womit man eine himmelschreiende Ungerechtigkeit gegen eine ganze Nation beschönigen wollte. Hätte man wegen solcher Grundsätze Staaten zerreißen und zerstückeln wollen, so hätte man zu jener Zeit ganz andere Länder wählen müssen, als Polen; das that man aber nicht, weil diese von legitimen Dynastien beherrscht wurden, und weil man die legitimen Herren Brüder und Vettern nicht brodlos machen wollte; man nahm lieber Polen, wo der elende Stanislaus August, der unter Katharina's Schürze von der Gasse auf den Thron

hinauf gekrochen war, als Schattenkönig sein Wesen trieb, als daß man eine legitime Dynastie hätte berauben sollen.

Welches Aufschwunges eine hochherzige, aber gemißhandelte, Freiheit und Vaterland liebende Nation selbst bei sehr geringen Mitteln und bei äußerst schwachen Aussichten auf glücklichen Erfolg fähig ist, und welche Kraft sie dennoch auf eine glänzende Weise zu entwickeln vermag, das zeigten die Polen unter Kosciuszko's Leitung!

Igelström, statt sich an die Spitze seiner Russen zu stellen und den Polen entgegen zu gehen, kämpfte lieber mit ministeriellen Noten als mit dem Schwerdt. Er überreichte dem Könige und dem immerwährenden Rath eine drohende Erklärung, in welcher er sich über das, was in Polen vorgieng, beschwerte und verlangte, daß alle Theilnehmer an der Insurrektion für Hochverräther und für Feinde des Vaterlandes erklärt werden sollten. Der König von Preußen ließ gleichfalls durch seinen Gesandten von Buchholz eine Note überreichen und Genugthuung wegen der von Madalinski und seinem Korps verübten Ueberschreitung und Verletzung des preußischen Gebiets fordern, und der österreichische Bevollmächtigte de Caché übergab auch eine Note, in welcher er sich über die, im Publikum verbreiteten Gerüchte beklagte, wornach sein Hof den Krakauer Aufstand nicht allein mit Gleichgültigkeit betrachten, sondern sogar mit den Insurgenten im Einverständnisse seyn sollte. Er widersprach diesen Behauptungen auf das Nachdrücklichste, und erklärte, daß Oesterreich den Ansichten des preußischen und russischen Hofes vollkommen beipflichte.

Igelström diktirte die Antworten auf diese Noten, und zwar nicht bloß auf die preußische und die österreichische, sondern auch auf seine eigene, und unterm 11. April erließ Stanislaus August, um dem Befehl des russischen Gesandten vollkommen zu genügen, eine Bekanntmachung, worin er den Aufstand in Krakau auf das Strengste mißbilligte, die Theilnehmer französisch-revolutionärer Grundsätze beschuldigte,

und besonders allen Behörden empfahl, darüber zu wachen, daß keine Aeußerungen gegen die Religion, gegen die Würde des Thrones, die Vorrechte des Adels u. s. w. u. s. w. öffentlich bekannt gemacht würden. Alle Schriften dieser und ähnlicher Tendenz sollten sogleich in Beschlag genommen und dem immerwährenden Rath übergeben werden, damit die Verfasser solcher empörerischer Schriften, nach der Strenge der Gesetze, als öffentliche Ruhestörer bestraft werden könnten. Durch Igelströms rauhe, ungestüme Härte und durch die sklavische Bereitwilligkeit, womit der König und der immerwährende Rath den tyrannischen Machtgeboten des russischen Gesandten entsprachen, wurden die Einwohner Warschau's, die voll Sehnsucht dem Augenblicke entgegenharrten, wo ein allgemeiner Aufstand statt finden würde, auf das Aeußerste gebracht. Allenthalben wurden geheime Zusammenkünfte und Umtriebe, sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen entdeckt, und an einigen Orten hatte man selbst fertige Munition bei den Bürgern gefunden. Verhaftungen und Einkerkerungen mehrten sich daher mit jedem Tage; allein statt die Unzufriedenheit zu ersticken, trieb man sie durch die barbarische Strenge nur noch höher.

Wie groß Igelströms Besorgniß war, und welche Stimmung überall herrschte, beweist der nachstehende von den Polen aufgefangene Brief, den er am 16. April an den Kriegsminister in Petersburg geschrieben hatte, und den der Graf Oginski in seinen Denkwürdigkeiten mittheilt:

„Die ganze polnische Armee, schreibt er, die ungefähr achtzehntausend Mann stark ist, befindet sich im Aufstand, mit Ausnahme von viertausend Mann, welche die Besatzung von Warschau bilden. Die Konföderationen von Krakau, Sandomir, Lublin, Chelm und Wlodimir beruhen ganz auf den Grundsätzen des Jakobinismus. Der Aufstand wird in jedem Augenblick stärker, und sein schnelles Fortschreiten ist furchtbar. Schon erwarte ich, daß die Konföderation von Lublin anrücken wird, und habe keine andere Hoffnung, als auf

Gott und auf die gute Sache meiner Monarchin *). Lithauen wird nicht verfehlen, dem Beispiel der übrigen zu folgen. Ich bitte Sie daher um Gotteswillen, ernstlich zu überlegen, was ich Ihnen melde, denn es ist schlechterdings nothwendig, daß wir uns von diesem Feinde losmachen, ehe wir wieder den Krieg gegen die Türken beginnen. Lassen Sie das Korps des Generals Soltikow anrücken, dann wird Alles bald wieder in Ordnung kommen! Unterdessen kann Suwarow dieses Korps ersetzen, und ich bürge Ihnen dafür, daß innerhalb zwei Monaten in Polen Alles wieder auf denselben Standpunkt zurückgebracht seyn wird, auf welchem es sich vorher befand. Auf die Preußen und Oesterreicher kann man sich nicht verlassen. Gott weiß, was aus ihren für ansehnlich ausgeschrieenen Heeren geworden ist. Die Preußen sind nicht mehr das, was sie unter Friederich II. waren. Es scheint, daß sie sich nur auf die Vertheidigung beschränken. Sie wollen methodisch zu Werke gehen und fürchten Alles! Ja, was noch schlimmer ist, ein Bataillon hat bei ihnen nicht mehr als zweihundert Mann, und eine Schwadron hat fünfzig Reiter. Darnach ermessen Sie selbst die kritische Lage, in welcher ich mich befinde, da ich in einem so weitläuftigen Lande, wo ich Ruhe und Ordnung herstellen soll, und wo meine Truppen immerwährend von Feinden und Spionen umgeben sind, weder von unsern Verbündeten, noch von unsern andern Truppen Hülfe und Beistand erhalten kann.

---

*) Wahrlich, wenn Gott die Sache dieser gräßlichen Monarchin für eine gute Sache hätte anerkennen können, so würde man an seiner Gerechtigkeit, an seiner Weisheit und Güte sehr zweifeln müssen. Daß Gott Katharina's Waffen über die Polen siegen ließ, ist kein Beweis daß er ihre Sache als die rechte und gute anerkannte. Wie mancher abscheuliche Bösewicht, wie mancher Raubmörder überfällt, mordet und beraubt den einsamen, schuldlosen und tugendhaften Wanderer, der nie Jemanden beleidigte. Was war aber die Theilung Polens anders, als ein Raubmord, und zwar ein recht großer abscheulicher Raubmord, nicht an einem Einzelnen, sondern an einer ganzen Nation begangen?

Diese letztern sollten wenigstens dazu verwendet werden, vor Allem und ehe der Hof noch an irgend etwas anderes denkt, den Ausbruch eines Aufstandes an unsern Gränzen zu hindern. Vergessen Sie mich nicht, und beschäftigen Sie sich mit dem Wohl unsers Landes u. s. w."

Igelström.

Diese Darstellung war vollkommen gegründet. Der preußische General Graf von Schwerin hatte Igelström zwar Beistand versprochen; allein seine Truppen, die er zur Deckung der Gränze gebrauchen mußte, kamen zu langsam an und waren auch zu schwach, um im Fall eines allgemeinen Aufstandes in Polen den Russen einen wesentlichen Beistand zu leisten, denn zu diesem Zweck blieben den Preußen kaum viertausend Mann übrig. Wäre Madalinski, als er längs der südpreußischen Gränze hinzog, tiefer in die an Preußen neu abgetretenen Provinzen eingedrungen, so hätte er, da das Land nur so schwach besetzt und die Einwohner von dem glühendsten Haß gegen die Preußen, und von eben so heißer Liebe für ihr Vaterland Polen beseelt waren, leicht einen Schlag ausführen können, der für Preußen und Rußland gleich gefährlich hätte seyn und schon damals Polen hätte retten können.

Am 16. April gebot Igelström dem immerwährenden Rath, sich Morgens um acht Uhr zu versammeln, und sandte demselben einige Stunden später ein Verzeichniß von zwanzig der angesehensten Personen, mit dem Befehl, dieselben zu verhaften.

Der Rath ertheilte hierauf dem Kanzler, Fürsten Sulkowski, den Auftrag, dem Gesandten mündliche Vorstellungen gegen diese barbarische Maßregel zu machen; allein Igelström ward aufgebracht, tobte, schimpfte, drohte und verlangte wiederholt, daß seinem Befehl gehorcht werden sollte. Als der Fürst Sulkowski in den Saal des immerwährenden Raths zurückkehrte, bekam er einen Anfall von Schlag, woran er in

wenigen Tagen starb. Wahrscheinlich war dieser plötzliche Tod eine ganz natürliche Folge der humanen Behandlung, welche der Fürst Sulkowski von Seiten des Mannes erfuhr, den Seume der Welt gerne als ein Muster der höchsten Tugend, Güte und Liebenswürdigkeit geschildert hätte, und der doch nach dem Urtheile Aller, die ihn gekannt haben, ein so stolzer, übermüthiger Barbar war, daß Oginski, so schwer er auch von Sievers beleidigt worden, und so großer Abscheulichkeiten dieser sich auch auf dem Reichstage zu Grodno schuldig machte, Sievers in Hinsicht seines Benehmens und Charakters noch weit erträglicher fand, als den General Igelström.

Unter den Personen, die Igelström verhaften ließ, befanden sich Dzialinski, Wengierski und ein junger Graf Potocki, und durch diese Gefangennehmung ihrer Freunde, so wie durch alle übrigen Ereignisse fühlten die Verbündeten in Warschau sich auf das Kräftigste angetrieben, mit möglichster Schnelligkeit zu handeln. Igelström hatte nur 20,000 Mann in Warschau *), die er zur Hälfte gebrauchte, um die Stadt im Zaume zu halten. Da er von jenen 20,000 Mann den Insurgenten bereits einen beträchtlichen Theil entgegen geschickt hatte, so bat er den preußischen General, Grafen von Schwerin, wiederholt und sehr dringend, mit dem Korps des Generals Denisoff vereinigt gegen Krakau vorzurücken, und ersuchte auch den preußischen General, der in der Gegend von Zakroczyn stand, über die Weichsel zu gehen, und mit seinen Truppen die Dörfer der Umgegend von Warschau zu besetzen. Bei den strengen Maßregeln, die er getroffen hatte, und wodurch er wähnte, Alles in Furcht und Schrecken gesetzt zu haben, besorgte er mehr von dem Andringen Kosciuszko's, als von einem Aufstande in Warschau, wo die größte Ruhe und Stille zu herrschen schien. So eifrig Igelström auch bemüht war, zu verhindern, daß keine ihm nachtheiligen Gerüchte in Warschau verbreitet würden, und so eine wachsame, lauernde Po-

*) Bronikowski a. a. O. S. 126.

lizei ihm auch hülfreiche Hand leistete, um jedes Wort zu erkunden, das über die öffentlichen Ereignisse verlautete, so erhielt man doch durch die Landbewohner von Allem Nachricht, was ausserhalb der Stadt und bei den Insurgenten vorging, und aus seinen eigenen Schritten erkannte man sehr gut die Maßregeln, die er nehmen wollte.

In Warschau befanden sich noch 4000 Mann polnischer Truppen, für deren Treue Igelström ihre Chefs mit ihren Köpfen verantwortlich gemacht hatte, eine Verantwortlichkeit, die leider nachher mit der größten Strenge von ihnen gefordert ward. Dessen ungeachtet und um völlig sicher zu seyn, beschloß er, die polnischen Krieger entwaffnen zu lassen, und theilte seinen Vorsatz dem Kronfeldherr Ozarowski, einem eifrigen Anhänger Rußlands, und dem General Zabiello, Befehlshaber der Lithauer mit. Der 18. April, welcher gerade ein Charfreitag war, ward zur Ausführung bestimmt, weil er voraussetzte, daß an diesem Tage die meisten Menschen in den Kirchen seyn würden, und man sodann keinen Widerstand würde zu besorgen haben.

Er hatte ingeheim die Anordnung getroffen, daß alle Kirchen verschlossen und bewacht, alle Kasernen, das Zeughaus und die Pulvervorräthe von russischen, in polnische Uniformen verkleideten Truppen besetzt und die Polen mit möglichster Schnelligkeit entwaffnet werden sollten.

Ozarowski und Zabiello gaben dem Befehlshaber des Regiments Infanterie der Krone im Geheim den Befehl, die Polen sogleich anzugreifen, wenn sie die geringste Miene machen sollten, sich der Entwaffnung und den übrigen Maßregeln zu widersetzen, und ausserdem wurden sogar die Kosacken befehligt, falls die Polen im Mindesten Widerstand leisten sollten, in den vier Quartieren der Stadt Feuer anzulegen, um hiedurch die Aufmerksamkeit und die Theilnahme der Einwohner von den Soldaten abzuleiten, während der Verwirrung den König fortschaffen und Igelström's Absichten ausführen zu können.

Ein Warschauer Bürger, Namens Kilinski, welcher zu dem Verein der Vaterlandsfreunde gehörte, erhielt jedoch von diesem abscheulichen, mordbrennerischen Vorhaben Kunde, und entdeckte es seinen Mitverbündeten. Alle, die in das Geheimniß der Konföderation eingeweiht waren, versammelten sich bei Kilinski, um sich zu berathschlagen, und da ward der Beschluß gefaßt, weil keine Zeit zu verlieren sey, und Igelström schon den 18. April zur Entwaffnung festgesetzt hatte, ihm zuvorzukommen, und schon am 17., am grünen Donnerstage, den Aufstand ausbrechen zu lassen. Allein es war nicht möglich, in so kurzer Zeit einen Operationsplan zu entwerfen und die nöthigen Befehle an die Truppen und an die Einwohner in Hinsicht ihrer Bewegungen zu ertheilen, und daher überließ man dies ganz der Leitung des Himmels, indem man auf den Enthusiasmus, die Eintracht und den Muth derjenigen rechnete, die handelnd hier auftreten sollten. Die Verzweiflung trieb hier zu einer Unternehmung an, die vom Schicksal begünstigt ward, aber zu einer der kühnsten gehört, die jemals in dieser Art gewagt wurden.

Noch ward von den, bei Kilinski versammelten Verschworenen beschlossen, sich in derselben Nacht mündlich mit den Offizieren der polnischen Besatzung zu vereinbaren, um sich ihrer zu versichern, und mit ihnen vereinigt, das Zeughaus zu besetzen, welches das erste Signal des Aufstandes seyn sollte, welches für die Verschworenen um so wichtiger war, da sie hiedurch nicht allein die Kanonen in ihre Gewalt bekamen, sondern auch alles Uebrige erlangten, was nöthig war, um das Volk zu bewaffnen. An die Spitze des Unternehmens stellten sich meist Offiziere geringern Ranges; der Oberst Haumann vom Regiment Dzialynski war der einzige Stabsoffizier, dem man sich entdeckte *).

Schon am 16. Abends sollen mehr als 50,000 Patronen insgeheim von einer Hand zur andern in der Stadt vertheilt

*) Bronikowski a. a. O. Seume a. a. O. Oginski a. a. O.

worden seyn, allein auf den Straßen herrschte, je näher man dem Ausbruche der Revolution kam, die größte Stille und Ruhe *). Nach drei Uhr Morgens ward eine Bewegung im Zeughause wahrgenommen, und nach vier Uhr verließ ein Detaschement der reitenden Garde oder der Mir'schen Kavallerie seine Kaserne, und machte einen Angriff auf einen russischen Posten, der mit zwei Kanonen nicht weit vom eisernen Gartenthor hinter dem sächsischen Palaste stand. Der Posten feuerte zwei Kanonen auf die Polen ab, allein sie hieben die meisten Leute nieder, vernagelten die Kanonen, schlugen die Räder in Stücke und kehrten in ihre Kaserne zurück, aus der gleich nachher die ganze reitende Garde ausrückte, von welcher zwei Schwadronen nach dem Zeughause und zwei nach dem Pulvermagazin ritten. Das Zeughaus ward geöffnet, die Polen führten ihre zahlreiche, ziemlich gut bediente Artillerie heraus, und es wurden mehrere Kanonen abgefeuert, um die polnischen Truppen zu benachrichtigen, auf ihre Posten zu eilen und sich zu versammeln. Als die Schloßwache abzog, eilte Stanislaus ihrem Befehlshaber Strzalkowski nach und beschwor ihn, zu bleiben; aber Strzalkowski erwiederte: „Nicht der König, sondern das Vaterland ist in Gefahr **).“ General Cichocki schickte an das Regiment Dzialynski den Befehl, in die Stadt zu kommen und gegen das Schloß vorzurücken, und dabei rief er aus den Fenstern dem Volke zu: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!“ Auch das Garderegiment der Krone verließ seine Kaserne und eilte nach dem Pulvermagazin, von dort aber begab sich ein Bataillon nach dem Schloß, und das andere nach dem Zeughause. Um zehn Uhr hatten die Polen schon einige russische Offiziere zu Gefangenen gemacht und den Russen mehrere Kanonen genommen, und jetzt ergriff auch das Volk eifriger Parthei. Alles

*) Mémoires trouvés à Berlin sur la revolution de Pologne, par *Pistor*, quartiermaitre-général du général *Igelström*. 1794.

**) Bronikowski a. a. O.

strömte nach dem Arsenal, um Waffen und Munition zu holen, welche an Alle mit Vergnügen ausgetheilt wurden. General Igelström, der sogleich alle seine Leute hatte zusammentrommeln lassen, sandte zu dem Könige, um von ihm Auskunft über das, was vorging, zu fordern; Stanislaus soll ihn hierauf, nach Oginski, dringend haben bitten lassen, sich mit den Russen aus der Stadt zu entfernen, damit Ruhe und Ordnung wieder zurückkehren möchten.

Am 17. April kam in Begleitung eines Trompeters ein preußischer Husarenoffizier, der von dem, in der Nähe von Warschau stehenden General Wolky abgeschickt war, um sich zu erkundigen: ob man die Preußen als Freunde oder Feinde betrachten wolle, und ob man den König Stanislaus August noch als König von Polen anerkenne? Ihm ward zur Antwort: „es habe Niemand die Achtung gegen den König verletzt; man sey ihm noch mit aller Anhänglichkeit zugethan, und man würde die Preußen nicht angreifen, wenn sie sich von der Stadt und von dem Pulvermagazin entfernt hielten." Als gleich nachher sich die polnischen Uhlanen, welche das Letztere bewachten, dem preußischen Lager näherten, sandte der General wieder einen Offizier, den man frei durchließ, und der befehligt war, bei dem Könige von Polen anzufragen: ob jene Uhlanen der Parthei Seiner Majestät angehörten, oder gegen ihn handelten? Stanislaus erwiederte: „Er und seine Nation machten nur Eines aus; sie kennten keine andere Feinde, als die Russen, und er hoffe, daß der preußische General nicht feindlich gegen sie verfahren würde!"

Warum dachte, warum handelte Stanislaus August doch nicht von jeher so, wie er hier sprach? Niemals wäre Polen dann eine Beute fremder, raubgieriger Adler geworden; nie wäre die unglückliche Nation von Preußen, Russen und Oesterreichern unterjocht worden, und weder ein Suwarow, noch ein Diebitsch würde ihre Fluren verheert, ihre

Städte verwüstet, ihre friedlichen Bürger, ihre schuldlosen Frauen und Kinder erwürgt und geschlachtet haben! Es bedurfte immer wichtiger Ereignisse, um den flügellahmen Geist Stanislaus August's aufzuregen; aber kaum hatte er sich über seine feige Gemeinheit etwas erhoben; kaum war der Anstoß, der den schwachen Aufschwung bei ihm verursachte, vorübergegangen, so sank er plötzlich wieder in seine vorige Erbärmlichkeit hinab, und jeder gute, vernünftige Entschluß war vergessen. Dies war der König, der aus Katharina's Armen und unter dem Schutz ihrer Bajonette auf Polens Thron hinaufgekrochen war! Unter allen Uebeln, welche die große, schreckliche Selbstherrscherin an der Newa der polnischen Nation zufügte, war keines so groß, als daß sie derselben ihren Liebling Stanislaus August Poniatowski zum Könige aufdrang; denn er war der Haupturheber aller folgenden, oder vielmehr Hammer und Ambos zugleich, womit Katharina's Hand alles Unglück, das die Polen seit seiner Thronbesteigung bis zu diesem Augenblick betraf, geschmiedet hat.

Das Gefecht dauerte den ganzen Donnerstag mit abwechselndem Glücke. In Igelström's Hause befand sich ein Bataillon, und vier Feldstücke waren davor aufgefahren; es ward auf das Lebhafteste angegriffen und vertheidigt, und erst am folgenden Abend erstürmt, als die Mannschaft theils getödtet, theils gefangen genommen war. Es sey mir erlaubt, eine kurze Schilderung herzusetzen, die ein geistvoller Augenzeuge und Theilnehmer Seume, der in russischen Diensten war, von diesen Ereignissen entwirft: „Eine offene Feldschlacht," sagt er.*), „ist nach dem Zeugniß aller alten Offiziere ein Spielwerk gegen eine solche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeschossen wird, ohne einen Feind zu sehen. Die Schüsse flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern;

*) Seume a. a. O. S. 117 und ferner.

und von unten und oben, und von allen Seiten und überall war Tod, und Niemand zeigte sich. Ungefähr siebenzig Kanonen von verschiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gassen der Stadt; bald drängten die Russen, bald die Polen. Das Rikoschet der Kartätschen rasselte grell von einer Mauer zur andern, und schlug nieder, was die geraden Kugeln nicht fassen konnten. Schon waren die Straßen mit Leichen bestreuet. Man konnte schon deutlich sehen, daß wir (nämlich die Russen) uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein; das Postengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geschütz, und das kleine Gewehr machte von allen Quartieren eine grelle Musik während der Pausen. Die Nacht war furchtbar schön. Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnsinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer ihr Bild in meiner Seele lassen; es ist groß und schrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der sich fürchterlich dumpf durch die Sträßen brach, das Gekletter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeschrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Aechzen der Verwundeten und Sterbenden: nehmen Sie dieses Alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl. Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr, und freuete mich einige Augenblicke, bei der schaurigen Scene gegenwärtig zu seyn. Schon den Donnerstag Nachmittag waren die Polen in das Hintergebäude des Igelström'schen Palastes, wo der Ingenieurgeneral von Suchteln stand, einmal eingedrungen, und hatten aus demselben alle Hofzimmer, unter denen die Gesandtschaftskanzlei war, mit ihren Kugelbüchsen zerschossen, wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Seiten wurde der Palast gedrängt, und

schon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Polen mit Gewalt zu erbrechen suchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden vollgeführt. Zu verwundern war es, daß nichts Feuer fing, indem das Schießen von beiden Seiten so heftig war, daß man vor Dampf keine Hand breit im Hofe sehen konnte. In der Nacht selbst gab der General die Hoffnung auf, sich länger halten zu können. Die Zeit eines glücklichen Rückzugs war verstrichen, und nun dachte man bloß auf Rettung. Der General schickte verschiedene Offiziere als Kouriere zu dem damaligen Brigadier Mokranowski, der an der Spitze der Revolutionäre stand, um wegen des Auszugs zu unterhandeln; aber keiner kam zurück. — — Endlich schaffte sich der General Igelström mit ungefähr vierhundert Mann, nachdem er sich im engsten Gedränge noch bis den Freitag Nachmittag geschlagen hatte, mit Gewalt einen Ausweg nach Pavonsk."

„Man schildert," sagt Seume etwas weiterhin, „das Verfahren des Generals Igelström als durchaus unerträglich und eigenmächtig; ich weiß aber gewiß, daß die Monarchin bis zur letzten Stunde Alles gebilligt hat, also konnte er nichts eigenmächtig vorgenommen, nichts über, wenigstens nichts wider seine Instruktion gethan haben." Wahrlich, ein schreckliches Zeugniß für diese Monarchin; allein wer könnte die Wahrheit desselben wohl bezweifeln? Katharina, die in einem Alter, wo die sanfte Seele des Weibes vor jedem, schuldiger oder unschuldiger Weise vergossenen Tropfen Menschenblut zurückschaudert, über den Leichnam ihres ermordeten Gemahls den geraubten Thron bestieg; sie, die ihre unglückliche, schuldlose Verwandte, die Tochter ihrer Wohlthäterin der Kaiserin Elisabeth dem gräßlichsten Tode überlieferte; sie, auf deren ausdrücklichen Befehl der Prinz Iwan, der eigentliche und rechtmäßige Thronfolger, welcher schon als Säugling in den finstern Kerker wandern mußte, und nie sein Gefängniß verlassen hatte, auf das Grausamste ermordet wurde; sie, die so

viel Menschenblut vergießen, so viele blühende Länder und Städte verwüsten ließ, um ihre unersättliche Herrschgier und und ihren Ehrgeiz zu befriedigen, war keiner Unthat abhold, sie bebte, wenn es darauf ankam, ihre ungeheuren Entwürfe auszuführen, vor keinem Verbrechen, und wäre es noch so abscheulich gewesen, zurück, denn auch der letzte Funke von Menschengefühl war in ihrer kalten, eisernen Brust erstorben! Wäre Seume also auch kein so unverwerflicher Zeuge, wie er wirklich ist, da er ein Mann war, der nie vorsätzlich einer Unwahrheit sich schuldig machte, als Vertrauter des Generals Igelström von Allem sehr gut unterrichtet seyn konnte, und deßhalb vollkommenen Glauben verdient; so ließe sich bei Katharina's Karakter und Handlungsweise doch mit Sicherheit voraussetzen, daß der General Igelström zu allen Abscheulichkeiten, die er in Polen verübte, und durch seine russischen Mordbrenner-, Mörder- und Räuberhorden verüben ließ, von Katharina beauftragt war. Wer wird es unter diesen Umständen noch wagen dürfen, dieser Fürstin das Wort zu reden? Sie gehört der Geschichte an, ihre Nachkommen kümmern uns für den Augenblick nichts; aber sie müssen schweigen, und die Geschichte ihr Richteramt verwalten lassen, wenn sie nicht dereinst, gleich Katharina, von der Weltgeschichte verdammt seyn wollen!

Welch' ein furchtbares Unglück wäre es gewesen, wenn Igelströms Vorhaben nicht bekannt geworden, und wenn der Aufstand nicht schon am grünen Donnerstage zum Ausbruche gekommen wäre! Igelström hatte, wie ich früher erwähnte, befohlen, daß die Kosacken bei dem mindesten Widerstande, den die Polen ihrer Entwaffnung und der Wegnahme des Zeughauses und der Pulvermagazine entgegen setzen würden, alle vier Quartiere der Stadt in Brand stecken sollten. Es war mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß die Polen, beseelt von Nationalstolz, von glühendem Haß und tiefer Verachtung gegen die Russen, sich jenen Maßregeln kräftig widersetzen würden, und bereits lange vorher hatte man Alles

vorbereitet, um es mit Erfolg thun zu können. Man hatte nemlich in dem Zeughause insgeheim nach allen Gegenden hin verdeckte Schießscharten angebracht, wovon nur die Entschlossensten und Getreuesten unterrichtet waren *). Hätte man also die Truppen entwaffnen wollen, so würden jene Vertrauten Alles nach dem Arsenal hingezogen haben, wo wenigstens fünfzig Kanonen nach allen Seiten hätten spielen können. — Widerstand war folglich so gut wie gewiß! Ferner hatte Igelström befohlen, am Charfreitage, wo die Entwaffnung vollzogen werden sollte, und wo sich die meisten Menschen in den Kirchen befanden, dieselben darin zu verschließen und zu bewachen! Nun denke man sich einmal den Fall, Igelströms Vorhaben wäre verschwiegen geblieben; man hätte die Polen am Charfreitage entwaffnen wollen, sie hätten sich, wie sie gewiß gethan haben würden, dieser Maßregel widersetzt und die Kosacken, ihrem Auftrage getreu und von Plünderungssucht angereizt, hätten darauf in allen vier Stadtvierteln Feuer angelegt, ja, vielleicht noch mehr angelegt, als nöthig war, um die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Einwohner von den Soldaten abzulenken und auf die Rettung ihrer Habe und ihrer Familien zu richten! Wer hätte retten sollen? Die meisten Einwohner verschlossen in den Kirchen, die polnischen Soldaten mit den Russen im Kampf, Frauen, Kinder, Kranke und wehrlose Greise in den Häusern, und der Raubsucht einer mörderischen Rotte von Kosacken Preis gegeben, die auch des Säuglings am Busen der Mutter nicht schonen; hätte nicht unter solchen Umständen ganz Warschau beinahe 100,000 Menschen ein Raub der Flammen werden müssen? Wie ein Feuermeer würde sich die Glut über die Menge der hölzernen Häuser, mit Blitzesschnelle ergossen und Alles, ja vielleicht den Mordbrenner Igelström mit seinen moscowitischen Diebs- und Räuberbanden selbst verschlungen haben, da Niemand dem Brande hätte Einhalt

*) Seume a. a. O.

thun können. Freilich, an diesen wäre das Wenigste gelegen gewesen; die große Selbstherrscherin an der Newa hätte sie durch Andere ersetzen können! Aber muß schon ein so satanischer Vorsatz das Gefühl jedes Menschen empören; was würde nicht die Ausführung desselben gethan haben! Würde nicht die ganze gebildete Menschheit, würden nicht Mit- und Nachwelt den Urheber einer solchen Abscheulichkeit und die Monarchin, welche sie gebieten oder doch gutheißen und billigen konnte, mit ihren Flüchen bedeckt, und sich mit Schauder und Entsetzen von ihrem Andenken hinweggewandt haben?

Den militärischen Berichten, welche man unter den Papieren des Generals Igelström fand, zufolge, betrug die russische Besatzung 7948 Mann*); von diesen blieben in den beiden Revolutionstagen 2265 und 122 wurden verwundet. Gefangene machten die Polen 61 Offiziere, unter denen auch der General Suchteln war, und 1764 Gemeine, mit Einschluß derer, die bis zum 1. Mai in der Nähe von Warschau den Polen in die Hände fielen. Unter den Todten befanden sich mehrere vornehme russische Officiere, namentlich der Generalmajor Tischow von der Artillerie, der Oberst, Fürst Gagarin vom Simbirskischen, der Oberst Parventiew vom Kijowschen Grenadierregiment, und der Generaladjudant, Major Igelström, ein Neffe des Generals, der seinen verdienten Lohn nicht empfieng, sondern sich zu den Preußen rettete.

In seinem Gesandtschaftsarchiv fand man die Briefwechsel und die Papiere, welche auf seine Verbindungen mit mehreren Polen Bezug hatten, und deren man sich jetzt als Be-

---

*) Ich gab vorhin, Bronikowski folgend, die Stärke der damaligen Besatzung von Warschau auf 20.000 Mann an. Diese Zahl steht bloß in scheinbarem Widerspruch mit der obigen, aus Oginski's Mémoires sur la Pologne etc. genommenen. Igelström hatte nemlich 8000 Mann Russen gegen die Insurgenten detaschirt, und die Zahl des in Warschau befindlichen polnischen Militärs, welches Bronikowski mitrechnet, betrug 4000 Mann, also war die ganze Besatzung eigentlich an 20,000 Mann stark, mit Einschluß der Polen.

lege zu den Anklagen gegen diejenigen bediente, die dadurch bloß gestellt waren, und mehr als einmal in Gefahr standen, als Opfer der Volkswuth zu fallen. Zufolge jener gegen sie erhaltenen Beweise ward, nach kurzer Untersuchung, das Todesurtheil über sie ausgesprochen, und an ihnen vollzogen. — Der Bischof Kossakowski, der so viel Unheil über Polen verbreitet hatte, Ankwicz, der Präsident des immerwährenden Raths (conseil permanent), ehemaliger Landbote von Krakau, dessen wir schon früher erwähnt haben, Ozarowski und Zabiello mußten ihren Vaterlandsverrath und ihre Anhänglichkeit an Rußland am Galgen büßen. Simon Kossakowski, Bruder des eben genannten Bischofs, der sich einst Kronfeldherrn von Litthauen durch den Willen der Nation nannte, und, gleich seinem Bruder und den übrigen Häuptern der Targowiczer Konföderation, eine Menge von Missethaten und Ungerechtigkeiten verübt hatte, ward zu Wilno gehangen, wo zu gleicher Zeit, unter der Anführung des Generals Jasinski, ein Aufstand ausgebrochen und viele Russen getödtet und gefangen genommen waren. Die Verhafteten Wengierski und Potocki wurden in einem Keller des Igelström'schen Pallastes gefunden und befreiet.

Am 17. April Abends rief das Volk den General Mokranowski, der in dem Feldzuge von 1792 so tapfer für Freiheit und Vaterland gefochten hatte, und den vormaligen Stadtpräsidenten Zackrzewski, der mit vieler Aufopferung dieses ihm vom konstitutionellen Reichstage übertragene Amt, zum Besten des Ganzen, verwaltet hatte, zum Stadtpräsidenten aus. Besonders war Zackrzewski sehr eifrig bemüht gewesen, die Wiederherstellung der Verfassung vom 3. Mai, die Nichtigkeitserklärung der Beschlüsse der Targowiczer Konföderation, die Aufhebung des letzten Abtretungsvertrags und die Fortschaffung der fremden Kriegsheere aus den Gränzen der Republik zu bewirken.

Nachdem die, während des Aufstandes in der Stadt ausgebrochene Feuersbrunst gelöscht war, und man die Nachricht

von dem Rückzuge der Preußen und Russen erhalten hatte, ordneten Mokranowski und Zackrzewski eine provisorische Regierung an, die aus acht Edelleuten und sechs Bürgern bestehen sollte, und sie selbst erklärten sich für Mitglieder derselben. Hierauf ward die Konföderationsakte von Krakau förmlich angenommen, und eine Deputation an den König gesandt, die ihn der Ehrerbietung und Ergebenheit der neuen Regierung versichern, aber ihm zugleich anzeigen mußte, daß man nur den Befehlen des Generals Kosciuszko unbedingt gehorchen könne, und ihn, den König ersuche, die Schritte der Nation zu begünstigen und Warschau nicht zu verlassen.

Stanislaus August antwortete: „er sey gar nicht gesonnen, sich aus der Hauptstadt zu entfernen; er sey sehr erfreut über die Beweise von Ehrerbietung und Anhänglichkeit, die man ihm darbringe; Niemand als er könne inniger das Glück der polnischen Nation wünschen, das mit dem seinigen unzertrennlich verbunden sey; er habe immer dem Verlangen der Mehrzahl entsprochen, und da er heute zum ersten Mal, in seinem leiden- und kummervollen Leben die ganze Nation einstimmig sähe, so scheine ihm dieß ein gutes Zeichen für die Zukunft zu seyn, er wolle hoffen, daß das Unternehmen von glücklichen Folgen für das Vaterland seyn möge, und den Polen nur anempfehlen, durch ihre Handlungen doch ja darzuthun, daß sie Religion, Eigenthum, Unterschied der Stände und Thron in Ehren hielten!" Nach dieser langen Glückwünschungs- und Ermahnungsrede forderte Stanislaus eine Schutzwache für den preußischen Minister Buchholz, der jetzt nichts sehnlicher wünschte, als mit heiler Haut in das Lager seiner Landsleute zu kommen.

Die Regierung ließ ihm daher durch eine zweite Deputation anzeigen: daß man, um einen Beweis von Achtung gegen die Religion zu geben, am folgenden Morgen nach der Messe, ein feierliches „Herr Gott, dich loben wir" singen; — daß an eben diesem Tage die Ordensritter ihre Ehrenzeichen

wieder anlegen, und daß man angelegentlichst mit der Polizei und mit der Anschaffung von Lebensmitteln für Warschau sich beschäftigen werde. Hinsichtlich des preußischen Gesandten müsse man bedauern, ihm augenblicklich keine Bedeckung geben zu können, die hinreichend seyn würde, ihn gegen den Unwillen des Volks zu schützen, und man thäte deßhalb den Vorschlag, Herr von Buchholz möchte seine Abreise noch um einige Tage aufschieben, da man ihm sodann eine diesem Zwecke entsprechende Schutzwache geben würde.

Die Besorgnisse des Regentschaftsraths wegen der Volksrache gegen den preußischen Gesandten waren gewiß nicht ungegründet, denn das Volk war im höchsten Grade aufgeregt; indessen ward er so wenig, wie der östreichische Geschäftsträger de Caché an den Tagen vom 17. und 18. April im Mindesten beunruhigt, und sowohl diese beiden Diplomaten, wie der schwedische Gesandte, Baron von Toll, versicherten den Grafen Oginski einstimmig: daß sie die Erbitterung, mit der man gegen die Russen gekämpft habe, abgerechnet, nie ein gutmüthigeres, lenksameres Volk gesehen hätten, als das Warschauer.

Es ist bemerkenswerth, daß man das letztere zwar nicht hatte verhindern können, in Igelströms Pallast, dessen Besitznahme beiden Theilen sehr viel Menschenblut kostete, zu plündern; daß aber drei Tage nachher, zufolge einer Aufforderung des Präsidenten der provisorischen Regierung Ignaz Potocki, eine Summe von 95,000 Dukaten, die man in der Kasse des Ministers gefunden hatte, und so auch alle weggenommenen Bankzettel zurückgegeben wurden *). In Paris, Brüssel, Braunschweig, Dresden und Warschau hat man in unsern Tagen ähnliche Züge von Rechtlichkeit, selbst unter den

*) Oginski a. a. O. Seume gibt dennoch den Verlust des Generals Igelström auf 50,000 Dukaten an; wären diese 95,000 Dukaten nicht zurückgegeben worden, so hätte Seume den Verlust dreimal so hoch angeben müssen. Wahrscheinlich bestand der Schaden von 50,000 Dukaten, den Igelström erlitt, in der Vernichtung seines Hauses und seines Hausgeräths.

niedern und armen Volksklassen erlebt, und dieß ist nicht auffallend, denn große Ereignisse, an denen der Mensch thätigen Antheil nimmt, erheben ihn über sich selbst und lassen ihn nicht zu der Gemeinheit und Schlechtigkeit hinabsinken, wozu er vielleicht im gewöhnlichen Leben fähig wäre.

So hatte auch ein Soldat vom Regiment Dzialinski tausend Dukaten gefunden; er brachte sie dem öffentlichen Schatz und schlug jede Belohnung, die man ihm dafür anbot, aus. Nur mit Mühe konnte man ihn bereden, einen Dukaten anzunehmen, indem er versicherte, daß er hinlänglich durch das Vergnügen belohnt werde, seinem Vaterlande zu dienen und seine Pflicht zu erfüllen.

Daß man in Tyrannen- und Sklavenländern, wie Rußland, die Türkei, Marocco und ähnliche sind, keine Handlungen der Art findet, ist ganz natürlich; wo der Mensch immer unter der Knute des Despotismus steht, wo der Kantschu und die gröbsten sinnlichen Bedürfnisse die einzigen Triebfedern aller seiner Handlungen und Bewegungen sind, da kann sich die Seele zu nichts Gutem und Edlem erheben; raubt dem Menschen seine Freiheit, sagt ein großer Dichter, dann habt ihr ihm seine Tugend geraubt.

Und darum sollte auch jeder rechtliche Mann, dem Menschenwürde und Sittlichkeit nicht leere Töne sind, in unserer großen und tiefbewegten Zeit alle Kräfte seines Geistes, seines Leibes und seines Vermögens aufbieten, um dem schrankenlosen Zwingherrnthum und dem teuflischen Streben der absoluten Willkühr ein Ziel zu setzen!

Doch — wir kehren nach Warschau zurück!

Das Te Deum, welches die zweite Deputation dem Könige Stanislaus am Sonnabend verheißen hatte, ward am folgenden Tage, am Osterfeste, gesungen! Dieser Lobgesang, den die großen Parforcejäger des Menschengeschlechts zum Preise oder vielmehr zur Lästerung des beßten und gütigsten Wesens anstimmen lassen, wenn sie blühende Länder verwüstet, freie Völker unterjocht, und viele tausend Menschen niedergemetzelt

haben, konnte wohl nach keinem Blutbade mit größerm Rechte in einem christlichen Tempel gesungen werden, als nach demjenigen, welches am grünen Donnerstage und Charfreitage zu Warschau statt fand. Mochte es in der Folge immerhin scheinen, daß der, über die Russen errungene Sieg ohne wohlthätige Folgen für Polen geblieben sey, so war doch Warschau dadurch von einem schrecklichen Untergange gerettet und eine große, kühne That vollbracht, deren Erinnerung noch jetzt jeden Polen mit edlem Stolz und mit hoher Begeisterung für Freiheit und Vaterland erfüllen muß! Der König, sein ganzer Hofstaat und die Ritter, welche aufs Neue mit ihren, im Kriege von 1792 erworbenen Ehrenzeichen bekleidet waren, wohnten dieser Feierlichkeit bei, und der preußische Gesandte Buchholz, der durch die Ereignisse der letzten Tage ziemlich kleinlaut geworden war, und es nicht rathsam fand, länger in Warschau zu weilen, wo er sich durch seinen frechen Uebermuth fast eben so viele Feinde zugezogen hatte, wie Igelström, erhielt gleich darauf eine Sicherheitswache, die ihn zu dem General Wolki geleiten mußte, der auf sein Verlangen sich aus der Gegend von Warschau zurückgezogen hatte.

Seume erzählt, daß am ersten Ostertage achtzig russische Gefangene von dem Volke niedergemetzelt wurden. Wer war aber Schuld an dieser Metzelei? Das Volk? Gewiß nicht, sondern Niemand anders, als die Russen und ihre herrschgierige Despotin, die durch vorhergegangene Bedrückungen und Ungerechtigkeiten das Volk in jenen Zustand von Wuth versetzt hatten, wo es seiner selbst nicht mehr mächtig war. So hat man auch der französischen Revolution den Vorwurf gemacht, daß sie von so vielen und schrecklichen Gräueln begleitet gewesen sey. Aber was war die Ursache dieser Gräuel? Nicht das Streben nach Freiheit und nach Wiedererlangung der heiligsten Rechte des Menschen, sondern jener schändliche Despotismus des Hofs, des Adels und der Pfaffen, der so viele Jahrhunderte lang alle Freiheit und alle Rechte der Menschen mit Füßen getreten hatte; das war die Ursache der ersten französischen Revolution

und aller der Gräuel, die sie begleiteten! Hätte man die Rechte der Menschen geachtet, so würde nie eine französische Revolution statt gefunden haben; die Namen Robespierre, Marat, Carrier und andere, welche die späteste Nachwelt mit Schauder und Entsetzen nennen wird, würden der Weltgeschichte ein ewiges Geheimniß geblieben seyn; kein Ludwig XVI. und keine Maria Antoinette hätten das Blutgerüst besteigen müssen; kein Napoleon würde die alten wurmstichigen Throne Europa's zerschmettert und umgestürzt und neue aufgerichtet haben, und kein Karl X. hätte, mit Fluch und Schande bedeckt, nach Holy Rood wandern dürfen! Der Despotismus ist die Wurzel alles politischen Uebels; die Ursache aller demagogischen Umtriebe, Verschwörungen und Revolutionen. Verbannt den Despotismus, Ihr Fürsten, und sucht Euch der Liebe und Achtung Eurer Völker würdig zu machen; dann werdet Ihr füglich alle Leibgarden, alle Censuren, geheime Polizeien, Centraluntersuchungskommissionen und dergleichen Anstalten entbehren können! Wollt Ihr aber nach jenem mitternächtlichen System der unbegränzten Willkühr herrschen, dann werden auch die stärksten, kraftvollsten Mittel Eure Throne nicht sichern können. Sie werden zusammen stürzen, und wenn auch gleich Millionen Bajonette und eben so viele Pfaffen und Mönche zu ihrem Schutze bereit wären.

Oginski, der, obgleich ein Pole, doch sehr unpartheiisch ist, berichtet in seinen Denkwürdigkeiten nichts von den achtzig gefangenen Russen, die nach Seume's Erzählung von dem Volke am 24. April niedergemetzelt worden seyn sollen, sondern er bemerkt bloß, daß die provisorische Regierung am 20. April beschlossen habe, das Volk zu entwaffnen, um allen Widerwärtigkeiten vorzubeugen. Vielleicht ward Seume durch falsche Nachrichten getäuscht, denn als Gefangener im Schlosse konnte er sich unmöglich nach der Wahrheit erkundigen.

Schon am 20. April gebot auch die Regierung den Einwohnern, die aus dem Zeughause empfangenen Waffen abzuliefern, und weil der Regentschaftsrath besorgte, daß unruhige

Menschen sich zu Ausschweifungen möchten verleiten lassen, so ward die Veranstaltung getroffen, daß diejenigen, welche hiezu geneigt seyn könnten, bei den Vorposten angestellt wurden. Zugleich ward verordnet, daß Niemand, der nicht im Kriegsdienste war, mit Säbel und Feuergewehr auf den Straßen erscheinen, und daß Alle, die unter dem Vorwande, Strafbare aufzusuchen, in Privathäuser eindringen würden, als Verbrecher bestraft werden sollten.

Diese Verfügungen, so wie die Krakauer Konföderationsakte und Kosciuszko's Aufrufe und Bekanntmachungen beweisen deutlich genug, daß die polnische Revolution nicht von jakobinischen Grundsätzen ausging, und daß man hinlängliche Vorkehrungen traf, um alle Gesetzlosigkeit und alle Unordnungen, die den Einwohnern und den benachbarten Staaten hätten gefährlich werden können, zu verhüten.

Igelström hatte endlich seine Truppen, ungefähr siebentausend Mann, gesammelt, und stand bei Lowicz, wo er die Nachricht erhielt, daß der König von Preußen in wenigen Tagen ankommen und den Oberbefehl über sein Heer selbst übernehmen würde. Er befahl daher dem General Denissoff, der zu Szczekociny ein Lager bezogen, und den zu Zarnowiec stehenden Preußen sich angeschlossen hatte, allen Bewegungen des Königs zu folgen. Drei Tage nach der Ankunft des Letztern rückte Kosciuszko mit fünfzehn bis sechszehntausend Mann Linientruppen und zehntausend, mit Piken und Sensen bewaffneten Bauern gegen Szczekociny vor, griff am 5. Junius die russischen Vorposten an, und trieb sie zurück, schlechte Wege und der Eintritt der Nacht verhinderten ihn jedoch, seine Vortheile weiter zu verfolgen, und beide Heere blieben die Nacht über unter den Waffen. Als aber bei Anbruch des Tages die Polen den Russen aufs Neue entgegengingen, wurden sie plötzlich auf ihrem linken Flügel von den Preußen angegriffen, die sie hier gar nicht erwartet hatten, und waren dem ganzen Artilleriefeuer derselben ausgesetzt, ohne selbst mit hinreichender Artillerie versehen zu seyn. Die Preußen und Russen, an

deren Spitze der König von Preußen sich selbst befand, waren an Mannszahl zweimal stärker, als die Polen; allein diese kämpften mit gewohnter Tapferkeit, durchbrachen an mehreren Stellen das russische Heer, und zwangen den linken Flügel der Preußen zum Rückzuge. Kosciuszko fand es indessen nicht gerathen, seine Streitkräfte gegen eine so große Uebermacht weiter aufs Spiel zu setzen, sondern zog sich mit einem Verlust von tausend Mann und acht Kanonen zurück, um sich Warschau zu nähern, noch mehrere Truppen zu sammeln, und die Hauptstadt gegen die andringenden Feinde zu schützen. Unter den gebliebenen Polen befanden sich die Generale Grochowski und Wodzicki, aber auch von den Russen war ein General geblieben, und mehrere Offiziere waren verwundet. Die Nachrichten von diesem Treffen machten in Warschau einen sehr widrigen Eindruck, den die Anhänger Rußlands und Preußens nach Möglichkeit benutzten, um das Volk zu entmuthigen. Man suchte allerlei Gerüchte von Verrath und von pflichtwidrigem Betragen mehrerer höhern Offiziere auszusprengen, die um so leichter Glauben fanden, da es dem Nationalstolz der Polen ganz unbegreiflich war, wie ihre so tapfern Landsleute unter der Anführung des siegreichen, für unüberwindlich gehaltenen Kosciuszko eine solche Niederlage hätten erleiden können, denn auf die unbedeutende Anzahl von Kanonen des polnischen, und auf die furchtbare Artillerie des preußischen Heeres, so wie auf die zweimal größere Mannszahl der Russen und Preußen ward gar keine Rücksicht genommen! Hiezu kam noch, daß die Feinde der Revolution alles Mögliche aufboten, den Muth der Vaterlandsfreunde niederzuschlagen, und unter dem Volke Mißtrauen und Argwohn gegen die Anführer der Truppen zu verbreiten.

Um dieser höchst nachtheiligen Stimmung kraftvoll entgegen zu wirken, das Selbstvertrauen der Nation wieder zu stärken und den Vaterlandssinn aufs Neue zu beleben, erließ die provisorische Regierung oder der Regentschaftsrath unterm 12. Junius 1794 eine förmliche, von dem Präsidenten Ignaz

Potocki unterzeichnete Kriegserklärung gegen Preußen, die unter Trompeteinschall bekannt gemacht wurde, und durch ihren muthvollen, begeisterten und energischen Styl vollkommen dazu geeignet war, den gesunkenen Muth der Nation wieder zu erheben. In politischer Hinsicht konnte übrigens durch dies Manifest nichts mehr verdorben werden, denn faktisch war der Krieg durch die, von Preußen erzwungene, Abtretung und durch die neuerlichen Angriffe ja bereits eröffnet worden, und an gütliche Beilegung war unter den gegenwärtigen Umständen gar nicht zu denken.

Auch Kosciuszko hatte schon am 10. Junius aus seinem Lager bei Kielce einen Tagsbefehl erlassen, worin er verkündete, daß, da sich die Preußen mit den Russen verbunden hätten, um gegen die Polen zu kämpfen, und da sie die Gränzen überschritten, welche von den theilenden Mächten bestimmt und anerkannt wären, so geböte er allen Befehlshabern der Linientruppen, so weit es ihnen möglich seyn würde, über die preußischen und russischen Gränzen vorzudringen, die polnische Konföderationsurkunde allenthalben bekannt zu machen, die Freiheit ausrufen zu lassen, und die, dem Sklavenjoch unterworfenen Völker aufzufordern, sich in Masse gegen ihre Bedrücker zu erheben. Ferner befahl er allen Anführern, sich bei ihrem Vorrücken nicht auf die, durch die letzte Theilung abgerissenen Provinzen zu beschränken, sondern auch in diejenigen Landschaften einzudringen, welche schon früher mit Rußland und Preußen vereinigt worden, und allen denen Beistand zu leisten, welche wünschten, ihr altes Vaterland und die Freiheit wieder zu gewinnen. Ausserdem sicherte er denen, die sich durch Pflichterfüllung am meisten auszeichnen würden, großmüthige Belohnungen zu, welche aus dem Nationalschatz und aus dem Vermögen der Landesverräther, das man einziehen würde, bezahlt werden sollten. Endlich empfahl er noch die möglichst schnelle Vollziehung seiner Befehle, und zweifelte an dem Gelingen um so weniger, da die Gegenden, wohin er den Kriegsschauplatz verlegen wollte, nur sehr schwach besetzt waren.

Die Kriegserklärung der Regierung und Kosciuszko's Tagsbefehl waren sehr richtig berechnet, und machten wirklich den Eindruck, den man sich von ihnen versprach. Eine Menge von Freiwilligen strömte herbei, um unter Kosciuszko's Fahnen für Vaterland und Freiheit zu kämpfen, allein auf einer andern Seite hatte sowohl der Tagsbefehl, wie die Kriegserklärung schlimme Wirkungen, die man freilich voraussehen, aber nicht vermeiden konnte, da hier nur die Wahl zwischen zwei Uebeln blieb, und jene Wirkungen als das kleinere erschienen. Die beiden Bekanntmachungen gaben nämlich den Anhängern Rußlands und Preußens noch mehr Veranlassung, die Revolution als die Frucht jakobinischer Grundsätze anzuschwärzen; Polen ward als ein zweiter revolutionärer Vulkan dargestellt, der sich neben Frankreich erheben, und alle Throne der Legitimität verschlingen würde. Diese Ansicht bot den theilenden Mächten einen zu herrlichen Vorwand dar, nicht allein die zweite Theilung zu beschönigen, sondern auch die völlige Auflösung des polnischen Reichs zu beschließen und auszuführen, als daß sie denselben hätten unbenutzt lassen sollen. Hiezu kam noch der Umstand, daß die polnischen Finanzen sich in einer sehr trübseligen Lage befanden, und daß es an baarem Gelde mangelte, weßhalb die Regierung bereits am 8. Junius beschloß, Bankzettel einzuführen, deren Sicherheit durch den Schatz und durch Hypotheken auf die Starosteien und Nationalgüter verbürgt werden sollte. Ueberdies ward am 13. Junius von der provisorischen Regierung alle Ausfuhr von Gold und Silber verboten und der preußische Münzfuß angenommen, wornach aus der kölnischen Mark Silber vier und achtzig und ein halber Gulden geprägt werden sollten. Ferner begehrte die Regierung, daß die Einwohner nicht allein die ausserordentlichen Auflagen, welche durch die Krakauer Konföderationsakte bestimmt waren, sondern auch diejenigen Abgaben bezahlen sollten, welche der Konstitutionsreichstag vorgeschrieben hatte, wobei die Saumseligen mit den strengsten Betreibungsmaßregeln bedroht worden.

Diese Verfügungen erregten bei Vielen große Unzufriedenheit gegen den Regentschaftsrath, welche noch durch einen neuen Kriegsunfall vermehrt wurde. Der König von Preußen ließ nemlich nach dem Treffen bei Szczekociny einen Theil seiner Truppen gegen Krakau vorrücken: am 14. Junius gegen Abend erschienen zwei preußische Generale vor der Stadt, und der Kommandant, General Wienawski, übergab Krakau, ohne den mindesten Widerstand zu leisten, schon am 15. Junius den Preußen, von denen sogleich ein Korps von dreitausend Mann unter dem General Elsner dort einzog. Alle Umstände zeigten, daß Wienawsky verrätherisch gehandelt hatte, denn obgleich er von Kosciuszko befehligt war, sich in dem Fall, daß er von den Preußen mit Uebermacht angegriffen würde, mit der ganzen Besatzung und Artillerie zurück zu ziehen, über die Weichsel und nach Gallizien zu gehen und die Zitadelle den Oesterreichern zu überliefern, so hatte er doch weder diese Befehle befolgt, noch den geringsten Versuch, sich zu vertheidigen, gemacht, sondern sich vielmehr einige Stunden vor der Uebergabe schon ins feindliche Lager begeben.

Diese unglückliche Begebenheit ward schnell in Warschau ruchbar; weil aber die Regierung darüber schwieg, so war man Anfangs noch zweifelhaft; allein desto größer waren Bestürzung und Unwille, als sich die Nachricht bestätigte. Ueberall herrschten Niedergeschlagenheit und banges Schweigen; beide, sowohl die Ränkeschmiede, als die Feinde der Freiheit benutzten diese Ereignisse, um die Gemüther zu erhitzen und zu unruhigen Bewegungen aufzuregen. Die Ueberlieferung einer Festung, die in frühern Zeiten mit weit geringern Mitteln einer viel größern Macht widerstanden hatte, befestigte die Ueberzeugung, daß schändlicher Verrath im Spiel gewesen sey, und von allen Seiten erhob sich ein lautes Anklagegeschrei gegen die wirklichen und vermeintlichen Verräther.

Einige Ultrarevolutionäre, die gerne statt aller gesetzlichen Ordnung eine allgemeine Gesetzlosigkeit eingeführt hätten, unter deren Aegide sie sich emporzuschwingen hofften, suchten das

leicht zu bethörende Volk zu überreden, diese Verräthereien wären die Folge der Saumseligkeit des Regentschaftsraths, der diejenigen, welche wegen angeschuldigter Staatsverbrechen eingekerkert wären, nicht verurtheilte; wäre an diesen eine abschreckende Strafe vollzogen, so würden solche Hochverräthereien, wie die Uebergabe von Krakau, nicht statt gefunden haben.

Stanislaus August und seine Anhänger suchten dagegen, um Rußland zu begünstigen, den Unwillen der Adelichen gegen Kosciuszko aufzureizen, indem sie seine Absichten als höchst gefährlich für die bevorzugten Klassen darstellten, und ihn in dem Lichte eines verkappten Jakobiners zu zeigen suchten *). Daher weigerten sich manche reiche Gutsbesitzer, die Bauern, welche sich dem Heere anschließen wollten, zu entlassen, und überhäuften die Frauen und Kinder derer, die zur Armee gingen, mit schweren Frohndiensten, um sie zur Rückkehr zu nöthigen. Am Giftigsten wurden von der königlichen oder russisch-preußischen Parthei die Mitglieder der Regierung verlästert, gegen die man sowohl das Volk als den Adel zu verhetzen suchte. Kolontay, einer der beßten und vortrefflichsten Männer, von strenger Tugend und Rechtschaffenheit, der aber an der Abfassung der Konstitution vom 3. Mai sehr wichtigen Antheil genommen hatte, ward als der künftige Robespierre von Polen geschildert. Besonders unangenehm war es Stanislaus und seinen Anhängern, daß ihnen aller Einfluß genommen war, und daß man Kosciuszko eine so

---

*) Vie de Catherine II., Imperatrice de Russie. Tome II. p. 196, und Bronikowski, Bändchen 4, S. 132.

Stanislaus hörte, so lange er König war, nie auf, verrätherisch und schlecht zu handeln. Er war keiner Parthei aufrichtig ergeben, sondern wollte es immer mit Allen halten. Als der General Zajonczek zum zweiten Mal ingeheim nach Warschau kam, erfuhr Stanislaus August seine Anwesenheit, und zeigte es dem General Igelström an, der Zajonczek zu sich berufen ließ, und ihm befahl, das polnische Gebiet zu verlassen. So tief würdigte sich der König Stanislaus August von Polen in seinem eigenen Lande zum russischen Polizeispion herab.

große Gewalt eingeräumt hatte, denn sie wähnten, daß nur sie es wären, welche das Recht haben könnten, einen Regentschaftsrath zu wählen, und daß er aus ihrer Mitte gewählt werden müsse.

Am 25. Junius ward der provisorischen Regierung von den Ultrarevolutionären eine Denkschrift überreicht, worin, ausser mehreren Veränderungen, auch die Bestrafung der Verräther verlangt wurde. Da die Bittsteller von der Regierung, die aus gemäßigten und umsichtigen Männern bestand, keine ihren Wünschen entsprechende Antwort erhielten, so beschlossen sie, in der Ueberzeugung, von dem irregeleiteten Volk unterstützt zu werden, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen. Am folgenden Tage hielt ein junger, von jakobinischen Ansichten beseelter Mensch öffentlich eine Rede an das Volk, schilderte mit dunkeln Farben die neuerdings erlittenen Unglücksfälle des Vaterlandes, und behauptete, daß die Nachläßigkeit der Behörden, welche die Strafbaren nicht zur Verantwortung und Strafe zögen, die einzige Ursache davon sey. Seine leicht überredeten Zuhörer theilten vollkommen seine Ansichten, und faßten, durch den Vortrag und durch berauschende Getränke erhitzt, den Beschluß, selbst Gerechtigkeit zu pflegen, wenn die Regierung dessen sich weigern sollte.

Sogleich errichtete man, als erstes und wesentlichstes Erforderniß aller Gerechtigkeitspflege, in mehreren Stadtvierteln Galgen, zwölf an der Zahl; der Präsident Zackrzewski ließ sie zwar sogleich niederreißen; während der Nacht wurden sie jedoch wieder aufgerichtet.

Am 28. Junius, Morgens um 8 Uhr, erschien eine Menge bewaffneter Menschen vor der Thüre des Stadtpräsidenten Zackrzewski und verlangte, daß die Verräther des Vaterlandes sogleich verurtheilt und bestraft werden sollten. Zackrzewski stellte den Versammelten das Ungebührliche ihres Verlangens und die Unmöglichkeit dar, demselben zu entsprechen, und schon fing das, durch seine Gründe überzeugte Volk an, sich zu beruhigen und sich zu verlaufen, als plötzlich einige

revolutionäre Kraftmänner, von dem verworfensten Pöbel umgeben, nach den öffentlichen Gefängnissen eilten, die Thüren zerschlugen, und Alle wegführten, die sie für Hochverräther hielten. In der Hoffnung, daß das Kriminalgericht ein Urtheil fällen würde, wie sie es vorschreiben wollten, schleppten sie acht der Unglücklichen dahin; als sie aber schon unterwegs erfuhren, daß das Volk den Vorstellungen des Präsidenten nachgegeben und sich zurückgezogen habe, und daß die Polizei bemüht sey, die Ruhe wieder herzustellen, änderten sie ihren Vorsatz, und hängten ihre Schlachtopfer selbst, die Unschuldigen sowohl, wie jene, die wirklich Strafe verdient hatten *).

Die Wüthenden hätten noch mehrere schuldlose und durch ihre Vaterlandsliebe ausgezeichnete Menschen gemordet, wenn nicht der allgemein geachtete Stadtpräsident Zackrzewski sie daran verhindert hätte. Mit Gefahr seines Lebens stürzte er sich unter die Menge der Rasenden, bedeckte mit seiner Brust die Gefangenen, welche sie morden wollten, und redete zu dem Volk so lange, bis ihm die Stimme verging. Da warf er sich auf die Knie und beschwor mit übereinander gekreuzten Armen den verblendeten Haufen, seinen verruchten Vorsatz aufzugeben, wodurch die ganze Nation mit Schande gebrandmarkt und das Vaterland in die größte Gefahr gesetzt würde. Durch diesen edelmüthigen Eifer wurden die, mit dem Tode Bedroheten gerettet, das Volk beruhigt und die Ordnung wieder hergestellt. Der besänftigte Haufen trennte sich und verlor sich in den Straßen.

---

*) Man sehe Oginski, Bronikowski, die Histoire de la révolution de Pologne en 1794, Seume u. s. w.

Unter denen, die von dem Pöbel gehängt wurden, befanden sich ein Fürst Czelwertinski, der Fürstbischof Massalski, ein gewisser Boskamp, Geheimerath oder Hofrath im königlichen Kabinet, der Kriminalgerichtsassessor Wulfers. Der Fürstbischof ward unter den Fenstern des Schlosses in seinem vollen bischöflichen Ornat aufgehangen; die übrigen schleppte man an verschiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine schon besetzt war. Einige der Gehängten hatten wirklich schon ihr Urtheil empfangen, und sollten an demselben Tage gehängt werden.

Bemerkenswerth ist es übrigens, daß diejenigen, welche sich jene Unthaten gegen die Polen erlaubten, die sie im Verdacht des Vaterlandsverraths hatten, gegen die russischen Kriegsgefangenen weder durch Worte, noch durch Handlungen die mindeste Ungebührlichkeit verübten, sondern einigen Erschrockenen und Frauen Muth einredeten, weil sie, wie sie sagten, nur die Verräther ihrer Landsleute zum Galgen schleppen wollten. Es waltete hier also nicht blutdürstige Mordgier, sondern wirklich der Vorsatz, Gerechtigkeit oder vielmehr eine gerechte Rache an den Strafbaren zu üben.

Welcher Mensch, der auf Ehre und Rechtlichkeit Anspruch machen will, könnte es wagen, Abscheulichkeiten der Art vertheidigen zu wollen? Aber wer war Schuld an diesen Gräueln? Doch Niemand anders, als die Russen, durch deren ungeheuern Druck das Volk gegen Alle, die es mit Recht oder mit Unrecht für Anhänger Rußlands hielt, auf das Aeusserste erbittert und zur Verzweiflung und Raserei gebracht war. Aehnliche Scenen würden unter ähnlichen Umständen in jeder andern Stadt sich ereignen, denn überall gibt es rohe Menschen, die ihrer Rachgier keine Gränzen zu setzen wissen. Aber daß man nachher das, was in Warschau ein wüthender, bis aufs Aeusserste gereizter Pöbelhaufen that, der ganzen Nation zur Last legte, und sie deßhalb verurtheilte, für immer aus der Reihe der selbstständigen Staaten gestrichen zu werden, das war unter allen Abscheulichkeiten die größte. Sehr gleichgültig können unsere Monarchen es ansehen, wie in Spanien und Portugal wüthende Pfaffen und Mönche nebst ihrem Anhange viele tausend Unglückliche, als Freimaurer, Negros, Ketzer u. s. w. morden; es fällt Niemanden ein, deßhalb Spanien und Portugal zerstückeln, vertheilen und ihrer Selbstständigkeit berauben zu wollen, denn dergleichen Mönchs- und Pfaffenmördereien gehören ja wesentlich mit zu der herrlichen gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, welche die Franzosen auf Alexanders Verlangen, durch den Umsturz der spanischen Konstitution auf der pyrenäischen Halbinsel herstellen mußten; aber für die

Unthat, welche in Polen von einigen hundert Menschen, die durch den russischen Despotismus und durch einige Aufhetzer bis zum höchsten Grade des Fanatismus erhitzt waren, an acht andern verübt wurde, welche größtentheils wirkliche Verbrecher waren, sollte und mußte die ganze Nation, oder vielmehr der, noch nicht völlig unterjochte Theil derselben, der vor jenen Gräueln zurückbebte, und nicht im Mindesten Schuld daran war, durch den gänzlichen Verlust seiner Selbstständigkeit büßen.

Vorzüglich bemühten sich Stanislans und seine Anhänger, den fremden Höfen diese Ereignisse als die Frucht des Jakobinimus zu schildern, von welchem nach ihrer Behauptung die polnische Revolution ausgegangen sey. Die näheren Ursachen derselben, die Gewaltthätigkeiten, womit man die zweite Theilung Polens erzwungen hatte, und der ungeheure Druck der Russen und Preußen, der auch den Besonnensten zum Wahnsinn und zur Verzweiflung hätte bringen können, wurden in jenen Schilderungen gar nicht erwähnt; Katharina's gekrönter Sclave und Liebling Stanislaus August war unwillig, daß man nicht seinen, sondern Kosciuszko's Befehlen unbedingten Gehorsam leisten wollte; immer wurmte ihm die Idee von seiner verletzten königlichen Würde, die er so wenig zu behaupten wußte, im Kopf, und er wollte lieber der unterthänige Diener eines russischen Gesandten und Generals seyn, als der geachtete König einer freien und unabhängigen Nation.

Kosciuszko war, so wie alle rechtlichen Einwohner Polens, über die Auftritte vom 28. Junius im höchsten Grade entrüstet; denn obgleich nur ein geringer Haufen des verworfensten Pöbels sich jener Gräuel schuldig gemacht hatte, obgleich ähnliche Vorgänge bei irgend einer, die Gemüther aufregenden Veranlassung, so gut in Petersburg, in Berlin und Wien, wie in Warschau statt finden konnten; so ahnte er doch schon im Voraus alle die schlimmen Folgerungen, welche man gegen die ganze Nation daraus herleiten würde, und

äußerte wiederholt mit der größten Betrübniß, daß zwei verlorne Schlachten der Sache der Revolution und des Vaterlandes weniger geschadet haben würden, als die Vorgänge vom 28. Junius.

Schon am folgenden Tage erließ er eine Bekanntmachung, in welcher er seinen Unwillen und seinen Schmerz darüber bezeugte, daß gerade in dem Augenblick, wo er auf das Eifrigste bemüht sey, die auswärtigen Feinde abzuwehren und zu verdrängen, ein weit furchtbarerer Feind im Innern drohe, so untadelhaft auch der Wunsch sey, daß die Schuldigen bestraft werden möchten; so müßte man dies den zuständigen Gerichten überlassen. Auf solche Weise müsse kein Volk handeln, das die Waffen ergriffen habe, um für seine Ehre, seine Freiheit, sein Glück und seine Selbstständigkeit zu kämpfen. „Erwägt dieß wohl, Mitbürger," fuhr er fort, „und Ihr werdet finden, daß eine schändliche Intrigue, im Verein mit unsern Feinden und unter der Hülle des Geheimnisses, dahin strebt, Euch zu Ausschweifungen zu verleiten, Euren Verstand zu verwirren und Euch zur Empörung aufzureizen. Eure Feinde wünschen bloß, Euch in einen Zustand von Gesetzlosigkeit und Unruhe zu stürzen, und Euch gegen Regierung, Obrigkeiten und gesellschaftliche Ordnung aufzuwiegeln, weil es ihnen dann um so leichter seyn wird, Eure Macht zu besiegen und zu vernichten, da im Gewirr allgemeiner Umwälzung und persönlicher Gesetze, Niemand Zeit hat, an die Wohlfahrt des Vaterlandes zu denken."

„Damit kein ähnlicher Vorfall mein Herz bekümmern und zerreißen möge, fühle ich mich gedrungen, laut die Saumseligkeit der Gerichte zu mißbilligen, welche die Untersuchung gegen die in den Gefängnissen befindlichen Polen verzögerten, und ich empfehle dem hohen Regentschaftrath, die ihm untergeordneten Behörden zur Thätigkeit anzuhalten und dem Kriminalgericht zu befehlen, unverzüglich die Prozesse der Verhafteten vorzunehmen, damit die Schuldigen bestraft, die Unschuldigen aber in Freiheit gesetzt werden."

Hierauf gebot er dem Volke auf das Ernstlichste, sich aller Zusammenrottungen zu enthalten, den Gefängnissen sich nicht wieder zu nähern, keine Thüren einzuschlagen und keine Gefangenen zu mißhandeln. Nicht lärmend, nicht bewaffnet, sondern mit Anstand und Bescheidenheit sollte Jeder seine Wünsche der Regierung vortragen, oder durch Andere vortragen lassen; wer sich ihr auf eine andere und widergesetzliche Weise nähern würde, sollte als Aufwiegler und Ruhestörer betrachtet und auf das Strengste bestraft werden.

Kosciuszko beschränkte sich jedoch nicht auf leere Worte, sondern ließ den Rädelsführern bei den Auftritten vom 27. und 28. Junius nachforschen, und sieben von ihnen mußten am Galgen büßen, und einer, der den Pöbel durch Reden aufgewiegelt hatte, ward verbannt. Außerdem ertheilte der Oberfeldherr den Stadtbehörden den geheimen Befehl, die Unruhigsten und diejenigen, welche an dem Aufruhr den thätigsten Antheil genommen, auszuwählen und ihm zuzusenden, da sie in seinem Lager bei den gefährlichsten Arbeiten angestellt würden und in den vordersten Reihen streiten sollten.

Diese Maßregeln bewiesen zur Genüge, daß von Seiten Kosciuszko's und der polnischen Regierung Alles gethan wurde, was die Umstände irgend erlaubten, um jede Art von Gesetzlosigkeit zu unterdrücken, und Ruhe und Ordnung im Innern zu sichern. Dennoch suchten Stanislaus August und seine Anhänger, denen die bedeutungslose Rolle, welche sie spielen mußten, im höchsten Grade verhaßt war, die Absichten des Generalissimus und der Regierung nicht allein bei Rußland, sondern auch bei Oesterreich anzuschwärzen. Man stellte die Vorgänge in Polen mit denen, die in Paris statt fanden, in eine Klasse, und schrieb sie Einer Quelle, nemlich dem Jakobinismus zu, denn dieß war damals das Zauberwort, wodurch man Alles, was zum Monarchenthum gehörte, oder zu dessen Fahne geschworen hatte, gegen einzelne Menschen und gegen ganze Nationen in Harnisch bringen konnte.

Ja, man gieng gar so weit, mehrere Mitglieder des provisorischen Regentschaftraths zu beschuldigen, daß sie jene Meutereien des Pöbels angestiftet hätten, um Polen in denselben anarchischen und revolutionären Zustand zu versetzen, in welchem sich Frankreich zu jener Zeit befand, obgleich man sehr gut wußte, daß diese Beschuldigung durchaus ungegründet war.

Dieß gab Oesterreich den längst gewünschten Vorwand, sich in Bereitschaft zu setzen, um bei der dritten und letzten Theilung Polens nicht ganz leer auszugehen, denn die Hoffnung auf den Elsaß und Lothringen, wodurch der Kaiser für die Nichttheilnahme an der polnischen Beute hätte entschädigt werden sollen, war durch die Siege der Franzosen vereitelt worden. Da der Wiener Hof voraussah, daß nach der Verbindung Rußlands und Preußens gegen Polen die gänzliche Auflösung dieses Reichs oder der letzten Trümmer desselben nicht mehr fern seyn konnte, so ließ er ein Kriegsheer in Kleinpolen einrücken, und der Befehlshaber desselben, Graf von Arnoncourt, erklärte in einer Proclamation unterm 30. Junius: „daß Seine kaiserl. königl. apostolische Majestät die Unruhen in Polen länger nicht gleichgültig ansehen könne, sondern sich genöthigt sehe, seine Truppen in dieses Land eindringen zu lassen, um den Gefahren vorzubeugen, womit die kaiserlichen Staaten durch die polnischen Unruhen bedrohet würden." Zugleich ward allen Einwohnern, die sich friedlich und freundschaftlich gegen die österreichischen Truppen betragen würden, Sicherheit ihrer Personen und ihres Vermögens zugesichert, allen denjenigen aber, die sich eines unklugen Widerstandes schuldig machen würden, strenge militärische Strafe angedrohet.

Einige Tage nachher verließ der österreichische Geschäftsträger de Caché die Hauptstadt; weil man sich aber bewußt war, die mit dem Kaiser geschlossenen Verträge treulich gehalten zu haben, so sah man so wenig in dem Einrücken der Oesterreicher, als in der Abreise des Residenten einen sehr wich-

tigen Grund zur Besorgniß, und betrachtete das Erstere bloß als eine vorübergehende Maßregel, welche aufhören würde, sobald das Waffenglück, worauf man noch immer hoffte, für Polen entschieden, und Ruhe und Ordnung völlig zurückkehren würden. Auch glaubte man eines glücklichen Ausgangs um so gewisser zu seyn, da fast zu derselben Zeit, als Warschau sich gegen die Russen erhob, auch in Wilna (am 23. April) der Aufstand zum Ausbruche gekommen war. Die Russen unter dem General Arsenieff hatten nemlich durch Bedrückungen und Gräuel in Wilna, und überhaupt in Litthauen das Volk in eben so hohem Grade gegen sich aufgereizt, wie ihre Landsleute die Einwohner in Warschau. In der Nacht vom 22. auf den 23. April, also wenige Tage nach dem Aufstande in letzterer Stadt, ward die russische Besatzung in Wilna von dreihundert Mann Lithauern nnd einer geringen Anzahl von Bürgern, unter der Anführung des Generals Jassinski, überfallen, ein großer Theil derselben ermordet, der General Arsenieff, viele Offiziere und fünftausend Mann Gemeine warden zu Gefangenen gemacht und der oft erwähnte Hochverräther Kossakowsky mußte seine Schuld am Galgen büßen. Allein bedeutende russische Korps unter den Generalen Nikolaus Zuboff, Knorring, Benningsen und Zizianoff behaupteten noch ihre Stellungen in Lithauen, dessen Bewohner zwar von glühender Vaterlandsliebe beseelt, aber von allen Vertheidigungsmitteln entblöst waren. Uebrigens hatte man gleichfalls eine provisorische Regierung eingeführt, und den Oberbefehl des nicht starken lithauischen Heeres hatte der General Jassinski übernommen, der freilich ein tüchtiger Artillerieoffizier und voll Enthusiasmus für die gute Sache, aber wenig Kriegserfahrung besaß. Unter diesen kritischen Umständen richtete Wilna seine Blicke sehnsuchtsvoll auf die Schwesterstadt Warschau, von welcher es Hülfe erwartete.

Aber hier rückten Russen und Preußen immer näher, und drohten die, nur schwach befestigte Hauptstadt zu belagern,

welche vorher nie eine Festung gewesen war. Erst nach dem Ausbruch der Revolution hatte man Gräben und Schanzen aufgeworfen, um sich vor einem unerwarteten Ueberfall zu sichern, und nach der Schlacht bei Szczakocinn ließ Kosciuszko in einiger Entfernung von Warschau verschanzte Lager errichten, um diese Stadt vor einem Bombardement zu decken.

Wilna's verzweifelte Lage ward von den heimlichen Anhängern Rußlands und dessen Emissären ebenfalls benutzt, um das Volk gegen die provisorische Regierung aufzuwiegeln, und die meisten Mitglieder derselben in Verdacht des Hochverraths zu bringen, denn sie hatten die Absicht, einen Aufruhr zu erregen, unter dessen Begünstigung die ausgezeichnetsten Vaterlandsfreunde ermordet, die russischen Gefangenen befreiet und die Stadt den Russen wieder überliefert werden sollte.

Obgleich die meisten Bürger ruhige, gutmüthige und vernünftige Leute waren, so gab es doch, wie überall, auch in Wilna manche verderbte, in Unsittlichkeit und Rohheit aufgewachsene, dem Laster ergebene Müßiggänger und Umherstreicher, die leicht zu überreden waren, daß die Freiheit des Vaterlandes nur durch Ströme von Blut zu erkaufen sey. Diese rotteten sich zusammen, berathschlagten miteinander, schmähten und bedroheten Alle, die ihnen verhaßt waren, und machten selbst dem Regentschaftrath, vor dessen Saal sie sich versammelten, Vorwürfe wegen der angeblichen Saumseligkeit, womit er in Hinsicht der Bestrafung der Schuldigen verführe. Hierauf eilten sie tobend nach den Gefängnissen hin, um die Thüren einzuschlagen, und die Verhafteten umzubringen. Da die Ruhestörer durch die Nachsicht und Milde des Regentschaftraths immer frecher und kühner wurden, so ließ der letztere das Volk auffordern, sich auf der Ebene von Pohulanka außerhalb der Stadt zu versammeln, und ordnete zwei seiner Mitglieder, den Grafen Michael Oginski und Thomas Wawrzecki, der nach Kosciuszko's Gefangennehmung den Oberbefehl über die Armee erhielt, ab, um

es durch gütliche Vorstellungen zu besänftigen. Mehr als dreißigtausend Menschen beiderlei Geschlechts und jedes Standes fanden sich ein, und umringten einen kleinen Erdhügel, auf den man einen Tisch gestellt hatte, der den beiden Rednern zur Tribune diente. Oginski, der seine Rede in seinen Denkwürdigkeiten mittheilt, sprach unter Anderm:

„Die provisorische Regierung hat sich keine Vorwürfe zu machen und daher auch nichts zu fürchten. Allein kann sie mit gleichgültigem Blicke die Umtriebe ansehen, die darauf abzwecken, Mißtrauen gegen sie zu erregen, und Uneinigkeit, Zwist und Partheien in einem Augenblick zu stiften, in welchem ohne die vollkommenste Eintracht bei der gemeinsamen Vertheidigung, alle Hoffnung für das Heil des Vaterlandes verloren ist?“

„Werft Eure Blicke auf die noch rauchenden Trümmer Eurer Landhäuser, auf die Brandstätten, welche den Ort bezeichnen, wo einst Eure Vorstädte standen, und auf jene Aschenhaufen, unter welchen ganze Familien mit all' ihrer Habe begraben liegen. Betrachtet diese Ebene, auf welcher Ihr jetzt steht, und die noch vor wenigen Tagen mit dem Blute Eurer Brüder benetzt war. Erinnert Euch jener ehrenwerthen Bürger, die man aus dem Schooße ihrer Familien riß, und mit Ketten belastet, nach Siberien schleppte! Hört den Jammer der Unglücklichen, die den Klauen ihrer Unterdrücker nicht zu entrinnen vermochten; die Seufzer und Klagen der Mütter, die ihre verlorenen Kinder beweinen, und wenn dieß ergreifende Gemälde Euch Thränen entlockt, dann sprecht selbst, ob es möglich ist, Euch jetzt mit irgend etwas Anderm zu beschäftigen, als Eure Brüder, Eure Verwandten, Eure Freunde zu rächen.“

„Ja, Mitbrüder, dieß ist gegenwärtig die einzige Pflicht, die wir erfüllen müssen, um noch grauenvollerem Unglück zu entgehen, um die Rückkehr der Feinde zu verhindern, unser Eigenthum zu sichern, das Leben derer, die uns theuer sind,

zu erhalten, und die Ehre unserer Nation, unsere Selbstständigkeit und unser Vaterland zu retten!"

„Alle Gutdenkenden hegen diese Gesinnung, und es ist auch die der Mitglieder des Raths, welcher Euch nicht bloß durch Reden und Bekanntmachungen Muth einflößen will, sondern Euch allenthalben hinführen wird, wo Vaterland und Pflicht uns rufen."

„Allein hütet Euch, Mitbürger, wir haben in unserer Stadt gefährlichere Feinde, als jene, die von Außen uns drohen, es sind Leute aus unserer Mitte, gegen die man kein Mißtrauen hegt, die aber unter der heuchlerischen Larve und unter dem Scheine der Vaterlandsliebe, Euch Fallstricke legen wollen. Es schmerzt, eine solche Ueberzeugung zu haben; es ist kränkend, unter seinen Mitbürgern Strafbare zu entdecken; aber es ist gewiß, daß es Einzelne giebt, die, auf Antrieb des auswärtigen Feindes, ingeheim boshafte Ränke schmieden, und Euch täuschen und zu aufrührerischen Handlungen verführen wollen, um Euch desto leichter der Gewalt derer zu überliefern, an die sie Euch verkauft haben, und in Euer Unglück auch Eure Frauen, Eure Kinder, Euer Eigenthum, Eure Ehre, Eure Unabhängigkeit und Euer Vaterland zu verwickeln."

„Ja, Mitbürger, diese Elenden, die Euch zu verleiten und zu Ausschweifungen anzureizen suchen, haben nicht Unrecht, wenn sie von heimlichem Verrath sprechen; allein die Verräther sind sie selbst."

„Wenn wir einst den Feind überwunden und weit von unsern Mauern vertrieben haben; wenn unser Daseyn gesichert und die neue Regierung befestigt seyn wird; dann wird der Rath, der Eure Sehnsucht und Euer Verlangen theilt, die Verbrecher bestraft zu sehen, die nöthigen Maßregeln nehmen, um die Urtheilssprüche der Gerechtigkeit zu vollziehen, und dann werden wir mit vollem Herzen ausrufen: Es lebe die Freiheit! Es lebe das Vaterland! Tod den Verräthern!"

Als Oginski seine Rede schloß, warfen Alle ihre Hüte in die Luft, jedem Auge entrannen Thränen und von allen Seiten ertönte der mit hoher Begeisterung wiederholte Ausruf: „Es lebe die Nation! Es lebe Kosciuszko! Jasinski! Die Mitglieder des Raths und alle biedern Vaterlandsfreunde!" Ruhig und still trennte sich hierauf die große Menge von Menschen, und nie ward der Rath wieder angeschuldigt, nie eine Drohung geäußert, oder eine Ausschweifung begangen.

Wahrlich, wo ein Volk einen so hohen Grad von sittlichem Gefühl besitzt; wo es so gutmüthig, so vernünftig ist, und so leicht mit bloßen Worten von seinen Vorgesetzten sich leiten läßt, da muß eine furchtbare Tyrannei walten, da müssen himmelschreiende Ungerechtigkeiten verübt werden, wenn es zu Revolutionen kommen soll, wie diejenige war, die zu Ende des Jahrs 1830 in Warschau, und wie auch jene ist, die gegenwärtig (im Märzmonat 1831) in Lithauen ausgebrochen ist! Wenn aber Regenten Alles, was den Völkern und dem einzelnen Menschen das Theuerste, wenn sie die Nationalität derselben, ihre Selbstständigkeit, ihre heiligsten und unveräußerlichsten Rechte mit Füßen treten; wenn sie treulos die feierlichen Verheißungen brechen, die sie gegeben haben, dann haben sie es sich selbst zu verdanken, wenn die Unterthanen sich gleichfalls von allen Verpflichtungen lossagen, zumal wenn diese Verpflichtungen auf keinen bessern Gründen beruhen, als jene der Polen und Lithauer, welche die eiserne Faust despotischer Willkühr ohne Zustimmung der Völker und ohne Berücksichtigung ihrer Interessen dem russischen Scepter unterworfen hat. Rußland ist auf keinem rechtmäßigen Wege zur Herrschaft über Polen gelangt, und kann daher auch keinen Gehorsam von den Polen erwarten. Die Fürsten und Diplomaten des Wiener Kongresses waren weder Oberherren, noch Bevollmächtigte der Polen, und konnten daher dem Kaiser Alexander auch keine Rechte übertragen, die sie selbst nicht besaßen. Daß die Einwohner Polens gezwungen wurden, dem

moskowitischen Czar zu huldigen, verpflichtete sie zu nichts, denn erzwungene Eide können weder eine moralische, noch eine juristische Verbindlichkeit bewirken, und daher ist es sehr thöricht, wenn der russische Czar die Polen für Rebellen erklärt, indem hierdurch seine usurpirte Herrschaft um kein Haar besser wird, als sie ist. Die Polen sind in Beziehung auf Rußland in keinem andern Sinne Rebellen, als ein Haus-Eigenthümer Rebell genannt werden könnte, der in seinem Hause von Räubern überfallen, und mit der Pistole auf der Brust gezwungen wird, ihnen Treue und Hingebung des Seinigen eidlich zu geloben; aber sobald er sich im Stande sieht, ihnen Widerstand zu leisten, sie verjagt, und sein Eigenthum wieder zurück nimmt. Weder durch die Theilungen Polens, noch durch die spätern Verfügungen des Wiener-Kongresses konnte also ein Recht für die usurpirenden Mächte auf den Besitz dieses unglücklichen Reiches begründet werden, und auch selbst der sehr rechtlose Titel des Eroberungsrechts, der so oft zur Schande der Menschheit benutzt worden ist, um Länderräubereien einen Anstrich von Rechtlichkeit zu geben, fand auf Polen keine Anwendung, da den Theilungen und der Auflösung kein offener, rechtmäßig scheinender Krieg vorangegangen war.

Schon am 12. August verlor Wilna seine, so heldenmüthig errungene Freiheit, und mußte, nachdem die Vorstädte abgebrannt waren, seinen Nacken aufs Neue unter das Joch der Russen beugen, die aber jetzt nicht mit jener barbarischen Grausamkeit gegen die Einwohner verfuhren, durch welche sie den ersten Aufstand derselben veranlaßt hatten.

Desto härter wurde aber Warschau, das von 40,000 Mann Preußen und 10,000 Mann Russen unter der Anführung Friedrich Wilhelm II. belagert wurde, gedrängt. Der König von Preußen forderte den König Stanislaus, dessen guten Bruder er sich nach herkömmlicher Weise nannte, in einem drohenden Briefe auf, die Hauptstadt übergeben zu lassen, welches Stanislaus aus dem einfachen

Grunde ablehnen mußte, weil das polnische Kriegsheer unter den Befehlen Kosciuszko's zwischen Warschau und der preußischen Armee stand, und die Stadt also nicht in der Lage wäre, sich an die Preußen ergeben zu können, wobei er den König Friedrich Wilhelm flehentlich bat, von dem Vorhaben abzustehen, eine grausame Rache an den Einwohnern zu üben, „indem dieß den Beispielen von Milde und Menschlichkeit widersprechen würde, welche die Monarchen ihren Völkern schuldig sind." Wirklich muß man erstaunen, wie Friedrich Wilhelm, der, trotz mancher Schwachheiten, ein wohlwollender Fürst war, einen Vorsatz fassen konnte, der den Pflichten der Religion, zu welcher er sich bekannte, in so hohem Grade widerstritt. Die Drohungen des Königs von Preußen und seines Generals, des Grafen v. Schwerin hatten übrigens die Folge, daß die Einwohner von Warschau, voll Wuth und Verzweiflung, mit der größten Standhaftigkeit sich zu vertheidigen beschlossen. Preußen war den Polen in diesem Augenblick verhaßter, als Rußland; dieses hatte sie immer mit offener Feindseligkeit behandelt; ihr ehemaliger Freund und Bundesgenosse, Friedrich Wilhelm, hingegen hatte sie auf eine wahrhaft empörende, treulose Weise hintergangen, und sich mit seiner und ihrer Feindin zu ihrer Unterwerfung vereinigt. Er hatte ferner in den, an Preußen abgetretenen Provinzen eine deutsche Regierung errichtet, viele deutsche Beamte, die eben so wenig die Sprache und die Sitten der Polen kannten, wie die Polen jene der Deutschen, wurden, mit Zurücksetzung aller Eingebornen, plötzlich angestellt, und durch die Einführung des preußischen Landrechts, welches mit den bisher gültigen polnischen Gesetzen oft in schnurgeradem Widerspruche stand, wurden die Polen vollends erbittert.

Der allgemeine Unwille, den alle diese unbedachtsamen Maßregeln veranlaßten, und der Stolz und Hochmuth, womit manche preußische Beamte sich selbst gegen die vornehmern Polen betrugen, hatte einen Aufstand in den polnisch-

preußischen Provinzen zur Folge, der sich um so schneller verbreitete, da diese Landschaften nur von wenigen preußischen Truppen besetzt waren, indem der König fast alle Garnisonen zur Belagerung Warschaus anwandte. Der Kastellan Moiewski von Cujavien war der Erste, der die Fahne des Aufruhrs in Großpolen erhob. Nachdem man am 22. August 1794 eine Konföderationsurkunde zu Sieradz unterzeichnet hatte, griffen mehrere Einwohner dieser Wojewodschaft die schwache preußische Besatzung in der Stadt Sieradz an, nahmen sie gefangen und bemächtigten sich einiger Vorräthe von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln. Fast zu gleicher Zeit vertrieben 1200 andere Insurgenten aus der Wojewodschaft Kalisch einige preußische Truppenabtheilungen, und am 25. August rückten bereits die aufgestandenen Bewohner der Wojewodschaft Posen bis Rawicz vor, nahmen ebenfalls mehrere Magazine weg und nahmen viele Preußen gefangen. Moiewski, der Anfangs nicht mehr als 89 Mitverschworne hatte, überfiel mit 19 derselben die preußische Garnison in Brzesc-Kniawski, hieb sie nieder, und gieng hierauf nach Wraclawez, wo er sich dreizehn großer Böte bemächtigte, die mit Kriegsbedürfnissen beladen und für die preußische Armee bei Warschau bestimmt waren. Durch diese schnellen Fortschritte der Insurrektion, die immer drohender wurden, ward der König von Preußen gezwungen, die Belagerung der Hauptstadt in der Nacht vom 5. auf den 6. September 1794 plötzlich aufzuheben, und sich mit seinem Heere zurückzuziehen, indem er auch noch die Nachricht erhielt, daß die Franzosen vordrängen und seine deutschen Staaten bedroheten. Um den Aufstand in den polnischen Provinzen zu unterdrücken, gab er dem Obersten Szekuly den Befehl, mit der größten Strenge gegen die Insurgenten zu verfahren, und Szekuly, der ohnehin ein sehr harter Mann war, vollstreckte den Auftrag seines Gebieters mit einer Grausamkeit, wodurch die Einwohner der aufgestandenen Provinzen völlig zur Verzweiflung gebracht wurden. Nicht bloß diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand gefan-

gen wurden, auch Wehrlose, Weiber, Kinder, Greise und Kranke wurden auf eine so unmenschliche Weise gemißhandelt und gemordet, wie man schwerlich in der Geschichte gebildeter Nationen ähnliche Beispiele findet. Vielleicht war dieß durchaus nicht die Absicht des Königs, allein große Unvorsichtigkeit war es von ihm, einem Mann, dessen Gemüthsart ihm hinlänglich bekannt seyn konnte, solche Aufträge zu geben. Szekuly machte durch seine Gräuel in ganz Polen den Namen der Preußen zum Gegenstande des Abscheues und Schreckens. Eltern wurden vor den Augen ihrer Kinder, Kinder vor den Augen ihrer Eltern erbarmungslos gemordet; Frauen und Töchter im Beiseyn ihrer Gatten und Väter geschändet; Städte und Dörfer wurden aus bloßem Muthwillen in Brand gesteckt; der leere Verdacht reichte hin, um für das angebliche Verbrechen, dessen man beschuldigt ward, mit dem Leben zu büßen. Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht ward verschont, und glücklich waren noch diejenigen zu preisen, die ohne qualvolle Martern einem schnellen Tode überliefert wurden. Die königliche Kriegs- und Domänenkammer zu Petrikau in Südpreußen erließ die Verordnung, daß 1) Jeder, der mit Waffen in der Hand getroffen würde, gehangen oder erschossen werden sollte; 2) sollten alle Personen der höhern Stände, Edelleute und Geistliche, die Theil an dem Aufstande genommen hatten, ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter, gehangen, oder, bei Milderungsgründen, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe und zur Einziehung ihres Vermögens verurtheilt werden; 3) sollten alle Verdächtige, jegliches Standes und Alters, auf Festungen gebracht werden; 4) Jeder, der irgend einem Angeschuldigten einen Zufluchtsort zugestanden hatte, ohne der Regierung davon Kunde zu geben, sollte mit seinem Vermögen für den Schaden, den der Angeschuldigte gestiftet haben könnte, haften, und, nach Befinden der Umstände, mit körperlicher Züchtigung, und sogar mit dem Tode, ohne Beobachtung gerichtlicher Förmlichkeiten, bestraft werden.

Wie konnte eine so abscheuliche Verordnung, die einem Don Miguel oder Sultan Mahmud in ihrer Art Ehre machen würde, von einer vernünftig seyn wollenden Regierung erlassen werden? Und dennoch ist dieß Thatsache, deren Beweis in unleugbaren Urkunden vor uns liegt! Dennoch verlangen die Nachkommen der Machthaber, unter deren Regierungen solche schändliche, nichtswürdige Verfügungen erlassen wurden, Treue und Dankbarkeit für alle diese Wohlthaten, die sie eben diesen Polen und deren Vorfahren bewiesen haben wollen.

Die polnische Regierung erließ zwar am 9. September eine Erklärung gegen jenes schändliche, eines Nero oder Don Miguel würdige Strafedikt, worin sie sich bitter über die unmenschlichen Anordnungen beschwerte, und mit Wiedervergeltung drohete; allein diese Drohung konnte nicht vollzogen werden, weil man sich nicht gleicher Grausamkeit schuldig machen wollte.

Kosciuszko sandte den General Dombrowsky mit einer beträchtlichen Truppenabtheilung nach Südpreußen, um die Insurrektion zu unterstützen, und fast auf allen Punkten mußten die Preußen sich zurückziehen, indem ganz Großpolen, mit Ausschluß der Städte Petrikau, Lenczyca, Czenstochau und Posen sich in vollem Aufstande befand, und vielleicht Polen schon damals sich völlig von der Herrschaft der Fremden befreit hätte, wenn die provisorische Regierung nicht von allen Geldmitteln entblößt gewesen wäre, und ihrem Beistande mehr Nachdruck hätte geben können. Dombrowsky drang jedoch bis Gnesen vor, schlug den Obersten Szekuly bei Labyszin, zerstreute sein Korps und eroberte sogar am 1. Oktober die preußische Stadt Bromberg, deren Bürger der Republik Polen den Huldigungseid schwören mußten. Hier büßte auch Szekuly für die schreckliche Berühmtheit, die er durch seine Gräuelthaten erlangt hatte; schwer verwundet gerieth er in polnische Gefangenschaft und starb drei Tage nachher. Die Eroberung Brombergs und das weitere siegreiche Vordringen der Polen nöthigten den König von Preußen, wieder

mehrere Truppen und selbst das Korps unter dem Prinzen von Hohenlohe, welches am Rhein stand, nach Großpolen zu schicken; allein nur zu bald sollte der Glücksstern der Polen verlöschen!

Nach der Einnahme von Wilna hatten die Russen fast ganz Lithauen wieder besetzt; nur der General Mokranowski behauptete noch seine Stellung mit dreitausend Mann in Grodno; ein anderes Korps stand in Samogitien, und ein drittes in der Wojewodschaft Brzesc, ohne dem Feinde großen Widerstand leisten zu können.

Nun befahl die Kaiserin von Rußland, die fest entschlossen war, dem polnischen Aufstande mit einem Schlage ein Ende zu machen, ihrem General Suwarow, der mit seinem Kriegsheer an der türkischen Gränze stand, nach Warschau vorzudringen, und diese Stadt, welche man als den Hauptpunkt der Insurrektion betrachtete, um jeden Preis einzunehmen.

Der polnische General Sierakowski, der sich bei Krapzyci gelagert hatte, ward hierauf am 18. September von dem russischen General Dörfeld angegriffen und mußte sich nach einem tapfern Widerstande vor der Uebermacht nach Lithauisch-Brzesc zurückziehen. Am folgenden Tage ward der Angriff erneuert; aber die Polen, welche noch von dem Treffen am 18. September ermüdet, und durch den bedeutenden Verlust geschwächt waren, zeigten weniger Muth, verloren viele Todte, Gefangene, den größten Theil ihres schweren Geschützes und Sierakowski mußte über den Bug zurückgehen.

Nun stand der Weg nach Warschau den Russen offen, und Kosciuszko, der sein Lager zu Mokotow hatte, hob dasselbe schnell auf und gieng dem Feinde entgegen, um ihn am Vordringen zu hindern. Zugleich ließ er eiligst Schanzen und Gräben aufwerfen, um die, durch die Weichsel von Warschau getrennte Vorstadt Praga gegen den Ueberfall der Russen zu schützen. Bei seiner Ankunft im Lager des Generals Sierakowski ließ Kosciuszko Alle, die an den Unfällen

vom 18. und 19. September schuld waren, strenge bestrafen, und denen, welche sich gut betragen hatten, reichliche Belohnungen austheilen; darauf eilte er nach Grodno, und übertrug dem General Mokranowski den Oberbefehl über das lithauische Heer. Von Grodno kehrte er in Sierakowski's Lager zurück, und griff am 10. September bei Maczewicza den General Fersen an, um diesen zu verhindern, sich an Suwarow anzuschließen. Die Schlacht war mörderisch; die Polen kämpften mit Heldenmuth; allein die Russen waren noch einmal so stark als jene, und das Poninski'sche Korps, welches Kosciuszko erwartete, blieb zurück. Obgleich die Polen fest standen, wie eine Mauer, so siegte dennoch die Uebermacht; sie wurden gänzlich geschlagen, und von 8000 Mann kamen nur ungefähr 1200 davon. Als Kosciuszko sah, daß der Ausgang des Treffens zweifelhaft ward, da stürzte er an der Spitze seiner Reiterei und seiner ausgezeichnetsten Offiziere in die Mitte der Feinde, erhielt drei schwere Wunden, eine am Kopf, und sank mit dem Ausruf: »Finis Poloniae!« (Polens Ende!) vom Pferde. Nach der Schlacht ward er unter einem Haufen von Tödten aufgefunden, und von einigen Kosaken, die aus ihren Piken eine Bahre machten, in das Hauptquartier des Generals Fersen gebracht, der ihn verbinden ließ, und ihn und seine Mitgefangenen mit der größten Achtung behandelte.

Kosciuszko's Freund und Waffenbruder, Julian Ursin Niemcewicz, sein Adjudant Fischer, die Generale Sierakowski, Kniaziewicz und Kaminski, der erstere gleichfalls verwundet, geriethen auch in Gefangenschaft, und Poninski, der gar nicht zur Schlacht gekommen war, wurde verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und wäre vielleicht hingerichtet worden, wenn die Eroberung von Praga seiner Sache nicht eine, für ihn glücklichere Wendung gegeben hätte. Allgemein und tief war die Trauer in Polen, und man beklagte weniger den Verlust der Schlacht, als den unersetzlichen Feldherrn. Männer und Frauen sah man Hände-

ringend auf den Straßen und verzweiflungsvoll ausrufen: „Kosciuszko ist nicht mehr; das Vaterland ist verloren!" Mehrere Menschen starben vor Schrecken, und Einige setzten ihrem Leben selbst ein Ziel.

Am 12. Oktober 1794 ward Thomas Wawrzecki vom Regentschaftsrath an Kosciuszko's Stelle zum Oberfeldherrn des polnischen Heeres ernannt. Anfangs weigerte er sich zwar, diese Würde anzunehmen, weil er sich nicht die nöthigen Fähigkeiten zutraute, endlich ließ er sich aber von seinen Freunden bereden, und legte am 16. Oktober den Eid als Generalissimus ab. Um die Russen an der Erstürmung der Hauptstadt zu hindern, ertheilte er den Generalen Dombrowski und Madalinski den Befehl, mit ihren Korps nach Warschau vorzurücken; Mokranowski mußte aus Lithauen kommen, um mit seinen Truppen sich dem Oberfeldherrn anzuschließen; Zajonczek befestigte die Vorstadt Praga, und der Fürst Joseph Poniatowski sollte die Russen bei Kamionna zurückdrängen, welches aber nicht gelang. Mokranowski, der mehrere Male geschlagen war, rückte nachher in Warschau ein, und der Fürst Giedroyc ward mit seinem, aus Lithauen kommenden Korps nach Großpolen geschickt, weil die Lebensmittel mangelten.

Alle Einwohner von Warschau mußten jetzt, ohne Unterschied des Standes, an den Befestigungsarbeiten der Vorstadt Praga Theil nehmen, und sich Anführer wählen, weil Keiner von der Pflicht losgesprochen wurde, die Hauptstadt vertheidigen zu helfen. Muthlosigkeit und Verzweiflung stiegen täglich höher; man äusserte laut den Wunsch, sich dem Feinde auf Gnade und Ungnade zu ergeben, nur war man uneinig, ob man sich den Russen oder den Preußen überliefern sollte. Stanislaus und sein Anhang stimmten für die Erstern, die reichen Adelichen, Kaufleute und Bürger hingegen für die Letztern. Die Söldlinge Rußlands suchten den Zustand der Furcht, der Bestürzung und Verzweiflung immer zu vermehren, und daher ward Ignaz Potocki's vernünftiger Vorschlag,

dem Feinde entgegen zu gehen und in offenem Felde ihn anzugreifen, verworfen. Am 2. November kam Suwarow mit seiner ganzen Heeresmacht vor Warschau an. Mokranowski und Jassinski hatten mit ihren Kriegern, zusammen 8000 Mann, die Verschanzungen von Praga besetzt, allein diese Mannschaft war zu schwach, um so weitläufige Festungswerke gegen ein solche Uebermacht, wie die russische, zu vertheidigen. Schon am 3. November begann Suwarow die Verschanzungen von Praga zu stürmen. Tod oder Sieg! war aber das Losungswort der Polen, und der Feind ward heldenmüthig zurückgeschlagen. Obgleich die Kanonade den ganzen Tag mit der größten Heftigkeit fortdauerte, so ward doch nichts entschieden. Aber am folgenden Morgen zwischen fünf und sechs Uhr erneuerten die Russen ihren Angriff, und nach einigen Stunden hatten sie die Schanzen am linken Weichselufer erobert, während Stanislaus August angstvoll in seiner Hauptstadt zitterte, denn die, über die Weichsel fliegenden Kanonenkugeln, die an die Mauern seines Schlosses schlugen, riefen ihm laut seine Verbrechen ins Gedächtniß. Das Blut floß in Strömen, achttausend Polen starben mit den Waffen in der Hand und ihre ganze Artillerie ging verloren, da die Russen die Weichselbrücke in Brand gesteckt hatten, und hiedurch den Polen der Rückzug unmöglich gemacht war. Viele Offiziere und Soldaten suchten sich durch Schwimmen zu retten, und wurden von den Fluthen verschlungen. Auch fünfzehn bis zwanzigtausend Einwohner von Praga und unter ihnen eine Menge von Frauen, Kindern und Greisen wurden von den siegenden moskowitischen Horden gemordet, weder Geschlecht, noch Alter, noch Stand ward von diesen Barbaren verschont, die durch Suwarow's fürchterliche Anreizungen zur äussersten Grausamkeit entflammt waren. Als die Russen das unglückliche Praga erobert hatten, legten sie an allen vier Ecken Feuer an, und in wenigen Stunden war die, größtentheils aus hölzernen Häusern bestehende Vorstadt in einen Aschenhaufen verwandelt. Unter den Gebliebenen be-

fanden sich die Generale Jassinski und Grabowski; Zajonczek war verwundet, General Meyen und die meisten Offiziere vom Generalstabe wurden gefangen.

Nach diesem furchtbaren Blutbade soll Suwarow der Kaiserin mit den wenigen Worten: Hurrah, Praga, Suwarow, seine Heldenthat gemeldet und sie ihm in dem nämlichen schrecklich lakonischen Styl geantwortet haben: Bravo, Feldmarschall, Katharina. Wahrlich, so viele Ströme unschuldigen Menschenbluts waren nicht mehrerer Worte werth.

Die Einwohner Warschau's, welche Praga's trauriges Schicksal fürchteten, wünschten sich durch eine Kapitulation zu retten. Der Regentschaftrath sandte daher den Grafen Ignaz Potocki in das feindliche Hauptquartier, um zu unterhandeln; allein Suwarow wies ihn mit den Worten zurück, daß seine Monarchin nicht mit der polnischen Nation, sondern mit den Insurgenten Krieg führe und mit diesen nicht in Unterhandlung treten würde. Hierauf wurden am 5. September, auf Befehl der provisorischen Regierung, drei Abgeordnete von Seiten des Stadtraths in das russische Lager geschickt. Mit diesen kam am 6. September eine Kapitulation zu Stande, wornach die Einwohner ihre Waffen niederlegen, russischer Seits alles Vergangene vergessen seyn und die Russen in Warschau einrücken sollten. Bei diesem feierlichen Einzuge, der am 8. November erfolgte, betrug sich Suwarow wie ein Wahnsinniger. An der Spitze seines Heeres sprang er vom Pferde, umarmte und küßte alle Polen, die ihm auf der wiederhergestellten Brücke begegneten und ertheilte ihnen seinen Segen.

Schwer rächten sich jedoch die Kaiserin und ihre Verbündeten an mehreren Mitgliedern der Regierung, Zajonczek und Kollontay, welche sich nach Gallizien geflüchtet hatten, wurden auf österreichischen Befehl verhaftet und auf der Festung Ollmütz eingekerkert. Kosciuszko, Ignaz Potocki, Kapustas und mehrere Andere hingegen wurden nach Petersburg geschickt, wo sie in strenger Gefangenschaft gehalten und erst von dem Kaiser Paul, der, trotz seiner vielen Narrheiten,

manchmal ein Vergnügen daran fand, großmüthig und vernünftig zu seyn, wieder in Freiheit gesetzt wurden. Wawrzecki, der bei Radoszyce in der Wojewodschaft Sandomir von Denissoff gefangen genommen war, ward am 27. nebst Dombrowski, Giedroyc, Niesolowski, Gielgud, und Niemcewicz nach dem russischen Hauptquartier und darauf gleichfalls nach Petersburg ins Gefängniß geschickt. Viele tausend Andere wurden, trotz der Kapitulation, mit Einziehung ihres Vermögens und mit Verbannung nach Siberien bestraft. Manche aber entgingen ihren Verfolgern und dienten nachher mit mehreren der eben Genannten unter Napoleons siegreichen Fahnen gegen dieselben Mächte, deren ungerechte Willkühr und Herrschsucht sie ihres Vaterlandes und Vermögens beraubt hatte.

In den preußisch-polnischen Provinzen ward eine Untersuchungskommission angeordnet, die mit großer Strenge alle diejenigen bestrafte, welche an der Insurrektion Theil genommen hatten.

Stanislaus August verließ am 9. Januar 1795 die Hauptstadt seines ehemaligen Reichs, und als er auf dem Wege nach Grodno zu Siedlce ankam, wo seine Verwandte, die Gemahlin des Grafen Michael Oginski, eine Tochter des Fürsten Michael Czartoryski, wohnte, vergoß er Thränen der Reue und des Kummers, womit er aber leider das Unglück, das er über sein Vaterland gebracht hatte, nicht zu versöhnen im Stande war. Seine Krone, welche er mit so wenig Ehre getragen hatte, legte er erst am 25. November nieder und erhielt darauf von denen, die sie ihm geraubt und sein Vaterland getheilt hatten, einen Jahrgehalt von 200,000 Dukaten nebst der Zusicherung, seine Schulden zu bezahlen. Anfangs lebte er in Grodno, als aber der Kaiser Paul den Thron bestiegen hatte, begab er sich nach Petersburg, wo er am 12. Februar 1798 starb.

Schon zu Anbeginn des Jahres 1795 nahm Rußlands Katharina das ganze Großherzogthum Lithauen, so weit es

noch polnisch war, bis zum Niemen, in Besitz und vereinigte es durch eine Ukase vom 25. December desselben Jahres mit ihrem Reiche, nachdem sie bereits unterm 6/17. Mai die Herzogthümer Kurland und Semgallen, gleichfalls durch eine Vereinigungsukase, einverleibt hatte *). Den 24. Oktober 1795 ward der dritte Theilungsvertrag von Polen unterzeichnet, und am 1. Januar 1796 ließ Friederich Wilhelm II. die Hauptstadt der ehemaligen Lehnsherren von Preußen in Besitz nehmen.

Rußland erhielt bei der dritten Theilung auf einem Flächenraum von 2185 gevierten Meilen 332 Städte und Flecken, 1322 Dörfer und 1,176,590 Einwohner. Preußen bekam die Theile von Masovien und Podlachien am rechten Ufer des Bug, in Lithauen diejenigen Theile der Wojewodschaften Trobi und Samogitien, die auf der linken Seite des Niemen liegen, nebst einem Theil der Wojewodschaft Krakau, im Ganzen 997 gevierte Meilen, 144 Städte und Städtchen, 4502 Dörfer und 940,000 Seelen; und Oesterreich bekam die Wojewodschaften Sandomierz und Lublin nebst dem größten Theil der Wojewodschaft Krakau, einem Theil des Distrikts von Chelm, und diejenigen Theile der Wojewodschaften Brzesc, Podlachien und Masovien, die am linken Ufer des Bug liegen; im Ganzen 834 gevierte Meilen, 219 größere und kleinere Städte, 4165 Dörfer und 1,037,742 Menschen. Das ungeheure Rußland erhielt

---

*) Die Entsagungsurkunde des Herzogs Peter vom 17/28. März und die Vereinigungsukase vom 6/17. Mai 1795 findet man in Posselt's Annalen, Band 3, S. 163 ff. Merkwürdig ist folgende Stelle der Entsagungsakte: „Da die unausbleibliche Folge der verabscheuungswürdigen polnischen Insurrektion nothwendiger Weise die Auflösung dieses Königreichs war, so mußte die Lehnsverbindung, welche bisher die Herzogthümer Kurland und Semgallen mit Polen vereinigte, mit der Vernichtung seiner politischen Existenz zugleich aufhören. Wir glaubten durch dies Motiv uns um so mehr verbunden durch Zusammenberufung eines ausserordentlichen Landtags, die unbedingte und allgemein gewünschte Unterwerfung unserer Herzogthümer Kurland und Semgallen unter den glorreichen Scepter der unsterblichen Katharina II. beschleunigen zu müssen.“ Welch' eine sklavische Sprache! Sollte man nicht glauben, die unsterbliche Katharina habe selbst diese Akte diktirt?

also bei allen drei Theilungen eine beträchtliche Anzahl von Menschen mehr, als seine beiden Bundesgenossen, die sich immer mit dem geringsten Theil der Beute abfinden ließen, und zugleich die Scheidewand einrissen, die ihnen zum Schutze gegen den nordischen Koloß hätte dienen können. Die drei polnischen Theilungen, bei denen Rußland immer weit mehr gewann, als die beiden andern Mächte, waren folglich, von aller Moralität hinweggesehen, wenigstens von Seiten Preußens sehr unpolitisch. Es verstärkte die physischen Kräfte seiner Nachbaren, ohne selbst dabei zu gewinnen, und beraubte sich eines getreuen Bundesgenossen, um ein paar Millionen unzufriedener Unterthanen zu bekommen; denn so lange die polnische Sprache leben wird, so lange wird der Wunsch der Polen, ihre Selbständigkeit wieder zu erringen und aufs Neue in die Reihe der unabhängigen Nationen zu treten, fortdauern. Wie sollte man auch den Polen einen solchen Wunsch verdenken können? Sie gehören zu den ältesten Urnationen Europa's; sie haben eine schöne Geschichte voll glänzender Thaten, deren Erinnerung sie mit Stolz erfüllen muß; sie besitzen ihre eigenthümliche Sprache und ihre eigene Literatur; also Alles, was ein Volk der Selbstständigkeit würdig und fähig macht. Daß sie in mancher Hinsicht hinter den meisten übrigen Nationen zurückblieben, war nicht ihre Schuld, sondern die Schuld ihrer Hauptunterdrücker der Russen, die aber rücksichtlich ihrer Gesittung und Aufklärung noch weit tiefer im Hintergrunde stehen. Hätte Rußland sich nicht der Einführung besserer Einrichtungen in Polen von jeher mit so vieler Gewaltsamkeit widersetzt, so würden die Polen gewiß mit jeder andern Nation Europa's, in Betreff ihrer Ausbildung, gleichen Schritt gehalten haben. Daß es ihnen nicht an geistigen Anlagen fehlt, das beweisen viele ihrer Schriftsteller älterer und neuerer Zeit, auf welche Deutschland, Frankreich und England, wenn sie in deren Sprachen geschrieben hätten, Ursache haben würden, stolz zu seyn.

Welchen Gewinn hat die Menschheit aber von der Zer-

stückelung Polens gehabt? Eine Nation von fünfzehn Millionen kraftvoller, biederer und heldenmüthiger Menschen ward auf Jahrhunderte in ihrer Entwickelung gehemmt, um dem Ehrgeiz eines alten, herrschgierigen Weibes zu fröhnen. Handel, Ackerbau, Künste und Wissenschaften, kurz aller Wohlstand ward durch verheerende innere Kriege und Unruhen, die bloß von fremden Ränkeschmieden und bestochenen Vaterlandsverräthern angezettelt wurden, um diese Nation unter das Joch ausländischer Herrscher zu bringen, vernichtet; das war der schöne Zustand der Ruhe und gesellschaftlichen Ordnung, womit die Diplomaten die Menschheit zu beglücken streben, und von welchem sie auf allen Kongressen bis zum Ekel und Ueberdruß schwätzten. Die Länder der Civilisation, welche einst eine sichere Schutzmauer gegen die schrankenlose Willkühr des nordischen Riesenstaats hatten, wurden durch die Theilung Polens derselben beraubt, und Deutschland, in viele kleine und schwache Staaten zersplittert, würde der Vergrößerungssucht und Ländergier der Selbstherrscher des Nordens Preis gegeben seyn, wenn es ihnen, was Gott verhüten wolle, gelingen sollte, die Polen aufs Neue in ihr Sklavenjoch zu schmieden. Vom Norden ist mehr für die mindermächtigen Staaten, besonders in Deutschland, zu fürchten, als vom Westen und Süden! Das war das herrliche mitternächtliche System der Legitimität, welches man mit so großem Eifer von der Newa bis zum Tajo, und von der Seine und Themse bis zur Donau einführen wollte, und welches jetzt Don Miguel, Nikolaus und Ferdinand VII. nicht allein in Europa, sondern über den ganzen Erdkreis verbreiten möchten! Unbeschränkter Monarchismus und freisinnige Verfassungen sind beständig mit einander im Streit; dieselben Grundsätze, die Rußland zum Vorwande der Zerstückelung und Auflösung Polens gebrauchte, und die der Kaiser Nikolaus in Hinsicht der französischen, belgischen, deutschen und polnischen Revolutionen ausgesprochen hat, können ihm oder seinen Nachfolgern auch leicht einmal zum Vorwande dienen, um sich auf die Länder der Civilisation

zu stürzen, alle zeitgemäße Verfassungen zu vernichten und eine gesellschaftliche Ordnung im russischen Sinne und mit dem russischen Kantschu einzuführen. Wir bedürften eben so wohl und vielleicht noch mehr Gränzfestungen gegen den Norden als gegen den Westen. Das Unglück, was von Mitternacht her droht, könnte leicht verderblicher und unheilbringender werden, als jenes von Abend und Mittag, denn selbst die Persönlichkeit eines Monarchen, der jeden Augenblick sterben, oder seine Ansichten und Entwürfe ändern kann, gewährt eine sehr schwache, hinfällige Bürgschaft für die Sicherheit und die Wohlfahrt der Völker, zumal wenn ein solcher Autokrat die albernen Grillen hegt, daß seine Gewalt vom Himmel stammt, daß alle seine Gedanken und Wünsche Winke der Götter sind, und daß jede freie, den Bedürfnissen der Nationen gemäße Ansicht seinen göttlichen Rechten den Untergang drohet.

Wird Polen als ein kräftiges, selbstständiges und von fremder Gewalt ganz unabhängiges Reich, als eine Scheidewand zwischen dem Süden und Norden hergestellt, dann sind die Staaten der Civilisation gegen jenen Koloß, dessen Grundlage eine unbeschränkte, dem Geiste unserer Zeit und der Stufe unserer sittlichen und geistigen Bildung widersprechende Willkühr ist, vollkommen gesichert! Sollte hingegen Polen jemals in sein voriges Verhältniß gegen Rußland zurückkehren oder gar diesem Reiche als Provinz einverleibt werden, dann könnte Deutschland und selbst Preußen über kurz oder lang gleichfalls das Schicksal haben, von mächtigern Nachbaren unterjocht und geviertheilt zu werden.

Kein vernünftiger Russe wird die weitere Ausdehnung der Gränzen seines Vaterlandes wünschen. Ein Reich, in welchem man Jahre lang mit einem Eilwagen reisen muß, um bis zu dem Thron des Regenten zu gelangen, kann nur durch den furchtbarsten Despotismus zusammen gehalten werden, denn sonst geräth es in einen Zustand gänzlicher Anarchie und Auflösung; die Beamten machen sich zu unumschränkten Bedrückern ihrer Untergebenen, und wenn diese das lastende Joch

nicht länger ertragen können, so verfällt das kolossale Reich, wie eine Kugel von Quecksilber, zum Heile der Menschheit, in tausend Trümmer. Dies haben die ländersüchtigen Selbstherrscher des Nordens sehr gut eingesehen, und daher die despotische Strenge, mit welcher sie jedem Lichtstrahl zu wehren suchen, der ihr mitternächtliches Reich erleuchten, und die verdummten Thiermenschen, die es bewohnen, über ihre Rechte und ihr Interesse aufklären könnte! Allein dennoch wird hoffentlich diese unbeschränkte Willkühr nicht lange mehr dauern; es ist bereits zu viel Licht im Innern verbreitet und die Vorsehung hat die Menschheit nicht dazu bestimmt, um ewig das willenlose Spielwerk herrschgieriger Ehrsucht und Bedrückung zu seyn. Je weiter und je schneller das russische Reich sich ausdehnt und vergrößert, je früher wird es untergehen, und entweder die Beute fremder ländergieriger Nachbaren oder einheimischer Großen werden, die es, wie einst die Feldherren des macedonischen Alexanders, unter sich vertheilen, wofern nicht die Völker, des Sklavenjochs müde, sich selbst Verfassungen geben, die mit der Vernunft und mit den Rechten der Menschen in Einklang stehen. Rußland ist aus zu vielen heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt, um auf die Dauer sich zu halten. Religion, Gesittung, Sprache, Lebensbedürfnisse, Gewerbe und Interessen der vielen Völkerschaften sind zu verschieden und zu widersprechend, und die Ausdehnung des Flächenraums ist zu groß, als daß dieses ungeheure Riesenreich sich jemals zu einem wohlgeordneten Ganzen erheben könnte. Warum strebt also Kaiser Nikolaus mit so großem Eifer dahin, seine Selbstherrschaft noch immer mehr zu erweitern? Wahrlich, nicht um Glück, Wohlstand, Aufklärung und Sittlichkeit über die Völker zu verbreiten, sondern bloß um die traurige Ehre, absoluter Gebieter über viele Millionen stumpfsinniger, verdummter Sklaven zu seyn!

Die Einverleibung Polens würde, wenn die Polen unglücklich genug wären, von Rußland aufs Neue unterjocht zu werden, ihr glühendes Verlangen, die Selbstständigkeit ihres

Vaterlandes zu erringen, nimmermehr in ihren Herzen verlöschen. Man würde dann zwar die polnischen Krieger in das Innere von Rußland verlegen können, allein gerade hiedurch würden die freiheitliebenden Polen in nähere Berührungen mit den Russen gesetzt werden und eine Masse von Ideen verbreiten, die dem unbeschränkten Monarchismus sehr verderblich seyn könnten! —

Schon die Verbindung der deutsch-russischen Provinzen mit dem orientalisch-despotischen Kaiserstaat war ein wichtiger Schritt zur künftigen Zertrümmerung oder zur gänzlichen Umwandlung desselben. Die Esthländer, Liefländer und Kurländer befinden sich auf einer Stufe von Ausbildung, auf welcher sie eben so gut, wie irgend ein anderes Volk Europa's, die Einführung einer freisinnigen, der europäischen Civilisation und dem allgemeinen Bedürfniß entsprechenden Verfassung verlangen und erwarten können. Wie lange glaubt Ihr denn, daß die Bewohner Esthlands, Lieflands, Kurlands und selbst Ingermannlands noch das Joch schrankenloser Willkühr ertragen werden? Sie werden es eben so gut, wie die Polen und wie die Franzosen von dem wunden Nacken abschütteln, denn die despotische Härte, mit welcher man ihnen allen geistigen Verkehr mit dem übrigen Europa erschwert und entzieht, die ängstliche, lauernde Sorge, womit man jeden ihrer Schritte bewacht, jedes ihrer Worte belauscht, die Anstalten, die man trifft, und von jeher getroffen hat, diese Völkerschaften in denselben Zustand von Rohheit und Stumpfsinn zu versetzen, in welchem sich Korjäken, Kalmücken und Baschkiren befinden; Alles dies wird über kurz oder lang die nämlichen Wirkungen hervorbringen, die ähnliche Maßregeln in Frankreich, in mehreren deutschen Ländern, in Italien u. s. w. gehabt haben, und man wird jenen Völkerschaften gleichfalls freisinnigere Institutionen zugestehen müssen, wofern man sich nicht der Gefahr aussetzen will, daß sie mit Gewalt nehmen, was man ihnen gütlich zu geben verweigert, und wofern man überdies nicht sogar noch den Verdruß haben will, die Oberherrschaft über die

Ostseeprovinzen, die Peter I. und Katharina II. mit Gewalt und List ihrem Reiche einverleibt haben, ganz zu verlieren. Die angränzenden, altrussischen Provinzen werden dann auch gleiche Rechte und gleiche Freiheiten begehren, und so wird sich, ehe man es glaubt, dasselbe Streben nach liberalen Verfassungen bei allen Völkern Rußlands, die nicht ganz und gar zu Thieren herabgewürdiget sind, verbreiten. Man wird nicht alle Menschen aufhängen, nicht alle nach den Bergwerken und nach Siberien schicken können!

Polen wird nicht untergehen! Ein Volk, das so treu, wie die Polen, die Idee, seine verlorene Freiheit und Selbstständigkeit wieder zu erringen, bewahrt; ein Volk, das mit so bewundernswürdigem und begeistertem Heldenmuth um die heiligsten Güter des Lebens kämpft, ist fähig und würdig, sie zu erlangen, zu besitzen und zu genießen! Kein Nikolaus und kein Diebitsch werden mit ihren Heeren und mit ihren despotischen Großprahlereien und Drohungen es in Schrecken setzen oder es gar unterjochen! Das Zeitalter des schrankenlosen Despotismus ist der Menschheit wie ein banger, schwerer Traum vorübergegangen; aber das Zeitalter der Vernunft, der Freiheit und der Wiedergeburt der Nationen, dessen Morgenroth so herrlich an dem schönen Himmel Griechenlands strahlte, ist erschienen! Die Völker werden künftig nicht mehr nach Veroneser Geigen tanzen; sie sind es müde, das elende Spielwerk der Willkühr und der Herrschsucht von ein paar Dutzend Familien zu seyn, von denen manche sich weder durch Tugend, noch durch Klugheit, noch durch irgend einen andern geistigen oder sittlichen Vorzug, wohl aber durch Thorheiten, Laster und Unsitten auszeichnen! Sie wollen Regenten, aber keine Despoten, Fürsten, aber keine Tyrannen haben! Vergebens werden Zwingherrschaft, Pfaffenthum und Aristokratismus alle ihre Kräfte aufbieten, um das gewaltige Streben der Nationen nach Verbesserung ihres Zustandes zu hemmen; vergebens werden Fürsten- und Ministerkongresse sich bemühen, dem menschlichen Geiste Fesseln zu schmieden; die Menschheit ist von der

Vorsehung nicht zum Stillstehen oder gar zum Zurückgehen, sondern zum Fortschreiten und zu höherer Veredlung bestimmt, und das weiseste und mächtigste aller Wesen wird seine Plane durch keine Türkenbändiger und durch keine Selbstherrscher aus Mitternacht vereiteln lassen.

Man hat oft gefragt: was haben den Polen alle ihre Anstrengungen, was alle Ströme von Blut geholfen, die sie für die Erhaltung und Wiedererlangung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit vergossen haben? O sehr viel! Diese Ströme von Blut, welche, wie es scheint, unnütz vergossen wurden, diese Heldenthaten, welche die Polen gegen ihre übermächtigen und übermüthigen Feinde vollbrachten, die Erinnerungen an die Tage von Zilence, von Polonny, von Dobienca, von Warschau (am 17. und 18. April 1794), ja selbst das traurige, aber doch erhebende Andenken an den Unglückstag von Maciejowice; dieß Alles war die Saat zu noch größern und glücklichern Thaten, die jetzt geschehen. Die Polen erlangten dadurch jenes heroische Selbstvertrauen, jene moralische Kraft, durch welche es einer, an Mannszahl geringen Macht möglich wird, auch die größten Heere zu schlagen und zu vernichten. Viele von ihnen, die voll Trauer und Schmerz ihr zertrümmertes Vaterland, ihre Verwandten und Freunde verlassen mußten, wurden in der Schule des größten Feldherrn der beiden letzten Jahrtausende gebildet, und werden jetzt, wofern nicht alle Hoffnungen trügen, leichter als sonst, im Stande seyn, dasselbe Vaterland wieder ins Daseyn zurück zu rufen, und zu neuem, höheren Glanze zu erheben!

Polen wird nicht untergehen! Alle die Gräuel, welche von Sievers, Igelström, Suwarow, Szekuly, Konstantin und Diebitsch, und ihren barbarischen Horden verübt wurden, werden gerächt werden!

Hätte aber auch wirklich das Glück des Krieges, das so oft sich ungerecht und wankelmüthig beweist, den Heeren des mitternächtlichen Selbstherrschers den Sieg zugewandt; wären auch alle die heldenmüthigen Männer, die bei Praga, bei

Grochow und an andern Orten gekämpft haben, auf dem Schlachtfelde geblieben, so würde dennoch Polen nicht untergegangen seyn; es würde ewig in der Weltgeschichte unter den ruhmwürdigsten Völkern glänzen, und nach einer kurzen Reihe von Jahren würde ein neues Geschlecht sich erheben, um den Tod seiner Väter an den nordischen Bedrückern zu rächen!

Die ganze gebildete Menschheit blickt mit inniger Theilnahme, mit Achtung und Bewunderung auf Polen hin, denn daß der Autokrat an der Newa, sein Feldhauptmann Diebitsch, der an der Weichsel und am Bug die Lorbeeren verloren hat, die er am Fuße des Balkan mit so leichter Mühe gepflückt hatte, und einige elende Schmarotzer der absoluten, fürstlichen Willkühr die Polen für strafwürdige Rebellen erklären, ist Unsinn, der sich bloß als das Ergebniß eines unüberlegten Zorns einigermaßen entschuldigen, aber niemals rechtfertigen läßt. Der Kaiser von Rußland wird hoffentlich bald in den Fall kommen, mit jenen, von ihm sogenannten Rebellen Frieden zu schließen und auf einen Thron zu verzichten, auf den er niemals die mindesten rechtmäßigen Ansprüche machen konnte.

Wir haben bereits gesehen, durch welche schändliche Mittel Polen von Rußland nach und nach seiner Provinzen und endlich sogar seiner Selbstständigkeit und seines politischen Daseyns beraubt ward. Bürger wurden gegen Bürger, der König gegen sein Volk und dieses wiederum gegen seine Obrigkeiten verhetzt und aufgewiegelt; die Hochverräther Felix Potocki, Rzewucki, Branecki, Kossakowski und Andere mußten falsche Urkunden schmieden, und unter dem Schutze von Katharina's mordbrennerischen Heeren in ihr Vaterland ziehen, um überall Jammer, Elend, Zwiespalt, Raub und Mord zu verbreiten, und die Nation zur Verzweiflung zu bringen. Kein Verbrechen war so empörend und schrecklich, das die große Selbstherrscherin nicht gut hieß und belohnte, wenn es nur zur Erreichung ihrer despotischen und

selbstsüchtigen Absichten diente. Was sie nicht durch lockende Verheißungen und Bestechungen erlangen konnte, das suchte sie nebst ihren Gesandten und Feldherren Repnin, Stackelberg, Igelström, Sievers, Suwarow, und wie diese Ungeheuer weiter hießen, durch Drohungen, Mißhandlungen jeglicher Art, durch Landesverweisungen, Verbannung nach Siberien, vieljährige, oft lebenslängliche Gefängnißstrafe, so wie durch die fürchterlichsten Räuber- und Mörderscenen zu bewirken. Praga, Wilna, Pulawy, ja ganz Polen und Lithauen sind Zeugen hievon gewesen, und selbst manche Mitglieder der vornehmsten und achtungswerthesten Familien, die Fürsten Adam Casimir Czartoryski *), Karl Radziwill, Giedroyc, die Grafen Malachowski, Ignaz Potocki, Michael Oginski, der General Dombrowski, der, als dramatischer Dichter und historischer Schriftsteller berühmte, noch lebende Julian Ursin Niemcewicz und

*) Dieser Fürst Adam Casimir Czartoryski war einer der edelsten und geistvollsten Männer seiner Nation und seiner Zeit. Besonders eifrig war er für die Beförderung der Wissenschaften und der Künste, so wie für die Verbesserung der Schulen und der Lehranstalten besorgt, weßhalb man ihn den polnischen Mäcenas nannte. Er selbst war gleichfalls vortrefflicher dramatischer Schriftsteller, und besaß sehr ausgebreitete wissenschaftliche und linguistische Kenntnisse. Sein Schloß zu Pulawy war der Versammlungsort aller Polen, die sich durch Tugend, Vaterlandsliebe, Geist, wissenschafftliche und andere Verdienste auszeichneten. Die Kaiserin Katharina ließ alle Güter des Fürsten Czartoryski und besonders Pulawy plündern und verwüsten. Auch im gegenwärtigen Kriege ist das schöne Pulawy, wo die verwittwete Fürstin noch lebt, wieder von den Russen verheert worden. Der Fürst Adam Casimir hinterließ drei Kinder; eine Tochter, die an den Herzog Alexander von Würtemberg vermählt war, und zwei Prinzen, Adam Georg und Constantin, beide würdige Söhne eines würdigen Vaters. Der ältere, Adam Georg, ist Präsident der jetzigen polnischen Regierung und der Enkel des Fürsten Adam Casimir, nemlich der Herzog Adam von Würtemberg ist General in russischen Diensten. Mehrere biographische Nachrichten sowohl von Adam Casimir, als von Adam Georg Czartoryski findet man in dem Précis historique du partage de la Pologne par M. Brougham. Par. 1831, p. 273 pp.

noch Andere mußten theils durch große Verluste an ihrem Vermögen, theils durch Verbannung, theils durch lange Gefängnißstrafen dafür büßen, daß sie keine Hochverräther, sondern Freunde und Vertheidiger der Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes waren.

Wie wir ferner sahen, ward der Reichstag zu Grodno durch Kanonen und Bajonette gezwungen, mit Rußland und Preußen Abtretungsverträge über mehr als die Hälfte desjenigen Theils von Polen, den man bei der ersten Zerstückelung noch übrig gelassen hatte, zu schließen. Daß Verträge, die auf eine solche Weise erzwungen sind, weder für die Gewalthaber des beraubten Staats, noch für die, in den abgetretenen Provinzen lebenden Bewohner nicht die mindeste Verbindlichkeit haben können, wird Jeder, dem nicht alles Gefühl für Recht und Gerechtigkeit fremd ist, zugeben.

Fast noch empörender, als die erste Theilung vom Jahr 1772 waren die beiden letzten Zerstückelungen und die Auflösung des polnischen Reichs. Sie wurden, gleich jener, mitten im tiefsten Frieden, mit Verachtung und frecher Verhöhnung aller, unter gebildeten Nationen anerkannten Grundsätze des Völkerrechts, und unter dem wissentlich erlogenen und verläumderischen Vorwande vollbracht, als habe der konstitutionelle Reichstag durch jakobinische Grundsätze, die in der Verfassungsurkunde sollten aufgestellt und von den Reichtagsmitgliedern verbreitet worden seyn, die Ruhe und gesellschaftliche Ordnung der Nachbarstaaten bedrohet! — Wer begieng aber jene Unbill? Wer bediente sich jenes lügenhaften Vorwandes? Dieselben Mächte, von denen im Jahr 1772 für ungeheure Opfer, welche Polen ihnen hätte bringen müssen, die künftige Unverletzbarkeit und Untheilbarkeit des Ueberrestes dieser Republik auf das Heiligste garantirt worden war. Ja, eine dieser Mächte hatte sogar jene Verfassungsurkunde zu mehreren Malen genehmigt und belobt, und mit Polen einen feierlichen Vertrag geschlossen, dieselbe aufrecht erhalten, im Fall eines Angriffs schützen, und zu ihrer Vertheidigung

mit allen Kräften Beistand leisten zu wollen! Eine so räuberische Ungerechtigkeit und Treulosigkeit mußte die ganze gebildete und gesittete Menschheit in Staunen versetzen; wo die heiligsten Rechte der Völker auf eine solche Weise mit Füßen getreten, wo die feierlichsten Verträge so treulos und unwürdig gebrochen werden, da fällt alles Vertrauen zu der Redlichkeit der Gewalthabenden hinweg, und die räuberischen Usurpatoren sind keineswegs befugt, von den, durch solche Mittel unterjochten Völkern Gehorsam und Treue zu fordern, noch weniger aber befugt, dieselben in dem Fall, daß sie das ungerechte Joch abzuschütteln versuchen, für Rebellen zu erklären und als Empörer zu behandeln. Wer Andern nicht Treue und Glauben hält, darf auch von ihnen weder Treue, noch Glauben erwarten, und sowohl nach den Grundsätzen der Moral, als des Völkerrechts, ist jede Nation, die durch widerrechtliche Anmaßung einer fremden Oberherrschaft unterworfen, vollkommen berechtigt, sich derselben zu entziehen! Dieß ist keine neue und empörerische Lehre; es ist derselbe Grundsatz, der in den Jahren 1813 und 1814 von Rußland, Preußen und Oesterreich in öffentlichen Aufrufen selbst an solche Völker ausgesprochen wurde, die durch förmliche Friedensschlüsse, und nicht durch so schändlich erzwungene Verträge, wie jene polnische Theilungsverträge, der Souverainität Napoleons und seiner Brüder unterworfen wurden! Konnte man die Franzosen, die Italiener, die Holländer, die Niederländer, die Hessen, die Hamburger, die Lübecker, die Hannoveraner, die Oldenburger, Braunschweiger und Andere, als deren Herren man Napoleon und seine Brüder, durch häufige Verträge oft und feierlich anerkannt hatte, auffordern und anreizen, wider diese von den obigen Fürsten anerkannten Herren die Waffen zu ergreifen, und unter die ehemaligen Scepter zurück zu kehren; wie kann man denn die Polen deßhalb für Rebellen schelten, weil sie gegen Rußland, welches bei weitem kein so gutes Recht über Polen hatte, als Napoleon über mehrere der obengenannten Völker, die Waffen

ergreifen? Gestanden überdieß nicht die Fürsten, welche jene Aufrufe erließen, dadurch zu, daß sowohl die Uebertragung, als die Zurücknahme der Regierungsrechte von den Völkern abhängt?

Seit den Theilungen und der Auflösung des polnischen Reichs ist kein Volk, wenn es im tiefsten Frieden lebt und keinem seiner Nachbarn gegründeten Anlaß zur Unzufriedenheit gibt, für einen Augenblick seiner Selbstständigkeit sicher, und das ist nicht allein ein großes Unglück für die Staaten im Ganzen genommen, sondern auch für die einzelnen Mitglieder und für Fremde, deren besondere Interessen oft auf das Innigste mit den öffentlichen verwebt sind. Freilich waren schon vorher die Nationen dem Ungemach des Krieges und allem daraus entspringenden Elend ausgesetzt, und sie werden es seyn, so lange ihre Regenten nicht ihre Herrschgier, ihren Ehrgeiz, ihre Leidenschaften und Launen zu mäßigen wissen, und so lange man stehende Heere hat, über die sie nach Willkühr und Gutdünken verfügen können; allein während des Friedens setzte man doch noch wechselseitig einiges Vertrauen in Biedersinn und Redlichkeit; man hatte keine Ahnung von einer solchen unwürdigen Treulosigkeit, und bauete auf die Erfüllung der Verträge, die im Namen des höchsten Wesens geschlossen wurden. Nach jenem schrecklichen Beispiel, wo der höchste Grad diplomatischer und politischer Schlechtigkeit und Falschheit offenbar ward, dürfen die Nationen gar nicht mehr auf die feierlichsten Zusicherungen ihrer Machthaber bauen, denn sie haben sowohl bei Polen, als bei andern Gelegenheiten bewiesen, daß Völker- und Menschenrechte, Verträge und Verheißungen, ja, daß selbst Manchen ihre Eide nur so lange heilig sind und von ihnen erfüllt werden, als es ihren Interessen, ihren Leidenschaften und Launen entspricht.

Die Mediatisation vieler deutschen Fürsten und Grafen, und die Unterwerfung der freien Reichsstädte waren große Maßregeln, die mit der Theilung und Unterjochung Polens viele Aehnlichkeit hatten, und die, wenn Ungerechtigkeiten sich durch

Beispiele rechtfertigen ließen, durch das Schicksal Polens vielleicht am beßten gerechtfertigt werden könnten. Allein den mediatisirten Völkerschaften ward doch nicht ihre deutsche Volksthümlichkeit geraubt. Man wollte sie nicht zwingen, ihren Nationalcharakter zu verleugnen, ihre Sprache und Sitten zu verändern, und aufzuhören, Deutsche zu seyn. Bloß die kleine, unbedeutende Pflicht ward ihnen auferlegt, einen Standesherrn zu mästen und einen Landesherrn füttern zu helfen. Die Mediatisation der fürstlichen und gräflichen Stände des heiligen römischen Reiches hätte selbst manches Nützliche wirken können, wäre den meisten Landesherren nur nicht weit mehr an der Erweiterung ihrer, ihnen zu engen Gränzen, als an der Beförderung des Wohls ihrer Völker gelegen gewesen.

Die Säkularisation war die einzige Maßregel der Art, die man mit vernünftigen Gründen rechtfertigen konnte. Pfaffenherrschaft und Teufelsherrschaft gehören in eine Kategorie; sie sind beide in gleichem Grade verderblich für die armen Menschen, die ihnen unterworfen sind. Die Nachfolger Jesu sollen keine weltlichen Herrscher, keine gnädigen Herren, sondern hübsch demüthig seyn, wie ihr Herr und Meister auch war. Sie sollen nicht in prachtvollen Kutschen mit Sechsen fahren, sondern fein sittsam zu Fuß von Jerusalem nach Samaria, Kapernaum, und in die Gegend der Gadarener Sauhändler wandern, und höchstens jährlich einmal einen Spazierritt auf einer geduldigen Eselin machen, denn das that der Heiland gleichfalls. Wenn sie aber irdische Regenten und Gebieter sind, dann trachten sie bloß nach der Milch und der Wolle ihrer Heerden, und verlieren das zeitliche und ewige Heil derselben ganz aus den Augen. Ueber dem Glanz des irdischen Mammons vergessen sie die himmlischen Güter, und trösten die armen, seufzenden Kreaturen, die unter ihrem Krummstabe verhungern, mit dem Sprüchlein: Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr! Darum ist es recht gut, daß die geistlichen Fürstenthümer und Herrschaften an weltliche Regenten vertheilt sind; nur hätten die letz-

tern nicht alle die Schätze, die ihnen durch die Säkularisation zufielen, mit ihren Buhlerinnen und Hofschranzen verschwelgen, an christliche und jüdische Wucherer verschleudern, und mit kindischem Soldatenspiel, wodurch ihre kleinen Länder nur unnützer Weise gedrückt werden, hindurchbringen, sondern auch Etwas davon zum Heil der Völker, auf Beförderung des Handels, der Künste, der Gewerbe und des Landbaues, und auf Verbesserung der Lehr- und Schulanstalten verwenden sollen; denn in manchen, vormals geistlichen Fürstenthümern und Stiftern, die den weltlichen Herren zugetheilt wurden, herrschen noch jetzt Dummheit, Armuth, Bettel, Stumpfsinn, Rohheit und Unsittlichkeit in eben so hohem Grade, wie damals, als die Menschen, welche dort hausen, Schafe und Böcke geistlicher Hirten waren. Die reichen Schätze der Bisthümer und Klöster, und manche von den letztern selbst sind in die Hände von H — n, von christlichen und jüdischen Gaunern, von bebänderten und besternten Schmarotzern und Speichelleckern, von Kommissarien und Lieferanten übergegangen, und zum Beßten der armen Schafe ist auch kein Kreuzer verwandt worden. Dagegen waren manche von Deutschlands Fürsten, und selbst protestantische, eifrigst bemüht, mit dem Dalai-Lama, der auf dem heiligen (Nacht-) Stuhl im Vatikan thront, Konkordate zu schließen; um zum Seelenheil ihrer katholischen Landeseinwohner reichbegabte Erzbisthümer, Bisthümer und Domkapitel zu stiften. Sahe man denn gar nicht ein, daß Erzbischöfe, Bischöfe und Domherren durchaus kein wesentliches Erforderniß der katholischen Kirche sind, und daß man die großen Summen, von denen sie sich mästen, weit nützlicher auf Errichtung und Verbesserung katholischer Schulen hätte verwenden können? Oder glaubte man vielleicht, wie der Selbstherrscher von Mitternacht, daß eine Heerde dummer, menschenähnlicher Schafe leichter und bequemer zu regieren sey, als ein Volk von aufgeklärten, mit ihrer Würde, ihren Rechten und ihren Pflichten bekannter Menschen? Unmöglich können deutsche, liberaldenkende Fürsten durch eine

so unwürdige Ansicht sich haben bestimmen lassen! Unmöglich können sie den Wunsch hegen, die Menschheit wieder in das schwarze, grauenvolle Dunkel zurück zu stürzen, aus welchem sie sich durch so blutige, furchtbare Kämpfe hat losreißen müssen!

Doch wieder zu den Polen!

Durch die drei Theilungsverträge, deren Unterzeichnung auf die gewaltsamste, schändlichste und empörendste Weise erzwungen ward, konnte Rußland durchaus keinen rechtmäßigen Titel der Oberherrlichkeit über Polen erwerben; sie gaben den theilenden Mächten keine Rechte, und legten der zerrissenen Nation keine Pflichten auf, und eben so wenig konnte dieß die, gleichfalls durch gewaltthätig und grausame Maßregeln erzwungene Huldigung bewirken; denn wer einem Andern als seinem Regenten und Oberherrn huldigen soll, muß vollkommene Freiheit des Willens haben; er muß nicht mit Kerker und Ketten, nicht mit Verweisung aus einem geliebten Vaterlande, nicht mit Verbannung in öde, eisige Steppen, nicht mit entehrenden Strafen, mit Verstümmelungen des Körpers, oder gar mit dem Verlust des Lebens bedrohet seyn. Der, welcher die Huldigung fordert, muß dagegen mit einem, unter gebildeten Nationen anerkannten Rechtsanspruch, der ihm die Befugniß zur Oberherrschaft giebt, und wäre es auch nur der jämmerliche und abscheuliche Titel des Eroberungsrechts, versehen seyn, sonst verbindet und berechtiget die, ohne verpflichtenden Grund geleistete Huldigung zu nichts.

Verträge, welche, unter einem falschen und erlogenen Vorwande, mitten im Frieden, durch die niederträchtigsten Ränke und Bestechungen, durch offenbare Gewalt, durch Mißhandlungen und Grausamkeiten, durch Drohen mit Kanonen und Schwerdtern, mit Fesseln, Kerkern, Vermögensberaubung und Verbannung erzwungen werden, können so wenig in der Politik, als im bürgerlichen Leben Gültigkeit haben.

Aber erwiedert man: „der Wiener Congreß hat dem Kaiser Alexander das jetzige Königreich Polen zugesprochen,

und bei den Entscheidungen dieses so berühmten, erleuchteten, um das Beßte der Menschheit hochverdienten Kongresses muß es bleiben."

Ich werde freilich über diesen Gegenstand an einem andern Orte ausführlicher sprechen, indessen muß ich doch schon hier der Vollständigkeit wegen über den Wiener Kongreß, und besonders über dessen Verfahren in Hinsicht auf Polen Einiges bemerken.

Jener große Länder-, Völker- und Seelenmarkt, dessen Vorsteher und Leiter sich das Recht anmaßten, über das Schicksal der Nationen zu entscheiden, bestand bloß aus einer Versammlung von Fürsten und Diplomaten, welche mit Ländern und Menschen schacherten, als ob es alte Kleider und Möbeln wären. Diejenigen, welche durch ihre schlechte Politik, durch ihre Herrschsucht, ihren Ehrgeiz, ihre Eitelkeit und Schwäche Alles verdorben hatten, waren dort theils persönlich durch ihre überklugen Abgeordneten, die eigentlich die Hauptverderber waren, erschienen, und führten das lauteste Wort; die, welche Alles mit ihrem Blut, ihrem Leben, ihrem Vermögen wieder gut gemacht hatten, nemlich die Völker, wurden nicht zugezogen, und nicht über ihre Bedürfnisse und Wünsche gehört, obgleich es wohl billig und wünschenswerth gewesen wäre, Nationalversammlungen in den verschiedenen Ländern, deren Einwohner so große Opfer gebracht hatten, zusammen zu berufen, um ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse, ihre Ansichten zu vernehmen, und nach diesem Maßstabe, dem einzig richtigen und guten, Alles zu ordnen. Sogar manche bedeutende Fürsten, denen es an Weisheit, Kenntniß und gutem Willen für das Beßte der Menschheit und für das Wohl ihrer Völker nicht fehlte, ward das Stimmrecht bei diesen Berathungen verweigert, weil man glaubte, daß sie, die nicht über viele Millionen Menschen, und nicht über Tausende von Quadratmeilen geboten, auch nicht so viel Einsicht haben könnten, um bei so wichtigen Verhandlungen eine Stimme zu haben, und einen vernünftigen Rath zu ertheilen. Von

den Interessen der Nation war übrigens wenig die Rede, und was darüber festgesetzt ward, wurde so auf Schrauben gestellt, daß es fast jeglicher Deutung fähig war, wie zum Beispiel die Bestimmungen in Betreff der stellvertretenden Verfassungen, der Preßfreiheit, der Freiheit des Handels und anderer sehr wichtiger Gegenstände. Desto eifriger ward über Länderabtretungen, über Seelenzahl, über gevierte Meilen, über Einverleibungen und Vereinigungen von Staaten und Provinzen gehandelt; und man vereinigte mit geringer Mühe in den Protokollen, was nicht die entfernteste Wahlverwandtschaft hatte, und durch Verschiedenheit der Sitten, der Religion, der Sprache, der Interessen, ja oft durch wechselseitigen, unauslöschlichen Nationalhaß, wie Holland und Belgien, Rußland und Polen, Eines das Andere von sich zurückstieß *). Große Länder und Provinzen wurden andern Ländern einverleibt, gegen deren Regenten und Bewohner sie einen natürlichen Widerwillen hatten. Es scheint fast, daß Napoleons plötzliche Rückkehr nach Frankreich auf die Geister des Wiener Kongresses denselben Einfluß hatte, wie das Herabfahren Jehovah's vom Himmel auf die Sprachen der Erbauer des berühmten Thurms zu Babel! Die, dort und auf mehreren nachfolgenden Kongressen gepflogene Weisheit hat sich durch das, was in Spanien, in Portugal, in Piemont, in Neapel, in Griechenland geschehen ist und zum Theil noch geschieht, nicht sehr ruhmwürdig bewiesen, und wird aufs Neue durch die Ereignisse in Frankreich, in Belgien, in Sachsen, in Braunschweig, in Hessen, in Polen auf das Kräftigste für das gerade Gegentheil von dem erklärt, was man Weisheit nennt. Man war für die Befriedigung des Ehrgeizes und der Vergrößerungssucht mancher Herrscher, für die Le-

---

*) Man vergleiche auch Du Congrès de Vienne, par M. de Pradt, 2 Tomes. Par. 1815, und Histoire du Congrès de Vienne, par l'auteur de la diplomatie française (Flassan). 3 Tomes. Par. 1829.

gitimität, die Stabilität, die absolute monarchische Gewalt, kurz für die sogenannten göttlichen Rechte der Fürsten etwas zu eifrig besorgt, und vergaß darüber ganz die menschlichen Rechte der Völker!

Der Wiener Kongreß hatte kein Recht, über Polens Schicksal zu verfügen; denn Polen war kein von den, dort entscheidenden Mächten erobertes, oder denselben auf irgend eine andere, rechtmäßige Weise untergeordnetes Land; auch hatte die polnische Nation diese Mächte und ihre Minister keineswegs bevollmächtigt, über Polens künftiges Loos zu bestimmen; folglich konnten die Verfügungen dieser, der polnischen Nation ganz fremden Fürsten- und Ministerversammlung durchaus keine Verpflichtung für die Polen bewirken, wofern sie nicht selbst zugezogen wurden, und ihre freie Einwilligung dazu ertheilten. Der Wiener Kongreß konnte Andern nicht mehr Rechte übertragen, als er selbst besaß, und auf das Großherzogthum Warschau, von welchem das jetzige Königreich Polen nur ein Theil ist, hatte er gar keine Rechte.

Diese Fürsten- und Ministerversammlung, auf welche die ganze gebildete Menschheit ihre Augen gerichtet hatte, von welcher ganz Europa einen für die Völker beglückenden und beruhigenden Zustand, weise, dem Geiste der Zeit, so wie den Bedürfnissen und der Gesittung der Nationen gemäße Anordnungen und Einrichtungen erwartete, hat überhaupt den großen und schönen Hoffnungen, die man sich machte, auf eine wenig Ruhm bringende Weise entsprochen. Alle Usurpationen, die unter Napoleons Herrschergewalt, und auf dessen Antrieb von den Rheinbundsfürsten gegen ihre ehemaligen Mitstände vollzogen waren, wurden als gut und gerecht bestätigt; Sachsen, die erste und schönste Zierde Deutschlands, so voll Geist und Gemüth erhebender Erinnerungen, dieses edle, einst so blühende Sachsen, das die unsterblichsten und glänzendsten Verdienste um die ganze Menschheit sich erworben, nie seinen Nachbaren ein Unrecht gethan, und dessen Bewohner eben so

treu und tapfer, wie irgend ein anderes deutsches Volk, gegen die fremde Willkühr gekämpft hatten, ward zum Kummer jedes ächt deutschen Mannes grausam zerrissen, weil sein König das ungeheure Verbrechen begangen hatte, sein Wort halten und kein Meineidiger werden zu wollen. Genua, das einst mit Venedig um die Herrschaft des Meeres stritt, ward einem kleinen, engherzigen, abergläubischen Despoten zu Theil, dessen Ahnherren nur durch List, und elende Ränke, nach und nach, zu einer Höhe hinaufgekrochen waren, auf welcher sie, ohne fremde Hülfe, sich nicht halten konnten, und dennoch fast immer an denen zu Verräthern wurden, die ihnen edelmüthigen Beistand leisteten. England hatte den Genuesern die Wiedererlangung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit unter der Bedingung feierlich zugesichert, daß sie der englischen Flotte und deren Mannschaft ihre Häfen und ihre Stadt öffnen sollten; es geschah; die republikanische Verfassung ward hergestellt, allein schon nach einigen Tagen, als die Einwohner kaum ihr Herr Gott dich loben wir, und ihre Freudenfeste wegen der hergestellten Freiheit beendigt hatten, langte die Nachricht an, daß Genua durch einen Beschluß des Wiener Kongresses einem Gewalthaber zugetheilt sey, dessen Vorfahren von jeher sich als die erbittertsten Feinde gegen die Genueser betragen hatten, und mit einem Staat vereinigt werden sollte, dessen Bewohner von dem giftigsten Nationalhaß gegen sie beseelt waren! Genua und Venedig waren die einzigen italienischen Staaten der neuern Zeit, die sich wahrhaft großer Thaten rühmen durften, an welche Geist erhebende Errinnerungen sich knüpfen konnten; allein sie hatten das unverzeihliche Verbrechen begangen, Republiken gewesen zu seyn, und obgleich die größte Masse dieser beiden Völkerschaften unter den aristokratischen Formen wenig Freiheit genossen hatte, so zitterte man doch eben so sehr vor dem Wort Republik, wie vor dem Namen Napoleon *), weil man immerdar

*) Diese Furcht gieng wahrlich in manchen Fällen bis zum Kindischen und Burlesken! So ward in einem großen europäischen und

fürchtete, die aristokratischen Ideen möchten sich in demokratische verwandeln, denn die ephemeren italienischen Republiken, die cisalpinische, die ligurische, die römische, die parthenopeische waren bereits mit demokratischen Formen da gewesen, und bloß dem „korsischen Tieger, dem illegitimen Usurpator, dem Thronerstürmenden Despoten," wie man ihn nannte, verdankte man es, daß sie plötzlich wieder vom Erdboden verschwanden. Man wollte so viel möglich Alles, was nur irgend an eine republikanische Form erinnern, und dadurch dem monarchischen Prinzip im Mindesten gefährlich werden konnte, aus der Welt verbannen, und darum mußte das so berühmte Genua, trotz aller Zusicherungen, daß es seine Freiheit und Selbstständigkeit behalten sollte, unter dem ruhmlosen und despotischen Scepter der ehemaligen Grafen von Savoyen sich beugen, wodurch aller Wohlstand und aller Handel der Genueser vernichtet ward. Wegen der Italiener hätte man indessen keine Ursache gehabt, so ängstlich zu seyn: sie mögen in offenem Felde kein fremdes, und noch weniger ihr eigenes Blut fließen sehen, so gerne sie auch meuchelmörderisch das erstere vergießen.

Bei der Vereinigung Belgiens mit Holland ward eben so wenig auf das Heil und auf die Gesittung der Völker Rücksicht genommen. Mochte der König der Niederlande gleich ein noch so vortrefflicher Fürst und die Verfassung noch so liberal und milde seyn, so ward hiedurch den Belgiern immer der Verlust des großen Marktplatzes, den sie für den Absatz ihrer Waaren an Frankreich gehabt hatten, und der ihnen durch die Vereinigung mit Holland plötzlich entrissen wurde,

deutschen Staat ein alter theologisch-antiquarischer Tröster, der, wo ich nicht irre, den Titel führt; Pfeiferi Historia reipublicae Hebraeorum, bloß darum in den Katalog der verbotenen Bücher gesezt, weil man wegen des Worts reipublicae besorgte, das Buch möchte revolutionäre Ideen enthalten, und weil die Herren Censoren nicht Zeit hatten, um die alte Scharteke durchzublättern, oder, was noch glaublicher ist, nicht Latein genug verstanden, um sich von ihrer politischen Unschädlichkeit zu überzeugen.

keinesweges ersetzt. Der freie Verkehr mit Frankreich hörte auf; Gewerbe und Handel stockten, da die belgischen Fabrikarbeiten auf der französischen Gränze schwere Abgaben zahlen mußten, von denen man schon seit vielen Jahren nichts gewußt hatte, und die Interessen der Kaufleute, der Fabrikanten und der niedern Klassen, die von ihnen abhingen, waren auf das Tiefste verwundet. Hiezu kamen noch drückende Auflagen, wie die Mahlsteuer und die Abgabe vom Getreide, worunter besonders die größere und ärmere Volksmenge litt; ferner die Beschränkung der Preßfreiheit und des öffentlichen Unterrichts; die Besetzung der beßten und einträglichsten Aemter mit Holländern; die Abschaffung der Geschwornengerichte; das Verbot, sich in öffentlichen Urkunden und bei gerichtlichen Verhandlungen der französischen Sprache zu bedienen, und besonders der religiöse giftige Haß der ultramontanischen Pfaffen und Jesuiten gegen den reformirten König und dessen Regierung. In Belgien verwandelten sich plötzlich die frommen Väter der Gesellschaft Jesu, die in allen andern Ländern gegen Preßfreiheit und Menschenrechte tobten, in die eifrigsten Vertheidiger derselben; sie, die sonst überall blinden, unbedingten Gehorsam gegen die Fürsten predigen, reizten am Heftigsten zum Aufstande gegen den ketzerischen, ihnen verhaßten König auf, und fanden mit ihren fanatisch-religiösen Aufwiegelungen um so leichter Gehör, da so viele weltliche Interessen durch die Vereinigung Belgiens mit Holland, so wie durch manche unvorsichtige Schritte der Regierung, die sich freilich vom Wiener Kongreß nicht vorher wissen ließen, gekränkt waren.

Vieles hätte jedoch dieser hocherleuchtete Kongreß sehr gut voraussehen können; allein man war nicht in Wien zusammen gekommen, um das Beßte der Völker, sondern um jenes der Machthaber zu besorgen. Die Ereignisse zeigen, daß dies die Wahrheit ist; man mache die Thatsachen ungeschehen, dann will ich nicht allein gerne widerrufen, sondern mich jeder Strafe unterwerfen, die man über mich verhängen wird. Der Wiener Kongreß hat große Mißgriffe gethan, die nicht statt gefunden

hätten, wenn man nicht bloß auf die Herrschsucht, den Ehrgeiz und die Leidenschaften einiger Regierenden, sondern mehr auf das Heil der Regierten Rücksicht genommen hätte. Ganz Europa hallte wieder von den Flüchen und dem Jammergeschrei über den Despotismus Napoleons, und alle Fürsten stimmten mit ein und verhießen: es sollte besser werden; keine Eroberungen wollten sie machen, denn ihr Zweck sey bloß die Befreiung der Nationen von dem Sklavenjoch des korsischen Tyrannen, die Stiftung eines allgemeinen Friedens, die Beglückung der Menschheit. Der Wiener Kongreß versammelte sich, und Jeder betrachtete ihn als das Frühroth einer schönern Zeit. Was geschah? Länder, deren Bewohner seit vielen Jahrhunderten auf das Innigste mit einander verbunden waren, wurden zerrissen und andern Staaten einverleibt, von deren Völkern sie durch Religion, Geistesbildung, Sprache, Sitten, Lebensart, Gesetze, Handels- und andere Interessen, ja selbst durch volksthümlichen Haß so weit geschieden waren, wie der Nordpol vom Südpol; man wollte die heterogensten Gegenstände miteinander verbinden, man wollte in Einem Tiegel Eisen, Blei und Quecksilber zusammenschmelzen, und alle drei zu Einer festen Masse vereinigen. Die Ereignisse zeigen jetzt, was daraus geworden ist und was noch ferner werden kann. Fürsten, welche die Hochachtung und Liebe ihrer Völker genossen, und durch Tugend, Frömmigkeit und Weisheit die gerechtesten Ansprüche darauf machen konnten, wurden ihrer Länder beraubt, und diese an Andere gegeben, die sich vielleicht durch gleiche Vorzüge auszeichneten, aber den Bewohnern ihrer neuerworbenen Staaten durchaus fremd waren, und weder deren Vertrauen, noch deren Liebe besaßen und jemals erwerben konnten. Jeder dachte nur an sich; von dem Glück Europa's war weiter gar nicht die Rede, sondern bloß von den Entschädigungen dieses oder jenes Regierenden. Man zählte einander die Seelen zu, wie Rechenpfenninge, und handelte darum, als ob es leblose Stoffe wären; das betrübte und erbitterte alle Nationen, welche es fühlten und einsahen, daß hiedurch die

Würde der Menschen verletzt ward, und daß ihre schönsten Hoffnungen getäuscht waren. Um endlich noch dem ruhmwürdigen Werk die Krone aufzusetzen, und einige kleine Völkerschaften, die in dem sogenannten heiligen Kampfe sich fast über ihre Kräfte angestrengt, große Opfer dargebracht und durch das Ungemach des Kriegs, so wie durch drückende Abgaben auf das Empfindlichste gelitten hatten, gleichfalls zu entschädigen, verwandelte man ihre kleinen Herzoge in Großherzoge mit königlicher Würde, wodurch die armen, ohnehin genug bedrückten Unterthanen in die Nothwendigkeit versetzt wurden, ihren königlichen Hoheiten und ehemaligen Durchlauchten zur Behauptung des neuerworbenen Ranges größere Abgaben zu zahlen! Ward hiedurch weise für die Entschädigung jener Völkerschaften gesorgt? Wurden sie glücklicher dadurch, daß ihre Regenten nicht mehr Herzoge, sondern Großherzoge, nicht mehr Durchlauchten, sondern königliche Hoheiten waren, und als solche königlichen oder großherzoglichen Aufwand machen mußten? Ein sehr vortrefflicher und edler Fürst, der verstorbene Herzog von Oldenburg war so vernünftig, den ihm zugesprochenen Titel nicht anzunehmen, um seinem, durch den französischen Druck und den Krieg ausgesogenen Lande keine größere Lasten aufbürden zu müssen! Ein ruhmwürdiges Beispiel von Weisheit und hochsinniger Verachtung kindischer Eitelkeiten, welches, so wie seine ganze Regierung, diesem Fürsten mehr Ehre bei der Nachwelt bringen wird, als wenn er den Kaisertitel geführt hätte. Daß man übrigens von denen, die auf Kleinlichkeiten solcher Art so viel Gewicht legten, und dagegen so wenig Rücksicht auf die Verhältnisse, auf die Noth und die ungeheuern Anstrengungen und Aufopferungen der Völker nahmen, für das Heil der Menschheit nicht allzu viel Großes erwarten durfte, war ganz natürlich!

Weit entfernt sey es von mir, den damals in Wien versammelten Fürsten selbst alle diese Mißgriffe zur Last legen zu wollen; ich glaube vielmehr, daß hauptsächlich einige fremde

Diplomaten hieran Schuld waren, denn es ist bekannt, daß die Fürsten selbst an den Verhandlungen wenig persönlichen Antheil nahmen. Die Kaiser und Könige lassen sich leider, und wenn sie wirklich noch so unumschränkte Selbstherrscher sind, mehr von ihren Ministern, in deren Weisheit sie oft ein allzu großes Vertrauen setzen, als von ihren eigenen Gefühlen und Einsichten leiten. Hätte der Großprahler Diebitsch, als sein Monarch ihn in Hinsicht der polnischen Angelegenheiten um Rath fragte, nicht Tag und Stunde bestimmt, wo er triumphirend in Warschau einziehen wollte, so würde der Kaiser Nikolaus sich gewiß zu sehr billigen Bedingungen verstanden haben, Ströme von Menschenblut wären gespart worden, der Feldmarschall Diebitsch hätte die, am Balkan gepflückten Lorbeeren nicht auf eine schmähliche Weise an der Weichsel eingebüßt, und sein Kaiser hätte eine Krone behalten, die er jetzt ohne Zweifel verlieren wird. Alle die Umstände, welche das Unternehmen gegen Polen vereitelten, hätte dieser Feldherr, wenn er die Oertlichkeiten und Eigenthümlichkeiten des Landes, den Geist, den Charakter und die Stimmung seiner Bewohner und die Jahreszeit einigermaßen berücksichtigte und für eine Kopeke gesunden Menschenverstand gebrauchte, zum Voraus berechnen und dem Kaiser in Anschlag bringen müssen; allein der wahnsinnige Prahler dürstete nach Ruhm und nach Blut; er meinte, daß Gott gar keine Hand mehr im Kriegsspiel haben könne, und daß es bloß von ihm abhinge, das Schicksal einer heldenmüthigen und hochherzigen Nation zu entscheiden! Wahrlich, der Feldzug der Russen gegen Polen ist ein auffallendes Seitenstück zu dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland, nur mit dem wichtigen Unterschiede, Napoleon hatte mit seiner großen Armee eine fast eben so zahlreiche Armee von Russen zu bekämpfen; Diebitsch hingegen hatte ein Kriegsheer, welches mit der ungeheuern Menge von schwerem Geschütz den Polen wenigstens fünfmal überlegen war; er befand sich also gegen die Letztern in einer fünfmal bessern Lage, als Napoleon 1812 gegen die Russen.

Vielleicht sollte jedoch auch hier das alte Sprüchwort bestätigt werden, daß ungerechtes Gut nicht bei dem dritten Erben bleibt!

Durch die unwürdigsten Gewaltthätigkeiten und Ränke hatte, wie bereits gezeigt worden, die Kaiserin Katharina die, ihr zu Theil gewordenen polnischen Provinzen an sich gebracht. Auf keine rechtmäßigere, wenn gleich weniger ehrlose Weise gelangte der Kaiser Alexander zum Besitz desjenigen Theils vom Herzogthum Warschau, den man jetzt das Königreich Polen nennt; denn der Wiener Kongreß, der kein Recht hatte, über das Schicksal des Herzogthums Warschau zu verfügen, war nicht befugt, dem russischen Kaiser ein Dorf dieses Landes, geschweige denn den größten Theil desselben abzutreten. Diese Uebertragung der Oberherrlichkeit über ein, jenem Kongresse ganz fremdes, ihm durchaus nicht unterworfenes Land war eben so ungültig, wie die, im Tilsiter Frieden geschehene Abtretung des Kurfürstenthums Hessenkassel und des Herzogthums Braunschweig an den Kaiser Napoleon und dessen Bruder Hieronymus. Die Verzichtleistung des Königs von Sachsen auf das Herzogthum Warschau und seine Abtretung desselben an die Verbündeten konnte gar nicht in Betracht kommen. Der königliche Greis befand sich in einer Lage, wo er durchaus nicht frei handeln konnte; er mußte vor dem Verluste seines ganzen, ihm so theuern Königreiches zittern, im Weigerungsfall ewige, schmähliche Gefangenschaft erwarten, und hatte überdies durchaus kein Recht, ohne ausdrückliche und freie Zustimmung des ganzen Volks das Großherzogthum Warschau an Andere abzutreten.

Man sagt freilich: die Polen haben durch die Huldigung, die sie dem russischen Kaiser leisteten, die Gültigkeit der, von dem Wiener Kongreß geschehenen Uebertragung der Souveränität anerkannt; allein diese Huldigung war, wie schon früher bemerkt wurde, eben so wenig das Resultat freier Willkühr, wie die, von dem Grodnoer Reichstage unterzeichneten, durch russische Bajonette und Kanonen erzwungenen Verträge mit

Rußland und Preußen, und sie konnte folglich auf der einen Seite kein Recht, auf der andern keine Verpflichtung begründen.

Gesetzt aber auch, die Huldigung, welche die Polen dem Kaiser Alexander und dessen Dynastie leisten mußten, weil Jeder, der sie verweigert hätte, nach Befinden der Umstände, mit Vermögenseinziehung, mit Verweisung aus seinem Vaterlande, Verbannung in die Eisgefilde Siberiens, lebenslänglichem Gefängniß, Nasen- und Ohrenabschneiden, mit fünfhundert bis tausend Knutenhieben, oder mit einer andern martervollen Todesart bestraft worden wäre; gesetzt, sage ich, diese Huldigung, die einem Fürsten geleistet wurde, der nicht die entfernteste Befugniß hatte, sie zu begehren, hätte wirklich für ihn oberherrliche Rechte über das jetzige Königreich Polen und für die Einwohner desselben die Pflichten der Treue und des Gehorsams gegen ihn bewirken können, so muß man doch erst fragen: unter welchen Bedingungen ward sie geleistet? Um hierauf genügend zu antworten, müssen wir noch einen Blick auf den Wiener Kongreß und dessen Verhandlungen selbst werfen.

Alexander verlangte dort das ganze Herzogthum Warschau, das er bereits mit seinen Truppen besetzt hatte, und das er zu einem Königreich Polen erheben wollte, denn durch diese Maßregel, wodurch er dem vaterländischen Sinn der Polen zu schmeicheln und zu genügen glaubte, hoffte er, ihren ihm bekannten Nationalhaß gegen die Russen zu besänftigen, und sie nach und nach für sich zu gewinnen. Er hatte erfahren, mit welchem Heldenmuth die Polen in Italien, in Egypten, in Deutschland, in Spanien, in Portugal, Preußen und Rußland unter Napoleons Fahnen gefochten und wie sie von dem letztern bloß mit eitlen Hoffnungen und leeren Worten bezahlt worden waren. Es lag ihm deßhalb Alles daran, eine so treuherzige, biedere und tapfere Nation, die er zur Ausdehnung seines ungeheuern Reiches auf das Trefflichste benutzen, und die, wenn sie einen unabhängigen Staat bildete, seinen ungeheuren Entwürfen höchst nachtheilig werden konnte,

unter seinen Scepter zu bringen, und sich um jeden Preis ihr Wohlwollen zu erwerben, denn das Letztere konnte er, nach seiner Ansicht, mit sehr leichten Mitteln. Er durfte ja nur dem Namen nach ein Königreich Polen wieder herstellen, und es scheinbar als einen besondern, selbstständigen Staat regieren! In der Zukunft fand sich schon eine Gelegenheit, es, so wie Kurland, durch eine Ukase förmlich seinem Kaiserreiche einzuverleiben. Ingeheim hatte er mit Friederich Wilhelm III. bereits einen Vertrag geschlossen, wornach das ganze Königreich Sachsen, das von russischen Truppen besetzt war, mit Preußen vereinigt werden sollte. Auch hatte er durch einen geheimen Artikel des Vertrags von Breslau oder Kalisch vom 26. Februar 1813 sich verpflichtet, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis Preußen in seinen statistischen, geographischen und finanziellen Verhältnissen in denselben Stand hergestellt wäre, worin es sich vor dem Kriege von 1806 befand, und ausserdem hatte er noch versprochen, daß alle Eroberungen und Ländererwerbungen, die mittelst der Waffen oder durch Unterhandlungen in Norddeutschland gemacht wurden, an Preußen fallen sollten *). Natürlich war der König Friederich Wilhelm unter so vortheilhaften Bedingungen vollkommen mit seinem Freunde, dem Kaiser Alexander, einverstanden. Dieser gründete seine Entschädigungsansprüche auf seine großen Verluste und auf die Anstrengungen, die er für die gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Es ist in der That sonderbar, daß die großen Mächte für jeden Verlust, den sie oft durch ihre schlechte Politik sich selbst zuziehen, von andern mindermächtigen Staaten und Völkern, die gar nicht Schuld daran sind, entschädigt seyn wollen, und daß man immer die Kleinern aufopfern will, um den Größern als Schadloshaltung zu dienen. So mußten, nach dem Frieden von Luneville, die Reichsstädte ihre Selbstständigkeit, ihre Freiheit, ihren Handel,

---

*) Histoire du Congrès de Vienne, par l'auteur de l'histoire de la diplomatie française, Tome I. p. 38 etc.

ihre Gewerbe, ihren Wohlstand verlieren, damit die deutschen Fürsten wegen des Länderverlustes entschädigt werden konnten, den sie sich durch ihre unklugen Kriege gegen Frankreich selbst zugezogen hatten. Dieses Verfahren ist eben so unvernünftig, als unbillig! Was würde man urtheilen, wenn der Bürger A wegen der Kosten eines ungerechten Prozesses, den er gegen den Bürger B geführt und in allen Instanzen verloren hätte, von dem Bürger C, der an dem ganzen Streit nicht den entferntesten Antheil nahm, Ersatz verlangte? Würde nicht jeder Vernünftige ihn für einen Tollhäusler erklären? Würde nicht jedes Gericht ihn sogleich mit seiner Klage gegen C zurückweisen? Allein in der Politik der irdischen Herrgötter ist dies ganz anders! Was uns armen Sterblichen, die wir nicht im Purpur geboren sind, als Wahnsinn und Ungerechtigkeit erscheint, das ist bei ihnen hohe Gerechtigkeit und Weisheit. Wenn ein mächtiger Herrscher, durch seine Kriege mit Andern, einen Theil seiner Staaten und seiner Einkünfte einbüßt, so muß sein nicht so mächtiger Nachbar die Hälfte der seinigen hergeben, um ihn schadlos zu halten! Diese Art von Politik ist im höchsten Grade verderblich für die ganze Menschheit; sie verewigt die Kriege; sie bedrohet unaufhörlich die Sicherheit und Selbstständigkeit der mindermächtigen Staaten, und ist der Grund, daß die Bewohner der letztern, selbst bei der beglückendsten Verfassung und bei den vortrefflichsten Einrichtungen, nie mit Zuversicht auf einen dauernden Rechtszustand rechnen können. Vernünftiger Weise durfte der Kaiser Alexander für die kriegerischen Anstrengungen in den Jahren 1812 bis 1814 keinen Ersatz verlangen, denn Alles, was er that, geschah ja bloß zu seinem eigenen Besten. Hätte er nach dem Brande von Moskau und nach der Schlacht an der Beresina die Waffen niedergelegt; so würde Napoleon, der nicht gewohnt war, einen gefaßten Vorsatz aufzugeben, mit seinen, in Frankreich, Deutschland und Italien verdoppelten oder gar verdreifachten Streitkräften im Frühling 1813 nach Rußland zurückgekehrt seyn, und das Haus Holstein hätte wahrscheinlich längst auf-

gehört, zu regieren. Alexanders Selbsterhaltung erforderte es, den Krieg fortzusetzen, und die damalige Aufregung der Deutschen gegen Napoleon zu benützen, um seinen furchtbaren Feind zu besiegen. Es war also nicht der Zweck des Kaisers von Rußland, durch diesen Krieg das Wohl der Menschheit zu befördern, sondern bloß, sich auf seinem Thron zu erhalten, und auch dies würde ihm nimmermehr gelungen seyn, wenn nicht der kalte Winter und die, gegen Napoleons Despotismus erbitterten Deutschen ihm zu Hülfe gekommen wären. Mit welchem Rechte konnte nun Alexander unter solchen Verhältnissen sich auch nur das mindeste Verdienst um andere Nationen zuschreiben? Er befand sich wahrlich nicht in dem Fall, für das, was er zu seiner eigenen Erhaltung that, von Andern Belohnungen und Königskronen zu fordern, denn hätten nicht die Deutschen ihre gesammte moralische und physische Kraft gegen Frankreich aufgeboten, so wäre der Selbstherrscher an der Newa unrettbar verloren gewesen!

Oesterreich, England und Frankreich waren nicht geneigt, dem Kaiser Alexander das ganze Großherzogthum Warschau und dem Könige von Preußen das ganze Königreich Sachsen als Belohnungen für ihre hochgerühmten Verdienste um die Menschheit, zu überliefern. Preußen hatte durch seinen eben so unbesonnenen, als unglücklichen Krieg von 1806 und 1807 ganz Deutschland ins Unglück gestürzt, und was es 1813 und 1814 that, das geschah gleichfalls bloß seiner Selbsterhaltung wegen, und war mehr Ergebniß des heldenmüthigen, vaterländischen Aufschwunges der, über die französischen Kontributionen erbitterten und durch den Tugendverein aufgereizten Nation, als der Weisheit des preußischen Kabinets; denn man wußte sehr gut, auf welche, mehr als demüthige, Weise der preußische Gesandte seinen Monarchen wegen des Ueberganges des Generals York bei dem Kaiser Napoleon hatte entschuldigen müssen. Friederich Wilhelm III., der gewiß, wenn er mehr seinen eigenen Ansichten und Gefühlen, als den Rathgebungen einiger seiner Minister gefolgt wäre, manches

Unglück nicht würde erlebt haben, hatte zwar auf eine sehr kluge Weise Manches vorbereitet, um zu gelegener Zeit sein Volk von dem unerträglichen Druck, den Napoleon ihm auflegte, zu befreien, und die, durch den Tilsiter Frieden erlittenen Verluste wieder zu erringen; allein als der Zeitpunkt wirklich erschien, war man, wie die Sendung des Fürsten von Hatzfeld an Napoleon deutlich bewies, äusserst zweifelhaft, ob man jenen Zeitpunkt benutzen sollte oder nicht. Erst durch die allgemeine, laut sich erhebende Stimme der Nation und durch die ihm persönlich drohende Gefahr ward der König bewogen, den großen Kampf zu beginnen, um sich und sein Volk vom gänzlichen Untergange zu retten. Offenbar war also Selbsterhaltung, ohne Rücksicht auf Andere, auch hier der ursprüngliche Zweck jenes Kampfes; wie konnte nun Preußen das ganze Königreich Sachsen als Belohnung für das begehren, was es eigentlich bloß für sich selbst gethan hatte? Wahrscheinlich würde der König von Preußen in Friederich August's Lage nicht anders gehandelt haben, als dieser, aber dennoch sollte der Letztere mit dem Verlust seines ganzen Landes bestraft werden, weil er das gethan hatte, was jeder Andere in seinen Verhältnissen als rechtlicher und vernünftiger Mann gleichfalls würde gethan haben. Er sollte sein ganzes Königreich verlieren, und mußte die Hälfte desselben hergeben, weil er nicht gewissenloser und unbesonnener Weise dem Kaiser von Frankreich den Krieg zu einer Zeit erklärt hatte, wo sein ganzes Land sich in den Händen der Franzosen befand, und die unschuldigen Bewohner desselben für eine solche Kriegserklärung auf das Schrecklichste hätten leiden müssen. Gesetzt aber auch, Friederich August hätte gefehlt, wie konnte man denn das schuldlose Volk für den Fehler seines Fürsten strafen? War dies Gerechtigkeit, war dies Weisheit? Mit demselben Recht, wofern bei Handlungen solcher Art überhaupt von Recht die Rede seyn kann, mit demselben Recht, mit welchem man dem Könige von Sachsen sein ganzes Land nehmen wollte, und die Hälfte wirklich ihm nahm, hätte man

allen deutschen Fürsten, mit Ausnahme von Meklenburg, ihre Länder entreißen können. Man hat viel über den Despotismus und die großen Maßregeln Napoleons gelärmt und getobt, vermöge welcher er den Fürsten ihre Länder und den Völkern ihre Freiheit, ihre Selbstständigkeit und ihre Rechte entriß, und gerade zu jener Zeit, als man hierüber in Palästen und Hütten, auf Schaubühnen und Kanzeln, in Versen und in Prosa so viel tobte, schimpfte und lärmte, wurden auf dem Kongreß in der österreichischen Kaiserstadt Beschlüsse gefaßt und Verträge geschlossen, die deutlich genug zeigten, daß jene despotische Willkühr nur die Namen verändert hatte; sie selbst war geblieben. Wie übrigens ein so einsichtvoller und Gerechtigkeitliebender Fürst, wie Friederich Wilhelm, Sachsens Zerstückelung und Aufopferung verlangen konnte, würde man kaum begreifen, wenn man nicht wüßte, daß die Gerechtigkeit der Monarchen gerade dort aufhört, wo ihre Politik anfängt, und daß selbst die beßten und edelsten unter ihnen die Ansicht hegen, Politik und Moral dürften nie miteinander Hand in Hand gehen.

Jene drei Mächte, nämlich Oesterreich, Frankreich und England widersetzten sich Anfangs zwar den Absichten Rußlands auf das Herzogthum Warschau aus dem sehr vernünftigen Grunde, daß die Vereinigung Polens mit Rußland, selbst wenn das erstere auch als ein besonderer, für sich selbst bestehender Staat angesehen und behandelt würde, nicht allein für Deutschland, sondern für ganz Europa höchst gefährlich werden könnte.

Endlich im Frühling 1815 kam man jedoch in folgenden Punkten überein: 1) das Herzogthum Warschau, mit Ausnahme derjenigen Provinzen und Distrikte, über die man anderweitig verfügen würde, sollte als ein besonderer Staat dem Kaiser von Rußland überlassen, und er berechtigt seyn, den Titel König von Polen anzunehmen; 2) der, zunächst an die preußischen Staaten gränzende Theil, dessen Gränzen bestimmt wurden, sollte dem Könige von Preußen unter der Be-

nennung Großherzogthum Posen zufallen; 3) sollte Oesterreich die an Gallizien gränzenden, durch den Wiener Vertrag vom Jahr 1809 abgetretenen Theile, zu denen die Salzwerke von Wieliczka gehören, wieder bekommen, und 4) ward die Stadt Krakau für eine freie und neutrale Stadt erklärt. Zugleich bestimmte 5) der Kongreß, daß das, mit Rußland vereinigte Königreich Polen eine besondere Staatsverwaltung haben, und daß alle, den genannten drei Mächten unterworfenen Polen stellvertretende Verfassungen nebst solchen nationalen Einrichtungen und Gesetzen erhalten sollten, wie jeder der drei Monarchen nützlich und angemessen finden würde, ihnen zu bewilligen.

So waren denn die, aufs Neue zerrissenen Polen wieder ganz der Willkühr ihrer, ihnen widerrechtlich aufgedrungenen, Herrscher dahin gegeben, und nur die einzige Stadt Krakau hatte, dem Anscheine nach, keinen fremden Herrn erhalten; allein da die drei Monarchen sich für ihre Beschützer erklärten und die Konsuln oder Geschäftsträger derselben dort fast auf die gleiche Weise verfuhren, wie einst Sievers und Igelström in Warschau und Grodno, so kann man sich leicht einen Begriff von der Freiheit dieser freien und neutralen Stadt machen.

So beschränkten Geistes der Kaiser Alexander, trotz seiner eleganten Formen, auch seyn mochte, so sehr trachtete er doch nach unbeschränkter Herrschaft und so eifersüchtig war er auf Alles, was seinen vermeintlich göttlichen Rechten den mindesten Eintrag thun konnte. Nicht zufrieden, mit orientalischer Willkühr über einen großen Theil von Europa und Asien und über eine Menge von Völkern zu herrschen, die „in hundert Zungen" zu mehr als tausend Göttern und Untergöttern theils für sein Heil, theils um seinen Untergang beteten, wollte er der ganzen Civilisation, ja dem ganzen Erdkreise Gesetze vorschreiben, und hätte gerne unser Weltsystem mit allen seinen Wandel- und Firsternen unter seinen milden Scepter gebracht, wenn er nur die Sprachen ihrer Bewohner

verstanden und den Weg zu ihnen hätte finden können. Er war immer in Bewegung; ein Fürsten- und Ministerkongreß jagte den andern; wenn er an den Gränzen Persiens oder den kalten Gestaden des weißen Meeres erfuhr, daß ein paar Dutzend Studenten in Deutschland eine Landsmannschaft oder einen Orden gestiftet, oder bei einem Gelage ein Freiheitsliedchen gesungen, oder daß ein liberaler Schriftsteller ein Buch geschrieben hatte, worin von Menschenrechten und Menschenwürde die Rede war; so ging es, als ob die ganze Welt schon in Feuer und Flammen stände, voll Angst und Sorge nach Italien oder Deutschland, um mit andern Fürsten sich zu berathen, mit welchen Ketten man den bösen Geist der Zeit fesseln, mit welchen Waffen man das große, revolutionäre Ideenreich bekämpfen, durch welche ernstliche und kraftvolle Mittel man die üble Stimmung der Nationen verbessern und besonders ihre Sehnsucht nach stellvertretenden, zeitgemäßen Verfassungen ihnen austreiben wollte. Unstreitig hatte die alte Buhl- und Betschwester von Krüdener, die ihn zuerst mit der Cholera Morbus des heiligen Bundes und einer religiösen Schwärmerei ansteckte, bei dem phantastischen Selbstherrscher den Hauptgrund zu diesem Uebel gelegt, wozu sich wahrscheinlich noch die Wirkungen der Rückblicke auf gewisse Ereignisse aus seinem frühern Leben gesellten. Als sein Spion, der komische Staatsrath und Schriftsteller Kotzebue am Seitenstechen eines tragischen Todes starb, da gewann die glühende, ungezügelte Einbildungskraft des Monarchen, der vielleicht wegen mancher Handlungen sich Vorwürfe machte, vollends über die Vernunft die Oberhand, und eine finstere Schwermuth fing an, ihn zu beherrschen *). Hiezu kam nun die fortwährende Furcht vor Verschwörungen, wovon nicht allein der Kaiser Alexander, sondern auch andere Fürsten bis zum Uebermaße wirklich oder bloß scheinbar beunruhigt wurden. Fast

*) Man sehe hiebei auch das vortreffliche Werk von May: Petersbourg et la Russie. Par. 1830.

überall sah man meuchelmörderische Schreckgespenster mit Dolchen, und jeder kleine Quartaner im schwarzen altdeutschen Rock, der noch sein amo nicht konjugiren und puella nicht dekliniren konnte, lief Gefahr wegen demagogischer und revolutionärer Umtriebe in Verdacht oder gar in Verhaft zu kommen, und seine Schreib- und Exercitienbücher mit allen ihren Klexen und grammatischen Schnitzern dem Herrn Polizeidirektor oder Kriminalrichter zur Durchsicht und Untersuchung vorlegen zu müssen. Jeder junge Offizier, Advokat, Arzt, Student oder Kaufmannsgehülfe mußte fürchten, bei nächtlicher Weile von einem Polizeikommissär und einigen Schergen überfallen zu werden, und dem erstern die zärtlichen Liebesbriefchen, die er von dessen Frau oder Tochter in Verwahrung hatte, als staatsgefährliche, auf den Umsturz aller legitimen Throne gerichtete Papiere überliefern zu müssen, und selbst die armen Weiberchen und Mädchen waren nicht sicher davor, daß man ihre Strickkörbe und Kommoden durchsuchte, um zu erfahren, welchen nähern oder entferntern Antheil sie vielleicht an demagogischen Umtrieben nähmen, und daß man bei der Gelegenheit g a n z a n d e r e Geheimnisse erfuhr, die sie gerne mit in ihr Grab genommen hätten!

Aber im Ernst, es war ein heilloser Zustand! An vielen Orten wurden nicht allein die strengsten, sondern selbst die arglistigsten Maßregeln genommen, um Urkunden und Beweise für Verschwörungen aufzufinden, die größtentheils nirgend vorhanden waren, als unter den Schädeln gewisser Herren, die sich nicht vieles Guten bewußt, das Allerschlimmste erwarteten. Ausserdem sollte der Schein einer wirklich revolutionären Stimmung der Völker den herrlichsten Vorwand abgeben, um ihnen alle die liberalen Einrichtungen und Verfassungen zu verweigern, durch deren Vorspiegelung man sie zu dem großen Kampfe und zu den ungeheuern Anstrengungen während der Jahre 1813 bis 1815 aufgereizt hatte, denn durch die Behauptung, daß die Völker sich in einem solchen Zustande revolutionärer Aufregung befänden, daß man ihnen ohne die größte

und augenscheinlichste Gefahr keine stellvertretende Verfassungen und keine Preßfreiheit bewilligen könne, glaubte man sich hinlänglich wegen der Nichterfüllung der ihnen so feierlich ertheilten Verheißungen zu rechtfertigen. Um jene Behauptung einigermaßen noch besser zu belegen, wurden an manchen Orten geheime Polizeien eingeführt, welche jede freie Aeusserung, die man zu dem gedachten Zweck benutzen konnte, belauschen, und oft noch mit einem Gewebe von Lügen und Verdrehungen ausgeschmückt, hinterbringen mußten. Diese schändlichen Anstalten, die uns nordischen Völkern in frühern Zeiten ganz unbekannt waren, zuerst oder doch vorzüglich durch Napoleon bei uns eingeführt, nach seinem Sturz allgemein als verabscheuungswerth abgeschafft, in der Folge aber wieder in einigen Ländern hergestellt wurden, bewirkten überall Mißtrauen und Argwohn der Einwohner gegen einander. Der Nachbar betrachtete seinen Nachbar, der Freund seinen Freund und der Bruder seinen Bruder, oft nicht ohne Grund, als seinen Verräther. Lauernde Arglist, boshafte Angeberei und heimliche Tücke verdrängten die deutsche Treue und Offenheit, denn wenn sich einst unter Zwölfen ein Ischarioth fand, so konnte man deren an manchen Orten unter Zehn wohl vier zählen. Auf diese Weise mußten in manchen Staaten Deutschlands, wie z. B. in Braunschweig, in Churhessen und in andern Ländern, deren ich mich augenblicklich nicht erinnere, die so oft gepriesenen Tugenden der Deutschen der Herrschgier unwürdiger Despoten geopfert werden, weil diese durchaus keine Schranke ihrer Willkühr dulden wollten. Man wollte vorsätzlich, sowohl unter den Bürgern, wie in den Familien alles wechselseitige Vertrauen vernichten, um nach dem edlen Grundsatze: entzweie, so kannst du herrschen, desto leichter tyrannisiren zu können.

Aber man war nicht zufrieden, die Freiheit der Rede und der Presse zu unterdrücken und jedes Wort, jede Miene, jeden Seufzer belauschen und belauern zu lassen, auch die Achtung, und die Liebe der Nationen zu ihren Regenten sollten völlig erstickt,

alle öffentliche Treue sollte verbannt werden, um in diesem Zustande der Wirren, der Unzufriedenheit und der Verzweiflung den Völkern Deutschland's und Europa's überhaupt, wie einst den unglücklichen Polen, das Knuten- und Legitimitätssystem von der Newa aufbürden zu können, und alle Civilisation von dem Erdboden zu verbannen. Jedes und selbst das schlechteste Mittel zur Erreichung dieses erhabenen Zwecks war an manchen Orten willkommen. Die Geheimnisse der Posten wurden auf eine schändliche Art verletzt; die Briefe wurden entsiegelt, abgeschrieben, mit nachgemachten Petschaften wieder versiegelt, und so gelangten die verworfensten Buben oft zur Kunde von Geheimnissen, die zwar nicht die mindeste politische Beziehung hatten, aber doch denen, die sie angiengen, oft theurer als Alles waren, indem sie ihre Familien-, Handels- und Vermögensangelegenheiten betrafen, die hiedurch der Diskretion eines Auswurfs von Menschen Preis gegeben wurden, welche weder Ehrgefühl noch Rechtlichkeit besaßen, bloß von Verrath lebten und Alles benutzten, um Geld zu gewinnen. Der erbärmliche Manger schmiedete sogar falsche Briefe, worin sein Kurfürst, die letzte, nicht sehr ehrwürdige Reliquie aus den Zeiten des heiligen römischen Reichs, mit dem Tode bedrohet ward, und der despotische Gebieter, der vielleicht fühlte, was er verdient hatte, war gleich bereit, den falschen Urkunden zu glauben, obgleich es Niemanden in den Sinn gekommen war, jene Drohung an ihm zu vollziehen, so wenig man sich auch über ihre Erfüllung betrübt haben möchte. Rechtschaffene, allgemein verehrte Männer, und unter ihnen besonders der Hofrath Murhard, wurden ohne allen vernünftigen Grund, ohne den entferntesten Schein einer Uebelthat, eingekerkert, und erhielten nachher für die erlittene Schmach und für ihre übrigen Schäden nicht die mindeste Genugthuung. Aber nicht allein Solche, wie Jener, sondern sogar vernünftige und gute Fürsten, die keine Tyrannen waren, ließen sich durch ähnliche

Spitzbübereien zu einem ähnlichen Verfahren irre leiten, und verloren dadurch die Liebe und die Achtung der Völker.

Bei dergleichen Dingen blieb man übrigens nicht stehen. Man suchte, und vorzüglich seit dem Jahr 1819, wo man durch die Ermordung des Theaterstaatsraths und russischen Spions Kotzebue einen so herrlichen Vorwand erlangt hatte, den, einer revolutionären Stimmung beschuldigten Völkern, die Erfüllung der, ihnen auf die feierlichste Weise ertheilten, Verheißungen zu verweigern, geflissentlich Alles aufzubieten, um die Gemüther der Nationen zu empören. Nicht bloß die versprochenen, zeitgemäßen, stellvertretenden Verfassungen wurden ihnen abgeschlagen, sondern die bereits wirklich ertheilten wurden widerrufen oder beschränkt, und die von den Fürsten darauf geleisteten Eide wurden für ungültig erklärt.

Das waren schreckliche Beispiele für die Völker! Die Monarchen schienen den letztern zeigen zu wollen, daß ihr Wort und ihre Eide durchaus keinen Glauben verdienten. Die Völker, die man der Verfassungen, welche ihnen ihre eidbrüchigen Fürsten zugestanden hatten, auf jene unwürdige Weise beraubte, wurden mit Kriegsheeren wieder in das schändlichste Sklavenjoch geschmiedet, und zu ewigem Lazaronismus verdammt. Pfaffen, Jesuiten und Mönche übernahmen hierauf, besonders im Südeuropa, die Sorge, die armen Völker nach Möglichkeit zu verdummen, die Negros, die Konstitutionellen, die Freimaurer und Ketzer zu erdolchen, und das Reich der Finsterniß und des Zwingherrnthums wieder herzustellen. Feile verächtliche Schweizer, die selbst frei seyn wollen, aber keinem andern Volke die Freiheit gönnen, wurden gemiethet, um, neben den fremden Heeren, die geheiligten Personen der meineidigen Tyrannen zu schützen.

Diese sämmtlichen eben so unvernünftigen, als empörenden und ungerechten Maßregeln, deren Haupturheber der nordische Stifter des scheinheiligen Bundes war, mußten natürlich die Gemüther der ganzen gebildeten Menschheit erbittern. Statt der zeitgemäßen stellvertretenden Verfassun-

gen sah man politische Inquisitionen und Demagogenhetzen, statt des freien Handels drückende, allen Handel und allen Gewerbfleiß vernichtende Mauth= und Zollsysteme; statt der Freiheit der Rede lauernde Spione und geheime Polizeien; statt der Preßfreiheit strenge Censuren und Bücherverbote, statt der Verringerung der stehenden Heere ungeheure Truppenaushebungen. Man sah von Erstaunen betroffen sich an und fragte: warum haben wir gefochten? Wofür so ungeheure Opfer gebracht? Warum gegen Napoleon so viele Ströme Menschenbluts vergossen? Ist nicht Alles noch eben so arg, wie damals, und zum Theil noch weit schlimmer?

So sprach man an manchen Orten zu einander und verwunderte sich, wie die Völker doch so thöricht hatten seyn können, sich durch elende Vorspiegelungen, durch leere Worte, durch eitle trügerische Verheißungen zu den größten Aufopferungen, zu den kühnsten Wagnissen verleiten zu lassen, und wie sie jetzt sehen und erfahren müßten, daß ihnen von Allem, was ihnen versprochen war, nicht das Mindeste gehalten werden sollte. Der einst so vergötterte Weltheiland Alexander, der große Beschützer der Völkerrechte gegen Napoleon, der Befreier der Menschheit vom Joch des korsischen Tyrannen, das bloß mit einem russischen Joch vertauscht werden sollte, der Stifter des scheinheiligen Bundes, der in den Jahren 1813 und 1814 der Gegenstand einer, fast bis an den Wahnsinn gränzenden Verehrung gewesen war, sank plötzlich von dem hohen Standpunkte hinab, auf welchen Täuschung, Vorurtheil und Schmeichelei ihn erhoben hatten; denn man hatte ihn in der Nähe genauer betrachtet und seinen Werth besser würdigen gelernt. Man erkannte jetzt in ihm den, nach schrankenloser Willkühr gierenden, aller freien Entwickelung, aller höhern Vervollkommnung abholden geist= und herzlosen Selbstherrscher, der über den ganzen Weltkreis gebieten, und jedes Fortschreiten der Menschheit durch die gewaltsamsten Mittel hemmen wollte, weil er wähnte, daß der geringste Strahl von Aufklärung seiner finstern Autokratengewalt den

Untergang drohete. Man erkannte in ihm, und in seinem ewigen Treiben und Jagen, von einem Ende der Welt bis zum andern, den eigentlichen Urheber aller der Beschränkungen, welche die Völker der Civilisation von ihren Machthabern erdulden mußten, und den selbstsüchtigen Zerstörer aller der schönen Hoffnungen, womit man sie getäuscht hatte.

Jene strengen empörenden Maßregeln aber, zu denen Alexander die übrigen Fürsten verhetzte, und oft wider ihren Willen nöthigte, haben bereits in Deutschland und in andern Ländern ihre Früchte getragen, und die Fürsten können sich daraus überzeugen, daß geheime Polizeien, strenge Censuren und Bücherverbote, Demagogenjagden, politische Inquisitionen, Verweigerung und Nichterfüllung feierlicher Verheißungen, in unsern Tagen wohl die Mittel sind, gewaltsame Umwälzungen herbeizuführen und zu beschleunigen, aber keineswegs eine, durch tiefgefühltes Bedürfniß eines bessern Zustandes bewirkte unzufriedene Stimmung der Nationen zu beschwören und zu besänftigen. Sie müssen sich überzeugen, daß die letztern in sittlicher und geistiger Hinsicht zu weit vorgeschritten sind, um sich als Heerden von Schlacht- oder Lastvieh, oder als leblose Waare behandeln zu lassen, denn jeder Bauernknabe der civilisirten Länder weiß jetzt, was vor fünfzig Jahren ein Majestätsverbrechen gewesen wäre, zu äußern, daß er eben so gut Rechte hat, wie der Kaiser und der König, und daß unser Herrgott sie nicht dazu gemacht hat, um seinem Fürsten zum Spielwerk zu dienen; sondern daß der letztere aus keinem bessern Stoff, als er geschaffen, und bloß darum Fürst ist, um als Staatsoberhaupt für die Sicherheit und das Wohl des Ganzen zu sorgen, wofür man ihm ungeheure Civillisten und andere Abgaben entrichten muß. Er weiß ferner, daß der Fürst nicht Eigenthümer der Menschen ist, die in dem Staat wohnen, den er regieren aber nicht tyrannisiren soll, und daß er also nicht berechtigt seyn kann, nach Belieben mit ihnen zu schalten und zu walten. Der Bauer weiß auch, daß wenn der Regent seine Verpflichtun-

gen und Zusagen nicht erfüllen will, die Regierten gleichfalls nicht weiter an die ihrigen gebunden sind. Der schlichteste Menschenverstand begreift, daß alle Macht und Gewalt des Fürsten vom Volke herstammt *), und daß ein russischer Czar, der in Petersburg oder in Moskau hausen sollte, ein sehr elender, ohnmächtiger Prinz seyn würde, wenn es kein russisches Volk gäbe. Jeder Bauer in den Ländern der Civilisation weiß, daß viele Völker auf der Welt ohne Selbstherrscher und Könige sehr zufrieden und glücklich leben, daß aber keine Kaiser, Könige und souveräne Fürsten ohne Völker bestehen können, es müßten denn Kaiser, Könige und Souveräne in partibus infidelium seyn, wie Napoleon auf St. Helena, Ludwig XVI. im Tempel, Ludwig XVII. ebendaselbst, Ludwig XVIII. in Mietau, Karl X. in Lulworth oder Holy-Rood, und der Herzog Karl von Braunschweig auf der Wanderschaft. Endlich weiß auch jeder Bauer in den gebildeten Staaten, daß es früher Völker gegeben hat, als Kaiser und Könige, und daß diese nur so lange von Gottes Gnaden Kaiser und Könige sind, als die Völker nicht sagen, daß sie von Gottes Gnaden Exkaiser und Exkönige seyn sollen, wie dieß erst in neuern Zeiten Ludwigs XVI. und Karls X. Beispiele bewiesen haben, und vielleicht in Kurzem noch Andere beweisen werden.

Es ist zum Erbarmen, daß so viele Fürsten und gewöhnlich die mächtigsten und einflußreichsten, welche aber, wie die tägliche Erfahrung lehrt, selten die Klügsten und Besten sind, ihre Verhältnisse gegen ihre Völker immer durch das Prisma der unbegränzten Herrschergewalt, die sie sich anmaßen, und des unbedingten Gehorsams, den die Nationen ihnen schuldig seyn sollen, betrachten. Da stellt sich ihnen Alles natürlich unter ganz andern Farben vor, als wenn sie es mit dem freien Auge der Vernunft untersuchten. Würden

---

*) Alle Macht und Gewalt, sagte der tiefdenkende Alexander einmal, geht vom Fürsten aus.

diese, auf ihre absolute Herrschergewalt so eifersüchtigen Herrscher einen unbefangenen Blick auf die nach liberalen Verfassungen regierten Staaten werfen, so würden sie vielleicht manchen konstitutionellen Fürsten, den sie jetzt wegen seiner beschränkten Macht bemitleiden, und dessen Gebiet kaum den hundertsten Theil so groß ist, als das ihrige, sehr beneiden, und froh seyn, wenn er mit ihrem weit größern Reiche und ihrer ganz schrankenlosen Gewalt tauschen wollte. Sie würden dann nicht nöthig haben, immer vor Angst für ihr Daseyn zu zittern; sie brauchten dann nicht, wie der Kaiser Alexander in den letzten zehn Jahren vor seinem Tode, vor ihrem eigenen Schatten sich zu fürchten, und jede Nacht in einem andern Zimmer zu schlafen. Frei und unbesorgt wegen Verschwörungen und Meuchelmords könnten sie zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht überall unter ihren Völkern umhergehen, und ohne Leibwächter und ohne Waffen ruhig in jedem Pallaste und in jeder Hütte übernachten. Denn jeder ihrer Unterthanen, möchte er vornehm oder gering, reich oder arm seyn, würde für ihre Sicherheit wachen und gegen jeglichen Angriff mit seinem Leben sie schützen.

Alexander war freilich weit davon entfernt, seine Herrschergewalt durch freisinnige Verfassungen zu beschränken; allein in Hinsicht Polens fand er es doch sehr gerathen, den Bewohnern desjenigen Antheils vom Herzogthum Warschau, welcher ihm durch die Wiener Kongreßakte zugesprochen war, und woraus er das jetzige Königreich Polen bildete, wenigstens zum Scheine eine solche Verfassung zu geben. Theils wollte er hiedurch die, in dem neuerworbenen Lande wohnenden Polen fester an sich ketten, theils hatte er auch unstreitig die Absicht, diejenigen Polen, welche der österreichischen und preußischen Herrschaft unterworfen waren, und keine Verfassungen hatten, durch diese Lockspeise desto geneigter zu machen, sich bei der ersten, beßten Gelegenheit mit dem, unter seinem Scepter stehenden Königreiche Polen zu vereinigen; denn auf die Erfüllung des dritten und fünften Artikels der Wiener

Kongreßakte war es mit der, den Bewohnern des jetzigen Königreichs Polen ertheilten Verfassung keineswegs abgesehen, indem Alexander die letztern und diejenigen Polen beschränkte, die zu dem ehemaligen Herzogthum Warschau gehörten, obgleich ausdrücklich bestimmt war, „daß alle Polen, welche Unterthanen Rußlands, Oesterreichs und Preußens wären, stellvertretende Verfassungen und solche volksthümliche Einrichtungen haben sollten, die nach der Art von politischer Existenz geordnet seyn würden, welche jede der Regierungen, denen sie angehörten, nützlich und angemessen finden würde, ihnen zu gewähren *)." Hätte also auch wirklich der Wiener Kongreß die Befugniß gehabt, das Schicksal der Polen zu entscheiden, so mußten doch von Seiten Rußlands den Verbindlichkeiten, welche diese Entscheidung auflegte, genügt werden, wofern die letztere für die Polen verpflichtend seyn sollte; dieß geschah aber nicht, da alle polnischen Provinzen, deren sich Rußlands früher auf eine höchst widerrechtliche Weise bemächtigt hatte, von Polen getrennt und Rußland einverleibt blieben.

Der König von Preußen sicherte gleichfalls bloß den Bewohnern des Großherzogthums Posen eine Provinzialverfassung und die Theilnahme an der künftigen Konstitution zu, welche er seinen übrigen Staaten geben würde. Außerdem ernannte er den Fürsten Anton Radziwil, der mit einer Prinzessin von Preußen vermählt war, zu seinem Statthalter. Da dieser Fürst ein geborner Pole war, und sich, gleich seiner Gemahlin, durch edle Humanität auszeichnete, so waren die Posener wenigstens für jenen Augenblick besser daran, als wenn sie einen Konstantin zum Vicekönige und die liberalste Verfassung bekommen hätten, von denen ihnen keine Zeile gehalten worden wäre.

*) Du Congrès de Vienne par M. de Pradt T. 1. p. 269 und Histoire du Congrès de Vienne par Flassan etc. T. p. 313.

Kaiser Alexander, der, wenn gleich kein großer Tausendkünstler, doch meisterhaft die Kunst verstand, seine unbegränzte Herrschsucht durch ein einnehmendes Betragen und durch schöne Worte zu verhüllen, wobei ihm sein Aeußeres sehr zu statten kam, schmeichelte den arglosen Polen mit den glänzendsten Hoffnungen, und sie glaubten ihm eben so treuherzig, wie sie einst seinem großen Nebenbuhler Napoleon geglaubt, und wähnten Alles durch ihn zu erlangen, was Napoleon ihnen so lange vorgespiegelt hatte: „vollkommene Wiederherstellung ihres Vaterlandes, Freiheit und Selbstständigkeit." Wirklich ließ er auch durch eine, aus mehreren Polen bestehende Kommission, bei welcher sich auch der bekannte Graf Ostrowski befand, eine Verfassungsurkunde entwerfen; allein daß es ihm jemals ein Ernst war, sie auf die Dauer gelten zu lassen, ist sehr zu bezweifeln, wenn man erwägt, mit welchem Eifer er späterhin sich bemühte, alle freisinnigen Verfassungen in Italien, in Spanien und selbst in Deutschland zu stürzen, weil er immer fürchtete, die liberalen Ideen in jenen Ländern möchten sich nach Petersburg und Moskau verbreiten, und seiner absoluten Herrschergewalt in Rußland nachtheilig werden.

Am 20. Junius 1815 ward unter dem Donner der Kanonen die Wiederherstellung des Königreichs Polen feierlich in Warschau bekannt gemacht und der Entwurf der künftigen Verfassung verlesen. Die Polen mußten nachher nicht allein dem neuen Könige, sondern auch der von ihm gleichfalls beschwornen Konstitution den Huldigungseid schwören, und wurden folglich sogar verpflichtet, über die Aufrechthaltung derselben zu wachen. Jede Verbindlichkeit ihres Huldigungseides hörte mithin auf, sobald der König die Verfassung verletzte; denn die Beobachtung derselben war ja die ausschließliche Bedingung, unter welcher sie ihm Treue gelobt hatten und Treue schuldig seyn konnten.

Der Kaiser Alexander erfüllte jedoch eben so wenig die feierlichen Verheißungen, welche er in der Verfassungs-

urkunde den Polen gegeben hatte, wie späterhin sein Bruder Nikolaus. Die Preßfreiheit, das sichere Bollwerk aller übrigen Freiheiten und Rechte, die Schutzwehr gegen Tyrannei und Bedrückungen, das beste Beförderungsmittel der Aufklärung und nützlicher Kenntnisse war durch die Konstitution freilich zugesichert; allein kaum drei Jahre nachher (1818) ward sie aufgehoben. Sogar die Professoren der neuen zu Warschau errichteten Universität mußten dem Rektor derselben ihre Schriften zur Censur übergeben, und der letztere war der Regierung für ihren Inhalt verantwortlich *).

Dennoch sprach Alexander: „das Königreich Polen hat eine neue Verfassung, welche auf keine Weise verletzt werden darf.“ Warum verletzte er sie denn diese neue Verfassung? Und wie seltsam, daß er die Neuheit derselben als einen Grund anführt, weßhalb man sie nicht verletzen dürfe, gleichsam als ob von einem neuen Kleide die Rede wäre, womit man sich in Acht nehmen müßte, um es nicht zu beschmutzen!

Ferner sagte Alexander in der Rede, womit er den Reichstag eröffnete: „die Organisation, welche in Eurem Lande in Kraft war, hat die unmittelbare Einführung derjenigen gestattet, die ich Euch gegeben habe, indem ich die Grundsätze jener freisinnigen Einrichtungen in Wirksamkeit setzte, die niemals aufgehört haben, der Gegenstand meiner Sorgfalt zu seyn, und deren heilsamen Einfluß ich, wie ich hoffe, mit Gottes Hülfe, auf alle Länder verbreiten werde, welche die Vorsehung meiner Obhut anvertraute.“ Nun frage ich: wie kann man behaupten, daß man Grundsätze freisinniger Einrichtungen in Wirksamkeit setzt, wenn man einer Nation in einer Verfassungsurkunde zwar die Freiheit der Presse zusichert, aber ihr dieselben durch Anordnung einer strengen

*) Man sehe Polens Schicksale seit 1765 u. s. w. Paris 1831, und die große Woche der Polen, bei Brockhaus 1831. Brougham Précis historique du partage de la Pologne p. 240.

Censur entreißt? Diese Aeußerung des mitternächtlichen Autokraten muß man in der That für Spott halten, denn Ernst konnte es ihm damit nicht seyn; aber edel war dieser Spott gewiß nicht. Daß er nicht die Absicht hatte, den „heilsamen Einfluß der Preßfreiheit über Rußland zu verbreiten," ward durch die strenge Censur, die zu seiner Zeit gleichfalls in seinem Kaiserreiche herrschte, durch den Beifall, womit er die Denkschrift des elenden Stourdza aufnahm, und durch Kotzebue's Bulletin hinlänglich bewiesen! „Ihr habt mir," fuhr er fort, „also die Mittel dargeboten, meinem Vaterlande zu zeigen, was ich für dasselbe schon seit langer Zeit vorbereite, und was es erhalten soll."

„Ich freue mich, zu glauben, daß ihr Gesetze entwerfen werdet, die fähig sind, Euch die kostbarsten Güter zu gewährleisten, nemlich die Sicherheit Eurer Personen und Eures Eigenthums, so wie die Freiheit Eurer Meinungen *)."

Bei diesen Worten kann man sich vernünftiger Weise keinen andern Sinn denken, als: wenn Ihr nicht solche Gesetze entwerft, die mir gefallen, so werde ich jene Güter, nemlich die Sicherheit der Personen und des Eigenthums und die Freiheit der Meinungen Euch wieder entziehen! Die Freiheit der Meinungen ist übrigens ein Gut, welches kein Monarch irgend einem Menschen entreißen kann; aber die Freiheit, seine Meinungen zu äußern und Andern dieselben auf jede beliebige Weise mitzutheilen, darauf kommt es an, denn die Denkfreiheit hat auch der Gefangene, der in Ketten liegt!

„Die Ergebnisse Eurer Arbeiten," sprach er ferner, „sollen mich lehren, ob ich, meinen Entschlüssen getreu, das was ich bereits für Euch gethan habe, noch weiter ausdehnen kann."

---

*) „Je me plais à croire, que vous produirez des loix destinées à garantir les biens les plus precieux, la sûreté de vos personnes, celle de vos propriétés, et la liberté de vos opinions." Brougham l. 6.

Endlich schloß er mit der Aeußerung: er wünschte gegen Polen den Grundsatz des Evangeliums zu befolgen, wornach man Böses mit Gutem vergelten solle!

Wie konnte der Selbstherrscher aller Reussen den unglücklichen Polen, die ihm nie ein Leides gethan hatten, von seinen Vorfahren aber auf das Schändlichste und Unwürdigste behandelt waren, dergleichen sagen? Daß die Polen durch die abscheulichen Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen, welche Katharina an ihnen verüben ließ, endlich zur Verzweiflung gebracht wurden, und das eiserne Joch abzuschütteln versuchten, war keine Beleidigung für ihn! So frömmelnd trug der Urheber der scheinheiligen Bundesakte oder der politischen Idylle, wie Talleyrand sie sehr witzig nannte, immer den lieben Gott, die Vorsehung, das Evangelium und die biblischen Sprüche auf den Lippen; blickt man jedoch hin auf Spanien, auf Portugal, auf Griechenland und manche andere Länder, dann darf man mit Recht fragen: was hat jene nordische, salbungsvolle Idylle, was hat das hochgepriesene Legitimitäts- und Stabilitätssystem, dessen kräftigster Vertheidiger der Kaiser Alexander von Rußland war, den Nationen für Heil und Segen gebracht? Nichts als Krieg und Jammer, nichts als Ketten und Thränen, nichts als Elend und Noth! Sind die Spanier, die Portugiesen, die Neapolitaner, die Piemonteser dadurch glücklicher und besser geworden, daß Alexander mit einem, an Fanatismus gränzenden Eifer ihre liberalen, von ihren Königen beschwornen Verfassungen vernichtete oder durch Andere vernichten ließ? Gewiß nicht! Wäre dieser Fürst 1815 gestorben, dann würde manche Thräne ihm geweint seyn; er starb zehn Jahre später, und Jeder vernahm die Kunde von seinem Tode ohne Rührung und oft mit dem frohen Ausruf: Gottlob, es ist ein Völkerdränger weniger in der Welt! Gerne glaube ich, daß er das Schlimme, das er stiftete, weder ahnete, noch wollte, und daß er selbst von schlechten Rathgebern, so wie jetzt sein Bruder Nikolaus von dem Türkenbändiger Die-

bitsch*), irre geleitet ward, allein das wäre nimmermehr geschehen, wenn er sich nicht von seiner unbeschränkten Herrschgier hätte blenden lassen, deren Sklave er war.

Daß der Kaiser Alexander, welcher andern Fürsten zur Widerrufung der, ihren Völkern gegebenen und denselben mit den heiligsten Eiden beschworenen Verfassungen rieth und behülflich war, sich selbst kein Bedenken daraus machte, die den Polen gegebene und beschworene Konstitution gleichfalls zu vernichten, ist wohl natürlich. Mit welchem Sprüchlein aus dem Evangelium der bibelfeste Kaiser diese Treubrüchigkeit entschuldigen wollte, ist unbekannt. Vielleicht glaubte er, vermöge seines göttlichen Rechts, über alle Eide hoch erhaben zu seyn, oder er stellte sich vor, daß das, was er auf Erden löste, auch im Himmel los seyn würde. Es ist kein Wunder, wenn die Gewaltigen der Erde, die keiner Rechenschaft vor einem irdischen Richter unterworfen sind, auch von einer Verantwortlichkeit vor einem ewigen Richter nichts wissen wollen, und daher dürfen uns manche ihrer Handlungen gar nicht befremden.

Die Aufhebung der den Polen zugesicherten Preßfreiheit war übrigens nicht das Einzige, wodurch Alexander die Konstitution verletzte. Durch die Artikel 18 bis 22 war in

---

*) Der General Diebitsch ist noch weit tadelnswerther als Marmont! Dieser handelte bloß aus blindem Gehorsam gegen seinen hartnäckigen, eigensinnigen König und gegen den elenden Angouleme, die Beide keinen Rath annehmen wollten. (Man sehe Vie et mémoires du maréchal Marmont, Duc de Raguse. Par. 1830, p 128.) Diebitsch hingegen ward von seinem Monarchen in der polnischen Angelegenheit um Rath gefragt, und stellte die Unterjochung der Polen so leicht dar, daß er sogar Tag und Stunde bestimmte, wo er in Warschau einziehen würde. Kein Wunder, daß der Kaiser Nikolaus unter solchen Umständen auf keine gütlichen Unterhandlungen eingehen wollte, wozu ihm übrigens, wie man sagt, der König von Preußen sehr dringend soll gerathen haben. Der junge, lebhafte und ehrgeizige Fürst gab lieber den thörichten Prahlereien seines ruhmsüchtigen Feldherrn, als den vernünftigen Vorstellungen seines kriegserfahrenen Schwiegervaters Gehör, und wird eine Krone verlieren müssen, die für das Menschenblut, das sie gekostet hat, schon viel zu theuer erkauft wäre.

Gemäßheit der alten Grundgesetze bestimmt worden: daß Niemand anders gefänglich eingezogen werden sollte, als in den, durch die Gesetze ausgesprochenen Fällen; daß die Ursachen der Verhaftung dem Gefangenen sogleich schriftlich bekannt gemacht, er dann spätestens binnen drei Tagen vor seinen zuständigen Richter gestellt, und daß er, sobald derselbe ihn für schuldlos erklären würde, augenblicklich sollte in Freiheit gesetzt werden. Endlich sollte auch ein Verhafteter, wofern er für seine Person Sicherheit leisten würde, auf einige Zeit freigelassen werden.

Diese in der Verfassungsurkunde enthaltenen Bestimmungen wurden seit vielen Jahren nicht erfüllt. Der Kaiser Alexander hatte seinen Bruder, den Großfürsten Konstantin, einen Prinzen, der durch seine äussere Erscheinung eben so sehr, wie durch sein ganzes Betragen zurückschreckt, und der eine Art von Ehre darin sucht, es an Brutalität jedem andern Russen zuvorzuthun *), zum Oberfeldherrn des polnischen

*) Der Großfürst Konstantin hatte einmal, kurz vor der Verheirathung mit seiner jetzigen Gemahlin, der Fürstin von Lowicz, zehn bis zwölf vornehme Polen bei sich zum Abendessen. Weine der köstlichsten Arten flossen in Strömen, und Konstantin stürzte, seiner Gewohnheit gemäß, noch während des Gelages mehrere große Becher voll des stärksten Branntweins hinab, so daß er in sehr hohem Grade berauscht ward. Vor Aufhebung der Tafel ward endlich, seiner vorhergegangenen Anordnung gemäß, jedem der Gäste und dem erhabenen Wirth selbst zum Nachtisch eine Unschlittkerze vorgesetzt, und er gebot mit fürchterlich wildem Antlitz: „jeder Anwesende sollte sein Unschlittlicht mit dem Docht sogleich aufessen, oder er würde ein Beispiel an ihnen stiften, wie man es in Polen noch nicht erlebt hätte. Er selbst, fügte er hinzu, würde sein Unschlittlicht gleichfalls verzehren.“ Die Russen, an dergleichen Leckerbissen vielleicht besser gewöhnt als die Polen, fingen sogleich an, dem hohen Befehl zu gehorchen; allein die Polen zögerten noch. Konstantin nahm jedoch die vor ihm liegende Kerze und wiederholte mit gräßlichen Drohungen und Flüchen seinen Befehl, daß Jeder mit ihm zugleich anfangen und ausführen sollte, die ausgetheilten Kerzen zu verschlingen. Die Furcht überwand nun den Ekel, aber plötzlich verzog Konstantin das, ohnehin sehr mißgestaltete Gesicht noch scheußlicher, und warf wüthende Blicke umher. Endlich hatte man das fette Dessert mit Widerwillen und Noth hinunter geschluckt, und jetzt erschien der unglückliche Bediente oder Page wieder,



Kriegsheeres bestellt. Auf seinen Wink wurden die friedlichsten Einwohner ihren Familien entrissen, in unterirdische, feuchte und ungesunde Kerker eingesperrt, mit frevelhafter Hintansetzung aller rechtlichen Formen gerichtet, verurtheilt, und an Vermögen, Freiheit, Ehre und Leben gestraft. Ein Wort des Cäsarowitsch Konstantin oder der Ausspruch eines, aus dem verworfensten Gesindel, das, mit ihm einverstanden, Ehre, Gewissen und Rechtlichkeit längst für Gold und Silber verläugnet und abgeschworen hatte, bestehenden Kriegsgerichts, war hinreichend, schuldlose Menschen in lebenslängliche, schmähliche

---

der die Unschlittkerzen hatte austischen müssen. Konstantin gebot sogleich einem seiner Adjudanten, ihn verhaften und ihm am folgenden Morgen dreihundert Hiebe mit der Knute geben zu lassen, welche Strafe nachher von dem Offizier jedoch ingeheim sehr gemildert ward. „Ich hatte," sagte der Graf M—i, ein äusserst achtungswerther und wahrheitliebender Greis, der mir diese Geschichte späterhin in der Schweiz erzählte, „ich hatte die, aus Zucker und den köstlichsten Gewürzen gemachte Kerze, die für den Großfürsten bestimmt war, durch Verwechslung erhalten, allein ich schnitt eben so verdrießliche und scheußliche Gesichter, wie meine Mitesser, um mich nicht zu verrathen, und mich nicht der Wuth des betrunkenen Despoten Preis zu geben." Daß diese Geschichte übrigens der reinsten Wahrheit gemäß sey, glaube ich verbürgen zu können, und ich würde, erforderlichen Falls, selbst einen Glaubenseid darauf ablegen, indem ich den Grafen M—i viele Jahre lang unter sehr glücklichen und sehr unglücklichen Lebensverhältnissen gekannt, und nie die geringste Lüge, selbst wenn sie ihm zum größten Vortheil hätte gereichen können, von ihm gehört habe. Andere Polen, die aber bei jenem Gastmahl nicht anwesend gewesen waren, den Grafen M—i nie gesprochen hatten, und ihn durchaus nicht persönlich kannten, hatten mir bereits vorher die Geschichte, ganz so, wie ich sie hier mittheile, erzählt, nur mit der schrecklichen Abweichung, daß der Großfürst den Bedienten oder Pagen gleich niedergehauen habe. Der Graf M—i, als Augenzeuge, versicherte indessen, das sey unwahr; übrigens habe sich der Prinz in einem solchem Zustande von Wuth und Betrunkenheit befunden, daß er den Pagen auf der Stelle umgebracht haben würde, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte. Das war nun der Mann, dem Alexander und Nikolaus die oberste Gewalt im Königreiche Polen übertragen hatten! Man schloß ihn wegen seiner Brutalität vom russischen Throne aus, allein man fand ihn sehr brauchbar, die Polen zu tyrannisiren. Ich überlasse es meinen Lesern, ihre eigenen Bemerkungen zu machen, und frage bloß: wie ist es möglich, von einem gebildeten Volke zu verlangen, daß es einem solchen gehorchen soll?

Gefangenschaft, und wohlhabende Familien an den Bettelstab zu bringen. Glücklich war zwar derjenige zu preisen, der vor seinen ordentlichen Richter gestellt ward, allein oft half auch das freisprechende Urtheil nichts, denn der Autokrat an der Newa und sein Bruder und Stellvertreter an der Weichsel stießen die Aussprüche der Gerichte, unter dem Vorwande, daß sie „illegal" wären, despotisch und eigenmächtig um, wie dies auch in Hinsicht des, von dem Reichstagsgerichte gefällten Urtheils in Betreff der, des Hochverraths angeschuldigten, und von dem Gericht für schuldlos erklärten Polen geschah, und dann mußte der Wille des Despotismus vollzogen werden.

Die Thatsachen liegen der ganzen Welt vor Augen; man kann manche derselben aus einer Menge von Schriften, von denen ich bereits mehrere angeführt habe, kennen lernen, und an einem andern Orte werde ich ausführlicher hievon reden, da mein gegenwärtiger Zweck mir nicht gestattet, umständlicher auf Einzelnheiten einzugehen.

Die Verfassung war in allen Punkten, wodurch die Freiheit und das Glück der Nation und der einzelnen Staatsbürger im Mindesten begünstigt wurde, auf das Schmählichste verletzt. Das Uebel stieg mit jedem Tage und unter der Regierung des Kaisers Nikolaus zum höchsten Grade. Wollen wir auch gerne zugeben, daß dieser Monarch einen in sittlicher Hinsicht achtungswerthen Charakter und viel natürliche Herzensgüte besitzt, und selbst an Geist und richtiger Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse seinen Vorgänger und Bruder Alexander weit übertrifft, so war er doch zu sehr von Barrikaden schmeichelnder, dem schrankenlosen Despotismus huldigender Hofschranzen und von Anhängern seines Bruders Konstantin umgeben, als daß das Jammergeschrei über die Willkühr des Letztern zu ihm hätte dringen können; ja, er ließ sogar, in dem Wahn, daß er seinen göttlichen Selbstherrscherrechten durch die Erfüllung der, von ihm beschworenen Verfassung Eintrag thun würde, die tyrannische Ungerechtigkeit

walten, und folgte ganz den Ahitophelrathschlägen derer, die ihn irre leiteten.

Wenn die Fürsten ihre Eide und Zusagen nicht erfüllen, so sind auch die Völker nicht weiter an die ihrigen gebunden. Dieser, der Gerechtigkeit und der Vernunft gemäße Grundsatz steht unerschütterlich fest. Das erbärmliche Geschwätz der Vertheidiger unbeschränkter Willkühr wird ihn niemals widerlegen und aus den Gemüthern der civilisirten Nationen verbannen können.

Die Erfüllung der, von dem Kaiser Alexander den Bewohnern des jetzigen Königreichs Polen zugestandenen Verfassung und die Ausdehnung derselben auf alle Polen, die auf eine höchst ungerechte, von Anfang an nichtige Weise seinem Scepter unterworfen waren, das waren die Bedingungen, unter denen die, durch die Wiener Kongreßakte ihm zugesprochenen Polen ihm und seinem Bruder Nikolaus huldigten und Treue gelobten; allein sie mußten auch zugleich die treue Beobachtung der Verfassung beschwören. Da aber nun die letztere von den beiden Monarchen selbst, so wie von ihrem Stellvertreter Konstantin vernichtet und hiedurch die Erfüllung des Eides, nämlich die Beobachtung und Aufrechthaltung der Konstitution unmöglich gemacht wurde, so ward natürlicher Weise die andere, aus dem Eide entspringende Verbindlichkeit der Treue und des Gehorsams gegen den russischen Selbstherrscher ebenfalls aufgehoben und faktisch für nichtig erklärt, denn sie konnte, da die Polen auf die Verfassung geschworen hatten, nur in dem Fall statt finden, wenn auch der Monarch seiner Seits die Bedingungen derselben erfüllte.

Wie kann man also die Polen Rebellen und Empörer nennen? Wie kann der Selbstherrscher aller Reussen sich noch eine Oberherrlichkeit über sie zuschreiben, da er ja selbst die Grundlage, auf welcher alle ihre Verpflichtungen beruhten, aufgelöst und zertrümmert hat? Der fromme Aberglaube, daß die Monarchen bloß Rechte, die Völker bloß Pflichten haben können, ist aus den Ländern der Civilisation längst verbannt;

er wird nie wieder dahin zurückkehren; er gilt nur noch dort, wo die Menschen sich in dem Zustande viehischer Rohheit befinden, und wo, so wie in Spanien und Portugal, verabscheuungswürdige Ungeheuer den Scepter führen. Daß der Kaiser Nikolaus mit einem Ferdinand VII. oder einem Don Michel nicht auf die entfernteste Weise verglichen werden kann, ist freilich gewiß; allein die Grundsätze, nach denen man in Polen gehandelt hat, sind wenig besser gewesen, als jene, wornach man in Spanien und Portugal verfährt, und wenn man auch wirklich zugibt, daß den beiden Kaisern Alexander und Nikolaus manche Abscheulichkeiten und Rechtsverletzungen, die in dem erstern Lande begangen sind, nicht bekannt wurden, so war dies ihre eigene Schuld, und die Vernichtung der polnischen Konstitution, wodurch alle etwanige Verbindlichkeiten der Polen gegen sie aufgehoben wurden, war ihr eigenes Werk.

Eben so wenig, wie die Einwohner des jetzigen Königreichs Polen, können die aufgestandenen Einwohner Lithauens und der übrigen, Rußland einverleibten polnischen Provinzen einer ungerechten Empörung beschuldiget werden. Alle die Handlungen und Verträge, wodurch diese Provinzen von Polen losgerissen und mit dem russischen Reiche vereiniget wurden, waren, wie bereits früher gezeigt worden, ungerechte, mit wahrhaft räuberischer Gewalt vollzogene, von Anfang an nichtige Usurpationen, die der anmaßenden Macht keine Rechte geben, und den Bewohnern jener Länder keine Pflichten auflegen konnten. „Polens Fall,“ sagt Brougham, „wird ewig die Ruchlosigkeit Rußlands, die Treulosigkeit Preußens, den Beitritt Oesterreichs und die stumpfsinnige Unthätigkeit Europa's anklagen. Bis zur ersten Theilung jenes Landes wurden die Heiligkeit eines alten Besitzes und die Rechte eines Volks auf seinem eigenen Boden als unverletzbar betrachtet; dies war ein erhaltender Grundsatz der europäischen Unabhängigkeit. Die Fortschritte der Civilisation, welche er begünstigte und befestigte, gaben ihm neue Kraft. Die Eifersüchteleien der großen Mächte, und die weisen Berechnungen der kleinern Staaten schienen ihn

zur Genüge zu beschützen. Es bildeten sich Bündnisse und langwierige Kriege folgten einander, um die gefahrdrohende Vergrößerung einer Nation durch rechtmäßige Eroberungen zu hemmen; der einzige Zweck aller Unterhandlungen und Kriege war, es zu verhüten, daß kein Volk die Macht erlangte, den andern zu schaden.

„Dieser Grundsatz war nicht weniger weise, als gerecht, und die Beschützung des politischen Gleichgewichts war die einzige wirkliche Gewährleistung, welche alle unabhängige Nationen gegen Unterdrückung sicherte. Die Theilung Polens bot der Welt den Anblick einer Nation dar, die ihres alten Besitzthums beraubt wird, ohne daß die mindeste, von ihr begangene Unbill zum rechtfertigenden Vorwande des Anfalls gedient hätte. Man nahm sich nicht einmal die Mühe, dem Kriege jene Formen zu geben, welche erforderlich waren, um diese verhaßte Räuberei unter den Namen von Eroberungen zu verhüllen; es war nicht bloß ein Angriff auf das politische Gleichgewicht, das große Bollwerk der Nationen, sondern vielmehr die Vernichtung der nationalen Unabhängigkeit selbst *).“

---

*) Sa chute (la chute de la Pologne) accusera éternellement la scélératesse de la Russie, la perfidie de la Prusse, la vile accession de l'Autriche et la stupide inertie de l'Europe. Jusqu'à son premier partage, la sainteté d'une ancienne possession et les troits d'un peuple sur son propre sol avaient été respectés comme inviolables; c'etait là un principe conservateur de l'indépendance européenne. Les progrès de la civilisation qu'il contribuait à seconder et à consolider, lui donnaient une nouvelle force; les jalousies des grandes Puissances et les sages combinaisons des petits états semblaient le protéger suffisament. Des Confédérations se formaient, de longues guerres se poursuivaient pour prévenir le dangereux agrandissement d'une nation par des conquêtes legitimes: empecher qu' un peuple n'acquit le pouvoir de nuire aux autres, était l'unique objet des négociations et des guerres.

Ce principe n'était pas moins sage que juste et le maintien de la balance politique formait la seule garantie réelle qui mit toutes les nations indépendantes à l'abri de l'oppression. Le partage de la Pologne à donné au monde le spectacle d'une nation dépouillée de son ancien territoire, sans que le moindre tort ait servi de prétexte pour justifier l'attaque;

Jene Theilungen und erzwungenen Theilungsverträge, die man durch die unwürdigsten Lügen zu beschönigen und zu rechtfertigen suchte, konnten den usurpirenden Mächten keine Rechte erwerben, und den Bewohnern der geraubten Provinzen keine Unterthanenpflichten aufbürden. Das fühlte sogar Alexander, so eifriger Beschützer und Vertheidiger der unbeschränkten despotischen Willkühr er war; sonst hätte er nicht 1817 Joseph Poniatowski's Leiche von Warschau nach Krakau bringen und mit den größten kriegerischen und religiösen Feierlichkeiten in die väterliche Gruft dieses Helden beisetzen lassen; sonst hätte er es gleichfalls nicht zugegeben, daß die Asche Kosciuszko's, der 1817 in der Schweiz starb, von Solothurn nach Krakau gebracht und mit den sämmtlichen Zeichen seiner Würde und allen kriegerischen Trophäen in der letztgenannten Stadt auf die feierlichste und glänzendste Weise hätte beigesetzt werden dürfen; sonst würde er endlich nicht selbst die Einwohner von Krakau aufgefordert haben, diesem unsterblichen Helden, der so muthvoll gegen die Vollziehung jener schändlichen Verträge und gegen die Zerstückelung seines Vaterlandes kämpfte, ein Ehrendenkmal zu errichten. So mußte selbst der absolute Selbstherrscher, der den unbeschränktesten Despotismus zu einem Religionsgrundsatz erheben wollte, vor den Augen der ganzen Menschheit in unwiderstehlichen Aufwallungen von Gerechtigkeitsgefühl selbst die Unverbindlichkeit jener, auf die gewaltsamste und empörendste Weise erzwungenen Verträge und die Ungerechtigkeit der, darauf gegründeten Zerstückelung der polnischen Republik feierlich anerkennen!

Aber gesetzt auch, alle jene Verträge wären auf eine gül-

---

même on ne prit pas le soin de donner à la guerre ces formes qui auraient pu permettre de déguiser cette odieuse rapine, sous le nom de conquêtes; ce ne fut seulement une atteinte portée à la balance politique, ce grand boulevart de l'indépendance des nations, ce fut la déstruction de l'indépendance nationale elle même. Brougham Précis historique du Partage de la Pologne, p. 146—148.



tige Weise geschlossen, gesetzt ferner, der Wiener Kongreß hätte wirklich das Recht gehabt, über das Schicksal der polnischen Nation zu verfügen, und der König von Sachsen wäre vollkommen befugt gewesen, auch ohne Zustimmung der Einwohner des Herzogthums Warschau die Souveränetät über dasselbe an Rußland, Oesterreich und Preußen zu übertragen; so würde doch nicht allein die schnöde, treulose und eidbrüchige Nichterfüllung der Konstitution, sondern selbst die, alle Unterthanenpflichten aufhebende Verletzung der heiligsten und unveräußerlichsten Rechte der Völker und der Menschheit den Polen die vollkommenste Befugniß gegeben haben, das zu thun, was wirklich von ihnen geschehen ist.

Millionen Menschen können nicht dazu erschaffen seyn, um ihr ganzes zeitliches Glück, und wohl gar das Glück aller ihrer Nachkommen der schrankenlosen Herrschgier, der Laune und den Leidenschaften eines Einzigen oder einiger Wenigen zu opfern, die bloß aus dem thörichten Grunde, weil sie von einer gewissen Familie herstammen, sich berechtigt glauben, jene Millionen nach Willkühr tyrannisiren und der kostbarsten Güter des Lebens, ja des Lebens selbst berauben zu dürfen. Der Zweck aller Regierungen und ihre erste Pflicht ist, die Rechte ihres Volks und jedes Einzelnen zu beschützen, aber nicht sie muthwillig mit Füßen zu treten, oder treten zu lassen. Sobald dieß Letztere entweder von dem Regenten selbst, oder, mit seiner Genehmigung, von seinen Untergeordneten geschieht, ist seine Regierung nicht allein zwecklos, sondern auch zweckwidrig, und das Volk ist befugt, sie einem andern zu übertragen. Der Mensch hat Rechte, die er nicht veräußern und sich von Niemanden nehmen lassen darf. Es sind alle jene Rechte, durch deren freie Ausübung seine sittliche und geistige Veredlung, und also die Erreichung des, ihm von der Vorsehung bestimmten Ziels bedingt wird. Er ist folglich nicht bloß berechtigt, sondern selbst verpflichtet, sich jeder Gewalt zu entziehen, die ihm diese unveräußerlichen Rechte entreißen, und an ihrer freien Ausübung ihn hindern will.

So wenig ein Mensch befugt ist, sich selbst, mit Aufopferung seiner Sittlichkeit, zum sclavischen, willenlosen Werkzeuge eines Andern zu machen, eben so wenig, oder noch weit weniger ist er berechtigt, seine Nachkommen der unbeschränkten Willkühr eines Andern zu unterwerfen, und sie dadurch der moralischen Freiheit, das heißt, des Rechts zu berauben, sich in Hinsicht ihrer Handlungen selbst zu bestimmen; denn dieß ist unter allen Gütern des Menschen das erste, das heiligste und unveräußerlichste!

Man kann nicht läugnen, daß die russische Regierung sowohl in dem jetzigen Königreiche Polen, als in den Provinzen, welche dem russischen Reiche einverleibt sind, manche gute und nützliche Einrichtungen getroffen habe; allein sie sind bei weitem nicht hinreichend, um auch nur den zehnten Theil desjenigen Uebels zu vergüten, was Rußland in den letzten zehn Jahren den Polen zugefügt hat, geschweige dann all' das Unglück und Elend, was seit Katharina's Thronbesteigung bis jetzt durch die russische Politik über die polnische Nation verbreitet worden ist. Ueberdieß würde diese, wenn sie nicht auf so gewaltthätige Weise von Rußland an allen Verbesserungen ihres innern Zustandes gehindert, und durch die räuberische Zerstückelung ihres Landes, so wie durch kostbare und blutige Kriege, und durch eine, gleichfalls von Rußland ausgehende Hemmung aller freien, geistigen Mittheilung zu Boden gedrückt worden wäre, sich schon längst zu einer weit höhern Stufe von Wohlstand, Veredlung und Aufklärung erhoben haben, als sie unter der Oberherrschaft der russischen Czare, so lange diese nemlich bleibt, was sie ist, jemals würde erlangen können. Unter einer so despotischen Regierung, wie jene war, unter welcher das konstitutionelle Polen seit fünfzehn Jahren geseufzt und geschmachtet hat, kann von geistiger und sittlicher Vervollkommnung, von Glück und von Wohlstand einer Nation gar die Rede nicht seyn! Außerdem geschah auch das Meiste von dem wenigen Guten, was die russische Dynastie in Polen gestiftet haben will, aus

bloßer Ostentation und Alles mit polnischem Gelde! Damit ist aber das schuldlose Blut der Frauen, der Kinder, der Greise nicht versöhnt, die von den Russen auf das Martervollste gemordet wurden; damit sind die vielen Tausende, die in dem heiligen Kampfe für ihr Vaterland starben, oder von den Russen aus demselben verbannt, in den kalten, eisigen Steppen Siberiens umkamen, oder in Italien, in Egypten, in Spanien, in Deutschland, Preußen und Rußland auf den Schlachtfeldern in fremden Kriegen den Heldentod fanden, oder in den finstern russischen Kerkern ihr trauriges Daseyn beschlossen, nicht wieder ins Leben zurück gerufen! Die von den Russen, auf Befehl der Weltbeglückerin Catharina, niedergebrannten Städte und Dörfer liegen noch, wie Praga, in Trümmern; viele Familien, die von den wilden russischen Horden beraubt, aus dem blühendsten Wohlstande in die drückendste Armuth geriethen, sind theils vor Kummer und Gram ausgestorben, theils nie wieder zu dem vorigen Glücke gelangt. Und warum all' dieß Elend? Warum? Um die unersättliche Herrschgier und Ländersucht Catharina's der Großen, der Weltbeglückerin, zu befriedigen, um ihrer despotischen Willkühr zu genügen, darum mußten alle die Ströme unschuldigen Bluts vergossen, die vielen tausend Menschen gemordet, die glücklichen Länder, Städte und Dörfer verwüstet und überall Elend und Unglück in Polen verbreitet werden. Und was soll man von den Gräueln der neuern und neuesten Zeit sagen, die unter Alexanders und Nikolaus Regierung von Konstantin, Roznięcki und ähnlichen Menschen, theils mit ausdrücklicher, theils mit stillschweigender Genehmigung ihrer Herrscher verübt wurden? Doch — davon im nächsten Bande mehr!

Wahrlich, Rußland möchte sich doch ja hüten, so laut in seinen Manifesten von den großen Wohlthaten zu reden, welche die Polen von den Russen empfangen haben, und von der Dankbarkeit, die sie ihnen dafür schuldig seyn sollen. Die Akten liegen in allen Sprachen der Civilisation

der ganzen gebildeten Menschheit vor Augen, und einem Jeden steht die Einsicht offen! Ein jeder Unbefangene wird wissen, daß die Polen den Russen wohl Flüche und Verwünschungen, aber keine Dankbarkeit und keine Segenswünsche schuldig sind.

Die Völker sind mündig geworden; sie wollen und werden keine Gräuel der Art ferner dulden; und wenn gleich wirklich hier oder dort ein altes wurmstichiges Gerüst mit Sammt überzogen zusammen stürzen müßte! Das Unrecht, das einigen Hunderten, oder auch nur einem Einzigen geschieht, wird in unsern Tagen mit Blitzesschnelle allen gebildeten Völkern bekannt, von Millionen Menschen nachempfunden, und über kurz oder lang von großen Nationen furchtbar gerächt werden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch einige Worte über einen Aufsatz sagen, der an sich zwar unbedeutend scheint, aber als ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteristik unserer Zeit erscheint. Dieser Aufsatz ist ursprünglich in der nordischen Biene enthalten gewesen, aus dieser in die Petersburger Zeitung aufgenommen, und Auszugsweise, soweit er mir bekannt geworden, in der 96sten Nummer des Schwäbischen Merkurs von diesem Jahre abgedruckt. Da die Petersburger Zeitung, soviel ich mich erinnere, auch Hofzeitung ist, so wird dieser Aufsatz unstreitig an der Newa courfähig oder courmäßig gewesen seyn.

„Jene Politiker," beginnt der Verfasser, „schwatzen davon, daß man, zur Stillung des Blutvergießens, den Aufrührern nachgeben, mit ihnen in Unterhandlung treten, ihre Forderungen bewilligen müsse."

Jene Politiker meinen es gewiß gut, denn schwerlich wird Ebed Melech der Mohr, der den Propheten Jeremias aus dem Koth zog, auch den Herrn Feldmarschall Grafen von Diebitsch-Sabalkanski herausziehen; denn Jeremias war ein ächter Prophet, Diebitsch-Sabalkanski ist aber ein falscher Prophet, da er beim Antritt

seines Feldzuges prahlte, er würde am 21. Februar an der Spitze seines Heeres in Warschau einziehen, und bis jetzt noch nicht eingezogen ist. Daß er in Warschau seinen Einzug halten wird, ist sehr wahrscheinlich, aber auf welche Art? Ich hoffe, in dieser geschichtlich-politischen Darstellung hinlänglich gezeigt zu haben, daß die Polen auf keine rechtmäßige Weise dem russischen Scepter unterworfen worden sind, denn weder die, mitten im Frieden von Rußland gewaltsam erzwungenen Verträge, noch die Beschlüsse des Wiener Kongresses, der keineswegs befugt war, über das Schicksal der polnischen Nation, die nicht einmal auf jenem Kongreß einen Stellvertreter und Wortführer hatte, zu entscheiden, konnten der letztern Pflichten auflegen, und dem Kaiser Alexander Rechte übertragen, die jene Versammlung von Fürsten und Diplomaten selbst nicht besaß. Wären aber auch die Polen durch den gezwungenen Huldigungseid, welchen sie den beiden Kaisern und der Konstitution geschworen haben, rechtlich als Unterthanen verpflichtet worden, so sind durch die treulose Vernichtung und Verletzung der Verfassung, deren treue Erfüllung von Seiten der russischen Selbstherrscher die ausdrückliche Bedingung war, unter welcher jener Eid geleistet wurde, alle Rechte Rußlands gegen Polen, und alle Verbindlichkeiten Polens gegen Rußland aufgehoben, und man kann folglich die Polen nicht weiter mit den Ehrentiteln: Aufrührer, Empörer und Rebellen bezeichnen.

Werden aber die Bewohner des jetzigen Königreichs Polen nach so vielem Blutvergießen und nach so vielen Siegen sich mit der Gewährung ihrer anfänglichen, sehr gemäßigten Forderungen abfinden lassen und gar unter den russischen Scepter zurückkehren? Daran ist sehr zu zweifeln! Sie würden äußerst unbesonnen handeln, wenn sie nicht in dem gegenwärtigen Augenblick alle die Länder, welche früher an Polen gehört haben, und sich jetzt unter russischer Herrschaft befinden, Kurland, Semgallen und selbst Liefland mit eingeschlossen, von Rußland zurück verlangten; denn Polen muß

wieder ein mächtiger Staat werden, wenn er gegen den ungeheuern Koloß im Norden, so wie gegen seine Nachbarstaaten sich schützen, und zugleich der Civilisation zur Vormauer gegen den barbarischen und despotischen Norden dienen soll. Was Polen durch Gallizien und Lodomerien an Oesterreich verloren hat, das muß es durch die Einverleibung Lieflands und Kurlands wieder zu gewinnen trachten, und dadurch zugleich sich Häfen verschaffen, um seine vielen und vortrefflichen Waaren an andere Nationen absetzen zu können. Dann kann Polen ein glückliches, blühendes und wohlhabendes Land werden, und auch in dieser Hinsicht wesentlich zum Glücke und zum Wohlstande der übrigen Staaten Europa's beitragen. Daß die Bewohner von Liefland, Kurland und Semgallen, die auf einer hohen Stufe geistiger Ausbildung stehen, sich der polnischen Nation, welcher sie früher schon angehörten, mit Freuden anschließen werden, ist vorauszusehen, denn jene Völkerschaften würden schon lange das harte Joch der Willkühr von dem zerfleischten Nacken abgeschüttelt haben, wenn es ihnen irgend möglich gewesen wäre. Sie wünschen und bedürfen freien Geistesverkehr zu ihrer Vervollkommnung und Gesittung, und dieß schönste, heiligste Gut der Menschheit, durch dessen Besitz es allein möglich ist, die hohe Bestimmung des Menschen, geistige und sittliche Veredlung zu erreichen, wird ihnen von der Autokratie schnöde und selbstsüchtig verweigert. Die Kurländer, die Liefländer und Semgaller wissen aber den Werth dieses Guts zu würdigen, und werden keine Mittel scheuen, es wieder zu erlangen, zumal, da sie mit Sicherheit erwarten dürfen, daß die Finnländer in jeder Stunde bereit sind, den ihnen ungerechter Weise von dem Autokraten Alexander aufgedrungenen Scepter gegen die milde, zeitgemäße konstitutionelle Regierung Schwedens zu vertauschen.

Die Einwohner Galliziens, Lodomeriens und der übrigen polnischen Provinzen, welche der österreichischen Monarchie einverleibt sind, werden wahrscheinlich am Leichtesten dem

Wunsch entsagen, mit dem ursprünglichen Vaterlande wieder vereinigt zu werden. Sie sind durch das starke Band der Religion mit den Bewohnern der ältern österreichischen Staaten verbunden, und hegen keinen Nationalhaß gegen die Letztern, denn nie hat Oesterreich sich gegen die, unter seine Herrschaft gekommenen Polen solcher Gräuel und Unthaten schuldig gemacht, wie dieß von den Russen geschehen ist! — Ueberhaupt muß Polen das Wohlwollen und die Freundschaft Oesterreichs sich möglichst zu bewahren suchen, und lieber diesem Staat, als irgend einem andern ein Opfer bringen! Oesterreich und Polen sind einander zu wechselseitigem Beistande gegen zwei engverbundene Nachbaren, die auch in Deutschland mehrere mächtige Mitverbündete haben, nothwendig, und in dieser Hinsicht kann bei keinem von ihnen der Umstand in Betracht kommen, ob das Prinzip ihrer Regierung ein unbeschränkt monarchisches oder ein republikanisches sey.

„Sie (nemlich die liberalen Politiker) vergessen," fährt der Verfasser jenes Aufsatzes fort, „sie vergessen, daß Rußland es im gegenwärtigen Fall nicht mit einer Macht zu thun hat, welche endlich mit diesem Reiche einen Frieden auf gegenseitig bestätigte Bedingungen schlöße, noch mit einem Volke, das die Erfüllung seiner wirklichen oder vermeinten Bedürfnisse suchte, sondern mit einer Handvoll Unruhestifter, zum Theil jener Gesellschaft von Volksaufwieglung angehörig, welche ihre Grundsätze überall ausstreut, und ihre Missionäre nach allen Gegenden hin versendet, weit entfernt, die Wohlfahrt jener Gegenden: Belgiens, Polens und Italiens zu bezwecken, sondern vielmehr die Ausführung ihrer politischen Grundsätze."

Welche Schande für den großen Feldhauptmann und falschen Propheten Diebitsch-Sabalkanski, daß er sich von einer Handvoll Unruhestifter immer in einem fort schlagen und besiegen, und zuletzt in einen Morast treiben läßt, woraus ihn weder der heilige Nikolaus, noch der

Erzengel Michael *) herausreißen kann! Er, der große Türkenbändiger, der gewissenlos und voll Ehrgeizes, seinen Monarchen, welcher zum Nachgeben geneigt war, und ihn um Rath fragte, zu einem unbesonnenen Kriege gegen ein Volk aufreizte, das nichts weiter forderte, als was es mit Recht fordern konnte, muß mit einer Armee von mehr als 200,000 Mann und 260 Kanonen einer Handvoll Unruhestifter unterliegen! Welche Schande! Man sieht, daß die russischen Schriftsteller meisterhaft die Kunst verstehen, den Heldenmuth und die Tapferkeit ihrer Kriegsheere zu erheben, und ihren Feldherren Schmeicheleien zu sagen!

Wo ist aber jene Gesellschaft von Volksaufwieglern? Wo hält sie ihre Zusammenkünfte? Von welchem Ort sendet sie ihre Missionäre aus? Man sieht wohl, daß noch immer unter den hirnlosen Schädeln der Moskowiter die alten Gespenster spuken, von denen Alexander und Nesselrode auf den Fürsten- und Ministerkongressen so viel zu erzählen wußten, und die man zu nichts weiter, als zum Vorwande gebrauchen konnte, um den Völkern die Erfüllung der heiligsten Zusagen zu verweigern, welche man ihnen in den Tagen der Angst und der Noth, wo Napoleon alle Throne zu stürzen drohte, gegeben hatte! Revolutionen, wie in Frankreich, Belgien, Polen und einigen Staaten Deutschlands sich ereignet haben, und höchst wahrscheinlich noch in andern Ländern statt finden werden, sind nicht das Werk geheimer, aufwiegelnder Gesellschaften, sondern das ganze natürliche Ergebniß des ungeheuern Drucks, der auf den Völkern lastet, der Verweigerung aller ihnen gegebenen Verheißungen, und der tiefgefühlten Nothwendigkeit eines bessern Zustandes. Um ein Volk zum Aufstande zu bringen, bedarf es nichts weiter, als eines so furchtbaren, empörenden Despotismus, wie derjenige war, der unter Alexanders und Nikolaus Regierung

*) Den man übrigens keineswegs mit dem Erzteufel Michael in Lissabon verwechseln muß.



über Polen gewaltet hat *). Bestellt nur überall Männer, wie Konstantin, zu Gewalthabern, und solche Schurken, wie Rozniecki zu Polizeipräsidenten, dann werden mit Blitzesschnelle sich alle Nationen erheben, und alle Throne für erledigt erklären. Wo man den Völkern hält, was man ihnen versprochen hat, wo man nicht arglistig und betrügerisch mit Worten spielt; wo man nicht meineidig und treulos die geleisteten Schwüre und Verheißungen bricht, und alle Rechte der Menschen auf das Unwürdigste mit Füßen tritt, da werden keine Aufwiegler im Stande seyn, ein Volk zur Empörung zu reizen, denn wenn auch Mancher sehr gut fühlt und einsieht, daß dieses oder jenes anders und besser seyn könnte, so wird er deßhalb nicht sein und der Seinigen Glück, Ehre und Leben aufs Spiel setzen, um durch gewaltsame Maßregeln das zu erringen, was nach und nach ohnehin gebessert werden kann, zumal da jeder Vernünftige weiß, daß alle menschlichen Einrichtungen, und, wenn sie gleich noch so gut und vollkommen scheinen, nie den höchsten Grad von Vollkommenheit erlangen und nie Allen gefallen können. So wenig es dem einzelnen Staatseinwohner möglich ist, es allen seinen Mitbürgern recht zu machen; eben so wenig ist ein Fürst und eine Regierung im Stande, die Wünsche aller Menschen, die in einem Staat wohnen, zu befriedigen, denn dazu gehört mehr, als irdische, dazu gehört göttliche Macht. Doch — wir wollen unsern nordischen Skribler weiter hören!

„Sie (nemlich die Handvoll Unruhestifter, von denen der falsche Prophet Diebitsch-Sabalkanski mit seinem großen Heere allenthalben geschlagen und geängstiget wird), sie haben sich verschworen, um überall Zerrüttung und Gesetz-

*) Man sehe besonders die Schriften: Polens Schicksale seit 1765 u. s. w., Paris 1831; die große Woche der Polen u. s. w., aus dem Polnischen übersetzt, Leipzig bei Brockhaus 1831; Bemerkungen über den Zustand Polens unter russischer Herrschaft von C. G. Freimund, Leipzig bei Brockhaus 1851; das „Ausland" vom Februar 1831 u. s. w.

losigkeit zu verbreiten, und umzustürzen Alles, was dem Menschengeschlecht theuer und heilig ist."

Welche hohe Achtung hat dagegen nicht Catharina dem Allem bewiesen, was dem Menschengeschlecht theuer und heilig ist! Wir wollen ihre Handlungen gegen Einzelne, gegen ihren Gemahl Peter III., gegen den Prinzen Iwan, die Prinzessin Tarrakanoff und Andere übergehen, und fragen bloß: wie hat sie in Hinsicht der polnischen Nation gehandelt? Hat sie derselben nicht alle die Güter entrissen, die einem Volk theuer und heilig sind, Vaterland, Freiheit und Selbstständigkeit? Hat sie nicht Bürger gegen Bürger, Landsleute gegen Landsleute, die Untergeordneten gegen ihre Obern verhetzt, um Polen in den Zustand allgemeiner Wirren und innerer Gährung zu versetzen, und sich des unglücklichen Landes zu bemächtigen? Hat sie nicht im entehrenden Bunde mit den schändlichsten Hochverräthern, überall in Polen Zerrüttung und Gesetzlosigkeit zu verbreiten gesucht, um ihre herrschgierigen Absichten zu erreichen? Wo ist ein Unrecht, dessen sie sich nicht zur Ausführung ihrer ehrgeitzigen und ausschweifenden Entwürfe bedient hätte? Hat sie nicht Staatsbürger und Beamte durch niederträchtige Bestechungen, durch lockende Verheißungen und schreckliche Drohungen und Mißhandlungen bewogen, ihren, dem Vaterlande geschwornen Eiden ungetreu zu werden und werden zu müssen? Und was ist unter den Regierungen der Kaiser Alexander und Nikolaus in Warschau und Polen geschehen? Welche Achtung hat man da den heiligsten, theuersten und unveräußerlichsten Rechten der Menschen bewiesen? Man hat sie alle mit der despotischsten Frechheit verhöhnt, und auf das Unwürdigste mit Füßen getreten!

O, diese elende Klike von verächtlichen Schmarotzern und Skriblern, die durchaus unfähig ist, aus Thatsachen eine vernünftige Folgerung zu ziehen; wann will sie doch aufhören, die Gewaltigen der Erde, die oft schon thöricht genug sind, noch mehr zu bethören!

Alexander, der erhabene Beschützer der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe Europa's, der Hochwächter des unbeschränkten Despotismus und des göttlichen Legitimitäts- und Stabilitätssystems, welches den Völkern so viele Thränen und so viel Blut gekostet hat; dieser Alexander, der nach der Herrschaft über die ganze Welt gierte, that den englischen Ministern im Jahre 1821 den, in Wahrheit läppischen Vorschlag, „eine fremde Armee nach England übersetzen zu lassen, um die Freiheit der Parlamentsverhandlungen zu sichern*)," nemlich auf dieselbe Manier, wie in Grodno und Warschau. Dieser Antrag bewies wohl deutlich genug, daß das hohe Haupt durch seine autokratische Ueberspanntheit bereits zu sehr gelitten hatte, denn selbst der Schein von Bereitwilligkeit auf Seiten des Königs von England, auf einen solchen Entwurf einzugehen, würde demselben die Kronen von Großbritannien und Irland gekostet haben, und der Czar aus Mitternacht hätte froh seyn können, wenn die stolzen Britten ihn, zur wohlverdienten Züchtigung seiner Herrschgier und seines gränzenlosen Uebermuths, bloß mit der gänzlichen Zerstörung seiner Marine abgestraft und ihm gebieterisch vorgeschrieben hätten, niemals, auch nur eine einzige Fregatte wieder bauen zu dürfen. So wenig kannte Alexander, der damals über die ganze Welt herrschen wollte, den Geist, die Interessen, die Macht und die Verfassungen der Nationen! Er dachte durch einen zweiten Repnin, Sievers oder Igelström in London dasselbe ausführen zu können, was seine Groß-Mutter in Warschau und Grodno bewirkt hatte! O risum teneatis, amici! Wie konnte doch der Stifter des scheinheiligen Bundes auf solche abentheuerliche Grillen verfallen!

Wie sehr übrigens dieser fromme, weise und hochgepriesene Monarch gleichfalls bemüht war, nicht allein in Polen,

---

*) Brougham Précis historique du partage de la Pologne, p. 181 et 182.

sondern „überall Zerrüttung und Gesetzlosigkeit zu verbreiten, und umzustürzen Alles, was dem Menschengeschlechte theuer und heilig ist," beweist die wichtige, allgemein bekannte Thatsache, daß er durch seine Gesandten die schwedischen Generale und Befehlshaber bestechen und aufwiegeln ließ, die Fahne der Empörung aufzupflanzen, und daß er, als dieß geschehen war, sich auf höchst widerrechtliche Weise zu Anfange des Jahres 1808 des Großfürstenthums Finnland bemächtigte, welches schon Jahrhunderte lang zu Schweden gehört hatte, und den dritten Theil dieses Königreichs bildete *). Wie konnte Alexander bei einem solchen Verfahren, wie dieses, von Gerechtigkeit, von Ruhe und gesellschaftlicher Ordnung, und von den heiligen Pflichten sprechen, welche die Lehre Jesu dem Menschen auferlegt? Aber Alles war bei ihm Heuchelei! So wie er die Polen täuschte, so wollte er mit seinen frömmelnden, salbungsvollen Worten die ganze Menschheit und Gott selbst täuschen. Immer trug er in Polen die Konstitution, die er auf das Empörendste und Treuloseste brach, auf den Lippen, denn er, der andere Fürsten von ihren Eiden und von der Erfüllung ihrer feierlichsten Verheißungen lossprach, hielt sich durch gar keine Pflichten gebunden, und suchte immer nur das, was man wünschte zu scheinen, niemals es zu seyn!

Wie kann man nun, unter solchen Umständen, russischer Seits noch über Faktionen jammern und wehklagen, „die angeblich Zerrüttung und Gesetzlosigkeit zu verbreiten und Alles umzustürzen suchen, was dem Menschengeschlechte theuer und heilig ist?" Ein Volk, dessen Gewalthaber kein Bedenken tragen, die Kriegsanführer und Beamten anderer Staaten durch Bestechungen und lockende Verheißungen zum Meineide und zum Treubruch gegen ihr Vaterland und ihre rechtmäßigen Regenten zu verleiten, befindet sich wahrlich nicht in dem

*) Man sehe Brougham a. a. O. S. 175.

Fall, dergleichen Beschwerden vor den Augen und den Ohren der ganzen gebildeten, und von den Ereignissen sehr gut unterrichteten Menschheit laut werden zu lassen.

„In Unterhandlung mit diesen Leuten treten, ihnen nachgeben, hieße den Bösewichtern und Volksbetrügern aller Länder Sieg und Triumph verleihen und Aufstände und Empörungen aufmuntern, welche die Reiche untergraben, und die Unterthanen in gränzenlose, unzählige Mißgeschicke stürzen. Die Pflicht der Tugend ist, gegen die Bosheit zu kämpfen, und Rußland, indem es dem Uebermuthe der Empörung und Zügellosigkeit ein Ziel setzt, erfüllt dadurch eine Schuldigkeit gegen seine Unterthanen und gegen die ganze gebildete Welt."

Am Ende wird aber doch kein anderer Ausweg bleiben, als mit jenen Leuten, die hier als Bösewichter und Volks-Betrüger bezeichnet werden, zu unterhandeln, und Rußland wird sich dann glücklich schätzen können, wenn die letztern nicht mit etwas veränderten und mildern Worten erwiedern: „In Unterhandlung mit solchen Gewalthabern treten, ihnen nachgeben, hieße Völkerdrängern und Bedrückern aller Länder Sieg und Triumph verleihen, zu despotischer Willkühr und Tyrannei aufmuntern, und die polnischen Staatsbürger in eben so gränzenlose und unzählige Mißgeschicke zurückstürzen, als diejenigen waren, unter denen sie seit dem Jahr 1763, und besonders seit 1815 geschmachtet haben. Die Pflicht der Tugend gebietet, gegen die Bosheit zu kämpfen, und Polen, indem es Uebermuth des Despotismus und der Zügellosigkeit eines Konstantin, eines Rosniecki u. s. w. ein Ziel setzt, und gegenwärtig seine sämmtlichen widerrechtlich ihm entrissenen Provinzen zurückverlangt, erfüllt dadurch eine heilige Pflicht gegen seine Staatsbürger und gegen die ganze gebildete Menschheit."

Sehr wahrscheinlich werden die Polen in diesem Ton antworten, wenn man sich endlich gezwungen sehen wird, ihnen Unterhandlungen anzutragen, und ihnen dann vielleicht gar zumuthen wollte, unter das russische Sklavenjoch zurück

zu kehren. Es ist in der That zu bedauern, daß elende geistlose Schmarotzer, wie der Verfasser des hier Auszugsweise mitgetheilten Aufsatzes, durch Schreibereien solcher Art die Gewaltigen der Erde noch immer weiter zu verleiten, noch immer feindseliger gegen die Völker zu stimmen suchen. Menschen dieser Art haben bloß ihr eigenes Wohlseyn zum Zweck, und ahnen im Gefühl ihres eigenen Unwerths, so wie desjenigen ihrer Geistes- oder Fingererzeugnisse, oft nicht, wie großen, unsäglichen Schaden sie stiften. Ein Autokrat, der von Jugend auf wenig an ernstes Nachdenken, aber desto mehr an Weihrauch und Huldigungen jeglicher Art gewöhnt ist, findet Alles vortrefflich, was seiner Persönlichkeit schmeichelt, seinen oft sehr beschränkten Ansichten entspricht, und seinem Streben nach unbegränzter Willkühr das Wort redet, möge es auch übrigens so schlecht und gehaltlos seyn, wie es wolle. Ein Senfkörnlein, wie jenes Geschreibsel in der Petersburger Hofzeitung, kann, so unbedeutend es jedem Vernünftigen erscheint, auf autokratischem Boden zu einem ungeheuern Baum erwachsen, unter welchem alle böse Vögel der Hölle nisten. Wir Menschen und die Selbstherrscher sind auch Menschen, so gut wie wir Andere, nur mit dem Unterschiede, daß sie aus Porzellanerde, wir aber aus gemeinem Töpferthon gemacht sind; wir Menschen, sage ich, sind immer sehr geneigt, Alles das gut, recht und wahr zu finden, was unsern Wünschen schmeicheln, und unsern Feinden nachtheilig seyn kann, und folglich kann ein solcher, aus einigen gestohlenen fremden Floskeln mühsam zusammen geleimter Aufsatz leicht einen Eindruck machen und Folgen für die ganze Menschheit haben, die gar nicht zu berechnen sind.

Weit entfernt, ein Feind der russischen Dynastie oder Nation zu seyn, weit entfernt, selbst wenn es in meiner Gewalt stände, auch nur ein Scherflein dazu beizutragen, eine gewaltsame Umwälzung im russischen Reiche befördern zu helfen, wünsche ich doch zum Beßten der Menschheit, daß dieß, aus so vielen heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzte Riesen-

reich sich nach und nach auflösen möge; denn es bedrohet, so wie es ist, nicht bloß alle Länder der Civilisation, sondern die vielen verschiedenen Völker können auch, so lange sie einen zusammenhängenden Staat bilden sollen, sich durchaus zu keiner bedeutenden Stufe geistiger und sittlicher Ausbildung erheben; ja selbst diejenigen, welche wirklich schon einen hohen Grad von Kultur erlangt haben, wie die Ingermannländer, Finnen, Liefländer, Esthländer, Kurländer und Semgaller müssen in ihrer weitern Entwickelung auf eine gewaltsame Weise gehemmt werden, indem der, aus so vielen verschiedenartigen, einander widersprechenden Theilen bestehende Staatskörper nur durch die Gewalt des strengsten Despotismus zusammen gehalten werden kann, und der Regent durchaus nicht im Stande ist, nur den hundertsten Theil seines unermeßlichen Reichs zu überblicken! Warum die Selbstherrscher Rußlands dennoch immer nach größerer Ausdehnung ihres Kaiserthums streben; warum sie blühende Länder und Städte verwüsten, Millionen Familien in Jammer und Elend stürzen, und Massen von Hunderttausenden, womit sie die öden, aber fruchtbaren Wüsten ihres ungeheuern Gebiets bevölkern könnten, theils auf den Schlachtfeldern durch feindliches Schwert und Geschütz, theils in den Lazarethen von verpestenden Krankheiten, theils durch den Hungertod hinraffen lassen, das würde ganz unbegreiflich seyn, wenn man nicht wüßte, daß despotische Herrschgier und Willkühr gar keine Schranken kennt, daß die Beförderung des Glücks der Völker und der Menschheit vielen Fürsten als eine unbedeutende, elende Posse erscheint, und daß die irdischen Herrgötter sich über alle Verantwortlichkeit gegen den ewigen Richter hoch erhaben wähnen, der aber einst strenge Rechenschaft von ihnen, denen er so viel gegeben hat, fordern wird.

Wäre es mir erlaubt, den drei kaiserlichen Brüdern einen Vorschlag thun zu dürfen, wodurch sie und alle, dem russischen Scepter unterworfene Völkerschaften nur gewinnen könnten, so

würde ich rathen, das übergroße Reich unter sich zu theilen, ehe es durch innere Erschütterungen auseinander gesprengt oder durch fremde Gewalt zerrissen wird. Möchte denn der Kaiser Nikolaus das europäische Rußland als Kaiserthum behalten, mit Ausnahme von Liefland, Kurland, Semgallen und den sämmtlichen, ehemals zu Polen gehörigen Provinzen, die, wieder mit diesem Lande vereinigt, einen selbstständigen, von Rußland und der russischen Dynastie für immer unabhängigen Staat bilden müßten. Dem Großfürsten Michael könnten die Provinzen Kasan, Astrachan, Grusinien, Erivan und überhaupt alle asiatischen Besitzungen, mit Ausschluß von Siberien, zu Theil werden. Der Cäsarowitsch Konstantin müßte den Kaiserthron von Siberien besteigen, und dem Feldmarschall und falschen Propheten Diebitsch-Sabalkanski ein kleines souveraines Herzogthum von etwa vierzig gevierten Meilen, in einer nicht allzu kalten Gegend, als Belohnung für seine, den Polen geleisteten Dienste einräumen; wogegen sich Diebitsch aber verpflichten müßte, nie wieder ein Kriegsheer gegen eine Nation anzuführen, die bloß gegen den unerträglichsten Despotismus und für die heiligsten und theuersten Güter und Rechte des Menschen kämpft, und sich an den Lorbeeren, die er am Balkan gepflückt, und an dem Weichselzopf, den er in Polen geholt hat, genügen zu lassen. Der Polizeiintendant Rozniecki endlich müßte in Siberien ein Mediatfürstenthum an den Gestaden des Eismeers bekommen, mit der Verbindlichkeit, seinem Lehnsherrn jährlich eine bestimmte Anzahl von Zobelfellen und blauen Füchsen zu liefern.

Auf diese Weise würde allen Theilen geholfen! Die Civilisation würde vom Norden her nicht weiter bedrohet, und der Kaiser Nikolaus behielte Länder und Unterthanen genug, durch deren Beglückung und Aufklärung er die Menschheit wegen des Uebels, das während seiner Regierung und durch den gegenwärtigen Krieg in Polen verursacht ist, wieder mit sich aussöhnen könnte. Von dem Hofe des Kaisers Michael

würde sich europäische Kultur und Gesittung auch über Asien verbreiten, und die Einwohner seines Reichs würden im Stande seyn, gegen die Bedrückungen der Kriegs- und Civilbeamten bei ihm Schutz und Hülfe zu suchen. Der Cäsarowitsch Konstantin aber nebst Diebitsch-Sabalkanski und Roznicki wären gleichfalls an ihrem Platz.

Es ist eine seltsame Behauptung, daß die Länder der Civilisation von Rußland nichts zu befürchten haben. Die Aktenstücke, welche man in Warschau gefunden, und die Drohungen des Kaisers Nikolaus vor dem Ausbruche der polnischen Revolution beweisen hinlänglich, was man zu besorgen hat. Das russische Reich kann, so wie es jetzt ist, nicht anders, als durch eine streng despotische Regierung zusammen gehalten werden, und eine solche Regierung muß alle liberalen Einrichtungen, alle freie Geistesmittheilung, alle Aufklärung und höhere Ausbildung ihrer Unterthanen oder vielmehr ihrer Sklaven als Gegenstände betrachten, die ihr selbst Verderben und Untergang drohen. Daher auch das, an Fanatismus gränzende Streben des Kaisers Alexander, alle freisinnige Ideen von der Erde zu verbannen; daher der glühende Haß Katharina's II. gegen die französische Revolution schon zu der Zeit, als noch gar von einem Robespierre und andern Schreckensmännern nicht einmal die Rede war. Uebrigens waren nicht die Grausamkeiten, welche während der Revolutionen verübt wurden, dasjenige, was Katharina und überhaupt alle despotischen Herrscher an derselben tadelten; sondern die Ideen, welche der Revolution zum Grunde lagen, waren der Gegenstand ihres Hasses und Abscheues, denn eben so empörende Grausamkeiten, und zum Theil noch schrecklicher, noch empörender, als alle, welche in Frankreich statt fanden, waren ja in Polen und in Rußland auf Katharina's ausdrücklichen Befehl, theils mit ihrer Genehmigung, in Menge verübt worden. Eben so arge Gräuel, wie Eulogius Schneider, Carrier, Robespierre und Marat, vollbrachte der preußische Oberst Szekuli in

Polen, um dort die revolutionären Ideen auszurotten, welche nach der Behauptung aller Feinde der Freiheit und der Rechte der Menschen die einzige Quelle jeder Ungerechtigkeit seyn sollten. Wie hätten also jene Gräuel, die gar jener Staatsveränderung nicht zur Last fielen, die Ursache der Bannflüche seyn können, welche man von den Thronen herab gegen die französische Revolution schleuderte?

Aber gerade jener Abscheu der nordischen Selbstherrscher vor allen liberalen Grundsätzen, worauf die konstitutionellen Verfassungen der civilisirten Völker beruhen, ist es, was die letztern am meisten zu fürchten haben! Alexander war immer bereit, mit großen Kriegsheeren gegen die Stimmung der Nationen und gegen das, ihm so furchtbare Ideenreich des Liberalismus zu kämpfen; ein Kampf, der eben so thöricht und für den unbeschränkten Despotismus eben so verderblich war, wie der Kampf des spanischen Ritters gegen die Windmühlenflügel für die Rippen des letztern. Die Nationen lassen sich wohl durch gewaltsame Mittel auf eine kurze Zeit betäuben und in Staunen und Schrecken versetzen, so wie man einen mächtigen Strom durch Schleusenwerke in seinem Laufe zurückhalten kann; allein bald gewinnen die Fluthen die Oberhand; sie durchbrechen das Bett, in welchem sie noch vor Kurzem ruhig und mit wenigem Geräusch dahin wogten, überschwemmen alle Gegenden umher, und reißen brausend die Schleusenwerke und den Erbauer derselben, der des gelungenen Meisterstücks sich freuet, mit sich fort! Alle jene Hemmschuhe, welche die Bedrücker und Verfinsterer der Menschheit erfunden haben, um die Räder am Wagen der Zeit aufzuhalten, die Censuren, die Bücherverbote, die geheimen Polizeien, die politischen und religiösen Inquisitionen werden mit denen, die sich ihrer bedienen, um das Fortschreiten der Menschheit zum Höhern und Bessern zu hindern, zerschmettert und vernichtet werden.

Uebrigens haben die, nach liberalen Formen regierten Völker der Civilisation große Ursache, zu wünschen, daß die un-

geheure, materielle Uebermacht Rußlands gebrochen werden, und Polen sich wieder als eine kräftige Scheidewand zwischen den gesitteten Nationen und der rohen, despotischen Willkühr des Nordens erheben möge. Es ist daher thöricht, die, von der letztern, den konstitutionellen Staaten drohende Gefahr als unbedeutend oder als gar nicht vorhanden darstellen zu wollen. „Rußland," sagt Flassan, „Rußland, welches man als Europa bedrohend, geschildert hat, wird durch das vergrößerte Oesterreich, durch Preußen und durch den, wieder hergestellten deutschen Bund in Schranken gehalten. Da durch die Vereinigung (réunion) des Herzogthums Warschau mit Rußland das letztere dem übrigen Europa näher gebracht ist, so wird es unter unmittelbarere Aufsicht des festverbundenen Kontinents versetzt, der gewiß weit mächtiger und Achtung gebietender ist, als Rußland. Wenn dieses von seinen Wintern beschützt wird, so hat dagegen Europa einen noch stärkern Schutz an dem hochsinnigen Geist der Unabhängigkeit, der nie eine Unterjochung gestatten wird *)." Das mag sehr troſtreich seyn für die übrigen Fürsten Europa's, nur nicht für die Völker der konstitutionellen Staaten!

Oesterreich hegt fast dieselben Grundsätze des unbeschränkten Monarchismus, wie Rußland, und Preußens Ansichten sind von diesen, wie die Erfahrung gelehrt hat, wenig verschieden. Uebrigens ist das letztere mit Rußland auf mehrfache Weise nahe verschwägert und verwandt, und wenn diese drei Mächte sich innig miteinander verbänden, so würde für die liberalen Verfassungen der deutschen Staaten sehr zu fürchten seyn, zumal da einige der Regenten gleichfalls mit Rußland, Preußen und Oesterreich in naher verwandtschaftlicher Verbindung stehen und vielleicht nicht ungerne die, ihre Gewalt beschränkenden Konstitutionen gegen eine absolute Herrschergewalt vertauschen würden. Aber wenn man auch hierauf kein Ge-

---

*) Histoire du Congrès de Vienne etc. T. 1. p. 337.

wicht legen will, so fragt sich doch, welchen Widerstand der deutsche, aus vielen ganz verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzte Bund, ohne Preußens und Oesterreichs Macht, dem weit überlegenen Rußland allein, oder gar diesem und den beiden andern antikonstitutionellen Mächten entgegen setzen wollte? Das, was die deutsche Nation gegen die allgemeine Einführung des monarchischen Absolutismus sichert und sichern kann, ist die Stimmung der verschiedenen Völkerschaften, aus denen sie besteht, und die sich schwerlich eine solche Maßregel, wie die Unterdrückung der liberalen Verfassungen gefallen lassen würden, so wie die Hülfe, welche die konstitutionellen Deutschen bei Frankreich finden möchten. Auf jeden Fall würde aber Deutschland alsdann der Schauplatz eines fürchterlichen Krieges werden, der leicht mit einer völligen Umkehr aller einzelnen Staaten endigen könnte.

Selbst aus diesem Grunde muß jeder Deutsche innig wünschen, daß Polen als ein konstitutioneller, entweder erblich monarchischer oder demokratischer, mächtiger und unabhängiger Staat wieder hergestellt werden möge; denn alsdann wird für die Selbstständigkeit der deutschen konstitutionellen Staaten weder von Rußlands, noch von irgend einer andern Seite so leicht etwas zu fürchten seyn.

Möge also jener Wunsch erfüllt werden! Möge Polen so herrlich und kraftvoll wieder aufblühen, wie es in seinen glänzendsten Zeiten gewesen ist. Es hat nie seinen Nachbaren ein Unrecht gethan, aber es hat sich die unsterblichsten Verdienste um ganz Europa erworben. Ein vortrefflicher, allgemein verehrter Mann sagte vor Kurzem in der französischen Deputirtenkammer: „Die Polen hätten Frankreich zweimal gerettet.“ Das ist ein großer Irrthum! Die Polen haben nicht allein Frankreich, sondern die ganze europäische Civilisation dreimal gerettet. Einmal unter Johann Sobieski, als Leopold I. von den Türken in seiner Hauptstadt Wien belagert wurde, und die letztern das ganze Festland Europa's mit

ihrem Joch bedroheten. Da eilte der tapfere, hochherzige Johann III. an der Spitze seiner muthvollen Polen dem Kaiser zu Hülfe; aber während Sobieski heranrückte, um das Oberhaupt des deutschen Reiches und ganz Europa von der drohenden Gefahr zu retten, berathschlagten die kaiserlichen Räthe in der Hofburg sehr ernstlich: ob man den Wahlkönig Johann Sobieski Majestät und die Republik Durchlaucht nennen sollte? Als nachher der Großvezier Kara Mustapha von den Polen, den Baiern und Sachsen unter Anführung dieses heldenmüthigen Königs Johann Sobieski geschlagen worden, und der undankbare Kaiser wieder frei war, da fragte Leopold: „wie er den König von Polen empfangen solle?" „Wie anders," rief voll Unwillen der Herzog Karl von Lothringen, der Stammvater des jetzigen Kaiserhauses, welcher selbst ein tapferer Kriegsheld war, „wie anders, als mit offenen Armen, und als den Befreier aus großer Noth, als den Befreier der Christenheit!" Allein Leopold I. empfing den König der Polen kalt, undankbar und gleichgültig; das war der Lohn für seine Hülfe, ohne welche ganz Europa vielleicht jetzt, so wie einst Griechenland, unter dem Joch roher Barbaren schmachten würde.

Das zweite Mal rettete Polen Frankreich und die ganze Civilisation in den Jahren 1791 und 1792 von dem nordischen Despotismus, womit Katharina ganz Europa bedrohete. Die stolze Selbstherrscherin glühte vor Zorn über Frankreichs Staatsumwälzung, und würde ihre Heere mit denen der übrigen Monarchen vereinigt, und vielleicht das ganze europäische Festland in das drückendste Sklavenjoch geschmiedet haben, wenn nicht die Polen ihren mächtigen Arm zurück gehalten und mit so großem Heldenmuth gegen den schrankenlosen Despotismus, dem sie freilich zuletzt erliegen mußten, gekämpft hätten.

Das dritte Mal, im Jahr 1830, retteten die Polen gleichfalls durch ihre Revolution nicht bloß Frankreich, sondern alle

konstitutionelle Völker Europa's von dem absoluten Despotismus, den der Kaiser Nikolaus ihnen aufbürden wollte, und schon mit lauter Donnerstimme auf Veranlassung der belgischen Ereignisse verkündete.

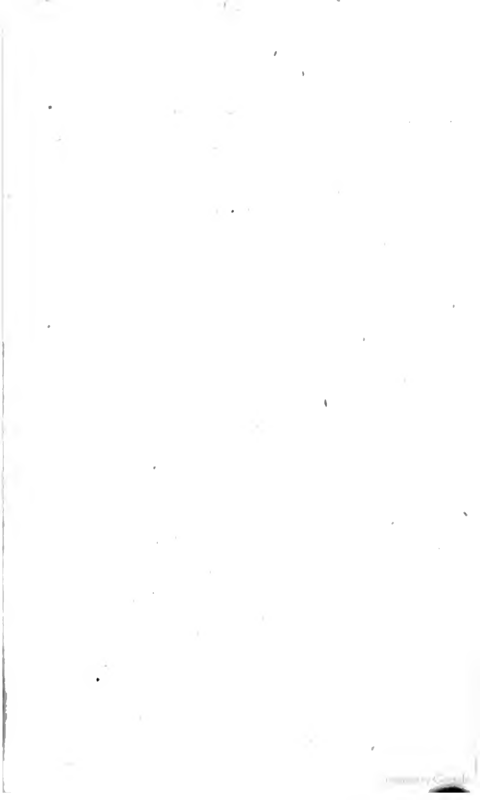
Und wie werden nun den Polen diese glänzenden, unsterblichen Verdienste gelohnt? Manche Fürsten, welche nach unbeschränkter Herrschaft trachten, verdammen sie als strafbare Rebellen und Empörer; die Völker jubeln laut über ihre Siege, und flehen zum Himmel für das Glück ihrer Waffen. Die Franzosen schicken ihnen Geld und die preußischen Behörden, welche gewiß nicht aus barmherzigen Samaritern bestehen, nehmen es, laut öffentlicher Blätter, der preußischen Neutralität vollkommen gemäß, auf gut Algierisch weg. Aber die holden Damen in Berlin zupfen mit ihren niedlichen Rosenfingern Charpie für die verwundeten polnischen Offiziere! Wie schön! Wie edel! Wie rührend! Und wie heilsam wird jene Charpie seyn, wenn sie mit den Silberthränen der Huldgöttinnen an der Spree bethaut wird! Guter Gott, welch' ein herrliches Ding ist es doch um die Charpie und um die Menschenliebe!

Aber Polen wird nicht untergehen! Herrlicher und kraftvoller, als jemals, wird es sich aus dem Staude der tiefsten Erniedrigung erheben, und allen, vom Sklavenjoch des Despotismus bedrückten Völkern zum Vorbilde dienen! Die Revolution ist im Fortschreiten; sie wird die Welt durchwandern, und das Menschengeschlecht wird nicht wieder zurück gehen! Kein Selbstherrscher, kein prahlender, blut- und ehrgeiziger Feldherr wird die Polen jemals wieder in die, von ihnen zerrissenen Fesseln schmieden, und ihren stolzen Nacken unter das eiserne Joch schrankenloser Willkühr beugen. Glaube, Hoffnung, Vertrauen zu Gott und zu sich selbst werden in dem Ringen nach Freiheit und Selbstständigkeit sie stärken! Aber Glaube, Hoffnung und Vertrauen zu Gott sind dem Tyrannen im Purpur fremd, der nur über Entwürfe zur Unterdrückung der Menschheit brütet, vor dem

Rauschen jedes Laubblatts erschrecken, und immer angstvoll für sein Daseyn zittern muß! Nur dem, der die Würde und die Rechte des Menschen achtet, bieten jene Kinder des Himmels freundlich die Hand, um ihn durch das dunkle, schaurige Thal des Lebens in ein schöneres Vaterland zu leiten, das ihm kein herrschgieriger Despot wieder entreißen darf.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Göthe.



Polen

und

seine Revolution.

Von

Hartwig Hundt-Radowsky.

Zweiter Band.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.

Polen
in
seiner Erhebung.

Von

Hartwig Hundt-Radowsky.

La révolution est en marche; elle fera le tour du monde, et le genre humain ne rétrogadera pas.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1831.



Historisch-politischer Ueberblick

der

Ereignisse Polens seit der Auflösung des polnischen Reichs bis zum Jahre 1831.

Treu und heilig, wie einst die Israeliten ihr, dem Tempeldienste geweihetes Opferfeuer, bewahrten Viele der Edlern unter den Polen den Vorsatz, die Selbstständigkeit ihres, von räuberischen Nachbarstaaten zerrissenen Vaterlandes herzustellen, und eine Nation, die einer solchen Idee fähig ist, ist auch fähig und werth, sie auszuführen. Polens weißer Adler wird sich wieder erheben, stolzer und kühner, als jemals unter den größten und beßten der polnischen Könige.

Polen war freilich im Jahr 1795 durch die Hände despotischer Herrschgier aus der Reihe der selbstständigen Staaten verlöscht, aber damit war die polnische Nation nicht untergegangen. Die hohen Erinnerungen an eine ruhmvolle Vorzeit und an die eigenen glänzenden Thaten, so wie der gerechte Zorn gegen ihre fremden Unterdrücker beseelte Vornehme und Geringe mit dem Muth, Freunde, Verwandte und Vaterland zu verlassen, und im Auslande, besonders in der Türkei und in Frankreich, sich um Hülfe und Beistand zur Wiederherstellung des polnischen Staats zu bewerben. Elias Treno und Kasimir von la Roche, der letztere von französischer Herkunft, aber in Polen geboren, entwarfen schon im November 1795 den Plan, eine polnische Legion unter der dreifarbigen französischen Fahne zu bilden.

Der tapfere General Johann Heinrich Dombrowski, der von Suwarow aus seiner Gefangenschaft entlassen

war, verband sich mit ihnen, und reiste nach Paris und nach Mailand, um mit der französischen Regierung und mit Bonaparte das Nähere über jenen Plan zu verabreden. Am 20. Januar 1797 erließ er an seine sämmtlichen Landsleute eine Aufforderung, sich mit ihm zu verbinden, um unter fremdem Himmel und unter fremden Heeren für die Befreiung und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen. Da versammelten sich in gar kurzer Zeit eine Menge von Polen um den muthvollen Anführer, der unter den siegreichen Fahnen Bonaparte's gegen die Oesterreicher focht. Von den Letztern giengen ganze Schaaren zu Dombrowski's Legion über; Andere nahmen, allen Gefahren Trotz bietend, ihren Weg mitten durch Deutschland, und Viele reisten durch die Türkei, um nach Italien zu gelangen.

In allen Kriegen, die Frankreich vom Jahr 1797 bis zum zweiten Pariser Frieden führte, bewiesen die Polen einen Heldenmuth, als ob sie für ihre eigene Sache kämpften, und man rechnet, daß während sechszehn Jahren von siebenzigtausend Mann Polen, die den Fahnen Napoleons folgten, und ihm bis zu seinem letzten Sturze getreu blieben, nicht weniger als fünfzigtausend Mann in seinen Schlachten ihr Leben verloren. „Welches Volk," sagt Lord Brougham, „welches Volk gab jemals ein rührenderes Beispiel von Ergebenheit gegen sein Vaterland, als diese tapfern Polen, die zu einer freiwilligen Verbannung verurtheilt, alle Entbehrungen ertrugen, ohne durch irgend einen Ruhm dafür entschädigt zu werden!" Und ein solches Volk sollte der Freiheit und Selbstständigkeit unwerth seyn; es sollte dem despotischen Scepter eines fremden Herrschers unterworfen bleiben, von dessen Vorfahren es die größten Ungerechtigkeiten erdulden mußte, und der selbst keine einzige seiner feierlich zugesicherten Verheißungen erfüllt hat?

Daß Napoleon ursprünglich die Absicht hatte, die Selbstständigkeit von ganz Polen herzustellen, ist wohl unleugbar; denn wenn er auch weit entfernt war, die Theilung

Polens für eine Ungerechtigkeit zu halten, wie er sie übrigens selbst nannte; so sah' er doch sehr gut ein, daß dieses Reich ihm eine weit bessere Schutzwehr gegen die nordische Autokratie gewähren würde, als der aus ohnmächtigen Staaten gebildete, und durch die verschiedenartigsten Interessen seiner Regenten und Völker getrennte Rheinbund. Hatte Napoleon Polen zur Schutzmauer gegen Rußland, dann behielt er freie Hand gegen alle südlichen Staaten Europa's und konnte nach und nach den Rheinbund selbst seinem großen Reiche einverleiben, ohne daß Rußland dieß hätte verhindern können.

Wirklich that auch Napoleon durch die Errichtung des Herzogthums Warschau einen weit wichtigeren Schritt zur Herstellung des polnischen Staates, als der Wiener Kongreß, der jenes Herzogthum in ein Königreich, in ein Großherzogthum und in eine freie Stadt zerstückelte und umwandelte, und durch die Uebergabe jenes sogenannten Königreichs an Rußland nicht nur den deutschen mindermächtigen Bundesstaaten, sondern überhaupt der ganzen festländisch-europäischen Civilisation jede Schutzmauer gegen die nordische Autokratie entriß. Die Persönlichkeit der russischen Selbstherrscher und ihre verwandtschaftlichen Verhältnisse mit manchen Fürsten Deutschlands sind in der That sehr schwache Garantien für die Sicherheit der mindermächtigen deutschen Staaten, die bei dem Einverständnisse, welches zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich herrscht, ganz der Willkühr dieser drei Mächte Preis gegeben sind. Sollte es den letztern jemals in den Sinn kommen, ihre schwächern Nachbaren in Deutschland eben so zu unterdrücken und zu zerreißen, wie Polen, dann sind alle die schönen liberalen Verfassungen und das ganze Gleichgewicht von Europa dahin, und selbst Frankreich und England, werden Ursache haben, für die Beibehaltung ihrer konstitutionellen Freiheiten, die allen Autokraten ein Gräuel sind, besorgt zu seyn.

Polens völlige Wiederherstellung mit den sämmtlichen, seit 1772 davon getrennten Provinzen ist für die Sicherheit der sämmtlichen konstitutionellen Staaten Europa's durchaus unentbehrlich. Rußland, Oesterreich und Preußen werden noch immer ein starkes Uebergewicht in der Wagschaale Europa's behalten, und noch immer den übrigen europäischen Staaten gefährlich genug bleiben, wenn sie auch wirklich alle jene Provinzen an Polen zurückgeben! Ob sie es thun werden, ist freilich eine andere Frage; aber daß die Bewohner der, von Polen losgerissenen Länder nie aufhören werden, nach einer Wiedervereinigung mit dem ursprünglichen Vaterlande zu streben, das zeigen die gegenwärtigen Ereignisse mehr denn zu deutlich!

Alle drei Mächte, und besonders Preußen, haben für die mit ihren Staaten vereinigten polnischen Gebietstheile zwar sehr viel Gutes und Nützliches gewirkt, und es würde ungerecht seyn, dieß zu läugnen! Allein damit wird das vaterländische Gefühl der Bewohner nicht aus dem Herzen vertilgt, denn dieß ist bei einer Nation, die so große und herrliche Erinnerungen aus ihrer Geschichte hat, wie die polnische, eine heilige Flamme, die nie verlöscht werden kann.

Hätte der große Mann, der unsern Herrschern soviel Kummer und Sorge gemacht und den Völkern so viel Blut und Thränen gekostet hat, sich nicht mit Maria Louise vermählt, und nicht im Winter 1812 den Feldzug nach Rußland unternommen, der eben so unbesonnen war, als der Feldzug des Marschalls Diebitsch nach Polen; so würde dieß Land wahrscheinlich längst in seinem vollen Umfange hergestellt seyn! Allein dem weißen Adler, der nie so räuberisch war, als die schwarzen und doppelten, sollte nicht von Fremden geholfen werden! Er sollte durch eigene Kraftanstrengung, durch eigene Opfer sich selbst helfen. Die Vorsehung wollte den Fürsten und Völkern ein Beispiel aufstellen, was eine Nation, die nicht durch Laster und Untugenden entartet und verderbt ist, vermag, wenn sie für ihr Recht und ihre Frei-

heit auch mit der riesenmäßigsten Macht des Despotismus kämpft.

Nicht bloß eine unbedeutende Anzahl von Edelleuten und Bürgern war es, die den Aufstand in Polen veranlaßte. Man werfe nur einen Blick auf die Abscheulichkeiten, die unter den Kaisern Alexander und Nikolaus gegen alle Volksklassen in Polen verübt wurden, so wird man sich überzeugen, daß es den Polen vom Palast bis in die niedrigste Hütte nicht an Gründen zur Unzufriedenheit fehlte, und daß die polnische Revolution nicht Sache einiger Wenigen, sondern wirkliche Nationalsache ist. Man wird finden, daß die Polen sehr wohl befugt waren, sich endlich in Masse gegen ihre barbarischen Bedrücker zu erheben. Wo die Rechte eines ganzen Volks auf eine solche Weise verletzt werden, da haben die Rechte des Fürsten ein Ende; da ist er nicht weiter befugt, von Empörern und Aufrührern zu reden; denn auch selbst der Umstand, daß er persönlich an mancher Unbill keinen Antheil genommen, kann ihn nimmermehr rechtfertigen. Wenn das Reich eines Herrschers zu groß ist, um es zu übersehen, so muß er, falls er Mensch und nicht Tyrann seyn will, edel genug denken, um auf einen Theil des ungeheuern Gebiets zu verzichten, oder er muß Männer zu seinen Stellvertretern wählen, auf deren Einsicht und Rechtschaffenheit er bauen kann. Allein nur wenige Fürsten besitzen die Fähigkeit, eine solche Wahl zu treffen, und doch will Keiner seine Herrschsucht der Menschlichkeit opfern. Wo übrigens so viele Stimmen sich laut erhoben hatten, wie in Polen, da konnten sie dem Herrscher keineswegs verborgen bleiben; da mußten sie durch die Mauern seiner Paläste, durch die Barrikaden seiner Hofschranzen bis zu seinen Ohren dringen. Aber manche Herrscher wollen durchaus nicht die rauhe Stimme der Wahrheit vernehmen. Ihre zarten Ohren mögen nur die lügenhaften Schmeicheltöne höfischer Schmarotzer, die süßen Gesänge ihrer Opernnachtigallen und entmannten Männer, und das sanfte Gelispel ihrer Buhldirnen hören. Darum sind sie auch so große Freunde stren-

ger Censuren und anderer geistiger Verkrüppelungs- und Zuchtanstalten, damit doch ja kein lautes Wort sie erinnern möge, daß sie keine Götter, sondern schwache, sterbliche und sehr fehlerhafte Menschen sind; daß Bürger und Bauern gleichfalls Menschen sind, so gut wie sie, und oft noch tausendmal besser. Aber weil manche Regenten die Stimme der Wahrheit und der Völker nicht hören wollen, so müssen sie dann mit Schmerz sehen, daß ihnen ihre Kronen entrissen werden und ihre Throne zusammenstürzen. Da kann keine Unkenntniß der Beschwerden des Volks ihnen zur Entschuldigung dienen und bei der Welt und Nachwelt sie rechtfertigen.

Die preußische Regierung hätte wahrscheinlich, da sie manche vortreffliche Einrichtungen traf, leichter als die russische, den Bewohnern ihrer polnischen Provinzen zugesagt; allein sie führte unvorsichtiger Weise die deutsche Sprache und Gerichtspflege ein, und erbitterte dadurch die Unterthanen, welche ihre gerichtlichen und andern Angelegenheiten in einer Sprache verhandeln sollten, von welcher sie nicht die mindeste Kenntniß hatten. Hiezu kam noch die Habgier und die Sportelsucht der preußischen Beamten, die durch ihr herrisches und hochmüthiges Betragen Vornehme und Geringe gegen sich aufbrachten. Die angesehensten Edelleute und Bürger mußten oft stundenlang in den Vorzimmern roher, subalterner Schreiber harren, und wurden dann endlich auf eine grobe und ungeschliffene Weise abgefertigt. Sehr oft mußten Partheien beschwerliche, weite und kostbare Reisen machen, und wenn sie auf den bestimmten Tag vor den Behörden erschienen, wurden sie von diesen zurück gewiesen und auf einen andern Tag vorbeschieden. Freilich war das preußische Joch weit milder und leichter, als das russische, aber die Gemüther wurden durch jene ewigen Hudeleien der fremden Beamten, gegen welche man, wegen der Entfernung der Regierung und wegen Unkenntniß der deutschen Sprache nie oder sehr schwer Recht erlangen konnte, fast eben so sehr erbittert, wie in den russischen Theilen von Polen. „Warum,"

sprachen die Einwohner, „warum setzt man lauter deutsche Richter und Beamte ein? Haben wir nicht auch Männer, die uns in unserer Sprache und nach unsern vaterländischen Gesetzen richten und die hiesigen Angelegenheiten besorgen könnten? Warum sollen Fremde die Gehalte beziehen, wozu wir unsere Abgaben bezahlen müssen?" So tönte es damals in Preußisch-Polen, wie vor Kurzem in den Niederlanden. In beiden Ländern ward ganz auf gleiche Weise gefehlt, denn die Erfahrung ist zwar, wie Engel sagt, eine vortreffliche Lehrerin, allein sie hat an manchen Regierungen sehr aufmerksame Schülerinnen.

Unter jenen Umständen war es kein Wunder, daß 1806 und 1807 die Sachen in Preußisch-Polen für Preußen so übel giengen. Ehe Napoleon diesen Feldzug gegen Preußen antrat, suchte er Kosciuszko durch die glänzendsten Verheißungen zu bewegen, ihn zu begleiten, und die Polen durch Aufrufe für die Sache Frankreichs zu gewinnen. Kosciuszko, der wenig Vertrauen in Napoleons Zusicherungen setzte, weigerte sich dessen, weil er nicht geneigt war, seine Landsleute mit eitlen Hoffnungen zu täuschen, und blieb deßhalb auf seinem Landgute bei Fontainebleau. Allein bald zeigte sich, daß der Kaiser der Franzosen auch ohne Kosciuszko's Hülfe seine Plane erreichen sollte, denn als er im November 1806 in Posen anlangte, ward er mit lautem Jubel wie ein Heiland empfangen, obgleich er in Hinsicht der Wiederherstellung noch sehr unbestimmte Zusicherungen gegeben hatte. Schon früher hatten nemlich die, bei seinem Heere als Anführer der polnischen Legion stehenden Generale Dombrowski und Wibicki am 2. November einen Aufruf an ihre Landsleute erlassen, worin sie denselben ankündeten, daß der große und unbesiegliche Napoleon an der Spitze von 300,000 Mann kommen würde, um sie vom fremden Joch zu erlösen, und wieder zu einer selbstständigen und freien Nation zu erheben. Da bildete sich rasch unter der Anführung der Generale Joseph Poniatowski und Zajonczeck in Groß-

polen ein Heer von 30,000 Mann, und stand in weniger als zwei Monaten mit preußischen Waffen wohl ausgerüstet und mit Allem versehen, da, um unter den Fahnen des Siegers von Auerstädt Polens Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen. Auch Konföderationen wurden errichtet, deren Theilnehmer sich mit einem heiligen Schwur verpflichteten, dem großen Napoleon überall zu folgen, wohin er sie führen würde. Am 29. November rückte Marschall Davoust in Warschau ein, wo Napoleon nach seinem Versprechen Polens Freiheit feierlich verkünden wollte.

Alle Volksklassen, Hohe und Niedere, Reiche und Arme waren von Freude und Begeisterung ergriffen. Jeder Gutsbesitzer stellte einen Reiter, jeder Pächter einen Jäger, jede 20 Feuerstellen gaben zusammen einen Infanteristen; aus den preußischen Zeughäusern nahm man die Waffen, die Manufakturen lieferten Tuch und Leinwand zu den Kleidungsstücken. Viele tausend Krieger aus den russisch-polnischen, preußisch-polnischen und österreichisch-polnischen Provinzen verließen Kompagnienweise ihre, seit der letzten Theilung errichteten Regimenter, um unter der neuen Fahne des sich erhebenden Vaterlandes zu kämpfen, und aus allen Theilen Europa's eilten gediente polnische Offiziere herbei, um ihre Landsleute zu Kriegern zu bilden und anzuführen. Es war aber nicht bloßer Enthusiasmus, es war ein gerechter Zorn, der die Polen beseelte, denn überall, wo die Russen auf ihrem Rückzuge hinkamen, verbrannten sie Städte und Dörfer, schändeten Frauen und Töchter, und mordeten wehrlose Greise und Kinder. Am 2. December erließ deßhalb Joseph Lubisz Radzininski in Posen einen Aufruf an die Polen zur allgemeinen Bewaffnung. Aus jedem Hause sollte sich wenigstens Einer mit Waffen stellen, und mit Dombrowski's Heer nach Warschau ziehen. „Wir waren keine Polen mehr; selbst dieser Name ward für ein Verbrechen gerechnet. Todesstrafe und Einziehung des Vermögens harrten dessen, der sein Vaterland ver-

theidigen wollte!" So hieß es in jenem hochbegeisterten Aufrufe.

Die preußischen Generale Courbiere, Manstein und Kalkreuth bestätigten das Gesagte. Sie ließen mehrere der gefangenen Insurgenten als Empörer erschießen; aber furchtbar rächten die Polen den schmachvollen Tod ihrer gemordeten Landsleute, daß man bald zu mildern Maßregeln schreiten mußte.

Als Napoleon die Russen und Preußen unter Benningsen, Buxhöbden, Ostermann und Lestocq in den Gefechten von Pultusk, Nasielsk und Golynim (vom 24. bis zum 26. December) überall zurückgetrieben hatte, setzte er am 15. Januar 1807 in Warschau eine provisorische Regierung ein, zu deren Präsidenten er den Grafen Malachowski ernannte. Uebrigens war er so wenig fest entschlossen, Polens Unabhängigkeit herzustellen, daß er selbst dem Kaiser Alexander den Antrag machte, Warschau und Polnisch-Preußen mit dem russischen Reiche zu vereinigen. In wie weit dieser Antrag aufrichtig gemeint war, kann man freilich nicht beurtheilen. Indessen verbreitete die Nachricht hievon unter den Polen allgemeine Bestürzung und Schrecken, und man war froh, als man vernahm, daß Alexander das Anerbieten ausgeschlagen hatte, denn Alle, die einen wichtigen Antheil an der Insurrektion genommen hatten, fürchteten die Rache des russischen Selbstherrschers und zitterten wegen ihres Vermögens und Lebens.

Endlich, nachdem der Name Polen beinahe eilf Jahre lang auf der Karte von Europa ausgelöscht gewesen war, wurden durch den Tilsiter Frieden vom 7. Juli 1807 die Provinzen, welche am 1. Januar 1772 zu dem aufgelösten Königreiche gehört hatten und nach und nach an Preußen abgetreten waren, mit Ausschluß von Ermeland und Graudenz nebst dessen Umgegend, zu einem Herzogthum Warschau erklärt und dem Könige Friederich August von Sachsen zugetheilt. Die Stadt Danzig ward mit einem Gebiet von

zwei Meilen im Umkreise wieder ein Freistaat, und zwar unter preußischen und sächsischen Schutz gestellt, jedoch sollte die Schifffahrt auf der Weichsel weder von Preußen noch Sachsen durch Zölle oder Auflagen erschwert werden. Der Kaiser Alexander ließ sich sehr uneigennützig von seinem Freunde, dem Könige von Preußen, der ohnehin genug verloren hatte, Bialystock mit einem Gebiet von 400,000 Unterthanen abtreten.

Das Herzogthum Warschau behielt nach diesen Bestimmungen den bedeutenden Flächenraum von 1800 gevierten Meilen, und die Bewohner hätten Ursache gehabt, dieses ersten Schritts zu ihrer nationalen Wiederherstellung sich unter Friedrich Augusts milder Regierung zu freuen, wenn ihnen nicht Napoleon die scheinbare Wohlthat auf so manche Weise verbittert hätte. Durch große Dotationen, die er seinen Marschällen und Generalen in dem Staat anwies, entriß er nemlich nicht allein dem letztern seine einträglichsten Güter, sondern er sprach sogar die neuen Besitzer von der Verpflichtung los, zu den öffentlichen Staatsabgaben beizutragen, und folglich ruhete die Last derselben um so drückender auf den Einwohnern, da die Erhaltung des starken stehenden Heeres von 80,000 Mann sehr bedeutende Summen erforderte. Am Schlimmsten waren übrigens die preußischen Beamten daran, deren Zahl sich zwischen 7000 bis 8000 belief, und die als Fremde, nach der Verfassung, welche Napoleon dem Herzogthum Warschau gegeben hatte, ferner keine Aemter bekleiden konnten. Fast Alle sahen sich mit ihren Familien dadurch in Noth und Mangel versetzt, da weder der König von Sachsen, noch der König von Preußen im Stande war, sie durch anderweitige Anstellung oder durch Pensionen zu entschädigen. Dennoch gewann dieser Theil Polens unstreitig durch die gute Verfassung, welche Napoleon ihm gab. Die Grundzüge derselben waren Aufhebung der Leibeigenschaft und Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz. Die katholische Religion wurde zur Staatsreligion erklärt, die Freiheit aller Gottesdienste gewährleistet; die mit den Gemeindeversammlungen

verbundenen Landtage wählten die Abgeordneten zu einem aus zwei Kammern bestehenden Reichstage. Der König hatte das Recht, die Gesetze vorzuschlagen, die Senatoren und die Präsidenten der Landtage und Gemeindeversammlungen zu ernennen, und alle bürgerliche und Kriegsämter zu besetzen. Die Minister des Königs bildeten einen Staatsrath. Die Richter sollten ihre Stellen auf Lebenszeit bekleiden. Diese auf Napoleons Befehl von einer Kommission entworfene Verfassung ward am 22. Juli von ihm in Dresden genehmigt und unterschrieben, und zum Grundgesetz des Herzogthums Warschau bestimmt. So schrieb der Sieger von Auerstädt Kaisern, Königen und Völkern Grenzen und Gesetze vor!

Treu und redlich erfüllte Friedrich August, der gewiß eines bessern Schicksals würdig gewesen wäre, seine Pflichten als Mensch und Regent gegen die Warschauer, und diese verehren auch jetzt in ihm den edelsten Fürsten, den sie seit vielen Jahren gehabt haben. Das Volk ward durch unerschwingliche Lasten und Auflagen jeglicher Art von Napoleon gedrückt, aber dennoch war es weit entfernt, seinen Fürsten für den Urheber dieser Bedrückungen zu halten, sondern es blieb ihm stets mit inniger Liebe und Achtung zugethan. Aber Friederich August verdiente dies auch, denn von der großen Civilliste, die ihm nach der Verfassungsurkunde zukam, bezog er niemals einen Heller für sich, sondern verwandte Alles zum Beßten und zur Erleichterung seiner hartbedrängten Unterthanen. Ein solcher Fürst war es sicher nicht werth, daß man ihn mit dem Verlust von mehr als der Hälfte seines Königreichs und seines ganzen Herzogthums bestrafte, weil er nicht treulos, wie Andere ohne Noth sein Wort brechen, nicht grausam, wie Andere sein Land mit Feuer und Schwerdt wollte verheeren lassen! Eben so wenig kann man aber auch ein Volk, das mit so viel Innigkeit, wie die Warschauer, seinem Fürsten selbst unter den drückendsten Verhältnissen ergeben blieb, für eine Rotte frevelhafter, von Aufwieglern verhetzter Empörer

erklären! Wie wenig die Polen geneigt sind, sich durch Aufreizungen gegen rechtmäßige und billige Regenten aufhetzen zu lassen, bewiesen sie im Kriege von 1809. Damals brach nemlich der Erzherzog Ferdinand am 14. April in das Herzogthum Warschau mit einem großen Heere ein und forderte die Einwohner auf, gegen Napoleon und ihren König die Waffen zu ergreifen, weil der Erstere ihnen nie gehalten, was er ihnen versprochen, und sie mit leeren Hoffnungen getäuscht habe, um sie für seinen eigenen Vortheil zu benutzen. Allein die freien Bewohner des Herzogthums Warschau ließen sich nicht von ihrem Fürsten und dessen Bundesgenossen abwendig machen, obgleich gewiß sehr Viele einsahen, daß der Erzherzog in Napoleons Rücksicht vollkommen Recht hatte; denn sie begriffen, daß eine solche Vereinigung mit dem Feinde ihres Regenten ein Ungehorsam gegen den letztern sein würde, und daß sie dadurch nicht allein über sich selbst, sondern sogar über Sachsen das größte Verderben bringen könnten. Muthvoll stellte sich das kleine polnische Heer, das kaum 8 bis 10,000 Mann betrug, unter Anführung des Fürsten Joseph Poniatowski der viermal stärkern Kriegsmacht des Erzherzogs entgegen, machte ihm fast jede Handbreit Landes streitig, und schlug ihn am 19. April bei Raszyn. Dies Treffen dauerte 8 Stunden; die Oesterreicher hatten 14 bis 1500 Mann Todte und Verwundete, die Polen keine 300, unter denen sich aber der tapfere Oberst Godebski befand, der zugleich einer der ausgezeichnetsten Dichter war. Da die übrigen polnischen Truppen in Spanien und in den preußischen Festungen waren, so hatte der Staatsrath ein Aufgebot zur allgemeinen Bewaffnung erlassen; und schnell eilten alle auf den Ruf des Vaterlandes herbei, die Edelleute bewaffnet zu Pferde, die Bürger gleichfalls mit Waffen, aber größtentheils als Fußvolk, die fertigen und muthvollen Jäger, deren es auf jedem polnischen Edelhofe wenigstens einen giebt, mit ihren Büchsen; die Bauern, wie im jetzigen Kriege, mit Sensen und Piken. Alles war von dem hochherzigen Vorsatze

beseelt, zu zeigen, daß wenn auch Napoleon seine Versprechungen nicht halte, man ihrer Erfüllung doch würdig sey. Dennoch sah Poniatowski ein, daß es ihm unmöglich seyn würde, die ganz unbefestigte Hauptstadt mit einem solchen, größtentheils unregelmäßigen Heere gegen eine so große Uebermacht wie die österreichische zu schützen; er wollte die Einwohner schonen, die Stadt nicht der Zügellosigkeit eines erbitterten Feindes Preis geben, und sie darum dem Erzherzoge, dem er bei Raszyn eine derbe Lehre ertheilt hatte, durch Kapitulation überliefern. Am 20. April erschienen die Oesterreicher, sehr vorsichtig aufmarschirend, vor Warschau. Die Unterhandlungen wurden angeknüpft, und am 21. April hielt Erzherzog Ferdinand seinen Einzug in diese Hauptstadt. Poniatowski aber gieng über die Weichsel, lagerte sich zwischen diesem Fluß und dem Bug bei Sierock, und ließ die Oesterreicher fortwährend durch die Generale Kaminski und Sokolnicki beunruhigen. Als Ferdinand nach Kalisch vordringen wollte, griff Sokolnicki den Brückenkopf über die Weichsel bei Gura an und nahm dem Feinde drei Kanonen und 1500 Gefangene. Durch die immer herbeiströmenden Verstärkungen sah Poniatowski sich endlich in den Stand gesetzt, in Gallizien einzubrechen. Er hoffte nemlich aus guten Gründen, in den österreichisch-polnischen Provinzen großen Anhang zu erhalten und hatte sich nicht geirrt. Schon am 14. Mai rückte er siegend in Lublin ein, wo er mit lautem Jubel empfangen ward. Am 19ten gieng Sandomir nach dreimaligem Sturm mit Kapitulation an die Polen über, und der Aufstand in den österreichisch-polnischen Provinzen ward jetzt allgemein. Die Gutsbesitzer in den, von den Polen besetzten Gegenden errichteten große Schaaren von Reitern und Fußvolk, übten sie ein und führten sie ihren Landsleuten zu, um mit ihnen gemeinschaftlich für die Freiheit und Selbstständigkeit des zerrissenen Vaterlandes zu kämpfen. Der Erzherzog Ferdinand, der noch immer unschlüssig an der Psura stand, machte dem Fürsten Adam Kasimir Czartoryski,

der weitläuftige Besitzungen in dem österreichischen Polen hatte, den Antrag, seinen Einfluß zu verwenden, um die polnische Jugend unter die österreichischen Fahnen zu locken. Czartoryski's Antwort und Betragen waren jedoch von der Art, wie jeder biedere und vaterländisch gesinnte Pole von ihm erwartet hatte. Er stellte ein ganzes Regiment und führte es seinem Landsmann Poniatowski zu. Dafür mußte er freilich durch die schändlichste Verwüstung seiner Güter schwer büßen; aber er ertrug edel und stolz jede Unbill, ohne auch nur einen Seufzer zu verlieren.

Die Stadt und Festung Zamosc, wo ungeheure Magazine lagen, war bereits am 10. Mai in die Gewalt des polnischen Generals Pelletier gerathen. Am 24. Mai nahmen die Polen Jaroslaw und am 28. Mai auch Lemberg. Der Jubel in dieser letztern Stadt war gränzenlos. Die Alten segneten die einziehenden Sieger; die Jünglinge stellten sich in ihre Reihen; die schönen Frauen und Jungfrauen umwanden die Häupter ihrer Befreier mit Lorbeerkränzen, und bestreuten ihren Pfad mit Blumen. Das Freudengeschrei des Volkes erhob sich bis in die Wolken.

Sollte dies vielleicht nicht auch geschehen, wenn die Polen jetzt in Lemberg einzögen?

In der Nacht vom ersten bis auf den zweiten Junius mußten die Oesterreicher Warschau räumen, wo sie 400,000 Gulden Kontribution erpreßt, sich überhaupt durch ihr Betragen nicht sehr empfohlen und ihre Lorbeeren an dem tapfern General Dombrowski verloren hatten. Viele edle Frauen giengen, so lange jene Truppen in dieser Hauptstadt waren, in Trauer, welche sie aber ablegten, als der General Dombrowski am 3. Junius seinen Einzug hielt.

Der heldenmüthige Ferdinand raffte hierauf alle seine Streitkräfte zusammen, um den Polen Gallizien und Lodomerien wieder zu entreißen. Allein erst nach mehreren hartnäckigen und blutigen Treffen, worin die Oesterreicher verschiedene Male große Verluste erlitten, gelang es den letztern, sich

der beiden Städte Sandomierz und Lemberg wieder zu bemächtigen, die sie übrigens bald wieder räumen mußten, zumal da der russische Fürst Gallizin mit einem Korps Truppen über den Bug den Polen zu Hülfe zog. Seit langer Zeit war dies das erste Mal, daß die Russen den Polen Beistand leisteten, aber es war auch bloßer Schein, denn die Polen waren stark genug, sich selber zu helfen. Rußland wollte nur mit ihnen die Beute theilen und besetzte Ostgallizien. Am 15. Julius erschien der Vortrab des Fürsten Poniatowski vor Krakau, am 15ten ward ihm selbst diese Stadt durch Kapitulation übergeben, worauf er mit 14,000 Mann seinen Einzug hielt, aber dulden mußte, daß eine Kolonne von 5000 Russen sich seinen Truppen anschloß. Nun langte auch die Nachricht von dem am 12ten desselben Monats zwischen den beiden Kaisern geschlossenen Waffenstillstande an, dem der am 14. Oktober zu Schönbrunn unterzeichnete Friede folgte.

Bei der Einnahme von Gallizien hatten die Polen noch das Glück, einen ihrer edelsten Landsleute zu befreien, der dort zehn Jahre lang im Kerker schuldloser Weise geschmachtet hatte, und von welchem in diesem Werke mehrere Male die Rede gewesen ist. Es war der Graf Ignaz Potocki, der es sich besonders zum Lebenszweck gemacht hatte, durch Verbesserung der Schulen und Verbreitung nützlicher Kenntnisse Aufklärung und Menschenglück zu befördern. Vollkommene Aufhebung der schändlichen Leibeigenschaft war gleichfalls ein Ziel seines menschenfreundlichen Strebens. Nach der Auflösung des polnischen Staatskörpers im Jahr 1794 ließ ihn die Kaiserin Katharina, sie, die so manchen Edeln aus Rachgier und Herrschsucht des Vermögens, der Freiheit und selbst des Lebens beraubt hatte, sie, die vor keiner Unthat zurückschauderte, wenn es die Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer übrigen Leidenschaften galt, in Petersburg einkerkern. Der Kaiser Paul I., welcher manchmal Anfälle von großmüthiger Laune bekam, entließ ihn aus seiner Gefangenschaft.

1799 ward er jedoch von den Oesterreichern, die von dergleichen Anfällen nichts wissen, in Gallizien aufs Neue eingethürmt. Erst nach 10 Jahren ward er von seinen Landsleuten befreiet, und freuete sich, daß auch sie ihre Fesseln zerbrochen hatten. Voll der schönsten Hoffnungen reiste er nach Wien zu Napoleon, um ihm seine Huldigung darzubringen, und ihn um seinen Schutz für die Zukunft zu bitten; allein diesen bedurfte er nicht lange, denn schon am 30. August 1809 gieng er in eine bessere Welt über, wo keine Ketten mehr klirren, keine Tyrannen mehr herrschen.

Die Oesterreicher haben sich durch die Einkerkerung und Mißhandlung einiger der edelsten und ausgezeichnetsten Menschen einen unsterblichen Ruhm in der Geschichte erworben. Lafayette, Ignaz Potocki, Ypsilanti! Was wird Dwernicki's Schicksal seyn, wenn er bei ihnen Schutz suchen müßte.

Theuer mußte der Kaiser Franz die Lorbeeren bezahlen, welche der Erzherzog Ferdinand in Polen hatte pflücken wollen. Das Herzogthum Warschau erhielt ganz Westgallizien und den Distrikt von Zamosc bis an den San, welches zusammen einen Flächenraum mit 950 gevierten Meilen und anderthalb Millionen Menschen ausmacht, und in die vier Departemente Krakow, Radow, Lublin und Siedlce eingetheilt war. An Rußland mußte Oesterreich von seinen polnischen Besitzungen die Kreise Zbaratz und Tarnopol abtreten, und dann noch alle die bedeutenden Provinzen, die der gebieterische Eidam von Sankt Helena für sich und andere Mitstreiter in Italien, Illyrien, Istrien und Deutschland ausbedungen hatte. Es war ein kostbarer Friede!

Das Herzogthum Warschau hatte jetzt, nach diesem neuen Länderzuwachs, einen Flächenraum von 2770 gevierten Meilen und 5 Millionen Menschen. Es war freilich noch weit entfernt von jener Größe, die es vor der ersten Theilung gehabt hatte; aber es bildete doch immer schon einen sehr beträchtlichen Staat, und die Einwohner brachten gerne jegliches Opfer in der frohen Hoffnung, einst ihr Vaterland in seinem

vollen Umfange frei, selbstständig und kraftvoll wiederhergestellt zu sehen.

Napoleon seiner Seits ließ es an nichts fehlen, diese angenehmen Hoffnungen der Polen auf mancherlei Weise zu nähren, denn er wußte sehr gut, welche wichtige Vortheile ihr Vertrauen, ihr Enthusiasmus, und ihr volksthümlicher Haß gegen die Russen ihm bei der Ausführung seiner Entwürfe gewähren konnten, die in Hinsicht Rußlands auf nichts Geringeres gerichtet waren, als auf eine Vernichtung dieses riesenmäßigen Reichs und auf Einsetzung einer oder mehrerer andern Dynastien. Gewiß wären auch diese Plane verwirklicht worden, wenn sie nicht in dem Schnee und Eise der russischen Steppen und in dem Brande von Moskau ein eben so unglückliches Ende gefunden hätte, wie hoffentlich der Plan der Wiederunterjochung Polens in den Sümpfen an der Weichsel und in der Cholera Morbus finden wird.

Als Napoleon seinen großen entscheidenden Feldzug von 1812 antrat, nannte er denselben, um den Eifer der Polen desto mehr zu entflammen, den zweiten polnischen Krieg, und erklärte in einem an die Polen gerichteten Aufrufe, daß er ihrem Königreiche eine noch weit größere Ausdehnung geben wolle, als es jemals unter Stanislaus August gehabt habe. Wirklich hatte er bereits den damaligen Erzherzog-Großherzog von Würzburg, den Oheim seiner Gemahlin Maria Luise, zum künftigen Könige Polens bestimmt. Am 12. Julius 1812 erschien der General Wybicki an der Spitze einer Reichstags-Deputation vor Napoleon zu Wilna, und sagte ihm mit eben so viel Wahrheit, als Offenheit: „Das Heil Ihres Reichs, Sire, erfordert die Wiederherstellung Polens, und auch die Ehre Frankreichs ist dabei interessirt.“ „Ich habe für die Polen alles gethan,“ erwiederte Napoleon, „was die Pflichten gegen meine Völker mir erlaubten; ich werde die Bemühungen der Polen unterstützen, und will ihnen gestatten, die Waffen gegen alle ihre Nachbaren zu tragen, nur nicht gegen den Kaiser von Oesterreich,

dem ich seine Staaten garantirt habe. Daher werde ich nicht dulden, daß seine Länder beunruhigt werden.

Die Kälte und der Vorbehalt in dieser Antwort waren wenig geeignet, den Enthusiasmus der Polen sehr zu entflammen; indessen konnte Napoleon dennoch mehr gewähren, als er verhieß, denn die geheimen Artikel des im März 1812 mit Oesterreich geschlossenen Vertrags bestimmten einen Tausch der illyrischen Provinzen, über welche er verfügen konnte, gegen einen gleichmäßigen Antheil vom österreichischen Polen *).

Die wirklichen Absichten des Kaisers der Franzosen in dieser Hinsicht lassen sich wohl, bei seiner sehr versteckten Politik, nicht genau bestimmen; indessen hatte er ohne Zweifel den Plan, Polen als ein selbstständiges und mächtiges Reich wieder ins Daseyn zu rufen; aber gewiß war er bereits zu sehr Despot und Kaiser geworden, um an dem nationalen Sinn und dem freien volksthümlichen Enthusiasmus der Polen, dem er die schönsten Siege seiner jüngern Jahre verdankte, Gefallen zu finden. Sein Ehrzeiz wollte Alles bloß seiner eigenen Geschicklichkeit und seinem eigenen Kriegsheere schuldig seyn **)!

Der Politik des Kaisers Alexander, der sich immer mehr gegen Süden und Westen hin auszudehnen wünschte, war das Herzogthum Warschau, das alle seine Unternehmungen begränzte, ein Stein des Anstoßes und Aergernisses, und die wiederholten Vergrößerungen dieses neuen, fast aus Nichts hervorgerufenen Staats führten zwischen ihm und Napoleon, den er bei allem äußern Schein von Freundschaft wohl niemals geliebt hatte, jene Spannung herbei, die im Jahr 1812 zu dem schrecklichen Ausbruche kam, der so große Opfer gekostet hat. Napoleon wollte das Herzogthum Warschau zu einer Schutzmauer für die Rheinbundstaaten, und für Frankreich gegen Rußlands immer stärkeres Vordringen gegen den Westen und Süden von Europa haben, darum suchte er das

*) M. s. Schœll, tome 10, p. 129.
**) M. s. Brougham Précis historique etc. p. 152.

Herzogthum Warschau zu vergrößern. Der Kaiser Alexander aber, der für die Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Ruhmsucht es vortheilhafter hielt, Selbstherrscher wohlhabender und gebildeter Nationen, als armer und roher Kalmücken und Tartaren zu seyn, wollte sich und seinen Nachfolgern keinen solchen Wall entgegensetzen lassen. Er hätte lieber Eroberungen in den Staaten der Civilisation, als am Kaukasus und an den Gränzen von Persien gemacht. In den Jahren 1807 und 1808 zeigte er sich dem napoleonischen Kontinentalsystem gegen England so ergeben, daß er Schweden zwingen wollte, mit England zu brechen und diesem heilbringenden System beizutreten; als Schweden jedoch dessen sich weigerte, entriß der Stifter des heiligen Bundes und des ewigen Friedens, seinem Nachbarstaat, dessen Kriegsanführer und Beamte er auf eine schmähliche Weise durch seine Gesandten hatte bestechen lassen, das Großfürstenthum Finnland, welches der dritte Theil des Königreichs Schweden und eine der beßten Provinzen desselben ist. Die Vergrößerungen, welche Napoleon im Jahr 1809 dem Herzogthum Warschau zuwandte, überzeugten den Selbstherrscher aller Reussen, daß der Kaiser der Franzosen die Absicht habe, der nordischen Herrschgier und Ländersucht in dem Herzogthum Warschau einen wehrhaften Damm entgegen zu stellen. Jetzt erkaltete Alexanders Freundschaft für Napoleon, und sein Eifer für das, einst so gepriesene, heilbringende Kontinentalsystem, für dessen Nichtannahme er Schweden mit dem Verlust von Finnland bestraft hatte. Napoleon war freilich weit entfernt, seine fixe Idee vom Festlandssystem aufzugeben, weil sie ihm zum Entschuldigungsgrunde seiner Kriege gegen England dienen sollte; allein er würde sich gewiß nicht weiter um die Gewürz- und Unschlitthändler an der Newa und Düna bekümmert haben, wenn Alexander seinem Wunsche in Betreff der Wiederherstellung Polens entsprochen, und die polnischen Provinzen, welche seine Mutter geraubt hatte, zur Bildung eines selbstständigen und kraftvollen Königreichs Polen hätte herausgeben

wollen. Allein zur Herausgabe des geraubten Guts war der fromme Alexander noch weniger geneigt, als zur ferneren Beibehaltung des früher so ersprießlich befundenen Kontinentalsystems! Der Handel mit England ward nach und nach in Rußland auf dieselbe Weise hergestellt, wie mit allen andern Nationen, und dieß verdroß den südlichen Selbstherscher, der nun wohl sah, daß man keinem seiner Wünsche entsprechen wollte. Er beschloß daher, sich an Rußland zu rächen, und nahm dem Herzoge von Oldenburg, einem der vortrefflichsten Fürsten des Rheinbundes, dem er seinen Schutz feierlich gelobt hatte, mitten im Frieden sein Land. Dieser schändlichen Räuberei, die an Nichtswürdigkeit den polnischen Theilungen und der Mediatisation der vormaligen deutschen Reichsstände vollkommen gleich kam, suchte der große Napoleon mit seinem räuberischen Kunstausdrucke: »une grande mésure,« das Gepräge der Rechtlichkeit aufzudrücken, und bot dem Herzoge von Oldenburg eine andere Gebietsentschädigung an. Dem Herzoge war aber sein Erbland, wo er die Liebe und Achtung seiner Unterthanen und Nachbaren in hohem Grade genoß, theurer als jedes andere, weit größere Land. Er verwarf die Vorschläge des gewaltthätigen Räubers und begab sich zu dem Kaiser Alexander, den die schmähliche Beleidigung, die seinem nahen Verwandten und Stammsgenossen widerfahren war, gewiß weit mehr entrüstete, als die empörende Verletzung alles Menschen- und Völkerrechts, deren Napoleon durch sein grande mésure sich schuldig gemacht hatte. Der Enkel Katharina's, der ersten Erfinderin von dergleichen großen Maßregeln, zürnte nicht über das Unrecht selbst, sondern bloß darüber, daß es seinem Verwandten geschehen war. Er hatte ja auf eine nichts bessere Weise dem Könige von Schweden Finnland entrissen, und hatte noch alle polnische Provinzen, die seine Großmutter durch große und wahrhaft abscheuliche Maßregeln an sich gebracht hatte, unter seinem Scepter! Wie hätte ihn denn Napoleons große Maßregel im Mindesten aufbringen können, wenn sie nicht

seinen Verwandten betroffen hätte! Aber dieses und die Wahrscheinlichkeit, daß das, was dem Herzoge von Oldenburg begegnet war, auch den übrigen deutschen Fürsten nach und nach begegnen würde, mußte ihn besorgt machen, denn welcher von den Letztern hätte dem großen Beschützer Widerstand leisten können? Und was mußte Rußland befürchten, wenn Napoleons Adler ganz Deutschland und Polen unter seine Flügel nahm und Frankreich einverleibte. Hätte Alexander also auch wirklich seine verwandschaftlichen Verhältnisse mit Oldenburg gar nicht berücksichtigen wollen, so war er schon wegen seiner eigenen Selbsterhaltung genöthigt, mit seinem großen Nebenbuhler den offenen Kampf zu beginnen, an welchem nachher ganz Europa Antheil nehmen mußte. Alexanders eigenes Streben, sein ungeheures Reich über alle Staaten der europäischen Civilisation auszudehnen, und sich durch die Wiederherstellung des Königreichs Polen keine Gränzen vorschreiben zu lassen, war folglich die Hauptursache der großen und blutigen Kämpfe, die Europa erschütterten, und bis jetzt der Menschheit sehr wenig Segen gebracht haben. Man sagt von dem Unheil, das durch Napoleons Kriege angerichtet seyn soll; allein was hat Alexander, der friedliebende, Gutes damit gewirkt, daß er die unglücklichen Griechen zuerst durch seine Emissäre gegen die Türken aufwiegeln und ihnen Unterstützung und Beistand zusichern ließ, und daß er, als Alles in Feuer und Flammen stand, als die rohen Moslemin zur höchsten Wuth gegen die Hellenen gereizt waren, die Letztern für strafbare Rebellen erklärte und der Mordsucht ihrer grausamen Henker Preis gab? Was hat er Gutes, Schönes und Rühmenswerthes dadurch gewirkt, daß er durch seine Umtriebe und Kongresse den unbeschränkten Despotismus und das Pfaffen- und Mönchsthum in Italien, in Spanien, in Portugal wieder herzustellen suchte und wirklich herstellte? Man werfe doch einen Blick auf diese Länder, und man muß zugestehen, daß durch alle Kriege, die Napoleon geführt hat, und aus denen zum Theil viel Gutes für die Mensch-

heit hervorgieng, nicht so viel Elend und Jammer verbreitet wurde, als durch die, besonders von dem Kaiser Alexander bewirkte Wiederherstellung des Absolutismus und der Pfaffenherrschaft in den genannten Ländern, besonders in Spanien und Portugal, wo jetzt zwei christliche Ungeheuer ihr Wesen treiben, die wahrlich verabscheuungswerther sind, als alle heidnischen gleicher Art! Was hat Alexander endlich den Polen für dankenswerthe Wohlthaten dadurch erzeigt, daß er einen kleinen Theil ihres Vaterlandes, die Hälfte des Herzogthums Warschau zu einem Königreiche erhob, den Bewohnern eine milde Verfassung gab und beschwor, und nicht das Mindeste von Allem erfüllte, was er so heilig zugesichert hatte? Sind die Polen ihm und seinem Bruder Nikolaus für diesen Treubruch wohl den mindesten Dank schuldig? Gewiß nicht, und wäre auch von allen den Ungerechtigkeiten, die unter Katharina's Regierung gegen die Polen begangen worden, keine einzige verübt, so wären dennoch die Polen der russischen Dynastie, wenn diese gleich schon seit Jahrtausenden über sie regiert hätte, weder Liebe, noch Dankbarkeit, weder Gehorsam, noch Treue weiter schuldig! Oder sollten Völker einem herrschgierigen, wortbrüchigen Fürsten für die Brandstätten, in die er ihre Dörfer und Städte verwandelt, für die Leichenhügel, womit er ihre Fluren bedeckt, für die Seufzer und Thränen, die er ihnen auspreßt, für all' den Jammer, den er über Palast und Hütte verbreitet, für die tödtlichen Krankheiten, die seine rohen, barbarischen, an Leib und Seele verpesteten Heere ihnen bringen, zur Dankbarkeit, zur Liebe, zum Gehorsam und zur Treue verpflichtet seyn? Das wäre höchst sonderbar! Alle menschlichen Dinge haben ihre Gränzen, und so auch die Rechte der Fürsten und die Pflichten der Völker! Dieß ist eine Wahrheit, die kein Vernünftiger, und wäre er gleich im Purpur geboren, leugnen wird.

Der edelmüthige Prinz Leopold von Sachsen-Koburg, der bereits zwei ihm dargebotene Königskronen ausge-

schlagen hat, lehnte die erste aus dem Grunde ab, weil die Bedingungen, die andere Fürsten ihm machten, von der Art waren, daß er das Volk, über welches er regieren sollte, nicht beglücken konnte! Der Kaiser Nikolaus, der einer Königskrone verlustig erklärt ward, weil er die Nation durch die Nichterfüllung seiner feierlichsten Zusicherungen höchst unglücklich machte, führt gegen diese Nation, die ihm nie die entferntesten Verbindlichkeiten hatte, einen Vertilgungskrieg, um die, mit Recht verlorne Krone wieder zu gewinnen, und das Volk in noch größeres Elend zu stürzen, als das, worin es sich jemals befand. Welch' ein Unterschied menschlicher Gesinnungen!

Das Streben mancher irdischen Herrgötter nach einer ungeheuern Ausdehnung ihres Gebiets ist wahrlich ein schlechter Beweis für ihre, auf den Kongressen so oft gerühmte Absicht, das Heil, die Ruhe und Sicherheit der Völker zu fördern; nur auf Befriedigung eines unersättlichen Ehrgeizes und einer schrankenlosen Herrschgier ist es abgesehen; das Beßte der Menschheit, ihre geistige und sittliche Entwicklung und Veredlung, der freie, ungetrübte Lebensgenuß der einzelnen Familien und Staatsbürger, das sind Dinge, die für Viele der im Purpur Gebornen nicht allein Nebensachen, sondern sogar bloß leere Töne sind, ja manche Herrscher suchen recht geflissentlich jedes Fortschreiten der Völker zu höherer Vollkommenheit zu hindern, und die Menschen zu Thieren herab zu würdigen, um sie desto leichter beherrschen zu können. Wozu die großen stehenden Heere, die für die Völker so drückend und verderblich sind? Wozu dieß ewige Trachten der Mächtigern nach Vergrößerung? Einer will den Andern verschlingen, um, wie das Mährchen von der Spinne sagt, gleich dieser, wenn sie tausend ihrer Mitschwestern gefressen hat, in einen Edelstein verwandelt zu werden. Wie ist es möglich, daß ein Autokrat, der ein Reich beherrscht, von dessen einem Ende bis zum andern man Jahre lang reisen muß, und in dessen ungeheurem Gebiet Völkerschaften wohnen, die

mehr als hundert verschiedene Sprachen reden, von denen er kaum eine oder zwei versteht, ein so großes Reich übersehen, und für das Heil der durch Religion, Sprachen, Sitten, Bedürfnisse, Erwerbsarten, Neigungen und Gemüthsart höchst verschiedenen Völkerschaften Sorge tragen kann? Wie ist es diesen Völkerschaften und jedem einzelnen Angehörigen möglich, ihm ihre Wünsche und Anliegen vorzutragen; ihm, der in unermeßlicher Entfernung von ihnen wohnt, ihre Sprache nicht versteht, sich mit einer Ringmauer von Hofschranzen, Günstlingen und Schmeichlern jeglicher Art umgiebt, aus Furcht erdolcht zu werden, Niemanden vor sich läßt, oder aus Hochmuth Jeden, der nicht hoffähig ist, und nicht in Galla erscheint, zurück zu weisen befiehlt, und oft nicht das mindeste Gefühl für Menschenrecht und Menschenwürde hat? Und ein Solcher will immer noch weiter seine Herrschaft ausdehnen!! Man hat oft über die Kleinheit des ehemaligen Königreichs Yvetot gespöttelt, und doch möchte die Menschheit glücklicher seyn, wenn es keine größeren Königreiche gäbe, als Yvetot gewesen seyn soll, nur müßten dann die kleinen Zaunkönige dem Vergnügen entsagen, einander zu bekriegen; keine stehenden Heere müßten gehalten, und kein Königreich müßte durch Erbanfall, Heirath, Vertrag u. s. w. mit einem andern vereinigt werden können. Die Monarchen würden dann weniger Mühe haben, und wenn sie wollten, das Heil ihrer Unterthanen besser besorgen können, als jetzt die großen Selbstherrscher, die zum Theil nicht einmal die Namen der Länder und Völker kennen, welche unter ihrem drückenden Scepter seufzen!

So lange übrigens die jetzige politische Ordnung der Dinge besteht, muß jedes Volk wünschen, wenigstens einen so mächtigen Staat zu bilden, daß es sich gegen die Raubgier und die Beeinträchtigungen seiner Nachbaren mit eigener Macht schützen kann! Die Theilungen Polens, die Unterwerfung Finnlands unter den russischen Scepter, die Mediatisation der deutschen Reichsstände, die Unterjochung der freien Städte

sind Thatsachen, welche mehr denn zu deutlich bewiesen haben, daß die Politik der irdischen Herrgötter mit der Moral nichts zu schaffen hat! Gewiß nicht ohne Grund führen Manche unter ihnen Raubthiere und Raubvögel in ihren Wappen; sie scheinen dadurch andeuten zu wollen, was die Völker von ihnen zu erwarten haben!

Doch — wir kehren nach Polen zurück!

Die bedeutenden Vergrößerungen, welche das Herzogthum Warschau durch den Wiener Frieden erlangte, nützten den Bewohnern sehr wenig, und selbst Friedrich August konnte bei dem beßten Willen den ungeheuern Druck nicht lindern, unter welchem das Land seufzte. Der König von Sachsen war mehr Statthalter Napoleons, als Souverain des Herzogthums Warschau, und der Kaiser der Franzosen ließ sich von den Polen die scheinbare Wiederherstellung ihres Vaterlandes theuer bezahlen. Am meisten litt das Land durch das große Kriegsheer, welches unterhalten werden mußte, und das im Jahr 1812 in 60,000 Mann Infanterie und mehr als 25,000 Mann Kavallerie bestand. Dennoch glaubte Napoleon, daß die Polen viel zu wenig leisteten. Als sein Gesandter in Warschau, der Abbé de Pradt ihm Vorstellungen über die ungeheuern Anstrengungen des Herzogthums und über die große Menge von Truppen machte, die das Land stellen mußte, erwiederte er ganz verwundert: „Ich habe keinen Polen gesehen.“

Die Erhaltung einer so großen Heeresmacht erschöpfte das Herzogthum Warschau aufs Aeußerste. Man berechnete die Einkünfte auf 40 Millionen Franken, und die Ausgaben stiegen über 100 Millionen; das Deficit des Jahres 1811 und der ersten Monate des Jahres 1812 betrug 21 Millionen. Auf Rechnung des Königs von Sachsen wurde in Paris eine Anleihe von 12 Millionen eröffnet, wofür die Salzwerke von Wieliczka verpfändet wurden, und dennoch konnte der Sold der Truppen nur bis zum 1. Julius 1812 bezahlt werden. Der Mangel an baarem Gelde war so groß, daß man eine

Art von Papiergeld in Umlauf setzen mußte, allein auch hiedurch ward der Druck auf keine Weise gemildert.

Mit bewunderswürdiger Geduld ertrugen übrigens die Polen alle die Lasten, die Napoleons harte Hand ihnen auflegte, in der sichern Erwartung, daß durch ihn die Selbstständigkeit ihres Vaterlandes völlig hergestellt werden würde. Im Jahre 1812, als ein großer Theil der französischen Armee durch Polen nach Rußland zog, stieg die Noth aufs Höchste. Alle Bedürfnisse für das Kriegsheer wurden auf gewaltsame Weise beigetrieben, und die Anstrengungen, welche bloß zu jenem Zweck gemacht werden mußten, und mit Scheinen bezahlt wurden, beliefen sich noch über mehr als 16 Millionen Thaler. Ausser den regelmäßigen Truppen war noch eine allgemeine Nationalgarde angeordnet, die alle Einwohner von 20 bis 50 Jahren begriff; denn Napoleon wollte, wie es schien, Rußland mit polnischem Gelde und Blut erobern. Dennoch war der Enthusiasmus der Polen für ihn, den sie als den Retter und Wiederhersteller ihres Vaterlandes betrachteten, allgemein. Schwerlich hat jemals eine Nation für eine patriotische Idee so viele und so große Opfer gebracht, als die Polen seit der Zertrümmerung ihres Staats bis auf die gegenwärtige Zeit!

Auf den 26. Juni 1812 ward von dem Ministerrath des Königs von Sachsen ein Reichstag zusammen berufen, an dessen Spitze der Fürst Adam Casimir Czartoryski, der damals bereits 80 Jahr alt war, als Marschall erschien, und ankündigte, daß ihm eine von vielen, unter russischer Herrschaft wohnenden Polen unterzeichnete Bittschrift sey übergeben worden, worin die Reichstagsversammlung ersucht würde, Napoleon zu bitten, den russisch-polnischen Provinzen dieselben Freiheiten zu verschaffen, deren sich das Herzogthum Warschau erfreute. Es ward auf Napoleons Anordnung eine Generalconföderation gebildet, welche feierlich die Wiederherstellung des Königreichs Polen beschloß, und alle Beamten, Offiziere und Soldaten aufforderte, die russischen Dienste zu

verlassen und sich der heiligen Sache des Vaterlandes anzuschließen. Zugleich ward eine Deputation an Napoleon abgeordnet, die ihn um seine Genehmigung der Reichstagsbeschlüsse bitten mußte, und eine andere Deputation ward nach Dresden gesandt, um den König von Sachsen einzuladen, der Konföderation beizutreten.

Napoleon hatte gleich bei seiner Ankunft in Wilna, am 28. Junius, dort für Lithauen eine provisorische Regierung, die unabhängig von jener des Herzogthums Warschau war, eingesetzt, eine Maßregel, die den Polen nicht angenehm war, da sie fürchteten, daß es die Absicht des Kaisers sey, Polen und Lithauen zu trennen. Indessen verbreitete sich doch der Aufstand immer weiter; die Bauern bewaffneten sich mit Sensen, Piken und Sicheln, und überall zeigte sich, daß nicht allein die höhern, sondern auch die niedern Volksklassen von dem bittersten Haß gegen die Russen beseelt waren. Hätten, wie man behauptet, die Bauern und Bürger durch die russische Herrschaft so große Vortheile erlangt, so wäre gewiß damals der Aufstand nicht so allgemein gewesen!

Das Elend hatte übrigens im ganzen Herzogthum Warschau den höchsten Gipfel erreicht! Der Handel war durch das Kontinentalsystem vernichtet; jeder Erwerbzweig verdorrte unter der Menge der drückenden Abgaben und Lasten, und was diese noch übrig ließen, ward von den großen Kriegsheeren der Feinde und der Freunde verheert und verzehrt. Die Bundesgenossen der Polen, die Franzosen, von deren Hülfe und Beistand die unglückliche Nation die Wiederherstellung der Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes hoffte, wütheten oft eben so arg, wie die Russen selbst *). Am Uebelsten zeichneten sich unter Napoleons Feldherren die Generale Vandamme, Dutaillis und Davoust, und unter seinen Verbündeten die deutschen Truppen seines Bru-

*) M. s. De Pradt Histoire de l'ambassade dens le Grand-duche de Varsovie. Par. 1827. 8.

ders Hieronymus durch ihr rohes, empörendes Betragen aus.

Man hat Napoleon oft getadelt, daß er nicht Winterquartiere im Herzogthum Warschau nahm; allein wie war es möglich, mit einem so ungeheuern Kriegsheer sich in einem Lande zu halten, das auf das Aeußerste erschöpft und ausgesogen, kaum die nöthigen Lebensbedürfnisse für seine eigenen Bewohner hatte?

Wären die Polen nicht von so glühender Vaterlandsliebe beseelt gewesen, so hätten sie unter dem Jammer des Krieges erliegen müssen; aber diese schöne Idee, ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, diese Idee, die sie auch jetzt zu dem ruhmwürdigen Kampfe mit so großem Enthusiasmus begeistert, stählte ihren Muth.

Napoleons Absicht, Polen herzustellen, unterliegt keinem Zweifel, und hätte nicht das unglückliche Schicksal, in den Eisgefilden Rußlands ihn getroffen, so würde er sicher ein mächtiges und kraftvolles Königreich ins Daseyn gerufen haben! Ob er jedoch alle Provinzen, welche es vor der ersten Theilung besaß, wieder zu einem Staatskörper vereinigt hätte, ist sehr zweifelhaft. Soll Polen selbstständig wieder in die Reihe der europäischen Staaten treten, so muß es stark und mächtig genug werden, um sich gegen seine drei Nachbaren, Rußland, Preußen und Oesterreich im Fall eines Angriffs selbst zu schützen und den Staaten des europäischen Festlandes zur Brustwehr gegen Rußland zu dienen. Es muß Häfen an der Ostsee haben, um seine Erzeugnisse absetzen zu können; allein schwerlich würde Napoleon, der ein Feind und Bedrücker alles freien Handels und Verkehrs war, den Polen Kurland und Semgallen jemals wieder verschafft und zurückgegeben haben, wenn er diese Länder wirklich erobert hätte.

Am 6. November erließ die Generalkonföderation einen Aufruf, worin sie die Einwohner zu noch größern Anstrengungen aufforderte. „Zeigt Eurem Befreier," hieß es, „daß

ihr deßhalb Eure Kräfte gestärkt habt, um auf seinen Ruf Euch in noch höherm Grade anzustrengen."

Aber hiezu war den Meisten der Muth gesunken, denn die Kunde von dem Unglück der großen Armee hatte sich bereits in ganz Polen verbreitet, und die Erscheinung der Russen an der Weichsel zeigte deutlich, daß Napoleons Glücksstern untergegangen war, und daß die gehoffte Freiheit und Selbstständigkeit, wofür die Polen in einem Zeitraum von zwanzig Jahren ihr edelstes Blut vergossen hatten, ihnen damals noch nicht zu Theil werden sollten. Die Fürsten Eustach Sanguszko und Joseph Poniatowski erließen zwar am 20. December eine Aufforderung zur allgemeinen Bewaffnung, aber selbst die muthvollsten Freunde des Vaterlandes verzweifelten an dem Gelingen, und das Vordringen der russischen Heeresmacht machte es den meisten unmöglich, sich den Trümmern des polnischen Heeres, die aus Rußland zurückgekehrt waren, anzuschließen.

Unter allen Verbündeten Napoleons waren die Polen die Einzigen, welche ihm bis zu dem letzten Augenblick Treue und Glauben hielten, und möge man gleich noch so erbitterter Feind des großen Mannes seyn, so muß man doch zugestehen, daß dieser schöne Charakterzug die Polen in eben so hohem Grade ehrt, als der Heldenmuth, mit dem sie jetzt für ihre Freiheit kämpfen.

Als der Kaiser Alexander am 24. December seinen Einzug in Wilna hielt, erließ er eine allgemeine Amnestie unter der Bedingung, daß die Einwohner innerhalb zwei Monaten in ihre Heimath zurück kehren sollten, und gebot zugleich, daß das Vergangene für immer vergessen seyn, und daß Niemand deßhalb zur Verantwortung sollte gezogen werden. Die meisten polnischen Truppen folgten jedoch dem Heere Napoleons und fochten bis zu seinem Sturz unter seinen Fahnen. Merkwürdig ist die seltsame Proklamation, welche der General Dutaillis bei dem Einrücken der Russen an die Polen erließ: „Polen," hieß es in diesem Aufrufe,

„Polen, der Feind ist vor Euren Thoren; die Tartaren überschwemmen das rechte Ufer der Weichsel; Ihr solltet Euch bewaffnen und ich sehe nichts als Gepäck. Der große Napoleon beobachtet Euch von den Thürmen Moskau's (die aber schon einen Monat vorher abgebrannt waren); zu den Waffen, zu den Waffen! Verdient, daß er zu Euch sagen könne: Polen, ich bin zufrieden mit Euch!" Die Polen hatten in der That dem großen Napoleon so viele und große Opfer gebracht, daß er wohl mit ihnen zufrieden seyn durfte.

Mehrere polnische Große baten im Jahr 1814 den Kaiser Alexander, die polnische Krone seinem Bruder, dem Großfürsten Michael zu überlassen; allein der Selbstherrscher aller Reussen, dem sein ungeheures Reich noch immer viel zu eng schien, beschloß Polen als ein eigenes Königreich unter seinem Scepter zu beherrschen. Hätte Alexander jenen Wunsch erfüllt, so würde seiner Dynastie wahrscheinlich eine Krone erhalten worden seyn, die jetzt unwiederbringlich und für immer verloren, oder doch nur mit dem Blute vieler Tausende, und mit der gänzlichen Verheerung des ganzen Landes wieder zu gewinnen ist.

Die Verfassung, welche der Kaiser Alexander dem sogenannten Königreiche Polen gab, war freisinniger, als man von einem russischen Selbstherrscher hätte erwarten sollen, und wirklich schien er Anfangs nach sehr liberalen Grundsätzen regieren zu wollen. Die gesetzgebende Gewalt sollte zwischen dem Könige, dem Senat und der Kammer der Abgeordneten getheilt seyn. Der König hatte die Befugniß, die Senatoren auf Lebenszeit zu ernennen, und die Abgeordneten sollten von den Gemeinden und Bezirken gewählt werden. Alle zwei Jahre sollten die Reichstage sich versammeln, und drei Wochen lang ihre Sitzungen halten. Die Initiative der Gesetze war dem Könige, das Recht der Verbesserung aber der Kammer vorbehalten, welcher das Gesetz zuerst vorgelegt werden sollte. Die Unabhängigkeit der Magistraturen, die Freiheit der Presse, die persönliche Freiheit, die Unverletz-

barkeit des Eigenthums waren gewährleistet; allein die Verantwortlichkeit der Minister war bloße Täuschung, da sie nur in dem Fall sollte statt finden dürfen, wenn der König seine Erlaubniß ertheilen würde, die Minister in Anklagestand zu versetzen.

Die administrative Gewalt ward erst im Jahr 1816 organisirt, und jeder Zweig derselben nicht einem einzelnen Mann, sondern einer Kommission übertragen, die aus einem Minister und drei Staatsräthen bestehen, und dem Ministerpräsidenten untergeordnet seyn sollte. Auch ward für die Zukunft eine liberale Organisation der Gemeinden verheißen.

Diese Verfassung war indessen nichs weniger als vollkommen, denn ein Reichstag, der nur alle zwei Jahre zusammen berufen wird, und nicht länger als drei Wochen sich berathen darf, kann nicht Bestand genug erlangen, um der Gewalt Widerstand zu leisten, und das Budget, das für vier Jahre votirt werden sollte, raubte ihm überdieß allen Einfluß auf die Administration. Allein trotz dieser Mängel ward die Konstitution doch von den Polen mit Freude und Enthusiasmus aufgenommen, und während der ersten Jahre von Seiten des Kaisers pünktlich erfüllt. Außerdem wurden mehrere bedeutende Verbesserungen in Hinsicht des öffentlichen Unterrichts, des Ackerbaues und der Industrie getroffen, und Polen schien einer glücklichen Zeit entgegen zu gehen. Der erste Reichstag ward jedoch erst im Jahr 1818 gehalten.

Auf dem Kongresse zu Karlsbad nahm aber plötzlich die Politik der großen Monarchen eine ganz andere Richtung. Selbstsüchtige Diplomaten und Minister hatten ihnen vorgestellt, daß die ständischen Verfassungen, welche sie den Völkern in den Tagen der Noth zugesichert hatten, um ihre von Napoleon bedroheten Throne zu schirmen, ihre Herrscherrechte zu sehr beschränken würden, und man bot nun Alles auf, um die liberalen Ideen überall zu ersticken. Polen theilte das Schicksal der übrigen Staaten des europäischen Festlandes; die Preßfreiheit ward widerrufen, und überhaupt wurden alle

Rechte, welche der Nation durch die Verfassungsurkunde so feierlich verheißen waren, für nichtig erklärt. Die persönliche Freiheit ward völlig aufgehoben, und keinem Polen wurden Pässe ertheilt, um, selbst in dringenden Geschäften, konstitutionelle Länder zu besuchen. Die Bedrückungen, welche sich der Großfürst Konstantin gegen Fremde und Einheimische erlaubte, überschritten alle Grenzen der Mäßigung, und daß die Kaiser Alexander und Nikolaus, wenn sie gleich beide durchaus nicht von tyrannischer Gemüthsart waren, jene Härte billigten, läßt sich schwerlich bezweifeln, da ihnen das Verfahren ihres Bruders nicht unbekannt bleiben konnte. Angesehene und achtungswürdige Männer wurden gar häufig auf den bloßen Verdacht revolutionärer Gesinnung zum Karrenschieben verurtheilt. Eine geheime und sehr kostbare Polizei, die täglich 6000 polnische Gulden kostete, belauerte alle Worte und Handlungen, und die Bewohner des hergestellten Königreichs Polen waren jetzt, trotz ihrer Konstitution, weit unglücklicher daran, als ihre Mitbrüder in den österreichisch-polnischen und preußisch-polnischen Provinzen.

Gewiß konnte die Polen kein größeres Unglück treffen, als daß Alexander seinen Bruder Konstantin zum Oberbefehlshaber über das Kriegsheer ernannte, und ihm eine fast unumschränkte Gewalt übertrug! Schloß der Kaiser den Großfürsten Konstantin von der Thronfolge in Rußland aus, wie weit unfähiger mußte er dann seyn, in Polen, dessen Bewohner weit reizbarer sind, zu regieren? Die schönen Träume von Freiheit und Selbstständigkeit, wofür die Polen so große Opfer gebracht hatten, sollten nicht von fremden Fürsten erfüllt werden; nicht Rußland, das ihnen so viel Leides zugefügt hatte, sollte ihnen diese Güter gewähren, sondern Polens weißer Adler sollte sich selbst erheben, und mit dem eigenen Blute die Unabhängigkeit und Freiheit wieder erkämpfen, die man ihm so schmählich entrissen hatte.

Der Kaiser Alexander ließ sich durch die phantastischen, gehaltlosen Ideen einiger Diplomaten irre leiten, die in

jedem freien Aufschwunge des menschlichen Geistes eine revolutionäre Tendenz erblicken! Hätten die Monarchen bedacht, welche ungeheure Anstrengungen die Völker gewagt hatten, um ihre angestammten Dynastien gegen die Herrschgier Napoleons zu schützen, dann würde man jenen Einflüsterungen nicht nachgegeben haben; dann würden manche Kongreß- und Bundestagsbeschlüsse, wodurch gerade dasjenige herbeigeführt wurde, was man dadurch verhüten wollte, niemals erlassen seyn; dann würde auch Alexander mit derselben Pünktlichkeit, wie in den ersten Jahren seiner polnischen Regierung der Nation die freiwillig von ihm gegebene Verfassung erfüllt haben, und Polen wäre nie die blutige Bühne eines schrecklichen und verderblichen Krieges geworden.

Der unglückliche Wahn einiger Monarchen, ein Ideenreich, das auf Vernunft und Geschichte sich gründet, durch physische Gewalt vernichten, und an dessen Stelle ein Stabilitätssystem einführen zu können, das der sittlichen und geistigen Entwickelung der Menschheit durchaus widerspricht, ist die Ursache fast aller Revolutionen, wodurch Europa seit vierzig Jahren erschüttert wurde. Statt mit den Völkern fortzuschreiten, möchten manche Könige und Minister gerne dort stehen bleiben oder dahin zurückkehren, wo man vor fünfhundert Jahren gewesen ist. Dieß kann und wird nimmermehr geschehen! Man kann ein Volk Jahrhunderte lang in einem Zustande von Rohheit und Unwissenheit erhalten; aber ist einmal die Sonne der Aufklärung an seinem Horizont aufgegangen; ist es einmal aus seinem Stumpfsinn erwacht, dann ist keine menschliche Gewalt vermögend, es wieder in das alte grauenvolle Dunkel zurück zu schleudern.

Der Kaiser Alexander stand vielleicht wirklich in dem Glauben, das Heil der Menschheit durch Befestigung des unbegränzten Monarchismus zu fördern. Die Vorurtheile, die er von Jugend auf eingesogen hatte, und die Gewohnheit an schrankenlose Herrschaft hatten ihn wider die liberalen Formen gestimmt, und daß er den Polen wirklich eine freisinnige Ver-

fassung gab, geschah wohl mehr in der Absicht, die Gemüther zu gewinnen, als mit dem festen Vorsatz, die Konstitution aufrecht zu erhalten. Es ist nicht glaublich, daß ein unumschränkter Monarch, der so eifersüchtig auf seine absolute Macht ist, wie Alexander von Rußland, einer konstitutionellen Regierungsform aufrichtig ergeben seyn konnte, zumal da er fürchten mußte, daß seine russischen Unterthanen durch das Vorbild von Polen gleichfalls mit der sogenannten Konstitutionswuth, die, nach der Meinung der absoluten Monarchisten, noch gefährlicher, als die Brechruhr seyn soll, angesteckt werden möchten. Das Gegebene zurück zu nehmen, schien ihm, wie so manchen andern Erdengöttern, keine Unredlichkeit zu seyn, und daher hielt er sich zu allen Verletzungen der, von ihm ertheilten, konstitutionellen Zusicherungen vollkommen berechtigt. Uebrigens gab er sich immer das Ansehen, daß er die Verfassung auf das Sorgfältigste zu erfüllen suchte. Allein gerade dieser schreiende Widerspruch zwischen seinen Handlungen, den Manche als Spott, Manche als eine politische Heuchelei auslegten, empörte die Herzen der Nation fast in eben so hohem Grade wider ihn, wie gegen seinen Bruder Konstantin, zumal da er sich bei jeder Gelegenheit der landesväterlichen Liebe rühmte, mit welcher er für das Heil der Polen wachte.

Der Großfürst Konstantin, der unfähig war, Herzen zu gewinnen, wollte sich furchtbar machen, und führte deßhalb ein Schreckenssystem ein, wodurch die Polen völlig zur Verzweiflung gebracht wurden. Alle Kerker in Warschau wurden mit Gefangenen überfüllt und sogar Privathäuser in Kerker umgewandelt, weil es in den bereits vorhandenen an Raum für die Verhafteten fehlte. Kaiser Alexander, der seit dem Jahre 1818 immer mißtrauischer und argwöhnischer ward, billigte die Ungerechtigkeiten, welche seine Stellvertreter in Polen gegen Hohe und Niedere, gegen Fremde und Einheimische verübten, weil er vielleicht wirklich glaubte, daß man, um die angeblich revolutionäre Stimmung zu unterdrücken, mit der größten Strenge verfahren müsse. Durch manche spätere

Ereignisse in Deutschland, Frankreich und andern Ländern ward Alexander immer finsterer, immer schwermüthiger gestimmt: er fürchtete für seinen Thron und sein Leben, und das veranlaßte ihn, gegen die Polen mit einer Härte zu handeln, die nicht in seinem Charakter lag. Er ertheilte seinem Bruder und seinem Kommissär Nowosiltzow die unbeschränkteste Gewalt, ganz nach Gutdünken zu verfahren, und die ungeheuern Bedrückungen und Quälereien, die mit jedem Tage zunahmen, und sich über alle Volksklassen verbreiteten, regten schon in den Jahren 1818 bis 1820 bei Vielen den Wunsch auf, das so ungerechter Weise aufgebürdete Joch des fremden Herrschers von dem wunden Nacken zu schütteln.

Der hochbejahrte General Dombrowski war der Erste, der diesen Funken der Freiheitsliebe bei vielen seiner ehemaligen Waffenbrüder auf's Neue ins Leben rief. Als er auf seinem Schlosse Winagora im Großherzogthum Posen erfuhr, daß der Kaiser Alexander keine seiner, in der Verfassung ertheilten Verheißungen erfüllte, da rief er voll Unwillen aus: „Könnte ich doch die alte Energie der Polen wieder erwecken! Sie bedürfen nichts, um, wie ihre Vorfahren, stark und mächtig zu werden, als Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft. Sie müssen ihr Vaterland und ihre ihnen entrissene Macht zurückfordern. Wenn die Polen, sie mögen stehen unter welcher Regierung sie wollen, ihre Wünsche, ihre Kräfte und Anstrengungen vereinigen, dann wird das zerrissene Reich wieder selbstständig da stehen; Polen wird dann seine Freiheit und Unabhängigkeit wieder erlangen, und braucht keinem andern Könige unterworfen zu seyn, als dem, den es sich selbst wählt."

Diese Aeußerungen giengen von Munde zu Munde, und obgleich Dombrowski nicht lange nachher starb, so trugen doch seine Worte tausendfältige Früchte.

Als der Kaiser im Jahr 1820 den Reichstag eröffnete, hielt er eine Rede, die nur zu deutlich zeigte, daß die Verfassung ein bloßes Blendwerk war, wodurch er die Polen hatte

an sich ziehen wollen, und daß er sich vollkommen befugt hielt, ihnen zu nehmen, was er gegeben hatte. Die fortwährenden Verletzungen der Konstitution hatten eine Opposition aufgeregt, die sich lebhaft den vielen Eingriffen widersetzte. Besonders unzufrieden war man mit der Aufhebung der Preßfreiheit, mit der Einführung einer Censur, die sich über alle Schriften erstreckte, mit dem Salz- und Tabacksmonopol, mit den täglichen und fortwährenden Verhaftungen, und trotz der geheimen Polizei, die unter der Leitung des berüchtigten Generals Roznicki organisirt ward, ließ sich die allgemeine Stimme laut genug vernehmen, um zum Throne zu dringen. Alexander, ganz beseelt von dem unbeschränkt monarchischen Geiste, von dem sich zu jener Zeit mehrere Fürsten- und Ministerkongresse in allen ihren Handlungen und Reden leiten ließen, warnte in seiner Eröffnungsrede den Reichstag in einem sehr ernsten, fast drohenden Tone, sich nicht von „eitlen Abstraktionen des Tages" und von Theorien leiten zu lassen, die den gesunkenen und aufkeimenden Ehrgeiz geltend zu machen suchten. Auch sollte man „dem Geiste des Bösen" nicht folgen, sondern auf Erfahrungen, Grundsätze und Gesinnungen gestützt, unter dem Schutze der Gesetze ruhige Unabhängigkeit und ächte Freiheit zu bewahren suchen. Diese hochklingenden, viel oder eigentlich nichts sagenden Worte waren, wie man sieht, noch ein Nachhall des Karlsbader Kongresses, auf welchem man sich gleichfalls in so mystisch-politischen Tönen vernehmen ließ, daß Leute, die bloß einfachen, gesunden Menschenverstand hatten, eigentlich nicht wußten, was man recht wollte. Der Geist des Bösen, von welchem der Kaiser Alexander sprach, war übrigens nichts anders, als der allgemeine Unwille der Polen über die Unthaten und die gewalthätigen Verletzungen der Menschen- und Völkerrechte, die man sich russischer Seits erlaubte.

Am 28. September ließ der Kaiser dem Reichstage einen Entwurf zu einer neuen peinlichen Gerichtsordnung vorlegen, wodurch nicht allein die geschwornen und öffentlichen Gerichte,

sondern selbst der alte polnische Grundsatz: Neminem captivari permittimus *nisi jure victum* (es soll Niemand verhaftet werden, er sey denn rechtlich überführt) gänzlich aufgehoben und abgeschafft werden sollten. Beide, sowohl die geschwornen und öffentlichen Gerichte, als auch die Beobachtung dieses Grundsatzes, waren noch die einzigen Bollwerke, wodurch die persönliche Freiheit in Polen gegen die russischen Gewaltthätigkeiten geschützt ward, und man wollte sie bloß deßhalb vernichten, um der Nation auch den letzten Schatten von Möglichkeit zu entreißen, ihr Recht gegen die tyrannische Willkühr zu schützen. Der Entwurf der peinlichen Gerichtsordnung ward jedoch zum größten Verdruß des Kaisers mit einer Mehrheit von 120 gegen 3 Stimmen verworfen.

Durch diesen Widerstand ward Alexander auf das Aeußerste erzürnt, und unterm 21. Mai 1821 mußte sein Staatssecretär Ignaz Sobolewski von Petersburg aus ein Rescript erlassen, wodurch angeordnet ward, daß untersucht werden solle: ob Polen fähig sey, sich aus eigenen Mitteln in dem politischen und bürgerlichen Zustande zu erhalten, womit es von dem Kaiser begnadigt worden, oder ob es wegen Ermangelung der nöthigen Hülfsquellen zu seiner Selbsterhaltung eine andere, seinen beschränkten Kräften gemäße Ordnung der Dinge annehmen müsse?

Durch diese drohende Nachricht, die eine völlige Vereinigung Polens befürchten ließ, ward der polnische Patriotismus aufgeregt; man machte die größten Anstrengungen; die Auflagen wurden vorausbezahlt, und bereits in einem Monat war das Deficit gedeckt.

Gesetzt aber auch, Polen hätte sich in jenem kritischen politischen und bürgerlichen Zustande nicht erhalten; es hätte nicht die ungeheuern Lasten erschwingen können, die man ihm auflegte, so war hieran doch Niemand anders schuld, als Alexander selbst, der sein Versprechen, die russisch-polnischen Provinzen mit dem Königreiche Polen zu vereinigen, nicht erfüllte, und mehr als die Hälfte der gesammten Einkünfte auf die Erhal-

tung eines Kriegsheeres verwandte, welches bloß dem russischen Interesse diente, ohne Polen im Mindesten zu nützen. Wären die russisch-polnischen Provinzen mit dem Königreich verbunden worden, so würde dieses die gehörige Größe und Stärke erlangt haben, um die Menge von Abgaben und Steuern, welche von dem Finanzminister, ohne Zuziehung der Kammern, ganz nach Gutdünken ausgeschrieben wurden, zu ertragen, zumal da die Bewohner durch den weit größern freien Markt, den sie für ihren Verkehr bekommen hätten, auch an Wohlstand bedeutend würden gewonnen haben.

Das Verfolgungs- und Untersuchungssystem wegen wirklicher oder angeblicher politischer Vergehungen ward mit einer Strenge geübt, die allen Glauben überschreitet. Die Studenten von Wilna waren die ersten Opfer! Die wirkliche oder angebliche Angst vor demagogischen Umtrieben hatte sich von Deutschland nicht allein nach Polen, sondern sogar nach Rußland geflüchtet. Im December 1821 wurden in Polen alle geheime Gesellschaften jeglicher Art auf das Strengste verboten, und selbst diejenigen Polen, die Mitglieder ausländischer Gesellschaften, z. B. Freimaurer waren, mußten diesen Verbindungen entsagen. In Warschau hatten der Major Lukasinsky und der Major Machnicki 1819 eine nationale Freimaurerloge errichtet, die sich aber wegen jener Verordnungen auflöste; indessen stifteten mehrere Mitglieder derselben 1820 einen andern Bund, welcher die Kossyniery oder Sensenträger genannt wurde, um durch den Namen an die kühnen Kämpfer vom Jahr 1794 zu erinnern; dieser Verein trennte sich jedoch ebenfalls sehr bald. 1821 errichtete der General Uminski, derselbe, welcher sich jetzt bei der polnischen Armee befindet, im Großherzogthum Posen eine vaterländische Nationalgesellschaft, die den Zweck hatte, Polens Selbstständigkeit und Freiheit gegen alle Angriffe zu vertheidigen, und die, unter den verschiedenen Mächten lebenden Landsleute mit Liebe für das gemeinsame Vaterland zu beseelen. Diese Gesellschaft hatte in allen Provinzen ihre Toch-

terlogen, besonders in Volhynien, Lithauen und Podolien. 1822 kam aber die geheime Polizei der Gesellschaft auf die Spur, viele Theilnehmer wurden verhaftet, einige derselben zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt, und die übrigen vom Kaiser begnadigt, weil man sehr wenig von ihren Umtrieben hatte erfahren können. Durch die strengen Verbote und Untersuchungen schienen die geheimen Gesellschaften mehr aufgemuntert, als eingeschüchtert zu werden. Der vaterländische Verein ließ sich durch jenen Unfall keineswegs schrecken, und stand sogar mit der russischen von Bestuhcheff, Murawieff und Pestel gegründeten geheimen Gesellschaft in Verbindung.

Ein anderer Verein ähnlicher Art war jener der Tempelherren, der im Jahr 1819 von dem Hauptmann Majewski, vom ersten Uhlanenregiment gestiftet ward. Anfangs legte sich diese Gesellschaft den Namen Wohlthätigkeitsverein bei, und als Hauptzweck wurde bloß Beförderung der Tugend und Sittlichkeit angegeben. Die Tempelherrengesellschaft hatte große Verzweigungen in Klein- und Weißrußland, und ward auf den beiden, im Januar 1821 zu Kiew gehaltenen Versammlungen eine sehr beträchtliche Anzahl von Mitgliedern aufgenommen. Der Eid, der bei der Aufnahme geleistet ward, enthielt das Gelübde: „Gut und Blut für das Vaterland zu opfern und im Kampfe den drei Feinden die Stirne zu bieten.“ Es gehörte übrigens mit zur Tendenz dieser polnischen Tempelherren, jedem Volke, das für seine Freiheit und Unabhängigkeit kämpfte, Beistand zu leisten.

Die politischen Vereine der Polen bestanden aus Offizieren, Edelleuten, Beamten und andern angesehenen Männern, die sämmtlich von dem Wunsche beseelt waren, ihr Vaterland von dem drückenden Joch der Russen zu befreien. Bei der Untersuchung, welche gegen die russischen Verschwornen vom Jahr 1826 geführt wurde, entdeckte man nicht allein das Daseyn dieser polnischen Vereine, sondern man fand auch, daß die Polen mit dem geheimen Verein in Rußland in Verbindung gestanden hatten. Mehr als zweihun-

dert Mitglieder des vaterländischen und des Tempelherrenvereins wurden daher in Lithauen und Polen verhaftet, und, obgleich die Sache vor das Reichstagstribunal gehört hätte, so ward doch die Untersuchung einer Kommission übertragen, welche aus dem Senatspräsidenten Grafen Stanislaus Zamoyski, dem russischen Geheimenrath Nowosilzoff, dem Senator-Wojewoden Grafen Stanislaus Grabowski, dem Senator und Wojewoden Franz Grabowski, dem General der Artillerie, Hauke, dem Generallieutenant, Grafen Kuruta, dem Divisionsgeneral Rautenstrauch, dem Staatsrath Baron v. Mohrenheim, dem Generalmajor Kriwtzow I. und endlich aus dem Kapitain-Commodore Kolzakoff bestand. Am 22. December 1826 (3. Januar 1827) stattete die Kommission dem Kaiser einen, den Polen sehr nachtheiligen Bericht ab, wornach die Angeklagten, nach Maßgabe ihrer Schuld und Theilnahme in sieben verschiedene Kategorien getheilt wurden. Zwei und dreißig von ihnen waren des Hochverraths beschuldigt, zum Theil überwiesen, daß sie um die russische Verschwörung gewußt und die Absicht gehabt hätten, die russische Regierung in Polen zu stürzen, und auf einem Reichstage einen Diktator zu wählen. Hierauf ward unterm 15. Juni 1827 von dem Kaiser Nikolaus eine, aus acht Personen bestehende Kommission ernannt, die in Gemäßheit des von der ersten Kommission erstatteten Berichts über das Schicksal der Angeschuldigten entscheiden sollte.

Diese zweite Kommission aber bewies die Unschuld der Angeklagten und zeigte, daß die erste Untersuchung auf eine sehr partheiische und widerrechtliche Weise geführt worden war. Die Verhafteten wurden sämmtlich frei gesprochen. Einer von ihnen, der überführt war, die russische Verschwörung gekannt zu haben, ohne sie anzuzeigen, ward zu einer leichten Strafe verurtheilt. Der General Bielinski, Präsident der Untersuchungskommission, erstattete hierauf Bericht an den Kaiser Nikolaus, und suchte das milde Urtheil dadurch zu

rechtfertigen, daß der Kaiser Alexander selbst in offiziellen Schriften mehrmals den Wunsch geäußert habe, Polen unter einem Scepter vereinigt zu sehen.

Nicolaus, der das Urtheil viel zu gelinde fand, erlaubte jedoch die Eröffnung erst „aus Gnaden" nach sechs Monaten, und ertheilte den milden Richtern einen harten Verweis, womit aber der General Vincent Krasinski verschont ward, weil er dem Ausspruche der übrigen Kommissarien nicht beigepflichtet hatte.

Zu bemerken ist noch, daß während der ganzen Untersuchung kein Ball in Warschau statt fand; Alles war in Trauer, und Bielinski ward, nach gefälltem Urtheil, fast vergöttert. Als er bald nach dem, von dem Kaiser ihm ertheilten Verweise starb, folgte die ganze Stadt seiner Leiche.

Es war höchst ungerecht, daß der Kaiser Nikolaus, der in dieser Angelegenheit Parthei war, die Eröffnung des Urtheils zu verschieben gebot, und den Richtern Verweise ertheilte, weil sie nach ihrer persönlichen Ueberzeugung gesprochen hatten. Wo Kabinetsjustiz waltet, da kann von wirklicher Gerechtigkeit nicht mehr die Rede seyn! Indessen war doch die Handlungsweise des Großfürsten Konstantin noch weit härter und empörender! Schwerlich hätte dieser ein Urtheil vollziehen lassen, wenn es ihm nicht strenge genug geschienen hätte!

Nicht bloß auf Männer und Jünglinge, selbst auf Kinder erstreckte sich das furchtbare Schreckensystem, welches der Cäsarowitsch Konstantin in Warschau einführte, um angebliche demagogische und revolutionäre Umtriebe zu unterdrücken! Ein Knabe in Wilna, der das Gymnasium besuchte, schrieb aus Leichtsinn die Worte an die Wand: „Es lebe die Konstitution von 1791." Einer der Lehrer bemerkte es, und lief, als ob das größte Unglück geschehen wäre, zu dem Rektor der Universität Twardowski, einem vernünftigen, menschenfreundlichen Mann, um dem die Anzeige von dem wichtigen Vorgange zu machen. Unglücklicher Weise

traf er den Rektor nicht zu Hause, und eilte daher sogleich zu dem Generalgouverneur Rimskoi-Korsakow. Dieser erstattete einen förmlichen Bericht an den Großfürsten Konstantin in Warschau; es ward eine peinliche Untersuchung gegen den Knaben eingeleitet; Verhaftungen folgten auf Verhaftungen, und die Klöster wurden mit Gefangenen, die größtentheils Kinder waren, angefüllt. In den entferntern Gouvernements wurden Jünglinge aus den Häusern ihrer Eltern gerissen und nach Wilna zum Verhör geschleppt, wo sie sehr hart behandelt wurden. Unter andern bekam ein achtjähriger Knabe aus dem wilnaschen Gouvernement 300 Ruthenhiebe, um von ihm das Geständniß zu erpressen, daß auch er ein Mitglied einer geheimen Gesellschaft sey *).

Wo so viel Unverstand, Bosheit und Grausamkeit den Scepter führen, da darf man nicht erstaunen, wenn auch das gutmüthigste, geduldigste Volk zu den Waffen greift und mit Gefahr seines Daseyns die unwürdigen Tyrannen verjagt, die es zu Boden drücken!

Die Furcht vor den demagogischen und revolutionären Umtrieben gränzte besonders zu Alexanders Zeiten in Polen und Rußland an das Lächerliche, und alle Maßregeln, die der große Weltbeglücker ergriff, um Verschwörungen und gewaltsame Ausbrüche zu hindern, waren gerade dazu geeignet, sie ins Leben zu rufen. Er begnügte sich nicht damit, die Freiheit der Presse, welche er den Polen so feierlich zugesichert hatte, zu vernichten; auch jede Art anderer geistiger Mittheilung sollte verbannt werden. Den Dienstboten ward untersagt, öfter als am Sonntage und an einem Wochentage zu einer bestimmten Stunde in die Kirche zu gehen; und auch die Bibel- und Missionsgesellschaften wurden verboten, weil sie zu bedenklichen Briefwechseln Veranlassung gäben. Kein ausländisches Buch, keine fremde Zeitung durfte eingeführt werden, ohne vorher einer strengen Censurbehörde übergeben

*) Polens Schicksale S. 132.

und von derselben nach Prokrustes Manier verstümmelt und bestutzt zu seyn. So werden noch jetzt in Rußland, und wurden vor der Revolution auch in Polen sehr häufig die kostbarsten wissenschaftlichen und andern Werke von dem abscheulichen Gezücht dummer und engherziger Censoren von Grund aus verdorben, und für denjenigen, der sie für sein schweres Geld sich anschaffen muß, durchaus unbrauchbar gemacht, damit ein unbeschränkter Selbstherrscher, welcher wähnt, sein hölzernes Gerüst, mit Sammt überzogen, stehe so wankend, daß ein einziges Zeitungsblatt und eine einzige freie Aeußerung es umstürzen könne, ohne Furcht und Zittern schlafen möge!

Wenigen Geschlechtern zu gefallen,
Soll die ganze Menschenwelt vergehen!

möchte man, Schiller parodirend, ausrufen! Und wenn jene Geschlechter nur noch immer die besten und weisesten wären! Aber leider —

Doch wir werfen noch einige Blicke auf die Regierung des Kaisers Alexander, um die großen und vielen Wohlthaten gehörig zu würdigen, die er den Polen erzeigt haben soll.

In den letzten Jahren seines Lebens that er alles Mögliche, um nicht allein in Rußland, sondern auch in Polen jede Art non freier, geistiger Entwickelung zu hemmen. Bloß um die Polen für sich zu gewinnen, hatte er 1815 den General Zajonczeck, denselben, der einst so tapfer für Polens Freiheit und Selbstständigkeit kämpfte, zu seinem Statthalter ernannt, obgleich der Cäsarowitsch Konstantin als Oberbefehlshaber des Kriegsheeres eigentlich sowohl die höchste bürgerliche, als die höchste militärische Gewalt übte. Zajonczek schien durch die Huld, welche der russische Selbstherrscher ihm bewies, ganz umgewandelt! Er war kein ächter, sein Vaterland und seine Landsleute liebender Pole mehr, sondern er zeigte bei jeder Gelegenheit, daß er für das gnädige Lächeln eines mächtigen Erdengottes zu Allem fähig sey, und sich in alle

Lagen zu schmiegen und zu fügen wußte. Er war eines der treuesten Werkzeuge, deren Alexander sich bediente, um die Verfassung zu vernichten, und die polnische Nation unter einen unbeschränkt despotischen Scepter zu beugen; denn er gab zu allen Dekreten, wodurch die Verfassungsurkunde nach und nach vernichtet ward, seinen Namen her, damit der Kaiser nicht selbst zu unterzeichnen brauchte, und also wenigstens den Schein retten möchte, daß er, für seine erhabenste Person, die von ihm beschworene Konstitution nicht gebrochen habe. Alexander war nemlich sehr dafür besorgt, sich wenigstens den äußern Schein des Guten zu erhalten, und überließ die Schmach unrühmlicher Handlungen gerne Andern, wenn er nur den Vortheil davon zog.

Um die Polen durch scheinbare Wohlthaten und Blendwerke an sich zu ketten und zugleich das Lob der Fremden zu erndten, gab sich Kaiser Alexander zu Anfange seiner Regierung im Königreiche Polen auch das Ansehen, für die Lehr- und Unterrichtsanstalten nach Möglichkeit sorgen zu wollen; es versteht sich — mit polnischem Gelde! Es wurden in mehreren Städten Lyceen errichtet, die Landschulen wurden hin und wieder verbessert, bei dem Heere wurde der wechselseitige Unterricht eingeführt, und in Warschau wurde sogar noch in dem Jahre 1818 eine Universität mit fünf Fakultäten gegründet, deren Professoren den persönlichen Adel und nach zehnjähriger Anstellung den Erbadel erhielten. Hiedurch hatte Alexander, nach seiner Ansicht, für seinen Ruhm etwas Großes gewirkt; allein Alles war nur auf Ostentation, auf äußern Schein berechnet; die Nation selbst sollte wohl die Kosten zu den prunkenden Anstalten hergeben, aber keinen wesentlichen Nutzen davon ziehen. Der Universität ward alle freie wissenschaftliche Wirksamkeit durch die strenge Censur, welcher sogar die Schriften der Professoren unterworfen waren, und durch eine eben so strenge Polizei abgeschnitten; durch die Vernichtung der verfassungsmäßig und eidlich zugesicherten Preßfreiheit war bereits der höhere Geistesverkehr gehemmt,

und am 9. April 1822 ward auch durch eine kaiserliche Ukase allen jungen Polen verboten, ohne besondere Erlaubniß auf auswärtigen Universitäten zu studieren; die, welche sich im Auslande befanden, mußten in Jahresfrist zurückkehren. Durch diese Verfügung ward den Polen eines der wichtigsten Mittel zu Erwerbung nützlicher Kenntnisse geraubt; sie wurden auf die, mit ihrem Gelde gegründete Universität, deren Lehrer unter strenger Censur und Polizeiaufsicht standen, beschränkt, und mußten sich mit dem begnügen, was da war und wie es da war. Der Hauptzweck der Universität bestand mithin nicht darin, Wissenschaft und Aufklärung zu fördern, sondern Alexanders Absicht war eigentlich nur, die jungen Leute von dem Besuch ausländischer Universitäten zurück zu halten, weil er fürchtete, sie möchten dort revolutionäre Ideen einsaugen und in ihr Vaterland zurückbringen. Nebenher wollte der eitle Kaiser sich auch den Ruhm erwerben, ein eifriger Beförderer der Wissenschaften zu seyn, und den Polen durch die Errichtung der Universität eine außerordentliche Wohlthat erzeigt zu haben.

Gerade so, wie Kaiser Alexander, handelte einst Jerobeam, der Sohn Nebats, der Israel sündigen machte, indem er den Israeliten goldene Kälber aufstellte, und zu ihnen sprach: Siehe, Israel, das sind deine Götter, die dich aus Egyptenland geführt haben. Denn Jerobeam fürchtete gleichfalls, die Israeliten möchten, wenn sie nach Jerusalem gingen und den Jehovah anbeteten, demagogische Grundsätze einsaugen und von ihm abfallen. Ich will freilich nicht behaupten, daß die Professoren in Warschau goldene Kälber waren, allein ich glaube, daß es eines der heiligsten Rechte des Menschen ist, diejenigen Kenntnisse, die er zu seinem Lebenszweck bedarf, dort erwerben zu dürfen, wo er glaubt, sie am reinsten und beßten finden zu können, und ich halte den Universitätenzwang für eine eben so große Tyrannei und Verletzung der Menschenrechte, wie den Glaubenszwang.

Der Cäsarowitsch Konstantin gieng noch weiter! Er

ließ alle Pässe zu ausländischen Reisen für ungültig erklären, und ohne seine ausdrückliche Erlaubniß sollte Niemand außerhalb Landes reisen dürfen. Durch diese Verfügung wurde den konstitutionellen Polen, denen die persönliche Freiheit in der, von dem Kaiser feierlich beschwornen Verfassungsurkunde zugesichert war, ihr eigenes Vaterland zu einem Gefängnisse gemacht. Sie wurden dadurch außer Stand gesetzt, ihre Angelegenheiten im Auslande zu besorgen, ihre dort wohnenden Freunde und Verwandte zu besuchen, und zugleich ward ihnen ein sehr wichtiges Mittel, zur Erwerbung und Erweiterung ihrer Kenntnisse, wodurch sie sich und ihrem Vaterlande nützlich werden konnten, auf eine wahrhaft empörende Weise von einem rohen Fremden entrissen, dem man nicht die mindeste Achtung beweisen würde, wenn er nicht im Purpur geboren wäre.

Alexander hatte zwar Anfangs zum Scheine die Verbesserung und Errichtung der Stadt- und Landschulen befördert; da er aber fürchtete, daß mittelst des öffentlichen Unterrichts zu viel Licht und Aufklärung in Polen eindringen möchte, so wurden die Lehrer und Schüler (1821) einer strengen militärischen Zucht unterworfen, und gezwungen, sich nach sechs verschiedenen Rangordnungen in Uniformen zu kleiden. Außerdem ward die Oberaufsicht über den öffentlichen Unterricht dem Grafen Stanislaus Grabowski, einem natürlichen Sohn des letzten Königs von Polen und einem eifrigen Anhänger und Freunde der Jesuiten, übertragen. Dieser schaffte alle frühern Verbesserungen, die in den Stadt- und Landschulen gemacht waren, ab, hob die beim Kriegsheere eingeführten Schulen des wechselseitigen Unterrichts auf, und gab sich die möglichste Mühe, alle Lyceen, Stadt- und Dorfschulen in sklavische Verkrüppelungsanstalten des menschlichen Geistes umzuwandeln. So nahm Alexander immer mit der einen Hand den Polen doppelt, was er mit der andern einfach zu geben schien; ich sage schien, denn Alles, was er scheinbar gab, war bloß auf Ostentation berechnet, und

mußte mit polnischem Gelde doppelt und dreifach bezahlt werden.

Wie es in Hinsicht der Universität und der übrigen Lehranstalten gieng, so gieng es auch mit den andern angeblichen Verbesserungen, die von dem Kaiser Alexander in Polen gemacht wurden. Nichts von Allem kam der Nation auf eine wohlthätige Weise zu Statten, denn selbst der geringe Nutzen, den Dieses oder Jenes vielleicht hätte gewähren können, ward durch drückende Gegenanstalten erstickt und verkümmert, und die arme Nation hatte von allen so hochgepriesenen Wohlthaten nichts weiter, als daß sie unerschwingliche Summen dazu aufbringen mußte, und daß etwa einige hundert Arbeiter Beschäftigung dabei fanden. Was geschah, das geschah für den Ruhm des Kaisers; für das Beßte und den Wohlstand des Volkes geschah nichts!

Man sagt: der Kaiser Alexander habe zur Beförderung des Handels und der Gewerbe Kanäle und Landstraßen anlegen, Brücken bauen, bessere Posteinrichtungen einführen lassen; aber was hilft dies Alles einem Lande, wo Handel und Gewerbe durch die drückendsten Auflagen gelähmt sind, wo die ergiebigsten Nahrungszweige als Kronmonopole an wenige Einzelne verpachtet werden, wo das Volk fünfmal mehr für jene sogenannten Wohlthaten bezahlen muß, als wofür es dieselben sich selbst hätte verschaffen können? Was nützt mir der Rock, den mir Jemand schenkt, und der kaum 20 Thaler werth ist, wenn ich 100 dafür zahlen muß, und wenn man mir überdies jedes Mittel nimmt, ihn benutzen zu können? Alle jene Verbesserungen, die der Kaiser Alexander in Polen traf, hätte die Nation sich mit weit geringern Kosten selbst verschaffen können. Eine Regierung, die einem Volke mehr kostet, als sie ihm nützt, ist wahrlich nicht wünschenswerth, und selbst eine solche Verwaltung, die keine größern Vortheile gewährt, als die Kosten ihres Unterhalts betragen, kann füglich entbehrt werden.

Ohne auf den traurigen Zustand des, durch den Krieg

im höchsten Grade ausgesogenen Landes die mindeste Rücksicht zu nehmen, hatte Alexander einen Hofstaat bestellt, der zur Noth einem indischen Großmogul genügt hätte. Es gab einen Kronhofmarschall, einen Krongroßjägermeister, einen Krongroßstallmeister, eine beträchtliche Anzahl von Kammerherren und Kammerjunkern, und dann noch eine Menge von niedern Hofschranzen, welche sämmtlich auf Kosten der, bis auf's Aeußerste erschöpften Nation sollten gemästet werden; ein Beweis, daß Alexanders Weisheit so ziemlich mit der Weisheit des weisen Salomo zusammentraf, der auch so viele Weiber, Kebsweiber, Hofleute, Beamte, Schreiber, Pferde u. s. w. hielt, daß das ganze Land Israel nicht im Stande war, Alle zu füttern, weshalb es denn auch unter seinem Nachfolger Rehabeam im Lande Kanaan gerade so gieng, wie unter dem Kaiser Nikolaus in Polen.

Noch drückender als der Hofstaat war das verhältnißmäßig ungeheuer große stehende Kriegsheer, das in Friedenszeiten auf 50,000 Mann bestimmt war, und in Kriegszeiten verdoppelt werden sollte. Das polnische Heer war mithin unter Alexander auf dem Friedensfuß weit größer, als zu Napoleons Zeit während des Kriegs von 1812, denn damals hatte das Herzogthum Warschau 60,000 Mann Infanterie und etwas über 25,000 Mann Kavallerie, und nachher, unter russischer Herrschaft, sollte der Theil des Herzogthums Warschau, den man jetzt Königreich Polen nennt, nach Abgang des Großherzogthums Posen, des Freistaats Krakau und der an Oesterreich gekommenen Distrikte, in Friedenszeiten allein 50,000 Mann stehender Truppen halten, oder doch wenigstens zum Unterhalt einer solchen Heeresmacht das nöthige Geld aufbringen, und in Kriegszeiten sollte dies Heer verdoppelt werden. Rußlands militärischer Druck war mithin während des Friedens weit stärker, als der Druck Napoleons während des Krieges. Daß das sogenannte Königreich Polen jetzt eine weit größere Heeresmacht stellt, als 50,000 Mann, ist natürlich! Die Polen kämpfen im gegen-

wärtigen Augenblick den Kampf der Verzweiflung für Freiheit und Vaterland; im Jahr 1816 war aber ja von gar keinem Kriege, sondern von einem ewigen Frieden die Rede, wozu denn eine so große Armee für das Königreich Polen? Der Stifter des heiligen Bundes hatte wahrscheinlich kein großes Vertrauen zu dem ewigen Frieden, den er angeblich bezweckte, oder es war ihm auch kein wirklicher Ernst damit, sonst hätte er schwerlich von den Bewohnern des Königreichs Polen verlangt, daß sie in Friedenszeiten ein größeres Kriegsheer auf den Beinen halten sollten, als jenes war, das sie, als Angehörige des Herzogthums Warschau, mit großer Anstrengung im Kriege aufbringen mußten! Die Milizen waren freilich bestimmt, das stehende Heer im Nothfall zu verstärken, allein sie wurden weislich gar nicht organisirt, weil man fürchtete, dadurch die Kraft der Nation zu entwickeln, und weil man besorgen mußte, daß diese Gesammtkraft des Volks sich eher gegen die russischen Bedrücker selbst, als gegen deren Feinde wenden würde. Darum hätte Kaiser Alexander gewiß sehr gerne das konstitutionelle Königreich Polen seinem Kaiserreiche als Provinz einverleibt, denn alsdann konnte nicht allein das stehende Heer von 50,000 Mann Polen in die innern Provinzen des russischen Reichs verlegt, oder mit der ungeheuern Masse der russischen Kriegsmacht verschmolzen werden, sondern man konnte dann auch in Polen die russischen Konskriptionsgesetze nach ihrer ganzen Strenge in Anwendung bringen, und durch starke Aushebung von Truppen, die man nachher nur unter die Nationalrussen zu stecken brauchte, die Polen in so hohem Grade schwächen, daß von ihrem Nationalgeist oder von der sogenannten „unsinnigen polnischen Nationalität“ *) nichts weiter zu

*) Thomas Zan, ein polnischer Student zu Wilna, hatte dort eine Gesellschaft zur Beförderung der Wissenschaften und der polnischen Nationalität gestiftet, die eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern zählte, welche durch Geist, Kenntniß und Vater-

fürchten war. Verminderung sowohl der moralischen, als der physischen Kräfte Polens, war von jeher das Ziel, wornach die Selbstherrscher Rußlands strebten, weil es ihnen nur hiedurch möglich schien, die mächtige, kraftvolle polnische Nation unter ihr despotisches Joch zu beugen und darunter zu erhalten. Daher möchte auch Alexander sich schwerlich entschlossen haben, alle polnischen Provinzen anzunehmen, wenn man es ihm zur Pflicht hätte machen wollen, sie nebst den schon mit Rußland vereinigten Ländern als einen abgesonderten, konstitutionellen und selbstständigen Staat zu regieren; denn obgleich es ausdrückliche Bedingung der Wiener Kongreßakte war, daß jede der drei Mächte den sämmtlichen, unter ihnen wohnenden Polen eine gleichmäßige repräsentative Verfassung geben sollte, so hat doch Alexander nie ernsten Willen bezeigt, die Konstitution des jetzigen sogenannten Königreichs Polen auf die in frühern Zeiten an Rußland gekommenen polnischen Provinzen auszudehnen. Er sah wohl ein, daß ein großer, konstitutioneller, an Rußland gränzender Staat, auch wenn derselbe unter seinem Scepter stand, seiner unbeschränkten Selbstherrschaft in dem letztern Reiche höchst gefährlich werden könnte, und nicht so leicht, wie ein kleiner, sich seine Verfassung würde entreißen lassen. Bei einem kleinen konstitutionellen Staat war dies letztere hingegen weit leichter, und dann blieb ihm ja immer die Möglichkeit, auch die übrigen, seinen Nachbaren unterworfenen polnischen Landes-

---

landsliebe dem Zweck ihrer Vereinigung vollkommen entsprachen. Das Daseyn dieser Gesellschaft wurde aber denuncirt; sie ward aufgelöst, und der königliche Kommissär Nowosilzoff, der mit Konstantin die unumschränkteste Gewalt übte, begab sich nach Wilna, um selbst die Untersuchung gegen die Mitglieder der Gesellschaft zu leiten. Jan dachte zwar so edel, die ganze Schuld auf sich zu nehmen, und ward nach Orenburg verwiesen; viele andere Studierende wurden jedoch nach Siberien geschickt oder als gemeine Soldaten unter russische Regimenter gesteckt, „weil sie," wie es in dem kaiserlichen Befehl hieß, „versucht hatten, in den eroberten Ländern die „unsinnige polnische Nationalität" zu verbreiten." Herbelot le Royaume de Pologne. Par. 1830. p. 17.

theile unter seine absolute Botmäßigkeit zu bringen, welches dem an schrankenlose Willkühr gewöhnten Selbstherrscher weit angenehmer seyn mußte, als wenn er mit beschränkter Macht über ein Königreich von 15 bis 16 Millionen hätte regieren können.

Nach dem 87sten Artikel der Verfassungsurkunde sollte zwar der Reichstag alle zwei Jahre zusammen berufen werden; Kaiser Alexander wartete aber vom Jahr 1820 bis zum Jahr 1825, ehe er einen Reichstag ausschrieb, und bevor er denselben eröffnete, fügte er eigenmächtig jener Urkunde einen Zusatzartikel bei, der als integrirender Theil der Konstitution gelten sollte, und wodurch er den 95sten Artikel derselben, zufolge dessen die Kammern ihre Sitzungen und Berathschlagungen öffentlich hielten, gänzlich aufhob. Dies von Zarskoeselo aus unterm 15. Februar 1825 erlassene Dekret ist übrigens das einzige konstitutionswidrige, welches der Kaiser selbst unterschrieben hat; denn alle übrigen wurden von dem königlichen Statthalter Zajonczek unterzeichnet. Alexander fühlte sehr gut, daß dies Dekret, wodurch er die ganze Konstitution vernichtete, im höchsten Grade ungerecht war, und er machte sich deßhalb selbst Vorwürfe darüber; allein Zajonczek beruhigte ihn durch die Versicherung: „das Dekret sey ein Werk kaiserlicher Sorgfalt für das Wohl Polens und für die Befestigung der Charte*).“ So ward Zajonczek, der in früherer Zeit so rühmlich und muthvoll für sein Vaterland gefochten hatte, aus Schmeichelei, aus Ehrgeiz und Gewinnsucht Verräther an eben diesem, einst von ihm so heiß geliebten Vaterlande! Der Staatsrath oder königliche Kommissär Nowosiltzoff, ein erbitterter Feind aller Polen, der in Warschau Repnin's Rolle spielte, und mit dem Großfürsten Konstantin jede Art der schändlichsten Bedrückungen verübte, war übrigens vielleicht der Hauptanstifter dieses unwürdigen Dekrets, wodurch Alexander

*) Herbelot l. c. p. 18.

noch kurz vor seinem Ende sein Andenken entehrte. Zur Beschönigung der gewaltsamen und willkührlichen Maßregel ward jedoch russischer Seits angeführt, daß die Regierung sich dadurch der Nothwendigkeit überheben wollte, auf die Wahl der Volksvertreter einzuwirken (pour ne pas influencer les élections). Aber ist nicht jede Einwirkung der Regierung auf die Wahlen der Volksvertreter im höchsten Grade widerrechtlich? Wenn eine Repräsentativ-Verfassung nicht bloßes Gaukelwerk, nicht lauter Lug und Trug seyn soll, wie dies die polnische Verfassung war, deren treulose Verletzungen jetzt der russischen Dynastie eine Königskrone, und wahrscheinlich noch weit mehrere Opfer kosten werden, so muß die Nation die, durch keinen fremden Einfluß beschränkte, Freiheit haben, unter den zur Volksvertretung gesetzlich befähigten Männern diejenigen wählen zu können, zu denen sie das meiste Vertrauen hegt. Eine Regierung, die durch Bestechungen, Drohungen und dergleichen Mittel dem Volke diese Freiheit entreißt, stellt sich selbst auf eine sehr unwürdige Weise an den Pranger. Uebrigens erlaubte man sich hinsichtlich der Wahlen in Polen Handlungen, die ärger waren, als Alles, was man von der Art jemals in andern Ländern gesehen hat. Die Unterpräfekten und diejenigen Beamten, unter deren Aufsicht die Wahlen der Volksvertreter geschahen, wurden ihrer Stellen entlassen, wenn sie sich nicht der Wahl von Abgeordneten widersetzt hatten, die für liberal galten. Gegen Männer vom beßten Ruf und den ausgezeichnetsten Fähigkeiten suchte man längst verjährte, polizeiliche Prozesse hervor, indem sie als angeblich Angeklagte nicht zu Abgeordneten gewählt werden konnten; ja, die Regierung ging in ihren nichtswürdigen Ränken so weit, daß sie ihre Schergen und Spione als falsche Zeugen aufstellte, durch welche sie diejenigen, die sie vom Reichstage ausschließen wollte, irgend eines Verbrechens anklagen ließ, weil sie dann als Angeklagte nicht zu Abgeordneten gewählt werden konnten. Außerdem schob man so viele Beamte und andere, von der Krone abhängige

Männer unter die Volksvertreter ein, daß die angebliche Repräsentation nichts weiter als ein elendes, trügerisches Gaukelspiel blieb. Das Volk ward gerade auf dieselbe Weise repräsentirt, wie der Teufel in den Kontroverspredigten, wo ein Kapuziner immer die Stelle des armen Teufels vertritt, der dann jedes Mal, auch bei der gerechtesten Sache, seinen Prozeß verlieren muß.

Jener Zusatzartikel sollte übrigens auf dem letzten Reichstage, den Alexander hielt, nicht die einzige Verletzung der Konstitution seyn; es sollte noch eine andere erfolgen, die fast eben so empörend war. Im Jahr 1821 war nemlich ein polnischer Offizier, Namens Radonski, der durch Kalisch reiste, verhaftet worden, weil er, wie man behauptete, ein Revolutionär und Carbonaro seyn sollte. Jedermann ward durch diese Handlung, die mit dem alten polnischen Rechtsgrundsatze: „Neminem captivari permittemus nisi jure victum," (wir erlauben nicht, daß Jemand verhaftet werde, wofern er nicht rechtlich überwiesen ist), und mit den Artikeln 18, 19, 20, 21 und 22 im geradesten Widerspruch stand, auf das Aeußerste empört, zumal da, wie nachmals sich zeigte, der Verhaftung ein Irrthum oder eine Namenverwechslung zum Grunde lag. Viele Menschen erklärten sich sehr laut und heftig über diese Verletzung der von dem Kaiser beschwornen Konstitution, und besonders verwandte sich der Landbote Niemoiowski von Kalisch sehr eifrig für den Verhafteten, und zeigte dem Vicekönige oder Namiestnik Zajonczek brieflich an, daß er wegen dieser Angelegenheit bei dem nächsten Reichstage Beschwerde führen würde. Zajonczek suchte ihn durch Drohungen zu beschwichtigen, allein Niemoiowski beharrte bei seinen Forderungen, und Zajonczek legte den Brief dem Kaiser vor. Niemoiowski ward hierauf aus Kalisch verwiesen. Dies war wieder eine Verletzung der Verfassungsurkunde, da nach dem 23. Artikel Keiner anders als nach den bestehenden Gesetzen, und nur

zufolge eines richterlichen Urtheils von der gesetzmäßigen Behörde bestraft werden sollte.

Als Alexander den Reichstag von 1825 ausgeschrieben hatte, erschien auch Niemoiowski in seiner Eigenschaft als Landbote von Kalisch am 12. Mai. Er ward aber sogleich, auf Befehl des Kaisers, als Aufrührer von Gensd'armen verhaftet, gefesselt und auf seine Güter gebracht, wo er in Verhaft gehalten ward, weil er zu stolz war, als daß er den Selbstherrscher um Gnade hätte bitten sollen *). Die Gefangennehmung und Behandlung Niemoiowski's war nun gar die ärgste Verletzung der Konstitution, zufolge welcher keine Senatoren, Landboten und Abgeordnete während eines Reichstages verhaftet werden sollen. Doch was kümmert sich ein russischer Autokrat um alle Konstitutionen der Welt, und wenn er sie auch noch so heilig beschworen hat? Warum sollte Er, der andere Könige von ihren Eiden entbinden konnte, sich nicht von seinen eigenen lossagen dürfen?

Bei Eröffnung des Reichstages hielt Alexander am 13. Mai eine ziemlich lange und breite Rede, in welcher er besonders viel von seinen Lieblingsgegenständen, von den demagogischen Umtrieben, von der revolutionären Stimmung der Völker, von seinen eifrigen Bemühungen, die gesellschaftliche Ruhe und Ordnung in Europa aufrecht zu erhalten und den Geist des Bösen zu ersticken, mit großer Ruhmredigkeit zu erzählen wußte. Zuletzt schloß er mit der Aeußerung: „daß er alle Verbesserungen, die man vorschlagen würde, gerne annehmen, allein jede Forderung zurückweisen wolle, die dem Heil der Nation nachtheilig seyn könnte."

Der Reichstag ward bereits am 13. Junius geschlossen, und Alles war überaus still und friedlich abgelaufen, denn Keiner von den Mitgliedern hatte irgend einen Widerspruch

*) Herbelot le Royaume de Pologne depuis 1815. Par. 1830, p. 19.

gegen den Willen des Selbstherrschers gewagt, indem Alle durch das, was früher geschehen war, so wie zuletzt noch durch das Schicksal des Landboten Niemoiowski hinlänglich gewarnt und benachrichtigt waren, was sie von der despotischen Willkühr des hochgepriesenen Alexander zu erwarten hatten.

Durch die Aufhebung der Oeffentlichkeit der Reichstagssitzungen und Berathungen hatte er der, so oft und so treulos verletzten Verfassung den letzten Todesstoß versetzt, aber nicht lange sollte der Meister sein Werk überleben. Er sank bekanntlich im December 1825, unbedauert und unbetrauert von Europa's Völkern, in seine Kaisergruft. Eben so unbedauert, und von allen seinen ehemaligen edlern Freunden verlassen, folgte ihm sein treuer Sklave und Gehülfe Zajonczek am 28. Julius 1826. Er hatte einst muthvoll für Polens Freiheit und Selbstständigkeit gefochten, aber auch eben so kräftig dazu beigetragen, die seinem Vaterlande von dem russischen Selbstherrscher gegebene und beschworne Verfassung vernichten zu helfen. Ihm, dem Großfürsten Konstantin und Nowosiltzoff fällt wohl das meiste Unrecht zur Last, was unter Alexanders Regierung in Polen verübt wurde! Wo wäre aber nun ein Volk in Europa, wo eines in andern Welttheilen, das dem Kaiser Alexander eine Thräne weinen und sein Andenken segnen könnte? Etwa die Griechen, die er zuerst gegen ihre Würger verhetzte, nachher als Empörer verdammte und dem gräßlichsten Elende Preis gab? Oder die Italiener, die er wieder in das schändliche Sklavenjoch geistlicher und weltlicher Zwingherrschaft schmieden half, und zu ewiger Knechtschaft verurtheilte? Oder die Spanier, deren Verfassung er feierlichst anerkannte, mit denen er sogar 1813 ein Bündniß schloß, und die er dennoch zehn Jahr später durch die Franzosen mit Krieg überziehen ließ, um sie auf's Neue der unbeschränkten Willkühr eines blutdürstigen Tyrannen zu unterwerfen? Die Portugiesen vielleicht, weil er nahe daran war, das abscheulichste Ungeheuer, das jemals

von der Hölle auf die Erde geschleudert ward, als rechtmäßigen König und — als seines Gleichen anzuerkennen? Die Franzosen, denen er gewaltsam eine Dynastie aufdrang, die eben so unfähig, als unwürdig zu regieren, über ihr herrliches Land nichts als Unglück verbreitete? Die Deutschen, denen er durch seine autokratischen Grillen und Einflüsterungen die freisinnigen Institutionen und Verfassungen entriß, die ihre Fürsten ihnen theils gegeben, theils auf das Feierlichste verheißen hatten? Die Schweden, denen er auf eine wahrhaft unwürdige Art das Großfürstenthum Finnland raubte, das schon Jahrhunderte lang zu ihrem Reiche gehört, und auf welches er nicht die entferntesten Ansprüche hatte? Die Dänen, welche ein ganzes Königreich abtreten mußten, damit er, der Selbstherrscher aller Reussen, der Stifter des heiligen Bundes, die ungerechte Beute, nemlich Finnland, behalten könnte? Die Südamerikaner, weil er russische Schiffe nach Kadix sandte, um ein spanisches Heer über den Ocean zu bringen, welches sie wieder in die eisernen, blutigen Ketten eines der schändlichsten, meineidigsten und undankbarsten Tyrannen schmieden sollte? Oder endlich vielleicht die Polen, die er einige Jahre mit einer freisinnigen Verfassung äffte, welche er nachher unredlich und treulos von Anfang bis zu Ende brach und vernichtete? Gewiß kein einziges von allen diesen Völkern hat Ursache, eine Thräne an seinem Grabe zu weinen! Angstvoll und finster vergiengen seine letzten Tage! Die Schreckgespenster von Verschwörungen, von Thronumwälzungen, von demagogischen Umtrieben, von Ermordungen, verfolgten und marterten ihn. Das Gefühl eines gänzlich verfehlten Lebens, aber nicht das klare Bewußtseyn desselben, brach ihm das Herz! Wahrlich, Alexander war zu etwas Höherm, zu etwas Edlerm geboren, als was er, irregeleitet durch den Rath verworfener Bösewichter, werden mußte! Sie und nicht ihn wird der Fluch der Völker treffen. Sie benutzten die Schwäche seines Charakters, seine natürliche Gutmüthigkeit, seine lebhafte, stets regsame Phantasie, seine

Neigung zur religiösen und politischen Schwärmerei, seinen Hang zu unbeschränkter Herrschaft, um ihn, und durch ihn Millionen unglücklich zu machen! So werden oft die beßten Fürsten verderbt und müssen eine Geißel der Nationen werden, da sie die größten und edelsten Wohlthäter derselben hätten seyn können.

Wäre der Kaiser Alexander 1813 oder 1814 auf einem Schlachtfelde geblieben, so würde er die Liebe und Achtung aller Nationen Europa's mit in sein Grab genommen haben; aber er hat für seinen Ruhm und für die Menschheit zu lange gelebt. Durch die unselige Neigung, sein ungeheures Reich zu erweitern und die Suprematie von ganz Europa oder gar von dem ganzen Weltkreis an sich zu reißen, durch religiöse und politische Hirngespinnste und durch schlechte Rathgeber ließ er sich von einem Mißgriff zum andern verführen. Gewiß würde Polen jetzt nicht mit Leichen und Aschenhaufen bedeckt werden, wenn er mehr auf die Beglückung seiner Völker, als auf Gründung, Befestigung und Ausdehnung seiner schrankenlosen Herrschaft gedacht hätte! Er würde dann seinem Bruder Michael die polnische Krone mit allen russisch-polnischen Provinzen überlassen haben, und Rußland hätte an den Polen treue, kraftvolle Bundesgenossen gewonnen, da es jetzt ewige und unversöhnliche Feinde an ihnen haben wird.

Eine der größten Wohlthaten, die der Kaiser Alexander den Russen erzeigte, war unstreitig die Ausschließung des Großfürsten Konstantin vom russischen Thron, und eins der größten Uebel, die er den Polen zufügte, war die Ernennung Konstantin's zum Oberbefehlshaber des polnischen Heeres!

Durch die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus im December 1825 ward das Schicksal der unglücklichen Polen auf keine Weise gebessert. Obgleich er ein natürlich wohlwollender und menschenfreundlicher Fürst seyn soll, so huldigt er doch denselben streng despotischen Grundsätzen, zu denen sich sein Bruder Alexander bekannte, und hiezu gesellte sich

noch der Umstand, daß er in dem Augenblick, wo er die Regierung antrat, sich und seine ganze Familie von einer in Rußland weit verzweigten Verschwörung bedroht sah, und daß sogar diese Verschwornen mit dem Tempelherrenbunde und dem vaterländischen Vereine in Polen in Beziehung gestanden haben sollten. Daher ward der Aufstand in Petersburg das Signal zur Verhaftung und Verfolgung der angesehensten Männer des Senats, der Deputirtenkammer, der Armee und des Bürgerstandes in Polen. Die Gefängnisse der Hauptstadt waren bald überfüllt; täglich empfingen neue Gebäude Tausende von Opfern aus allen Theilen des Königreichs, und aus fremden Ländern wurden sie sogar dahin zusammengeschleppt. Grausamkeiten, vor denen die Menschheit schaudert, wurden in die Heimath der Freiheit verpflanzt, und die Schaaren von Unglücklichen konnten nur durch Selbstmord und Tod gelichtet werden *). Das, was in Petersburg geschehen war, schien dem Kaiser Nikolaus jede Maßregel der Strenge in Polen zur angeblichen Unterdrückung der unzufriedenen Stimmung oder „des bösen Geistes der Völker,“ wie Alexander sich auszudrücken pflegte, zu rechtfertigen; denn was bei seinem Bruder Alexander nur eine trübselige Vermuthung gewesen war, das war bei ihm durch Thatsachen zur Ueberzeugung geworden, und er ließ daher den Cäsarowitsch Konstantin in Warschau noch fast unumschränkter schalten und walten, als dies zu Alexanders Zeiten der Fall gewesen war. Hätte jene unglückliche Verschwörung in Rußland nicht statt gefunden, so möchte der Kaiser Nikolaus vielleicht den Klagen der Polen sein Ohr geöffnet und ihren Beschwerden abgeholfen haben; allein nun hielt er es zu seiner Sicherheit nothwendig, auf dem unseligen Wege, den Alexander und Konstantin eingeschlagen hatten, fortzuschreiten! Er bedachte nicht, daß eine muth-

*) Man sehe das polnische Manifest der beiden Reichskammern in der allgemeinen Zeitung Nr. 22, Jahrgang 1831.

volle, stolze und kräftige Nation, die ihre Rechte und ihre Würde kennt, wohl durch Gewaltthätigkeiten zu den größten Wagnissen aufgereizt, aber nimmermehr eingeschüchtert werden kann.

Der Kaiser Nikolaus hat den Geist der Zeit, in welcher er lebt, vielleicht eben so unrichtig aufgefaßt, wie sein Bruder Alexander. Die Polen sind nicht mehr das, was sie vor einem Jahrhundert waren, und was noch jetzt der größte Theil der Russen ist. Sie sind durch eine harte Schule von Prüfungen gegangen, und auch in den untern Volksklassen hat sich eine Ideenmasse entwickelt, die dem unbeschränkten Despotismus durchaus abhold ist. Durch die große Anzahl von Polen aus allen Ständen, die unter den französischen Fahnen gefochten haben, sind alle die freien Ansichten, die der französischen Revolution zum Grunde lagen, nach Polen verpflanzt und dort einheimisch geworden; diese Grundsätze und Ansichten lassen sich nicht mit Feuer und Schwerdt aus den Köpfen bringen, oder man müßte alle Köpfe herunterschlagen.

Der größte Mißgriff, den die beiden Kaiser Alexander und Nikolaus machten, war die ungemessene Gewalt, die sie ihrem Bruder Konstantin, wie ihren übrigen Stellvertretern in Polen zugestanden. Man hatte den Großfürsten Konstantin wegen seiner rohen Gemüthsart unfähig gehalten, in Rußland über eine an Sklaverei gewöhnte Nation den Scepter zu führen, und doch konnte man glauben, daß er im Stande seyn würde, die freiheitliebenden Polen mit dem, ihnen so verhaßten, russischen Joch auszusöhnen. Man wähnte, die russische Knute sey der Zauberstab der Circe; es sey genug, eine civilisirte Nation in den Staub zu treten, um sie in Sklaven zu verwandeln, und hiezu schien Niemand geschickter als Konstantin. Die Brutalität dieses Großfürsten wäre fähig gewesen, selbst eine Horde von Kalmücken zu empören, wie vielmehr ein stolzes und hochgebildetes Volk, wie die Polen. Nur einige Charakterzüge und Handlungen

des Cäsarowitsch Konstantin muß ich anführen, um mein Urtheil zu belegen.

Durch die entehrendsten Strafen, durch öffentliche Beschimpfungen und sogar durch körperliche Mißhandlungen, die er sich als Oberbefehlshaber der polnischen Armee selbst gegen vornehme Offiziere aus den angesehensten polnischen Familien, und sogar gegen diejenigen erlaubte, die einst mit der größten Auszeichnung bei dem französischen Heere gedient hatten und einer solchen Behandlung nicht gewohnt waren, reizte er alle Gemüther gegen sich auf. Viele Offiziere, deren Ehrgefühl zu tief verletzt war, setzten ihrem Leben selbst ein Ziel, weil ein mit Schmach belastetes Daseyn keinen Werth mehr für sie hatte. Unter allen Tyrannen der neuern Zeit gehört Konstantin zu den unwürdigsten. In dem Zustande sinnloser Betrunkenheit wußte er selten, was er that, und wenn er nachher bei zurückkehrender Besonnenheit auch wirklich hin und wieder fühlte oder einsah, daß er gefehlt hatte, so war es zu spät, den Fehler gut zu machen *). Auch bereuete er gewiß nie das Unrecht, was er gethan, deßhalb, weil es Unrecht war, sondern weil er fürchtete, es möchten nachtheilige Folgen für ihn daraus entspringen. Die Klagen über sein Verfahren haben laut genug wiedergehallt von den Ufern der Weichsel bis zu denen der Newa; warum sind sie nicht gehört worden? Warum verbietet man in Rußland so strenge das Einbringen jeder auswärtigen Zeitung und Zeitschrift? Weil man die Stimme der Menschheit nicht vernehmen will; weil man die Völker für Ställe voll Lastvieh, für Thiergärten voll Wildpret, für Teiche voll Fische hält, mit denen die Selbstherrscher das göttliche Recht haben, zu schalten und

*) M. s. May Petersbourg et la Russie. Par. 1830. 2 Vol. Polens Schicksale seit 1763. Paris 1831. Das Ausland vom Januar und März 1831. Den französischen Courier vom Jahr. 1831. Das angeführte Manifest der Reichskammern in der Allgemeinen Zeitung u. s. w.

zu walten wie es ihnen beliebt! Manche Gewalthaber bedenken nicht, daß es eine Geschichte giebt, die eine strenge Richterin und Rächerin ist, und Jeden mit Flammenschrift vor der Nachwelt bezeichnet, der die heiligsten und unveräußerlichsten Rechte der Menschen mit Füßen tritt. Sie bedenken nicht, daß es einen ewigen Richter giebt, der hoch über ihnen waltet, und der einst von ihnen strenge Rechenschaft fordern wird, wenn sie auch hienieden sich über alle Verantwortlichkeit wegen ihrer Unthaten erhaben glauben. Einige von ihnen stehen noch immer in dem thörichten Wahn, daß die Worte, welche Gott, nach der mosaischen Mythe, zu Adam im Paradiese sprach: Herrsche über sie, nicht zu Adam in Beziehung auf die Thiere, sondern zu den Königen in Beziehung auf die Völker gesagt sind, und daß diese mythischen Worte, die der Schöpfer im Paradiese gesprochen haben soll, ihnen das göttliche Recht ertheilen, mit den Menschen wie mit leblosen Stoffen oder mit unvernünftigen Thieren zu verfahren. Das ist ein Unglück für jene Selbstherrscher sowohl, wie für die Nationen, die das traurige Loos haben, unter ihrer eisernen Geißel zu stehen.

Einst kam der Großfürst Konstantin ganz unvermuthet, von seinem Adjudanten begleitet, zu einem Wachposten, der sogleich in's Gewehr trat. „Wo ist der Offizier?" fragte er. In demselben Augenblick eilte der Offizier schon mit einem Bogen Papier herbei. „Warum sind Sie nicht auf Ihrem Posten?" „Kaiserliche Hoheit, ich war in einem Kaufmannsladen, um Papier zu meinem Rapport zu holen". „Was? will Er noch widersprechen? Gebt ihm gleich die Knute!" „Ich bin von Adel, kaiserliche Hoheit, man kann mir nicht die Knute geben!" „Das soll sich finden!" Hierauf ward der junge Mann, der kurz vorher von der Universität zurückgekehrt war, sich ausgezeichnete Kenntnisse erworben und sich immer durch ein sehr anständiges und sittliches Betragen ausgezeichnet hatte, entkleidet und furchtbar mit der Knute gegeißelt. Sich sträubend sank er endlich kraftlos zu

Boden. „Das macht nichts, ruft der Cäsarowitsch; er ist nur verzärtelt; haut besser!" Das Volk versammelt sich bei diesem empörenden Auftritt, man murrt, und die immer wachsende Menge drohet Gefahr. Der Adjudant flüstert dem Großfürsten einige warnende Worte in's Ohr, und hierauf sprengen Beide in vollem Galopp davon nach dem Belvedere, dem damaligen Palast des Cäsarowitsch in Warschau. Jetzt kehrt ihm ein Strahl von vernünftiger Ueberlegung zurück; er sieht ein, daß er sich übereilt hat, und schickt seinen Kammerdiener ab, um sich nach dem Gemißhandelten zu erkundigen. Der Kammerdiener kömmt wieder, und will die Wahrheit nicht bekennen. „Sprich, Schurke, wie hast du ihn gefunden?" „Sehr krank, Ew. kaiserliche Hoheit." „Schickt ihm meinen Arzt!" Auch dieser wird, bei seiner Zurückkunft, von Konstantin mit Fragen gedrängt, und bestätigt die Nachricht des Kammerdieners: „Sehr krank, Ew. kaiserliche Hoheit!" „Aber was nennen Sie sehr krank? Er wird vielleicht einige Tage das Bette hüten?" „Er kann keine zwei Stunden mehr leben, Kaiserliche Hoheit!" Nun eilt der Cäsarowitsch sogleich zu Pferde zu dem Leidenden, setzt sich an dessen Bett und erbietet sich, ihm jede Genugthuung zu leisten, die er selbst bestimmen soll. „Ich verlange nichts weiter," erwiederte der junge Mann, „als daß Sie mich von Ihrer Gegenwart befreien, und mich ruhig sterben lassen!" Einige Minuten nachher hatte der Unglückliche geendet.

Aber nicht allein gegen polnische Offiziere und Bürger, auch gegen die angesehensten und ausgezeichnetsten Fremden erlaubte sich dieser Despot ein Betragen, das man kaum einem Kaiser von Marocco, einem Sultan Mahmud oder Don Michel verzeihen würde. Als der ehemalige französische Direktor, General Carnot, in Warschau war, stellte er sich gleichfalls dem Großfürsten Konstantin vor, welcher ihm aber sogleich gebot, in wenigen Tagen das polnische Gebiet zu verlassen. Der hartnäckige Republikaner bemerkte, daß ein Artikel in der polnischen Verfassung ihm das Recht

gäbe, so lange in Warschau zu bleiben, als er die Gesetze nicht übertrete. „Die polnische Verfassung," erwiederte der Großfürst, „ist nicht für Sie gemacht, und wenn ich Sie nach 24 Stunden noch hier finde, so werde ich Ihnen einen Weg zeigen, auf dem Ihnen die Lust vergehen soll, wieder zurück zu kehren." Carnot fand nicht rathsam, dies abzuwarten, sondern begab sich nach Magdeburg *).

Konstantin, der die Nacht in Tag, den Tag in Nacht umwandelt, ertheilte seine Audienzen gewöhnlich zur Nachtzeit, wenn er sich in einem widernatürlichen und überreizten Zustande befand. Fremde und Einheimische, die dann aus den Betten geholt und ihm vorgeführt wurden, harrten voll Furcht und Zittern dem Eintritt des Despoten entgegen, dessen wilder, drohender Blick, verbunden mit einem höchst zurückstoßenden Aeußern **), Alle mit Schauder erfüllte, die sich ihm nähern mußten, denn ein Wort, eine Miene, eine Bewegung war hinreichend, um ihn in die größte Wuth zu versetzen, und dann wehe dem, der sein Mißfallen und seinen Unwillen erregt hatte! Knutenhiebe, Ketten, Landesverweisung, Einziehung des Vermögens waren die gewöhnlichen Strafen, die Konstantin verhängte, oder durch seine Kriegsgerichte verhängen und sogleich vollziehen ließ.

Das Unglück stieg mit jedem Jahr höher, und unter der Regierung des Kaisers Nikolaus, der in den strengen Maßregeln die beßten Mittel zu sehen wähnte, seinen Thron zu sichern, auf's Höchste. Zu den schändlichsten Gräueln, deren man sich schuldig machte, gehörte unstreitig die Tortur, welche freilich besonders auf Anstiften des Generals Rozniecki eingeführt, aber doch von seinen Obern genehmigt

---

*) Man siehe Polens Schicksale und besonders das Ausland, Januar 1831. Nr. 28.

**) Es ist bemerkenswerth, daß er sich durch eine unangenehme äußere Erscheinung in eben so hohem Grade auszeichnet, wie seine sämmtlichen Geschwister durch körperliche Schönheit. Wer ihn sieht, möchte darauf schwören, daß er nicht zur Familie gehört!

und gutgeheißen ward. Man verfuhr hiebei mit wahrhaft teuflischer Grausamkeit. Um den ärmern Volksklassen die letzten, im Schweiß ihres Angesichts erworbenen Pfennige abzupressen, kerkerte man sie ein, gab ihnen Häringe zu essen, und keinen Trunk Wasser, um den brennenden Durst zu löschen, bis sie gestanden hatten, was man von ihnen verlangte. Den Frauen und Mädchen wurden Stricke und Bindfaden um die Brüste geschnürt, um sie durch den Schmerz zu zwingen, das wenige Geld, das ihre Angehörigen etwa noch irgendwo verborgen hatten, anzugeben. Das waren die göttlichen, vom Himmel stammenden Rechte, welche die Kaiser Alexander und Nikolaus durch ihren Bruder Konstantin, durch Nowosiltzoff, Roznicki und das übrige zahllose Heer ihrer verworfenen Schergen gegen die unglücklichen Polen ausüben ließen; das war die schöne gesellschaftliche Ordnung, die sie auf dem ganzen Erdball einführen wollten, und womit der Autokrat an der Newa noch vor wenigen Monaten ganz Europa bedrohete; das waren die Früchte des heiligen Bundes, den Alexander gestiftet hat!

Als der Kaiser Nikolaus im Jahr 1830 einen neuen Reichstag berief, forderte er eine Summe zur Errichtung eines Denkmals für seinen Bruder Alexander *); wahrlich ein Verlangen, das jeden vaterländisch-gesinnten Polen empören mußte; denn was hatte der Kaiser Alexander für die Polen gethan, das eines Denkmals würdig gewesen wäre? Sollte ein solches Denkmal ihm zur Ehre oder zum Spott gereichen? Fast möchte man glauben, das letztere! Man muß übrigens erstaunen, daß der Kaiser Nikolaus nichts Besseres und Vernünftigeres vorzuschlagen wußte, als die Errichtung eines, der ohnehin hart genug bedrückten Nation zur Last fallenden, kostbaren Prunkwerks, das bloß zur Befriedigung des Stolzes und der Eitelkeit seiner Familie dienen sollte. Als mehrere Einwohner Badens ihrem Mark-

*) Die auch, wo ich nicht irre, bewilligt ward!

grafen, nachmaligem Großherzoge, Karl Friederich noch bei seinen Lebzeiten ein Denkmal errichten wollten und um seine Erlaubniß hiezu nachsuchten, erwiederte der edle und weise Fürst: Er bäte sie, dem, zu diesem Zweck bestimmten Gelde eine wohlthätigere Bestimmung zu geben. Er hätte die Absicht, sich selbst ein Denkmal zu setzen, nicht von kaltem Stein, sondern in den warmen Herzen seiner Unterthanen. Aber Karl Friederich und Nikolaus! Von dem Reichstage ward dagegen ein anderer Gegenstand zur Sprache gebracht, der dem Kaiser Nikolaus weniger am Herzen zu liegen und ihm kein Vergnügen zu machen schien; es betraf nemlich die Verantwortlichkeit der Minister. Man wollte fünf derselben in Anklagestand versetzen, und drei Anklageakten gegen den Fürsten Lubecki, den Grafen Stanislaus Grabowski und den Unterstaatssekretär Woznicki wurden wirklich verlesen. Lubecki ward in Anspruch genommen, weil er durch ein von ihm unterzeichnetes Dekret in die Auflösung des Wojewodschaftsraths von Kalisch gewilligt hatte *). Stanislaus Grabowski sollte angeklagt werden, weil er durch seine Unterschrift zur Einführung der Censur behülflich gewesen war, und endlich Woznicki deßhalb, weil er das Urtheil nicht eröffnet hatte, wodurch die, des Hochverraths angeschuldigten Polen, von der Kommission freigesprochen worden, die im Junius 1827 unter dem Vorsitz des Generals Bielinski diese Angelegenheit entschieden hatte.

---

*) Nach den Artikeln 135 und 137 der Verfassungsurkunde sollte nemlich in jeder Wojewodschaftsstadt ein Wojewodschaftsrath bestehen, der das Beßte der Wojewodschaft besorgen, die Magistratspersonen wählen und die Listen der Kandidaten abfassen sollte. Weil aber der Rath der Wojewodschaft Kalisch die vorzüglichsten Mitglieder der Opposition auf dem Reichstage von 1820, die sich besonders der Einführung der von Alexander vorgeschlagenen Kriminalgerichtsordnung widersetzt hatten, in seine Mitte aufnahm, so ward er durch ein von Alexander erlassenes Dekret im Jahr 1822 aufgelöst. Nach dem selbstherrscherischen Geiste Alexanders sollte durchaus keine Opposition statt finden, sondern die Reichsstände, Landbolen und Abgeordneten sollten lauter Ja-Brüder seyn.

Die sehr lebhaften Verhandlungen über diese, dem Kaiser Nikolaus nicht sehr angenehmen Gegenstände dauerten bis zum 28. Junius 3 Uhr Morgens, worauf der Reichstag sogleich geschlossen ward.

Hieraus konnte man deutlich erkennen, daß es nicht der Wille des Kaisers Nikolaus war, den Beschwerden der Nation abzuhelfen! Uebrigens waren alle vaterländisch-gesinnten Polen einverstanden, daß die bestehende Ordnung oder Unordnung der Dinge nicht fortdauern könne; indessen war von einer eigentlichen Verschwörung zum Umsturze derselben keineswegs die Rede, wofern man nicht die allgemeine unzufriedene Stimmung der ganzen Nation als eine Verschwörung betrachten will, denn die polnische Revolution gieng nicht aus dem Willen weniger Einzelnen, sie gieng aus dem tiefgefühlten Bedürfnisse und aus der vollkommenen Uebereinstimmung aller Volksklassen hervor. Sie war auch nicht Folge eines Impulses der Juliusrevolution in Paris; sie würde statt gefunden und haben statt finden müssen, wenn gleich die Pariser Revolution sich niemals ereignet hätte. Der Druck war zu tyrannisch, zu empörend, als daß das Volk im Stande gewesen wäre, ihn auf die Dauer zu ertragen! Unleugbar trugen jedoch die Ereignisse in Paris und mehrere Vorfälle in Polen selbst dazu bei, die Revolution in Warschau zu beschleunigen. Keinesweges war diese eine Nachahmung der Pariser Staatsumwälzung von Julius 1830, und noch weniger das Werk einiger Brauseköpfe und Aufwiegler, wofür Manche sie so gerne ausgeben möchten.

Die Feinde der Freiheit und der Menschenrechte behaupten zwar immer, daß die Volksbewegungen unserer Zeit durch revolutionäre Schriften und durch geheime demagogische Aufwiegler verursacht sind; allein keine politische Schrift wird bei einem Volke Beifall finden, wenn nicht seine eigenen Ansichten, Gesinnungen und Wünsche darin ausgesprochen werden. Schriften solcher Art können also nicht die Ursache, sondern bloß der Nachhall der allgemeinen Volksstimme seyn, und die

irdischen Herrgötter handelten daher sehr klug, wenn sie, statt dergleichen Bücher und Zeitungen zu verbieten und zu konfisciren, dieselben läsen und beherzigten, um sich mit den Bedürfnissen, den Wünschen und Ideen ihrer Völker bekannt zu machen. Sie glauben zwar, daß geheime Polizeien, politische Inquisitionen, strenge Büchercensuren und Bücher- und Zeitungsverbote die vortrefflichsten Mittel sind, die „gesellschaftliche Ordnung und Ruhe,“ wie sie es nennen, aufrecht zu erhalten; allein bei einem civilisirten Volke, das nicht bloß physische, sondern auch geistige Genüsse kennt, und lieber die erstern, als die letztern entbehrt, wirken dergleichen Anstalten gerade das Gegentheil.

Keine Nation wird sich übrigens, wofern sie sich nicht gränzenlos elend fühlt, durch Aufwiegler oder durch Bücher und Zeitungen verleiten lassen, ihre Ruhe, ihr Blut und ihr Leben auf's Spiel zu setzen, um eine höchst zweifelhafte Verbesserung ihres Schicksals zu erkämpfen. Die meisten Menschen sind durch Familienbande und durch „die süße Gewohnheit des Daseyns und Wirkens,“ selbst wenn das letztere auch nur in bloßer Bettelei besteht und noch so traurig und freudenleer ist, an das Leben gefesselt. Unter Tausenden wünscht kaum Einer, sich auf dem Schlachtfelde für seine Arme und Beine Lorbeeren einzutauschen, oder gar abzuscheiden und bei Jesus Christus zu seyn. So lange der Zustand der meisten Menschen nur einigermaßen erträglich ist, lassen sie sich an dem Wenigen, was die Wirklichkeit ihnen darbietet, und was ihr Allerdurchlauchtigster oder Durchlauchtigster Vampyr oder Vogel Greif ihnen an Brosamen, abgenagten Knochen und Rumford'schen Suppen übrig läßt, gerne genügen. Nur erst dann, wenn physisches oder moralisches Leiden sie zur Verzweiflung bringt; wenn man ihnen Alles entrissen hat oder zu entreißen droht, was nach ihren Empfindungen und Vorstellungen dem Daseyn einen Werth giebt, nur erst dann sind die meisten Menschen bereit, das Leben zu opfern.

In Polen bestanden freilich mehrere Vereine, die den schönen und edlen Zweck hatten, ihr unglückliches Vaterland von dem Tyrannenjoch zu befreien; sie würden aber nichts haben ausrichten können, wenn sie nicht in der allgemeinen Stimmung des Volks ihren Stützpunkt gefunden hätten. Sehr weise hatten nemlich die russischen Obern durch ihr despotisches Verfahren es dahin gebracht, daß diese Stimmung bei Hohen und Niedern, bei Reichen und Armen, bei Kriegern, Bürgern und Bauern überall verbreitet war, und daß Jeder, er mochte seyn, wer und was er wollte, sehnlichst wünschen mußte, daß jener Teufelsdruck und Russenspuk endlich aufhören möchte. Die polnische Revolution liefert gewiß einen der sprechendsten Beweise, daß die Hemmung der geistigen Mittheilung durch Censuren, geheime Polizeien, Torturen und Strafen jeglicher Art nicht im Stande ist, ein Volk, das seine Würde, seine Rechte und seine Kräfte kennt, in Sklavenfesseln zu erhalten. Bei civilisirten Völkern können dergleichen Maßregeln sehr leicht gewaltsame Umwälzungen in's Leben rufen, aber niemals sie hindern. Wie das Kameel sich nur eine gewisse Last aufbürden läßt, so auch die Völker; sie schütteln sie ab, sobald sie ihnen zu schwer wird, denn das Evangelium von der Legitimität und von den göttlichen Rechten der Kaiser, Könige und Fürsten hat, außer den Ministern, den Pfaffen, den Hofschranzen und Speichelleckern bei den Nationen keine Gläubige gefunden.

Der ungeheure Druck und die Mißhandlungen, welche die Polen unter Alexanders und Nikolaus Regierung von Rußland zu erdulden hatten, waren übrigens nicht die einzigen Ursachen der gegenwärtigen Revolution; auch der unversöhnliche Haß, womit eine fortlaufende, mehr als hundertjährige Kette von frühern Ungerechtigkeiten und Gräueln die Herzen der Polen gegen die Russen erfüllte; ihr Nationalstolz und ihre Verachtung der letztern, und endlich die glühende Sehnsucht, die Freiheit und Selbstständigkeit ihres einst so glänzenden, aber auf eine schmähliche, räuberische Weise

zerrissenen Vaterlandes wieder zu erringen; das waren gleichfalls wichtige und sehr mächtige Beweggründe für die Polen, sich gegen Rußland zu erheben. Wo so starke moralische und physische Triebfedern wirken, da kann der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft seyn; der weiße Adler wird nicht unterjocht werden; er wird entweder, von allen gebildeten Nationen der Welt betrauert, ruhmvoll untergehen, oder sich auch stolzer und herrlicher als jemals mit seinen Silberflügeln emporschwingen, und den mitternächtlichen Greif, die Nachteule, vernichten. Ein Drittes ist nicht möglich! Freiwillig wird Polen nicht unter Rußlands Joch zurückkehren. Es würde sich dadurch des edlen und kostbaren Bluts unwürdig zeigen, das so viele hochherzige, heldenmüthige Männer für seine Freiheit und Selbstständigkeit vergossen haben. Wird es aber auch wirklich auf eine Zeitlang der russischen Botmäßigkeit unterworfen, so werden die Söhne der Tapfern, die jetzt für ihr Vaterland sterben, dereinst wieder zu den Waffen greifen, um den Tod ihrer Väter zu rächen und den großen Kampf zu erneuern! Doch — hiervon an einem andern Orte!

Der allzugütige Kaiser Alexander hatte den Polen so viele Wohlthaten der widersprechendsten Art bewiesen, daß sie von Herzen wünschen mußten, sobald als möglich sich von dem milden russischen Scepter zu befreien. Er hatte ihnen eine ziemlich liberale Verfassungsurkunde gegeben und beschworen, von welcher Er und sein Bruder Nikolaus keinen einzigen Artikel hielten. Er hatte ihnen persönliche Freiheit verheißen, und seinen geliebten und ehrenwerthen Bruder Konstantin, der ihnen ihr Vaterland in einen höllenmäßigen Kerker verwandelte, zum obersten Schergen und Gefangenwärter über sie bestellt. Sie sollten Freiheit der Rede haben, und bereits von 1815 an wurde jedes ihrer Worte, jede ihrer Mienen von einer arglistigen, boshaften, aus den verworfensten Menschen bestehenden geheimen Polizei behorcht und belauert. Preßfreiheit war ihuen verheißen, und eine Censur,

so scharf, so engherzig, so streichsüchtig, wie sie nur in irgend einem Lande gefunden werden kann, ward ihnen gewährt!

Welche Begriffe von den Rechten der Menschen mußte der nordische Selbstherrscher haben, da er zu gleicher Zeit, wo er den Polen eine Verfassung gab, die ihnen alle jene Rechte und zugleich persönliche Freiheit und Freiheit der geistigen Mittheilung durch Rede und Schrift zusicherte, eine geheime Polizei anordnete, welche wahrlich fast noch heimtückischer, boshafter und gewaltthätiger verfuhr, als die Inquisition in Spanien und Portugal? Welcher Ernst mußte ihm es seyn, den Polen zu halten, was er ihnen verheißen und beschworen hatte, da er seinem tyrannischen Bruder, dem abscheulichen Nowosilzoff und ähnlichen Menschen eine fast unumschränkte Gewalt übertrug? Alexander hatte nie den Willen, der polnischen Nation seine Verheißungen zu erfüllen; von seinen Lippen konnten wohl Anfangs süße, täuschende, freisinnige Worte fließen, um ein argloses, treuherziges Volk zu bethören, aber in seinem Kopf, worin der absoluteste Despotismus sich versteinert hatte, fand keine wahrhaft freisinnige Idee Raum. Eine despotische Krone und die Krone einer freisinnigen, konstitutionellen Monarchie sind eben so verschiedene Dinge, und passen eben so wenig für Ein und dasselbe Haupt, wie eine Grenadiermütze und eine Weiberkappe.

Eine geheime Polizei, welche die Handlungen und Gesinnungen aller angesehenen und einflußreichen Polen, und selbst solcher, die im Auslande lebten, ausforschen sollte, ward bereits im Jahr 1815 eingeführt. Die Vorsteher dieser saubern Anstalt, die man höhere militärische geheime Polizei nannte, waren zwei russische Offiziere, van der Not und Kempen, und ihre Berichte wurden theils an den russischen General Grafen Kourutas, theils unmittelbar an den Großfürsten Konstantin selbst abgestattet. Als der Oberst Kempen starb, traten zwei andere Häupter: Szlei (Schlei) und Makrot an die Spitze jener ruhmwürdigen

Behörde, und diese sollen in zwei verschiedenen Bureaux gearbeitet haben. Unter Szlei's Papieren fand man, außer einer weitläuftigen Instruktion, die allen Agenten der geheimen Polizei mitgetheilt ward, ein von Szlei selbst geschriebenes Formular eines Eides, den sie schwören mußten. Dieser gräßliche Eid lautete folgendermaßen: „Ich schwöre vor dem Angesicht Gottes und der heiligen Dreieinigkeit, vor dem Angesicht der heiligen Jungfrau, der Mutter Jesu Christi, und vor dem Angesicht aller Heiligen und meines heiligen Schutzpatrons, daß ich den gegenwärtigen, von der Regierung mir angetragenen Dienst mit dem größten Eifer erfüllen und allen Artikeln der Instruktion genügen will, die man mir ertheilen wird. Ich schwöre, daß ich die tiefste Verschwiegenheit und das unverbrüchlichste Geheimniß über Alles halten will, was mir durch meine Vorgesetzten anempfohlen, geboten oder anvertrauet wird, so daß ich weder meinen Verwandten, noch Beamten in andern Abtheilungen der Polizei, noch den Vorstehern derselben, noch andern Personen, und am wenigsten den auswärtigen Feinden meines Vaterlandes Rußlands und Polens das Geringste offenbaren werde; daß ich alle Obliegenheiten meines Dienstes gerade so erfüllen werde, wie sie mir anbefohlen sind; daß ich nie lügen werde, daß ich nichts weder verschweigen*), noch verändern will, daß mich keine Rücksicht irgend einer Art bestimmen soll, weder Partheilichkeit, noch Haß, noch Freundschaft, sondern daß ich meinen Pflichten mit der größten Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit

*) Die geheimen Polizeispürhunde mußten also Alles, was sie sahen und hörten, ihren Obern entdecken! Auf Schonung von ihrer Seite, auf verwandtschaftliche Verhältnisse und dergleichen war, nach den Verpflichtungen, die ihr Eid ihnen auferlegte, keineswegs zu rechnen. Der Sohn mußte den Vater, der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund verrathen! Alle, auch die heiligsten Familienbande, wurden aufgelöst, damit nur der Despotismus sicher seyn könnte, in seinen Unbilden und Gräueln nicht gehemmt zu werden. O der schändlichen Tyrannei!

(uszciwoscia) und Pünktlichkeit nachkommen will, wie es einem treuen Diener der Regierung und des Monarchen geziemt. In dem Fall, daß ich dieses Dienstes entlassen würde oder ihn selbst verließe, schwöre ich, auch dann bis zu meinem Tode Niemanden das Geringste von dem zu sagen, was mir von meinen Vorgesetzten und von der Regierung anvertrauet worden. Auch schwöre ich, daß ich von diesem Eidschwur Niemanden etwas sagen werde. Diesen gegenwärtigen Schwur hilf mir Du, Gott, und Du, heilige Dreieinigkeit, und ihr Heiligen alle, helft mir ihn auf das Genaueste und Pünktlichste halten, damit ich nicht in einem vorherzusehenden und nicht vorherzusehenden Fall meiner Pflicht zuwider handle, und daß Verstand, Gewissen und Erfahrung mich auf allen Wegen begleiten, damit ich die Befehle meiner Vorgesetzten auf das Pflichtmäßigste erfülle. Zum Beweise, daß ich diesen Eid geleistet habe, unterschreibe ich mich eigenhändig, nachdem ich ihn mit reiflicher Ueberlegung gelesen habe. Es helfe mir Gott! Warschau, den 1. Januar 1824. Zur Urkunde, daß ich diesen Eid acceptire und mich verpflichte, ihn zu halten, unterzeichne ich eigenhändig.

Matthäus Szlei *)."

Welcher heiligklingenden, aber gräßlichen Formen bedient sich doch der Despotismus, um die Völker zu entsittlichen und in seine eisernen, blutigen Fesseln zu schmieden! Da seht Ihr, in diesem Eide das ganze System der unwürdigsten Tyrannei, die sich nicht entblödet, Menschen durch die fürchterlichsten Schwüre zu verpflichten, ihre Mitbürger, ihre Brüder, ihre Väter, ihre Kinder zu verrathen! In Rom wurden unter den bessern heidnischen Kaisern die Delatoren oder Angeber als schändliche Menschen verachtet und auf das Strengste bestraft; unter den christlichen Kaisern Rußlands werden Bürger durch Eide auf Alles das, was einer christlichen Religionspartei heilig ist, verpflichtet, ihre Mitbürger zu belauern, zu

*) Allgemeine Zeitung von 1831, Nr. 39.

behorchen und anzugeben, und die Angeberei wird auf das Glänzendste belohnt; welch' ein Unterschied! O Zeiten! O Sitten! Muß nicht jede gebildete Nation über ein solches Gewebe von Bosheit, das keinen andern Zweck hat, als die Tyrannei zu verewigen, empört werden?

Es ist seit einiger Zeit über geheime Polizeien, die auch leider in unserm deutschen Vaterlande an mehreren Orten stark in Aufnahme kommen, Manches gesprochen, ja man ist sogar schamlos genug gewesen, ihre Nothwendigkeit zu behaupten, und daher muß ich, ehe ich weiter gehe, noch Einiges über diesen Gegenstand bemerken.

Jede Staatsgewalt, sey sie monarchisch oder republikanisch, die sich geheimer Spionen-Anstalten bedient, um die Gesinnungen ihrer Untergebenen und der in ihrem Lande sich aufhaltenden Fremden auszukundschaften, und sie nachher für unbedachtsame Aeußerungen zu strafen, zeigt, daß sie entweder sehr schlecht und nicht werth ist, zu regieren, oder daß sie sehr schwach seyn muß, und nicht vernünftig zu regieren versteht.

Geheime Polizeien wirken eben so verderblich und vernichtend auf die Sittlichkeit, als auf das gegenseitige Vertrauen und das Lebensglück der Staatsbürger. Kein ehrlicher Mann wird sich zum Polizeispion hergeben; nur die verworfensten Menschen können zu Schändlichkeiten solcher Art sich gebrauchen lassen, und welche Achtung soll man für eine Regierung hegen, die eine Rotte von nichtswürdigen, eigennützigen und gewissenlosen Menschen besoldet, um die Aeußerungen, die Mienen und Gebehrden ihrer Mitbürger, ihrer Freunde, ihrer Wohlthäter, ihrer Verwandten zu behorchen und zu belauern? Muß man nicht zittern, irgendwo ein Wort zu sprechen oder auch nur die Achsel zu zucken, wenn man immer gewärtig seyn muß, daß Allem, was man sagt und thut, von solchen umherschleichenden Skorpionen, die man gar nicht erkennen und vor denen man sich also gar nicht hüten kann, die schlimmste Deutung gegeben, daß es an die

geheimen Obern mit Zusätzen oder Weglassungen übertragen, und daß man wegen einer ganz unbedeutenden, harmlosen Aeußerung in Ketten und Banden kommen oder des Landes verwiesen werden kann? Sind Menschen, die verworfen genug sind, sich eidlich zu verpflichten, Jeden, er möge seyn, wer er wolle, und selbst ihren Vater und Bruder peinlich anzuklagen, wenn er irgend etwas sagt oder thut, was ihnen verdächtig scheint und der Regierung unangenehm seyn könnte; sind solche Menschen nicht auch fähig, Aeußerungen und Handlungen von rechtlichen Leuten zu erlügen, bloß um den Lohn dafür zu erlangen, oder wegen ihres scheinbaren Diensteifers befördert zu werden? Sind — auch in intellektueller Hinsicht — diese Verworfenen wohl immer fähig, die Reden Anderer richtig aufzufassen und ihren Obern wieder zu überbringen? Kömmt nicht gar häufig bei dem, was man sagt, Alles auf den Ton der Stimme, auf die Miene und auf die Umstände an, unter denen man spricht? Kann nicht Jemand vielleicht im aufbrausenden Zorn oder in einer andern Leidenschaft, oder durch Wein erhitzt, Worte herausstoßen, die gar nicht mit seinen wahren Gesinnungen und Gefühlen übereinstimmen, sondern bloß von den Lippen, nicht aus dem Herzen kommen? Wird nicht durch geheime Polizeien alles wechselseitige Vertrauen der Bürger vernichtet, und ist ein Staat zur Zeit der Gefahr noch wohl stark und kräftig genug, einem äußern Angriffe Widerstand zu leisten, wenn seine Einwohner, durch Mißtrauen und Haß unter einander entzweiet, sich gegenseitig argwöhnisch und voll heimlichen Grolls beobachten? Wird nicht alle Sittlichkeit, alle Offenheit und Redlichkeit von Grundaus zerstört, wenn man weiß, daß die Regierung die niederträchtigsten Schurken besoldet, um ihre Mitbürger, ihre Freunde, ihre Wohlthäter, ihre Brüder, ja selbst ihre Eltern und Kinder zu bewachen, auszuforschen und zu verrathen? Wird nicht den Bewohnern eines solchen Staats durch eine Entsittlichungsanstalt der Art jeder heitere Lebensgenuß auf das Schnödeste geraubt und verkümmert?

Denn wahrlich, des Lebens höchster Genuß besteht in offener, rückhaltloser, unbefangener Unterhaltung über diejenigen Gegenstände, die für uns Menschen ein Interesse haben; wo aber diese Unterhaltung stockt, wo man scheu und ängstlich immer umherblicken muß, ob nicht irgendwo ein Spion hinter dem Ofen hockt, oder vor der Thüre oder dem Fenster lauscht, da verliert das Leben den größten Theil seines Werths. Redefreiheit ist eben sowohl, wie Preßfreiheit, ein unentbehrliches Mittel zur geistigen und sittlichen Veredlung; wo mir die Freiheit genommen wird, mit Andern meine Ansichten, Ideen und Gefühle auszutauschen, da raubt man mir auch die Möglichkeit, meine Begriffe zu berichtigen, meine Kenntnisse durch gesellschaftlichen Umgang zu erweitern und meinen Verstand aufzuhellen; man beschränkt gleichfalls den Kreis meines eigenen moralischen und intellektuellen Wirkens auf Andere, und entreißt mir die Gelegenheit, ihnen durch die Mittheilung dessen, was ich weiß, denke und empfinde, nützlich zu werden. Man greift also störend in den Plan des großen Baumeisters der Welten, indem man die Erreichung des, der Menschheit bestimmten Ziels: geistige und sittliche Vervollkommnung hindert. Was man in dieser Hinsicht ist und wird, das kann man nur durch freien Geistesverkehr werden. Ein Mensch kann mit den herrlichsten Anlagen des Geistes und Gemüths begabt seyn; er kann auf seiner Studierstube noch so viel lesen und lernen; aber raubt ihm die freie, gesellige Unterhaltung, so wird er nie seinen Charakter ausbilden, nie seine Begriffe erweitern, nie sein Gemüth wahrhaft veredeln können. Er wird immer einseitig, beschränkt und verkümmert bei allen seinen Kenntnissen dastehen, wie eine Pflanze, die in einem finstern Keller erzogen ist, und der es an dem natürlichen, warmen Sonnenlicht gefehlt hat. Sie bleibt ohne Farbe und Duft; sie erfreut weder das Auge, noch irgend einen andern Sinn, und wenn sie auch noch so üppig auf ihrem dunkeln Mistbeete emporgeschossen ist.

Es bildet das Talent sich in der Stille,
Und der Charakter in dem Strom der Welt!

Man hält die geheimen Polizeien für nothwendige Schutzmittel der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, als auch der Sicherheit der Throne. Aber worin bestehen die festesten und breitesten Grundlagen jener gesellschaftlichen Ordnung und jener Sicherheit der Regenten? Doch unstreitig in der Sittlichkeit und der Zufriedenheit der Einwohner; Alles, was diese Grundlagen vernichtet, das drohet den Thronen und der bürgerlichen Ordnung und Ruhe Verderben und Untergang. Wie kann nun etwas als Schutz- und Erhaltungsmittel eines Gegenstandes betrachtet werden, dessen Grundlagen es zerstört, dessen ganzes Daseyn es vernichtet? Wie kann das tödtliche Gift, das einem Wesen das Herz abstößt und jedes Lebensprinzip in ihm ertödtet, für einen Lebensbalsam gelten?

Die Sittlichkeit der Staatsbürger wird durch geheime Polizeien untergraben, denn wo Verrath, Tücke und Arglist von einer Regierung belohnt und aufgemuntert werden, da entweichen Tugend und Redlichkeit. Schlechte Menschen, Müßiggänger, Spieler und Wüstlinge jeglicher Art, die nicht Neigung zu ehrlichem Erwerb haben, sind immer bereit, in die Dienste der geheimen Polizei zu treten; dann können sie, recht von Amtswegen, aus einem Wirthshause in das andere wandern, und ihren Durst, ihren Eigennutz und ihre Neugier befriedigen. Wehe den Unglücklichen, die arglos genug sind, diesen glattzüngigen Basilisken zu trauen, und durch unvorsichtige Worte und Aeusserungen in ihre Klauen zu gerathen! Wenn die Staatsbürger sehen, daß der Regent durch die schändlichsten Ränke in jedes ihrer Geheimnisse, in die verborgensten Falten ihres Herzens einzubringen sucht, dann werden Offenheit, Biedersinn und Wahrhaftigkeit, die schönsten Grundzüge des menschlichen Charakters, durch Unredlichkeit, Falschheit, versteckte Hinterlist und Heuchelei verdrängt werden, denn wer sich in stetem Kampf mit Arglist und Ränken

befindet, muß am Ende selbst arglistig und ränkesüchtig werden, indem er sich mit denselben Waffen vertheidigen muß, womit man ihn bekämpft und bedrohet. Ist es nicht schrecklich, wenn Herrschaften ihren Dienstboten, Eltern ihren Kindern, Brüder ihren Brüdern nicht trauen dürfen, aus Furcht, von ihnen verrathen und an die geheime Polizei um weit weniger als dreißig Silberlinge verkauft zu werden? Ist es nicht schändlich, wenn die Staatsregierung, die in allen ihren Handlungen ein Vorbild der Redlichkeit seyn sollte, den schnödesten Verrath begünstigt und belohnt? Wird nicht die dienende Klasse auf das Aeusserste entsittlicht und verderbt, wenn man sie förmlich besoldet, ihre Herren zu belauschen, zu behorchen und anzuklagen? Gibt man nicht offenbar Gelegenheit, daß jeder gewissenlose und leichtsinnige Mensch aus Rachgier, aus Eigennutz oder aus irgend einer andern Leidenschaft ein Judas Ischarioth gegen diejenigen wird, denen er durch die Bande des Bluts, der Freundschaft, der Dankbarkeit und durch andere Verhältnisse aufs Höchste verpflichtet ist? Wer kann sich noch zur Treue gegen den Landesherrn verbunden halten, wenn er und seine Behörden die Diener zur Untreue gegen ihre Herren und die Söhne zum Verrath ihrer Väter anreizen läßt? Wie verderblich muß ein solches Beispiel der Regierung auf die Staatsbürger einwirken? Wie kann man wohl Achtung und Liebe für einen Regenten behalten, wenn er sich mit den verworfensten Bösewichtern und Schurken verbindet, um ehrlichen und arglosen Menschen ihre Geheimnisse aus dem Herzen zu stehlen, und sie dadurch unter einem Schein des Rechts ins Verderben zu stürzen?

Die Zufriedenheit der Staatsbewohner, die zweite, höchst wichtige Grundlage aller gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, so wie der Sicherheit der Throne wird durch die geheimen Polizeien vernichtet. Wie ist es möglich, in einem Lande zufrieden zu seyn, wenn man in immerwährender Furcht schweben muß, wegen einer unvorsichtigen Aeusserung oder Miene heimlich angeklagt und nachher als Misse-

thäter, als Aufrührer, Empörer, Demagog und Aufwiegler behandelt und bestraft zu werden? Wie ist es möglich, zufrieden und vergnügt zu seyn, wenn man jede Sylbe auf die Goldwage legen, bei jedem Wort, das man spricht, alle die verschiedenartigen Deutungen, deren es fähig ist, erwägen, und ehe man die Lippen öffnet, erst sorgsam umher blicken muß, ob auch ein geheimer Lauscher oder ein boshafter Wortverdreher sich irgendwo in einem dunkeln Winkel versteckt hat? Wie ist es möglich, zufrieden zu seyn in einem Lande, wo Freiheit, Glück und Leben der Einwohner der Willkühr, der Arglist und Bosheit einer Rotte gewissenloser Schurken Preis gegeben sind; wo man jeden Augenblick fürchten muß, daß ein nichtswürdiger Lump, dem man eine Bitte abschlug, oder den man auf andere Weise gekränkt hat, aus Rachgier und Eigennutz ein Gewebe von Lügen ausheckeu wird, um seinem wirklichen oder vermeintlichen Beleidiger Verdruß und Unglück zu bereiten? Müssen nicht alle vernünftige Staatsbürger wünschen, eine Regierung gestürzt zu sehen, die sich mit dem Abschaum der Menschheit verbündet, um ihnen das Leben zu verbittern, und wird nicht Jeder mit Freuden dazu beitragen, so viel er vermag? Ist es nicht sogar Pflicht, eine Regierung zu stürzen, welche den Staatsbürgern jene unveräusserlichen Rechte entreißt, ohne deren freie Ausübung es unmöglich ist, das Ziel des irdischen Daseyns, nämlich höhere, geistige und sittliche Veredlung zu erlangen?

So werden denn Sittlichkeit und Zufriedenheit der Staatseinwohner, die beiden Hauptgrundlagen der wahren gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe und der Sicherheit der Regierungen durch geheime Polizeien gänzlich vernichtet, und folglich sind die letztern durchaus verabscheuenswerth und verwerflich. Ein Minister, der sie einführt, und gar so schamlos ist, sie als nothwendig vertheidigen zu wollen, ist eben so schlecht, wie Polignac, Peyronnet und deren Genossen, und verdient, wofern man keinen Galgen im Lande hat, dasselbe und kein besseres Schicksal als Jene.

Freilich, wo man nicht Aufklärung, Sittlichkeit und Zufriedenheit der Staatsbürger, sondern Dummheit des Volks, pfäffischen Aberglauben, Ketten und Kerker, die Knute, Henker und Henkerbeil, Verbannung nach den Wüsten von Afrika oder von Siberien für die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung und der Sicherheit der Throne hält, wie Ferdinand VII., Don Michel, Konstantin, Nowosiltzoff, Rozniecki und Konsorten, da dürfen geheime Polizeien und strenge Bücher- und Zeitungscensuren ja nicht fehlen; aber man sey versichert, daß diese Schutzmittel der unbeschränkten Selbstherrscher und ihrer sogenannten gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, oder richtiger des entehrenden Sklaventhums bei Nationen, die einen gewissen Grad von Civilisation erlangt haben, und ausserdem Muth, Ehrgefühl, Kenntniß ihrer Rechte und ihrer Würde als Menschen besitzen, von keiner sehr langen Dauer sind, und daß nicht alle Völker so edel denken, wie die Polen, die ihre Tyrannen und Bedrücker ruhig zum Lande hinaus ziehen lassen, statt ihnen, wie sie es zum Theil verdient hätten, die Köpfe vor die Füße zu legen, oder sie wenigstens auf Lebenszeit einzusperren und unschädlich zu machen!

Eine der schändlichsten Ungerechtigkeiten, die gleichfalls hier noch einige Worte der Rüge verdient, weil sie mit den geheimen Polizeien in Verbindung steht, und in Polen, wie in manchen andern Ländern, mit einer frevelhaften Unverschämtheit getrieben ward, ist die Verletzung der Postgeheimnisse. Da muß man schweres Porto für Briefschaften unter der Bedingung bezahlen, daß der Staat für die Unverletzbarkeit und die sichere Ablieferung der Briefe an deren Behörden bürgt; aber dennoch ist manche Staatsregierung so unwürdig und treulos, durch die gemeinsten und verächtlichsten Schurken die, ihren Posten anvertrauten Briefe öffnen und durchlesen zu lassen, um sich zu überzeugen, daß keine, ihr nachtheilige Briefwechsel geführt werden. Auf diese Weise werden dann die persönlichen, Familien- und andern Geheim-

nisse derjenigen, die miteinander korrespondiren, dem nichtswürdigsten Auswurf der Menschheit bekannt, denn ein Mensch, der zu dergleichen Schändlichkeiten sich von einem Tyrannen gebrauchen läßt, ist gewiß der ärgste Schurke, der seyn kann. Ein solches Verfahren mancher Regierungen ist eben so empörend als niederträchtig, indem oft das Glück, die Gemüthsruhe, die Zufriedenheit einer ganzen Familie von der Geheimhaltung einer Angelegenheit abhängt, die bloß für sie und nicht für Andere ein Interesse hat. Will man nicht die Briefe unter der Bedingung, unter welcher sie auf die Post gegeben werden, besorgen, will man sie nicht unverletzt und unentsiegelt überliefern, dann sollte man so ehrlich seyn, sich kein Postgeld für die Uebernahme einer Verbindlichkeit bezahlen zu lassen, die man nicht erfüllen will, sondern vielmehr geradezu erklären, daß aller Briefwechsel verboten seyn solle! Dann wüßte man doch, woran man wäre, und was man in dieser Hinsicht zu thun und zu unterlassen hätte.

Fast in allen den Ländern, wo in den verhängnißvollen Jahren 1830 und 1831 gewaltsame Umwälzungen und Volksbewegungen statt fanden, haben geheime Polizeien und Preßzwang geherrscht: man denke nur an Frankreich, an Belgien, Braunschweig, Sachsen, Hessen, Italien, Polen; allein was haben die geheimen Polizeien gefruchtet? Sie haben die Volksbewegungen nicht zurückgehalten, sondern nur beschleunigt, indem sie die allgemeine Erbitterung vermehrten! Wenn auch einige Völkerschaften in das alte Sklavenjoch zurückkehren mußten, so war dies bloß Folge ihrer moralischen oder ihrer physischen Schwäche, vermöge welcher sie einer fremden Uebermacht keinen Widerstand leisten konnten; aber keineswegs das Werk geheimer Polizeien. Diese können bei einem civilisirten Volke wohl Revolutionen verursachen, aber keine verhindern.

Und jetzt kehren wir zu den polnischen Angelegenheiten und insbesondere zu der geheimen Polizei in Warschau zurück!

„Die Verläumdung,“ heißt es in dem, von den beiden

Reichstagskammern im Januar 1831 votirten Manifest *), „die Verläumdung und das Spionenwesen drangen bis in das häusliche Leben, und befleckten mit dem Gifte des Verraths den Schutz und die Ruhe, welche sonst die Bande des Blutes gewähren; selbst die alte polnische Gastfreundschaft wurde zur Falle für die Unschuld gebraucht. Die beschworne, persönliche Freiheit wurde verletzt; man füllte die Kerker mit Gefangenen; über Civilpersonen wurden Kriegsgerichte gehalten, welche entehrende Strafen über friedliche Bürger verhängten, deren ganze Schuld darin bestand, daß sie den Geist und Charakter der Nation vor Entartung und Untergang zu retten strebten." Während der Regierung Napoleons und seines Bruders Hieronymus in Deutschland, die ein eben so gutes Recht auf die, ihnen unterworfenen Länder hatten, als der Kaiser Nikolaus auf Polen, suchten manche Militärpersonen und Schriftsteller die Einwohner von Westphalen und den übrigen französischen und rheinbündischen Staaten gegen Napoleons Oberherrschaft und Protektorat aufzureizen, und wurden dafür von den großen Monarchen und von dem Kaiser Alexander selbst 1813 und 1814 mit Ehrenzeichen belohnt, und wegen ihres vaterländischen Sinnes gerühmt. Wie kann man denn die Polen, die nichts weiter thun, als was wir Deutsche thaten, für Empörer erklären und als solche behandeln? Der Kaiser Nikolaus befindet sich gegen Polen in demselben Verhältniß, wie der Kaiser Napoleon gegen Hamburg. War es recht von den Hamburgern, daß sie das fremde Joch abzuschütteln suchten, so ist es auch recht, daß die Polen die russischen Ketten zerbrechen. Ob der Kaiser Napoleon oder Nikolaus heißt, ob der Unterdrückte ein Pole oder ein Deutscher ist, das ist durchaus einerlei! Rußlands Oberherrschaft über Polen ist um nichts besser begründet, als Napoleons Oberherrschaft über Hamburg. „Vergebens," heißt es

*) Man sehe Allgemeine Zeitung vom Januar 1831, Nr. 18 bis 22.

weiter in dem Manifest der Reichskammern, „vergebens stellten einige Behörden und Vertreter des Volks dem Könige das wahre Bild dieser, in seinem Namen begangenen Ungerechtigkeiten vor; es wurde nicht nur den Mißbräuchen keine Schranke gesetzt, sondern es ward auch die Verantwortlichkeit der Minister völlig aufgehoben durch die, dem kaiserlichen Bruder ertheilte diskretionäre Gewalt. Diese furchtbare Gewalt, die Quelle der größten, die persönliche Ehre eines Jeden verletzenden Mißbräuche, stieg endlich zu einer so ruchlosen Höhe, daß sie nicht nur Menschen jeden Standes vor sich berief, und in ihren Gemächern beschimpfte, sondern sogar ohne allen Urtheilsspruch ansäßige Bürger der Hauptstadt auf offener Straße zu entehrenden, nur für Missethäter bestimmten Arbeiten zwang, als hätte sie die Vorsehung bestimmt, durch dieses Uebermaß von Schmach, das alle Gefühle des Volks mit Füßen trat, selbst das Werkzeug der Revolution zu werden. Sind so viele Gewaltthätigkeiten, ist ein solcher Treubruch aller Versicherungen nicht allein schon hinreichend, den, gegen eine aufgedrungene Gewalt unternommenen, Aufstand zu rechtfertigen? In keinem civilisirten Staat würde eine rechtmäßige Regierung ein solches Benehmen wagen. Wer wird es in Abrede stellen, daß alle Verträge zwischen Regierung und Volk zerrissen waren; daß diese Nation zum Sklaven ward, zum Sklaven, dem es jeden Augenblick erlaubt ist, die Ketten abzuwerfen und sie in Waffen umzuschmieden!"

O gewiß! Man muß den großen Parforcejägern des Menschengeschlechts mit ihren, in Schwerter umgewandelten Ketten den tollen Wahnsinn austreiben, daß das ganze Menschengeschlecht ihretwegen geschaffen ist und daß sie ein göttliches, dem Himmel entstammtes Recht haben, die Völker noch ärger als die verächtlichsten Thiere zu mißhandeln. Wenn sie keine Vernunftgründe annehmen und auf die Stimme der Völker nicht achten wollen, so müssen diese ihnen auf andere Weise zeigen, daß die Nationen der angemaßten schrankenlosen Gewalt ihrer Bedrücker Gränzen setzen können! Hätte der

Himmel den Letztern ihre Gewalt übertragen, dann würden Karl I. von England und Ludwig XVI. nicht das Blutgerüst bestiegen haben, und Karl X. wäre nicht aus Frankreich verbannt worden, denn der Himmel, ihr Bürge und Gewährleister, hätte es dann sicherlich nicht zugegeben, daß seine illegitimen Kinder seinen legitimen Schooß- und Lieblingskindern ihre Kronen und Köpfe genommen hätten! Man frage sie einmal: wo habt Ihr Eure himmlischen Diplome, wodurch Euch das göttliche Recht, die Nationen zu bedrücken und zu martern, zugesichert ist? Sie werden wahrlich keine andere Urkunden vorbringen können, als etwa einige ihrer Kongreßprotokolle, und die Schriften der Herren von Haller, von Bonald, Pfeilschifter, Athenstädt, Ludolf, Beckedorf, den österreichischen Beobachter und ähnliche Sudler! Allein diese Aktenstücke sind ziemlich neu und haben ein sehr apokryphisches Ansehen! Man sollte doch zu einer Zeit, wo der blinde Glaube die galoppirende Schwindsucht hat, nicht mehr von Thorheiten sprechen, deren Verrücktheit auch der einfachste Menschenverstand einsehen und begreifen kann!

„Die Jugend," fahren die Reichskammern fort, „die Jugend der Schulen ward besonders ein Ziel der Grausamkeit. Aus den Armen der Mütter riß man die unerwachsenen Kinder, die Hoffnungen angesehener Häuser schleppte man nach Siberien oder steckte sie in die Reihen verderbter Söldlinge. Aus den öffentlichen Verhandlungen und dem Schulunterrichte wurde die polnische Sprache verbannt, die kaiserlichen Ukasen vernichteten das Civilrecht und die polnische Justizpflege, und die Ungerechtigkeiten der Administration brachten die Grundbesitzer ins Elend. Von der Thronbesteigung Nikolaus an ward dieser Zustand immer drückender; selbst Religionsintoleranz versuchte durch alle möglichen Mittel die unirte Kirche auszurotten und die lateinische (katholische) zu unterdrücken."

Da hat man eine sehr gedrängte Schilderung eines Theils der Hauptbeschwerden der polnischen Nation gegen

ihre Tyrannen! Ich sage eines Theils dieser Beschwerden, denn in dem Manifest werden noch weit mehrere aufgezählt, aber die obigen allein wären schon hinreichend gewesen, jede andere Nation zur Verzweiflung und zum Aufstande zu bringen; denn wo man auf solche Weise die heiligsten Rechte eines Volkes mit Füßen tritt, wo Alles, was dem Menschen lieb und theuer ist, ihm entrissen, und den edelsten und schönsten Gefühlen mit tyrannischem Uebermuth Hohn gesprochen wird, da muß nothwendig der höchste Grad von Erbitterung erzeugt werden, selbst wenn keine frühern Ursachen zum Haß gegen den Unterdrücker vorhanden waren. Wie viel mehr mußte dies nicht bei den Polen der Fall seyn, die schon seit einem Jahrhundert unter der blutigen Geißel des russischen Despotismus geseufzt hatten! Der Groll gegen Alles, was Russe war, ward mit der Muttermilch eingesogen, und durch die Ueberlieferungen aus der frühern und spätern Vergangenheit fortwährend genährt. Es ist keine Familie in Polen, die nicht wenigstens Eins unter ihren lebenden und verstorbenen Mitgliedern zählt, das von den rohen moskowitischen Horden oder von deren Selbstherrschern auf das Grausamste und Ungerechteste gemißhandelt wäre. Viele Hunderte von Brandstätten, wo einst volkreiche Städte und Dörfer standen, und die jetzt höchstens, wie Praga, elende Hütten aufzuweisen haben, riefen den Polen fast überall die Erinnerung an die Gräuel und Unbilden zurück, die sie schon seit so langer Zeit von den Russen erlitten hatten. Tausende von Familien waren von den Mordbrenner- und Räuberschaaren Katharina's II. und durch die Herrschsucht und Rachgier dieser Despotin aus dem blühendsten Wohlstande, ja selbst aus dem glänzendsten Reichthum in die tiefste Dürftigkeit versetzt, und die traurige Vergleichung der einst so glücklichen Tage mit den gegenwärtigen Verhältnissen mußte ihre Herzen mit Unmuth und glühendem Haß gegen ihre nordischen Bedrücker erfüllen. Nun gönnte man ihnen auch nicht mehr die letzten Trümmer ihres Volksthums; man wollte ihnen Alles entreißen, was ihnen von ihrer

Nationalität übrig geblieben war, und was jeder Nation, besonders den Polen, über Alles lieb und werth ist, ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Gesetze und Gebräuche; ganz Polen sollte aus dem Polnischen ins Moskowitische übersetzt, statt Freiheit und Menschenrecht sollte ein barbarisches Knutensystem eingeführt werden, und Tyrannei und Ungerechtigkeit sollten den Scepter führen; so wollte es der Despot an der Newa! Dies mußte eine Nation empören, die nicht allein eine eigene Sprache, sondern auch eine eigene Literatur hatte, welche ihr einen sehr ehrenvollen Platz neben den übrigen Völkern der Civilisation sichert, und um so mehr mußte es empören, da es von Seiten eines Selbstherrschers geschah, dessen Sklaven größtentheils aus viehischen Horden bestehen, die weder eine Nationalsprache, noch eine Nationalliteratur haben, und vermöge ihres entmenschten Zustandes und ihres geringen Grades von Kultur gar keine Literatur haben können. Die Polen lieben ihre Sprache mit Leidenschaft; herrliche Dichter, werth, den vortrefflichsten der Deutschen, der Engländer, der Franzosen, der Italiener an die Seite gestellt zu werden, haben in ihr gesungen; unsterbliche Schriftsteller haben in ihr Schätze von mannichfachen Kenntnissen, geistvollen Ideen und Ansichten niedergelegt, und dennoch sollte sie ausgerottet und aus den Schulen, den Raths- und Gerichtssälen und aus allen öffentlichen Verhandlungen verbannt werden! Man wollte den Polen einen Theil ihres Nationalruhms, und zwar den geistigen rauben, worauf sie mit Recht stolz sind, um sie noch tiefer zu demüthigen und herabzuwürdigen. Sie sollten ihre gerichtlichen und andern Angelegenheiten in einer Sprache verhandeln, die ihnen fremd war, und nach Formen, die ihnen unbekannt und schon deßhalb verhaßt waren, weil sie von ihren Bedrückern herstammten! Auch die polnische Sprache sollte gemordet werden, wie man den Staat und viele Tausende seiner edelsten, hochherzigsten Bürger gemordet hatte, damit nichts Nationales übrig bleiben möchte! Jede Nation betrachtet ihre Sprache als ein Heiligthum, als das kräftigste Band,

das alle ihre Angehörigen oder doch die meisten derselben umschlingt. An die Muttersprache knüpfen sich die süßesten Erinnerungen der Jugend; wer sie dem Menschen raubt oder verbietet, der entreißt ihm einen wichtigen Theil seines höhern geistigen und sittlichen Lebens, er verletzt die zartesten Gefühle des Herzens! Muttersprache und Vaterland sind zwei wichtige Gegenstände, die für den edlern, gemüthvollen Menschen einen unschätzbaren Werth haben. Wenn Jemand in fremden Landen auch noch so lange gelebt hat, und die fremden Sprachen mit der größten Fertigkeit redet, so wird ihm doch der unerwartete Klang seiner Muttersprache wie ein Himmelslaut bedünken, der aus schönern Welten ihm zulispelt, und ihm alle lieblichen Erinnerungen aus der Rosenzeit seiner Jugend zurück zaubert!

Der nordische Despotismus blieb jedoch bei der Verbannung der Sprache nicht stehen, er mischte sich sogar in das Heiligste der Menschen, in die kirchlichen und religiösen Angelegenheiten selbst. Da man sich von den Angehörigen der russisch-griechischen Kirche mehr Anhänglichkeit versprach, als von den Katholiken und den übrigen Glaubensverwandten, so suchte man durch allerlei Ränke den Erstern das Uebergewicht über die Letztern zu verschaffen; man wollte die katholische Kirche zu einer tolerirten, zu einer Magd herabwürdigen, und die russisch-griechische sollte die Herrin werden. Ja, man griff hiebei sogar in das häusliche und bürgerliche Leben der katholischen Polen ein, indem man auf dem Reichstage von 1830 sie nöthigen wollte, die Unauflösbarkeit der Ehe anzuerkennen, welches ein Grundsatz der katholischen Kirche ist, der von den polnischen Katholiken niemals angenommen worden, und gegen dessen Einführung sie auch in neuern Zeiten durch das napoleonische Gesetzbuch, wornach die Ehen der Katholiken, gleich denen der Protestanten, gänzlich aufgelöst werden können, hinlänglich gesichert waren. Allein jener Antrag ward mit großer Stimmenmehrheit verworfen, obgleich ihn der Cäsarowitsch, der sich von den armen

Bewohnern der Hütten von Praga zum Abgeordneten hatte wählen lassen, aus bösem Willen gegen die Katholiken auf das Eifrigste unterstützte, indem er behauptete: „daß jener Grundsatz ein wesentlicher Theil des katholischen Glaubens sey." Was konnte ihn, als Anhänger des griechischen Ritus es angehen, ob die polnischen Katholiken diesen Grundsatz annehmen wollten, oder nicht? War er nicht selbst von seiner ersten Gemahlin, deren er im höchsten Grade unwürdig war, geschieden worden? Warum wollte er den katholischen Polen in der Ehe unauflösbare Fesseln auferlegt haben? Auch dieser Zug beurkundet die Bösartigkeit des Großfürsten Konstantin, der nie etwas Gutes, immer nur Schlimmes wollen und vollbringen kann!

Der meiste Brennstoff zur Revolution ward jedoch russischer Seits durch die abscheulichen Ungerechtigkeiten in der Verwaltung der Rechtspflege und durch das nicht minder verabscheuungswerthe Spionenwesen aufgehäuft.

„Mit Verletzung aller Rechte," heißt es in dem Manifest, „ward eine besondere Kommission, meist aus Russen und polnischen Militärs bestehend, gebildet, die theils durch Verlängerung der Qualen, theils durch das Versprechen der Erlassung der Strafe und durch hinterlistige Verhöre das Geständniß eines nicht vorhandenen Verbrechens zu erpressen suchte. Nachdem man die Verhafteten anderthalb Jahre im Kerker hatte schmachten lassen, ward endlich ein Reichstagsgericht angekündigt, welches eine Handlungsweise, durch die alle Rechte verletzt und so viele Opfer dem Tode Preis gegeben worden, zu einem gesetzlichen machen sollte. Die gewissenhafte Festigkeit des Senats vereitelte diese Erwartung; er erkannte diejenigen für unschuldig, die schon über zwei Jahre gelitten hatten. Nun wurden Richter und Angeschuldigte mit gleichem Auge betrachtet. Die Letztern führte man, trotz des Urtheils, das ihre Unschuld aussprach, nach Petersburg ab, und warf sie in Kerker und Festungen, aus denen noch bis diesen Augenblick (nämlich bis zum 20. December 1830) nicht

Alle in ihr Vaterland zurückgekehrt sind. Die Senatoren wurden ein ganzes Jahr lang zurück gehalten, weil sie sich als unabhängige Richter gezeigt hatten."

Welche Gräuel! Und das sind unläugbare Thatsachen, denen der Kaiser Nikolaus und sein Feldhauptmann Diebitsch-Sabalkanski bis jetzt nichts weiter als Schmähungen der sogenannten polnischen „Empörer" entgegen zu setzen wußten; Thatsachen, durch deren Aufbewahrung die Geschichte diejenigen, denen sie zur Last fallen, für ewige Zeiten bei der Nachwelt brandmarken wird! Was soll man von der Gerechtigkeitsliebe eines Selbstherrschers denken, wenn er die richterlichen Erkenntnisse, welche den Angeklagten von dem ihm Schuld gegebenen Verbrechen freisprechen, nicht vollziehen, sondern den Letztern sowohl, wie seine Richter, die nach ihrer Ueberzeugung und nach ihrem Gewissen urtheilten, einkerkern läßt? Wahrlich, viel schlimmer hat das teuflische Ungeheuer, der Dey von Lissabon, nicht gehandelt! Muß nicht das Gefühl aller civilisirten Nationen empört werden durch ein solches Verfahren? Rußland hat sich durch sein Betragen gegen Polen vor den Augen der ganzen gebildeten Menschheit in sittlicher Rücksicht auf eine so niedrige Stufe gestellt, daß Jahrhunderte dazu gehören werden, um die Schande abzuwaschen und sich wieder in der Achtung der civilisirten Völker zu heben! Möge Kaiser Nikolaus auch noch so laut donnern, seine politische Macht ist für immer gebrochen, und gelänge es ihm wirklich, was sehr schwer halten wird, Polen und Lithauen zu überwinden, und würde er dann, wie er übermüthig gedroht hat, seine Waffen gegen die Länder der Civilisation kehren, so ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß alle gebildeten Völker, ihre Fürsten und Regierungen mögen wollen oder nicht, sich gegen ihn erheben werden, um sich von solcher Tyrannenmacht nicht unterjochen zu lassen. Ich spreche hier nicht bloß meine persönliche Ansicht, sondern die Stimme aller Menschen aus, deren Gerechtigkeitsgefühl nicht bis auf den letzten Funken erloschen ist. Ein solcher Despotismus ist in der That tau-

sendmal furchtbarer noch, als der Despotismus **Napoleons**. Dieser suchte wenigstens den **Schein** der Rechtlichkeit zu behalten, und um dies zu können, durfte er nicht so schnöde **alles Seyn** verläugnen!

Wer möchte es aber unter solchen Verhältnissen den Polen zumuthen, sich auf's Neue in das blutbespritzte russische Sklavenjoch einschmieden; wer möchte es von ihnen begehren, sich von dem schwarzen, doppelköpfigen, blutgierigen Schuhu aus Mitternacht zerfleischen zu lassen? Wer würde nicht vielmehr ihnen zurufen: Kämpft lieber bis auf den letzten Blutstropfen, als daß Ihr Euch wieder in die Tigerklauen der Russen stürzt! Besser, ein ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfelde, als ein langsames, qual- und schaudervolles Hinsterben auf der Marterbank gefühlloser, blutgieriger, unwürdiger Tyrannen, deren Auge sich mit höllischer Schadenfreude an der Todespein ihrer Schlachtopfer weidet.

Daß der mitternächtliche Selbstherrscher alle die Unbilden, die sein Bruder **Konstantin** in Polen verübte, gebilligt habe, scheint, trotz seiner gepriesenen natürlichen Herzensgüte, sehr wahrscheinlich, wenn man die Abscheulichkeiten erwägt, die Er und der Unhold **Diebitsch-Sabalkanski** an den lithauischen und samogitischen Insurgenten vollziehen lassen. Gerne glaub' ich, daß der Kaiser **Nikolaus** von seinen Umgebungen irre geleitet wird; denn welcher Mann von Rechtlichkeit und sittlichem Gefühl könnte wohl aus eigenem Antriebe Mordbrand, Mord, Raub und Nothzucht gegen Wehrlose und Unschuldige gebieten, um dadurch die Schuldigen zu strafen? Aber wie kann ein Fürst von Einsicht sich bis zu einem so hohen Grade verblenden lassen? Wie kann ein Monarch, wie der Kaiser **Nikolaus**, sich durch seine Handlungsweise zu jenen Ungeheuern, zu **Don Michel** und **Ferdinand VII.** herabwürdigen! Das ist unbegreiflich! Entweder eine gänzliche Verblendung über das, was Religion, Tugend und Gerechtigkeit fordern, oder eine vollkom-

mene Unkunde von Allem, was sein Feldherr thut, macht es erklärbar!

Das Spionensystem, wodurch in Polen so viele Menschen in's Unglück gestürzt wurden, überstieg allen Glauben. Schon früher hab' ich, wofern ich nicht irre, bemerkt, daß die täglichen Kosten für die geheime Polizei sich auf 6000 polnische Gulden beliefen! Welch' eine Summe! Die meisten dieser geheimen Spione bestanden aus dem verworfensten Gesindel, aus Dieben, zu langwierigem Gefängnisse oder zu öffentlichen Arbeiten verurtheilten Verbrechern, aus Menschen ohne Tugend, Sittlichkeit und Ehrgefühl, denn kein ehrlicher Mann, und wäre er gleich noch so arm, läßt zu Schurkereien der Art sich gebrauchen; kein rechtlicher Mann giebt sich zum Verräther und geheimen Ankläger seines ihm verhaßtesten Feindes her, wie viel weniger zum Judas Ischarioth gegen seine Mitbürger, seine Freunde, seine Wohlthäter, Verwandten, Eltern und Geschwister!!! Indessen verschmähten auch manche Menschen von ausgezeichneten Kenntnissen und Talenten und sehr angesehenen Familien es nicht, sich unter die Schaar Rozniecki's aufnehmen zu lassen; allein es waren solche, die in einem wilden und tollen Leben das Ihrige verschwendet und verschleudert, nicht Neigung und Gelegenheit hatten, ihren Unterhalt zu erwerben, und denen der traurige Muth fehlte, einem schmachvollen, verfehlten Leben ein Ziel zu setzen. Der Willkühr einer solchen Rotte von Bösewichtern war in Polen die Freiheit, die Zufriedenheit, das Vermögen und das Leben vieler tausend Menschen Preis gegeben! Von ihnen hieng es ab, ob ein Gatte und Vater seiner Gattin und seinen Kindern entrissen, in einen feuchten dunkeln Kerker geworfen, für immer der theuersten Güter des Menschen, und wohl gar seines Lebens beraubt werden sollte, denn sie waren zugleich Ankläger und Zeugen! Die Zahl der geheimen Polizeispione blieb sich nicht immer gleich; sie ward nach den Umständen vermehrt und vermindert; so wie der allgemeine Druck zunahm, ward sie vermehrt, um diejenigen,

welche mit den Maßregeln der Regierung unzufrieden waren und dagegen murrten, desto leichter ausspähen und bestrafen zu können. Besonders wurden vor jedem Reichstage und vor jeder Truppenmusterung neue Spione angenommen, denn der Tyrann und Cäsarowitsch Konstantin, dessen Gewissen ihm immerdar zurief, was er verdient hatte, glaubte bei Veranlassungen solcher Art, wo viele Fremde nach Warschau kamen, sich ganz vorzüglich vor den Dolchen sichern zu müssen, womit seine finstere Phantasie ihn ängstigte. Deßhalb wurden mehrere Spürhunde gemiethet, um jeden Verdächtigen, der ihm vielleicht den Lohn seiner Thaten hätte geben können, auszuwittern und bei Seite zu schaffen. Als die französische Revolution vom Julius ganz Europa erschütterte und alle absolute Despoten in Angst und Schrecken versetzte, da stieg die Zahl der geheimen Polizeispione in Warschau und in Polen überhaupt auf's Höchste. Die unbedeutendsten Handlungen und Reden aller Derjenigen, die man nicht für eifrige Anhänger der Regierung hielt, wurden nach Warschau berichtet. Die Schauspielhäuser waren mit Spionen angefüllt, von denen Jeder für den Abend zwei polnische Gulden Löhnung erhielt. Wer so unglücklich war, in Verdacht zu gerathen, ward von einer Menge von Spionen umschwärmt, und wenn sie nichts von ihm erlauern und erforschen konnten, so nahmen sie zu einem Gewebe von Dichtung und Wahrheit, dessen Fäden schwer aufzulösen und zu entwirren waren, ihre Zuflucht, um auf diese Weise durch Lügen und falsche Zeugnisse, womit Einer die Angaben des Andern unterstützte, sich für ihre Mühe und ihren Diensteifer bezahlt zu machen. Da das verworfene Gesindel sich unter so mancherlei Gestalten in alle gesellige Kreise, ja selbst in Privathäuser eindrängte und nicht zu erkennen war, so herrschte überall Mißtrauen, Argwohn und ernstes Schweigen; kein Ton der Freude ließ sich vernehmen, denn Jedermann fürchtete immer, daß ein unbedachtsames Wort ihn in Ketten und Banden bringen könnte. Ungeheure Aktenstöße wurden wegen der geringfügigsten und

arglosesten Aeußerungen einzelner Personen, die in polizeiliche Untersuchung geriethen und im Kerker schmachten mußten, zusammen geschrieben, und da Konstantin fast alle richterlichen Behörden in blinde Werkzeuge seiner tyrannischen Willkühr verwandelte, so mußten sie ihre Urtheile nicht nach Recht und Gerechtigkeit, sondern so fällen, wie er es ihnen gebot. Waren die Richter so gewissenhaft, einem solchen Verlangen nicht zu entsprechen, dann ward ihr Urtheil kassirt, und ein zweites Gericht, und wenn auch dieses noch nicht strenge genug war, ein drittes, viertes u. s. w. niedergesetzt, mit der Erklärung: daß wenn man tausend Gerichte zusammensetzen sollte, dieß geschehen werde, so lange das Urtheil nicht dem Befehle gemäß gesprochen sey *).

Welches menschliche Gemüth sollte wohl nicht durch dergleichen Abscheulichkeiten empört werden, und wie sehr mußten es nicht Diejenigen, die darunter leiden mußten? Daß diese in mehr als hundert öffentlichen Schriften und Zeitungen enthaltenen Angaben übrigens keine Erdichtungen sind, wird auch durch das Manifest der beiden Reichskammern vom 20. December 1830 hinlänglich bestätigt. „Sie (nemlich die Polen), heißt es dort, überzeugten sich, daß man unter dem Deckmantel dieses heiligen Namens (des Königreichs Polen) nur Erniedrigung, die sklavische Entwürdigung und alle die Leiden über uns bringen wolle, die ein langer Despotismus und der Verlust der Menschenwürde erzeugt. Die Maßregeln, die man gegen die Armee nahm, machten zuerst diesen Plan klar. Die empfindlichsten Beschimpfungen, die ehrbefleckendsten Strafen, ausgedachte Verfolgungen, von dem Oberbefehlshaber unter dem Vorwande militärischer Disciplin ausgeübt, bezweckten die Ausrottung

---

*) Man sehe Polens Schicksale, Paris 1831; die große Woche. Leipzig 1831; das Ausland; den Courier francais, Gagliani's Messenger und viele andere, die polnische Revolution betreffenden Schriften und Zeitungen.

alles Ehrgefühls, jener uralten Würde, durch die sich unser Heer auszeichnete; scheinbare, wie wahre Vergehen, ja schon der bloße Verdacht der Schuld wurden als hohe Verbrechen gegen die Disciplin bezeichnet, und da die Militärgerichte unter unumschränktem Willen des Oberbefehlshabers standen, so lag die Ehre und das Leben eines jeden Kriegers in seiner Hand. Mit Unwillen sah man, wie der Oberbefehlshaber die Sentenzen solcher Gerichte zu wiederholten Malen umstürzte, bis die Urtheilsprüche den anbefohlenen Grad von Härte erhielten. Viele verließen die Reihen, Viele, nachdem sie persönlich von dem Feldherrn beschimpft worden waren, wuschen die angethane Schmach mit ihrem Blute ab, um zu beweisen, daß es ihnen nicht an Muth fehle, sondern daß nur die Furcht, Unglück auf ihr Vaterland zu laden, die rächende Hand zurückhielt *)."

Diese tyrannischen Bedrückungen und das schändliche Spionenwesen, wodurch alles gesellige Leben und alles Vertrauen zerstört, alle Sittlichkeit vernichtet ward, bewog die meisten reichen und angesehenen Familien, die nicht durch ihre Verhältnisse gezwungen waren, in der Hauptstadt, ihrem gewöhnlichen Wohnorte, zu bleiben, dieselbe zu verlassen und sich auf ihre Landgüter zu begeben, wo sie in der Stille leben konnten, und nicht den Mißhandlungen eines rohen, brutalen, aller Menschlichkeit entfremdeten Despoten in so hohem Grade ausgesetzt waren. Wer nur immer die Erlaubniß erlangen konnte, in's Ausland zu reisen, der verließ sein Vaterland, um nicht der Gefahr bloßgestellt zu seyn, auch in der größten Abgeschiedenheit von den geheimen Polizeispionen aufgespürt und in Ketten und Banden nach Warschau geschleppt zu werden. Es hielt aber sehr schwer, eine solche Erlaubniß zu erlangen, und sie mußte meistentheils durch des geldgierigen Rozniecki's theuer zu erkaufende Vermittelung ausgewirkt werden, da der Oberkerkermeister Konstantin das ganze

*) Man sehe das Ausland, Januar 1831. Nr. 21.

sogenannte Königreich Polen in ein ungeheures Gefängniß verwandelt hatte, das Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung verlassen durfte. Durch die Entfernung und das Wegziehen der reichen Familien ward die Hauptstadt verödet; die arbeitenden Volksklassen, welche vorher von den Reichen Beschäftigung und Einnahme gehabt hatten, wurden ihrer Erwerbzweige, die ganz Armen ihrer Unterstützung beraubt; Mangel und Nahrungslosigkeit traten an die Stelle des Wohlstandes, und die Erbitterung des Volks stieg immer höher gegen den unwürdigen Urheber des allgemeinen Elends.

Unter diesen Verhältnissen war es kein Wunder, daß alle Volksklassen in Polen mit gleicher Sehnsucht eine Revolution wünschten; denn alle waren in gleichem Grade durch das tyrannische Joch der Russen bedrückt; aus dem Unglück der Reichen entsprang das Elend der Minderreichen und Armen, die bei Jenen Arbeit, Unterstützung und Hülfe gefunden hatten, und Jeder harrte voll Angst, voll Furcht, voll Hoffnung auf einen günstigen Augenblick, um sich von den martervollen, blutigen Fesseln zu befreien.

Das Schreckenssystem des Großschergen ward mit jedem Tage unerträglicher und furchtbarer. Er bedachte nicht, daß die Menschen, wenn man sie zur Verzweiflung bringt, wenn man ihre heiligsten und unveräußerlichsten Rechte mit Füßen zerstampft und ihnen das Daseyn gänzlich verleidet, das Leben für nichts achten, und dasselbe mit Freuden einsetzen, um, wenn gleich nicht für sich selbst, doch wenigstens für die Ihrigen einen bessern Zustand zu erringen. Er bedachte nicht, daß er es mit einer kraftvollen, freiheitliebenden, heldenmüthigen und stolzen Nation zu thun hatte, die Alles, was russisch ist, voll gerechten Zorns haßte und verabscheute, und ihn selbst wegen seiner viehischen Rohheit verachtete. Er mochte wähnen, in den Polen sklavische, kriechende Russen vor sich zu haben, die demüthig und ehrfurchtsvoll die Knute küssen, womit ihr Tyrann ihren Rücken zerfleischt hat. Er wollte über die Polen, wie einst Iwan Wasiljewicz über die Mosko-

witer herrschen; er wollte sie bis zu Thieren oder noch unter die Thiere erniedrigen; aber er ahnete nicht, daß die Polen keine Moskowiter sind, und daß er in ganz andern Zeiten lebte, als Iwan Wasiljewicz, so ähnlich er diesen auch in seiner Handlungsweise und in seinen Gesinnungen seyn mochte!

Obgleich alle vaterländisch-gesinnten Polen, das heißt die ganze Nation, mit Ausschluß jenes, aus wenigen Hunderten bestehenden Abschaums von Bösewichtern und Verworfenen, die sich aus Eigennutz, aus Ehrgeiz, und vielleicht selbst aus Noth den Russen zugesellt hatten, in dem Wunsche und dem Vorsatze übereinstimmte, das moskowitische Tyranneujoch abzuschütteln, so dauerte es doch lange, bis ein, der Ausführung dieses Vorhabens günstiger Moment erschien. An dem Gelingen durften die Polen nicht zweifeln, wenn sie es allein mit den Russen zu thun hatten, denn obgleich Rußlands numerische und materielle Macht der polnischen weit überlegen war, so besaß Polen dagegen ein sehr großes Uebergewicht an moralischer und geistiger Kraft, welches in einem solchen Kampfe entscheiden mußte. Es war aber vorauszusehen, daß Polen im Fall eines Aufstandes gegen Rußland nicht bloß mit seinen nordischen Bedrückern, sondern auch mit Oesterreich und Preußen einen Kampf würde bestehen müssen, zumal da diese beiden Mächte selbst Theil an dem polnischen Raube genommen, und deßhalb ein doppeltes Interesse hatten, Rußland zur Unterdrückung einer Revolution den kräftigsten Beistand zu leisten, weil sie im entgegengesetzten Fall besorgen mußten, daß die Bewohner der, ihnen unterworfenen polnischen Provinzen dem Beispiele ihrer Mitbrüder in dem russischen Königreiche Polen folgen und sich der Revolution anschließen möchten. Daß die Polen mit all' ihrer moralischen Kraft, mit all' ihrem Enthusiasmus für Freiheit, Vaterland und Menschenrecht gegen eine so ungeheure physische Obergewalt nichts würden ausrichten können, sahen sie ein, denn wenn man auch recht gut wußte, daß die

Völker ganz anders dachten und fühlten, als ihre Beherrscher, und daß selbst die Bewohner der civilisirten Provinzen von Rußland weit entfernt seyn würden, freiwillig Hand anzulegen, um die polnische Nation in ihren Fesseln zu erhalten, so wußte man doch gleichfalls, daß die stehenden Heere größtentheils willenlose Massen sind, die sich von ihren Herrschern zu jeder Unbill gebrauchen lassen, und daß man also immer eine physische Kraft gegen sie haben würde, der man unterliegen müßte. Das zeigten sogar die Ereignisse der neuern Zeit; österreichische Heere hatten Neapel und Piemont, französische, die einst für Freiheit und Menschenrechte gefochten, hatten Spanien wieder in die eisernen Fesseln des absolutesten Despotismus und des giftigsten Pfaffenthums eingeschmiedet, und England, das konstitutionelle, freie England war gleichgültiger Zuschauer gewesen und hatte Oesterreichern und Franzosen Geld und Waffen zu den erbärmlichsten Trauerspielen und Staatsaktionen geliefert. Von den übrigen europäischen Mächten war kein Beistand zu erwarten, und man durfte nicht einmal von Seiten der Nationen auf so viel Unterstützung rechnen, wie den Griechen zu Theil geworden war; denn wenn auch die Völker sich noch so laut und lebhaft für die Sache der Polen erklärt hätten, so würde man doch den Polenfreunden weder erlaubt haben, ihnen zu Hülfe zu ziehen, noch ihnen Geld, Waffen und andere Bedürfnisse zu senden. Auf Beistand von Seiten der, mit Griechenland fast über ihre Kräfte beschäftigten, in ihren Finanzen und überhaupt in ihrem Innern zerrütteten Pforte war durchaus nicht zu rechnen; denn wie hätte sie, die genug mit sich selbst zu thun hatte, es wagen sollen, sich mit Rußland, Oesterreich und Preußen zu verfeinden, um den Polen zu helfen?

Die letztern mochten also ihr Auge hinwenden, wo sie wollten, so erblickten sie auf den größern Thronen Feinde; in den Völkern und in einigen mindermächtigen Fürsten wohl Freunde, aber Freunde, die ihnen nichts weiter als herzliche Theilnahme und gute Wünsche darbieten konnten. Wäre

selbst unter den mindermächtigen Königen und Fürsten noch Einer oder der Andere gewesen, der sich aus Gefühl für Menschen- und Völkerrecht ihnen gegen ihre moskowitischen Bedrücker und deren mächtige Bundesgenossen hätte helfen wollen, welcher hätte es wagen dürfen, ohne Krone und Scepter auf's Spiel zu setzen?

Dennoch ließen die Polen keineswegs den Muth sinken; es war aber nicht allein der Muth, den der Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland einhaucht; es war auch der Muth der Verzweiflung über den unleidlichen Druck und die Grausamkeiten, die sie erdulden mußten. Es bedurfte hier keiner Aufwiegelungen, um das Volk gegen die russische Tyrannei zu verhetzen; keiner geheimen Gesellschaften, um revolutionäre Grundsätze zu verbreiten; keiner ausländischen Emissäre, um die Herzen der Polen dem „angebeteten Monarchen," dem „großherzigen Vater" Nikolaus, wie dessen Holofernes ihn nannte, abwendig zu machen; der großherzige Vater Nikolaus, der, beiläufig gesagt, für so alte Kinder, wie die Polen sind, etwas zu jung ist, indem schon eine große, kraftvolle polnische Nation dastand, als noch kein Romanow den moskowitischen Czarenthron erklettert hatte, und als an den Papa Nikolaus noch gar nicht gedacht wurde; der großherzige Vater Nikolaus, sage ich, sein liebenswürdiger, stets geistvoller Bruder Konstantin, der Schurke Nowosilzoff, der geldgierige, spitzbübische und verworfene Roznіecki und ihre Genossen, Schergen und Büttel hatten bereits Alles gethan, um die ganze Nation, die Bewohner der Paläste sowohl, wie jene der Hütten, die Adelichen sowohl, wie die Bürger und Bauern, die Geistlichen und die Laien, die Krieger und Nichtkrieger, die Katholiken und Protestanten, Juden und Muhamedaner, Männer, Weiber und Kinder gegen das sanfte russische Joch zu empören! Selbst die geduldigste, gutmüthigste Nation, und wenn sie gleich seit Jahrtausenden unter dem Scepter oder dem Kantschu des großherzigen, angebeteten Vaters

und seiner glorreichen Ahnen gelebt hätte, würde durch eine solche Menge von Gräueln und Unwürdigkeiten jeglicher Art, womit man die Polen seit fünfzehn Jahren bedrückte, zur Wuth und zur Verzweiflung gebracht worden seyn; sie würde ihre Ketten zerrissen und wo möglich ihre Tyrannen damit zerschmettert haben. Wie vielmehr mußte dieser Fall aber bei einer Nation eintreten, die von so hohem Enthusiasmus für Freiheit, Vaterland und Selbstständigkeit beseelt war; die ehrenwerth und stolz ihre ehrlosen, despotischen und sklavischen Bedrücker verabscheute und haßte, und schon seit langer Zeit einen glühenden, durch die vielen ihr zugefügten Ungerechtigkeiten erzeugten Zorn gegen die Russen im Busen trug? Mit einem solchen Volke hätte die russische Regierung, wenn sie klug hätte seyn wollen, auf eine ganz andere Weise, auf das Zarteste und Liebevollste verfahren müssen, um wenigstens für's Erste jenen Zorn zu besänftigen und zu beschwören; sie hätte nicht die alten, kaum vernarbten Wunden durch neue wieder aufreißen, nicht die noch tobenden Schmerzen durch die beißendsten und ätzendsten Mittel vermehren sollen!

Es giebt wenig Völker, die eine so außerordentliche, bewundernswerthe Liebe zu ihrem Vaterlande besitzen, wie die Polen! Bloß für die sehr ungewisse Hoffnung, die Selbstständigkeit ihres, von räuberischen Nachbarstaaten zerrissenen Vaterlandes wieder hergestellt zu sehen, bluteten viele Tausende von ihnen unter fremdem Himmel und auf fremder Erde zum Besten einer fremden Sache. Viele Tausende derselben trugen ein Säckchen voll heimischer Erde auf ihrem Herzen und legten es des Nachts unter ihr Haupt, um doch auf vaterländischer Erde zu schlafen. Der enthusiastische Wunsch, daß ihr Vaterland wieder frei, selbstständig und groß in's Daseyn und in die Reihe der unabhängigen Staaten eintreten möge, herrscht übrigens allgemein, nicht bloß in dem, durch die russische Knute zur Verzweiflung gebrachten Königreiche Polen und den mit Rußland vereinigten polnischen Provinzen, sondern auch selbst in denjenigen, zu

dem ehemaligen Polen gehörigen Landschaften, die unter einer vernünftigen und weit mildern Regierung stehen, wie zum Beispiel das Großherzogthum Posen, aus welchem, laut öffentlicher Blätter, viertausend Einwohner nach Polen gegangen sind, um ihren dortigen Brüdern und Landsleuten gegen die Russen Beistand zu leisten, und die Selbstständigkeit und Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes erkämpfen zu helfen, obgleich ihnen dieß bei Strafe der Vermögenseinziehung auf das Strengste verboten ist. Preußischer Seits wird zwar bitter darüber geklagt, daß manche Einwohner des Großherzogthums Posen, die in dieser Provinz angestellt waren und sich zu obigem Zweck gleichfalls nach Polen insgeheim begaben, sich einer großen Unredlichkeit sollen schuldig gemacht haben, nicht bloß durch die heimliche Verlassung ihrer Aemter und Dienste, sondern auch dadurch, daß sie sich von den vorgesetzten Behörden und aus den königlichen Kassen, unter anderm Vorwande, auf ihre Gehalte Vorausbezahlungen machen ließen, um das nöthige Reisegeld nach Warschau zu bekommen. In der That, das ist ganz abscheulich! Uebrigens scheint es mir, daß derjenige, dem man eines der theuersten Güter des Menschen, sein Vaterland auf die unwürdigste Weise geraubt hat, so sehr unrecht nicht handelt, wenn er sich von dem Räuber oder dessen Erben so viel von dem Raube herausgeben läßt, daß es ihm vielleicht noch möglich wird, das ihm entrissene Gut wieder zu erlangen. Ich möchte wenigstens diese Handlung weit lieber, als die Theilung Polens, vor dem Richterstuhl der Moral und der Gerechtigkeit vertheidigen. Preußen hat wahrlich keine Ursache, sich über polnische Unredlichkeit zu beschweren, denn Polen kann ungeheure Gegenrechnungen machen!! Wie dagegen das vorhin erwähnte Verbot mit der Gerechtigkeit und mit den ersten und unveräußerlichsten Rechten der Menschen zu vereinigen ist, möge dahin gestellt seyn.

Jener hohe und bewunderungswürdige Enthusiasmus der Polen für die Wiederherstellung der Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes ist ganz natürlich. Polen ward als

ein schöner, grüner Baum voll Lebenskraft, voll der prachtvollsten Blüthen, welche die herrlichsten Früchte verhießen, von Räuberhänden gefällt. An Polens Vergangenheit knüpften sich für alle seine Kinder die ruhmvollsten Erinnerungen, an seine Zukunft die glänzendsten Hoffnungen, und gerade in dem Augenblick, als die Blüthen zu Früchten reifen, die Hoffnungen erfüllt werden sollten, wurden sie von dem wilden tobenden Sturm tyrannischer Herrschgier vernichtet. Die polnische Nation war frisch und jugendlich stark; nicht kränkelnd, nicht entnervt, nicht physisch, nicht geistig, nicht sittlich abgestorben, veraltet oder verderbt, wie zum Beispiel die Römer und der größte Theil der Italiener, die Egypter und andere Völker; noch kein Element des Lebens der polnischen Nation war zerstört oder geschwächt, daß man hätte sagen können, man müsse sie durch Einverleibung und Verschmelzung mit andern wieder veredeln, verjüngen und zu einem neuen, bessern Daseyn erwecken, damit sie als politisch-moralischer Leichnam ihre Nachbaren nicht sittlich und geistig verpesten möge. Sie hatte sich auf dem Reichstage von 1791 weise und vortreffliche Institutionen gegeben, die ihr Glück und ihre weitere Entwickelung sicherten, und allen ihren Angehörigen ihre Freiheit und ihre Rechte als Menschen verbürgten. Alle fünf und zwanzig Jahre sollte die Verfassung durchgesehen und nach Maßgabe der Bedürfnisse und der Umstände verändert werden. Unter diesen Bedingungen durfte also auch diejenige Klasse des Volks, welche von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war, darauf rechnen, bei höherer Ausbildung und Entwickelung ihrer geistigen Anlagen, wozu die zweckmäßigsten Maßregeln getroffen wurden, völlig gleiche Rechte mit dem Adel und dem Bürgerstande zu erlangen; denn was hätte es 1791 den guten Landleuten in Polen, die dazumal weder schreiben noch lesen, noch mündlich ihre Ideen und Wünsche vortragen konnten; was hätte es ihnen gefruchtet, sage ich, wenn man ihnen wirklich das Recht hätte zugestehen wollen, aus ihrer Mitte Abgeordnete zum

Reichstage zu wählen? Sie hätten ja doch von diesem Rechte weder zum Nutzen für sich, noch für Andere Gebrauch machen können. Indessen sahen und erkannten sie, daß ihre, nicht bloß in Hinsicht der Geburt, sondern auch in sittlicher und geistiger Rücksicht höher stehenden Landsleute und Mitbrüder ihr Beßtes herzlich wünschten und für sie sorgen wollten, das erkannten und sahen sie, und ihr Vaterland ward ihnen lieb und werth. Polens Adel hat im Ganzen genommen noch immer bewiesen, daß sein Adel nicht bloß auf Eselshaut, sondern daß er im Herzen geschrieben steht! Mögen Nikolaus, Konstantin und Diebitsch also den polnischen und lithauischen Adel noch so laut schmähen und anklagen, daß die Revolution eigentlich bloß sein Werk, oder das Werk einiger seiner Angehörigen sey; daß er nur die ackerbautreibende Klasse wieder in das schmähliche Joch der Leibeigenschaft einzwängen und sich auf den Trümmern seiner Mitbürger erheben wolle; so leuchtet doch die Unwahrheit dieser Beschuldigungen aus der ganzen Handlungsweise des Adels und besonders auch aus den Beschlüssen des gegenwärtigen Reichstages zu deutlich hervor, als daß sie einer Widerlegung bedürften. Die Leibeigenschaft ward bereits vor 25 Jahren in Polen aufgehoben, und dieß wäre schon früher durch den Reichstag von 1791 und durch die Verfassung vom 3ten Mai geschehen, wenn die Großmutter des Kaisers Nikolaus, die große Katharina II., diesen Reichstag und die von ihm gegebene Verfassung nicht für jakobinisch erklärt und sich jeder Verbesserung des Zustandes der Bauern aus dem einfachen Grunde widersetzt hätte, in den Herzen der Landleute jeden Funken von Vaterlandsliebe auslöschen und ertödten zu lassen, damit es ihr, bei dem Stumpfsinn und der Gleichgültigkeit dieser Hauptmasse der Nation, desto leichter werden möge, des ganzen Landes sich zu bemächtigen! Katharina II. wollte auf den Trümmern der Polen, so wie jetzt Nikolaus I. auf ihren Leichenhügeln und Aschenhaufen, ihre Herrschaft grün-

den, und daher suchte sie alles Schlechte bei den Polen zu verewigen, alles Gute zu hindern! Sie war der böseste unter allen Dämonen, welche die Polen verwünschen müssen; wie sollten sie denn ihrem Enkel mit Liebe und Vertrauen huldigen können? Möge er sich auch noch so oft ihren Vater nennen; er ist gegen sie ein Vater, wie Saturn, wenig schlimmer; dieser aß seine Kinder auf, und Nikolaus läßt die seinigen todtschießen, aufhängen, nothzüchtigen und lebendig verbrennen.

Die von russischer Seite ausgesprochenen und in einigen deutschen Zeitungen wiederhallenden Anklagen, daß die polnischen Edelleute die Landleute aufzuwiegeln suchen, um sich von der milden, den Bauern so günstigen russischen Oberherrschaft zu befreien und die sklavische Leibeigenschaft herzustellen, ist, insofern sie aus dem Munde der Russen kömmt, ganz besonders und im höchsten Grade läppisch und sonderbar. Man werfe doch nur einen einzigen Blick auf den Zustand der Bauern in Rußland, dann wird man ein vollständiges Bild von der Weisheit, der Milde und Menschenfreundlichkeit der russischen Regierung haben! Jeder Edelmann hat dort das Recht, seine Bauern zu verschachern, zu vertauschen, zu verspielen, wie und an wen er will. Die Männer werden ihren Frauen, die Kinder ihren Eltern, die Eltern ihren Kindern entrissen, und oft viele hundert Werste weit demjenigen zugeschleppt, an den ihr Despot sie verspielt, verkauft oder auf andere Weise veräußert hat, ohne daß sie hoffen dürfen, die Ihrigen jemals wieder zu sehen! Da helfen keine Thränen, kein Jammern, kein Flehen; die heiligsten Bande der Menschheit werden vernichtet, und die milde, weise, großherzige, väterliche Regierung Rußlands sieht ruhig zu, ohne dem Gräuel zu wehren. Ja, die Kaiser selbst verschenken dort ihre Bauern zu Tausenden, als ob es Rechenpfennige wären. Man macht es in Rußland mit den Bauern, wie auf dem Wiener Kongreß mit den Seelen, und wie die Viehhändler mit Schafen und Kühen, die Juden mit fal-

schen Groschen und Thalern, mit alten Kleidern und Möbeln, mit schlechten Staatspapieren und Lotterieloosen es machen! Man behandelt sie wie leblose Waare oder höchstens wie Vieh, nur daß man mit dem letztern mehr Erbarmen und Mitleid hat, als mit ihnen. Man sage ja nicht, daß dieß nicht mehr so ist, wie ehemals; es ist noch immer dasselbe; der großherzige Vater hat noch nichts zur Verbesserung des Bauernstandes gethan *) und wird nichts dafür thun, im Gegentheil möchte er gerne alle civilisirten Nationen in den Zustand versetzen, in welchem sich seine Korjäken und Kalmücken befinden. Er würde auch schon längst Anstalt hierzu gemacht haben, hätten nicht die Polen seinem Streitroß so mächtig in den Zügel gegriffen, und es von den Ländern der Civilisation zurückgehalten.

Der polnische Adel ist weit davon entfernt, die freien polnischen Bauern zu Sklaven zu machen; er will nicht bloß Freiheit für sich selbst, sondern für alle seine Landsleute und Mitbrüder.

Alle Polen, Bauern und Edelleute, Geistliche und Weltliche, sie mögen unter dem russischen oder unter einem andern Scepter stehen, sind von gleichen vaterländischen Gefühlen und von gleichem Haß gegen die Russen beseelt! Sie bringen mit Freuden Alles, selbst ihr Leben dar, um die Freiheit und Selbstständigkeit von dem fremden Joch wieder zu erringen.

Der Fürst Lubecki und der Landbote Jezierski, welche abgesandt wurden, um dem Kaiser Nikolaus über die Ursachen und die Umstände der Revolution mündlich Auskunft zu geben, handelten daher sehr unvernünftig und ungerecht gegen ihr Vaterland, daß sie die Ereignisse in Warschau bloß für das Werk einer sehr geringen Anzahl junger Leute erklärten, und ihn versicherten, daß die Mehrzahl der Nation und der Armee dem Unternehmen einer „geringen Anzahl

*) M. s. May St. Petersbourg et la Russie. Par. 1830.

junger unsinniger Leute durchaus fremd gewesen, der kaiserlichen Dynastie ergeben sey, das war durchaus unwahr. Die ganze Nation, mit Ausnahme des Lumpengesindels der polnisch-russischen Spione und Aufpasser, theilte die Gesinnungen jener jungen Leute, die den Aufstand begannen. Schon seit vielen Jahren harrte man auf eine günstige Gelegenheit, das russische Joch abzuschütteln, und diese Stimmung, dieser Wunsch war der Wunsch und die Stimmung aller Stände und Volksklassen, sowohl der Reichen, als der Armen. Das weiß ich, obgleich ich schon seit langer Zeit nicht in Polen war. Besonders that der Graf Jezierski sehr übel, daß er dem Kaiser sagte: alle Gemüther in Polen wären, nach Vertreibung des Großfürsten und seiner Schicksalsgenossen, von der heftigsten Furcht ergriffen gewesen. Die meisten Polen würden, hätten sie diese Unterredung des Landboten Jezierski mit dem Kaiser angehört, ihn Lügen gestraft haben mit dem Zurufe:

Männer sind wir und Helden, wir kennen die Furcht nicht!

Der Graf Jezierski vergaß als Hofmann die Pflichten gegen sein Vaterland, und verläugnete aus falscher Ehrfurcht gegen den Kaiser die Wahrheit. Hätten die Herren Lubecki und Jezierski nicht besser gehandelt, wenn sie Schillers Ausspruch:

Männerstolz vor Königsthronen,

befolgt, dem Kaiser offen und redlich alle Umstände der Revolution entdeckt, ihm die Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit, so wie des Nationalwunsches, sich von der russischen Herrschaft loszumachen, entwickelt hätten, ohne dabei die mindeste schonende Rücksicht auf Konstantin zu nehmen; hätten sie ferner durch die Darstellung seines eigenen Verfahrens und der Handlungsweise seines Bruders die Gerechtigkeit jenes Wunsches bewiesen, dann möchte der Kaiser Nikolaus ganz anders gehandelt haben; denn obgleich ihm sein inneres Bewußtseyn sagen mußte, daß er durch seine Wortbrüchigkeit

und seine Rechtsverletzungen alle Verpflichtungen aufgelöst hatte, welche die Polen gegen ihn gehabt haben konnten, so fand er doch in dem Bericht des Grafen Jezierski und des Fürsten Lubecki, wornach die Revolution bloß das Werk „einer geringen Zahl junger unsinniger Leute" und die größte Mehrzahl der Nation mit ihrem Zustande vollkommen zufrieden war, Entschuldigungsgründe genug für sein Verfahren, und Jezierski's Versicherung, alle Gemüther wären von der heftigsten Furcht ergriffen, mußte den Kaiser Nikolaus noch mehr in dem Glauben bestärken, daß er mit leichter Mühe durch den Sanherieb Diebitsch-Sabalkanski die Angelegenheiten auf den vorigen Standpunkt würde zurückführen können. Es ist ein großes Unglück für die Völker, daß die Wahrheit nur in den Hütten und höchst selten in den Palästen eine Herberge findet. Sie ist eine arme Bettlerin, die nicht gehört, sondern schnöde verhöhnt und wohl gar gefesselt und eingekerkert wird, wenn sie aus guter Absicht die Großen der Erde vor der Gefahr warnt, von der sie bedroht sind. Erst dann, wenn ihre Prunkschlösser und ihre hölzernen, mit Sammt überzogenen Gerüste in Schutt und Asche liegen, erst dann beklagen sie, daß sie dem Rath der armen Bettlerin nicht gefolgt sind, und daß sie sich von den schmeichlerischen, süßklingenden Einflüsterungen ehrgeiziger und trügerischer Höflinge haben bethören lassen.

Die Polen haben gar häufig das Unglück, in der Wahl ihrer Leute Mißgriffe zu thun; so ist es ihnen bei manchen ihrer Könige, ihrer Reichstagsmarschälle, ihrer Minister, ihres Diktators gegangen, und so ging es ihnen auch in Hinsicht der Herren Lubecki und Jezierski. Daß der Letztere dem Kaiser Nikolaus fast inniger als seinen Landsleuten und Mitbürgern ergeben war, und daß zwischen Beiden ein sehr trauliches Verhältniß bestand, scheint der herzliche, wahrhaft freundschaftliche Empfang von Seiten des Kaisers zu beweisen, der ihm die Hand drückte mit den Worten: „Willkommen, lieber Jezierski, es freut mich ausserordentlich,

Sie hier zu sehen!" Hätte der Graf jenes Verhältniß und diese gute Stimmung des Monarchen übrigens gehörig benutzt, und dem Kaiser offen und ehrlich die Wahrheit gesagt; wie viel Mißgeschick möchte er dann von seinem Vaterlande haben abwenden können? Doch vielleicht war es im Rath der Vorsehung beschlossen, daß keine gütliche Aussöhnung zwischen Polen und Rußland statt finden sollte, wodurch dieses bloß in den Stand gesetzt worden wäre, seine ganze Macht gegen die Staaten der Civilisation zu wenden, alle freisinnigen Institutionen zu stürzen und überall das System der Knute und des absolutesten Despotismus einzuführen. Selbst Polen würde von einer solchen Aussöhnung nicht den mindesten Nutzen gehabt haben! Die Wortbrüchigkeit Rußlands ist durch sein ganzes Verfahren sowohl gegen Polen, wie gegen andere Staaten zu deutlich bewiesen, als daß man in seine heiligsten Zusicherungen, ja selbst in seine Eide das mindeste Vertrauen setzen dürfte. Hätte der Kaiser Nikolaus im Fall einer gütlichen Aussöhnung mit Polen seinen, gegen die civilisirten Staaten beabsichtigten Kreuzzug unternehmen und glücklich beendigen können, und wäre es ihm auch nur halb gelungen, seine herrschsüchtigen Plane auszuführen, und mit Hülfe seiner Verbündeten den unbeschränkten Monarchismus in den konstitutionellen Staaten Deutschlands herzustellen, so würde er sicherlich alle Zugeständnisse, die er den Polen gemacht hätte, zurückgenommen haben, und sie würden dann unglücklicher geworden seyn, als jemals zuvor, indem sie die Rache eines stolzen, tiefgekränkten Selbstherrschers noch hätten empfinden müssen.

Es war nicht bloß der Wunsch einiger Wenigen, sich von der russischen Tyrannei zu befreien, sondern der Wunsch der ganzen Nation; und selbst diejenigen Polen, die nicht das Unglück hatten, unter der russischen Knute zu stehen, die Einwohner Posens und Galliziens, stimmten mit dem Nationalwunsch, daß ihr Vaterland von aller fremden Herrschaft frei werden, und aufs Neue als selbstständiger, unabhängiger Staat

in den europäischen Staatenkreis eintreten möchte, vollkommen überein, und boten Alles auf, um diesen Wunsch zu erreichen.

Eine ungeheure Menge von Brennstoff war sowohl in dem Königreiche Polen, als in den, dem moskowitischen Czarenthum einverleibten polnischen Provinzen aufgehäuft; es bedurfte nur eines Funken, um ihn zu entzünden, und eines einzigen freien Luftzuges, um ihn in hellen Flammen auflodern zu sehen. So sehnsuchtsvoll indessen alle Polen auf eine günstige Gelegenheit harrten, die tyrannischen Fesseln zu zerreißen, so schien doch ein solcher Moment, wie eine schwimmende Insel auf dem Ozean, sich immer weiter von ihnen zu entfernen, je näher sie ihm zu kommen glaubten. Vergebens hatten manche vaterländisch gesinnte Polen gehofft, der russische Feldzug gegen die Pforte würde die Macht Rußlands brechen, und ihnen eine Gelegenheit zu ihrer Befreiung darbieten. Man hatte hiebei besonders darauf gerechnet, daß Diebitsch nichts weniger, als ein großer Feldherr ist, und daß er mit den Türken, die für ihre Moscheen und ihren Islamismus zu fechten glaubten, bald einen verzweiflungsvollen Kampf bestehen müsse. Dann konnte Polen in seinem Rücken eine Diversion machen, und sich ohne großen Widerstand zu neuer Selbstständigkeit erheben, indem das, von Truppen und Geld entblößte Rußland, das ausserdem noch gegen Persien fechten mußte, unfähig gewesen seyn würde, seine Oberherrschaft in Polen zu schirmen. Allein Diebitsch hatte in den Türken eine entnervte und entsittlichte Nation gegen sich, die noch überdies in ihrem Innern auf mancherlei Weise entzweit und verfeindet war, und von einem so niedrigen Baum ward es ihm leicht, Lorbeeren zu pflücken. Siegreich und von seinem Kaiser mit einem prunkenden Namen beschenkt, kehrte der Uebermüthige nach Petersburg zurück, und wähnte jetzt, mit eben so geringer Mühe die ganze Welt zu besiegen *). Die bedeutende Anzahl

*) Diebitsch fragte, voll Stolz auf seine Siege in der Türkei und um die Polen in Schrecken zu setzen, den polnischen Obersten Wyle-



der polnischen Krieger, welche sich im Jahr 1828 bei dem russischen Heere in der Türkei befanden, trug übrigens nicht wenig dazu bei, die Anstrengungen der Russen gegen die Pforte zu lähmen, indem die Moskowiter immer fürchten mußten, zwischen zwei Feuer zu kommen. Der Argwohn des Kaisers Nikolaus gegen die Polen, auf deren Anhänglichkeit er, wie er recht gut wußte, keineswegs rechnen durfte, und von deren wohlverdientem Haß er im Gegentheil alles Mögliche zu besorgen hatte, war auch der Grund, daß er seine Siege nicht bis aufs Aeußerste verfolgte, und hiedurch ward Konstantinopel gerettet. Die, von den Lobrednern Rußlands so hochgepriesene, großherzige und edelmüthige Mäßigung des Kaisers entsprang also im Grunde bloß aus Vorsicht oder aus Furcht. Der, für Rußland glückliche Ausgang des Krieges, wodurch die Pforte, welche so ungeheure Kontributionen zahlen mußte, in hohem Grade geschwächt ward, vernichtete zwar die Hoffnungen der Polen für jenen Augenblick, aber dies raubte ihnen nicht den Muth, von der Zukunft zu erwarten, was die Gegenwart verweigerte.

Endlich, in den letzten Tagen des Julius 1830, trat das große Ereigniß ein, das alle despotischen Throne in ihren Grundfesten erschütterte, nichtkonstitutionelle und absolute Monarchen in Angst und Schrecken, alle Völker und alle Freunde der Menschheit in Freude und Entzücken versetzte, und die civilisirten, vom Sklavenjoch bedrückten Nationen anreizte, die heiligen, unveräusserlichen Rechte zurück zu fordern,

---

zynski: „Kennen mich die Polen?“ Sie haben ihn nachher bei Grochow, bei Wawr und an andern Orten kennen gelernt und er sie gleichfalls. Er hat bewiesen, daß er zwar die abscheulichsten Grausamkeiten gegen Wehrlose zu verüben, aber selbst mit der größten Uebermacht keinen Krieg gegen tapfere, für ihr Vaterland und ihre Freiheit kämpfende Heere zu führen versteht. Diebitsch-Sabalkanski, ein Deutscher, ist einer der größten Schandflecke der deutschen Nation! Mit denselben Waffen, womit er die Polen vernichten will, würde er auch im Stande seyn, sein eigenes Vaterland unter die moskowitische Knute zu bringen, wenn es ihm möglich und nützlich wäre!

welche unbeschränkte Willkühr und Anmaßung theils durch List, theils durch Gewalt ihnen entrissen hatten. Die mächtigsten Verfechter des absoluten Monarchismus mußten jetzt öffentlich und vor den Augen der ganzen Menschheit durch die feierliche Anerkennung Ludwig Philipps von Orleans, als König der Franzosen, ihre elenden Spinnegeweben von Legitimität und von göttlichen, gewissen Familien angestammten, Herrscherrechten zerreißen, und faktisch zugestehen, daß den Nationen das Recht gebühre, nicht allein zu bestimmen, von wem und auf welche Weise sie regiert seyn wollen, sondern daß sie sogar die Befugniß haben, die höchste Gewalt zurück zu nehmen, sobald derjenige, dem sie übertragen worden, sie nicht auf eine, ihren Wünschen und Bedürfnissen gemäße Weise verwendet. Die Anerkennung Ludwig Philipps von Orleans ist von großer praktischer Wichtigkeit; durch sie sind alle Grundsätze des Legitimitätssystems für nichtig erklärt. Es trat hiedurch ein ganz anderes Fürsten- und Völkerrecht ins Leben, als das war, was Alexander von Rußland so gerne auf dem ganzen Erdboden eingeführt hätte. Das glänzende und ruhmwürdige Beispiel der Franzosen, die Ueberzeugung, daß die absoluten Herrscher zu viel in ihren eigenen Häusern zu thun hätten, als daß sie sich um die Angelegenheiten Anderer ernstlich bekümmern konnten, und das Vertrauen auf den Beistand Frankreichs ermuthigte selbst kleine Völkerschaften, diesen, schon so lange ersehnten Augenblick zu benutzen, um ihre Fesseln zu zerreißen.

Belgien folgte zuerst dem Beispiele des großen Nachbarstaats, und wenn man auch gerne zugibt, daß die Quellen der belgischen Revolution nicht alle so rein, nicht alle so edel waren, wie jene der Pariser, so kann man doch immerhin nicht läugnen, daß die niederländische Regierung große Mißgriffe gethan hatte, und daß die Belgier auf mancherlei Weise tief gekränkt und hart gedrückt waren. Gewiß irrt man also gar sehr, wenn man die belgische Revolution bloß als das Ergebniß der Umtriebe katholischer Geistlichen und einiger unruhigen, ehr-

geizigen und selbstsüchtigen Menschen betrachtet. Die hohe Mahlsteuer, die starken Auflagen auf das Getreide, die ungleiche Besetzung der Aemter, von denen die einträglichsten und bedeutendsten fast ausschließlich gebornen Holländern zu Theil wurden, die Beschränkung des öffentlichen Unterrichts und der Preßfreiheit, die Verbannung der französischen Sprache aus allen öffentlichen Verhandlungen, die Abschaffung der Geschwornengerichte, die Entsetzbarkeit der Richter, die Unverantwortlichkeit derselben, so wie auch jene der Minister, waren allerdings höchst wichtige Beschwerden, und König Wilhelm gab keinen sehr einleuchtenden Beweis seiner väterlichen Gesinnungen, als er, statt diesen Beschwerden abzuhelfen, mit Kanonen und Bajonetten die Belgier zum Schweigen bringen wollte.

Die Vereinigung Belgiens mit Holland gehört zu den Meisterstücken jener klugen Diplomaten, die unbekümmert um das Wohl und Wehe der Völker, bloß auf die Befriedigung der Herrschsucht und des Ehrgeizes der Fürsten bedacht sind. Ohne die mindeste Rücksicht auf die Sitten, die Bedürfnisse, die Wünsche und die Interessen der Nationen zu nehmen, bestimmen sie die Gränzen der Staaten nach der leblosen Landkarte, und wenn auf dieser nur Alles recht schön abgerundet und abgemessen ist, dann ist es schon gut!! Gebirgsketten, Seen, Flüsse, Festungen, die Zahl von gevierten Meilen und von — Seelen, das sind die Regeln, wornach sie die Staaten und Völker unter die irdischen Herrgötter austheilen. Quadratmeilen und Seelen sind die goldenen hesperischen Aepfel, wornach unsere großherzigen Landesväter, unsere Weltbeglücker und Völkerbedrücker eben so lüstern sind, wie „der Fürst, der in der Luft herrschet.“ Darum ist man auch immer so eifrig bemüht, die Zahl der Seelen auszumitteln, nicht um für ihr Heil zu sorgen, sondern um sie nach Hunderten und Tausenden als Rechenpfenninge oder als gemünztes Geld zu benutzen. Hätten manche großherzige und liebevolle Väter den Zauberstab der Circe,

so würden sie mit innigem Vergnügen ihre vielgeliebten Kinder in jene Art von Thieren verwandeln, deren Fleisch die Israeliten nicht essen dürfen, denn sie wissen, daß es, wenn auch nicht ruhmwürdiger, doch weit leichter ist, dergleichen Thiere zu hüten, als vernünftige, aufgeklärte und gebildete Völker zu regieren.

Nach jenen Regeln der Diplomaten, die immer das Unzertrennbarste trennen, das Widersprechendste miteinander vereinigen wollen, ward Belgien mit Holland und Polen mit Rußland verbunden. Die Gemüthlosen wähnen, daß ihre Protokolle den Völkern als ewige und göttliche Gesetze dienen sollen, allein sie irren. Nicht fremde Minister und Diplomaten, sondern die Völker selbst müssen bestimmen, wie und von wem sie regiert seyn wollen, denn sie müssen ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse, ihre Zwecke am beßten kennen, und besser als irgend ein Anderer fühlen und wissen, was ihnen Noth thut. Nur eine Regierung, die aus dem Willen des Volkes selbst hervorgegangen und mit dem letztern gleichsam verwachsen ist, kann Dauer und Festigkeit haben. Wenn man aber die widersprechendsten Bestandtheile zusammen leimt, Bestandtheile, die sich wechselseitig zurückstoßen, so kann man versichert seyn, daß der ganze Bau, und wenn er noch so schön und zierlich im Aeussern da stände, zerfallen und auseinander weichen muß. Dies war denn auch der Fall bei Holland und Belgien, bei Polen und Rußland.

Ueberall drohete der Vulkan, der unter den Thronen des Despotismus tobte, der schrankenlosen Willkühr den furchtbarsten Untergang, denn überall hatte man gesucht, seinen Schlund mit Pech und Schwefel und Pulver zu stopfen und die Flammen mit Oel zu löschen. Man wollte durch tyrannischen Druck eine Unzufriedenheit der Völker ersticken, welche die ganz natürliche Wirkung des vorhergegangenen Drucks war, und hiedurch ward das Uebel noch schlimmer. Statt dem Beispiele einsichtsvoller Fürsten zu folgen, und den Völkern freiwillig zu gewähren, was sie, als vernünftige und denkende Wesen,

nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse, ihrer Civilisation und ihrer höhern menschlichen Bestimmung fordern konnten, ward ihnen von manchen Machthabern Alles verweigert, was sie mit dem beßten Recht verlangten, ja selbst das, was man ihnen bereits gegeben und zugeschworen hatte, ward ihnen, wie in Polen, wieder entrissen. Durch die großen Ereignisse, wodurch Europa seit vierzig Jahren erschüttert wurde, und durch die kräftigen Lehren, welche die Völker ihren großherzigen Landesvätern gegeben hatten, waren manche derselben nichts klüger geworden, denn jene Ereignisse und Lehren hatten auf sie keinen Eindruck gemacht. Kalt und starr, herz- und gedankenlos standen sie da, wie die Alpen der Schweiz, an denen Stürme und Ungewitter Jahrtausende lang vorüber gehen, ohne eine merkliche Spur zu hinterlassen. Sie trotzten auf ihre Legitimität und auf ihr göttliches, vom Himmel stammendes Recht, über die Nationen nach Willkühr zu herrschen, ein eingebildetes, erlogenes Recht, das sie mit keiner einzigen Urkunde beweisen können! Und diese wunderlichen Grillen, welche die heilige Bundesakte, das Evangelium des Absolutismus, in ihren Köpfen verknöchert hatte, machte sie unfähig, den Geist und die Bedürfnisse ihrer Zeit zu begreifen. Sie wollten stehen bleiben, wo sie waren; die Nationen sollten auf den Standpunkt zurück kehren, auf welchem sie sich vor einem Jahrtausend befunden hatten, und Pfaffen, Jesuiten, geheime Polizeien, Censuren, Bücherverbote, politische Inquisitionen, Ketten und Kerker, Kanonen und Bajonette sollten jenen herrlichen Zustand wieder ins Leben rufen. Das war unmöglich!

Die Braunschweiger, längst der Tollheiten ihres Don Michels überdrüssig, jagten ihn, wie er es verdiente, zum Lande hinaus, und der deutsche Bund, dessen Mitglied er war, fand nicht gerathen, gegen das Volk, welches nichts weiter gethan hatte, als wozu es von Gottes- und Rechtswegen vollkommen befugt war, einen Bannstrahl zu schleudern. Vor zehn Jahren hingegen würden diese Ereignisse, so wie jene in Kassel und Dresden, ganz andere Folgen gehabt haben. Man

würde Kongresse zu Karlsbad, zu Laibach, zu Verona gehalten, ungeheure Protokolle zusammen geschrieben, und vielleicht drei der schönsten Städte Deutschlands, Braunschweig, Dresden und Kassel in Aschenhaufen verwandelt haben, um nur das unbeschränkte monarchische Prinzip in seiner vollen Glorie und Kraft wieder herzustellen! Allein die Verhältnisse hatten sich geändert; die Völker waren aus ihrem Schlummer oder vielmehr aus dem lethargischen Staunen erwacht, in welches sie durch die despotischen Maßregeln ihrer Zwingherren versetzt waren. Der heilige Bund war mit seinem Stifter gestorben, und die Schreckenszeit der Kongresse war vorüber gegangen! Ich sage, die Schreckenszeit, denn in der That, es war eine Schreckenszeit!

Vor dem Kongreß zu Aachen hatten manche gutmüthige Menschen sich oft gefreut, wenn ihre Gewalthaber oder deren Minister, bei denen man einen unerschöpflichen Brunnen der Weisheit und des Erkenntnisses voraussetzte, irgendwo zusammen kamen, um, wie man wähnte, freundschaftlich miteinander über das Wohl und Wehe der Nationen sich zu berathen. Nun, sprach man, nun werden alle Hindernisse hinweggeräumt werden, die dem Glück der Menschheit im Wege standen; nun werden unsere „großen Potentaten" sich darüber vereinbaren, wie sie den Hoffnungen, den Wünschen und Bedürfnissen der Nationen auf eine genügende Weise entsprechen und ihre glänzenden, in den Tagen der Angst und der Noth gegebenen Verfassungen erfüllen wollen! Jetzt ist das tausendjährige Reich im Anzuge, dessen Dauer nicht nach menschlicher, sondern nach göttlicher Zeitrechnung geschätzt werden muß. Nun werden wir bald sehen, wie Gerechtigkeit und Friede, Wohlstand und Freude auf Erden sich küssen und herzen, wie die Löwen und Tieger mit den Schafen und Lämmern so freundlich und friedlich auf der Weide gehen und Gras fressen werden. Seht, das ist die Frucht des heiligen Bundes! Das ist das Werk Alexanders, des Weltbeglückers!

Aber leider war nie oder höchst selten, und dann nur als Nebensache, das Heil der Nationen Gegenstand solcher Berathungen, immer und fast ausschließlich waren es die Interessen der Kabinette, denn wenn es auch gewöhnlich hieß, man wolle die Ruhe, die gesellschaftliche Ordnung und das Glück der Völker in Berathung ziehen und zu befestigen suchen, so verstand man doch hierunter nichts anders, als daß man die unumschränkte Willkühr in ganz Europa begründen, alle freie, geistige Mittheilung gewaltsam hemmen, der höhern Entwickelung der Menschheit nach Möglichkeit Einhalt thun, kurz, daß man die martervollen Fesseln noch stärker und drückender zusammenziehen wollte.

Schon der Kongreß zu Wien hatte manchem Besonnenern die Binde gelüftet, welche ihm die Augen bedeckte; durch die Kongresse zu Karlsbad, zu Troppau und Laibach, durch die Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819, durch die Demagogen- und Carbonarihetzen, durch die Verweigerung der so heilig zugesicherten Verfassungen, durch das Verfahren gegen Neapel, Piemont und Spanien ward sie völlig hinweggerissen. Jedes Mal, wenn von einem bevorstehenden Monarchenkongreß die Rede war, schien es Allen, als ob an einem schwülen, glühend heißen Tage sich am Horizont ein furchtbares, schwarzes Gewitter mit Donner und schlängelnden, feurigen Blitzen zusammenzog; Jedem verging Thätigkeit, Kraft und Muth vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten, und hatte sich dann plötzlich das gräßliche Gewitter mit einem entsetzlichen Schlage seines unreinen, schwefelhaltigen, verderblichen und mephitischen Stoffs entladen, dann irrte Alles voll Verwirrung, voll Angst und Schrecken umher, um zu forschen und zu sehen, wo es gezündet habe, denn daß es irgendwo eingeschlagen haben müsse, daran zweifelte Niemand, nur wußte man manchmal nicht: wo und bei wem? Statt, daß sonst nach einem Gewitter die ermattende Hitze nachläßt und Alles zu neuer Lebenskraft, Munterkeit und Frische zurückkehrt, ward durch jedes dieser

Gewitter die gluthvolle, beängstigende Schwüle verdoppelt, ja wohl gar verzehnfacht; Lerchen und Nachtigallen waren verstummt oder getödtet; kein fröhlicher Laut ließ sich weiter vernehmen. Die Blumen und Blüthen der Hoffnung verwelkten, die Saaten, von denen der fleißige Arbeiter den Lohn seiner Mühe erwartete, waren von feurigen Blitzen versengt, und das Wenige, was ihm noch blieb, ward von giftigem, Pest und Verderben aushauchendem Ungeziefer und Unkraut, von Mauthen und Zöllen, von unerschwinglichen Abgaben und Steuern, von Konskriptionen und Truppenaushebungen, von Censuren, Bücherverboten und Konfiskationen, von ungeheuern, auch den letzten Nothpfenning der armen Wittwe verschlingenden Civillisten, von schwelgerischen Hofhaltungen, von Bevorrechtigungen einzelner Familien und Kasten, von einem Heer reichbesoldeter Beamten, von Ungleichheiten der Staatsbürger, vor dem Gesetz und vor den Richterstühlen, von ungleicher und partheiischer Vertheilung der Auflagen theils erstickt, theils aufgefressen. Der gemeine Mann, der überall etwas abergläubisch ist, wähnte sogar: diese Gewitter könnten unmöglich vom lieben Gott herkommen; es müsse durchaus der Böse, der einst mit Ketten der Finsterniß in der Hölle gebunden worden, sich seiner Fesseln entledigt haben, und auf unsere Erde zurückgekehrt seyn, um die furchtbaren Gewitter zu erregen, und jenes giftige, verderbliche und übelriechende Ungeziefer und Unkraut unter den Waizen der Menschheit auszustreuen.

Dem sey, wie ihm wolle! Der heilige Bund, dessen Früchte mit eben so gleißnerischen, salbungsvollen und trügerischen Worten den Völkern empfohlen wurden, wie die herrlichen Aepfel, welche die boshafte Schlange unsern ersten Eltern im Paradiese anpries, war gewiß kein Baum des Lebens für die unglückliche, getäuschte Menschheit, sondern er gehörte in die Klasse der Giftbäume, deren Duft und Schatten sogar tödtlich seyn soll. Das können alle Nationen Europa's, und besonders Frankreich, der größte Theil von Deutschland, Italien, Spanien, Portugal, Griechenland und Polen bezeugen!

Es war unter diesen Verhältnissen kein Wunder, daß die civilisirten Völker unsers Welttheils durch die Pariser Revolution vom Julius auf das Lebhafteste aufgeregt wurden und mit enthusiastischer Freude die Kunde von den großen Ereignissen empfingen, wodurch der unbeschränkten Willkühr, wie man hoffte, für immer der eiserne Scepter zerbrochen war. Der Donner der Kanonen in Paris hatte alle despotischen Throne von den Ufern des Tajo bis zu denen der Newa erschüttert; alle Völker, die unter dem Joch von Tyrannen seufzten, erblickten in den letzten Tagen des Julius das herrliche Morgenroth einer schönern Zeit und richteten vertrauenvoll ihre Blicke nach Frankreich, um bei einer großen, edeln, aufgeklärten und heldenmüthigen Nation, die von der Vorsehung zur Beschützerin der Freiheit und der Menschenrechte bestimmt ist, für den Nothfall Hülfe und Beistand gegen den Despotismus zu suchen.

Das fürchterliche Schreckensystem, das Konstantin und seine Helfer und Helfershelfer in Polen eingeführt hatten, würde übrigens lange vor der französischen Revolution und den Ereignissen in Belgien und Deutschland allgemeinen Aufstand erregt haben, wenn nicht mehrere besonnene Männer, welche die Umstände und Verhältnisse zu Rathe zogen, so häufig den Sturm beschworen, und ihre weniger bedachtsamen, bis zur Verzweiflung gebrachten Mitbürger von gewaltthätigen Maßregeln zurück gehalten hätten. Es ist noch nicht Zeit; wir müssen einen günstigern Augenblick erwarten, sprachen die Klügern. Ausser Rußland haben wir zwei mächtige Nachbaren, deren Interesse es ist, uns unter dem Joch unserer moskowitischen Tyrannen zu erhalten, weil sie sonst fürchten müßten, daß unsere, in den, der österreichischen und preußischen Herrschaft unterworfenen Provinzen sich gleichfalls erheben und sich mit uns vereinigen möchten. Wir würden also nicht allein Rußland, sondern auch jene beiden Mächte wider uns haben, und trotz aller moralischen Kraft in dem ungleichen Kampfe zu Grunde gehen. Der Zeitpunkt ist noch nicht da,

um einen Versuch zur Wiedererlangung unserer Freiheit zu wagen. Durch Uebereilung würden wir nicht allein uns selbst, sondern alle unsere Mitbürger, ohne die mindeste Hoffnung eines glücklichen Erfolges, der gänzlichen Vernichtung unnützer Weise Preis geben; man würde zu Ehren des unbeschränkten Despotismus, der göttlichen, vom Himmel stammenden Selbstherrscherrechte und des heiligen Bundes unser geviertheiltes, schon so oft verheertes Land in eine Wüste voll Blutströme, voll Leichenhügel und Aschenhaufen verwandeln, und kein Volk in Europa könnte in diesem Moment, wo fast Alles unter dem ertödtenden und vernichtenden Druck der schrankenlosesten, frevelhaftesten Willkühr schmachtet, uns den mindesten Beistand gewähren. Allein es läßt sich voraussehen, daß dieser Druck nicht mehr lange dauern kann; daß andere Nationen, deren politische und geographische Lage einem solchen Unternehmen günstiger ist, als die unsere, aus ihrem finstern, verzweiflungsvollen Stumpfsinn erwachen, die Ketten, womit sie gefesselt sind, zerbrechen und sie ihren Tyrannen ins Gesicht schleudern werden; dadurch wird auch uns die Gasse der Freiheit geöffnet seyn!" Durch diese und ähnliche Vorstellungen, welche die einsichtsvollern Polen ihren, durch Konstantins Gräuelthaten aufs Aeusserste gereizten Mitbürgern machten, wurden manche Gemüther für den Augenblick beruhigt, und man ließ es sich gefallen, die große Stunde der Rache zu erwarten, die gewiß, wie alle Verhältnisse des Auslandes zeigten, sehr bald schlagen mußte.

Die polnische Revolution war also eben so wenig, wie die belgische und wie die Volksbewegungen in Deutschland, eine Nachahmung oder eine Wirkung der französischen, und noch weit weniger ein Ergebniß von Aufwieglungen einheimischer Demagogen und ausländischer Emissäre, wie man russischer Seits der Welt so gerne vorzuspiegeln sucht, um die Menge der Abscheulichkeiten zu verhüllen, wodurch Rußland selbst diese Revolution ins Daseyn gerufen hat. Wäre die Verfassungsurkunde nicht so treulos, so meineidig verletzt und

vernichtet, und hätte man nicht so gewaltthätig und grausam die heiligsten Rechte und die zartesten Gefühle der Menschheit mit eisernem Fuße zertreten; so möchten die Polen vielleicht nach und nach die frühern, durch so viele jammervolle Denkmale ihnen, fast auf jeden Schritt zurückgerufenen Ungerechtigkeiten Rußlands verschmerzt haben, und durch ein späteres, rechtliches Verfahren ihrer russischen Gebieter wegen der Vergangenheit versöhnt worden seyn. Allein dies war nicht der Fall; nie und nirgend ward von russischer Seite ein versöhnender Schritt gethan, im Gegentheil bot man noch selbst nach der französischen Revolution, wo doch die Gemüther im höchsten Grade aufgeregt waren, und man gewiß die größte Ursache hatte, mit Schonung zu verfahren, Alles auf, um das Joch des Autokraten so schwer als möglich zu machen. Durch gänzliche Herabwürdigung und durch den unerträglichsten Druck wollte man den Polen durchaus den Muth rauben, die günstige Gelegenheit zu benutzen, welche ihnen die Ereignisse des Jahres 1830 zur Wiedererringung eines freien und selbstständigen Vaterlandes darboten.

Die Pariser Revolution und die Begebenheiten in Belgien und Deutschland machten natürlich auf den großherzigen Vater Nikolaus einen ganz andern Eindruck, als auf seine ungehorsamen Kinder im Königreich Polen. Diese, voll Hoffnung, daß der Tag ihrer Erlösung bald anbrechen würde, fingen an, freier zu athmen; die Berathungen über politische Gegenstände und besonders über das Beste des Vaterlandes wurden lebhafter, die wechselseitigen Mittheilungen offener, denn Jedem leuchtete es ein, daß es jetzt oder vielleicht nie möglich seyn würde, die so schändlich geraubten Güter wieder zu erkämpfen. Das Verhalten der deutschen Fürsten bei den Ereignissen in Belgien und besonders in Braunschweig, Kassel und dem Königreiche Sachsen zeigte deutlich genug, daß man endlich einmal anfing, die Nothwendigkeit einzusehen, der aus tiefgefühlten Bedürfnissen entspringenden Volksstimme nachzugeben, und daß selbst die absoluten Herrscher Deutschlands

sich nicht mehr getrauten, mit Kanonen und Bajonetten gegen das, nicht allein bei den Völkern, sondern selbst bei den Heeren verbreitete Ideenreich zu Felde zu ziehen. Die Polen durften also darauf rechnen, daß von deutscher Seite wenig zu besorgen war, zumal da Frankreich, als kraftvoller und heldenmüthiger Beschirmer der Freiheit und der Menschenrechte drohend mit einer großen Heeresmacht im Hintergrunde stand, und man versichert seyn durfte, daß jeder ächte Franzose voll hoher Begeisterung bereit seyn würde, für die Freiheit und Selbstständigkeit der polnischen Nation, die so viele Ströme ihres edelsten und kostbaren Bluts in den französischen Schlachten und für die Sache Frankreichs vergossen, auch sein Blut und sein Leben zu wagen.

Ganz anders dachte der Kaiser Nikolaus! Ihm erschienen jene Begebenheiten als höchst strafbare und frevelhafte Eingriffe der Völker in das göttliche Recht ihrer legitimen Gewalthaber, nicht als nothwendige Folgen des schreienden Widerspruchs zwischen den allgemeinen Bedürfnissen und der drückenden Wirklichkeit. Er betrachtete die Umwälzungen und Volksbewegungen in Belgien, in Braunschweig, in Hessen, in Sachsen und andern deutschen Ländern theils als den bloßen Nachhall der Pariser Revolution, theils als das Werk demagogischer Aufwiegelungen, theils auch und hauptsächlich als eine Wirkung der Civilisation, welche in allen jenen Ländern einen vorzüglichen Höhenpunkt erreicht hatte, und nun den göttlichen Rechten, dem legitimen und absoluten Selbstherrscherthum den Untergang drohete. Er beschloß deßhalb, mit seiner Heeresmacht und mit jener seiner Verbündeten die civilisirten Staaten zu überziehen, in Frankreich, in Belgien und in den deutschen Ländern den alten Zustand der Dinge herzustellen, die konstitutionellen Monarchien in absolute umzuwandeln, und auf diese Weise dem freien, politischen Aufschwung der Völker Gränzen zu setzen. Die Preßfreiheit, dieser Dorn im Auge aller unbeschränkten Selbstherrscher sollte, wie es trotz der so heilig beschwornen Konstitution in Polen

geschehen war, und wie es auch durch die Ordonnanzen Karls X. hatte geschehen sollen, in allen Staaten vernichtet; die Grundsätze des heiligen Bundes sollten in ihrer vollen Glorie überall hergestellt, und Franzosen und Belgier, Braunschweiger, Sachsen und Hessen sollten auf's Neue nach Veroneser Geigen und Karlsbader Maultrommeln tanzen lernen. Darum rüstete sich Kaiser Nikolaus zum Kriege, denn er wähnte, daß, wenn nur die konstitutionellen Verfassungen in unumschränkte Despotien verwandelt, die Freiheit der Rede und der Presse unterdrückt, und die Grundsätze des absolutesten Monarchismus mit Waffengewalt überall eingeführt würden, dann würden auch alle freisinnigen Ideen aus den Köpfen verbannt seyn; keine Revolutionen würden weiter statt finden; kein Volksaufstand dem Despotismus mehr drohen.

Ehe ich aber weiter gehe, sey es mir erlaubt, noch einige Worte über Preßfreiheit und über den heiligen Bund zu sagen, der unter den jetzigen politischen Verhältnissen schwerlich jemals wieder in's Leben treten wird. Ich bitte Diejenigen, für welche diese Gegenstände, die übrigens mit den polnischen Angelegenheiten in naher Beziehung stehen, kein Interesse haben, einige Blätter zu überschlagen.

Freilich hab' ich schon mehrere Male Gelegenheit gehabt, in diesem Werke meine Ansichten über Preßfreiheit zu äußern; da aber jetzt an manchen Orten von Censur und Preßgesetzen mehr als jemals die Rede ist, so halte ich es nicht für überflüssig, meine Ideen hier etwas ausführlicher zu entwickeln.

Gott selbst gab den Menschen die Fähigkeit und den Trieb, ihre Gefühle, Begriffe und Gedanken gegen einander auszutauschen, und auf diese Weise sie zu immer höherer Vollkommenheit zu erheben. Wer folglich aus Herrschgier, Eigennutz, Selbstsucht oder einer andern Leidenschaft oder Laune den freien Geistesverkehr zu hemmen sucht, der verletzt die heiligsten Rechte der Menschheit, deren sittliche und geistige Veredlung das erhabene, von dem Schöpfer selbst bestimmte

Ziel unsers irdischen Daseyns ist, und bloß durch wechselseitige Mittheilung erreicht werden kann. Man denke sich eine Familie oder eine Gesellschaft von Menschen, die gemeinschaftlich mit einander essen, trinken und arbeiten, ohne daß jemals Einer von ihnen weder durch Reden, noch durch Blicke, noch durch Mienen einen Gedanken oder eine Empfindung andeuten sollte; wie stumpfsinnig, wie dumm, wie gefühllos werden diese Menschen am Ende werden! Keiner wird Theil nehmen an dem Schmerz oder der Freude des Andern, und ihre Denkkraft wird, selbst bei den beßten Anlagen, sich nicht weiter ausbilden, als zur Verrichtung ihrer Geschäfte nöthig ist. Man gehe nur in ein Arbeitshaus, wo den Züchtlingen alles Sprechen und aller Verkehr mit einander untersagt ist! Sie gleichen lebendigen Automaten; ihre Seelenkräfte ersterben; alle Empfänglichkeit für edlere und höhere Gefühle wird vernichtet, und wenn sie einst, mit zusammen geschrumpften Herzen, nach einer Reihe von Jahren das Arbeitshaus verlassen, dann sind sie in der Regel zwar zum Bösen unfähig, aber auch eben so unfähig zu allem Guten, mit Ausschluß der groben mechanischen Arbeiten, die sie in ihrem Zuchthause erlernt haben. Und gerade in ein solches Zuchthaus wollten Nikolaus und Konstantin das Königreich Polen verwandeln; solche Automaten sollten dessen Bewohner werden, und zu dieser Stufe sittlicher und geistiger Erniedrigung wollte man alle civilisirten Nationen herabwürdigen!

Betrachtet man dagegen eine andere, arbeitsame Gesellschaft, deren Mitglieder während ihrer Geschäfte und ihrer Erholungsstunden ihre Gedanken, Empfindungen und Ideen gegenseitig austauschen, wie fröhlich, wie heiter, wie verständig und einsichtsvoll werden sie auch die mühevollsten Arbeiten vollbringen; wie wird jeder Einzelne suchen, den Uebrigen ihre Last zu erleichtern, und wie innig wird ein Jeglicher unter ihnen an dem Schicksal der Andern, an ihrem Wohlseyn und ihren Leiden Antheil nehmen! Wechselseitige geistige Mittheilung ist das nothwendige Bedingniß der menschlichen Ver-

vollkommnung und alles ächten Lebensgenusses; sie erhöhet unsere Freude und lindert unsern Schmerz; sie erweitert den Kreis unserer Kenntnisse, berichtigt unsere Begriffe und läutert und veredelt unsere Empfindungen! Ohne Freiheit des Geistesverkehrs ist es den Menschen unmöglich, das Ziel zu erreichen, das Gott ihnen bestimmt hat; sie müssen zur tiefsten Rohheit hinabsinken, und wenn ihrer auch noch so viele Millionen bei einander wohnen, doch eben so sehr verdummen, wie jene Unglücklichen, die, unter den Thieren des Waldes aufgewachsen, für alle geistige und sittliche Ausbildung unempfänglich wurden.

Hätten doch von jeher die Gewaltigen der Erde, und besonders auch jetzt der Kaiser Nikolaus bedacht, daß die Mehrheit der Stimmen immer auf der Seite der Völker ist; daß die Stimmen der Regierenden sich gegen jene der letztern nur verhalten, wie ein Tropfen zum Ocean, und daß es daher sehr weise und vernünftig wäre, gegen eine solche Mehrheit, für die überdieß Vernunft, Recht und Billigkeit streiten, keine gewaltsame Opposition zu wagen; hätten sie überlegt, daß die Menschen mit Bajonetten, Kanonen und Karabinern, mit Kerkern, Ketten und Henkerbeilen, mit Censuren, geheimen Polizeien und Inquisitionen wohl auf kurze Zeit in Furcht gesetzt und zu gegenseitigem Mißtrauen gegen einander veranlaßt werden können; daß aber alle diese Mittel nicht fähig sind, Grundsätze und Ideen zu vertilgen und auszurotten, sondern daß der Ruf der Nationen, sobald sie von ihrem augenblicklichen Schrecken sich erholt haben, leicht in zerstörenden, von flammenden Blitzen begleiteten Donner ausarten kann, der auch das festeste Gebäude, welches diplomatische Klugheit und pfäffische Arglist aufführten, in Schutt und Asche verwandelt; hätten sie endlich nie vergessen, daß die Weltgeschichte eine unerbittliche Richterin ist, die sich weder durch Bestechungen, noch durch Drohungen beschwichtigen läßt, und daß das Meiste von dem, was hienieden für heilig erklärt wird, nicht bloß von den Zeitgenossen verflucht und von

der Nachwelt in dem großen, mit Blut und Thränen geschriebenen Buche der Zeit gebrandmarkt, sondern auch von dem höchsten Richter dereinst mit einem ganz andern Namen wird bezeichnet werden. Hätten die Fürsten, sage ich, dieß immer ernstlich bedacht, o dann würde nie ein solcher Zustand allgemeiner Unzufriedenheit eingetreten seyn; dann würden wir und sie jetzt keiner so furchtbaren Zukunft entgegensehen, als die ist, der wir nun mit jedem Augenblicke näher rücken; dann würden alle die Ereignisse, wodurch Europa seit vierzig Jahren auf das Heftigste erschüttert wurde, nicht statt gefunden haben; die Kaiser Alexander und Nikolaus hätten dann keine polnische Konstitution so heilig beschworen und ihre Eide so treulos gebrochen; der nordische Despot hätte sich dann nicht erkühnt, Polen und Lithauen in ein großes Mord- und Leichengefilde und Europa in ein ungeheures Zuchthaus verwandeln zu wollen; die civilisirten Nationen würden dann so wenig von seinen wilden, barbarischen Räuberhorden, wie von der gräßlichen Seuche, der Brechruhr, bedrohet seyn! Welche Opfer wird nicht allein Polen, sondern auch die ganze Menschheit vielleicht der Herrschsucht, dem Ehrgeiz, der Ländergier dieses einzigen Selbstherrschers noch bringen müssen! Ist ein solcher Autokrat so ungeheure Opfer werth? Und welche Verdienste hat er und seine Dynastie um die Welt, um darauf Anspruch zu machen? Wo sind die Urkunden, durch welche der Himmel ihm das göttliche Recht übertragen hat, die Polen durch die schrecklichste Tyrannei auf den höchsten Grad der Verzweiflung zu bringen? Wo sind die Urkunden, wodurch die Vorsehung Karl X. und andere Despoten in Hinsicht ihrer Völker dergleichen Rechte verliehen hat? Man lege sie doch den Nationen vor Augen, und dann berufe man sich auf göttliche Rechte!

Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprüchwort, die Wahrheit findet selten einen freundlichen Wirth, und in den Palästen muß sie in ihrem schlichten, einfachen Kleide um so weniger gute Aufnahme erwarten, da ihre Todfeindin,

die Lüge, in glänzendem, reizvollem Flittergewande dort leider nur zu oft die Stelle der Favorite einnimmt. Aber — sollte der Schriftsteller wohl strafbar seyn, der offen und ohne Hehl den Fürsten und Regierungen die Wahrheit sagt, und ihnen die Mittel andeutet, das Vertrauen und die Liebe der Völker sich zu erwerben und zu erhalten, und wenn sie es bereits verloren haben, es wieder zu gewinnen? Sollte der falschzüngige Ahitophel, mit dem Stern auf der Brust, der heimtückisch getreue Völker und rechtliche Männer als aufrührerische Rebellen, als Demagogen und Aufwiegler bei ihren Fürsten verleumdet, diese zu den kränkendsten, härtesten, unweisesten Maßregeln gegen ihre, sie einst so innig liebenden Unterthanen verleitet, und dadurch vielleicht gar den sich schnell entwickelnden Keim zu den furchtbarsten Erschütterungen und Staatsumwälzungen legt, nicht weit strafbarer seyn?

Das ganze Streben mehrerer Monarchen war darauf gerichtet, alle, sowohl geistige, als materielle Kräfte, die ihnen auf irgend eine Weise zu Gebot standen, zu vereinigen, um das Fortschreiten der Menschen zu höherer Ausbildung zu hemmen, und Alles zu entfernen und zu unterdrücken, was der unbeschränkten Willkühr im Mindesten nachtheilig seyn konnte. Die Einführung strenger Censuren und die Unterdrückung der Preßfreiheit schienen manchen Fürsten und Ministern die zweckmäßigsten Mittel, den „bösen Zeitgeist,“ über welchen man auf Thronen und Kanzeln so laut jammerte, von der Erde zu verbannen. Die Unzufriedenheit der Völker war aber nicht durch Bücher und Zeitungen, sondern durch die bestehenden Verhältnisse bewirkt worden, und sie konnte nur dadurch gestillt werden, wenn man alle jene unheilbringenden, drückenden Einrichtungen hinwegräumte. Millionen Menschen, die außer ihrer Bibel, ihrem Katechismus und ihrem Gesangbuche nie ein gedrucktes Blättchen Papier in der Hand gehabt hatten, klagten eben so bitter, eben so herzergreifend, wie jene, die täglich die neuesten politischen Werke, Flugschriften und Zeitungen lasen; sie fühlten die Lasten, die man ihnen

auflegte, und das dringende Bedürfniß dessen, was man ihnen widerrechtlich verweigerte; das war genug, um ihren Unwillen aufzureizen.

Gewiß war es manchen Regenten mit dem so oft und so laut ausgesprochenen Vorsatze, die Völker glücklich zu machen, kein Ernst, denn wie würden sie sich dann wohl der wichtigsten Mittel beraubt haben, wodurch sie die Bedürfnisse und Wünsche ihrer — Unterthanen kennen lernen konnten? Sie wollten keine stellvertretenden Verfassungen und keine freie Presse, ja sie wollten nicht einmal ein freies Wort in ihren Staaten dulden; auf welchem Wege konnten sie denn die allgemeine Noth und deren Ursachen kennen lernen? Von ihren Mätressen, Beichtvätern, Hofjuden, Kammerherren und andern Höflingen, mit denen sie sich umgeben hatten? Ja, wahrlich, die wären vortreffliche Fürsprecher der armen Völker, die von ihnen bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen und mit dem schnödesten Uebermuth behandelt wurden! Nun, wo sollten denn die guten Regenten die Ursachen jener allgemeinen Unzufriedenheit suchen?

„In der Preßfreiheit! In den politischen Schriften und Zeitungen!“ riefen die Verfechter des unbeschränkten Monarchenthums. „Die Freiheit der Presse, die Zügellosigkeit der Schriftsteller, die allgemeine Lesewuth, das sind die Ursachen der empörerischen Stimmung der Völker. Die Preßfreiheit muß vernichtet werden; die freie Rede der lauten Schreier muß aufhören; strenge Censuren, wachsame, immer lauernde Polizeien und Inquisitionen müssen angeordnet und überall eingeführt werden; man muß Ruhe und Ordnung in der Welt stiften, damit sich kein Wort, kein Laut ohne gnädigste Erlaubniß der Obern vernehmen lasse; denn die Gebäude der Legitimität, der Stabilität und des sie stützenden Kirchenthums stehen so schwach, daß sie durch Einen Hauch, durch das Rauschen eines einzigen Zeitungsblattes bis in ihre Grundfesten erschüttert und eingestürzt werden können.“

Die guten Leute mochten in Rücksicht der letztern Behauptung Recht haben, im Uebrigen hatten sie aber sehr Unrecht! Nicht die Preßfreiheit, nicht die Bücher und Zeitungen waren die Quellen jener allgemeinen unzufriedenen Stimmung, sondern die drückenden Verhältnisse, die ungeheuern Lasten und Abgaben, die Mißbräuche, Anmaßungen und Vorrechte einzelner Kasten, die Mauthsysteme und Binnenzölle, wodurch man systematisch allen Handel, alle Gewerbe, allen Wohlstand erstickte, das Spionen-, Knuten- und Kantschusystem, welches man statt der zeitgemäßen, den Bedürfnissen der Menschheit entsprechenden Verfassungen einführen wollte und fast überall eingeführt hatte; das Konskriptionswesen; die großen und kostbaren Kriegsheere, die man, trotz des ewigen Friedens, von welchem der Selbstherrscher von Rußland träumte, und die man trotz des von ihm gestifteten heiligen Bundes sogar in manchen kleinen Staaten erhalten mußte, die nie in die Lage kommen können, Kriege zu führen; die unnützen Schaaren fauler, auf Kosten der Bauern und Bürger gemästeter und reichbesoldeter Beamten; die schwelgerischen Hofhaltungen, welche oft in einem Tage den Erwerb von hunderttausend fleißigen Staatsbürgern verschlangen, während diese mit den Ihrigen hungern und darben mußten; die großen Verheißungen, die man in den Tagen der Angst und Noth den Völkern gegeben und nachher nicht erfüllt hatte; das waren die Ursachen des Unwillens und der Erbitterung, die überall herrschten, und die man hätte heben und beseitigen sollen; dann würde jene Stimmung sich sehr bald geändert, der Jammer und die Klagen würden sich in Jubel und Frohlocken, die stillen Thränen würden sich in Thränen der Freude, des Danks und des Entzückens, die lauten und heimlichen Flüche und Verwünschungen in Segnungen verwandelt haben.

Schriftsteller und Zeitungsschreiber waren nicht die Anstifter der allgemeinen Unzufriedenheit, nicht die Aufwiegler der Völker; sie waren bloß die Stimmführer der letztern.

Ihre Bücher und Blätter waren nicht die Quellen, aus denen das Mißvergnügen entsprang, sondern bloße Darstellungen der Verhältnisse, wodurch es begründet ward, und der Mittel, durch welche es gehoben werden konnte. Man handelte also sehr unweise, daß man, auf Betrieb Alexanders, die Preßfreiheit nicht allein in Deutschland, sondern fast in ganz Europa zu unterdrücken suchte, denn hierdurch machte man es sich selbst unmöglich, jene Bedürfnisse und Hülfsmittel kennen zu lernen, und man steigerte den Unwillen noch höher, indem man den Unterthanen den letzten, einzigen, schlechten Trost entriß, ihre Klagen laut werden zu lassen.

Die Aufhebung der Preßfreiheit, antwortete man, die Unterdrückung aller freien Rede war aber unstreitig das beßte Mittel, jene unzufriedene Stimmung zu beschwören. Habt Ihr nicht gesehen, wie still, wie ruhig es ward, als überall die strengen Censuren eingeführt waren, und als wachsame Polizeien dafür sorgten, daß Niemand über politische Angelegenheiten ein freies Wort sprechen, ja nicht einmal durch eine Miene oder ein Achselzucken seine Meinungen äußern durfte? Seht Ihr nicht, wie wellenlos, wie spiegelglatt jetzt der brausende, lärmende Strom ist, da wir seinen tobenden Fluthen so starke Dämme entgegengestellt haben? Aber wird der Strom, der jetzt so spiegelglatt, so wellenlos, so ruhig ist, nicht sehr bald, wie in Polen und andern Ländern, die starken Dämme durchbrechen, und wird er dann nicht tausendmal heftiger wüthen und toben, und sogar diejenigen, die seinen Lauf gewaltsam zu hemmen suchen, verschlingen und verderben? Glaubt Ihr, daß die Völker zufrieden sind, wenn es ihnen durch die härtesten und gewaltthätigsten Maßregeln unmöglich gemacht wird, ihre Stimmen zu erheben? Wenn ein Arzt, statt die Ursachen der Krankheit zu erforschen und zu heben, seinen Kranken fesselt und ihm den Mund zuknebelt, daß er nicht jammern und seinen Schmerz Niemanden klagen kann, ist denn damit das Uebel beseitigt? Wird es nicht im Gegentheil dadurch vergrößert, indem der arme Lei-

dende in seinem Innern empört werden muß, weil man ihm auch den armseligen Trost nimmt, sein Wehegefühl durch Seufzer und Klagen aussprechen zu dürfen? Und was wird aus dem schwachen Arzt werden, wenn der starke Kranke seine Kräfte zusammenrafft, die Fesseln zerreißt und dann mit wilder Wuth über den unmenschlichen Sohn Aeskulaps herfällt? —

Die Aufhebung der Preßfreiheit und die übrigen Anordnungen, durch welche man allen geistigen Verkehr zu hemmen suchte, erregte bei Jedem den Verdacht, daß die Gewalthaber keine gerechte Sache haben, daß ihre Absichten nicht gut, nicht heilbringend für die Völker seyn müßten, und hierdurch wurde die Aufmerksamkeit der letztern auf das Aeußerste gespannt. Jeder Schritt der absolut monarchischen, nicht liberalen Regierungen ward beobachtet, und man wird doch wohl zugeben, daß unter den vielen Millionen sogenannter Unterthanen mehr hellsehende Menschen waren, als unter den Wenigen, die in den Kabinetten das Wort führten, und von Gottes Gnaden die Nationen beherrschen wollten?

Hätte man, um die böse Stimmung, über die man klagte, aus den Köpfen der Menschen zu verbannen, ihnen durch Vernunftgründe gezeigt, daß sie Unrecht hätten, das würde kräftiger gewirkt haben, als alle Bundestags- und Kongreßbeschlüsse, als alle Centralkommissionen und Inquisitionen, als alle Ordonnanzen und Preßgesetze; wir leben in einem Zeitalter, in welchem die Menschheit für nichts empfänglicher ist, als für Vernunftgründe!

Der Bannstrahl, den eine Regierung gegen ein Buch schleudert, befördert den Absatz hundertmal mehr, als die prahlerischsten Ankündigungen des Verlegers, denn Jedermann glaubt, daß das Buch gut seyn oder wichtige Dinge enthalten müsse, weil es sonst nicht verboten wäre. Das wußten bereits vor vierzig Jahren die Buchhändler in Paris. Wenn diese einen alten oder neuen Ladenhüter hatten, der den Krebsgang zu gehen drohte, dann wirkten sie selbst von

der Polizei einen Konfiskationsbefehl aus, wofür sie oft bedeutend zahlen mußten, und ließen dem letztern noch wohl gar die sehr empfehlende Klausel hinzufügen, daß das Werkchen öffentlich von dem Scharfrichter verbrannt werden sollte; da gab es dann neugierige Käufer in Menge, die sich nachher in ihren Erwartungen schmählich getäuscht fanden!

Freiheit der Presse ist eine der Hauptbedingungen, an welche das Glück aller gebildeten Völker geknüpft ist, und sie kann in einem wohleingerichteten Staat, sey er Republik oder Monarchie, nie der Regierung gefährlich werden. Sind die Staatsbürger von der Weisheit und der Gerechtigkeit ihrer Regierung und von der redlichen Absicht derselben, das Wohl des Ganzen zu befördern, überzeugt, so wird Niemand von Einflüsterungen zur Widersetzlichkeit sich hinreißen lassen. Kein Vernünftiger setzt seine Ruhe, seine Zufriedenheit, sein Vermögen, seinen Erwerb auf's Spiel, um in einem anarchischen Zustande auf den Trümmern der Mitbürger sein Glück zu suchen, und daher wird auch keinem Vernünftigen es jemals in den Sinn kommen, die Freiheit der Presse oder der Rede zu benutzen, um Andere zu Aufruhr und Empörung aufzureizen. Gesetzt aber, es fänden sich Menschen, die durch Schriften und Reden ihre Landsleute zu bethören und zum Umsturz einer guten Regierung zu verleiten suchten; wer wird ihnen sein Ohr leihen oder gar gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen? Warum, wird Jedermann fragen, warum sollen wir uns gegen einen Regenten empören, unter dem wir mit unsern Familien so ruhig, so zufrieden, so glücklich leben? Sind nicht Jedem seine Rechte, seine Freiheit, sein Eigenthum hinlänglich gesichert? Wird nicht für geistige, sittliche und bürgerliche Ausbildung von Seiten des Regenten alles Mögliche gethan? Und wenn auch hier und da Mängel und Unvollkommenheiten, wird denn eine andere Verfassung und Regierung ganz ohne Fehler seyn?

So wird in einem, einigermaßen wohleingerichteten Staat jeder Vernünftige sagen. Bedient sich indessen Jemand der

Preßfreiheit, um wirkliche oder vermeintliche Fehler der Verfassung oder Verwaltung zu rügen, so kann dieß, selbst wenn er irren sollte, der Regierung nie nachtheilig seyn. Sie erhält dadurch Gelegenheit, wenn sie den Gegenstand wichtig genug findet, die falschen Ansichten zu berichtigen und allen übeln Eindrücken vorzubeugen. Werden hingegen unrichtige Ideen im Stillen verbreitet; pflanzen sie sich bloß von Munde zu Munde fort, ohne daß die Regierung davon Kunde erhält, und im Stande ist, irgend etwas zu ihrer Rechtfertigung zu thun, so kann der Grund zur größten Erbitterung und Unzufriedenheit gelegt werden.

Selbst der scharfe Ton, in welchem Schriftsteller die Fehler und Unvollkommenheiten einer Verfassung oder Verwaltung rügen, können einer Regierung nie gefährlich werden. Die Völker sind, wie Kinder, rachgierig und schadenfroh. Hat Jemand, nach ihrer Meinung, ihnen Unrecht gethan, und er wird nur auf eine Weise dafür bestraft, dann beruhigen sie sich, sind mit ihrem Beleidiger ausgesöhnt, und denken ferner an keine Rache. Allein bleiben alle Unbilligkeiten und Fehler ganz ohne Rüge; sieht das Volk, daß es gar keinen Vertheidiger hat, der sich seiner annimmt, dann entstehen Unzufriedenheit und Mißvergnügen, daraus heimlicher Groll und Haß, die zuletzt in die heftigsten Ausbrüche übergehen.

In einem Staate, dessen Regierung wirklich die Absicht hat, das Volk zu beglücken, ist unbeschränkte Preßfreiheit durchaus nothwendig. Die Staatsbürger müssen mehr als ein Organ haben, um die Regierung mit ihren Wünschen und Bedürfnissen bekannt zu machen, denn wenn das Organ der Volksvertreter vielleicht durch Pflichtvergessenheit, durch geistige und politische Unfähigkeit, durch Bestechungen, Drohungen und auf andere Weise gelähmt ist, so muß man sich eines andern Werkzeuges bedienen können, um die Stimme der Staatsbürger laut werden zu lassen. Der einflußreiche, mächtige Bösewicht, der gewissenlose Beamte, der seine Gewalt mißbrauchende Minister, kurz Jeder, der weder einen

irdischen, noch künftigen Richter scheuet oder zu scheuen braucht, muß wissen, daß man ein Mittel hat, ihn der öffentlichen Verachtung zu bezeichnen, und die ihm günstigen Obern zu nöthigen, ihn wegen seiner Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen. Man sage nicht, daß man sich in Fällen der Art an den Regenten wenden könne; auch bei der angestrengtesten Thätigkeit, bei dem beßten Willen und dem größten Scharfblick ist es dem Regenten eines, nur einigermaßen bedeutenden Landes unmöglich, die vielfachen Beschwerden, welche man ihm gerne vortragen möchte, und die Mittel kennen zu lernen, um ihnen abzuhelfen. Sehr häufig werden die Bittschriften und Vorstellungen, sowohl ganzer Gemeinden, als einzelner Personen, einem Kammerherrn, einem Adjudanten oder einen andern Hofbeamten übergeben, und gelangen dann auf ganz natürlichem Wege zur Kunde oder gar in die Hände dessen, gegen den sie gerichtet sind.

Die Nachtheile, welche aus der unbeschränkten Preßfreiheit entspringen können, kommen gegen den tausendfach größern Nutzen durchaus nicht in Betracht; denn gesetzt auch, es würde Jemand durch eine Druckschrift ungerechter Weise an seiner Ehre gekränkt, so kann er ja, wenn er will, auf gerichtlichem Wege Genugthuung verlangen; der Beleidiger muß, wenn er gelogen hat, ernstlich bestraft und das Urtheil in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden. Unter diesen Bedingungen wird es so leicht Niemand wagen, sich unbefugte Angriffe gegen Andere zu erlauben.

Wollte man Alles verbieten, was durch Mißbrauch schädlich werden kann, so müßte man auch den Gastwirthen und Weinhändlern den Verkauf des Weins untersagen; denn gewiß hat der Mißbrauch desselben tausendmal mehr Unheil gestiftet, als jener der Presse. Müssen die Völker nicht glauben, manche unserer Regenten lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht; sie scheuen die Preßfreiheit, wie die Nachteule den Tag, weil sie fürchten, daß ihre verborgenen Handlungen und Absichten entdeckt werden möchten. Durch alle

Beschränkungen des freien Geistesverkehrs wird man die Menschen nimmermehr in den Zustand thierischer Rohheit versetzen können, in welchem sie sich vor mehreren Jahrhunderten befanden. Eben so leicht würde es seyn, die Fluthen des Rheins in ihre Urquellen auf den Hochgebirgen Graubündtens zurückzutreiben. Wer in dem neunzehnten Jahrhundert gebildete und aufgeklärte Nationen regieren will, der muß seine Staatsweisheit nicht aus der Rumpel- und Rüstkammer des Mittelalters hervorsuchen. Die Menschen haben ungeheure Fortschritte gemacht; aber manche ihrer Regenten, die dem Stabilitätssystem sehr ergeben sind, scheinen noch dort zu stehen, wo ihre Ahnherren zu Rudolph von Habsburg Zeiten sich befanden.

Man spricht zwar, Ihr dürft schreiben, so viel Ihr wollt, nur nicht was der Religion, dem Staat und der Sittlichkeit nachtheilig ist. Bloß um dies zu verhindern, sind die Censurbehörden bestellt, die aus den klügsten, aufgeklärtesten, kenntnißreichsten und — rechtschaffensten Männern bestehen. Da stellt man die Censoren sehr hoch, wenn man ihnen alle diese Eigenschaften zuschreibt; und — was ist denn eigentlich der Religion, dem Staat, der Sittlichkeit nachtheilig? Unter tausend Censoren sind kaum zehn, die hierüber eine und dieselbe Ansicht haben. Den Schriften unserer meisten Nationalisten würde in Städten, die ich nicht nennen mag, das Imprimatur versagt werden, weil sie dem, was man dort Religion nennt, schädlich seyn könnten; in Berlin, Weimar, Stuttgart hingegen darf man Bücher der Art ohne Anstand drucken und verkaufen. Manche Romane und Gedichte, die nichts weniger als Beförderungsmittel der Sittlichkeit sind, dürfen in einigen Staaten Deutschlands öffentlich gedruckt und ausgeboten werden; dagegen aber verbietet man Schriften, die nichts gegen Religion, Sittlichkeit und bestehende Verfassungen enthalten, sondern bloß die Nichtswürdigkeiten eines Beamten oder Ministers rügen. Wie läßt sich das reimen?

An einigen Orten, wo mehrere Censoren sind, und Jeder derselben, unabhängig von seinen Amtsgenossen, nach seiner Ansicht handelt, streicht oft der Eine, was der Andere unbedenklich stehen läßt, dagegen verweigert Dieser wieder sein Imprimatur einer Schrift, die Jener passiren ließ. So hängen Verleger und Schriftsteller immer von der guten oder übeln Laune, von den geraden oder schiefen Ansichten, ja selbst von den gesunden oder krankhaften Verdauungswerkzeugen und dem Asthma der Herren Censoren ab.

Der Bundestagsbeschluß vom 20. September 1819, welcher der Preßfreiheit in Deutschland den Todesstoß gab, hatte nicht den sittlichen, sondern bloß den politischen Inhalt der erscheinenden Bücher zum Gegenstande. Wenn die Völker nur recht gehorsam seyn wollen, dann verzeiht man ihnen Unsittlichkeit, Rohheit, Aberglauben und Unwissenheit sehr gerne, und sucht sie wohl gar mit gewaffneter Hand, wie in Neapel, in Piemont und Spanien noch etwas dummer und schlechter zu machen. Besonders war dem Kaiser Alexander daran gelegen, die Preßfreiheit nicht bloß in Deutschland, sondern in allen Ländern Europa's zu unterdrücken, weil er fürchtete, daß die Sonne der Aufklärung alle absoluten Throne in Brand stecken möchte. Es war ein seltsamer Wahn, daß man die sogenannte revolutionäre Stimmung der Deutschen gerade durch Vorenthaltung derjenigen Güter besiegen wollte, um deren Erlangung sie in den Jahren 1813 und 1814 gegen Napoleon so muthvoll gefochten hatten; gerade dadurch legte man den Grund zu allen heftigen Volksbewegungen, die gewiß nicht statt gefunden hätten, wenn die Regierenden den Regierten gütlich gewährt hätten, was diese in Gemäßheit ihrer Bedürfnisse und des Standpunktes ihrer Civilisation mit Recht fordern konnten.

Jene Auftritte in Deutschland hatten zwar die Folge, daß die Revolution in Polen gleichfalls beschleunigt wurde; übrigens standen sie gewiß weder mit dieser, noch mit der französischen Staatsumwälzung in der entferntesten Verbin-

dung. Hätte der Kaiser Nikolaus den Polen getreu die Zusicherungen erfüllt, die ihnen in der Verfassungsurkunde gegeben waren, und hätte er, statt die Preßfreiheit zu unterdrücken, auf die öffentliche Stimme geachtet, so würde nach und nach der Nationalhaß der Polen, der bloß in den von Rußland erlittenen Mißhandlungen seinen Grund hat, erstorben seyn, und nie würde eine Revolution statt gefunden haben. Die letztere war so wenig Nachahmung, als Wirkung der Begebenheiten in Paris, in Brüssel und in Deutschland, und wer die Verhältnisse Polens und den ungeheuern Druck, der auf dem unglücklichen Lande lastete, kennt, dem konnte dies Ereigniß durchaus nicht unerwartet kommen. Die Revolution selbst ward bereits vor zehn Jahren als unvermeidlich betrachtet, da der Kaiser Alexander durch die häufigen Verletzungen der Konstitution selbst jede Verpflichtung, welche die Polen gegen ihn haben konnten, völlig aufgelöst hatte, und die Erbitterung schon damals fast eben so hoch gestiegen war, wie zu Ende des Jahres 1830. Die Behauptung von russischer Seite, die Revolution sey nicht national, weil das Signal zum Ausbruche nur von Wenigen gegeben ward, sondern bloß das Werk junger Brauseköpfe, denen sich erst nachher mehrere Einwohner Warschau's angeschlossen hätten, diese Behauptung wird gewiß zur Genüge durch die allgemeine Begeisterung widerlegt, von welcher fast alle Polen beseelt sind.

Die Art, wie der Aufstand bewirkt wurde, ist in andern Schriften ausführlich genug dargestellt, und die Ursachen selbst sind in dem bekannten Manifest des Reichstages, welches bis jetzt weder von russischer, noch von anderer Seite widerlegt worden ist, hinlänglich entwickelt, so daß man sich völlig überzeugen kann, daß wenigstens die größte Mehrzahl der Nation eine Umwälzung des politischen Zustandes sehnlich wünschen mußte. Daß die Revolution übrigens erst lange nach den großen Ereignissen in Paris zum Ausbruche kam, war ganz natürlich. Die Polen mußten mit Recht besorgen, daß Oesterreich und

Preußen sich mit Rußland zur Unterdrückung eines Aufstandes verbinden würden. Die Ereignisse in Belgien und Deutschland, und das Verhalten jener beiden Mächte gab ihnen die Hoffnung des Gegentheils, und da ward nicht allein in Warschau, sondern auch in andern Städten und Gegenden Polens das Volk ermuthigt, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, um sich dem fürchterlichen Druck zu entziehen. Die drohende Stellung, welche der Kaiser von Rußland gegen Frankreich und Belgien annahm, und die in einer so sturmbewegten Zeit gewiß sehr tollkühn war, brachte die Polen, welche gegen Frankreich und gegen die Sache der Freiheit kämpfen sollten, völlig zur Verzweiflung. Wie wenig der Kaiser Nikolaus auf die ihm hinreichend bekannte Stimmung der Polen achtete, zeigt jene sehr auffallende Absicht, daß er die polnischen Krieger gegen die Franzosen gebrauchen wollte! Wie konnte dieser Fürst sich vorstellen, daß die Polen, von denen eine beträchtliche Anzahl unter französischen Fahnen gedient hatte, eine Nation bekriegen würden, von welcher sie Beistand und Hülfe zur Wiedererlangung ihrer Selbstständigkeit erwarteten? Wahrscheinlich hoffte der Kaiser durch ein russisches Heer den Polen den letzten Schein von Selbstständigkeit zu entreißen, und durch Entfernung der polnischen Truppen der Nation jede Möglichkeit zu rauben, sich der despotischen Unterjochung zu widersetzen. Durch seine angebliche *) Aeusserung: „ich werde nicht mit Rebellen unterhandeln,“ ward den Polen völlig alle Hoffnung auf gütliche Aussöhnung genommen. Die vornehmsten Männer, Czartoryski, Radziwill, Ostrowski und Andere mußten schon in diesem Ausspruch ihr Todesurtheil erkennen, und daher Alles aufbieten, um alle Einwohner mit gleichem Enthusiasmus zu beseelen. Noch weniger als jene Aeusserung war die Proklamation des Marschalls Diebitsch geeignet, eine Nation zu besänftigen, die zum höch-

*) Ich sage angebliche Aeusserung, denn ob der Kaiser Nikolaus wirklich diese Worte gesprochen habe, scheint nicht ganz gewiß zu seyn.

sten Grade der Verzweiflung gebracht war, und nur die traurige Wahl vor sich sah, entweder auf langsame, schmähliche und martervolle Weise oder in einem ehrenvollen Kampfe unterzugehen. Daß die Polen, welche in frühern Zeiten so oft glorreiche Siege über die Russen errungen hatten, auch in dem gegenwärtigen Kampf gegen Rußland obsiegen werden, läßt sich bei der großen moralischen Kraft erwarten, die sie bereits entwickelt haben. Ja, selbst die politischen Ansichten, welche ihrer Revolution zum Grunde liegen, werden nach Rußland verpflanzt, und trotz aller Censuren unter den civilisirten Russen tausendfältige Früchte bringen; denn wird nicht Jedermann fragen: warum dieser mörderische Krieg, der uns fast noch mehr Ströme von Menschenblut kostet, als den Polen? Mit welchem Rechte konnte der Kaiser die, ihnen zugeschworene Verfassung brechen? Steht nicht Rußland, von der Schande des Meineides belastet, selbst wenn es obsiegen sollte, da, von der ganzen gebildeten Menschheit verachtet, gehaßt und verabscheut? Die Stimme der Völker hat ihren Bannstrahl gegen den Despotismus des Kaisers Nikolaus geschleudert. In den finstern Jahrhunderten des Aberglaubens setzten Päbste die Kaiser und Könige ein und ab; jetzt ist es der Wille der Nationen, der ihnen ihre Kronen gibt und nimmt. Wenn der Kaiser Nikolaus wirklich die Polen überwindet, so wird sein Sieg ihm bei den Zeitgenossen und der Nachwelt keine Ehre, sondern nur Fluch und Schande bringen, und die Polen werden herrlich und mit glänzendem Ruhm untergehen, um ewig in der Geschichte zu leben! Auch selbst an materieller Macht kann der Selbstherrscher aller Reussen nichts durch einen solchen Sieg gewinnen, denn die polnischen Tapfern werden in dem grauenvollen Kriege enden, und er wird immer ein großes Kriegsheer bedürfen, um die Gräber der Helden zu bewachen, damit ihre Geister nicht wiederkehren, und den heiligen Kampf für Freiheit und Menschenrecht erneuern.

So spricht sich die Stimme der Nationen überall lauter, schärfer und heftiger gegen den Kaiser Nikolaus aus, als

einst gegen den Kaiser Napoleon. In diesem sah man immer den größten Mann, der seit tausend Jahren gelebt hatte, und seinem Genie, seinen Kenntnissen, seiner Tapferkeit und seinen außerordentlichen Feldherrntalenten den Thron verdankte. Die Bewunderung gebot Schweigen, wenn auch der Zorn sich gern in Schmähungen ergossen hätte. Napoleon erwarb sich nicht allein als Eroberer unsterblichen Ruhm, sondern auch als Regent in vieler Rücksicht große Verdienste um die Menschheit. In dem Kaiser Nikolaus erblickt man hingegen einen sehr gewöhnlichen und bethörten, durch Leidenschaft rachgierigen Fürsten, dessen Daseyn, wenn er in Napoleons Verhältnissen und nicht im Purpur geboren wäre, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt das größte Geheimniß geblieben seyn würde. Um so mehr ward man durch die stolze, drohende Sprache, die er gegen die Staaten der Civilisation und besonders gegen Frankreich und Belgien annahm, so wie jetzt durch sein Verfahren gegen Lithauen und Polen empört. Man begreift nicht, warum eine hochherzige, edle Nation von der Erde vertilgt und der schrankenlosen Willkühr und Herrschsucht eines Solchen geopfert werden soll. Und diese allgemeine Stimme, die an den Ufern der Seine, des Rheins, der Themse und der Elbe hallt, wird selbst bis zu den Gestaden der Newa hindurchdringen und in den Herzen aller menschlich denkenden und fühlenden Russen ihr Echo finden.

Ein Unglück war es für die Polen, daß man in Frankreich ein System von politischer Nicht-Einmischung zu Gunsten der Belgier aufstellte, und daß die französischen Minister so lange daran modelten, bis sie selbst sich jeden Schein von Befugniß genommen hatten, für Polen irgend etwas Bedeutendes zu thun. Wo ganze Völker laut um Hülfe und Beistand gegen Tyrannei und Despotismus flehen, da sollte man doch keiner Nation das Recht bestreiten, sich einzumischen. Hat jeder einzelne Mensch sogar die Pflicht, die Faust eines Mörders, der einen Wehrlosen umbringen will, zurück zu halten;

wie sollten denn große Völker nicht dieselbe Verpflichtung haben, wenn Glück und Leben vieler Tausenden bedrohet wird? Jenes Prinzip der Nicht-Einmischung ward von den Monarchen bis zur Schlacht von Navarin in Hinsicht der Griechen befolgt, und durch die Unterjochung von Spanien, Neapel und Piemont faktisch wieder geläugnet. So müssen die unglücklichen Völker häufig die Opfer von den Staatsmaximen einiger Diplomaten werden, bloß weil man Grundsätze allgemein geltend machen will, die durchaus nicht auf alle Fälle Anwendung finden, und keinen andern Zweck haben, als der schrankenlosen Willkühr einiger Oelgötzen zur Stütze zu dienen.

Der Kaiser Nikolaus wollte mit polnischem Blute und polnischem Gelde den civilisirten Völkern Europa's die Fesseln wieder anschmieden, welche sie zerbrochen hatten. Darum wurden die Polen nicht allein mit ungeheuern Steuern belastet, sondern es wurden sogar die großen Nationalgüter verkauft, um die daraus gelösten Summen auf den Kreuzzug der Barbarei und Tyrannei gegen die Civilisation zu verwenden. Die Befehle, daß das polnische Heer auf den Kriegsfuß gesetzt und daß russische Truppen in Polen einrücken sollten, beschleunigten den Ausbruch der Revolution am meisten; denn es waren nicht bloß mehrere angesehene Polen verhaftet, die ihre Unzufriedenheit hierüber geäussert hatten, und einen schrecklichen Richterspruch erwarteten, sondern man sprach auch davon, daß der Großscherge, der sich nicht mehr getraute, nach Warschau zu kommen, weil er stündlich einen Ausbruch befürchtete, und recht gut wußte, was er verdiente, gewilligt sey, die ganze Militärschule, welche sich gleichfalls gegen jenen Kreuzzug ausgesprochen hatte, umringen, und ein Kriegsgericht über sie halten zu lassen, dessen schauderschaftes Urtheil in vierundzwanzig Stunden erfolgen und sogleich an den jungen Leuten vollzogen werden sollte. Jedermann, der die grausame Gemüthsart des Tyrannen kannte, zweifelte nicht an der Ausführung dieses Vorsatzes. Nun war also, wie es in dem polnischen Manifest heißt, kein Augenblick zu verlieren. Es handelte sich um die

Armee, um den Schatz, um die Ehre der Nation, welche nicht fähig ist, andern Völkern die Ketten zu bringen, die sie selbst verabscheuet, nicht fähig, gegen die Freiheit und die alten Waffengenossen zu kämpfen. Dies Gefühl schlug in der Brust eines Jeden, vor Allem aber durchdrang es das Herz der Nation, den Feuerherd der Begeisterung, die brave militärische und akademische Jugend nebst einem großen Theil der Besatzung und der muthigen Bürger. Sie beschlossen, das Zeichen der Erhebung zu geben. Wie würde auch wohl, wenn nicht eine fast allgemeine Uebereinstimmung der Gemüther geherrscht hätte, die Revolution mit solcher Blitzesschnelle über das ganze Land haben verbreiten können, so daß es dem Großfürsten Konstantin nicht einmal möglich war, an eine Unterdrückung des Aufstandes zu denken! Eine unzählige Menge von Bedrückungen mußten statt gefunden haben, um diese allgemeine Erbitterung zu bewirken. Die einfache, ruhige Erzählung des Lieutenants Peter Wysocki, welche ich hier auszugsweise mittheile, bestätigt hinlänglich, daß nicht eine unbedeutende Anzahl von Meuterern die Nothwendigkeit einer Revolution erkannten, sondern daß selbst die besonnensten und einsichtsvollsten Männer diese Ueberzeugung theilten. „Die Gefahren umringen uns," sagt Wysocki *), „vielleicht sterben wir in der Vertheidigung unseres Vaterlandes. Daher übergebe ich, die flüchtigen Augenblicke benutzend, dem Gedächtnisse unserer Nachkommen, was nie in Vergessenheit kommen muß. Jedermann kennt das Schicksal, was jenen Polen zu Theil ward, die von der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes träumten, als der Aufstand von 1825 in Petersburg nicht den Erfolg hatte, den man erwartete. Die Einkerkerung Soltyks **), Krzyzianowski's, Albert Grzymala's, A. Plichta's ꝛc.,

*) Ich liefere diesen Auszug nach der in dem Précis historique des Lords Brougham enthaltenen Erzählung, weil ich mich nicht erinnere, sie in einer deutschen Zeitung oder Flugschrift gelesen zu haben.

**) Der Graf Soltyk war bereits 80 Jahre alt, als er wegen eines bloßen Verdachts eingekerkert ward.



die von dem hohen Nationalgerichtshof gerichtet wurden, die langwierigen Verfolgungen des Adolph Cichowski, und die Erinnerung der Verdienste, welche die Bürger Niemojowski sich erwarben, pflanzten in die Gemüther der jungen Fähndriche die Empfindungen der edelsten Vaterlandsliebe. Unsere Feinde, die das Unglück unserer Brüder verhöhnten, regten dadurch die Geister noch heftiger auf, und erfüllten sie mit Rache. Die damaligen Verhältnisse Europa's, der Charakter der Männer, aus denen das französische Ministerium bestand, die Uneinigkeiten, welche in Polen unter den Besserdenkenden walteten, verbunden mit häufigen Beispielen von Verräthereien, schienen zu jener Zeit unüberwindliche Hindernisse zu seyn. Dennoch entsank uns nicht der Muth. Endlich erklärte Rußland der Pforte den Krieg, und dies war den polnischen Vaterlandsfreunden ein tröstender Hoffnungsstrahl. Am 15. December 1828, als sich bei einer Zusammenkunft mehrere Zöglinge dieser Schule zufällig in meiner Wohnung befanden, fingen wir an, uns offener über die politische Lage von Europa und über die Nothwendigkeit zu besprechen, unsere Mitbürger von ihrem Joch zu befreien, und so auch über die Mittel, welche man ergreifen müßte, um Polen die, in der Verfassungsurkunde zugesicherten Rechte, welche der Kaiser und die Nation beschworen hatten, wieder zu verschaffen *). Am andern Tage theilte ich diese Unterredung mehreren andern Fähndrichen, deren Ansichten ich kannte, mit; es waren Karull Mochnacki, Stanislaus Poninski und Sever Cichowski, der Bruder Adolphs, der mehrere Jahre bei den Karmelitern im Gefängnisse saß. Beim Anblick dieser Jugend sah ich voraus, daß sie einst das Schicksal unseres Vaterlandes entscheiden würde. Der Eid, den wir damals ablegten, war, so

*) Es war also damals noch gar nicht die Rede von förmlicher Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus als König von Polen. Erst durch die Drohungen des Letztern und des Feldmarschalls Diebitsch, so wie durch die Abscheulichkeiten, die man russischer Seits gegen Polen verübt, ward dieser Beschluß des Reichstages herbei geführt.

weit ich mich erinnere, in folgenden Worten abgefaßt: „Wir schwören vor Gott, vor unserm unterdrückten, seiner verfassungsmäßigen Freiheiten beraubten Vaterlande: 1) im Fall unserer Verhaftung nie irgend ein Mitglied der Gesellschaft zu verrathen, selbst wenn man die grausamsten Martern uns zufügen sollte; 2) alle unsere Kräfte zur Erreichung unseres Zwecks aufzubieten und im Nothfall selbst unser Leben dafür zu opfern; 3) bei der Aufnahme neuer Mitglieder auf das Vorsichtigste zu verfahren, jedes Mal vorher die Gesellschaft davon zu benachrichtigen, besonders keinen Trunkenbold, keinen Spieler und überhaupt Niemanden anzunehmen, dessen Betragen nicht ganz tadelfrei ist.“ Von diesem Augenblick gelobten wir unverzüglich, für die Sache wirksam zu seyn; allein es hielt schwer, Offiziere und andere Personen in die Gesellschaft einzuführen, weil die Neuaufgenommenen fürchteten, daß sie sich Gefahren aussetzen würden. Ich ward deßhalb von der Gesellschaft bevollmächtigt, für mich allein neue Mitglieder aufzunehmen, ohne meine Mitverschworenen davon zu benachrichtigen. Ausserdem ward mir gestattet, jedes Mitglied der ältern Gesellschaften einzuladen, diejenigen Individuen, die ich ihnen bezeichnen würde, anzunehmen. Hierauf begab ich mich zu dem Hauptmann Paszkiewicz bei den Gardegrenadieren. Ich stellte ihm die Lage von Europa vor, und offenbarte ihm, daß wir uns verschworen hätten, die Regierung Polens zu ändern. Der brave Offizier hörte mich mit allen Aeusserungen der lebhaftesten Freude an, und versprach mir, unsere Meinungen bei seinen Freunden und den Mitgliedern der frühern Gesellschaften zu unterstützen. Durch diesen glücklichen Erfolg meines ersten Schritts ward ich ermuthigt, unter den Offizieren des polnischen Heeres mehrere Anhänger zu werben, und wandte mich an das Sappeurbataillon. Ich rechnete auf den Patriotismus, wodurch es sich auszeichnet, und fand mich in meinen Hoffnungen nicht getäuscht. Als ich den Unterlieutenant dieses Bataillons, Przedzelski, aufgenommen hatte, ersuchte ich ihn, mir die Bekanntschaft Nowosielski's, eines von

den Soldaten sehr hochgeachteten und bei seinen Mitbrüdern beliebten Offiziers, zu verschaffen. Damals benachrichtigte mich Koszizki, Offizier bei einer Elitenkompagnie des ersten leichten Infanterieregiments, daß viele Offiziere desselben von der Nothwendigkeit einer Regierungsveränderung überzeugt wären. Die, in das Geheimniß aufgenommenen Offiziere der übrigen Regimenter versprachen mir, sich auf das Eifrigste zu bemühen, um unsere Ideen bei der Armee geltend zu machen, und forderten mich auf, Verbindungen mit den Einwohnern anzuknüpfen, um zu erforschen, ob sie uns in dem entscheidenden Augenblick unterstützen würden. Ich sandte den Fähndrich Paszkiewicz zu dem allgemein verehrten Mann, Julian Ursin Niemcewicz, der sich so hohe Verdienste um sein Vaterland erworben hat. Der edle Greis lobte unsern Vorsatz, aber er fügte hinzu: „Es ist noch nicht Zeit, allein der günstige Augenblick wird erscheinen.“ Durch den Fähndrich Gorowski ward ich mit dessen Bruder Adam bekannt, der mir im Namen seiner Mitbürger einen glücklichen Erfolg verhieß. Auch in dem Hause des Landboten Zwierkowski überzeugte ich mich, daß die Einwohner bereit waren, mit den Soldaten gemeinschaftliche Sache zu machen. Ich beauftragte Karsnizki, Gustav Malachowski, der in großer Achtung steht, von der Verschwörung im Heere Kunde zu geben, und ihn zu ersuchen, mit mehreren Landboten zu berathen, wann es Zeit seyn würde, die Waffen gegen unsere Bedrücker zu ergreifen. Ich und Nowosielski nahmen an dieser Berathschlagung Theil, allein es ward von den Bürgern entschieden, daß die Stunde des Aufstandes noch nicht bestimmt werden könne; man müsse bis dahin sich bemühen, die Truppen mit Muth zu beseelen, und unter ihnen die Gesinnungen der Vaterlandsliebe zu verbreiten. Bei dieser Zusammenkunft wähnten wir zwar, der Krieg mit der Türkei könnte für uns günstige Folgen haben, allein es ward beschlossen, bis zum Reichstage zu warten, der, wie es hieß, gegen Ausgang des Aprils gehalten werden sollte.“

„Das Gerücht von der Krönung des Kaisers und der Zusammenberufung des Reichstages erfüllte uns mit Hoffnung. Gegen den 10. Mai 1829 begannen wir unsere Anstrengungen mit erneutem Eifer. Die Landboten Frzeinski und Zwierkowski besuchten mich und erklärten, daß der so lange ersehnte Augenblick gekommen sey. „Wir wollen," sprachen sie, „mit unsern Bitten zum Throne nahen; wir wollen verlangen, daß die Sitzungen öffentlich gehalten, die Freiheit der Presse gewährleistet und die Untersuchungskommissionen unterdrückt werden; verweigert man uns dann die Erfüllung unserer Bitten, oder läßt die Landboten vielleicht gar verhaften, dann müssen Sie unsere Forderungen mit den Waffen unterstützen." Die Petition ward bei der Krönung übergeben, allein sie blieb ohne Wirkung. Wegen der augenblicklichen politischen Verhältnisse erlaubten uns jedoch die Landboten damals noch nicht, zu den Waffen zu greifen. Hierüber unzufrieden, fragten wir bei ihnen an, ob wir nicht die geeigneten Mittel anwenden sollten, um das große Werk auszuführen. Man antwortete uns: es sey noch nicht Zeit, da Rußland sehr bedeutende Vortheile gegen die Türken erfochten habe. Auch der Reichstag in jenem Jahre ließ uns wenig hoffen. Die Stockung in Europa und das französische Ministerium erkälteten die Gluth unserer Begeisterung. Als endlich die Pariser Juliusrevolution die Nationen Europa's mit Donnerstimme aufrief, da faßten wir aufs Neue die schönsten Hoffnungen. Unsere Ansichten waren unter der Armee, die bei Warschau im Lager stand, verbreitet, und ich überzeugte mich, daß fast alle Offiziere mit uns übereinstimmten. Man unterhielt sich beinahe von nichts Anderem, als von der französischen Revolution und ihren geringfügigsten Umständen. Wir lernten uns jetzt besser verstehen, und gingen daher mit größerm Eifer und mit weniger Behutsamkeit zu Werk, da wir dem günstigen Augenblick entgegen sahen, wo wir einen Chef erhalten würden, der das Kriegsheer anführen sollte. Indessen konnte der Verein, welcher die Revolution nach dem verabredeten Plane anfangen

und vollbringen sollte, in dem Lager selbst nicht gehörig organisirt werden, obgleich mehr als zweihundert Offiziere um das Geheimniß wußten. Erst als wir wieder nach Warschau zurück kamen, ergriffen wir Maßregeln, um zu unserm Ziel zu gelangen. Uebrigens zweifelten wir noch immer, daß die Nation unsere Unternehmungen unterstützen würde. Diese Ungewißheit ward endlich durch meinen Freund Boleslas Ostrowski beseitigt, indem er mir bewies, daß das Volk, trotz der langen Knechtschaft, nicht die Erinnerung seines alten Ruhms und seiner ehemaligen Ehre verloren habe. Wir fanden es daher nothwendig, immer Mehrere in unsere Verbindung aufzunehmen, und schnell in allen Regimentern ähnliche Gesellschaften, wie die unsrige, zu bilden. Zu dem Ende theilten wir uns in die verschiedenen Truppenabtheilungen, die in der Hauptstadt in Garnison lagen. Die Offiziere von den Elitenkompagnien und der Grenadiergarde wählten zu ihren Anführern Urbanski und Zaliwski. Zufällig erhielt ich damals eine polnische Flugschrift, aus welcher der Titel und die ersten Blätter ausgerissen waren. Sie gab die Mittel an, wodurch Polen zur Zeit seiner dritten Theilung hätte gerettet werden können. Diese Schrift machte großen Eindruck auf die Mitglieder unseres Vereins. Bereits früher hatten wir Kilinski's *) Denkwürdigkeiten, die uns als ein Unterpfand der Bruderliebe und des nämlichen Eifers für die gemeinschaftliche Sache von Posen zugeschickt waren, gelesen. Gegen Ausgang des Septembers und in den ersten Tagen des Oktobers fand man an den Straßenecken von Warschau Zettel angeschlagen, worin die Polen zu einer Revolution aufgefordert wurden. Auch waren Drohungen gegen den Großfürsten Konstantin und eine Anzeige angeheftet, daß von Neujahr sein Palast Belvedere zu vermiethen sey. Wir hatten indessen von Allem dem keine Kunde. Allenthalben

*) Der Schuhmacher Kilinski stellte sich 1794 an die Spitze der Warschauer Insurgenten, die den General Igelström aus dieser Stadt vertrieben.

verbreiteten sich Gerüchte, daß eine Revolution ausbrechen werde, und man nannte sogar die Tage, wann dieß geschehen sollte, nämlich den 10., 15. und 20. Oktober. Nun ward ich durch das Zureden vieler Offiziere veranlaßt, den 18. Oktober zum Ausbruch des Aufstandes zu bestimmen, und zwar unter der Bedingung, daß ich vorher mit Zaliwski und Urbanski Rücksprache halten wolle. Wir beschlossen bei dieser Unterredung, den Ausbruch noch zu verschieben, was aber Unzufriedenheit und Feindschaft gegen mich erregte. Die Gesellschaft theilte sich in Partheien, und J. B. Ostrowski, der sich vor den Polizeispionen fürchtete, hörte auf, uns zu unterstützen. Die Zwistigkeiten verbreiteten sich unter den verschiedenen Korps, die nun gleichfalls uneinig wurden. Dieser unangenehme Zustand dauerte, bis ich mich aufs Neue mit Xaver Bronikowski berathen konnte. Nun verdoppelte ich meine Bemühungen, um alle Offiziere zu vereinigen, und ich ward aufgefordert, mich zu erkundigen, wie die Landbotenkammer in Hinsicht unseres Vorhabens gesinnt seyn möchte. Zaliwski und ich wurden zugleich beauftragt, uns Kenntniß von der Stimmung der Einwohner zu verschaffen, und den Tag des Aufstandes zu bestimmen. Die Verhaftung mehrerer Leute, auf Befehl des Großfürsten Konstantin, und die Furcht, welche dadurch in der Hauptstadt verursacht ward, verzögerten die Ausführung unsers Plans. Urbanski ward ebenfalls verhaftet und ich wurde auf Befehl des Cäsarowitsch von Oleudzki verhört. Ausserdem wurden Vorsichtsmaßregeln der strengsten Art ergriffen; die Schule der Fähnriche ward doppelt bewacht, und der Großfürst verbot jeglichen Verkehr mit der Stadt. Makrot, ein Hauptagent der Polizei, lauerte allen Militärpersonen nach, die sich aus den Kasernen entfernten, und das Kommando der Fähnrichschule ward dem General Trembicki übertragen. In dieser Zeit voll Schrecken und Unruhe erklärte Xaver Bronikowski, daß er die Gesellschaft verlassen wolle. Am 21. November ging ich mit Zaliwski nach der Bibliothek des wissenschaftlichen Vereins,

unter dem Vorwande, die Kabinette zu besehen, eigentlich aber um Lelewel zu erwarten, und ihm von der Verschwörung im Heere Nachricht zu geben. Er erwiederte, die Nation hege dieselben Gesinnungen, und alle gute Polen dächten wie wir. „Das Schicksal,“ fügte er hinzu, „hat freilich schon mehrere Verschwörungen unter dem Militär verfolgt; allein ich zweifle nicht, daß es diesmal ihre Bemühungen krönen wird. 40,000 Mann, bewaffnet und von denselben Gesinnungen beseelt, werden die ganze Nation mit fortreißen.“ Auf Lelewel's Rath ward beschlossen, den folgenden Sonntag loszuschlagen; bei einer spätern Unterredung ward aber der Montag bestimmt. Als wir uns am 26. November von Lelewel getrennt hatten, verabredeten Urbanski, Zaliwski und ich: 1) die Repräsentanten, nämlich die Offiziere aller, in Warschau befindlichen Regimenter sollten versammelt und 2) ihnen im Namen der Nation erklärt werden, daß sie unser Vorhaben gut heißen und unterstützen würde, und daß ihnen am Sonntag, am 28. November um sieben Uhr Abends der militärische Operationsplan würde vorgelesen werden. In Letzterm ward bestimmt: 1) die Verschworenen sollten sich der Person des Großfürsten bemächtigen; 2) die russische Kavallerie zwingen, die Waffen zu strecken; 3) das Zeughaus erstürmen, und 4) die unter den Befehlen der Generale Essakoff und Engelmann stehenden Regimenter der volhynischen und lithauischen, russischen Garde entwaffnen. Um sechs Uhr Abends des 29. Novembers ward das Signal zum Ausbruche des Aufstandes durch die Anzündung einer Brauerei gegeben, die in Solec bei den russischen Kasernen liegt. Das Feuer ward zwar gelöscht; allein die polnischen Truppen rückten aus ihren Kasernen, um sich auf die ihnen bestimmten Posten zu begeben. In demselben Moment zog eine, aus sechszehn Studierenden bestehende, von den Fähnrichen Frzaskowski und Kobylanki angeführte Abtheilung nach dem Palast Belvedere, um sich der Person des Cäsarewitsch zu bemächtigen. Vier Kompagnien leichter Infanterie und zwei Kompagnien

des sechsten Linienregiments waren beordert, den Fähnrichen zu Hülfe zu eilen, und die russische Reiterei am Eindringen in die Stadt zu hindern; allein sie konnten diesen Befehl nicht vollstrecken, da sie von dem (polnischen) General Ignaz Potocki auf ihrem Marsch zurückgehalten und in russische Gefangenschaft geführt wurden. Vier Stücke Geschütz, womit die Polen sich der Alleen, die nach dem Belvedere führen, und des Postens zwischen dem Dorfkaffeehause und der Radziwill'schen Kaserne bemächtigen wollten, wurden ihnen von dem reitenden polnischen Gardejägerregiment, welches dem Großfürsten am längsten ergeben blieb, genommen. Jetzt eilte ich, von dem biedern Lieutenant Sgelles, der uns Patronen aus dem Lager brachte, und von Joseph Drebowolski begleitet, nach der Kaserne der Fähnriche, die gerade mit ihren Lehrstunden beschäftigt waren. „Polen!" rief ich bei dem Eintritt in den Saal, „Polen, die Stunde der Rache hat geschlagen. Jetzt müssen wir siegen oder sterben. Folgt mir und eure Brust müsse ein Thermopylä gegen die Feinde unserer Freiheit seyn!" Die tapfern Jünglinge griffen zu den Waffen und folgten. Es waren unserer hundert und einige sechszig; wir nahmen unsern Weg nach der Kaserne der russischen Kavallerie, und da ich mich überzeugt hielt, daß die Kompagnien der Eliten sich uns anschließen würden, so befahl ich zu feuern, um die Russen in Allarm zu bringen, und jene Kompagnien von dem Anfange des Kampfs zu benachrichtigen. Nach diesem Signal drangen wir in die Kaserne der Uhlanen; sogleich zogen sich diese zusammen und bildeten eine Kolonne von etwa 300 Mann. Wir feuerten, sie verließen ihre Reihen, zogen sich in Unordnung zurück, sammelten sich in einiger Entfernung von Neuem und rückten wieder vor, um uns anzugreifen. Wir empfingen sie mit einer neuen Ladung, und stürmten mit verdoppeltem Hurrah und mit dem Bajonett auf sie los, durchbrachen ihre Kolonne, die sich nach allen Seiten hin zerstreute, und uns den Wahlplatz, der mit ihren Todten bedeckt war, überließ. Nun erhielt ich die Nachricht, daß das Kürassier-

und das Husarenregiment im Anzuge wären, um uns zu umringen und uns den Weg nach der Stadt zu versperren. Die polnischen Truppen, die uns unterstützen sollten, kamen nicht, und wir waren deßhalb genöthigt, uns zurück zu ziehen, da die Patronen anfingen, uns zu mangeln. Das Uhlanenregiment, welches wir zuerst angegriffen und zerstreut hatten, ließ uns über die Sobieski-Brücke zurückgehen, wo die, vom Belvedere kommende Abtheilung zu uns stieß. Weil ich voraussetzte, daß die Eliten auf den Befehl harrten, sich mit uns zu vereinigen, so sandte ich Kamill Mochnacki zu ihnen; allein er kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß er nirgend Hülfsmannschaft gefunden hätte; daß sich aber die Kürassiere in Schlachtordnung stellten und uns überall die Wege nach der Stadt abschnitten. Ich ging einige Schritte voraus, bemerkte bald eine Reihe von Kürassieren und befahl, sie sogleich anzugreifen. Die tapfern Jünglinge drangen augenblicklich muthvoll vor, und zwangen den Feind, sich nach dem Belvedere zurück zu ziehen. Jetzt nahmen wir unsern Weg neben dem Dorfkaffeehause vorbei. Als wir auf dem Platz zwischen diesem Hause und der Radziwillkaserne kamen, trafen wir wieder Kürassiere an, die uns gleichfalls verfolgten, und ausserdem sahen wir eine Menge Husaren aus den Alleen gegen uns anrücken. Nun wußte ich keine andere Rettung, als uns auf das Schnellste links gegen die Radziwillkaserne zu wenden; es gelang uns noch, dahin zu kommen, und dem Feinde, welcher, wie es schien, uns belagern wollte, von dort aus viele Leute zu tödten. Gleich nachher verließen die Fähnriche, von glühendem Muth beseelt, die Kaserne, stürzten sich auf die Russen und zwangen sie zum Rückzuge. Jetzt kehrten wir nach der Stadt, wohin der Weg geöffnet war, zurück. Bei der Alexanderkirche begegneten wir dem General Stanislaus Potocki; die Fähnriche hielten ihn an, und baten ihn fast knieend, sich der Sache der Nation anzuschließen. Ich vereinigte meine Bitten mit denen dieser tapfern jungen Männer. „General," sprach ich zu ihm, „im Namen des Vaterlandes, bei den

Fesseln Igelströms, in denen Sie so lange seufzten, beschwöre ich Sie, sich an unsere Spitze zu stellen. Glauben Sie doch nicht, daß es bloß die Fähnrichschule ist, die sich erhoben hat; alle Truppen sind für uns, und besetzen die ihnen bezeichneten Posten. Allein alle unsere Bitten waren fruchtlos, und ich gebot daher, ihn frei zu lassen. Einige Stunden später starb er von einer andern Hand. Sein starrsinniger Widerstand und sein geringes Vertrauen zu der Tugend und Standhaftigkeit des polnischen Soldaten führten ihn in's Grab *)." So weit Wysocki.

Dieser Bericht und die bereits früher angeführten Stellen aus dem Manifeste der Reichskammer, welche sämmtlich das Gepräge der Wahrheit tragen, zeigen zur Genüge, wie ungegründet und verleumderisch die Vorwürfe sind, wodurch man die polnische Revolution als bloße Anstiftung junger, schlechter und unbesonnener Menschen herabzuwürdigen, die Konstitutionsverletzungen des Kaisers und die himmelschreienden Gewaltthätigkeiten seiner Stellvertreter und Beamten zu beschönigen, und besonders den Polen die Schuld aufzubürden sucht, daß sie, statt auf gütlichem Wege ihre Beschwerden dem Monarchen vorzutragen, zu einer „verbrecherischen Empörung," wie man es nennt, ihre Zuflucht nahmen. Da der Kaiser Nikolaus die Petitionen der Landboten, wodurch sie die von ihm beschworenen verfassungsmäßigen Rechte zurück verlangten, nicht achtete; da alle Preßfreiheit auf die empörendste Weise gehemmt war, und da selbst Privatleute, die mit ihren Bitten und Beschwerden sich an den Thron wandten, als Majestätsverbrecher geächtet, eingekerkert

---

*) Potocki verband sich bald mit den Vaterlandsfreunden, bald mit den Russen, und forderte dann die Erstern zur Ruhe und Unterwürfigkeit auf. Endlich verließen ihn Volk und Truppen, die aus Furcht vor Verrath so kostbare Augenblicke nicht verlieren wollten. Darauf ward er zwischen den Straßen Wierzkowa und Senatorska von einer Kugel getroffen und in ein Privathaus getragen, wo er am folgenden Tage, von vielen bedauert, starb. Man sehe die große Woche der Polen S. 31.

und in die Steppen Siberiens verbannt wurden; ja da selbst der stille Seufzer über die Ungerechtigkeiten des Cäsarewitsch und der russischen Behörden von einer Menge geheimer Spione belauert und als Hochverrath angegeben und bestraft ward, so blieb dieser hartbedrückten Nation kein anderes Mittel übrig, als der unrechtmäßigen Gewalt eine rechtmäßige entgegenzusetzen, und sich von der fremden, ihr aufgedrungenen Herrschaft zu befreien. Daß manche Polen nicht gleich der Insurrektion beitraten, wie Stanislaus Potocki und Andere, war gewiß mehr Folge der Unentschlossenheit und der Furcht, sich, im Fall des Mißlingens, den größten Gefahren auszusetzen, als Mangel an Uebereinstimmung der Mehrzahl des Volks selbst; denn schon die Schnelligkeit, womit fast alle Polen den Großfürsten nachher verließen, zeigt, daß sie die Gesinnungen ihrer für Freiheit und Vaterland kämpfenden Landsleute theilten. Der Kampf begann um 7 Uhr Abends, und um 8 Uhr war schon von dem Militär und dem Volke das Arsenal eingenommen, wo man Waffen für 60,000 Mann fand, die sogleich unter die Anwesenden, unter Männer und Weiber, denn auch Viele der letztern kämpften mit, vertheilt und von ihnen gegen die Russen gebraucht wurden. Das sind Thatsachen, die unwiderlegbar für die außerordentliche Uebereinstimmung der Gemüther zeugen. Wenn man Wysocki, Garowski, Lelewel und ihren Gefährten auch gerne das Verdienst zugesteht, das Signal zu dem Ausbruche des Aufstandes gegeben zu haben, so waren sie doch keineswegs die Urheber der Revolution, denn diese war ein, aus den Verhältnissen und der allgemeinen Stimmung unvermeidlich entspringendes Ereigniß, das durch sie bloß beschleunigt, aber nicht bewirkt ward.

Der Kaiser Alexander hatte zwar die Verfassung gegeben, allein dadurch erlangten er und seine Nachfolger nicht die Befugniß, sie wieder zu nehmen, und da ihm von der Nation nur unter der Bedingung, der treuen Erfüllung dieser von ihm und seinem Bruder Nikolaus beschwornen

Konstitution und der Wiener Kongreßakte gehuldigt war, so ward jede Unterthanenpflicht der Polen durch die Verletzung und Nichterfüllung jener beiden Urkunden vollkommen aufgelöst. Nicht die Willkühr eines Regenten, sondern der Stand der Civilisation und die Bedürfnisse und Wünsche eines Volks müssen die Verfassung bestimmen, nach welcher es regiert werden soll, und gewiß hat die polnische Nation sich zu einem solchen Höhenpunkte der Civilisation erhoben, daß sie mit gutem Fuge auf eine Regierung und Verwaltung Anspruch machen konnte, wie in der von Alexander gegebenen Charte verheißen waren. Durch die Vernichtung der letztern ward die Nation auf eine wahrhaft tyrannische Weise in ihrem sittlichen und geistigen Fortschreiten gehemmt; jeder Lebensgenuß ward ihr verkümmert und auch allem bürgerlichem Erwerbe und Wohlstande drohete vollkommener Untergang. Die Polen waren es daher nicht allein sich selbst, sondern sogar ihren Nachkommen schuldig, Alles zu wagen, um den Besitz der ihnen so willkührlich entrissenen Rechte wieder zu erringen.

Der Freiheitskampf am 29. November gewährte zu große Vortheile, als daß er nicht die moralische Kraft der Polen ungemein hätte erhöhen, und jene der Russen — wofern anders bei einer despotisch regierten Nation von sittlicher Kraft die Rede seyn kann! — um Vieles hätte vermindern müssen. Jener Kampf hatte die ganze Nacht gedauert, und zwar manchem tapfern Polen, aber auch vielen verhaßten Russen und Anhängern Rußlands Blut und Leben gekostet. Der Vicepolizeipräsident Lubowicki, den die nach dem Belvedere vorgedrungenen Fähnriche im Vorzimmer des Großfürsten antrafen, ward mit dreizehn Bajonetstichen zu Boden gestoßen. Er entkam aber, schrecklich entstellt, durch Hülfe seines Bruders nach Breslau, wo er gleichfalls das Handwerk eines geheimen Polizeispions gegen durchreisende Polen und andere Fremde treiben soll. Sein Bruder, Direktor der Warschauer Bank, gerieth darüber in eine Untersuchung, die noch bis jetzt (im Junius 1831) fortdauert. Der Cäsarewitsch, in dessen

Zimmer man, nach Lubowicki's Verwundung, eindrang, um sich seiner zu bemächtigen, nicht aber um ihn zu ermorden, hatte sich, von seinem Kammerdiener geweckt, in einen Schlafrock geworfen, und, wie es heißt, unter dem Dache seines Palastes verkrochen. Nachher begab er sich nach der Lazienkikaserne, und sandte von dort aus vier polnische Regimenter in die Stadt, die sich aber mit den Insurgenten vereinigten. Bereits am 22. November hatte er eine große Liste der Verschwornen in Händen, er wagte es aber nicht, sie selbst verhaften und bestrafen zu lassen, sondern übergab die Liste dem Staatsrath. Der General Ignaz Blumer, der beschuldigt ward, achtzehn ungerechte Todesurtheile gefällt zu haben, wurde durch eben so viele Kugeln zu Boden gestreckt, als er hinter dem Zeughause die volhynischen Truppen gegen die Polen führte; sein Leichnam ward den folgenden Tag aufgehängt. Die Generale Fensh, ein Engländer von Geburt, und Gendre, ein Franzose, der aus Petersburg verwiesen war, beide verhaßt wegen ihres Antheils an der geheimen Polizei, büßten gleichfalls mit ihrem Leben für ihre Missethaten. Der letztere, ein Liebling des Großfürsten, ward auf dem Schloßhofe gefunden, von zwei Kugeln in den Unterleib getroffen und sank ohne einen Schrei zu Boden. Mehrere polnische Offiziere von höherem Range, die wegen ihrer blinden Ergebenheit gegen den Großfürsten bei Soldaten und Bürgern nicht beliebt waren, hatten sich, als sie den Donner des Geschützes vernommen, nach den Kampfplätzen begeben, um ihre Untergebenen durch Drohungen und Vorstellungen von der Theilnahme an dem Aufstande zurückzubringen. Der Kriegsminister, General Hauke und der Oberst Meciszewski fanden in der krakauer Straße, beim Palast des Vicekönigs, ihren Tod; der General Semiontkowski ward im sächsischen Hofe, als er dort mit Befehlen des Cäsarewitsch ankam, schwer verwundet, und starb noch in derselben Nacht. Der Oberst Saß, Oberintendant der Polizei des Großfürsten, und sein Lakai blieben nahe am Börsenplatz.

Der früher erwähnte General Trembicki, Kommandant der Militärschule, der auf Befehl des Cäsarewitsch die Zöglinge mit strengem Militärdienst und vielen Musterungen marterte, um durch körperliche Beschwerden jeden Aufschwung des Geistes zu hemmen und jede Kraft der Seele zu brechen, welches er mit russisch-knechtischem Schergensinn that, ward zwar aufgefordert, sich der Sache der Nation anzuschließen; da er sich aber dessen weigerte, so streckte eine Flintenkugel ihn zu Boden. Der polnische General Nowicki, der mit dem russischen General Lowicki wegen Aehnlichkeit des Namens und der Gestalt verwechselt ward, hatte das Unglück, von seinen Landsleuten gleichfalls erschossen zu werden. Der General Diakoff, ein Russe, ward verwundet; der polnische General Bontemps und die russischen Essakoff, Lange, Richter, Krywcow oder Krisskoff, Engelmann, die Obersten Fakischyn und Ignatew und einige andere Offiziere wurden gefangen und in Verhaft gebracht. Dagegen wurden alle polnischen Staatsgefangenen, die im Karmeliter-, im Martinskloster und in andern Gefängnissen saßen, befreit. Daß das polnische reitende Jägerregiment, welches die vier Kanonen, deren Wysocki erwähnt, wegnahm, sich nicht sogleich der Sache der Nation anschloß, kam bloß daher, weil es von den Generalen Krasinski und Kurnatowski auf das Strengste bewacht ward und von dem Ausbruche der Revolution nichts erfuhr. Als es seine Kaserne verlassen hatte, besetzte es die krakauer Vorstadt und bildete die Avantgarde Konstantins. Beinahe anderthalb Tage lang kämpfte dieses Regiment gegen das Volk und gegen ein Bataillon Sappeurs; es war jedoch mehr bemüht, die Einwohner zu entwaffnen, als ihnen Verlust an Todten oder Verwundeten zuzufügen *).

Die Erbitterung der Polen gegen die Russen und vorzüg-

*) Man sehe die große Woche in Polen, und Polens Schicksale 2c.

lich gegen Konstantin, Nowosilzoff u. s. w. äußerte sich oft auf die auffallendste Weise und stieg immer höher, je stärker und heftiger der Druck ward, womit sie die unglückliche Nation belasteten. An dem General Chlopicki fand man vor Uebernahme der Diktatur nichts weiter zu tadeln, als daß er manchmal mit russischen Offizieren Karten spielte, denn dies schien allen ächten Polen ein unauslöschlicher Schandfleck! Zur Zeit seiner Diktatur entdeckte man freilich noch mehr Tadelnswerthes an ihm, wovon in der Folge die Rede seyn wird. Als die Gräfin Gradzynska, jetzige Fürstin Lowicz und Gemahlin des Großfürsten, sich mit demselben vermählte, herrschte die größte Entrüstung über diese Heirath; die vornehmsten Damen, deren Verhältnisse es irgend erlaubten, zogen sich von ihrem Umgange zurück, und besonders war man unwillig darüber, daß die schönen Güter, die nachmals zum Fürstenthum Lowicz erhoben wurden, dem verhaßten Cäsarewitsch zu Theil wurden. Man hätte lieber gesehen, daß er so bescheiden gewesen wäre, wie manche seiner Generale und Obersten, die, weil keine edle Polin Neigung hatte, einem tief verachteten Russen ihre Hand zu reichen, sich mit ehrlichen polnischen Freudenmädchen vermählten.

Als die Gemahlin des jetzt entlassenen Generalgouverneurs von Warschau, Generals Grafen Kruckowiecki vor einigen Jahren von einem Sohne entbunden ward, benachrichtigte ihn der Großfürst Konstantin, daß er Pathenstelle bei demselben vertreten wollte. Sogleich rief Kruckowiecki, in Gegenwart des Boten, zwei gemeine polnische Soldaten herein, ließ das Kind auf der Stelle taufen und die Soldaten mußten Taufzeugen seyn. Darauf trug er dem Boten auf, Seiner kaiserlichen Hoheit zu sagen, daß sein Junge schon getauft sey. So scheuete man sich nicht, gegen den Cäsarewitsch selbst den Haß und die Verachtung zu äußern, die man gegen Alles, was russisch war, empfand. Gewiß wäre Kruckowiecki auch nicht mehr als guter Pole betrachtet

worden, wenn irgend ein Russe, und wäre er noch so hoch gestanden, sein Herr Gevatter gewesen wäre.

Bei dem Ausbruche des Aufstandes in Warschau, von dem man in den Provinzen in den ersten Tagen gar keine Nachricht hatte, sandte Konstantin eine Depesche ab, um mehrere Regimenter, die in der Wojewodschaft Plock standen, nach Warschau zu berufen. Der Postmeister, dem diese Depesche zugefertigt war, wagte es jedoch, sie sogar auf Gefahr seines Kopfes unterzuschlagen.

Die polnischen Beamten, die nicht gerade Kreaturen des Großfürsten und der Russen waren, und als solche die allgemeine Verachtung und den Haß der Nation theilten, hielten sich durchaus nicht zum Gehorsam und zur Treue gegen die, von Rußland eingesetzte, Regierung verpflichtet. Die Amtsgeheimnisse galten ihnen gar nichts. Wenn wichtige Depeschen oder geheime Befehle an die höchsten Staatsbeamten einliefen, so war nach wenigen Stunden das ganze Geheimniß Gegenstand des Stadtgesprächs, und man unterhielt sich so laut und so öffentlich davon, daß die russischen Behörden die Verletzung des Amtsgeheimnisses nothwendig erfahren mußten. Man betrachtete die Russen als Feinde, die unrechtmäßiger Weise das Land besetzt hielten, und sich durch Eidbruch und Treulosigkeit jeglicher Art auf eine so niedrige Stufe gestellt hatten, daß sie weder Treue, noch Achtung oder Schonung verdienten. Soll man die Polen deßhalb tadeln? Ich glaube es nicht! Sie hatten in der That durch den russischen Despotismus zu viel gelitten, als daß sie nicht jede Gelegenheit hätten benutzen sollen, um ihren Bedrückern ihren Haß und ihren Unwillen zu zeigen, und sie dadurch vielleicht zu veranlassen, entweder ihre Gewaltthätigkeiten zu mäßigen, oder sie überhaupt ihrer Fesseln zu entlassen.

Wie kühn man die, von den russischen Despoten ergriffenen Maßregeln, wodurch aller Vaterlands- und Freiheitssinn ertödtet werden sollte, umgieng, und wie sogar diejenigen Beamten, die unter der strengsten Aufsicht standen, das

Volk aufzuregen suchten, ergiebt sich auch daraus, daß die polnische Staatszeitung, welche unter Nowosiltzoffs Censur gedruckt ward, in Exemplaren von ganz anderm Inhalte in die Provinzen kam, als sie in Warschau erschien. Man arbeitete nemlich die freisinnigsten Aufsätze hinein, ließ sie umdrucken und schickte sie fort. Wie groß würde fast in jedem andern Lande, wo weniger Uebereinstimmung geherrscht hätte, die Gefahr des Verraths gewesen seyn? Allein in Polen trieb man dieß Geschäft sehr lange, denn kein Pole verrieth es, und bloß durch Zufall ward es bekannt. Der deßhalb angeordneten Untersuchung ward jedoch durch den Ausbruch der Revolution plötzlich ein Ende gemacht *)!

Diese Thatsachen bestätigen die Unwahrheit mancher russischen und andern Berichte, wornach die Revolution bloß von einer geringen Anzahl junger und unzufriedener Menschen ausgegangen und die Mehrheit der Nation höchst unzufrieden damit seyn soll. Man spricht in einigen Zeitungen immer von den zahlreichen Flüchtlingen, die Warschau und Polen überhaupt verlassen, um in den Nachbarstaaten eine Zuflucht zu suchen. Und doch erläßt man in dem Großherzogthum Posen und in den österreichischen Provinzen die strengsten Strafverordnungen gegen die Menge der Auswanderer, die zu Tausenden ihr ganzes Vermögen zurücklassen, um ihren, von den russischen Mörder- und Räuberfäusten bedroheten Brüdern und Landsleuten in Polen zu Hülfe zu eilen! Und verbreiten sich die Aufstände in Volhynien, in Lithauen, Podolien nicht immer weiter? Sind die Kriegsheere und Skorpionen des „großherzigen Vaters Nikolaus," der

---

*) Man sehe Geschichte des polnischen Volks und seines Feldzuges im Jahre 1831. Nach öffentlichen und Privatmittheilungen, von Dr. R. O. Spazier. Erstes Heft. Anspach 1831. Verlag von J. M. Dollfuß. Eine sehr geist- und gehaltvolle Schrift, deren baldige Fortsetzung um so mehr zu wünschen ist, da der Verfasser nicht bloß aus Büchern, sondern auch aus eigenem längern Aufenthalt in Polen die Verhältnisse dieses Landes kennt.

aus lauter väterlicher Milde seine „Kinder“ lebendig verbrennen und auf alle mögliche Weise morden und martern läßt, wohl im Stande, den Insurrektionen Einhalt zu thun?

Hätte jener großherzige Vater und sein heldenmüthiger Feldherr Diebitsch-Sabalkanski überlegt, was ihnen aus der frühern Geschichte Polens und Rußlands nicht unbekannt seyn konnte, daß die Vaterlandsliebe der Polen kein Balkan ist, und daß die polnische Nation nicht aus entnervten Türken besteht, dann würden sie wahrscheinlich eine mildere Sprache geführt und andere Maßregeln ergriffen haben! Was würde der moskowitische Selbstherrscher, wenn er wirklich überwinden sollte, mit einer Nation beginnen, die von einem so hohen, seiner absoluten Willkühr durchaus widerstrebenden Freiheitssinn beseelt, und von einem solchen glühenden und gerechten Zorn gegen Alles, was Russe heißt, entflammt ist? Will er einen Großschergen mit einem Heer von 260,000 Mann Russen und 400 Kanonen hinschicken, um sie bewachen zu lassen? Dann wäre zu fürchten, daß die Cholera Morbus des Liberalismus die civilisirtern russischen Truppen ergreifen und sich in den Ostseeprovinzen überall verbreiten möchte. Daß dieß aber einen gänzlichen Umsturz oder wenigstens eine Zerstückelung des Riesenreichs zur Folge haben würde, läßt sich sehr gut voraussehen, denn ein so kolossales Reich kann nur von einer absolut monarchischen Regierung zusammengehalten werden!

Im Jahr 1825 war durch eine kaiserliche Ukase ein Administrationsrath als höchste Behörde angeordnet, der aus einem Präsidenten, dem Grafen Sobolewski, dem Finanzminister Fürsten Lubecki, den Grafen Grabowski und Fedro, den Generalen Rautenstrauch und Kosecki und einigen Andern bestand. Mehrere dieser Männer waren jedoch bei dem Volke nichts weniger als beliebt, da sie sich als blinde Werkzeuge despotischer Willkühr hatten gebrauchen lassen, und es mußten deßhalb am 30. November auf Verlangen desselben mehrere neue Mitglieder gewählt und zuge-

zogen werden, welche das Vertrauen und die Achtung des Publikums besaßen. Diese waren die Fürsten Adam Czartoryski und Michael Radziwill, der General Graf Pac, Julian Ursin Niemcewicz (berühmt als Dichter und als tapferer Kriegsgefährte Washingtons und Kosczinsko's), Kochanowski und der General Chlopicki. Durch seinen Adjudanten, den Grafen Zamoyski, ließ der Großfürst am 30. November diesem Administrationsrath die Anzeige machen, daß er sich mit seinem Heere zurückziehen würde, um den Gemüthern der Polen Zeit zur Aussöhnung zu geben. Hierauf erließ der Administrationsrath „im Namen des Kaisers und Königs“ eine Proklamation, worin er sein Bedauern über die zerstörte Ordnung der Dinge und zugleich den Wunsch äußerte, daß die Urheber des Aufstandes von ihrem Vorsatze abstehen und zur Ruhe zurückkehren möchten. Auch wurde die Mäßigung des Großfürsten gerühmt, den treugebliebenen Polen alle Theilnahme an der Revolution verboten, und das Publikum auf die schlimmen Folgen, welche aus derselben entspringen könnten, aufmerksam gemacht.

Diese Proklamation konnte auf so sturmbewegte Gemüther keinen, der Sache Rußlands vortheilhaften Eindruck machen, und bereits am 1. December verlangten die Vaterlandsfreunde, daß die ihnen verdächtigen, der Revolution abgeneigten Mitglieder ausscheiden sollten. Die Grafen Sobolewski, Grabowski und Fedro, der Fürst Lubecki und die Generale Kosecki und Rautenstrauch mußten daher austreten und wurden durch den Kastellan Leon Dembowski, den Grafen Ostrowski und durch Joachim Lelewel, der vorher Professor in Wilna gewesen, wegen seiner vaterländischen Gesinnungen sehr beliebt und geachtet und einer der Hauptnrheber des Aufstandes war, ersetzt.

Schon am 1. December um Mitternacht hatte sich der neue Administrationsrath gebildet.

Der Kampf dauerte übrigens am 30. November mit

Erbitterung fort. 30,000 Mann standen, nach einigen Angaben, unterm Gewehr, während man am Nachmittage eine Nationalgarde organisirte, zu deren Befehlshaber der Graf Peter Lubienski ernannt ward. Zum Polizeipräsidenten ward zugleich Wengrzecki bestellt. Das polnische Regiment der Gardejäger behauptete sich bis 9 Uhr auf dem großen sächsischen Platz; da ward es von dem Volke, unter Anführung eines Fähnrichs, von Neuem angegriffen, und da Gardeartillerie und Infanterie über die Weichsel den Bürgern zu Hülfe kamen, so mußten sich die Gardejäger endlich aus der Stadt zurückziehen. Fast alle Kaufmannsläden und Gewölbe waren geschlossen *); alle Hauptstraßen mit schwerem Geschütz besetzt, und sogar Weiber durchliefen schreiend und wüthend, mit den Waffen in der Hand, die Straßen. Nach einigen Berichten sollen in diesen Kämpfen sechstausend Menschen geblieben seyn; doch ist die Zahl der Getödteten nicht genau anzugeben.

Am 1. December ward der General Chlopicki von dem Administrationsrath zum Generalissimus ernannt, wobei er sich ausdrücklich vorbehielt, den Oberbefehl im Namen des Kaisers zu führen. Auch der neue Administrationsrath war noch immer als eine russische Behörde zu betrachten, und erließ seine erste Proklamation wirklich „im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Nikolaus I." Man hatte also, wenn nur den Beschwerden russischer Seits gütlich abgeholfen ward, noch gar nicht den Entschluß gefaßt, sich von Rußland ganz loszureißen.

Der Großfürst Konstantin hatte am 30. November den in Warschau abgeschnittenen Truppen befohlen, sich aus der Stadt herauszuziehen, und trug auf einen Waffenstill-

*) Manche Kaufläden waren jedoch geöffnet, und die Besitzer ließen unentgeldlich Lebensmittel unter die Soldaten und das Volk vertheilen. Auch viele vornehme Frauen ließen die Truppen und Studierenden die ganze Woche speisen.



stand an, der mit der Bedingung einer achtundvierzigstündigen Aufkündigung abgeschlossen ward. Auch versicherte Konstantin in einer Bekanntmachung, die in Warschau angeschlagen ward, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die Stadt anzugreifen und die lithauische Armee in das Königreich einrücken zu lassen. Am 2. December stand er noch hinter den Barrieren von Warschau. Er hatte drei russische Reiterregimenter, ein polnisches Gardejägerregiment zu Pferd unter Vinzenz Krasinski's und Kurnatowski's Befehlen, einen Theil der polnischen Fußgarde und zwei Kompagnien des Fußjägerregiments bei sich. Als er alle Hoffnung für seine Sache endlich aufgeben mußte, zeigte er dem Administrationsrath an, er wünsche, daß derselbe eine Deputation zu ihm senden möchte, mit welcher er über die Wünsche der Nation sich besprechen und einen Vergleich abschließen könnte. Der Fürst Adam Czartoryski, Lubecki, Lelewel und Bolesta wurden hierzu von der exekutiven Gewalt beauftragt, und verlangten im Namen der Nation: völlige Aufrechthaltung und Erfüllung der Verfassungsurkunde von Seiten des Kaisers, und die Vereinigung der früher von Rußland erworbenen polnischen Provinzen mit dem Königreich. Zugleich ward angefragt: ob das lithauische Heer Befehl erhalten habe, in das Land einzurücken. Der Großfürst gab zum Theil ausweichende Antworten, versprach, sich bei seinem Bruder für die Polen zu verwenden und trug auf Auswechselung der Gefangenen an. Am 3. December verlegte er sein Hauptquartier nach dem Kaninchengehäge, und an demselben Tage fand nicht allein der Aufstand in Kalisch statt, sondern man erhielt auch in Warschau die Nachricht, daß der General Szembeck mit allen, bei dem Großfürsten befindlichen polnischen Truppen nach der Hauptstadt zurückkommen würde. Man hatte nemlich unter diesen Truppen die Nachricht verbreitet, daß die Revolution bloß von plünderungssüchtigem Pöbel angestiftet worden sey, und daß die unterworfene Stadt sich der Gnade der Armee zu ergeben und

zu kapituliren wünsche. Die russischen Generale Dannenberg und Gerstenzweig ermahnten auch die polnischen Soldaten häufig zur Treue, und bedroheten sie mit harten Strafen, wenn sie nicht recht gehorsam seyn würden. Die ersten Proklamationen waren freilich unter ihnen verbreitet, aber sie fanden wenig Glauben und wurden nur kalt aufgenommen, da sie im Namen des Kaisers Nikolaus erlassen waren, und daher die Truppen nicht für die Sache der Nation begeistern konnten. Als jedoch der Oberst Kicki an den General Szembeck gesandt war, um diesen von der wahren Lage der Dinge zu unterrichten, und als Szembeck dem Großfürsten erklärte, daß er ihn verlassen und zu seiner Nation zurückkehren würde, da überzeugten sich die polnischen Krieger, daß die Sachen ganz anders ständen, als man ihnen trügerischer Weise vorgespiegelt hatte, und daß die Revolution wirklich von dem Volke ausgegangen sey. Die Offiziere zeigten daher ihren Befehlshabern Kurnatowski und Zymirski an: sie verlangten, vom Großfürsten ihres Eides entlassen zu werden. Konstantin erwiederte: er könne ihnen ihren Eid nicht zurückgeben, allein er wolle nur so lange in der Nähe von Warschau bleiben, als das polnische Heer ihm nicht den Gehorsam aufkündigen würde. Diese Antwort war das Zeichen zum Abfall; und schon nach drei Tagen zogen alle bei dem Cäsarewitsch gebliebenen Truppen in Warschau ein.

Mehrere polnische Offiziere, und unter ihnen auch der General Rozniecki und sein Adjudant Laszewski blieben bei dem Cäsarewitsch zurück, dessen russische Truppen sich in dem Zustande höchster Entsittlichung befanden. Es fehlte ihnen mehrere Tage an Obdach, an Lebensmitteln und an gehöriger Bekleidung, um sich gegen die Kälte zu schützen. Wo sie hinkamen, da raubten, plünderten und mordeten sie, oft mehr aus Rache, als aus wirklichem Bedürfniß. Das schöne, dem General Wonzowicz gehörige Städtchen Motrolow ward besonders ein Opfer der Rohheit dieser Barbaren, deren

wilder Anführer sogar über den hohen Grad von Demoralisation, der unter ihnen herrschte, erschrack, und sich selbst nicht in ihrer Mitte mehr sicher glaubte, als die Polen ihn verließen. Um sich wenigstens gegen den Zorn der letztern zu dekken, richtete er das nachstehende Schreiben an den Verwaltungsrath:

„Ich erlaube den polnischen Truppen, die mir bis zum letzten Augenblick treu blieben, zu den Ihrigen heimzukehren. Ich trete mit den kaiserlichen Truppen meinen Marsch an, um mich von der Hauptstadt zu entfernen, und erwarte von der Rechtlichkeit der Polen, daß die ersteren auf ihrem Zuge nach dem Kaiserthume nicht beunruhigt werden. Zugleich empfehle ich alle öffentlichen Gebäude und die Personen dem Schutze der polnischen Nation und stelle sie unter die Sicherheit der unverbrüchlichsten Treue. Warschau, den 3. December 1830.“

Wie war es möglich, daß dieser Despot, der so oft alle Treue auf die unredlichste Weise gegen die Polen gebrochen, und sowohl ihr Eigenthum, wie ihre persönliche Sicherheit mit der nichtswürdigsten Grausamkeit verletzt hatte, auf ihre Ergebenheit und Rechtschaffenheit so zuversichtlich bauen konnte? Nicht um die Sicherheit der in Warschau zurückgebliebenen Russen, sondern nur um einen freien, ungehinderten Rückzug war es ihm zu thun, und man handelte in der That sehr unvorsichtig, daß man seinen Wünschen entsprach! Die jungen Fähnriche, welche sich seiner Person bemächtigen wollten, zeigten weit mehr Besonnenheit und Vorsicht, als der damalige Administrationsrath, der aus Konstantins und des Kaisers Nikolaus Handlungsweise sehr gut voraussehen konnte, was man zu erwarten hatte, wenn man den erstern ruhig, wie den Marder vom Taubenhause, dahinziehen ließ. Hätte man ihn zurückbehalten, so würde die Gefahr, die ihm drohete, wahrscheinlich seinen Bruder abgeschreckt haben, gegen Polen etwas zu unternehmen. Indessen mochte der Administrationsrath vielleicht in dem Wahn

stehen, daß Konstantin, welchem es, nach seinem Briefe, noch möglich war, auf fremde Treue und Biederkeit zu rechnen, wenigstens so viel Ehrgefühl besitzen würde, nicht in ein Land, wo man seiner so großmüthig geschont hatte, als Feind mit denselben Truppen zurückkehren, die nur dem Hochsinn der Polen ihr Leben verdankten. Hierin täuschte man sich jedoch, wie die Erfahrung gezeigt hat, gar sehr. Wenn die Franzosen auch so edel handelten, Karl X. mit seiner Familie frei aus dem Lande hinausgehen zu lassen, so gebot die Klugheit den Polen keineswegs, jenem Beispiele in Hinsicht des Cäsarewitsch zu folgen. Karl X. war ein ohnmächtiger Feind, der, wenn er in Frankreich blieb und wieder Anhang gewann, dem Staat gefährlicher werden konnte, als wenn er in England oder Schottland hauste; Konstantin hingegen war, wenn er nach Petersburg kam, ein sehr mächtiger Feind, und hatte durch alle seine Handlungen hinlänglich beurkundet, wozu er fähig war. Das Schwerdt, das über seinem Haupte möglicher Weise hätte blitzen können, würde zweimalhunderttausend russische Schwerdter in der Scheide gehalten haben.

Am 3. Mai langten der General Szembeck und der damalige Oberst, jetzige Generalissimus Skrzynecki, mit ihren Truppen in Warschau an. Sie waren die Ersten, welche der Aufforderung der neuen Regierung zur Rückkehr folgten. Am Nachmittag gegen 1 Uhr kamen auch die übrigen, die mit dem Großfürsten gezogen waren, zurück. Allen wurde ihr Betragen gerne verziehen; man schrieb es ihrer Lage und der Unbekanntschaft mit den Ursachen der Revolution zu, daß sie sich nicht gleich der Sache der Freiheit angeschlossen hatten, da man keineswegs daran zweifelte, daß sie die Gesinnungen der Mehrzahl der Nation theilten.

Aus einem ganz andern Gesichtspunkte wurden jedoch die Generale Vincent Krasinski und Kurnatowski betrachtet. Beide hätten bald für den allgemeinen Unwillen, den ihr Benehmen ihnen zugezogen, mit dem Leben büßen müssen. Krasinski, der an der Spitze jenes Gardegrena-

11 *

dierregiments ritt, das so lange gegen die Bürger gefochten hatte, ward von tausend Säbeln bedroht, die nur mit Mühe von Einigen der milder Gesinnten zurückgehalten wurden. Alle Einwohner versammelten sich auf dem Börsenplatz, vor dem Palast des Finanzministers, wo der Verwaltungsrath gerade seine Sitzung hielt. Das Volk drängte sich zu Krasinski, und gebot ihm, vom Pferde zu steigen. Hätte ihn nicht der, von der ganzen Nation so hoch verehrte General Szembeck mit seinem eigenen Leibe bedeckt und zugleich versprochen, daß jeder Schuldige von einer gesetzmäßigen Behörde nach Verdienst bestraft werden sollte, so wäre Krasinski von der wüthenden Menge in Stücke zerhauen worden. Er warf sich auf seine Knie, flehte um sein Leben, und gelobte dem Volke, sich zu bessern. Aber gerade, als man ihn in den Palast des Finanzministers führen wollte, kamen die Studenten mit ihrer Fahne, die gleichfalls in den Palast gebracht werden sollte, und nun stieg die Wuth aufs Höchste; es war beinahe unmöglich, ihn einzuführen. Da langte auch das Gardejägerregiment an, und der General Kurnatowski ritt, zu Jedermanns Erstaunen, ebenfalls ganz stolz voraus an der Spitze. Es war bekannt, daß die Offiziere dieses Regiments sich größtentheils durch ihre ächt vaterländischen Gesinnungen auszeichneten, und in ihren Mienen las man den Schmerz, den sie darüber empfanden, daß sie erst jetzt sich der Nationalsache anschließen konnten. Ueberdieß erregte der Anblick der höchsten Ermüdung, den Menschen und Pferde gewährten, Bedauern und Mitleid; allein Kurnatowski, welcher der Einzige war, der befohlen hatte, auf das Volk zu feuern, ward vom Pferde gerissen, gestoßen, geschimpft und mit Säbelhieben bedroht. Weil man indessen seinem Schicksalsgenossen Krasinski bereits das Leben geschenkt hatte, so ließ man ihn gleichfalls in den Palast des Ministers bringen. Als jedoch die Thüren hinter ihm geschlossen wurden, da erhob die Menge ein furchtbares Geschrei, und verlangte, die Landesverräther sollten gehängt werden. Hierauf kamen

zwei Studierende, der Eine mit der militärischen, der Andere mit der akademischen Fahne auf den Balkon des Palastes, und in ihre Mitte trat der Chef der Ehrenlegion *), Professor Schyrma, der die Zusicherung ertheilte, daß die Generale Kurnatowski und Krasinski den Eid der Treue schwören sollten. Sie erschienen auch Beide, hoben die Finger empor und schwuren, indem sie den, ihnen von Schyrma vorgesagten Eid nachsprachen, dem polnischen Militär und der Universität treu zu bleiben, und das Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Nachher wollten sie sich wegen ihrer Handlungen rechtfertigen, und beriefen sich auf ihre Verdienste zur Zeit des Herzogthums Warschau, welches man ruhig anhörte. Als sie aber auch ihr Betragen zur Zeit des jetzigen Königreichs Polen zu entschuldigen begannen, da wurden sie mit tobendem Lärm unterbrochen und konnten ihre Reden nicht endigen. „Wir wissen, was Ihr gethan habt!" ertönte es von allen Seiten, und Krasinski ward an das milde Urtheil des Reichstagsgericht erinnert, wodurch die, wegen Hochverrath angeschuldigten Polen freigesprochen wurden, und welches zu unterschreiben er sich geweigert hatte. Dem General Kurnatowski aber machte man das strenge Urtheil über den Major Lukasinski und seinen Befehl, auf das Volk zu feuern, zum Vorwurf. Als sie fort waren, kam Chlopicki, der mit lautem Jubel empfangen ward, worauf er die Anwesenden bat, ruhig zu seyn und nach Hause zu gehen, weil der Verwaltungsrath sonst seine wichtigen Arbeiten nicht fortsetzen könnte. Jetzt verließen mit dem lauten

*) Die Warschauer Ehrenlegion ward in den Revolutionstagen aus den Studierenden zur Aufrechthaltung der Ordnung gebildet. Ihre Anzahl betrug ungefähr tausend Mann. Um ihren Handlungen Einheit und Uebereinstimmung zu geben, wählten sie den Professor der Philosophie Schyrma zu ihrem Chef. Sie theilten sich in Kompagnien, und erwarben sich durch Eintracht, Rechtlichkeit und ächt vaterländische Gesinnungen die Achtung des Militärs und die Liebe und Dankbarkeit der Bürger.

Ausruf: „Laßt uns nach Hause gehen!" viele Tausend Menschen den Börsenplatz, der in einer Viertelstunde von der großen Volksmenge geräumt war.

Die Generale Krasinski und Kurnatowski reichten nachher ihre Entlassungen ein, welche natürlich sehr bereitwillig angenommen wurden.

Der Verwaltungsrath hatte bis zum 4. December noch immer das Ansehen einer russischen, nicht aus dem Willen des Volks, sondern aus dem Willen des Kaisers hervorgegangenen Behörde; daher war es ihm unmöglich, das Vertrauen der Nation zu besitzen, die mit Ausnahme weniger Schlechten und Dummen, der Mehrzahl nach mit dem höchsten Enthusiasmus einer Revolution huldigte, gegen welche Nikolaus seine despotischen Bannstrahlen schleuderte. Deßhalb mußte eine neue höchste Behörde gebildet werden, die volksmäßiger, den bestehenden Verhältnissen angemessener und kraftvoller war, um für das Wohl des Ganzen zu wirken. Schon der, an die Russentyranei erinnernde Titel eines Verwaltungsraths verletzte das polnische Herz, und darum legte der bisherige Administrationsrath die höchste Gewalt am 4. December in die Hände einer provisorischen Regierung nieder, die aus vaterländisch gesinnten, von dem Volke geliebten und geachteten Männer, nämlich aus dem Fürsten Adam Czartoryski, den Grafen Ludwig Paz und Ladislav Ostrowski, Kochanowski, Demborowski, Niemcewicz und Lelewel bestand. Diese provisorische Regierung schrieb sogleich einen allgemeinen Reichstag auf den 18. December 1830 aus; erließ eine Verordnung, wodurch sie die Offiziere und Gemeinen der polnischen Armee zur Eintracht, Ordnung und Subordination, so wie zum strengsten Gehorsam gegen den Generalissimus ermahnte. In einer andern, am gleichen Tage erlassenen Verordnung wurden die Einwohner Warschau's aufgefordert, zu ihren Geschäften zurück zu kehren; Alle, die nicht zur Nationalgarde gehörten, sollten die, aus dem Zeughause genommenen Waffen zurück liefern; die Kirchen sollten wieder zum

gewöhnlichen Gottesdienste eingerichtet werden u. s. w. Nach einer Verordnung des Municipalraths sollten die Drucker periodischer Schriften keine Aufsätze in dieselben aufnehmen, die nicht mit der Unterschrift des Verfassers versehen wären, oder dessen Namen sie erforderlichen Falls nicht anzugeben wüßten.

Ausser diesen Verfügungen erließ die provisorische Regierung unterm 4. December folgendes Schreiben an den östreichischen Generalkonsul, Freiherrn von Ochsner, in Warschau:

„Die provisorische Regierung beeilt sich, zu erklären, daß es ihr fester Entschluß ist, die Gränzen sämmtlicher Staaten Sr. k. k. apostolischen Majestät gewissenhaft zu respektiren, und ersucht Sie, Herr Baron, gegenwärtige Erklärung an Ihren Hof gelangen zu lassen. Warschau den 4. Dec. 1830.

Fürst Adam Czartoryski."

Eine gleichlautende Zuschrift ward auch dem preußischen Generalkonsul Schmidt zugestellt; allein nach vielen Handlungen von Seiten Oestreichs sowohl, wie von Seiten Preußens scheint weder die apostolische, noch die evangelische Majestät sehr neutrale Gesinnungen in Hinsicht Polens zu hegen! Doch darüber in der Folge Mehreres.

Nun trat aber urplötzlich ein Mann auf den Schauplatz, der den Polen vielleicht in wenigen Wochen mehr Schaden zugefügt hat, als der Feldmarschall Diebitsch-Sabalkanski ihnen jemals zufügen wird, denn wäre er nicht gekommen, hätte die arglose polnische Nation ihm nicht ein so gränzenloses Vertrauen geschenkt, dessen er in politischer, bürgerlicher und militärischer Hinsicht durchaus unwürdig war, so würde Diebitsch wahrscheinlich nie über die polnische Gränze vorgedrungen seyn; die unglücklichen Lithauer, Volhynier und Podolier hätten dann längst ihre Freiheit erkämpft, und sich mit Polen vereinigt, und dieses stände dann als ein kraftvoller, mächtiger Staat wieder in der Reihe der übrigen europäischen Staaten, und brauchte nicht so blutige, verzweiflungsvolle Schlachten zu liefern und sein Land von den raub- und mord-

gierigen Horden des nordischen Despoten verwüsten zu lassen. Es ist der vormalige Generalissimus und Diktator Chlopicki, den ich meine. Ehe ich mich über seine politische und militärische Handlungsweise verbreite, muß ich dasjenige, was mir aus Zeitungen und andern Schriften in biographischer Rücksicht bekannt ist, hier in der Kürze zusammen stellen, ohne jedoch an dem Lobenswerthen etwas zu mindern, oder zu dem Tadelnswürdigen etwas hinzuzufügen, so weit solches bloße Thatsachen betrifft.

Nach einer polnischen Zeitung, aus welcher mehrere deutsche Blätter und andere Schriften ihre Schilderung des Generals Joseph Chlopicki gleichfalls entlehnt haben, ist derselbe ungefähr sechszig Jahr alt, aber stark und kräftig und erscheint jünger. Obgleich von Adel, ist er doch nicht von hoher Geburt. Als Soldat von Jugend auf, machte er die Kriege seines Vaterlandes in den neunziger Jahren mit, und schloß sich nachher den polnischen Legionen an, die Dombrowski in Italien gebildet hatte. Schon als Bataillonschef hatte er den Ruf eines ausgezeichneten Offiziers. In dem polnischen Feldzuge von 1807 befehligte er das erste Regiment von der Weichsel und das Jahr darauf war er Anführer der vier Regimenter von der Weichsel in Spanien. Bei der Belagerung von Saragossa zeichnete er sich ruhmvoll aus. Als Brigadegeneral stand er bis zum Jahr 1812 unter dem Befehl des Marschalls Suchet, der ihm in seinen Denkwürdigkeiten mehrere Seiten widmet, und unter Anderm sagt, er habe dem polnischen General am liebsten entferntere Expeditionen aufgetragen, worüber er nicht selbst die Aufsicht habe führen können. Als die polnische Division 1812 nach Rußland berufen ward, fühlte der Marschall lebhaft seinen Verlust. Chlopicki ward bei Smolensk schwer verwundet. Später war er Divisionsgeneral, als Kaiser Alexander ihn zur Armee des jetzigen Königreichs Polen berief. Der Herzog von Wellington soll ihm bei dem Kaiser große Lobreden gehalten und ihn als einen seiner furchtbarsten Feinde auf der Halbinsel bezeichnet haben. Er

verließ wegen einer erlittenen Beleidigung bald wieder den polnischen Kriegsdienst, und lebte nachher zurückgezogen.

Dieß waren in der That keine so glänzenden Vorzüge, um ihn an die Spitze nicht bloß der Kriegsmacht, sondern gar auch der politischen Angelegenheiten zu stellen. Wenn es überdies sogar gegründet ist, was Herr Doktor Spazier vor der ganzen Welt behauptet: „daß nämlich zwei Fräulein Töchter des Herrn Erdiktators in Wilna die Rolle von Freudenmädchen spielen *)," so wäre wohl hinlänglich bewiesen, daß Chlopicki nicht zum Diktator in Polen taugte, und wenn auch alle Polen und selbst der großherzige Nikolaus ihn dazu tauglich gefunden hätten; denn ein Familienvater, der nicht einmal so viele Gewalt über seine Töchter hat, um sie von solchem Wandel zurück zu halten, der ist gewiß nicht fähig, in einem großen, so stürmisch bewegten Lande Diktator zu seyn. Diese Unfähigkeit hat Chlopicki auch durch sein ganzes Verfahren dargethan. Allein so sehr man übrigens mit Herrn Spazier in dessen politische Ansichten übereinstimmen muß, so sehr hatte ich mich doch nach Allem, was mir über die polnischen Angelegenheiten bekannt geworden ist, überzeugt, daß dem General Chlopicki weder die Generalissimuswürde, noch die Diktatur aufgezwungen wurde. Zu der erstern ward er von dem Administrationsrath ernannt, und da man zu seinen militärischen Talenten und seiner Tapferkeit ein allgemeines Vertrauen hegte, weil er wirklich unter Napoleons Fahnen ruhmvoll gefochten hatte, so ward hiemit auch ein allgemeiner Wunsch erfüllt. Daß er sich während der Revolutionstage verborgen hielt, geschah nicht aus Feigheit, sondern aus Pfiffigkeit. Er wollte den Ausgang sehen, um nachher seine Maßregeln zu nehmen, denn da er gar die Gesinnungen der Nation nicht kannte, so

*) Man sehe die schon früher angeführte, sehr lesenswerthe und vortrefflich geschriebene „Geschichte des polnischen Volks und seines Feldzuges im Jahr 1831, von Doktor R. O. Spazier. Erstes Heft. Anspach 1831, S. 50."



wollte er sich aus Behutsamkeit nicht voreilig ihrer Sache anschließen, um es ja nicht mit dem Kaiser Nikolaus zu verderben. Er wollte sich aber auch nicht geradezu für den letztern erklären, um nicht Volk und Heer gegen sich aufzubringen. Der Erfolg sollte seine Handlungsweise bestimmen. Erst später, als er versichert war, daß die Revolution von der ganzen Nation gut geheißen wurde, trat er hervor, und übernahm den Oberbefehl über die Armee, den der Graf Pac einstweilen, während seiner Abwesenheit gehabt hatte, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, „ihn im Namen des Kaisers und Königs Nikolaus I. führen zu dürfen." Der schlaue Mann wollte durchaus sehen, auf wessen Seite die Wage sank oder stieg, und darnach wollte er sich bestimmen. Dieß zeigt sein ganzes zweideutiges Betragen, und selbst der Kaiser Nikolaus fühlte dieß sehr gut, denn Chlopicki handelte gegen ihn und gegen die polnische Nation gleich verschlagen und zweideutig. Daß er den Großfürsten Konstantin mit seinen sechs bis siebentausend Mann gänzlich demoralisirten Russen ruhig fortgehen ließ, statt sich seiner, was doch bei der ungeheuern Ueberlegenheit der Polen so leicht gewesen wäre, zu bemächtigen und ihn mit seinen Truppen als Geißel zurück zu behalten, das war eine der größten Nichtswürdigkeiten, die Chlopicki gegen sein Vaterland beging, und wofür die Geschichte ihn dereinst brandmarken wird; denn gerade jener Großfürst und jene Russen kehrten nachher als erbitterte, mordsüchtige Feinde zurück, um die polnische Nation für die scheinbare Großmuth oder vielmehr für die, von ihrem Generalissimus und Diktator an ihr begangene Verrätherei zerfleischen zu helfen.

Chlopicki hatte unter Napoleons Fahnen gedient, dessen ungeheures Schicksal schwebte ihm vor Augen; ihn wollte er nachahmen und seine Rolle in Polen ausführen, so wenig Genie er auch dazu besaß. Darum strebte er nach gränzenloser, diktatorischer Macht, und suchte zugleich auf möglichst unmerkliche Weise das Band zu lösen, wodurch Polen noch etwa an Rußland geknüpft seyn, oder wodurch ihm die Er-

langung der Diktatur unmöglich gemacht werden konnte. Der Verwaltungsrath stand noch als höchste Behörde da und war russischen Ursprungs; so lange noch eine höchste, wenn gleich nur scheinbar russische Behörde vorhanden war, konnte er sie nicht vernichten und sich die Diktatur, die ihrem Wesen nach keinen Oberherrn über sich duldet, nicht anmaßen, ohne den Kaiser aller Reussen zu beleidigen, der es sich noch immer herausnahm, an den Verwaltungsrath in Warschau als an eine, von ihm abhängige Behörde Ukasen und Befehle zu erlassen, denen freilich keine Folge gegeben ward. Der Verwaltungsrath mußte also aufhören und eine andere, ganz polnische Behörde an dessen Stelle gesetzt werden, welcher Chlopicki dann, ohne den mindesten Schein einer Verletzung der autokratischen Rechte, die höchste Gewalt entreißen konnte.

Aus diesen Gründen mußte der Verwaltungsrath sich selbst in eine provisorische, von Rußland nicht anerkannte Regierung umbilden, und dann konnte der schlaue General den Schlag vollführen, ohne den Zorn des großen Donnerers an der Newa zu reizen; dann erschien er nicht als Usurpator einer, von dem Kaiser an Andere übertragenen, sondern als Vernichter einer, von Rebellen, nach russischen Begriffen, widerrechtlich angemaßten Gewalt, und da er sich ferner auf einer Seite gegen den Kaiser Nikolaus das Ansehen gab, die Diktatur zu Gunsten desselben fortführen zu wollen, auf der andern Seite aber die Nation in den Wahn versetzte, daß durch die Aufhebung des Verwaltungsraths, durch Einführung einer provisorischen Regierung und endlich durch die Diktatur alle verhaßten Bande zwischen Polen und Rußland aufgelöst wären, so behielt er das Vertrauen beider streitenden Theile, konnte ruhig dem Gang der Dinge zusehen, oder ihn durch seine unbeschränkte diktatorische Gewalt leiten, und vermittelst derselben endlich einen Ausschlag geben, der seinem Interesse entsprach.

Bemerkenswerth, ganz diesen Entwürfen Chlopicki's

gemäß und die Wirklichkeit derselben bestätigend ist es, daß es heißen mußte: „der Administrationsrath habe aus Mangel an Vertrauen bei der Nation die höchste Gewalt in die Hände einer provisorischen Regierung" niedergelegt. Dieß war ein leeres, von Chlopicki veranstaltetes Gaukelspiel, denn der Administrationsrath legte, da die provisorische Regierung ganz aus seinem Personal gebildet ward, gar keine Gewalt nieder; er behielt sie vielmehr in seinen eigenen Händen, und mußte sich bloß einen andern, der Nation oder dem Diktator gefälligern Namen geben, damit der nach unbeschränkter Herrschaft strebende Generalissimus, ohne den Kaiser Nikolaus zu erzürnen, die Gewalt an sich reißen könnte! Die Mitglieder des Verwaltungsraths Czartoryski, Ostrowski, Lelewel, Niemcewicz und ihre Kollegen standen gewiß in gutem Glauben; sie vertraueten der Redlichkeit Chlopicki's und ließen sich leicht durch die übrigens ganz richtige Vorstellung irre leiten, daß dem Volke der Name des, unter russischer Autorität oder doch unter des Kaisers Namen eingesetzten Verwaltungsraths verhaßt sey, und daß sie unter dem Titel einer provisorischen Regierung mehr Ansehen und Vertrauen gewinnen würden.

Lelewel, Xaver Bronikowski, Mochnacki, Plichta und einige andere freigesinnte Männer hatten einen patriotischen Klubb gebildet, der die Regierung durch eine Deputation ersuchen ließ, 1) daß sie dem Generalissimus Chlopicki befehlen möchte, sogleich den Feind zu vertreiben und zu entwaffnen; 2) daß die Bewohner der Provinz bevollmächtigt würden, den Aufstand im ganzen Lande zu verbreiten; 3) daß die Minister und ihre Stellvertreter bis auf weitere Verfügung die Aufsicht über die Nationalgarden übernehmen sollten; 4) daß die Frauen der russischen Militärs und Staatsbeamten, da sie mit ihren Männern in Briefwechsel ständen, unter Aufsicht gestellt werden sollten; 5) daß der Generalpostdirektor entlassen und durch einen andern ersetzt werden solle; 6) daß man mit dem Großfürsten Konstantin in keine

Unterhandlungen treten, sondern ihn als Geißel für die Sicherheit der Nation behalten und unmittelbar mit dem Kaiser unterhandeln sollte; 7) daß die Befehlshaber der polnischen Truppen, die der Sache der Nation noch nicht beigetreten wären, für Vaterlandsverräther erklärt werden, und daß der von dem General Chlopicki zu diesem Zweck an sie abgesandte Parlementair ihnen nur drei Stunden Bedenkzeit geben sollte; 8) daß man diesen Wünschen sogleich entsprechen und daß die Regierung einige Mitglieder des patriotischen Vereins in ihre Sitzungen aufnehmen möchte.

Diesen Gesuchen ward zwar von Seiten der Regierung entsprochen, allein desto weniger Beifall schienen sie bei dem Generalissimus gefunden zu haben. Besonders war ihm der patriotische Verein, der sein Betragen laut tadelte und dadurch auch die Stimmung des Volks gegen ihn aufregte, äusserst verhaßt. Indessen behielt er noch immer die Stimme der Mehrzahl für sich, da er sehr schlau sich das Ansehen zu geben wußte, daß es sein Wunsch sey, durch gütliche Unterhandlung die Erhaltung des Friedens zu vermitteln.

Kaum hatte sich am 4. December der Verwaltungsrath in eine provisorische Regierung umgestaltet, als Chlopicki, ermuthigt durch die arglose Anhänglichkeit des Kriegsheers und eines großen Theils der Bürger schon am 5. December nach gehaltener Heerschau sich in den Sitzungssaal begab, eigenmächtig die Regierung für aufgelöst erklärte, und sich den Titel und die unumschränkte Gewalt eines Diktators anmaßte, wobei er versprach, die Diktatur in die Hände des, auf den 18. December zusammen berufenen Reichstages niederzulegen. Am 5. December erließ er folgende ziemlich verworrene Proklamation: „Da die verwickelte Lage, in welcher wir uns jetzt befinden, die größte Kraftanstrengung und Schnelligkeit in allen Dingen fordert, da Alles, was die Operationen hemmen kann, der öffentlichen Sache Verderben droht, aber nicht aus Ehrgeiz und Herrschgier — denn diese Leidenschaften sind mir fremd, sondern bloß mit Berücksichtigung der Verhältnisse und

dem Beispiele der Römer folgend, die in dem Augenblick der Gefahr die höchste Gewalt einem Diktator anvertraueten, erkläre ich Euch, Polen, und Euch tapfern polnischen Kriegern, daß ich die Funktionen eines Diktators auf wenige Tage, nämlich so lange übernehme, bis die Kammern versammelt seyn werden. Sobald der Reichstag versammelt ist, will ich meine Gewalt in seine Hände niederlegen. Glaubt mir, Landsleute, daß ich mein Ansehen nur zu Eurem Besten verwenden werde. Es lebe das Vaterland! Warschau den 5. December 1830. Der Diktator Chlopicki."

Eine ähnliche Sprache führte Napoleon gleichfalls, als er das Direktorium stürzte und sich selbst zum ersten Konsul der Franzosen ernannte, und wahrscheinlich würde Chlopicki ganz so wie Jener gehandelt haben, wenn die Verhältnisse ihn mehr begünstigt hätten. Für das Wohl seines Vaterlandes that er übrigens sehr wenig! Er ließ nicht allein den Cäsarewitsch ganz ruhig sich nach Rußland zurückziehen, sondern er machte auch gar keinen ernsten Versuch, das lithauische Heer, welches aus 40,000 bis 45,000 Mann bestand, für die Revolution zu gewinnen. Die Behauptung, daß zwischen der polnischen und der lithauischen Armee immer Haß und Eifersucht geherrscht haben sollen, weil die Polen in ihrem Eifer für ihre Nationalität den lithauischen Offizieren wegen ihrer russischen Uniformen mit beleidigender Verachtung begegnet wären *), ist durch die gegenwärtige Insurrektion der Lithauer, die sich im ganzen Lande verbreitet hat, zur Genüge widerlegt. Der Widerwille der Polen gegen die russische Uniform kann schwerlich das Gefühl der lithauischen Offiziere, welche sie trugen, so tief verwundet haben, daß sie ihrer Brudernation dadurch hätten entfremdet und mit ihren moskowitischen Bedrückern ausgesöhnt werden können. Auch keinen Versuch machte er, um Lithauen, Podolien und Volhynien für die polnische Sache zu gewinnen. Er hatte

---

*) Man sehe Spaziers vorhin angeführte Schrift, S. 59.

den Geist seines Volks und die Ursachen der Revolution entweder nicht gehörig erkannt, oder er wollte sie nicht erkennen, um sich bei dem Kaiser Nikolaus in Gunst zu erhalten.

Hätte er als Freund seines Vaterlandes handeln wollen, so hätte er sich an der Militärgewalt genügen lassen und Alles aufgeboten, den Aufstand in den früher von Polen abgerissenen, und dem russischen Scepter unterworfenen Provinzen zu verbreiten. Statt dessen wollte er eine große politische Rolle spielen, und einen Platz in der Geschichte einnehmen, für den er ungeachtet seiner Schlauheit zu klein war. Er stellte sich an die Spitze aller politischen Angelegenheiten, reizte durch ganz unrichtige Darstellungen der Verhältnisse den Kaiser mehr zum Kriege auf, als daß er ihn hätte besänftigen sollen, und gab damit die Veranlassung zu dem mörderischen Kampfe, in welchem vielleicht ein edles Heldenvolk erliegen und auch der Sieger selbst seinen Untergang finden kann.

Die Uebertragung des unbeschränkten Oberbefehls über die militärische Macht war zuverlässig ein großes Versehen des polnischen Verwaltungsraths, welches sehr blutige Früchte getragen hat, denn wahrscheinlich würden die Schlachten bei Grochow, bei Bawr, bei Ostrolenka nicht geschlagen und viel Ströme Bluts erspart worden seyn, wenn der Großfürst Konstantin in Polen bis zu gütlicher Hinlegung des Streits hätte bleiben müssen; wenn die lithauische und die polnische Armee gleich miteinander vereinigt worden wären, und wenn man schon im December den Aufstand in den übrigen polnisch-russischen Provinzen durch zweckmäßige Mittel verbreitet hätte. Daß die Lithauer, die Volhynier und Podolier damals eben so bereit gewesen seyn würden, sich gegen das russische Joch zu erheben, wie jetzt, da ihr Land von großen Heeren ihrer Bedrücker überschwemmt ist, das unterliegt keinem Zweifel, denn damals wagten sie weit weniger bei einem Aufstand, als im gegenwärtigen Augenblick, wo das Racheschwert der Russen immer über ihrem Haupte blitzt. Chlopicki verschuldete sich gegen sein Vaterland aber nicht allein dadurch,

daß er sich der höchsten politischen Gewalt in einem so kritischen Augenblick anmaßte, sondern daß er auch die wichtigsten Maßregeln versäumte, die er als Oberfeldherr für die Sicherheit und das Beßte der Nation hätte ergreifen sollen. Die Bemühungen des patriotischen Vereins, dem Muth des Volks einen höhern Aufschwung zu geben, wurden von ihm verunglimpft und selbst die Regierung ward von ihm nicht verschont. „Die neuerlich in der Hauptstadt des Königreichs vorgefallenen Ereignisse heischten ausserordentliche Maßregeln;" sagt er in einer Proklamation, die er am 6. December erließ. „Die Bedürfnisse des Landes waren dringend, der Administrationsrath war ihnen, trotz der, in seine Mitte berufenen Mitglieder nicht gewachsen; die später in dem Rathe selbst geschaffene Vollziehungskommission konnte so wenig als die, auf seinen Trümmern erhobene provisorische Regierung dem Nationalwunsche genügen, einem Wunsche, den die Macht der Dinge eingab. Es war in diesen verschiedenen Versuchen der Verwaltung weder Einheit, noch Uebereinstimmung, man erblickte darin Niemand, der mit fester Hand die Zügel des Staats haltend, einer mit dem Tode ringenden Behörde Leben und Bewegung verleihen, Niemand, von dem, wie von einer Quelle alle geeigneten Maßregeln ausgehen konnten, um so viele Wunden zu heilen, so viele Leiden zu mildern, und alle Anforderungen des Augenblicks zu befriedigen. Selbst die unaufhörlichen Arbeiten und die ganze Vaterlandsliebe der Regierungsmitglieder war wirkungslos; so mächtig waren die Hindernisse, die ihnen die Erschlaffung der verschiedenen Gewalten und der Mangel eines Mittelpunkts darboten, um den sich alle Gemüther hätten reihen können. Die Schwierigkeiten wurden noch verwickelter durch innere Zwiste." So suchte der Anmaßer seine Diktatur als eine Nothwendigkeit, und sich als den einzigen Mann in ganz Polen darzustellen, der mit Kraft und Weisheit die Zügel der Regierung zu führen verstand! Sein ganzes Betragen zeigte klar genug, daß er nicht die ernstliche Absicht hatte, das ergriffene Staatsruder fahren zu

lassen, denn obgleich er seine Gewalt am 18. December nach Eröffnung des Reichstages wirklich niederlegte, so wußte er es doch durch seine Anhänger zu bewirken, daß er sogleich aufs Neue zum unumschränkten Diktator ernannt ward, ja der Landbote Morawski schlug sogar am 20. December vor, dem Diktator die königliche Gewalt zu übertragen.

Dieß war es eigentlich, wornach der nach schrankenloser Herrschaft lüsterne Diktator strebte, denn daß er dem Kaiser Nikolaus eben so wenig ergeben war, wie seinem Vaterlande, leuchtet aus seinem zweideutigen Verfahren hervor.

Noch an demselben Tage, am 20. December, als die Reichsversammlung ihn wieder zum Diktator erwählt hatte, schrieb er dem Kaiser: „Der Reichstag ist trotz des Talents und der Popularität seiner Mitglieder zu zügellos in seinen Entscheidungen, zu schwach in seinen Verordnungen, um mitten im Sturm die Ruhe wieder herzustellen. Von dieser Wahrheit um so mehr überzeugt, da mir die Erfahrung der verflossenen Schreckenstage noch vor Augen schwebte, beschloß ich, die vollziehende Gewalt in ihrer ganzen Ausdehnung zu übernehmen, damit sie nicht eine Beute der Aufwiegler und Unruhestifter werden möchte." So reizte Chlopicki den Unwillen des Selbstherrschers gegen die Mitglieder des Reichstages durch heimtückische Darstellungen gerade in dem Augenblick noch höher auf, als man ihm durch Uebertragung der unbeschränkten Diktatur den größten Beweis des arglosesten Vertrauens gegeben hatte. Daß er hier mehr aus bösem Willen, als aus Geistesschwäche fehlte, ist gewiß, und ich glaube, daß man seinem Verstande sehr Unrecht thut, wenn man ihn einen Schwachkopf nennt *). Seine Abge-

*) Wie Herr Spazier an mehreren Orten seines, übrigens mit verdientem Lobe angeführten Buches! Ein Mann, der mit so klarer Besonnenheit handelt, wie Chlopicki, leidet in der That nicht an Geistesschwäche. Wenn sein Benehmen auch für ihn nicht die gewünschten Erfolge hatte, so ist doch gewiß nicht zu verkennen, daß er nach einem tief durchdachten Plan verfuhr.

ordneten, die er nach Petersburg sandte, Lubecki und Jezierski trugen, wie ich schon früher bemerkte, gleichfalls das Ihrige bei, um den Kaiser Nikolaus in der Ansicht zu befestigen, daß die Revolution das Werk einzelner Aufwiegler sey, und auf diese Weise ward der letztere noch immer mehr in seinem Entschlusse bestärkt, den Aufstand, den er nicht für national hielt, durch Waffengewalt zu unterdrücken, statt daß er durch Bewilligung der konstitutionsmäßig zugesicherten Freiheiten dem schrecklichen Kriege hätte vorbeugen und seiner Dynastie die Krone hätte erhalten können.

Die Behauptung, daß Chlopicki die Absicht gehabt habe, durch gütliche Vermittelung eine Aussöhnung zu bewirken, ist durchaus grundlos. Um den heroischen Aufschwung der Polen zu lähmen, verhinderte er vorsätzlich die Bekanntmachung des, am 20. December von den Reichskammern entworfenen Manifestes gegen Rußland und suchte die Klubbs und vaterländischen Vereine zu unterdrücken, weil er fürchtete, sie möchten ihm in seiner Diktatorwürde nachtheilig werden. „Man bildete Klubbs," heißt es in der Proklamation vom 6. December, „Jeder, statt sein Ansuchen vorzulegen, theilte seine Befehle mit, und in dieser Verwirrung von Bestrebungen, auf die widersprechenden Leidenschaften ihren Einfluß übten, dachte man an Alles, nur nicht an Beendigung des Uebels, das dem Vaterlande mit gänzlichem Verderben drohte. Ein solcher Zustand der Dinge erfüllte die wahren Patrioten mit gerechter Besorgniß, und unsere vor dem Feinde so unerschrockenen Krieger begannen die Schrecken der Anarchie zu fürchten." Und dennoch waren jene Klubbs und ihre Freunde gerade diejenigen, die den Enthusiasmus der Nation für Freiheit und Vaterland zu erhöhen, den Aufstand immer weiter zu verbreiten und den Generalissimus zu bewegen suchten, mit dem Heere dem Feinde entgegen zu rücken. Wie konnte man von Chlopicki für die gemeinschaftliche Sache Heil erwarten, da er ausdrücklich erklärt hatte, nur im Namen des Kaisers und Königs den Oberbefehl führen zu wollen? Wie konnte

man glauben, daß er es redlich mit seinem Vaterlande meinte, da er ohne Hehl äusserte, er würde dem Großfürsten auf jede Weise behülflich seyn, um sich mit seinen verwilderten Horden nach Rußland zurückziehen zu können? Wäre das Volk nicht von einer so hohen Begeisterung ergriffen gewesen, und wäre diese nicht von den Patrioten auf ihrem Höhenpunkt erhalten worden, so hätten durch Chlopicki's Zögern, durch die Drohungen des Kaisers und seines Feldmarschalls, durch die ungeheuern Rüstungen von Seiten Rußlands viele Polen entmuthigt werden müssen, und leicht hätte es dann seyn können, daß sie sich in einem Zustande dumpfer Verzweiflung dem russischen Selbstherrscher wieder unterworfen hätten. Entweder dieß oder sogar die höchste Gewalt für immer an sich zu reißen, war der Plan Chlopicki's, denn im erstern Fall hatte er wenigstens große Belohnungen von dem Autokraten zu erwarten, der ihm dafür dankte, daß er die Diktatur übernommen hatte. Vor den Schrecken der Anarchie können nur zaghafte Gemüther, aber keine polnischen Krieger gezittert haben, denn das Volk war ja durchaus ruhig.

Eben so unrichtige Ansichten, wie der General Chlopicki, hatte unstreitig der russische Kaiser von der Revolution in Polen. „Ein abscheulicher Verrath," sagte er in dem an die Russen erlassenen Manifest vom 12. (24.) December, „hat das mit Rußland vereinigte Königreich Polen erschüttert. Uebelgesinnte Menschen, die durch die Wohlthaten des unvergeßlichen Kaisers Alexanders, des hochherzigen Wiederherstellers ihres Vaterlandes, nicht entwaffnet wurden, und unter dem Schutze der ihnen bewilligten Gesetze sich der Früchte seiner Vorsorge erfreuten, schmiedeten ingeheim Ränke, um die von ihm eingeführte Ordnung umzustürzen, und bezeichneten am letzten 17. (29.) November den Anfang ihrer Thaten durch Rebellion, Blutvergießen und verbrecherische Versuche auf das Leben Unsers geliebtesten Bruders, des Cäsarewitsch und Großfürsten Konstantin Pawlowitsch." Der Kaiser war also wahrscheinlich von seinem Bruder selbst sehr falsch berichtet, denn

nicht auf das Leben des Großfürsten, sondern bloß auf seine Gefangennehmung hatten die Insurgenten es abgesehen, und wäre ihnen diese gelungen, so wären den Polen und den Russen, ja vielleicht ganz Europa viel Blut und viele Thränen erspart worden. „Mit uns ist Gott, der Beschützer des Rechtes und das mächtige Rußland kann mit einem entscheidenden Schlage diejenigen zur Ruhe zwingen, die es wagen, seinen Frieden zu stören.“ Wahrlich, es sind viele Schläge ausgetheilt, aber die meisten haben die Russen empfangen. Wie man übrigens bei einer so ungerechten Sache sich auf Gott als Beschützer des Rechts berufen kann, ist unbegreiflich; der Erfolg hat bis jetzt gezeigt, daß Gott kein Beschützer des Meineids und der Treulosigkeit ist; auch scheint der stolze Autokrat mehr auf seine numerische und materielle Uebermacht, als auf moralische Kräfte und auf den Schutz des höchsten Wesens gerechnet zu haben. Schon der Ausgang des Kampfes der Griechen gegen die Türken, der siebenjährige Krieg Preußens gegen mehrere Hauptmächte des europäischen Festlandes, die häufigen Kriege der Schweizer gegen Oesterreich, gegen Burgund und Frankreich sollten Jeden überzeugen, daß der Sieg nicht von der Mannszahl, sondern von der sittlichen Kraft der Menschen und von dem Willen dessen abhängt, der bestimmt, wie lange und wie weit sie wohnen sollen. Daß der Kaiser Nikolaus, der, gleich seinem Bruder Alexander, den Polen so häufig seine Eide gebrochen hatte, ihnen Eidbruch und Treulosigkeit vorwerfen konnte, läßt sich bloß dadurch erklären, daß er, als Monarch, sich über alle Verpflichtungen gegen Andere erhoben glaubte. Hätte er wirklich die Größe und Heiligkeit seines Berufs in ihrem ganzen Umfange erwogen, so würde er, statt Alles in Polen auf den antikonstitutionellen Fuß herstellen zu wollen, der Nation die ihr zugesicherten verfassungsmäßigen Rechte ohne Schwertstreich eingeräumt haben und ganz Europa brauchte dann in diesem Augenblick nicht zu fürchten, durch Schwert und tödtliche Seuchen entvölkert zu werden.

Uebrigens war der Enthusiasmus, welcher die Russen beseelt haben soll, um die Polen wieder zu unterjochen, gewiß nicht so groß, als russische und deutsche Blätter ihn schilderten. Der ungebildete Russe kann nur durch berauschende Getränke und durch die Aussicht auf Beute, aber nicht durch kaiserliche Manifeste zum Kampf entflammt werden, und die civilisirten Unterthanen des russischen Reiches wünschen wahrscheinlich eben so sehr, wie die Polen, von der Herrschaft der unbeschränkten Willkühr befreit zu seyn.

Durch diese, besonders in den russischen Ostsee-Provinzen unter den höhern Klassen verbreitete Stimmung ward die Macht, welche Rußland gegen Polen aufbieten konnte, ungemein geschwächt, denn es mußte, um dort Ruhe zu erhalten, eine große Menge der beßten Truppen, die es gegen Polen hätte gebrauchen können, zurück lassen. Ausserdem bedurfte es zur Bewachung seiner weiten Gränzen gegen Persien und gegen die Türkei beträchtliche Heere, und von den fünfzig Millionen Russen sind mit Ausnahme der polnischen, lithauischen und deutschen Provinzen kaum acht Millionen im Stande, gute und regelmäßige Truppen zu liefern. Erwägt man dieß, so schrumpft der ungeheure Koloß wirklich zusammen, und Chlopicki hätte unter diesen Umständen, wenn er es anders redlich mit seinem Vaterlande meinte, keinen Augenblick auf unnütze Unterhandlungen verwenden sollen, die nach der ausdrücklichen Erklärung des Kaisers, daß er mit keinen Rebellen sich vergleichen wolle, doch fruchtlos bleiben mußten. Nichts konnte ihn aber berechtigen, sich unter dem Vorwande, Einheit und Energie in die Regierung zu bringen, der höchsten, unbeschränkten diktatorischen Gewalt anzumaßen, da ja Männer am Staatsruder standen, wie Czartoryski, Niemcewicz, Radziwill, die ihn an politischer Einsicht und Fähigkeit gewiß sehr weit übertrafen, und er durch jene Usurpation, selbst wenn er keine verrätherischen Absichten hegte, die Nation in die größte Gefahr setzte.

Dem aufs Neue zum Diktator ernannten General Chlo-

picki ward von den Reichstagskammern eine, aus dem Senatspräsidenten, aus fünf Senatoren und fünf Landboten gebildete Reichsdeputation an die Seite gegeben, die zwar die Befugniß haben sollte, an seine Stelle einen andern Generalissimus wählen und folglich ihn entlassen zu können; allein diese Behörde würde doch bei der unumschränkten Macht, die man ihm in seiner Eigenschaft als Oberfeldherr übertragen hätte, nie Kraft genug gehabt habe[illegible]r Ausführung seiner herrschsüchtigen Absichten mit Nachdruck entgegen zu wirken, wenn er sich nicht durch unvorsichtige Handlungen selbst um seine Popularität und um das Vertrauen des Volkes und der Truppen gebracht hätte. Nachdem er die Diktatur wieder übernommen hatte, setzte er an die Stelle der provisorischen Regierung, welche bis dahin noch die innere Verwaltung geführt hatte, einen Nationalrath ein, der aus den beiden Fürsten Czartoryski und Radziwill, aus dem Kastellan Dembowski, dem Reichstagsmarschall, Grafen Ostrowski und dem Landboten Barzykowski bestand. Ausser diesen ward noch ein Generalsekretär ernannt, und dem Nationalrath die Versorgung des öffentlichen Schatzes mit den nöthigen Geldern zur Erhaltung des Kriegsheers, die Vollziehung der Verordnungen des Diktators in Betreff der Vermehrung und Ausrüstung der Truppen, die Sicherstellung der Armee und des Volks in Betreff der Lebensmittel, die Oberaufsicht über die Polizei und die Rechtspflege, die Verbreitung des Nationalgeistes und die Sorge für die Unverfälschtheit der öffentlichen Meinung übertragen. Lelewel ward zum Minister des Unterrichts, Bonaventura Niemojowski zum Justizminister, Isidor Krasinski zum Kriegsminister, Graf Thomas Lubjenski zum Minister des Innern und der Polizei, Jelski zum Finanzminister, Graf Plater zum Staatssekretär und Vincenz Niemojowski zum Vicepräsidenten der Rechnungskammer ernannt.

Indessen fing man an, immer mehr und mehr die Entbehrlichkeit und selbst das Gefahrdrohende einer unumschränkten

Diktatur einzusehen, und gegen Chlopicki's Plane Verdacht zu schöpfen. „Die eiserne Hand, mit welcher der Diktator ausgerüstet ist," hieß es in der polnischen Staatszeitung, „lag nicht in den Wünschen der Nation. Alle Regierungsbefehle werden von Seiten des Volks mit der größten Bereitwilligkeit vollzogen. Es fragt sich bloß, ob diese Befehle, Plane und Verfügungen von Seiten der Behörde mit demselben Eifer, mit derselben Schnelligkeit und zugleich genügend, dauerhaft und mit Sachkenntniß gewählt und zur Vollziehung gebracht werden? Zu Ernennung der Civil- und Militärbehörden bedurfte es keiner unumschränkten Diktatur. Die Gewalt des konstitutionellen Königs war dazu hinreichend." Man hatte also den richtigen Standpunkt aufgefaßt, von welchem aus man die Verhältnisse betrachten mußte, denn in der That war es auffallend, daß man dem General Chlopicki, der sich weder durch glänzende Verdienste, noch durch besonders hervorstechende Tugenden oder andere ihn empfehlende Eigenschaften ausgezeichnet und für die Sache der Nation gar nichts gethan hatte, plötzlich eine Macht einräumte, die man im Begriff stand, dem Kaiser im blutigsten Kampfe zu verweigern. Oeffentliche Bemerkungen der gedachten Art mußten natürlich stark auf die Gemüther des Volkes wirken, und auch Chlopicki fühlte sehr gut, daß er, ohne sich dem allgemeinen Unwillen auszusetzen, nicht weiter auf dem betretenen Pfade fortschreiten konnte.

Die Stellung, welche er annahm, mußte dem Kaiser Nikolaus ebenfalls zeigen, daß es nicht die ernstliche Absicht des Diktators war, das Königreich wieder der russischen Herrschaft zu unterwerfen, denn wenn Chlopicki gleich noch immer die Diktatur dem Schein nach für Rußland verwaltete, so zeigten doch die häufigen Veränderungen, welche er mit der Regierungsbehörde vornahm, daß er das kaiserliche Ansehen eben so wenig wie die, von ihm bald ein-, bald abgesetzten Regierungen achtete, und daß er nur einen günstigen

Zeitpunkt erwartete, um seine geheimen Plane auf Kosten des einen oder des andern, oder auch beider streitenden Theile auszuführen.

Um indessen nicht ungerecht zu seyn, muß man zugestehen, daß Chlopicki mehrere sehr zweckmäßige, militärische Verordnungen erließ. Bereits am 7. December ward die Organisation einer stehenden und einer beweglichen Nationalgarde befohlen und Jedermann zeigte sich zu den größten Opfern bereit. Zu bedauern war es nur, daß diese Stimmung nicht schon damals besser und thätiger benutzt ward. Auch die sogenannte freie Stadt Krakau schloß sich der allgemeinen Bewegung an, und vereinigte sich wieder mit dem alten Mutterstaat Polen, ein Beweis, daß die Art von Freiheit, womit sie von Oesterreich, Rußland und Preußen beschenkt war, den Einwohnern nicht zusagte. Das bereits angeführte, am 20. December von den beiden Reichskammern votirte und von einer dazu erwählten Kommission ausgearbeitete Manifest war freilich von der, zur Obhut der Diktatur bestellten Reichstagsdeputation mit einer Mehrheit von 14 gegen 1 Stimme genehmigt worden, und enthielt eine ziemlich ausführliche, durch Thatsachen belegte Darstellung aller Mißhandlungen, die Polen von Rußland hat erdulden müssen; allein Chlopicki versagte demselben seine Unterschrift unter dem Vorwande, daß er selbst eine Deklaration erlassen wolle, sobald der Fürst Lubecki und der Graf Jezierski von Petersburg zurückkehren und er wissen würde, wie sie ihre Aufträge ausgeführt hätten. Wahrscheinlich wollte er eben so wenig, wie seine Abgeordneten, daß der Kaiser Nikolaus die reine Wahrheit erfahren sollte; denn man glaubte vielleicht, der mächtige Selbstherrscher würde weniger zürnen, wenn man ihn in dem Wahn ließe, daß nur eine geringe Anzahl von Menschen mit seinem und seines Bruders absoluten Despotismus unzufrieden gewesen wären und sich empört hätten. Der Reichstag erklärte jedoch am 20. December die Revolution förmlich für national und sandte den hierüber abgefaßten Beschluß durch den Oberstlieutenant Wy-

leschinski nach Petersburg, um dem Monarchen über den wahren Stand der Dinge die Augen zu öffnen.

Um Lithauen und Volhynien gegen den polnischen Freiheitssinn zu sichern, sandte Kaiser Nikolaus schon zu Anfang des Decembers den berüchtigten Nowosilzoff *) nach Wilna, wo er in Beisein des Generals Korsakow und des kaiserlichen Adjudanten von Chrapowicki strenge Untersuchung gegen die dortigen Studierenden anstellte. Er überzeugte sich, laut seines Berichts, „von den unwandelbaren Gesinnungen der dortigen Jugend gegen die russische Regierung.“ Daß diese unwandelbaren Gesinnungen nicht sehr gut waren, ergab sich aus den Umständen, daß laut der Berliner und der allgemeinen Zeitung die Studenten und Schüler in Wilna sämmtlich unter scharfe Polizeiaufsicht gestellt, daß ihnen alle Zusammenkünfte und selbst der Umgang mit den Bürgern verboten und daß die Zahl der amtlichen Aufseher noch mit vier Pedellen vermehrt wurde; 247 dieser unglücklichen Jünglinge wurden sogar ihren Eltern und Verwandten entrissen und ins Innere von Rußland verbannt. Ausserdem suchte die Polizei in Wilna (am 18. und 19. December 1830) sowohl bei den Bürgern, als bei den Schülern alle Waffen auf und nahm sie in Beschlag **).

---

*) Der russische Senator Nowosilzoff ist einer der vertrautesten Rathgeber des Großfürsten Konstantin, aber seiner hellen Einsichten und seiner großen Kenntnisse ungeachtet, ein sehr bösartiger Mann. Als im Jahr 1826 das Reichsgericht über die einer Verschwörung angeschuldigten Polen ein Urtheil fällen sollte, suchte er durch Verheißungen und Bestechungen mehrere Senatoren zu bewegen, ein Todesurtheil über die Unglücklichen zu fällen. Das gelang ihm jedoch nicht, und nun wandte er wieder dieselben Mittel an, um einige von den Senatoren zu veranlassen, für völlige Freisprechung zu stimmen, um nachher den Kaiser Nikolaus zu überreden, daß dieß aus Unwillen gegen ihn geschehen sey, und ihn dadurch zur Kassation des Urtheils zu verleiten. Die Intrigue ward aber entdeckt, und Nowosilzoff bekam — einen Verweis! Das war Alles. Man sehe das Ausland 1831, Nr. 161.

**) Polens Schicksale 2c. Pabels Skizzen 2c. Allgemeine Zeitung 1831, Nr. 14.

Wo ein solches Uebermaß von Tyrannei herrscht, da kann man schwerlich auf eine gute Stimmung der Einwohner gegen ihre Bedrücker rechnen, und der größten Wahrscheinlichkeit nach würden schon damals die Lithauer sich der polnischen Insurrektion angeschlossen haben, wenn Chlopicki, was zu jener Zeit weit leichter, als später möglich war, mit einer Heeresmacht in Lithauen eingedrungen wäre. Alle vaterländisch gesinnten Polen sahen voll Sehnsucht einer solchen Unternehmung ihres absoluten Diktators und Generalissimus entgegen; allein sie hatten ihm zu große Macht übertragen und ihm sogar die Unverantwortlichkeit wegen seines Thuns und Lassens verheißen, und daher that er nichts von Wichtigkeit für sie. „Wir haben,“ hieß es in einer, unterm 28. December an die Franzosen gerichteten Aufforderung, „wir haben nichts versäumt, um uns den ersten Sieg zu sichern, und uns dadurch das Mittel zu verschaffen, unsere Brüder in Lithauen, in Volhynien, Podolien und den übrigen, in der Gewalt unserer Usurpatoren befindlichen Provinzen zu befreien. Wir werden in Kurzem unsere Reihen sich durch diejenigen verstärken sehen, die wir dem Joch entreißen wollen. Rußland muß die polnischen Provinzen und ihre Bevölkerung von 14 Millionen verlieren. Um aber den Augenblick ihrer Befreiung zu beschleunigen, bedürfen wir eures Beistandes, tapfere Franzosen. Unterstützt uns mit eurem Golde, eurem Kredit, eurer Verwendung, euren Truppen. Die preußischen Heere hatten schon ihre Waffen gegen euch geladen, sie harrten nur noch auf Verstärkungen aus Rußland. Wir sind es, die die Russen aufgehalten haben. Eure Sache ist es nun, die Preußen zurück zu halten, die jetzt, wo sie keine Verstärkungen mehr von Rußland erwarten können, geneigt seyn möchten, ihre Waffen gegen uns zu kehren, und uns in den Rücken zu nehmen, während wir mit dem drohenden Feinde kämpfen müssen; alsdann würden sie, nachdem sie uns bezwungen hätten, miteinander gegen euch vorrücken, um jenen revolutionären Funken zu ersticken, der von euch ausgegangen ist, um ganz Europa

zu entzünden.“ So sprachen die Polen, allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Der übermüthige Herrscher aus Mitternacht, der so stolz drohete, sie mit einem Schlage zu vernichten, sollte in den Ebenen an der Weichsel von einer zerstückelten, wenig zahlreichen Nation gedemüthigt und seine Macht für immer gebrochen werden. Diebitsch sollte Warschau in der Nähe erblicken, aber nicht hinein kommen; mit Spott und Schande bedeckt, sollte er in seine Gruft fahren. Dieß ist eine große, schaudererregende Lehre für die Könige und für die Völker! Die erstern lernen jetzt, daß sie nicht immer auf ihre Legitimität trotzend ungestraft die heiligsten Rechte der Menschen zertreten und ihre Eide verletzen dürfen; und die andern sehen, daß ein tapferes, edles, heldenmüthiges Volk, das für Freiheit, Ehre und Vaterland kämpft und Gott vertraut, die größten Sklavenheere besiegen kann!

Durch die Täuschung der großen Erwartungen, die man Anfangs von Chlopicki gehegt hatte, und durch das Wenige, was er leistete, mußten die Gemüther sehr wider ihn gestimmt werden, zumal da man täglich die Stunden der Gefahr näher rücken sah. Die ihn am mildesten beurtheilten, ohne seine Freunde zu seyn, beschuldigten ihn allzu großer Behutsamkeit; Andere klagten ihn fast laut eines Einverständnisses mit dem russischen Hofe an. Man war unzufrieden über die fortwährenden Unterhandlungen, die nach des Kaisers Worten: „je ne transigerai jamais avec les rebelles,“ zu keinem Zweck führen konnten, da der Reichstag ja die Revolution für Nationalsache erklärt hatte, und folglich alle Polen, nach den Begriffen des drohenden Selbstherrschers, Rebellen oder Empörer waren.

Die Aufforderungen, in Lithauen und Volhynien einzurücken und dem näher kommenden Feinde entgegen zu gehen, wurden mit jedem Tage lauter und heftiger; allein der zögernde Diktator wollte erst die Depeschen erwarten, die seine Abgeordneten von Petersburg zurück bringen sollten, um dann seine Maßregeln zu nehmen. Endlich am 7. Januar langte der

Oberstlieutenant Wyleczynski mit Depeschen an Sobolewski, den ehemaligen Präsidenten des Administrationsraths an, und brachte zugleich die Nachricht von der baldigen Rückkehr des Grafen Jezierski mit. Jetzt berief Chlopicki einen Reichstag auf den 17. Januar zusammen und nahm zugleich eine Anleihe von der Bank auf, um aus unbrauchbaren Kirchenglocken 100 Stücke Geschütz gießen zu lassen. In der That muß man erstaunen, daß Chlopicki hierauf erst verfiel, als die Russen bereits an der polnischen Gränze standen, und über den Bug gehen wollten. Vergebens lag man dem Diktator mit den dringendsten Vorstellungen und Bitten ob, durch einen kühnen Zug die russisch-polnischen Provinzen zu insurgiren; allein er schien von einer höhern, Jedermann räthselhaften Politik geleitet, und versicherte, daß er gewisse Hoffnung zu einer gütlichen Ausgleichung habe, und daher die Sache der Polen nicht durch Schritte verschlimmern wolle, wodurch der Unwille des Kaisers noch mehr gereizt werden könnte. Auf solche Weise gab Chlopicki das Land einem Alles verheerenden Feinde Preis, um für seine Person sich die Gunst des Monarchen zu erhalten. Auf dringendes Zureden ließ er endlich die Armee gegen die lithauische Gränze vorrücken, und zugleich eine, aus mehreren Regimentern gebildete Kolonne das Land durchziehen, um die Einwohner aufzureizen. Die letztere zeigte sich in Brzesc dem lithauischen Korps unter dem General Rosen, welches bei ihrem Anblick laut seine Freude äusserte; allein Rosen zog sich mit den Lithauern schnell zurück, und ließ die Offiziere, welche meistens Polen waren, sogleich durch andere ersetzen. Ein Beweis, daß es sehr leicht gewesen seyn würde, die Lithauer zum Abfall zu bringen, und daß der General Chlopicki durch seine feine und schlaue Politik der polnischen Sache ungemein schadete.

Wäre diese Nation weniger muthvoll, weniger von einem allgemeinen Enthusiasmus ergriffen gewesen, so hätte das zaghafte, bedenkliche und höchst zweideutige Betragen des Diktators alle moralische Kraft ertödten können;

allein die großen Erinnerungen einer schönen und kriegerischen Vergangenheit, die auch selbst den weniger gebildeten Klassen vorschwebte, und besonders der Rückblick auf die Revolutionstage vom 29. und 30. November erfüllte die Polen mit freudiger Hoffnung. Man hat zwar in einigen deutschen Zeitungen zu verbreiten gesucht, daß der gemeine Mann von banger Furcht vor den Schrecknissen des Krieges befallen gewesen sey, allein die laute Fröhlichkeit, die sich auf den Straßen und in allen öffentlichen Häusern äußerte, bewies deutlich das Gegentheil. Das Volkslied: Noch ist Polen nicht verloren (Jeszeze Polska nie zniegata) mußte auf den Theatern gesungen werden, und wenn in einem andern Liede die Stelle: „Für einen Gefallenen stehen hundert andere wieder auf," vorkam, dann erhob sich das ganze Parterre mit dem Ausruf: „Nein, hunderttausend *)!"

Desto stärker nahm mit jedem Tage das Mißtrauen gegen Chlopicki zu. Selbst der Umstand, daß er endlich das erwähnte, lange zurückbehaltene Manifest der Reichskammern zwar öffentlich erscheinen, aber ohne Namensunterschrift und Datum drucken ließ, konnte kein neues Vertrauen zu ihm einflößen. Die angebliche Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung, welche der Diktator denen, die daran glauben wollten, vorspiegelte, um sich wegen seiner Unthätigkeit zu entschuldigen, machte auf die Mehrheit des Volks keinen Eindruck, denn diese wünschte den Krieg, weil sie eine Naturerscheinung, ein Nordlicht, für ein Vorzeichen der Wiedergeburt Polens hielt. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Oberstlieutenant Wyleczynski von dem Kaiser in Petersburg ziemlich ungünstig aufgenommen worden, und sehr ernstlich von ihm gewarnt sey, die Polen möglichst dahin zu bewegen, sich unbedingt zu unterwerfen, in welchem einzigen Falle sie Begnadigung erhalten würden. Man sah hieraus, daß die höhere Politik des Diktators nicht so hoch war, wie er bei An-

*) M. s. Spazier a. a. O. S. 72.

maßung der obersten unbeschränkten Staatsgewalt sich möchte vorgestellt haben, und das allgemeine Mißtrauen verwandelte sich bald in laute Unzufriedenheit.

Nichts tröstlicher als Wyleczinski's Berichte lauteten die Briefschaften und übrigen Nachrichten, welche der Graf Jezierski aus Petersburg am 13. Januar 1831 zurückbrachte. Jedermann erkannte, daß durch das Zögern des Diktators sehr günstige Zeitpunkte verloren gegangen waren, und das vermehrte natürlich die Erbitterung gegen ihn, der trotz seiner politischen Unfähigkeit sich des Staatsruders gewaltsamer Weise bemächtigt und andere einsichtsvollere Männer davon verdrängt hatte.

Als Chlopicki sich überzeugte, daß der Krieg zwischen Polen und Rußland unvermeidlich seyn, und daß er als Generalissimus die Truppen gegen Rußland ins Feld würde führen müssen, da fand er es nicht länger gerathen, Diktator zu bleiben, sondern ließ die, zur Obhut über die Diktatur bestellte Reichstagsdeputation auf den 16. Januar früh Morgens zu sich einladen, und erklärte derselben: daß er sich nicht entschließen könne, das Heer in den Krieg zu führen, daß er es vielmehr nöthig fände, Unterhandlungen anzuknüpfen. Zugleich zeigte er den Deputirten ein Schreiben des Kaisers, worin dieser ihm für die bisherige Leitung der öffentlichen Angelegenheiten dankte, und ihn aufforderte, auf die, dem Verwaltungsrath ertheilten Befehle einzugehen. Auch legte er einen Brief ähnlichen Inhalts von dem ehemaligen polnischen Finanzminister, Fürsten Lubecki vor, den er bekanntlich als Abgeordneten nach Petersburg gesandt hatte. Endlich erklärte er noch, daß er die Diktatur nicht fortführen könnte.

Die Reichstagsdeputation stattete bei Eröffnung der beiden Reichtagskammern über diese Verhandlungen mit Chlopicki den nachstehenden Bericht ab, den ich, weil er in manchen Zeitungen nicht geliefert ist, hier mittheile, um durch einige ihm folgende Bemerkungen mein Urtheil über den Charakter des Generals Chlopicki zu rechtfertigen.

„Die Reichstagsdeputation, getreu der Pflicht, welche die beiden Reichstagskammern ihr auferlegt haben, suchte von dem Augenblick an, wo sie die Wahl traf, bis zu dieser Stunde mit unwandelbarer Gewissenhaftigkeit dem Vertrauen zu entsprechen, das ihr durch den Reichstag am 20. December bezeugt wurde, und obgleich ihre Macht nur beschränkt war, so hat sie doch nichts versäumt, um zur Aufrechthaltung der Republik mitzuwirken. Als sie vernahm, daß die von der provisorischen Regierung nach St. Petersburg gesandten Mitglieder mit Depeschen von dem Kaiser von Rußland an den Diktator zurück wären, verlangte sie die Mittheilung dieser Staatsschriften, von denen man ihr das folgende Schreiben des Ministers, Grafen Grabowski zustellte: „General! Ich habe den Befehl erhalten, Sie, mein Herr, zu benachrichtigen, daß Se. kaiserliche Majestät Ihren Bericht vom 10ten d. M. erhalten und daraus mit Wohlgefallen den Ausdruck der Gefühle ersehen haben, von welchen Sie für Höchstdessen Person beseelt sind. Er wird denselben völligen Glauben beimessen, insofern Sie, Herr General, Ihm unwiderlegbare Beweise davon geben; wenn Sie sich nach Seinen hohen, in der Aufforderung am 17. December an die polnische Nation geäußerten Absichten so streng richten, als es nur immer die Möglichkeit erlaubt. Empfangen Sie die Versicherung der hohen Achtung, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn, Herr General, Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener.

(Unterz.) Graf Grabowski."

Da solche Ausdrücke die Deputation auf die Vermuthung von Handlungen leiteten, die denselben vorausgegangen seyn müßten, und die es ihr unmöglich machten, ferneres Vertrauen in den Diktator zu setzen, so trug dieselbe, um theils von sich selbst jede Rechenschaft abzuwälzen, theils um die verehrte Person des Diktators von allen Vorwürfen, die ihm gemacht werden könnten, zu befreien, vor Allem Sorge, diese ganze Angelegenheit ins Reine zu bringen und der öffentlichen Meinung anheim zu geben. Der Diktator kam den Wünschen

der Deputation zuvor, und ertheilte derselben am 16ten d. M. eine Audienz, in welche er sich auf Briefe, die er aus Petersburg erhalten hatte, berief, und erklärte, daß er unter den gegenwärtigen Umständen die, von der Nation ihm anvertraute Macht nicht länger behalten könne. Die Beweise von Wohlwollen, die der Kaiser ihm in demselben gegeben, würden auf jeden Fall das Zutrauen der Nation zu ihm sehr vermindern, und wenn er die geringfügigen Mittel erwöge, die der Nation zu einem Kampfe mit einer so großen Macht zu Gebote ständen, so könnte er nicht rathen, die Empörung bis aufs Aeusserste zu treiben, sondern er müsse nur wünschen, daß man durch Unterhandlungen, unter Vermittelung des preußischen Hofes, das drohende Unglück abwenden möge. In dem Fall, daß der Krieg einen schlimmen Ausgang nähme, würde ihn Jedermann einen Verräther nennen, obgleich dieß doch nur eine Folge der von ihm vorhergesehenen Unmöglichkeit seyn würde, dem nordischen Riesen Widerstand zu leisten. Einige Mitglieder der Deputation machten hierauf die Bemerkung, daß die Kräfte Rußlands, sie möchten so groß seyn, wie sie wollten, der Nation und dem Diktator ja schon längst bekannt wären; daß er, als er die unumschränkte Gewalt für sich verlangt habe, doch unmöglich habe voraussetzen können, jene Kräfte würden sich verringern; die Lage der Dinge sey also noch immer die nämliche, wie vorher; er könne und dürfe folglich das ihm von der Nation geschenkte Vertrauen nicht verrathen, weil er dadurch sowohl sich selbst, als der guten Sache, zu deren Vertheidigung er berufen worden, schaden dürfe, nachdem die Nation seine Wahl einmal als das einzige Mittel zur Rettung der Republik angesehen habe. Dieser Vorstellungen ungeachtet bestand der Diktator darauf, sich von dem, ihm anvertrauten Posten loszusagen, und erwiederte in der äußersten Wuth: wenn überspannte Köpfe auch ihr Gewissen und die dem Monarchen geleisteten Eide für nichts hielten, so sähe doch er die Sache anders an; er habe die ihm anvertraute Macht immer nur dazu ange-

wandt, die Nation von den Gräueln der Anarchie zu befreien. Als die Deputation den Diktator verlassen hatte, beschloß sie, an ihn eine Aufforderung zu erlassen, mittelst welcher sie eine schriftliche Erklärung von ihm verlangte: ob und unter welchen Bedingungen er die ihm anvertraute Macht behalten wolle? Die Antwort, welche sie erhielt, war folgende:

„Der Diktator an die Deputation: Indem ich die Aufforderung der Deputation beantworte, bin ich es mir selbst schuldig, dieselbe Ansicht zu wiederholen, die ich schon gestern aussprach, und deren Grund die Ueberzeugung ist, die ich habe, daß unsere Kräfte und innern Mittel nicht hinreichen, im Kampfe mit einem so mächtigen Monarchen einen günstigen Erfolg zu erlangen; sondern daß ein solcher Kampf die Nation nur einem noch größern Unglück aussetzen müßte. Ich will es nicht auf mich nehmen, das Land einem solchen Schicksale Preis zu geben, und kann nur dann die mir anvertraute Gewalt behalten, wenn mir die unbeschränkte Macht eingeräumt wird, alle zweckmäßigen Mittel zur Rettung der Nation anzuwenden. Chlopicki."

Die Deputation erklärte darauf in ihrer Zuschrift vom 17ten dem Diktator Folgendes: „In Bezug auf die Antwort des Diktators vom 17ten hat die Deputation die Ehre zu erwiedern, daß sie nicht die Macht besitzt, dem Diktator eine andere Gewalt zu ertheilen, als die bisherige vom 20. December 1830 ihm anvertraute. Die mindeste Veränderung in dieser Hinsicht ist Sache des Reichstags, und die Deputation bittet demnach den Diktator, den Reichstag auf den 19. Januar zu berufen."

Auf dieses Schreiben der Deputation erwiederte Chlopicki: „Der Diktator an den Fürsten Czartoryski, Präsidenten des Senats, und an den Grafen Ostrowski, Marschall der Landbotenkammer. Da der Tag gekommen ist, welcher in dem Universale vom 7ten dieses Monats zur Versammlung der Senatoren, Landboten und Abgeordneten bestimmt war, und da ich der Meinung bin, daß neben den

Stellvertretern der Nation in den beiden Kammern keine andere Gewalt existiren kann, noch soll, so lege ich Kraft des zweiten Artikels des Reichstagsbeschlusses vom 20. December, in die Hände des Fürsten Czartoryski u. s. w. und des Grafen Ostrowski u. s. w. die Diktatorwürde nieder, um dem Reichstage völlige Freiheit zu lassen, sich über die Mittel zur Erhaltung der Existenz und der Rechte Polens zu berathen, und einen Administrationsrath und neuen Befehlshaber zu wählen. Chlopicki."

Nach dieser Erklärung des Diktators hielt die Deputation sich zu weitern Beschlüssen berechtigt, und ernannte daher provisorisch den General Weissenhof zum Oberbefehlshaber, und zu Stellvertretern desselben, während seiner Abwesenheit, die Generale Klicki und Szembeck. Der Administrationsrath erhielt den Auftrag, mit den bisherigen Ministern das Land zu verwalten. General Klicki übernahm noch an demselben Tage das Bureau des Diktators nebst allen Aktenstücken, und die Reichstagsdeputation beschloß, die beiden Kammern zu berufen und ihnen das Schicksal der Nation anheim zu stellen. Die versammelten Volksvertreter denen nach jenem Bericht bloß die Wahl übrig blieb, den General Chlopicki, den man noch vor kurzer Zeit als den künftigen Retter des Vaterlandes betrachtete, für einen Verräther desselben oder für einen verächtlichen Feigen zu halten, ließen durch den Bericht der Reichstagsdeputation ihren Muth nicht wankend machen; alle andern Berathschlagungen wurden ausgesetzt, und unter dem vielstimmigen Ausruf: Woiska! Woiska! (Einen Feldherrn! Einen Feldherrn!) schritt man sofort zur Wahl eines neuen Heerführers, die auf den Fürsten Michael Radziwill fiel, und durch folgende Bekanntmachung des Administrationsraths den Truppen bekannt gemacht wurde: „Soldaten! Der General Chlopicki, welchem die Nation in beispiellosem Vertrauen die höchste Gewalt übertragen hat, schlägt das schöne Recht aus, an der Spitze der Tapfern zu stehen. Wir wollen hier die

Gründe nicht untersuchen, welche den General veranlaßten, sich in einem so ernsten und für Polen entscheidenden Augenblick dem Dienste des Vaterlandes zu entziehen. Die Nachwelt wird diese Gründe richten; aber Euch, Ihr tapfern Vertheidiger der Freiheit und des Rechts, Euch, in deren Händen die Zukunft dieses unglücklichen Landes liegt, werden keine Gefahren zurückhalten, keine Schwierigkeiten entmuthigen. Die Waffen, die ihr mit so viel Aufopferung ergriffen habt, werden nicht eher ruhen, als bis sie mit Ruhm ruhen können. Unser Schicksal, unsere Hoffnungen sind dem Allmächtigen anheim gestellt; allein die Ehre der Nation, dieses einzige Vermächtniß unserer Vorfahren, sind wir schuldig, ohne Tadel unsern Nachkommen zu überliefern. Die versammelten Stellvertreter des wiedergebornen Volks haben den Oberbefehl über die vaterländischen Schaaren dem General Radziwill anvertraut. Dieser Mann ohne Tadel, ein ächter Pole und ein braver Soldat wird Euch auf dem Wege der Ehre und der Pflicht vorangehen. Der Wechsel des Führers wird die heilige Gluth der Vaterlandsliebe in Euren Herzen nicht unterdrücken. In fester Ordnung, mit unerschütterlicher Soldatentreue und mit jenem Enthusiasmus, der immer die Herzen der Polen erfüllte, werdet Ihr gehen und den Feinden beweisen, daß wir würdig sind, ein Vaterland zu haben. Es lebe Polen! Es leben seine tapfern Vertheidiger. Czartoryski."

Der hohe Enthusiasmus, von welchem alle Bewohner der Hauptstadt, Hohe und Niedere ergriffen waren, bewies deutlich, daß Chlopicki's plötzliche und unerwartete Abdankung auf die Gemüther keinen nachtheiligen Eindruck gemacht hatte. Die Erbitterung gegen ihn stieg aber hierdurch noch höher. Polens Schicksal hängt nicht von einem Manne ab, rief man überall. Ein Landbote machte den Antrag, daß der General Chlopicki unter genaue Aufsicht gestellt werden sollte, damit er dem Vaterlande nicht noch größern Schaden zufügen möchte, und viele Stimmen verlangten, daß er als Vaterlandsverräther angeklagt und gerichtet werden sollte.

Der Verrath eines einzelnen Bürgers, hieß es im polnischen Kurier, kann dort nicht wirken, wo die Herzen Aller nur von Einem Gedanken durchdrungen und von Einem Willen beseelt sind. Wir werfen noch einige Blicke auf Chlopicki's Betragen, um zu prüfen, in wie weit diese schmählichen Vorwürfe ihn treffen konnten.

Als er das Amt eines Generalissimus übernahm, konnte er schon sehr gut wissen, daß die ganze Nation sich für die Sache der Freiheit und gegen den nordischen Despotismus erklärte, und da ihm der hochmüthige, stolze und hartnäckige Sinn des russischen Despoten bekannt war, so mußte er auch voraussehen, daß schwerlich ein friedlicher Vergleich zu vermitteln seyn würde, und daß er höchst wahrscheinlich in den Fall kommen könnte, der übernommenen Verpflichtung gemäß das polnische Heer gegen die Russen führen zu müssen. Um aber nicht bei dem Kaiser in Ungnade zu fallen, beförderte er den Rückzug Konstantins, und raubte damit der Nation, die ihn zu ihrem Schirmer gewählt hatte, jedes Mittel, sich auf einem friedlichen Wege gegen die Mörder- und Räuberschaaren des nordischen Selbstherrschers zu schützen. Sehr richtig bemerkten ihm die Deputirten, daß er bereits bei Uebernahme der Generalissimuswürde gewußt habe, wie große Streitkräfte dem Kaiser von Rußland gegen Polen zu Gebote standen, und wie viel Polen ihm entgegensetzen konnte. Hatte er also nicht den Vorsatz, im Nothfall die polnischen Streitkräfte zu jenem Zweck zu benutzen, zu welchem sie ihm anvertraut waren, so mußte er die Oberfeldherrnwürde nicht annehmen, denn dadurch hintergieng er offenbar die ganze Nation auf eine schändliche Weise, und brachte sie an den Rand des Abgrunds. Als diplomatischer und politischer Vermittler war er den Polen überflüssig; hierzu gab es unstreitig weit fähigere, einsichtsvollere und geachtetere Leute, als er war, z. B. Czartoryski, Ostrowski, Kniaszewicz, Lelewel, der muthvolle Niemojowski, Morawski, welcher der Einzige war, der sich der Errichtung einer Diktatur

widersetzt hatte, und viele andere, in Geschäften der Art sehr gewandte und erfahrene Männer. Daß er bloß die Generalissimuswürde angenommen habe, um der Anarchie vorzubeugen, war leerer Vorwand; er kam ja erst nach den Revolutionstagen wieder zum Vorschein, als Alles völlig ruhig war; freilich hatte man ihn zum Generalissimus erwählt, allein der Graf Pac mußte seine Stelle versehen, bis er das Amt antrat.

Die unbeschränkte Diktatur maßte er sich ganz eigenmächtiger Weise bloß deßhalb an, um seine Entwürfe desto ungehinderter ausführen und für sein besonderes Interesse sorgen zu können. Dem Kaiser Nikolaus bewies er die größte Ehrfurcht und Ergebenheit, und zwar aus gutem Grunde, denn wenn die Revolution sich nicht weiter verbreitete, als über das Königreich Polen, und die Polen auch von auswärtigen Mächten keine Unterstützung erhielten, so ließ sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Rußland leicht im Stande seyn würde, den Aufstand zu unterdrücken, und welche große Belohnung durfte nicht Chlopicki von Rußland erwarten, wenn er, bloß vermöge seiner unbeschränkten diktatorischen Gewalt, die Nation, ohne sie weiter um ihre Zustimmung zu fragen, dem russischen Scepter unterwarf? Die schönen Töchter in Wilna konnten dann fürstlich ausgestattet, und an russische Obersten, Generale und —fürsten vermählt werden, und kein deutscher Schriftsteller durfte ihnen weiter etwas Uebels nachreden.

Mit der Nation durfte der schlaue Diktator es aber eben so wenig verderben; denn wie leicht war es möglich, daß die Revolution sich über alle polnischen und selbst über die civilisirten russischen Provinzen ausbreitete, und daß dann der nordische Koloß, wie es schon jetzt das Ansehen hat, zu einem elenden Zwerge zusammenschrumpfte; wie leicht konnte es ferner nicht seyn, daß Polen von auswärtigen Mächten Beistand und Hülfe erhielt; und welch' eine Rolle konnte dann der Herr Diktator spielen, wenn er, wenigstens

dem Scheine nach, der Sache der Nation treu geblieben war? Er konnte den Thron der Jagellonen besteigen, und seine Prinzessinnen noch mit Kaiser- und Königssöhnen vermählen! Wo Fortuna so glänzende Wechselfälle zeigt, da muß man in der That sehr klug und vorsichtig zu Werke gehen!

Und das that Chlopicki! Er erließ zwar eine Menge von Verordnungen und Proklamationen, die zum Theil recht gut klangen, aber die Kriegsrüstungen, so weit sie von ihm selbst abhingen, wurden mit heilloser Lauigkeit betrieben. Erst als die Russen die Gränze überschreiten wollten, erst da fand er, um doch wenigstens den Schein von Redlichkeit vor der Nation zu behaupten, es gut, zu befehlen, daß man zweihundert Kanonen aus Glockengut gießen solle. Weil er jedoch zu seinem Verdruß wahrnahm, daß er das Vertrauen des Volks und des Kriegsheers verloren hatte, so mußten jene glänzenden Wechselfälle, die er durch das Prisma seines Ehrgeizes und seiner Selbstsucht erblickt hatte, immer tiefer in einen dunkeln Hintergrund zurücktreten. Nikolaus pochte voll Zorn, wie einst Xerxes, auf sein großes Heer, ohne zu ahnen, daß es seinen Schaaren an der Weichsel und am Bug noch schlimmer ergehen würde, wie jenen des asiatischen Despoten in Griechenland, und forderte daher von den Polen unbedingte Unterwerfung und Rückkehr unter seinen eisernen Scepter. Die Polen hingegen waren einmüthig in dem Vorsatz, lieber mit Ruhm und Ehre zu sterben, als mit Schande und Schmach unter der Knute des Moskowiters zu leben. Chlopicki hatte vorsätzlich, um die Gunst des Czars nicht zu verlieren, die Maßregeln, welche zur Rettung der Nation, oder auch nur zur Verzögerung ihres Untergangs hätten dienen können, theils ganz versäumt, theils nur halb ergriffen; allein dennoch war ein langer, blutiger und verzweiflungsvoller Kampf voraus zu sehen, und in diesem Fall durfte er von Seiten des Czars, der durch einen solchen Kampf in der Ausführung seiner despotischen Entwürfe gegen Frankreich, Belgien und die konstitutionellen Staaten mächtig gehindert wurde, keine große Beloh

nung erwarten; denn um diese zu erndten, mußte er eine plötzliche Unterwerfung der Polen bewirken. Hiezu war jedoch seine Diktatur durch die, am 30. December 1830 bestellte Reichstagsdeputation allzu sehr beschränkt. Diese Behörde, welche die Aufsicht über die Ausübung der diktatorischen Gewalt führte, bestand aus fünf Senatoren und zehn Landboten.

Die Mitglieder von Seiten der Senatoren waren: Czartoryski, Radziwill, Pac, Wodzynski, Gliscynski, Kochanowski; und von Seiten der Landboten: Ostrowski, Ledochowski, Franz Soltyk, Morowski, Swirski, Barzykowski, Stanislaus Jezierski von Masovien, (der aber nicht mit Johann Jezierski, den Chlopicki nach Petersburg sandte, zu verwechseln ist), Wenzyk und Wiszniewski; alle Männer von ausgezeichneter Einsicht, glühender Vaterlandsliebe und rechtlichem Charakter. Solche Wächter konnten dem nach unumschränkter Gewalt gierenden Diktator nicht angenehm seyn; denn unter ihrer Obhut durfte er kein Meisterstück versuchen, wie eine gänzliche Unterwerfung der polnischen Nation unter den eisernen Scepter des russischen Czars, wodurch er auf den Trümmern seines Vaterlandes sein Glück hätte gründen können. Das Verlangen der Reichstagsdeputation, ihr die, von seinen Abgeordneten aus Petersburg mitgebrachten Aktenstücke mitzutheilen, versetzte ihn in die größte Wuth. Er, der unumschränkte Diktator, wollte nicht immer bewacht seyn; er wollte freie Hände behalten, um die Polen ohne Mühe in die rachgierigen Klauen des nordischen Adlers zu liefern, und diesem dadurch zugleich den Weg in die Länder der Civilisation zu bahnen, wo dann das göttliche, absolute Kantschusystem eingeführt werden sollte. Um jenes bewirken zu können, verlangte er die „unumschränkteste“, diktatorische Gewalt. Da die Reichstagsdeputation theils nicht befugt war, ihm dieselbe zu ertheilen, theils auch nach seinen Aeusserungen voraussah, zu welchem Frevel er sie benutzen würde, so ertheilte sie ihm die

schon vorhin angeführte Antwort: daß sie dazu nicht ermächtigt, sondern daß dieß Sache des Reichstages sey.

Chlopicki hatte zwar, wie Leute der Art gewöhnlich thun, seinem Betragen einen religiösen Anstrich geben wollen, und äusserte im Zorn: „wenn exaltirte Köpfe auch ihr Gewissen und ihre, dem Monarchen geschworenen Eide für nichts achteten, so sähe er doch die Sache anders an!“ Mit dieser elenden Heuchlei wollte er bloß seine Weigerung, das polnische Heer gegen den Feind zu führen, entschuldigen, und vielleicht die Deputirten selbst in ihren Entschlüssen wankend machen. Kaum hatte er aber die Diktatur niedergelegt, kaum bemerkte er bei kälterem Nachdenken, daß man sie ihm nicht aufs Neue antragen, sondern ihn mit allgemeiner, wohlverdienter Verachtung, ja vielleicht gar noch auf andere Weise bestrafen würde, als er, um die Gemüther wieder auszusöhnen, sich um eine Anstellung bei dem aktiven Heere bewarb. Die Eide, welche er dem Kaiser Nikolaus geschworen hatte, waren also nun ganz in Vergessenheit gerathen!

Mag man Chlopicki's Handlungsweise betrachten, von welcher Seite man will, so wird man einen hohen Grad von sittlicher Schlechtigkeit wahrnehmen, und dieser ist, wie man weiß, der erhabenen russischen Dynastie immer sehr willkommen, da Menschen solchen Gelichters zu Allem sich hergeben und gebrauchen lassen. Wechseln sie auch wie ein Chamäleon in einer Stunde zehnmal ihre Farbe, und wie ein Proteus in jedem Augenblick ihre Gestalt, so fehlt es der listigen Politik an der Newa, die sich auf ähnliche Kunststücke versteht, nicht an Mitteln, durch sie zu ihrem Zweck zu gelangen; das farbewechselnde Chamäleon wird vergoldet, und der unbändige Proteus mit Ordensbändern gefesselt, und dann ist Alles in Richtigkeit.

Chlopicki hat, wahrscheinlich zur Sühne seiner großen Schuld, nach öffentlichen Blättern, bei Grochow zum Siege der Polen über die Russen viel beigetragen, und soll selbst ei-

nige Tropfen Blut dabei verloren haben; allein damit sind die Blutströme nicht abgewaschen, die dort und in andern Schlachten geflossen sind; die Thränen der Eltern, der Gattinnen, Bräute und Kinder jener hochherzigen Helden, welche dort blieben, sind nicht damit getrocknet; die Tapfern, die von dem Geschütz, dem Schwert und den schrecklichen Seuchen hingerafft wurden, welche die verwünschte Herrschgier des nordischen Würgengels vielleicht noch über ganz Europa verbreiten wird, sind damit nicht aus ihren Gräbern gerufen! Hätte aber nicht Chlopicki, wenn er, statt den Diplomaten und Politiker zu spielen, und um die Gunst eines mitternächtlichen, absoluten Selbstherrschers zu buhlen, seine Pflichten als Oberfeldherr gehörig erfüllt hätte, den größten Theil dieses Unglücks von seinem Vaterlande und von der ganzen Menschheit abwenden können? War es nicht heilige Pflicht für ihn, jenen Großschergen, der sich mit so vielen Flüchen, Thränen und Seufzern belastet, und allenthalben, wo er erschienen war, mit Schande und Verachtung sich gebrandmarkt hatte, mit seinen Unterschergen und Unterbütteln gefangen zu nehmen, und ihn als Geißel für die Sicherheit der, von ihm auf das Schmählichste gemißhandelten Nation zu behalten? War es nicht eben so heilige Pflicht, die so grausam bedrückten Lithauer, Volhynier und Podolier, so wie alle Bewohner der polnisch-russischen Landestheile zu den Waffen zu rufen, um gemeinschaftlich mit ihren polnischen Brüdern für die heiligsten und unveräusserlichsten Rechte der Menschheit zu kämpfen? Würde nicht dieser furchtbare Kampf weit leichter und schneller beendigt worden seyn, als jetzt, wo jene Länder mit Russen und Kosacken überschwemmt, und ihre Soldaten und Jünglinge theils ins Innere von Rußland geschleppt, theils unter wilde, barbarische Räuberschaaren gesteckt sind, und durch die gewaltsamsten Mittel gezwungen werden, gegen ihr eigenes Vaterland, gegen ihre Väter, gegen ihre Brüder, ihre Freunde zu streiten?

Daß der General Chlopicki wegen seiner sträflichen

Unterlassungen und Handlungen nicht bestraft worden ist, verdankt er wohl mehr dem Drange der vielen Geschäfte, als seiner, von Manchen behaupteten Schuldlosigkeit. Die Stimme vieler seiner edelsten, einsichtsvollsten und gerecht denkenden Mitbürger hat schon längst ein strenges Urtheil über ihn gefällt, und die Nachwelt wird es höchst wahrscheinlich bestätigen.

Der Nemesis kann auch der Mächtigste, der im Purpur geboren ward, nicht entfliehen; selbst der große Türkenbändiger Diebitsch-Sabalkanski, der, wie sein rachsüchtiger und herrschgieriger Czar träumte, alle polnischen Helden mit „Einem Schlage" vernichten sollte, selbst der ist von ihr ereilt worden. Seine Lobeeren sind von den Blutströmen jener russischen Mörderschaaren hinweggeschwemmt, deren Leichname jetzt die freie Luft verpesten, die sie nicht werth waren, zu athmen.

Auch der stolze, hochmüthige Koloß, dessen Haupt mit seiner Donnerstimme die ganze Welt erschüttern wollte, wird bald als ein elendes Gerippe in sich selbst zusammenstürzen. Die Völker sind mündig geworden, sie wollen keine Tyrannen mehr haben. Seit wenigen Monaten ist ein König, ein Herzog und ein Kaiser auf die Wanderung gegangen, obgleich der letztere es vielleicht am wenigsten verdiente, denn er hielt treu und ehrlich seinem Volke die Verfassung, die er beschworen hatte. Ein anderer Kaiser, der dieß nicht that, sondern treulos seine Eide brach, ist eines Königsthrons verlustig erklärt und wird ihn nie wieder besteigen. Möge er sich hüten, daß unter dem Kaiserthron nicht ein Vulkan zum Ausbruch kömmt, den seine Höflinge und Schmeichler vielleicht mit einer Blumendecke verhüllen. Man hat gemeint, wenn man nur recht strenge Censuren, geheime Polizeien, Ketten und Kerker, Knuten und Kantschu hätte, dann könnte der Vulkan nie zum Ausbruch kommen; allein das sind furchtbare, höchst gefährliche Mittel; man muß die Flamme nicht mit Oel löschen, und den Schlund des feuerspeienden Berges nicht mit Pech, Schwefel und Phosphor verstopfen wollen. All jener Brennstoff wird in Lava und in glühende Asche verwandelt und ausgespieen werden.

Das Einzige und das Rathsamste, was die Fürsten für die Sicherheit ihrer Throne thun sollten, wäre, daß sie ihren Völkern gewähren, was diese nach ihren Bedürfnissen und nach dem Stande ihrer Gesittung fordern können; denn wenn sie ihnen dieß nicht freiwillig zugestehen, so werden die Völker am Ende mit Gewalt mehr nehmen, als sie Anfangs in Güte begehrt haben. Ist es nicht thöricht, etwas zu verweigern, was man nach Recht und Billigkeit schuldig ist, und nachher vielleicht das Hundertfache, ja wohl gar seine ganze Habe hingeben zu müssen? Dreißig bis fünfzig Familien sollten sich in unsern Zeiten doch nicht erkühnen, viele Millionen gebildeter, und mit gleichen Rechten begabter Menschen als leblose Waare, als ihr Erbgut behandeln zu wollen. Die Völker gönnen den Königen und Fürsten gerne die Ehre und das Vergnügen, Fürsten und Könige zu seyn und auf hohen, mit rothem oder anderm Sammt überzogenen Verwunderungsstühlen zu sitzen und zu gähnen; nur müssen die allerdurchlauchtigsten und durchlauchtigsten Herrgötter dagegen nicht von den Völkern verlangen, daß sie aufhören, Menschen zu seyn, oder wohl gar, daß sie Thiere werden sollen, um sich, gleich Schafen und Gänsen, einpferchen, scheeren, schinden, rupfen und abschlachten zu lassen, wie der Kaiser Nikolaus und der Großscherge Konstantin die Polen zu Schafen und Gänsen herabwürdigen, und sie gleich diesen nach ihrem Belieben einpferchen, scheeren, schinden, rupfen und schlachten wollten. Die civilisirten Nationen befinden sich auf einem Höhenpunkt sittlicher und geistlicher Ausbildung, von dem es unmöglich ist, sie herunter zu stürzen. Sie haben ihre Würde und ihre Rechte als Menschen fühlen und kennen gelernt, und auch den Unwerth Mancher von denen, die über sie gebieten und herrschen wollen. Kaiser, Könige und Fürsten müssen nicht so viel von der Dankbarkeit faseln und schwatzen, welche die Völker ihnen schuldig seyn sollen. Diese sind ihnen durchaus nichts schuldig; aber fast Alles, was Jene haben und sind, verdanken sie den Völkern, die freilich sehr gut einsehen, daß sie Manche von

denen, die auf den Verwunderungsstühlen sitzen, entbehren könnten, aber gutmüthig genug sind, sie zu mästen und sitzen zu lassen, wenn sie sich ruhig verhalten und sich dem Standpunkte der jetzigen Civilisation gemäß betragen.

Die läppischen Grillen von göttlichen, den Königen und Fürsten angestammten Herrscherrechten, von Legitimität, von Stabilität und dergleichen Possen, die unter allen legitimen und legitim seyn wollenden Hirnschädeln zirpen und spucken, und nirgend mehr und widerlicher gezirpt und gespuckt haben, als in der Czarenstadt an der Newa, haben unsägliches Unglück über den Erdball verbreitet.

Manche von Jenen, die auf den Verwunderungsstühlen sitzen, behaupten: wir sind von Gottes Gnaden, und unsere Herrscherrechte, die wir und unsere Vorfahren glorreichen Andenkens, durch Mord und Brand, durch List und Trug, durch Aqua Toffana und Successionspulver auf so ruhmwürdige Weise erworben haben, sind heilige, unantastbare göttliche, vom Himmel stammende Rechte!

Wie, fragen die Völker, Ihr wollt von Gottes Gnaden da seyn? Sind denn wir von des Teufels Gnaden da? Wo habt Ihr die Urkunden, daß Eure Herrscherrechte, die Ihr und Eure Vorfahren glorreichen Andenkens durch Mord und Brand, durch List und Trug, durch Aqua Toffana und Successionspulver so ruhmvoll erworben haben, von dem Himmel sanktionirt und für unantastbare, göttliche Rechte anerkannt sind, vermöge deren Euch die Befugniß zusteht, alle übrigen Menschen als Spielwerke Eurer Leidenschaften, Eurer Launen, Eurer Willkühr zu behandeln, ihnen, die eben so gut, wie Ihr, zum Genuß des Lebens berufen sind, jeden Lebensgenuß durch Eure Herrschgier, Eure Prachtliebe, Euren Hochmuth, Eure Thorheiten zu verbittern, zu verkümmern und zu rauben? Womit beweist Ihr, daß Ihr ein Recht habt, die Menschheit, die nicht zum Stillstehen, sondern zu immerwährendem Fortschreiten, zu immer höherer, sittlicher und geistiger Entwickelung von dem großen Baumei-

ster der Welt bestimmt ist, in diesem Fortschreiten und in dieser Entwickelung durch Eure Censuren, Eure Ordonnanzen, Eure Preßgesetze, Eure geheimen und öffentlichen Polizeien, Eure politischen und kirchlichen Inquisitionen, kurz durch alle jene unwürdigen Hemmschuhe, wodurch Ihr den Sonnenwagen der Aufklärung in seinem Laufe aufhalten wollt, zu hindern, und sie wieder in jene schwarze Finsterniß längst entwichener Jahrhunderte zurück zu stürzen, aus welcher sie durch so viele Ströme von Blut uud Thränen sich heraus gearbeitet hat? Womit beweist Ihr dieses angebliche Recht?

Mit der Akte des heiligen Bundes, erwiedert man, denn da stehet geschrieben im zweiten Artikel: „die drei verbündeten Monarchen sehen sich nur als Abgeordnete der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Oesterreich, Preußen und Rußland *).“

Wenn Ihr keine bessern Urkunden habt, als die Akte des heiligen Bundes, antworten die Nationen, so steht es um Eure Sache sehr schlecht, denn jener Bund war bloß ein Bund der Fürsten gegen die Völker. Möge er nie wieder ins Leben

*) Daß ein, in religiöser Hinsicht so aufgeklärter Fürst, wie der König von Preußen die in einem höchst mystischen, süßlich frömmelnden Ton abgefaßte Urkunde des heiligen Bundes, die man ohne Ekel nicht lesen kann, unterzeichnete, geschah vermuthlich bloß aus persönlicher Freundschaft für den Kaiser Alexander, und daß späterhin viele andere Fürsten diesem sogenannten heiligen Bunde beitraten, war höchst wahrscheinlich natürliche Folge der Rücksicht, die sie aus politischen Gründen gegen die drei Hauptheilnehmer beobachten wollten. Vielleicht versprachen sich manche Regenten von diesem heiligen Bündnisse weit wichtigere, heilbringendere und glänzendere Resultate für das Schicksal Europa's, als es gehabt hat, denn leider ist nichts Gutes, aber viel Schlimmes daraus entsprungen. Auch der Sultan Mahmud soll damals, nach englischen Blättern, eingeladen worden seyn, dem heiligen Bunde beizutreten; er soll es aber hochmüthig und spöttisch abgeschlagen haben. Wie klug hätte er gethan, wenn er die Einladung angenommen hätte; dann wäre der selige Diebitsch-Sabalkanski nicht über den Balkan gegangen, und hätte dort keine Lorbeeren gepflückt, die er jetzt auf eine so tragische Weise in Polen verloren hat.

treten, denn wir könnten ihm leicht einen andern entgegensetzen, der manchen Verwunderungsstuhl über den Haufen stürzen würde. So gut übrigens wie Ihr von Gottes Gnaden seyd, so gut sind wir gleichfalls von Gottes Gnaden; denn wir stammen, wie gesagt, auch nicht vom Teufel her! Unsere Rechte als Menschen sind die wahren göttlichen, unveräusserlichen und unantastbaren Rechte! Gott hat uns so gut, wie unsere Regenten zum Lebensglück erschaffen, und der Zweck unseres Daseyns hienieden besteht keineswegs darin, uns von Fürsten, Ministern und andern irdischen Ober- und Untergöttern als leblosen Stoff, als Schlacht- und Lastvieh gebrauchen zu lassen. Wir sind zum Genuß der Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens eben so wohl berufen, wie sie, denn sonst hätte das höchste Wesen uns keine Empfänglichkeit dafür verliehen. Sie haben aber keineswegs das Recht, die Früchte unseres Fleißes und unserer Anstrengungen mit ihren Günstlingen, Mätressen und Hofschranzen zu verschwelgen, und das, was wir mit saurer Mühe erwerben müssen, durch unnützen Prunk, durch kostbare und lästige Kriegsheere und Hofhaltungen, durch glänzende Feste und rauschende Lustbarkeiten zu verschleudern. Sie, die oft in einem Tage mit eitlen Thorheiten und Possen mehr verschwenden, als zehntausend arbeitsame Familien in einer Woche erwerben können, sind nicht befugt, die Ströme zu sperren, die Gott darum frei durch die Länder wogen läßt, damit Menschen mit Menschen verkehren und Handel treiben sollen; sie sind nicht berechtigt, die Länder durch eine Menge von Mauthen und Binnenzöllen zu belasten, durch welche alle Gewerbe vernichtet, Verarmung und Nahrlosigkeit, Verbrechen und Laster herbeigeführt werden, und die bloß den Zweck haben, den irdischen Herrgöttern und Oelgötzen die Mittel zu verschaffen, auf den Ruinen der Völker in Saus und Braus jubeln und schwelgen zu können. Bürgerlicher Wohlstand ist eine Hauptbedingung alles irdischen Lebensglücks und aller geistigen und sittlichen Veredlung; also muß auch jedem Staatseinwohner die Möglichkeit gesichert

seyn, sich bei gehöriger Verwendung seiner Kräfte einen gewissen Grad von Wohlstand zu verschaffen, denn nur hiedurch kann die Bestimmung des Menschen, welche in der Ausbildung seiner moralischen und intellektuellen Anlagen besteht, erreicht werden. Eine Regierung aber, die durch ihre Anordnungen und Einrichtungen, durch Mauthen, Zölle und Abgaben den Unterthanen alle Möglichkeit raubt, zu bürgerlichem Wohlstande zu gelangen, oder die gar ganze Klassen von Staatseinwohnern davon ausschließt, wie dieß namentlich in Rußland wegen der, dort herrschenden Leibeigenschaft der Fall ist, bezeichnet sich selbst mit dem Stempel der Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit, und sollte ja nicht darnach trachten, ihre heillose Herrschaft noch weiter auszudehnen, und noch mehrere Völker elend und unglücklich zu machen. Der Regent eines solchen Landes sollte sich lieber einen Abgeordneten des Teufels, als einen Abgeordneten Gottes nennen, und seine angeblichen Herrscherrechte nicht vom Himmel, sondern aus der Hölle herleiten.

Der höhere Zweck unseres irdischen Daseyns ist geistige und sittliche Vervollkommnung. Dieß wird deutlich genug durch die, von keinen irdischen Schranken begränzte Perfektibilität oder Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen bewiesen, denn der erhabene Baumeister der Welten hat keinem seiner Geschöpfe Anlagen gegeben, die nicht entwickelt werden sollen. Wer also den Menschen die Mittel zu dieser Entwickelung entreißt oder schmälert; wer sich ihrem geistigen Fortschreiten mit List oder Gewalt widersetzt; wer ihnen das Lebensglück, das ihnen die Vorsehung bestimmt hat, stört und vernichtet; ja wer gar, wie Kaiser Nikolaus, die Absicht zeigt, die ganze Civilisation *) von der Erde verbannen zu wollen, um nur

*) Civilisation wird in zwei Bedeutungen genommen: 1) die sittliche geistige, religiöse und politische Vervollkommnung sowohl des ganzen Menschengeschlechts, als auch einzelner Völker und einzelner Menschen; 2) nennt man Civilisation den Inbegriff derjenigen Völker, welche einen solchen Höhenpunkt geistiger, sittlicher, religiöser und politischer Vollkommenheit erreicht haben, daß die Mehrzahl ihrer In-



seinen despotischen Verwunderungsstuhl mit dem Blut und den Thränen vieler Millionen recht fest zu leimen; der macht sich des größten Verbrechens gegen Gott und die Menschheit schuldig, denn er verletzt die heiligsten, unveräusserlichsten Rechte der letztern, greift mit frevelnder Hand in die Plane der Vorsehung, und macht es den Menschen unmöglich, die Stufe der Veredlung zu erreichen, welche sie nach den Absichten des höchsten Wesens auf dieser Welt erlangen sollen.

Fast alles Blut, was seit einer langen Reihe von Jahren in Europa vergossen worden, ist für jene verrückten Hirngespinste, für jene albernen Hypothesen einiger Herrscher und Diplomaten geflossen; für Narrheiten, die weder in der Vernunft, noch in der Geschichte, noch in einer wirklichen oder vermeintlichen Offenbarung Gottes ihren Grund und bloß den Zweck haben, der unbeschränkten, despotischen Willkühr zu dienen!

Manchen Gewalthabern und Diplomaten, die niemals zum logisch richtigen Denken, sondern bloß an Herrschen und Gebieten, an Prunk, Schwelgerei und rauschende Vergnügungen, an Müßiggang und politische Ränkeschmiedereien gewöhnt sind, ist jeder Trugschluß, jede Albernheit willkommen, wodurch sie wähnen, ihre Nichtswürdigkeiten und ihr Streben nach schrankenloser Willkühr rechtfertigen zu können. Daher bringen sie denn auch so häufig diejenigen, deren Schicksal sie leiten sollen oder wollen, in Elend und Verderben! Sic volo, sic jubeo,

dividuen sich, als vernünftige Wesen, frei und ohne den Rechten Anderer zu schaden, in ihren Handlungen bestimmen können. Hiernach gehören also Deutschland, Frankreich, England, Schweden und Norwegen, die Schweiz, Holland, die Niederlande, Dänemark, Polen und Griechenland zu der europäischen Civilisation. Rußland, Spanien, Portugal, die Türkei hingegen sind uncivilisirt; denn obgleich Rußland mehrere Provinzen hat, in denen die Mehrzahl der Einwohner zu jenem Höhenpunkt der Civilisation gelangt ist, z. B. Liefland, Kurland, Semgallen, so muß man es im Ganzen genommen doch zu der Nichtcivilisation oder, was dem gleich ist, zu der Barbarei rechnen. Das ist die Frucht des Despotismus der russischen Czare!

stat pro ratione voluntas! So will ich's, so befehle ich's, statt aller Vernunftgründe gelte mein Wille; car tel est notre plaisir! Das ist die erhabene Maxime ihres Handelns; das furchtbare, Alles in Verwirrung stürzende Gesetz, welches sie der Menschheit aufbürden wollen!

Die erste französische Revolution, welche den Mittelpunkt von Europa so heftig erschütterte, daß alle Welttheile davon bewegt wurden, hatte eine Menge schlechter, veralterter Einrichtungen und thörichter Vorurtheile, die schon lange der Gegenstand des Abscheues und Spottes aller Aufgeklärtern und Vernünftigen waren, hinweggeräumt, und dafür ein ganz neues Ideenreich entwickelt und ins Leben gerufen, das mit den Ansichten von Legitimität und angeerbten, ausschließlichen Vorzügen gewisser Kasten und Familien im strengsten Widerspruche stand. Aber gegen dieses große Ideenreich verschworen sich fast alle Machthaber Europa's und alle diejenigen, welche ihre angemaßten Vorrechte dadurch gefährdet glaubten. Es entstand ein furchtbarer Kampf, denn sie zogen mit zahllosen Schaaren gegen das ihnen so verderbliche Reich der Ideen zu Felde, und kämpften dagegen, wie Don Quixote gegen die Windmühlenflügel, allein sie kehrten auch gleich diesem mit jämmerlich zerschlagenen Rippen heim, und viele von ihnen bezeichneten mit ihren Leichen den blutigen Wahlplatz. Ja, was noch schlimmer war, gerade jene Grundsätze, die man mit gewaffneter Faust von dem Erdboden hatte ausrotten wollen, hatten sich wie eine geheime Krankheit Vielen von denen mitgetheilt, durch deren Schwert man sie zu vertilgen hoffte, und nun verbreiteten sich die neuen Ansichten, welche der schrankenlosen Willkühr so große Gefahr droheten, fast über den ganzen Erdkreis, denn überall, wo nur noch ein Fünkchen gesunden Menschenverstandes war, fanden sie einen empfänglichen und ergiebigen Boden und trugen tausendfältige Früchte. Wo kann es auch wohl etwas Lächerlicheres geben, als jene unvernünftigen Lehren von Legitimität, Stabilität, angestammten göttlichen Herrscherrechten, welche die Apostel des Ultraroyalismus

verkünden? Wenn Trajan ein vortrefflicher Kaiser war, folgte denn daraus, daß seine Nachkommen nach fünfzig oder gar nach fünfhundert Jahren ebenfalls so vortreffliche Regenten seyn würden, und daß also der Himmel ihrem Hause das göttliche Recht ertheilt habe, bis zu seinem Erlöschen über die Römer zu herrschen? Wie kann wohl ein Volk seinem Fürsten die unbedingte Versicherung geben, daß der Thron für immer auf seine Familie forterben soll? Kann es die Zukunft beherrschen? Und gesetzt, es giebt seinem Oberhaupte eine solche unbedingte Versicherung, sind die Nachkommen denn verbunden, zu erfüllen, was ihre Vorfahren in dieser Hinsicht versprochen haben? Wie kann ich wissen: ob der Sohn des edelsten, beßten Fürsten nicht das abscheulichste, verworfenste, nichtswürdigste Ungeheuer, nicht ein zweiter Nero, Caligula, Don Michel oder Großscherge seyn wird? Und wie kann ich, vernünftiger Weise, die Zukunft folgender Generationen, und selbst meiner Kinder und Enkel, von der Willkühr eines solchen Unholds abhängig machen? Wo hat man jemals gehört, daß Verdienste, Tugenden und Fähigkeiten immer von dem Vater auf den Sohn vererbt werden, wie Brabanter Thaler oder österreichische Kopfstücke, oder wie Pergamente und Adelsdiplome? Wer muß also nicht einsehen, daß jenes Evangelium von königlicher und fürstlicher Legitimität, die als ein außerordentliches Gnadengeschenk des Himmels gewissen Familien zu Theil geworden seyn soll, und vermöge welcher die letztern das Recht haben wollen, Millionen Menschen als ihr Eigenthum, als Last- und Schlachtvieh zu beherrschen, zu verkaufen, zu vertauschen, zu veräußern, zu schinden und zu martern; wer, sage ich, muß nicht einsehen, daß jenes Evangelium von der Legitimität und von angestammten göttlichen Herrscherrechten die nichtswürdigste und albernste Tollheit ist, die jemals in dem großen Narrenhause Welt ausgeheckt wurde?

Staaten und Völker sind keine Gegenstände des Erbrechts; Gesellschaften vernünftiger, moralischer, mit Rechten

begabter Wesen lassen sich nicht, wie Häuser voll lebloser Möbeln, oder wie Ställe voll Rosse und Maulthiere vererben oder als Heirathsgut mitgeben. Die Legitimität der Regierenden wird keineswegs durch ihre Geburt und durch den Rang ihrer Vorfahren begründet, sondern einzig und allein durch den Willen der Völker. Der Wille der letztern ist die einzige Quelle der Gewalt ihrer Regenten. Alles was der Monarch als Monarch ist, das ist er durch das Volk; Alles, was er in dieser Eigenschaft hat, das verdankt er dem Volke, das sich von ihm regieren läßt; allein das letztere ist nicht sein Eigenthum; es ist kein Gnadengeschenk, das Gott ihm gemacht hat, und worüber er schalten und walten darf, wie ihm beliebt. Hat wirklich eine Nation ihrem Fürsten die Erblichkeit des Thrones zugesichert, so sind das bloße Ansprüche, die nur so lange dauern und dauern können, als die Nation es will; denn die Individuen, aus denen die letztere besteht, verändern sich täglich, indem täglich Menschen sterben und Menschen geboren werden, und die aufs Neue Hinzukommenden gar keine Verpflichtung haben, sich den Verfügungen der Abgeschiedenen zu unterwerfen. Wenn Kunz sich dem Teufel verschrieben hat, so ist Hans, der nach ihm sein Haus bezieht, nicht verbunden, dasselbe zu thun. Auch erlangt die Familie eines Regenten, dem ein Volk Erblichkeit der Regierung zugestanden hat, wie gesagt, bloße Ansprüche, keine Rechte; erst durch die Huldigung werden die Ansprüche in Rechte verwandelt, und das Volk ist befugt, die letztern aufzuheben und zu widerrufen, sobald der Regent nicht fähig oder nicht geneigt ist, die Bedingungen, unter denen ihm jene Rechte übertragen wurden, und die Pflichten, die mit seinem Amte verbunden sind, zu erfüllen. Die Regierungsgewalt wird dem Fürsten nicht zu seinem Beßten, sondern zum Beßten des Volks eingeräumt; will oder kann er sie nicht dazu verwenden, so fallen mit dem Zweck auch

die Mittel hinweg. Ein Einzelner kann nicht verlangen, daß Hunderttausende unglücklich und elend seyn sollen, weil sein wahnsinniger Hochmuth, sein Ehrgeiz, seine schrankenlose Herrschgier, seine Narrheit und seine albernen Grillen es begehren. Wenn ich meinem Schneider Tuch gebe, um mir einen Rock zu machen, und er mir ihn nicht machen will oder kann, so nehme ich mein Tuch zurück und wir sind geschiedene Leute.

Noch neuerdings haben die europäischen Monarchen den Grundsatz, daß alle Regierungsrechte von dem Willen der Völker ausgehen, durch die unleugbarsten und unzweideutigsten Thatsachen, nemlich durch die Anerkennung des Königs der Franzosen, Ludwig Philipp, für richtig erklärt, und hätten sie es nicht gethan, so würde man ihnen, statt Eines Gesandten, fünfmalhunderttausend zugesandt haben, die durch ihre vereinigten Bitten und ihre donnernden Noten ihre Herzen schon zur Nachgiebigkeit gestimmt haben würden. Auch hat man in jenem Fall mit Frankreich gesehen, daß das sogenannte Legitimitätssystem eine gehaltlose Posse ist, die weder in der Theorie, noch in der Anwendung den mindesten Werth hat. Es ist nur zu bedauern, daß unsere Diplomaten mit so elenden Chimären große aufgeklärte Nationen, unter denen es viele denkende Menschen giebt, bethören wollen, und daß manche Regenten von ihnen sich wirklich damit haben äffen und zu einem Abgrunde des Verderbens hinreißen lassen, der gar leicht sie sammt ihren Thronen verschlingen kann. Sie glauben, weil sie um Jahrhunderte zurück stehen, weil an ihnen die Ereignisse der Zeit eben so spurlos vorüber gehen, wie die Stürme an den Pyramiden Egyptens, daß die Völker gleichfalls nicht vorgerückt sind. Ihr politischen Schamanen und Gaukler, die Völker werden Euch schon zeigen, daß sie Eure Trügereien durchblicken. Erinnert Euch an Paris, an Polignac und seine Genossen! Es ist sehr klug, wenn man das Un-

glück Anderer zu Herzen nimmt, um sich vor eigenem Schaden zu hüten!

Da also der Wille der Nationen die einzige wahre Grundlage und die Quelle aller Regierungsrechte ist, so kann von einem göttlichen, dem Himmel entstammendem Rechte gar die Rede nicht seyn. Der Fürst ist in keinem bessern Sinne von Gottes Gnaden Fürst, als sein Kammerdiener von Gottes Gnaden Kammerdiener ist. So gut wie der Erstere die Befugniß hat, seinen Kammerdiener des Dienstes zu entlassen, wenn er seine Verpflichtungen nicht gehörig erfüllt; eben so gut ist das Volk berechtigt, ein Gleiches in Hinsicht des Fürsten zu thun, sobald dieser die ihm zugestandene Gewalt nicht zweckmäßig und nicht zum Beßten des Volks verwendet. So wenig der Kammerdiener, den der Fürst seines Dienstes entläßt, sagen kann: durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; Gott, der Lenker aller Schicksale, ist so gnädig gewesen, mir den Kammerdienerposten zuzuwenden, und was Gott mir gegeben hat, darf kein Fürst und kein Mensch mir entreißen; eben so wenig hat auch der Fürst die Befugniß, eine solche Sprache zu führen, wenn die Staatsgesellschaft, die ihn mit der Regentenwürde bekleidete, dieselbe zurücknimmt, weil er seinen Verpflichtungen nicht entspricht. Es giebt gar keine andern angebornen und von Gott herstammenden Rechte, als diejenigen, welche allen Menschen angeboren werden, und die sind bei dem Sohn des Königs und bei dem des Bettlers völlig gleich. Das höchste Wesen ertheilt keine Privilegien, keine Vorrechte und keine Handelsmonopole, wie der Kaiser Nikolaus. Wenn der Königssohn größere Vorzüge in der Gesellschaft genießt, als der Bürger- und Bauernsohn, so verdankt er dieselben dem Staat, nicht aber einem seiner Familie von Gott unmittelbar ertheilten ausschließlichen Vorrechte.

Stammten die Rechte der Könige und Fürsten in Hinsicht der Völker, über die sie regieren, wirklich von Gott her, wie dürfte denn Einer von ihnen es wagen, den Andern zu

bekriegen, und ihm ganze Provinzen, ja wohl gar die Krone selbst zu entreißen, auf die der letztere ein vom Himmel ihm ertheiltes Recht hatte? Hieße dieß nicht Krieg gegen Gott selbst führen.

Alle civilisirten Völker wissen aus Vernunft und Erfahrung, daß die Regierungsrechte nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs sind; daß der Wille der Nationen die einzige Quelle der Gewalt und des Ansehens ihrer Regenten ist, und daß die erstern das Recht haben, ohne Berücksichtigung der Geburt und der Abstammung, legitime Dynastien zu gründen, einen Bauer Piast auf den Thron zu erheben, und einem Karl X., sobald er sich der Krone unwürdig macht, die Krone zu nehmen. Darum sollte man doch ja nicht mit der Behauptung des göttlichen Ursprungs der fürstlichen Gewalt die unbeschränkte Herrscherwillkühr rechtfertigen wollen, denn die Regierungsrechte sind immer nur Bedingungsweise übertragen, und können immer nur so lange dauern, als die Regierenden den Bedingungen entsprechen und als die Regierten es wollen.

Das unumschränkt monarchische Prinzip, so wie man es versteinert unter den Schädeln gewisser Monarchen und Diplomaten fand, die Spinngewebe der Legitimität und Stabilität, die heilige Bundesakte und endlich der empfindsame Traum vom ewigen Frieden, das sind die hesperischen Aepfel, die mehr-Ströme von Menschenblut gekostet haben und noch kosten werden, als alle Kriege Napoleons. Ferdinand der Vielgeliebte von Spanien und Mahmud II. der Gütige sollten legitime Monarchen, und jeder ihrer Untertbanen, der sich nicht von ihnen ohne Widerrede wollte morden und martern lassen, sollte, nach der Lehre des großen Evangelisten der Legitimität, des Fürsten von — ein Rebell seyn! Ja, wenn Beelzebub selbst ein ganzes Volk in seinen Klauen hielte und seine Abstammung von einem sogenannten legitimen Fürsten beweisen könnte, so würde man — nach jenem mitternächtlichen System — ihn als rechtmäßigen Souverän des

unglücklichen Volkes anerkennen, und es höchst strafbar und wider Gottes Ordnung finden, wenn es sich gegen ihn auflehnen und ihn seiner Regierung entsetzen wollte, denn nur die **legitimen** Monarchen sollen das Recht haben, einander ihre Throne und Länder zu rauben.

Die Maxime der Stabilität oder des fortdauernden Stehenbleibens auf dem gegenwärtigen Standpunkte war gewiß der unheilbringendste Grundsatz, der von unsern ultramonarchischen Politikern gerade in einer so stürmischen Zeit, wie die gegenwärtige, aufgestellt wurde. Das Bestreben sterblicher Menschen, die ferne Zukunft nach ihrer Laune, nach ihren Interessen und Wünschen bestimmen und festsetzen zu wollen, ist thöricht. Alle ihre Einrichtungen und Anordnungen, die darauf abzwecken, sind nur Beweise von Kurzsichtigkeit, von Schwäche und Selbstsucht. Es ist ein merkwürdiges Zeichen unserer Zeit, daß in der gedrängten Reihe wichtiger Begebenheiten, die wir erleben, fast immer das nächstfolgende Ereigniß größer und unerwarteter ist, als das vorhergehende. Die Menschheit ist nicht zum Stillstehen, sondern zum Fortschreiten bestimmt. Wie konnte man auf den thörichten Einfall gerathen, den Zustand einer, durch schreckliche Kämpfe aufgeregten Menschheit als Norm und immerwährenden Typus für alle künftigen Zeiten feststellen zu wollen? Wie war es möglich, daß solcher Unsinn die ganze europäische Politik durchdringen und durchsäuern konnte?

Die Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts muß bis ins Unendliche gehen, wenn es anders wahr ist, daß wir göttlichen Geschlechts sind, wie **Paulus** sagt. Würden die Menschen auch noch einmal so alt, wie **Methusalem**, und könnten sie in geistiger Rücksicht eben so schnell sich entwickeln und ausbilden, wie jetzt, so würde am Ziel ihres Lebens, der Grad von Vollkommenheit, den sie erlangt hätten, kaum so viel betragen, wie ein Tropfen gegen den Ocean. Wie lassen sich also Gränzlinien bestimmen, welche die Mensch-

heit nicht überschreiten soll? Wie läßt sich voraussehen, ob die politischen Einrichtungen von heute mit den Begebenheiten bestehen können, die morgen sich zutragen werden, und wie thöricht ist es also, ein politisches, kirchliches und religiöses Stabilitätssystem für ewige Zeiten einführen zu wollen?

Jene heillosen Hirngespinnste von angeborner Legitimität, von Aufrechthaltung des bestehenden Zustandes, in so weit er der, nach unumschränkter Herrschaft strebenden Willkühr zusagt, und von monarchischem Prinzip, das man durchaus in ganz Europa einführen wollte, haben unsägliches Unglück gebracht. In Spanien, Portugal und Italien wurden dadurch die Fackeln des Mordes, des Raubes und der rachgierigsten, tyrannischsten Verfolgungssucht entzündet. Die südeuropäischen Nationen, welche sich aus der schmählichen Sklaverei und der schwarzen Finsterniß des Pfaffentruges erheben wollten, mußten wieder in Fesseln geschlagen werden, und die unglücklichen Griechen, denen die ganze gebildete Menschheit den größten Theil ihrer Civilisation verdankt, wurden von dem christlichen Kongreß zu Verona als Rebellen und strafwürdige Empörer verdammt, weil sie nicht, aus Ehrfurcht vor dem göttlichen Rechte ihrer barbarischen Bedrücker, gutwillig ihre Häupter unter das Henkerbeil beugen wollten. Die Griechen setzten, wie jetzt die Polen, voll Heldenmuth und Verzweiflung ihren Kampf für die heiligsten Rechte der Menschheit fort. Ihre Oliven-, ihre Orangen- und Citronenwälder, ihre Weinberge wurden von Ibrahims Schaaren verheert; ihre Fluren wurden von ihm mit ihrem Blute benetzt; ihre Frauen und Kinder wurden in die schmählichste Sklaverei geschleppt, und ihnen blieb, außer ihren Aschenhaufen und Leichenhügeln fast nichts als ihr schöner, azurner, mit goldenen Sternen besäeter Himmel, ihre fruchtbare, verwüstete Erde und Meeresküsten, die zahlreiche Landungsplätze und Häfen für Schifffahrt und Handlung darbieten, die auch für andere Nationen sehr ergiebige Quellen des Wohlstandes hätten werden können, wenn man nicht die

Griechen in dem verzweiflungsvollen Kampf mit ihren Unterdrückern ohne Hülfe und Beistand fast hätte untergehen lassen. Nicht das Jammergeschrei der Mütter, die ihre Kinder von barbarischen Henkern morden und umbringen sahen; nicht das Flehen und die Thränen so vieler schuldlosen Opfer, die theils unter dem Schwerd ihrer Würger fielen, theils zu Tausenden aus den Armen der Ihrigen, in die schändlichste Knechtschaft gerissen wurden, rührte die eherne Brust der christlichen Großherren und Großveziere. Erst als sie sahen, daß das hochsinnige Volk seinen Nacken nicht wieder unter türkisches Sklavenjoch beugen, sondern einen Freistaat gründen wollte, da zitterten sie, denn sie fürchteten, daß durch die republikanischen Formen die liberalen Ideen in Europa aufgefrischt werden möchten, und daher suchten sie mit gewaffneter Hand einen Frieden zwischen den Griechen und Türken zu vermitteln, und den erstern einen unumschränkten Fürsten aufzudringen, der weder für sie gefochten, noch sonst irgend ein Verdienst um sie hatte.

Wenn die Großmächte Europa's wirklich von den Grundsätzen der Menschenliebe und Gerechtigkeit, zu denen sie sich, dem Scheine nach in der Akte der heiligen Allianz bekannten, wollten leiten lassen, warum gaben sie dann zu, daß die Hälfte jener Nation, welcher Europa seine Gesittung verdankt, unter dem Henkerbeil starb; warum ließen sie erst allen Wohlstand von rohen Barbaren vernichten, und das ganze Land in eine Einöde von Aschenhaufen verwandeln, da sie schon weit früher, ohne einen Kanonenschuß bei Navarin, durch einige ernste Worte den Frieden und die Emancipation der Griechen vom türkischen Sklavenjoch hätten bewirken können? Wahrlich, diese anmaßlichen Obervormünder der Menschheit sorgen sehr übel für ihre Pupillen! Nicht um das Beßte ihrer Mündel, sondern bloß um die Befriedigung ihrer absoluten Herrschsucht und um die Aufrechthaltung der albernen Hirngespinnste von Legitimität und Stabilität war es ihnen zu thun!

Allgemeine Volksideen sind Gottesstimmen, wodurch die Vorsehung die Nationen ihrem erhabenen Ziele sittlicher und geistiger Veredlung entgegen führt. Sie werden immer, wenn auch manchmal erst nach Jahrhunderten, verwirklicht, denn sie sterben nicht mit einem einzelnen Menschen oder mit einer Familie aus, sondern sie vererben sich in der ganzen Nation, von einem Geschlecht auf das andere und gewinnen durch ihr zunehmendes Alter an Würde, Ansehen und Heiligkeit. Eine solche Idee lebte jugendlichkraftvoll und schön unter den Griechen und begeisterte sie in ihrem heiligen Kampfe für Freiheit und Recht! Eine solche Idee beseelte uns Deutsche, um das fremde Joch abzuschütteln, das die erbärmliche Politik unserer Diplomaten uns hatte aufbürden wollen. Eine solche Idee war es, welche die Polen mit so bewundernswürdigem Heldenmuth entflammte. Die Grundsätze von unveräußerlichen Rechten der Menschen haben sich unter allen civilisirten Völkern verbreitet und können durch keine physische Gewalt ausgerottet werden. Uebrigens glaube man doch ja nicht, daß sie den monarchischen Regierungsformen gefährlich sind; bloß mit dem Despotismus und der absoluten Willkühr stehen sie im Widerspruch. Wenn die Personen der Könige heilig geachtet werden sollen, so muß auch ihnen ihr Wort heilig seyn; so müssen sie ihre Schwüre nicht brechen, ihre feierlichen Zusagen nicht unerfüllt lassen, denn sonst sind sie eben so gut Meineidige, wie der gemeine Betrüger, der vor ihren Gerichten wegen seiner Untreue und seines Eidbruchs zum Pranger und Schandpfahl verurtheilt wird, und die Völker haben dann nicht allein das Recht, sondern wegen ihrer Nachkommen sogar die Pflicht, die treulosen Despoten des Thrones zu entsetzen.

Der Wahn so mancher Gewalthaber, durch Unterdrückung der Preßfreiheit, die Völker wieder auf den niedern Standpunkt zurück zu führen, auf welchem sie sich im Mittelalter befanden, ist höchst thöricht. Wenn man auch alle medicinischen Bücher verbrennt, so wird man damit keineswegs die

Krankheiten vertilgen, von denen sie handeln, und wenn man alle politischen Schriften vernichtet, so werden die Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit auf keine Weise gehoben. Die Krankheiten entspringen nicht aus den Büchern, in denen sie beschrieben werden, und die politischen Schriften, in denen die Gründe der unzufriedenen Stimmung, die in manchen Ländern herrscht, entwickelt und dargestellt werden, sind nicht die Ursachen dieser Stimmung selbst. Man thut aber gut, wenn man die medicinischen und politischen Bücher benutzt, um sowohl die Uebel, als die Heilmittel derselben kennen zu lernen.

Hätte der Kaiser von Rußland dieß gleichfalls gethan und nicht durch den verfassungswidrigen Preßzwang die Stimme der polnischen Nation zum Schweigen bringen wollen, ohne ihren Bedürfnissen auf eine pflichtmäßige Weise abzuhelfen; hätte er sich des griechischen Freiheitskampfes erinnert, in welchem gleichfalls nur ein kleines Volk gegen eine große Uebermacht für seine Rechte stritt, so würde Polen nicht der Schauplatz eines so fürchterlichen Krieges geworden seyn, ganz Europa müßte jetzt nicht fürchten, von verheerenden Seuchen entvölkert zu werden, und er selbst würde keine Krone verloren haben, die einem würdigern Haupte zur Zierde gereicht hätte.

Die drohenden Proklamationen, welche Nikolaus und Diebitsch erließen, und die gar keine Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung übrig ließen, hatten eine ganz andere Wirkung als der, auf seine große Macht vertrauende Selbstherrscher erwartete. Bereits am 25. Januar machte der Graf Roman Soltyk auf dem Reichstage den Antrag, den Thron für erledigt zu erklären und die Dynastie Holstein-Romanoff für immer davon auszuschließen. Der Reichstagsmarschall, Graf Wladislaus Ostrowski und der Kastellan und Senator Ostrowski traten dem Antrage bei, alle weiteren Diskussionen wurden für unnöthig erachtet, und beide Kammern beschlossen einmüthig, da die

polnische Nation sich ihrer Unterthanenpflichten gegen den Kaiser Nikolaus für entbunden und für berechtigt erkläre, über die polnische Nation anderweitig zu verfügen. Diese von Julian Niemcewicz abgefaßte und von allen Senatoren und Reichstagsabgeordneten unterzeichnete Akte ward sogleich als Antwort des Reichstags auf die Proklamation des Generals Diebitsch an die Polen mit folgenden Worten bekannt gemacht: „Warschau, geschehen in der Sitzung des Reichstagskammern den 25. Januar 1831: Die heiligsten und feierlichsten Verträge sind nur so lange verpflichtend, als sie von beiden Theilen gehalten werden. Unsere, von zwei Monarchen eidlich verbürgten Rechte sind so häufig verletzt worden, daß die polnische Nation sich ihrer Pflichten gegen ihren bisherigen Beherrscher entbunden fühlt. Die von dem Kaiser Nikolaus selbst vor Kurzem ausgesprochenen Worte, daß er den ersten Schuß von unserer Seite als das Signal zur Vernichtung Polens ansehen werde, rauben uns jede Hoffnung, daß das, uns so häufig zugefügte Unrecht wird abgestellt werden, und es bleibt uns kein anderer Ausweg übrig, als edle Verzweiflung. Daher erklärt die, auf dem Reichstage versammelte polnische Nation: daß sie ein unabhängiges Volk ist; daß sie das Recht hat, demjenigen die Krone von Polen zu ertheilen, den sie derselben für würdig halten wird, und von dem sie mit Zuversicht wird erwarten können, daß er ihr die ihr geschworene Treue und die ihr zugeschworenen Rechte unverletzt halten wird.“

So ward plötzlich die eben so unnatürliche, als unpolitische Verbindung zwischen Rußland und Polen, welche der Wiener Kongreß ohne die mindeste Berücksichtigung des wahren Wohls der beiden Nationen geknüpft hatte, wieder zerrissen! Daß die Mitglieder des Reichstages, auch ohne ausdrücklichen Auftrag ihrer Kommittenten, sich zu diesem Schritt befugt halten konnten, unterliegt keinem Zweifel, da der Wille des ganzen Volks sich durch die unzweideutigen That-

sachen für die Thronentsetzung ausgesprochen hatte. Jene Maßregel war nothwendig, um dem Muth der Nation bei der drohenden Gefahr einen kräftigern Aufschwung zu geben und den übeln Eindruck, den der Rücktritt des Diktators auf manche Gemüther hätte machen können, zu hemmen. Indessen muß man bekennen, daß die Reichsversammlung auch in dieser Hinsicht mit vieler Mäßigung verfuhr, denn erst als gar keine Aussicht eines friedlichen Vergleichs mehr da war, ward der Kaiser Nikolaus des Thrones verlustig erklärt.

Am 26. Januar begannen bereits die Verhandlungen über die Wahl einer Landesregierung und in der Sitzung der vereinigten Kammern vom 30. Januar, die bis spät in die Nacht dauerte, ward der Fürst Adam Czartoryski zum Präsidenten, Vinzenz Niemojowski, Theodor Morawski, der sich der Errichtung einer Diktatur widersetzt hatte, Stanislaus Barzykowski und Joachim Lelewel zu Mitgliedern jener höchsten Landesbehörde, der man den Namen Nationalregierung ertheilte, gewählt. Alle diese Männer boten durch ihren Charakter, durch ihre Einsichten und Talente die sicherste Bürgschaft für das Beßte der Nationalsache dar, denn ihr politisches und bürgerliches Leben ist ohne Tadel und sie verdienen in hohem Grade das Vertrauen, welches die Nation zu ihnen hegt. Czartoryski, der in Petersburg mit den Kaisern Alexander und Nikolaus erzogen worden, und persönlicher Freund des erstern war, ist einer der gewandtesten Diplomaten und einer der edelsten Männer in Polen. Vinzenz Niemojowski und Morawski zeichneten sich selbst unter der despotischen Herrschaft Konstantins durch die Kühnheit aus, mit welcher sie sich jedem Eingriff in die Verfassung widersetzten. Lelewel, der unter der russischen Regierung Professor in Wilna war, wurde dort seines Amts wegen seiner freimüthigen Schriften und Vorträge entsetzt. Er gehört zu den polnischen Gelehrten, auf welche die Nation mit Recht

stolz seyn darf. Barzikowski wird gleichfalls wegen seiner Einsichten und wegen seiner glühenden Vaterlandsliebe geschätzt. In einem so entscheidenden Augenblick war aber auch eine kraftvolle und entschlossene Regierung nöthig, um alle Mittel zur Rettung der Nation in Bewegung zu setzen.

Daß die Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus gerade in dem Moment statt fand, als ein ungeheures, russisches Heer an der polnischen Grenze stand, ist unstreitig eine der wichtig- und folgenreichsten Thatsachen in der Geschichte unserer Zeit. Durch sie wurden alle absoluten Königsthrone fast noch heftiger erschüttert, als durch die französische Staatsumwälzung, denn ganz Europa mußte über den Muth erstaunen, mit welchem ein nicht zahlreiches Volk dem gewaltigsten Herrscher zu trotzen wagte, einem Herrscher, der, wie es schien, und wie er selbst drohte, Polen mit Einem Schlage vernichten konnte. Dieses starke, feste Vertrauen zu Gott und zu sich selbst, welches die Polen beseelte, die stolze Ruhe, womit sie lieber gänzlichen Untergang als eine schmähliche Knechtschaft wollten, die Besonnenheit, die sie unter den größten Gefahren zeigten, Alles dieß sichert ihnen eben so sehr, als der glänzende Heldenmuth, den sie in ihren Schlachten bewiesen haben, die Bewunderung und die Theilnahme ihrer Zeitgenossen, und die ruhmvollste Unsterblichkeit bei der Nachwelt. Die Riesenmacht Rußlands, die noch vor wenigen Jahren ganz Europa in Furcht und Schrecken setzte, ist für immer von Polen gebrochen, denn nie wird jenes Reich sich wieder zu dem Höhenpunkt von Stärke und Einfluß erheben können, auf welchem es sich unter Alexanders Regierung befand. Die Kriegssteuern, welche Persien und die Pforte an Rußland haben bezahlen müssen, können den ungeheuern Verlust nimmermehr ersetzen, den der russische Czar, an Waffen, an Geld und Menschen in diesem schrecklichen Kampfe bereits erlitten hat und noch ferner erleiden wird. Die Bewohner der civilisirten Provinzen von Rußland werden gleichfalls ihrem Kaiser nicht danken, wenn so wenige von ihren Söh-

nen und Brüdern, die nach Polen auf die Schlachtbank geschickt worden, zu ihnen zurückkehren, und wenn sie vernehmen, daß von dem großen Kriegsheer die meisten in blutigen Schlachten und durch Hunger und tödtliche Seuchen dahin gerafft sind. Es läßt sich wohl voraussehen, daß hiedurch der Keim zu allgemeiner Unzufriedenheit gelegt werden wird, denn wird nicht mancher Vernünftige fragen: warum haben wir diese ungeheuren Opfer bringen müssen? Was nützt es uns, ob unser Czar, dessen Reich ja ohnehin größer ist, als irgend ein anderes Kaiserthum der Welt, König von Polen ist oder nicht? Hat er nicht ohne Polen Menschen genug, die er, wenn er will, beglücken kann? Haben wir nicht fruchtbare Wüsten in Menge, die man in blühende Provinzen verwandeln und mit den Kriegern bevölkern könnte, die er, bloß um seiner unersättlichen Herrschsucht zu fröhnen, bald in Persien, bald in der Türkei, bald in Polen abschlachten und umkommen läßt?

Selbst ihres eigenen Vortheils wegen müssen alle Nationen Europa's wünschen, daß die polnische Nation von dem despotischen Sklavenjoch befreit werden und einen eigenen unabhängigen Staat gründen möge. Polen ist sehr reich an vielen Naturerzeugnissen, welche in andern Ländern theils ganz fehlen, theils nur in unzureichendem Maße vorhanden sind. Wenn Polen wieder russische Provinz werden und aufs Neue von russischen Mauthen und Zöllen umgürtet und den Bewohnern die Möglichkeit entzogen wird, die Naturerzeugnisse abzusetzen, dann sind alle diese Schätze sowohl für die Polen, als für andere Nationen verloren. Getreide, Holz, Pferde und anderes Vieh sind im Ueberfluß vorhanden, und Polen kann damit, wenn es sich zu einigem Wohlstande erhebt, und seine Häfen in Kurland wieder bekömmt, andere Länder reichlich versehen. Schon aus diesem Grunde sollten England, Schweden, Frankreich und Deutschland der polnischen Nation kräftig die Hand bieten, um ihre Freiheit wieder zu erlangen. Selbst Preußen und Oesterreich würden

wenig verlieren, wenn das erstere das Großherzogthum Posen und das andere die Königreiche Gallizien und Lodomerien an Polen zurückgäbe, damit es eine starke Vormauer gegen Rußland bilden könnte. Ueberdieß hängen die Einwohner jener österreichischpolnischen und preußischpolnischen Provinzen noch immer an ihrer Nationalität mit eben dem glühenden Enthusiasmus, wie alle übrigen Polen. Die starken Kriegsheere und Besatzungen, die Oesterreich und Preußen in den genannten Ländern halten müssen, kosten fast eben so viel, als die Einkünfte betragen, und zur Zeit eines Krieges können diese beiden Mächte nie mit Sicherheit auf ihre polnischen Unterthanen rechnen. Der Pole will Pole bleiben und weder Oesterreicher noch Preuße werden. Die Erinnerungen der Vorzeit lassen sich nicht ausrotten, sie pflanzen sich von Munde zu Munde fort, und wenn auch die österreichische und die preußische Regierung durch manche vortreffliche Einrichtungen sie für den Verlust ihrer Selbstständigkeit zu entschädigen suchen, so werden sie dadurch, wie die Erfahrung gelehrt hat, nie ihre Absicht erreichen.

Eine solche vollständige Wiederherstellung der polnischen Nation wird indessen schwerlich erreicht werden. Die Monarchen geben nie gerne zurück, was sie einmal besitzen, und wenn sie es gleich auf die ungerechteste Weise erworben haben. Die Zerstückelung Polens, diese Gräuelthat ohne Gleichen, ist furchtbar an Rußland gerächt worden! Möge es auch immerhin seyn, daß der Kaiser Nikolaus noch ein eben so starkes Kriegsheer, wie das vernichtete, nach Polen sendet; möge er auch den geschicktesten seiner Feldherren an die Spitze stellen, so wird er doch Polen nimmermehr unterwerfen können! Die moralische Kraft dieser Nation ist auf den höchsten Gipfel gesteigert und jene der Russen ist eben so tief gesunken. In dieser starkbewegten Zeit muß man die kriegerische Macht einer Nation nicht nach den Zahlen ihrer Bewohner, sondern nach dem Standpunkte ihrer Civilisation und nach den Gegenständen berechnen, für welche sie käm-

pfen soll. Die Polen streiten für die köstlichsten und heiligsten Güter des Menschen; die Russen hingegen für eine despotische Herrschaft, die jedem Aufgeklärtern unter ihnen eben so verhaßt ist, als den Polen selbst; wie wird es da zu bezweifeln seyn, daß der Sieg auf Seiten der letztern bleibt?

Aber gesetzt auch, die Polen würden durch Feuer und Schwert und durch die furchtbare Krankheit, welche Nikolaus ihnen mit seinen verpesteten Kriegsheeren gesandt hat, aufgerieben; was kann er hiedurch weiter erlangen, als ein verödetes Land voll hülfloser Greise, Wittwen und Waisen, die seinen Namen verwünschen und durch deren Unterjochung er weder an Macht, noch an Ehre gewinnt.

Die Behauptung, daß die polnische Revolution die Frucht einer thörichten Empörungssucht und fremder Aufwieglung sey, wird hinlänglich durch die Thatsachen widerlegt. Haben die Völker die unbestreitbare Befugniß, unter gewissen, von ihnen festgesetzten Bedingungen Königskronen zu übertragen, so haben sie auch die Befugniß, dieselben zurück zu nehmen, wenn der Fürst seine Verbindlichkeiten nicht erfüllt. Jedem Staat liegt eine Art von Vertrag zum Grunde, der sowohl von den Regierenden, als von den Regierten in gleichem Grade erfüllt werden muß. Die Nichterfüllung von Seiten des einen Theils überhebt den andern seiner Verbindlichkeiten, und es kömmt nicht darauf an, ob der Vertrag oder die Verfassung von dem Regierenden gegeben oder ob sie, wie in Würtemberg, ihren Ursprung einer förmlichen Unterhandlung zwischen dem Regenten und dem Volke verdankt. Sollte bloß das Letztere zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten, der Regierende hingegen zu nichts verpflichtet seyn, so wäre der Staat eine Löwengesellschaft (Societas leonina), die in der größten Unbilligkeit ihren Grund hätte, und folglich gerechterweise die Regierten zu nichts verpflichten könnte.

Wenn der Fürst seinen verfassungsmäßigen Verbindlichkeiten nicht genügt und das Volk sein Recht geltend macht, so hören auch ipso jure die Ansprüche seiner Dynastie auf

den Thron auf, denn die Regierungsrechte können nur durch den Tod des Regenten oder durch förmliche Entsagung mit Zustimmung der Regierten an den präsumtiven Nachfolger übertragen werden. Der russische Kaiser hatte durch die Verletzungen der Konstitution seine Rechte verscherzt, und befand sich also nicht mehr in dem Fall, dieselben seiner Familie zu hinterlassen. Der Reichstag überschritt folglich seine Befugnisse auf keine Weise, als er die ganze Dynastie des Thrones verlustig erklärte, und auch in politischer Rücksicht würde es wenig gefrommt haben, wenn man wirklich den Prinzen des Kaisers Nikolaus ein Recht auf den Thron hätte zugestehen wollen, denn hiedurch wäre der erbitterte Selbstherrscher auf keine Weise versöhnt worden; der Krieg hätte eben so wie jetzt, seinen Fortgang behalten, und Polen würde mit keiner größern Schonung von Rußland behandelt worden seyn.

Die Kaiser und Könige behaupten, das Vorrecht zu haben, ihre Eide zu brechen; allein die Bürger sollen nicht allein ihre Eide, sondern auch ihr einfaches Wort halten, wenn sie nicht für Betrüger und Schelme gelten und mit Hohn und Verachtung oder gar auf noch strengere Weise bestraft werden wollen.

Diese Grundsätze wurden bereits auf mehreren Fürstenkongressen öffentlich ausgesprochen und befolgt. Besonders und zuerst war dieß auf dem berühmten Kongresse zu Laibach im Jahre 1821 der Fall, wo man den, von dem Könige von Neapel auf die Verfassung feierlich geleisteten Eid, für aufgehoben und nichtig erklärte, und dennoch in der Schlußakte vom 12. Mai 1821 die piemontesischen Insurgenten verdammte, weil sie ihre „dem Könige von Sardinien geschworenen Eide gebrochen hatten.“ In derselben Schlußakte ward auch bestimmt: „daß die in der Gesetzgebung und Verwaltung nützlichen und nöthigen Aenderungen nur aus der freien Willkühr und aus dem überlegten, aufgeklärten Ent-

schlusse hervorgehen sollen, die Gott für die Gewalt verantwortlich gemacht hat." Ihr armen, bejammernswerthen Völker, wie unglücklich werden manche unter Euch seyn, wenn Ihr keine andere Gewährleistung Eures Glücks habt, als die Gewissenhaftigkeit, die Weisheit und Aufklärung Eurer Gewalthaber? Da kann vielen unter Euch kein anderes Mittel bleiben, als ihnen die Gewalt und die Verantwortlichkeit gegen Gott abzunehmen und selbst für Euer eigenes Bestes zu sorgen. Gewiß konnte die despotische, nach unbeschränkter Herrschaft strebende Willkühr auf keine empörendere Weise sich aussprechen, als in jenen wenigen Zeilen! Wie kann ein Fürst, den man von Jugend auf mit einer Ringmauer von Höflingen und Schmeichlern, oder durch Pfaffengeschwätz, Alfanzereien und geheime Sünden verdummt, entnervt und verderbt hat, wissen, welche Veränderungen in der Gesetzgebung und Verwaltung seiner Staaten zum Besten des Ganzen und des Einzelnen nützlich und nöthig sind? Wie kann ein Fürst, der den größten Theil seines Volks mit kaltem, schnödem Hochmuth, ohne das mindeste Gefühl von Theilnahme und Wohlwollen betrachtet, dem unaufhörlich ein Heer bebänderter und besternter Schmarotzer ins Ohr schreiet, daß das Bürgerpack und der Pöbel, wie man die gewerbtreibenden und die arbeitenden Klassen so häufig nennt, sein Eigenthum und bloß zum Spiel seiner Leidenschaften und Launen gemacht sind; wie kann, frage ich, ein solcher Fürst jemals auf den ernsten, vernünftigen Entschluß verfallen, etwas zum Besten dieses, von ihm so tief verachteten Volkes zu thun? Wie kann ein Regent, der die meisten Tage seines Lebens mit Lustbarkeiten und Vergnügungen, mit Jagd oder Truppenmusterungen, mit Fischefangen und Vogelstellen, wie einst Ferdinand IV. von Neapel, jemals einen Augenblick Zeit gewinnen, um über sich selbst, über seine große Bestimmung, über seine Verantwortlichkeit, über die Bedürfnisse seiner Unterthanen und deren Abhülfe nachzudenken? Wie soll er das Unglück des Volkes erfahren

und dessen jammernde Stimme vernehmen, wenn keiner, der nicht stifts- und turnierfähig ist, sich seinem Dunstkreise nähern darf; wenn die Nation keine stellvertretende Verfassung, keine Freiheit der Presse und der Rede, und auch sonst kein einziges Mittel hat, um dem legitimen und bloß gegen Gott verantwortlichen Herrn ihre Beschwerden und die Bedrückungen und Mißhandlungen seiner Beamten vorzutragen, unter denen sie erliegen muß? Gewiß, die Völker sind nicht mehr so einfältig, Aussprüche, wie jene des Laibacher Kongresses für Wahrheit zu halten; aber manche Fürsten lassen durch Vorstellungen der Art desto williger sich leiten, und werden dann Geisseln und Peiniger der Menschheit.

Die Befolgung ähnlicher für Regenten und Völker gleich verderblichen Grundsätze, welche wohl von einem heiligen Bunde sanktionirt, aber von keinem heiligen Geiste eingegeben sind, hat schon mehreren Königen nicht allein ihre Kronen, sondern sogar ihre Köpfe gekostet. Kaiser Nikolaus hätte gleichfalls nie den polnischen Thron verloren, wenn er, statt dem Absolutismus zu huldigen, der Nation treu und redlich seine Zusicherungen erfüllt hätte; denn ungeachtet ihres glühenden Wunsches, ihre Selbstständigkeit unter einer eigenen, unabhängigen und vaterländischen Regierung wieder zu erlangen, würden die Polen sich nach und nach an die russische Dynastie gewöhnt haben; eine rechtliche, ihrer Verfassung gemäße Verwaltung hätte ihnen das, von Rußland früher erduldete, Unrecht in Vergessenheit gebracht und sie würden im Laufe der Zeit selbst mit der, von ihnen bitter gehaßten und tief verachteten Nation ausgesöhnt worden seyn. Jetzt hingegen ist ein ewiger Feuerbrand zwischen die beiden Nationen geschleudert, den keine Ströme von Menschenblut werden verlöschen können, und der vielleicht noch über ganz Europa Elend und Jammer verbreiten kann.

Daß der Kaiser Nikolaus in seinem Verfahren mehr fremden Rathschlägen und besonders den Eingebungen des Feldmarschalls Diebitsch-Sabalkanski, als seinen eige-

nen Einsichten folgte, ist nicht zu bezweifeln; dieß kann aber nicht die schwere Schuld von ihm abwälzen; denn ein Selbstherrscher, der über viele Nationen regieren will, sollte wenigstens die Fähigkeit haben, sich selbst zu beherrschen. Diebitsch war, wie man behauptet, im höchsten Grade übermüthig, und sein jugendlicher, unbesonnener Kaiser, der in ihm einen unüberwindlichen Helden zu sehen wähnte, stimmte in den hochfahrenden Ton ein, wodurch die Polen zur Verzweiflung gebracht wurden. Als der polnische Oberst Wylezynski in Petersburg war, ward er nach einer kurzen Audienz bei dem Kaiser, auch den Generalen Diebitsch und Benkendorf vorgestellt, die beide in alle Geheimnisse des Kabinets eingeweiht waren. Diebitsch redete ihn nach seiner prahlerischen Weise mit den Worten an: „Ihr Herren Polen müßt gestehen, daß Ihr einen sehr üblen Zeitpunkt zu Eurer Revolution gewählt habt. Euer Aufstand findet gerade in dem Augenblick statt, wo die ganze bewaffnete Macht des russischen Reichs in voller Bewegung nach euren Grenzen ist, um die französischen und belgischen Rebellen zu züchtigen. Ihr werdet nicht leugnen, daß, nach aller menschlichen Berechnung, Euer Loos nicht zweifelhaft seyn kann.“ „Polen,“ erwiederte Wylezynski, „fühlt sich stark genug, um der russischen Macht so lange zu widerstehen, bis ganz Europa zum Kampf erwacht und aufgestanden seyn wird.“ — „Gut,“ versetzte Diebitsch, „wir wollten nach dem Rheine ziehen! Jetzt wird der Kampf am Rhein oder an der Oder geführt werden, allein vorher werden wir Euch vernichten; das überlegt wohl! Der Kaiser wird Alles verzeihen; aber sein Wort ist unwiderruflich; er wird es Allen, zum Trotz, und wenn auch die ganze Welt gegen ihn aufstehen würde, ausführen, so wie er auch gewiß sein, dem Könige Karl X. gegebenes Wort erfüllen wird.“

Auf ähnliche Weise äußerte sich der Kaiser gegen den Grafen Jezierski. „Glauben Sie nicht,“ sprach er zu diesem, „daß der Aufstand der Polen mich an der Ausführung

meiner Entwürfe hindern wird. Ich werde zuerst die Polen überwinden, und dann einen Zug nach Frankreich machen, um auch die Franzosen und Belgier zu züchtigen."

Welch ein Glück war es also für alle Länder der Civilisation, daß Polen sich gerade in dem Augenblick erhob, als Nikolaus mit seinen barbarischen und verpesteten Heeren Deutschland, Belgien und Frankreich überziehen wollte! Wenn der Muth der Nationen auch die konstitutionellen Verfassungen geschirmt und der Willkühr des nordischen Despoten Widerstand geleistet hätte, so würden die mächtigen Verbündeten des Kaisers Nikolaus, Oesterreich und Preussen, sich höchst wahrscheinlich ihm angeschlossen haben, und dann würde vielleicht das ganze Festland von Europa der Schauplatz eines schreckenvollen Krieges und einer Alles verheerenden Seuche geworden seyn. Das Todesurtheil war über die liberalen Verfassungen gesprochen; die gebildeten Völker sollten wieder in Knechtschaft und Barbarei gestürzt werden, damit die Throne des Absolutismus recht fest stehen möchten; aber Polen ward zum dritten Mal, was es schon zwei Mal gewesen war, auf Gefahr seines eigenen Daseyns, der Retter der civilisirten Nationen; dieß wird von Allen gefühlt und erkannt und daher ist es sehr natürlich, daß die Blicke Aller mit noch größerer Theilnahme und Bewunderung auf Polen gerichtet sind, als einst auf Griechenland, auf Frankreich und Belgien.

Die Vertheidiger des absoluten Despotismus verschreien diese Stimmung der Völker als ein schlimmes Zeichen der Zeit, als einen Beweis revolutionärer Gesinnungen, allein nimmermehr wird man die civilisirten Nationen bereden, daß sie zu willenlosen Werkzeugen einer unbeschränkten Willkühr bestimmt sind. Alle jene Chimären von Legitimität, Stabilität und göttlichem Ursprung der königlichen Gewalt, womit man die Menschen so lange hat äffen und gängeln können, sind eitel Täuscherei und Trug, und bloß erfunden, um dem Absolutismus einen Schein von Heiligkeit zu geben. Force n'est pas droit, (Gewalt ist kein Recht,) sagt Rousseau,

denn wenn sie wirklich ein göttliches, oder ein den Fürsten unmittelbar vom Himmel verliehenes Recht wäre, so hätten einige große Monarchen in den Jahren 1813 und 1814 sehr unrecht gehandelt, die Einwohner Frankreichs, Westphalens und anderer Länder gegen ihre von jenen Monarchen selbst anerkannten Gewalthaber aufzuwiegeln; denn hiedurch gaben die Fürsten sehr schlimme Lehren und Beispiele, die man jetzt in Frankreich, in Belgien, Hessen, Braunschweig und Polen befolgt hat.

Die Entsetzung des Kaisers vom russischen Thron war unstreitig eine der kühnsten Handlungen des Reichstages, der trotz des ungeheuren Kriegsheeres, das so nahe bei Warschau stand, dem Kaiser muthvoll die Stirne bot, und die Ausschließung des Hauses Romanow für einen Nationalbeschluß erklärte. Hätte Diebitsch am 25. Februar seinen Einzug in Warschau gehalten, so möchten manche Mitglieder des Reichstages mit ihren Köpfen für ihren muthigen Schritt haben büßen müssen. Gewiß würde dieß das Schicksal des Grafen Roman Soltyk, Landboten von Sandomir, gewesen seyn, der zuerst den Antrag gemacht hatte. Dieser Mann war schon 1825 auf Ansuchen Rußlands in Leipzig verhaftet, nach Petersburg ausgeliefert und dort lange in Verhaft gehalten worden. Jetzt konnte übrigens Nikolaus sich überzeugen, daß die, ihm von Jezierski und Lubecki gegebenen Versicherungen, wornach die Revolution nur das Werk einer geringen Anzahl von Menschen gewesen seyn sollte, durchaus ungegründet waren. Doch hievon war Nikolaus gewiß selbst überzeugt, denn wie würde er sonst eine Armee von 260,000 Mann mit 400 Kanonen nach Warschau gesandt haben, um einige Hundert Aufrührer zu züchtigen? Warum sollte er so ungeheure Mittel zur Erreichung eines höchst unbedeutenden Zwecks aufbieten? Er wußte jedoch sehr gut, wie oft und wie treulos er und seine Brüder die, der polnischen Nation geschworenen Eide gebrochen und verletzt hatten; er sah ein, daß er weder Anhänglichkeit, noch Treue, weder

Achtung, noch Liebe von Seiten der Polen verdiente, und da nahm er sogleich zu den gewaltthätigsten Mitteln seine Zuflucht, um sie desto schneller seiner Gewalt zu unterwerfen.

Wäre der Kaiser Nikolaus, statt zu diesem Letztern zu schreiten, nach erhaltener Nachricht von dem Aufstande der Polen, augenblicklich mit einer, wenig zahlreichen Begleitung nach Warschau geeilt, um sich nach den Ursachen und nach den Umständen der Revolution persönlich zu erkundigen, so würde das Vertrauen, welches er der Nation bewiesen hätte, auch ihm wahrscheinlich wieder Vertrauen gewonnen haben, denn der Stolz der Polen wäre hiedurch geschmeichelt und ihr Zorn wäre besänftiget worden. Allein hiezu besaß der Selbstherrscher zu wenig Muth oder zu viel Hochmuth. Er wollte nicht in der Gestalt eines Versöhnung anbietenden Regenten, sondern als Gebietender und Verzeihender erscheinen. Mit Kanonen und Bajonetten sollten die unglücklichen Polen wieder dem russischen Kantschusystem unterworfen, und dem russischen Reiche völlig einverleibt werden.

Die ganz unerwartete Nachricht von seiner Thronentsetzung hatte dem Kaiser eine Gallenkolik zugezogen, und voll Zorn ertheilte er nun seinem Feldmarschall Diebitsch-Sabalkanski den Befehl, sogleich in Polen einzurücken. Diebitsch gelobte, am 25. Februar, also an dem Monatstage, an welchem jener Beschluß gefaßt worden, seinen Einzug in Warschau zu halten. Der Uebermüthige! Er ahnete nicht, daß er in Polen einen schmählichen Tod und das Grab seines Ruhmes finden würde!

Von der vielfach verschlungenen Kette wichtiger Begebenheiten der neuesten Zeit sieht man beständig nur den Anfang, und jedes folgende Glied scheint fast immer größer und wichtiger, als das vorhergehende; der Anfang und das Ende sind in den täuschenden, undurchsichtigen Schleier der Zukunft gehüllt. Wer vermag ihn zu lüften? Wer vermag mit Erfolg zu gebieten: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter? Es stehen jetzt nicht mehr, wie ehemals, wil-

len- und geistlose Massen einander gegenüber, die bloß nach den Regeln der Taktik sich fortbewegen. Die ereignißvollen Jahre von 1813 und 1814 haben in den meisten Ländern die Krieger zu Bürgern, und die Bürger zu Kriegern gemacht. Man kann nicht mehr, wie ehemals, die Stärke eines Staats nach dem Flächeninhalte seiner Provinzen, nach seinen Bevölkerungslisten, nach seinen äußern Verhältnissen, nach der Größe seiner Kriegsheere beurtheilen. Es kommen hier ganz andere Dinge in Anschlag. Außer den physischen und numerischen, sind auch die sittlichen und geistigen Kräfte der Nationen in Wirksamkeit getreten, und diese kann kein Staatsmann, so klug und gewandt, und kein Feldherr, so kriegserfahren und tapfer er seyn mag, nach dem äußern Ansehen und dem scheinbaren augenblicklichen Standpunkte berechnen. Die Polen haben ihre Kräfte kennen gelernt, sie für die heiligsten und theuersten Güter des Menschen eingesetzt und man hat gesehen, daß sie dieselben zu gebrauchen wissen. Allen Verbannungen und Strafen, allen Kerkern und Ketten, allen Censuren und Polizeien zum Trotz schrieb eine göttliche Hand an die Wand: Mene, das ist, dein Königreich ist von dir genommen! und was in Polen geschehen ist, das kann auch in Rußland geschehen! Die Sonne der Freiheit und Aufklärung steigt immer höher an dem Horizont der Menschheit hinauf; und Ihr werdet es ihr nimmermehr wehren können, daß sie mit ihren Strahlen den Erdball beleuchtet, und wenn Ihr auch alle Eure verdunkelnden Sonnenschirme ihr entgegenhaltet und mit beiden Händen die Augen bedeckt. Wem sie einmal aufgegangen ist, dem geht sie nicht wieder unter!

Rußland suchte seit länger als hundert Jahren sein ungeheures Gebiet in Europa zu erweitern; allein nun wird es hoffentlich in demselben Polen, das so oft von den Russen gemißhandelt wurde, ein unübersteigliches Bollwerk finden. Die Gewißheit, mit welcher Diebitsch seinen Einzug in Warschau vorhersagte, das gänzliche Fehlschlagen aller seiner

Erwartungen, sein Tod, die mörderische Seuche, von welcher täglich große Schaaren russischer Krieger dahin gerafft werden, der Mangel an Lebensbedürfnissen für Menschen und Pferde; Alles dieß entmuthigt die russischen Söldner, und was werden die Folgen seyn, wenn das durch Hunger, Krankheit und Mühseligkeiten entstellte, um viele Tausende verminderte Heer in sein Vaterland zurück kehrt? Man wird erkennen, daß die Sache des Despotismus weder eine gerechte, noch eine heilige war, und der Herrschsucht und dem Ehrgeize desjenigen fluchen, der seiner Leidenschaft so blutige, große und vergebliche Opfer brachte.

Die Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus war der Hauptwendepunkt der neuesten Begebenheiten, und deßhalb schließe ich damit. Ich hatte nicht die Absicht, in diesen wenigen Bogen eine vollständige Geschichte Polens seit der letzten Theilung dieses Landes zu liefern, sondern ich wollte bloß durch einige Thatsachen, an welche ich meine Bemerkungen knüpfte, zeigen, wie Rußland, trotz seiner kolossalen, unübersehbaren Größe fortwährend bemüht war, sich noch weiter auszudehnen, und die Civilisation sowohl in Polen, als in Europa überhaupt zu unterdrücken. Wir Deutschen haben Gränzfestungen gegen Frankreich, aber keine gegen Rußland, obgleich wir von einem civilisirten und konstitutionellen Staat weit weniger zu befürchten haben, als von einem nichtcivilisirten und despotischen, dessen Oberhaupt schon aus dem Grunde die Auflösung aller liberalen Verfassungen wünschen muß, weil sie dem absoluten Despotismus gefährlich scheinen. Auch hat Nikolaus durch sein Verfahren gegen Polen und durch seine Entwürfe in Hinsicht Frankreichs und Belgiens deutlich gezeigt, was die Staaten der Civilisation von ihm hätten erwarten müssen, wenn nicht die Polen ihm so muthvoll den Fehdehandschuh zugeworfen hätten. Das System des Selbstherrschers an der Newa bleibt, wie das hierarchische des Knechts der Knechte Gottes an der Tiber, immer dasselbe; jener strebt nach unumschränkter

weltlicher, dieser nach schrankenloser kirchlicher Gewalt, und und um ihren Zweck zu erlangen, müssen Beide Alles aufbieten, jedes freie Fortschreiten des menschlichen Geistes zu hemmen, und alle höhere Civilisation zu vernichten.

Ueber die Stimmung der Völker in Beziehung auf Polen.

So wichtig auch die Begebenheiten sind, die seit der Juliusrevolution in Paris mit Blitzesschnelle in Europa sich drängen, so hat doch das Schicksal keiner Nation eine lebhaftere, innigere Theilnahme erregt, als jenes der Polen. Alle Blicke, selbst die Blicke derjenigen Völker, die in ihrem Innern täglich neue und starke Erschütterungen erleben, oder entgegensehen, sind voll hoher Bewunderung, voll Dankbarkeit und Liebe auf Polen gerichtet, das sich, wie ein schützender Cherub, mit flammendem Schwerdt vor die Thore der Civilisation stellte, um der unersättlichen Herrschgier eines ländersüchtigen Despoten, der mit seinen barbarischen Kriegsheeren alle freisinnigen Verfassungen und Anstalten bedrohte, den Eingang zu wehren. Auch Frankreich und England, denen wir die Entwickelung der großen und herrlichen Ideenmasse verdanken, welche die Grundlage des Gottesreiches der Freiheit, des Friedens, der Gerechtigkeit und Aufklärung werden soll, diese großen und stolzen Nationen, schauen voll Verwunderung auf den schrecklichen Kampf zwischen dem mitternächtlichen Ungeheuer und der kleinen, hochherzigen, edlen Heldenschaar, dessen Ausgang das Loos der gebildeten Menschheit entscheiden wird. Die Revolutionen und Freiheitskämpfe der Griechen, der Belgier, der Hessen, der Braunschweiger, ja selbst die große folgenreiche Umwälzung in Frankreich, wodurch dem Despotismus ein so tödtlicher Stoß versetzt ward, treten in den Hintergrund der Erinnerung zurück. Brasilien, Portugal, Spanien, Italien werden fast über

Polen vergessen, und dieses nimmt in dem jetzigen Augenblick fast ausschließlich die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Völker in Anspruch!

Es scheint, daß unsere Zeitgenossen durch ihre Bewunderung und ihre Theilnahme die polnische Nation für die kalte, herz- und geistlose Gleichgültigkeit entschädigen wollen, die unsere Vorfahren und auch wir zum Theil bei den Gräueln und Gewaltthätigkeiten bewiesen, welche die Raubgier von drei herrschsüchtigen Nachbarstaaten gegen Polen verübte. Denn in der That, kalt, gleichgültig und herzlos sah ganz Europa zu, wie diese Nation von jenen drei Mächten räuberischer und treuloser Weise zerrissen und zerstückelt ward, man fand Alles ganz recht und gut, was „die großen Potentaten" gegen die Polen beschlossen und ausführten; man nannte die Helden, die sich edel und muthvoll der dreimaligen Theilung ihres Vaterlandes widersetzten, wohl gar gottlose Empörer, und würdigte nicht einmal die Wittwen und Waisen der Tapfern, die in dem ungleichen Kampfe erlagen, eines mitleidigen, theilnehmenden Blicks! Alles politische Gerechtigkeitsgefühl war durch die Ehrfurcht, mit welcher man in den meisten Ländern dem Despotismus der Gewaltigen huldigte, aus den Gemüthern verdrängt; der leiseste Tadel, den man gegen sie aussprach, ward als ein Majestätsverbrechen oder als gefährlicher Jacobinismus bezeichnet. Jeder dachte nur an sich und die Seinigen, und die Herzen der meisten sogenannten rechtlichen Leute waren von schnöder Selbstsucht verödet und gegen alle höhern Gefühle verhärtet!

So stand es bis zum Jahre 1789, wo die französische Revolution, wie ein elektrischer Schlag, die Menschheit aus dem gleichgültigen Stumpfsinn weckte, in den sie versunken war. Nun begannen freilich Manche, die Rechte der großen Potentaten etwas genauer zu prüfen; man fand, daß die erste Theilung von Polen nach den Begriffen der Sittenlehre ein schändlicher, himmelschreiender Raub war; allein die An-

sicht, daß Politik und Moral nichts mit einander zu thun haben, und daß die Zerstückelung des unglücklichen Landes zur Erhaltung des Gleichgewichts nothwendig gewesen sey, die Furcht vor den großen Potentaten, wie man sie fortwährend nannte, hielt die Meisten zurück, ihre Meinungen über die Unrechtmäßigkeit jener Maßregel laut werden zu lassen. Viele betrachteten sogar noch imm er die Könige und Fürsten als Abgeordnete Gottes, über deren Handlungen man sich keinen Tadel erlauben dürfte.

Zur Zeit der zweiten und dritten Theilung war die Aufmerksamkeit der meisten Menschen fast ausschließlich auf Frankreich gerichtet; manche Gemüther waren überdieß durch die Gräuelthaten, welche von den Schreckensmännern in Paris verübt wurden, empört und da Rußland, Oesterreich und Preussen die polnische Nation und Verfassung öffentlich und laut derselben terroristischen Grundsätze anklagten, die Robespierre, Carrier, Marat und Andere in Paris befolgten, so ward die Theilnahme der Völker an dem Unglück Polens theils vermindert, theils ganz erstickt.

Nach und nach sah man unterdessen ein, daß die blutigen Auftritte, welche die französische Revolution begleiteten, nicht das Ergebniß der freisinnigen Ideen, sondern einzig und allein die Frucht des unerträglichen Despotismus war, der so viele Jahrhunderte auf Frankreich gelastet hatte, und daß man nie von Freiheit und von Menschenrechten würde gesprochen haben, wenn nicht vorher alle Freiheit und alle Menschenrechte mit Füßen getreten wären.

Daß die Polen in dem gegenwärtigen Augenblick so außerordentliche Bewunderung und Theilnahme bei allen gebildeten Völkern erregen, ist natürlich. Sie kämpfen nicht allein für sich selbst, sondern für alle civilisirten Nationen, und man weiß sehr gut, was man von dem nordischen Despoten zu erwarten hätte, wenn sie erliegen würden. Polen hat nie einer Ungerechtigkeit gegen die übrigen Völker Europa's sich schuldig gemacht; während diese sich in allen Künsten und

Wissenschaften des Friedens ruhig fortbildeten, und zu Glück, Wohlstand und Ansehen gelangten, schirmte und rettete es sie zwei Mal mit dem Blut und Leben seiner Heldensöhne von dem eisernen Joch der orientalischen Barbarei und des nordischen Despotismus. Jedermann weiß aber auch, welche tyrannische, empörende Behandlung Polen beinahe seit einem Jahrhunderte von den Russen zu erdulden hatte, und welches schreckliche Loos dieser edlen, hochsinnigen Nation fallen würde, wenn sie sich dem Scepter des mitternächtlichen Selbstherrschers unterwerfen müßten! Und wessen Herz sollte nicht mit Staunen und Achtung erfüllt werden durch jene glänzenden Siege, welche ein nicht sehr zahlreiches, zum Theil nur mit Piken und Sensen bewaffnetes Heer heldenmüthiger polnischer Krieger gegen eine ungeheure Uebermacht errang, die mehr als vierhundert Feuerschlünde bei sich führte, um Alles zu vernichten und zu verderben?

Die Sache der Polen ist eine heilige Sache; Gott selbst und die Stimmen aller Völker, diese Gottesstimmen haben sich für sie erklärt, und flehen Heil, Segen, Selbstständigkeit und Freiheit für sie vom Himmel herab. Nur manche Fürsten schauen voll Ingrimm und Unwillen dem schrecklichen Kampfe zu; nicht voll Unwillen und Ingrimm gegen den nordischen Bedrücker und Völkerdränger, sondern gegen die edle, hochherzige Nation, die so tapfer für die theuersten und kostbarsten Rechte der Menschheit streitet, denn gerne möchten sie diese wieder in die eisernen Fesseln der schrankenlosen Willkühr schmieden; gerne, wie Nikolaus, Konstantin, Ferdinand VII., Don Michel, Karl X. und ihre Genossen, die Civilisation von dem Erdboden verbannen, und die heiligen Bündnisse erneuern, um alles geistige und sittliche Fortschreiten, alle höhere Entwickelung für immer zu hindern und zu vernichten! Allein der Wunsch wird nimmermehr erreicht werden. Die Völker haben gleichfalls heilige Bündnisse geschlossen; sie betrachten sich alle wechselseitig als Zweige einer und derselben Familie; sie bie-

ten alle einander traulich die Hand und wenn auch eine oder die andere Nation wirklich Krieg wünscht und verlangt, so geschieht dieß blos, um ihren Brüdern gegen Despotismus und Pfaffenthum zu Hülfe zu ziehen, nicht aber um die absoluten Throne selbstsüchtiger Herrscher zu befestigen und andern nach Freiheit ringenden Völkern das Joch herrschgieriger Tyrannen aufzubürden.

Wahrlich, die Polen sind der Theilnahme, der Bewunderung und der Dankbarkeit werth, die ihnen die ganze Civilisation darbringen muß. Sie haben mit ihrem Blut und ihren Leichen dem Despoten aus Mitternacht unübersteigliche Schranken gesetzt, und die gebildeten Völker Europa's zum dritten Mal vor den Ketten der Barbarei und der schrankenlosen Willkühr bewahrt! Möge ihnen hiefür der Beistand und die Hülfe werden, auf die sie mit so vielem Rechte Anspruch machen dürfen! Möge besonders Frankreich bedenken, daß die Polen viel von ihrem edelsten und reinsten Blut in Italien, in Deutschland, in Egypten, auf Sankt Domingo, in Rußland und in Polen selbst für Frankreichs Sache versprützt haben; mögen Frankreich und alle civilisirten und konstitutionellen Staaten beherzigen, daß ihre Verfassungen schon von den Barbaren des Nordens umgestürzt, ihre blühenden Fluren mit Leichen, ihre Städte und Dörfer mit Aschenhaufen bedeckt wären, ja, daß ganz Europa vielleicht jetzt durch eine grauenvolle Seuche in eine große Wüste verwandelt würde, wenn nicht die Polen sich mit dem ritterlichsten Heldenmuth den Heeren jener Barbaren entgegen gestellt hätten! Möge endlich auch Oesterreich sich erinnern, daß Polen es war, welches den Kaiserthron und die ganze Christenheit von dem Feuer und dem Schwerdt der Moslemim rettete, und daß, ohne die Hülfe der tapfern polnischen Schaaren, die Hofburg zu Wien vielleicht jetzt der Sitz eines rohen Pascha's von drei Roßschweifen seyn würde!

Die Polen und die Italiener.

Die Feinde der Freiheit, die Vertheidiger des absoluten Monarchenthums schreiben fast immer alle Volksbewegungen unserer Zeit entweder den Aufwiegeleien fremder Emissäre und geheimer Gesellschaften, oder den Verhetzungen und Schriften einzelner Demagogen und liberaler Schriftsteller zu, oder sie erklären sie geradezu für eine Nachwirkung oder wohl gar für eine Nachahmung der französischen Revolution in den Tagen des Julius 1830. So sollen die Ereignisse in Belgien, in Kassel, in Braunschweig, in Dresden, in Hanover, in Polen alle von fremden und einheimischen Aufwieglern, von geheimen auf den Umsturz der Throne abzweckenden Verbindungen, von Schriftstellern und Zeitungsschreibern bewirkt seyn. Immer sieht man Gespenster, oder giebt vor, sie zu sehen, nie will man zugeben, daß fast allenthalben Brennstoff in Menge aufgehäuft ist, der bei dem, von den Völkern so tief gefühlten Bedürfnisse sehr leicht in Flammen geräth; denn man will den gefährlichen Brennstoff, Pulver, Werg, Schwefel und Phosphor gerne behalten, und klagt daher andere, ganz unschuldige Menschen als diejenigen an, welche die Feuersbrünste bewirken. Durch diesen Kunstgriff hofft man nicht blos die Schuld jener Volksbewegungen von sich selbst und von den schlechten Verfassungen und Einrichtungen abzuwälzen, die man so gerne aufrecht erhalten will, sondern man erlangt auch einen guten Vorwand, um die Freiheit der Presse durch strenge Censuren und Bücherverbote, und die Freiheit der Rede durch geheime Polizeien zu unterdrücken, und mittelst derselben die sogenannte gesellschaftliche Ordnung und Ruhe, das heißt, den Zustand einer dumpfen Verzweiflung und Stille herbei zu führen, den man auf den Kongressen so oft als das Glück der Völker und der Menschheit gerühmt hat.

Daß die polnische Revolution die ganz natürliche und unvermeidliche Frucht eines unleidlichen, bis auf das Aeuſ-

ferste getriebenen Despotismus war, welcher mit der geistigen und sittlichen Ausbildung der Nation und mit ihren Bedürfnissen im strengsten Widerspruche stand, ist deutlich genug durch eine Menge unwidersprechlicher Thatsachen dargethan worden. Wäre der Aufstand in Polen nicht wirklich national gewesen, so hätte er sich nicht mit einer solchen Blitzesschnelle verbreitet, das Volk würde keinen so glühenden Enthusiasmus gezeigt haben; der Reichstag selbst hätte die Revolution nicht für nationall erklärt, und den Kaiser nicht des Thrones in demselben Augenblicke entsetzt, als Diebitsch mit einer ungeheuren Armee an der Gränze von Polen stand, und als man die Möglichkeit erwarten durfte, daß er nach Warschau kommen, und alle Mitglieder der Reichsversammlung in Ketten und Banden nach Petersburg schicken würde, um dort auf das Härteste für ihre Kühnheit zu büßen. Die kleine Anzahl junger Leute, welche das erste Zeichen zum Ausbruche des Aufstandes gaben, waren nicht die Urheber desselben; denn die Revolution würde auch ohne sie erfolgt seyn; sie war das Resultat des allgemeinen Volkswillens; hätten sie nicht jenes Signal gegeben, so hätten es Andere gethan, und die Wirkung würde im Wesentlichen die nämliche gewesen seyn. Auch war die polnische Revolution keine Wirkung der französischen; denn die ganze Nation, mit Ausnahme einiger Wenigen, war schon lange vor dem Julius 1830 zum Umsturz der tyrannischen Despotenherrschaft entschlossen; nur einen günstigen Augenblick wollte man zur Ausführung dieses Vorhabens erwarten.

Die Italiener werden jetzt häufig mit den Polen auf eine, ihnen sehr nachtheilige Weise verglichen, und es ist wahr, daß sie keinen großen Heldenmuth bewiesen haben; indessen glaube ich doch, daß sie in mancher Rücksicht Entschuldigung verdienen, und daß man ihre wiederholten Aufstände nicht als leere Gaukelspiele einiger geheimen Gesellschaften, fremder Emissäre und einheimischer Aufwiegler, sondern gleichfalls, wie in Polen als die Ergebnisse der von

allen Bessern tiefgefühlten und erkannten Nothwendigkeit einer Verbesserung des sittlichen, bürgerlichen und politischen Zustandes ist. Werfen wir einige Blicke auf das Land,

wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein lauer West vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still, und hoch der Lorbeer steht.

Dieses Land, wo ein heiliger Vater, der Statthalter des großen, gekreuzigten Heilandes, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, in prachtvollem Palaste auf Gold und Purpur thront und mit vollen Händen seinen Segen spendet, während die Meisten derer, die ihn empfangen, vor Hunger sterben, ist, bei allen Schätzen der Natur und der Kunst, vielleicht eines der ungesegnetsten in Europa. Der schönste, mildeste Himmel, üppige Fruchtbarkeit, ein dem Handel günstiges Meer, vortreffliche Häfen, schiffbare, fischreiche Flüsse bieten alle Vortheile dar, wodurch Italien, wenn es einen einzigen, unabhängigen Staat mit einer freisinnigen Verfassung bildete, das blühendste und reichste Land in Europa seyn und eine der ehrenvollsten Stellen in der Staatengesellschaft unsers Welttheils einnehmen könnte. Aber ach, Tyrannei und Pfaffenthum, Aberglauben, Verfinsterungs- und Verfolgungssucht, Ungerechtigkeiten und Gräuel jeglicher Art; Mord, Meineid, Verrath, sittliche Verworfenheit und Armuth haben das zerstückelte Eden Europa's in eine irdische Hölle verwandelt, und als mehrere Völkerschaften Italiens vor einer kurzen Reihe von Jahren sich aus diesem Zustande des Elends und der Verachtung erheben wollten; als ihre Könige ihnen Verfassungen zugestanden und auf das Heiligste beschworen hatten, wodurch die ersten und heiligsten Menschenrechte ihnen zugesichert worden; da geboten die obersten, anmaßlichen Beschützer der Gerechtigkeit, der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe, die Stifter des heiligen Bundes: „die Eide, welche ihr den Völkern geschworen habt, sind aufgehoben und vernichtet; ihr sollt ih-

nen keine von den Freiheiten und Rechten gewähren, die ihr ihnen zugesichert habt; die Systeme der Stabilität und des unumschränkten Monarchenthums müssen aufrecht erhalten, Möncherei, Pfaffenthum, Aberglauben, Elend und Lazaronismus müssen verewiget werden. So wollte es Alexander, denn er fürchtete, der laue West aus dem schönen Citronenlande möchte die freien, konstitutionellen Ideen nach den eisigen Gestaden der Wolga, der Düna, der Newa hinwehen, und seinen absoluten Herrscherthron erschüttern. Ich wiederhole es: Italien war und ist eines der ungesegnetsten Länder der Welt, trotz aller seiner Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen und Mönche, und aller seiner Natur- und Kunstschätze!

Wir kehren zuerst nach Rom, dieser Stadt großer Erinnerungen an eine herrliche, ruhmvolle Vergangenheit zurück. Hier sollen übrigens keine Gemälde und Bildsäulen bewundert, keine Alterthümer ausgegraben, keine volle Kirchen und keine leeren Paläste angestarrt, keine Heilige vergöttert und keine Helden des alten Roms besungen werden. Wir mögen nichts von den Trillern jener entmannten Männer hören, die durch ihre Silbertöne die Herzen der Römer entzücken und ihr eigenes Daseyn verfluchen. Nur wenige Minuten wollen wir bei der Stadt verweilen, die einst über die mächtigsten Reiche in Europa, Asien und Afrika herrschte, und Könige und Königinnen gefesselt im Triumph aufführte.

Roms weltliche Herrschaft ist untergegangen; der fromme, geistliche Herr, der im Vatikan wohnt und aus lauter christlicher Demuth sich Knecht der Knechte Gottes nennt, trachtet aber noch immer, listig wie eine auf ihre Beute lauernde Tiegerkatze, darnach, Kaiser und Könige zu seinen Sklaven und Republiken zu seinen Fußschemeln zu machen. Indessen wird dieß erhabene Ziel schwerlich erreicht werden, denn nach zehn Jahren wird man wahrscheinlich nichts mehr von unumschränkten Königen wissen, und in zwanzig Jahren keine allein seligmachende Kirche mehr kennen. Daß das kleine weltliche Fürstenthum des christlichen Dalai-Lama sich nicht

lange wird halten können, dafür bürgt nicht allein die schlechte Pfaffenregierung, sondern noch weit sicherer jene, allen Italienern angestammte, eigenthümliche Idee, ein gemeinsames Vaterland, unter dem Namen Italien herzustellen: unter einem Namen, der an so viel Großes, Herrliches und Schönes aus der Vorzeit erinnert. Daß diese Idee, die in alle Elemente des Volkslebens verwebt ist, trotz aller österreichischen Kanonen und Bajonette, über kurz oder lang verwirklicht werde, daran ist nicht zu zweifeln. Je heftiger der Druck ist, der auf den Italienern lastet, desto früher wird die Verzweiflung sie dazu treiben, ihre volksthümliche Idee auszuführen, und dann werden alle große und kleine Zwingherrnthümer, alle Bischofssitze, Abteien und Klöster ein Ende nehmen mit Schrecken. Der heilige Stuhl wird eben so leicht von der brausenden Volkswuth hinweggerissen werden, wie die übrigen Throne Italiens; es bedarf hiezu keiner Carbonari, keiner Illuminaten, keiner geheimen Gesellschaften, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sondern nur eines recht heftigen Drucks, und dafür werden die großen und kleinen Gewalthaber in Italien so gut zu sorgen wissen, wie der Kaiser Nikolaus und der Großfürst Konstantin in Polen. Und wer sollte zum Besten der Menschheit nicht wünschen, daß eine solche Umwälzung recht bald in Italien statt finden möchte? Nirgends giebt es ein, von der Natur so reich ausgestattetes Land, das seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten einen, die Regierung mehr entehrenden Anblick darböte, als der Kirchenstaat. Die empörendsten Gräuel und Laster, vor deren Namen jeder Rechtliche mit Schauder, mit Ekel und Abscheu zurückbebt, werden unter dem Hirtenstabe des Statthalters Christi fast ungestraft und öffentlich verübt, denn um wenige Lire kann man nicht bloß für diese, sondern auch für jene Welt Vergebung der größten Verbrechen, die man bereits begangen hat, und noch künftig begehen will, erhalten. Rom, das in den Zeiten des, so oft geschmäheten Heidenthums die zweite Wiege der Wissenschaften, der Künste, der Civilisation, das

Vaterland so vieler großer, edler und vortrefflicher Menschen war, was ist es jetzt, als ein glänzender Kloak, in welchem roher, unwissender, durch Despotismus und pfäffische Verfinsterungssucht hinabgestürzter Pöbel sein Wesen treibt? Was sind jene Kunstwerke, worauf die Römer in unsern Tagen so stolz sind, anders, als prachtvolle Tempel, Bildsäulen und Denkmale, die der verderblichste Aberglaube und die unwürdigste Knechtschaft ihren Göttern errichteten, oder als zerfallene Trümmer längst entflohener, wahrer Größe und Hoheit, die jeden Römer mit Scham und Wehgefühl über den verderbten Zustand seines einst so herrlichen Volkes erfüllen müssen? Gold- und ehrgeizige, herrschsüchtige und blutgierige Pfaffen, faule Mönche und Nonnen, prunkende und verschwenderische Patrizier und Heere von Banditen, Räubern und Bettlern bilden jetzt die Mehrzahl der Bevölkerung des Kirchenstaats; und der kleinere Theil, der vielleicht gerne durch nützliche Thätigkeit sein Daseyn fristen möchte, wird durch pfäffisches und aristokratisches Zwingherrnthum, durch schlechte Verwaltung des Staats, durch unerschwingliche und partheiisch vertheilte Abgaben und Lasten, durch die Unsicherheit, oder vielmehr durch die gänzliche Nichtanerkennung der menschlichen Rechte, kurz durch alle, sowohl geistliche, als weltliche Einrichtungen entmuthigt; denn warum soll der Mensch arbeiten, wenn er nicht hoffen darf, die Früchte seines Fleißes zu erndten? So verödet das himmlische, reizende Land, über welches die Natur ihr reichstes Füllhorn ausgeschüttet hat, und das ein irdisches Paradies seyn würde, wenn nicht der Statthalter Gottes dort den Scepter führte! Ein milder, azurner Himmel lächelt so freundlich auf das Gebiet des heiligen Vaters, auf Banditen und Pfaffen, auf Diebe und Mönche, auf Buhlerinnen und Nonnen, auf Kardinäle und Bettler, kurz, auf Gerechte und Ungerechte herab und ladet sie ein, den schönen fruchtbaren Boden zu bauen und die Häfen des Meeres zu Schifffahrt und Handlung zu benutzen; allein vergebens! Man betet, man sündigt, man beichtet,

man bettelt, man stiehlt, man mordet und raubt lieber, als daß man die Schätze benutzen sollte, die man ohne zu sündigen, zu morden und zu rauben, mit so geringer Mühe erlangen könnte.

Wahrlich, selbst die Schreckensregierungen eines Nero und Robespierre können nicht zerstörender auf den Wohlstand, die Sittlichkeit und die geistige Ausbildung einer Nation wirken, als eine solche Zwingherrschaft pfäffischer Blutigel, die das arme Volk wie eine Heerde Schafe betrachten, welche ihnen übergeben sind, um sie unter dem Deckmantel eines Gewebes von Hirngespinnsten, das sie — lächerlicher Weise — Religion nennen, zu verdummen, zu martern, zu scheeren und auszusaugen! Um diese erhabenen Zwecke zu erreichen, sind die heiligen Unholde eifrigst bemüht, jeden Fortschritt des menschlichen Geistes zu hemmen, die Vernunft durch eine Menge finsterer Glaubenslehren und alberner, kirchlicher Possen zu verdüstern und gefangen zu nehmen, und allen freien, geistigen Verkehr mit andern Völkern zu hindern, weil sie immer vor Angst zittern, daß die Gebäude ihres Aberglaubens durch irgend einen Schimmer von Licht in helle Flammen gerathen möchten. Der leiseste Zweifel an der Göttlichkeit ihrer Alfanzereien und Mährchen wird mit unerbittlicher Härte bestraft, und soll, laut ihrer Versicherung, auch noch in jener Welt durch ein ewiges, niemals verlöschendes, feuriges Schwefelbad gebüßt werden.

Freimaurerei, Carbonarismus, Aufruhr, Ketzerei und Verbreitung schädlicher Bücher und Schriften, unter deren Zahl nach Leo XII. Verordnung, die bis jetzt nicht wieder aufgehoben ist, auch die Bibel gehört, sind eigentlich die einzigen Verbrechen, die im Kirchenstaat und den meisten übrigen Ländern Italiens bestraft werden. Banditen, Räuber, Mörder, Diebe, Giftmischer, Meineidige, Sodomiter, falsche Zeugen und dergleichen kleinere Verbrecher dürfen sich über keine zu große Strenge beschweren, und können, wenn sie nur sonst fromme Christen sind, daß heißt, wenn sie nur

nichts gegen die Fürsten unternehmen, fleißig zur Beichte, zur Messe und Kirche gehen und alle heiligen Narrenpossen andächtig mitmachen, ungestört ihr Wesen treiben.

Dieß ist der sittliche, bürgerliche und geistige Zustand von Rom, und Rom ist der Typus fast aller übrigen italienischen Staaten, Florenz etwa ausgenommen. In diesem Zustande sucht man von fremder Seite die Italiener zu erhalten, denn jedesmal, wenn sie nur einen Versuch machen, sich daraus zu erheben, werden sie mit Kanonen und Bajonetten wieder in die alte Knechtschaft ihrer geistlichen und weltlichen Tyrannen zurück gestürzt und müssen auf den Galeeren und Blutgerüsten selbst für den bloßen Versuch und für den Gedanken büßen, sich aus ihren Fesseln befreien zu wollen.

Die Italiener, sagt man, sind zu tief gesunken; sie können sich weder in sittlicher, noch geistiger, noch politischer Rücksicht erheben!

Diese Behauptung ist gewiß sehr unrichtig! Die Vorsehung läßt kein Volk so tief sinken, daß es, wenn es alle seine physischen und moralischen Kräfte anstrengt, sich nicht wieder sollte erheben können; und wo noch der Wunsch ist, es zu thun, ja, wo selbst noch so häufige Versuche zu diesem Zweck gemacht werden, da fehlen auch die Kräfte nicht. Daß die bisherigen Aufstände der Italiener immer einen unglücklichen Ausgang hatten, war theils die Folge der physischen Uebermacht, gegen die sie zu kämpfen hatten, theils auch wohl der Mangel an Einheit und an guten Anführern. Viele Tausende von ihnen, die unter Napoleons Heeren fochten, haben bewiesen, daß es ihnen nicht an Tapferkeit, und zum Theil sogar nicht an höheren militärischen Talenten fehlt. Wohin wird man aber diese Nation bringen, wenn man fortwährend ihr jegliche Möglichkeit entzieht, sich wieder aus dem Stande der tiefsten Erniedrigung empor zu arbeiten? Wird man nicht ganz Italien in eine sittliche Verpestungsanstalt für Europa verwandeln? Warum will man

denn eine Nation, der die ganze civilisirte Welt so viel Großes, Schönes und Gutes verdankt, durchaus der unbeschränkten, despotischen Willkühr und einem verfinsterungssüchtigen, herrschgierigen Pfaffenthum aufopfern? Warum sollen die heiligsten Rechte der Menschen und Völker wegen der läppischen Feudalansprüche einiger kleiner Tyrannen mit Füßen getreten werden?

O, gewiß! Italien wird sich zur Ehre der Menschheit, aus dem schmachvollen Zustande losreissen, in den weltliche und geistliche Zwingherren es gestürzt haben! Es ist das Grab der Hohenstaufen geworden, und kann auch das Grab der Lothringer werden. Eine Nation, die so viele Regenten und so viele Regierungsformen gewechselt hat, wie die meisten Völkerstämme Italiens, kann sich nicht an die, ihr aufgedrungenen Dynastieen anschließen, die ihr fast alle, dem Ursprunge nach, ganz fremd und zum Theil verhaßt sind! Das Bild eines unabhängigen, freien, nicht zerstückelten Italiens, das allen Italienern vor Augen schwebt, wird durch keine Blutgerüste, durch keine Kerker und Ketten vertilgt werden. Es ist an große Namen, an große Erinnerungen geknüpft. Weder die eisernen Scepter der Könige und Fürsten, noch die Gewalt eines, alle edleren Gefühle, alles Aufstreben des menschlichen Geistes, alle Sittlichkeit und alles Lebensglück erstickenden Pfaffenthums haben jenes Bild verlöschen können. Es zeigt sich ihnen noch immer in eben so reizenden Farben, wie zu den Zeiten der schwäbischen Friedriche und in den Tagen Petrarca's. Ja, der Glanz dieser Farben ist durch Alles, was sie viele Jahrhunderte lang von den großen und kleinen Menschendrängern, die ihr schönes Land zerrissen und unter sich theilten, und von dem zahllosen Heer geistlicher Skorpionen, Basilisken und Blindschleichen erduldet haben und noch erdulden müssen, weit mehr erhöhet und ihre Gemüther sind viel empfänglicher dafür geworden. Selbst Napoleons unumschränkter Despotismus gab den Ideen von einem durch Freiheit, Unabhängigkeit,

Aufklärung und Wohlstand beglückten Italien neuen zauberischen Reiz, und in den großen Feldzügen, an denen sie unter seiner Anführung Theil nahmen, ward auch der kriegerische Geist, der sie ehemals beseelte, wieder geweckt. Welches Aufschwunges sie fähig sind, das beweist ihre ganze Geschichte, das beweisen die Werke ihrer Künstler und Dichter. Warum sollten sie im ernsten Kampfe für ihre Freiheit, für ihre Selbstständigkeit und für die heiligsten Rechte des Menschen nicht dasselbe und noch weit mehr thun und aufopfern, als sie gezwungen und mit Widerwillen so oft für die empörendste Zwingherrschaft, für Pfaffenthum und Aberglauben gethan und geopfert haben? Warum sollten sie nicht lieber, wenn sich irgend die Gelegenheit ihnen darbietet, auf's Neue einen muthigen und ehrenvollen Kampf beginnen, um die köstlichsten Güter zu erringen, die dem Leben allein Werth und Würde geben, als daß sie länger unter den schändenden, ihren Nacken zerfleischenden Jochen rachgieriger und herrschsüchtiger Despoten bluten und schmachten, und, ohne zu murren, ihre Häupter den Henkerbeilen hinstrecken sollen!

Man sage nicht: die Italiener sind nicht reif zur Freiheit! Sie sind nicht mehr, was die Mailänder zu den Zeiten der schwäbischen Friederiche waren! Die Neapolitaner, die Römer und Andere stehen der Mehrheit nach zu tief, um für freie Verfassungen empfänglich zu seyn; sie sind an ihre Ketten zu lange gewöhnt! Jedes Volk ist reif zur Freiheit, wenn es fühlt, daß es das Joch der Knechtschaft, welches man ihm auflegt, nicht länger ertragen kann. Sobald es seine Fesseln zerrissen hat, wird es sich schnell zur Civilisation und Sittlichkeit erheben, und sich der Freiheit eben so fähig, als würdig zeigen. Ueberdieß sind die Italiener durch die ephemeren cisalpinischen, parthenopäischen, römischen, ligurischen Republiken, die während der französischen Revolutionszeit errichtet wurden, mit den republikanischen Formen und den demokratischen Grundsätzen bekannt geworden. Der Saame, der damals an manchen Orten vielleicht einen steinigten und

unfruchtbaren Boden fand, hat sich gesund und frisch erhalten; durch den nachfolgenden Despotismus ist der Boden noch mehr bearbeitet, noch lockerer und urbarer gemacht worden; der Saame wird aufgehen und tausendfältige Früchte bringen, denn die Vögel unter dem Himmel, die Pfaffen, die Mönche, die Jesuiten werden ihn nicht ganz und gar auffressen; der böse Feind, der Despotismus wird mit seinem Unkraut von geheimen und öffentlichen Polizeien und Polizeispionen, von Inquisitions-Gerichten, Bücher-Censuren, Blutgerüsten, Kanonen, Bajonetten, Rossen und Reisigen ihn nicht ersticken und zerstampfen können. Der Augenblick mag nicht ferne mehr seyn, wo es zur großen Vesper läuten wird, und durch den tyrannischen, allen Geistesverkehr hemmenden, allen Wohlstand, allen Handel, alle Gewerbe, alle Sittlichkeit, alles Vertrauen und alles Lebensglück ertödtenden Druck wird man ihn beschleunigen!

Daß die Italiener übrigens eines solchen Aufschwunges nicht fähig sind, wie die Polen, ist gewiß, denn dazu gehört ein außerordentlich hoher Grad ächter Religiosität und Sittlichkeit, ein ungemein starkes Vertrauen zu Gott und zu sich selbst. Die Italiener aber sind im Ganzen genommen eine sehr entsittlichte Nation. Was der Pole in einem edlen Enthusiasmus, mit Besonnenheit und vollem Bewußtseyn einer gerechten Sache vollbringt, dazu ist der Italiener nur fähig in einem Zustande von rasender Wuth, von glühender Rachgier und von Verzweiflung. Der Pole kämpft bloß mit den Waffen, und bietet dem gegenüber stehenden Feinde in offener Feldschlacht Stirn und Brust dar; der Italiener lauert im Hinterhalt und versteckt sich im Gebüsch oder in einer Felsenkluft, wenn er sein Gewehr abgefeuert hat; ihm ist jedes Mittel gleich, wodurch er sich seines Gegners entledigen kann, selbst Gift und Dolch sind ihm willkommen. Der Pole will nicht allein siegen, sondern auch seines Siegesruhms genießen; der Italiener verachtet den kriegerischen Ruhm und läßt sich an dem Gefühl befriedigter Rache, an der Freude, von seinem Gegner befreit zu seyn, und an seiner Beute ge-

nügen; der Pole kämpft edel und großmüthig, wie der Löwe; der Italiener heimtückisch, arglistig und grausam, wie der Tieger; er ist also im Kriege, trotz seines Mangels an Heldenmuth, weit fürchterlicher, als der Pole. Wirft man einen Blick auf die vieljährigen Kriege der Welfen und Gibellinen in Italien, und der lombardischen Städte gegen die deutschen Kaiser; ferner auf die Mord- und Raubzüge der italienischen Fürsten und Häuptlinge gegen einander, und endlich nur in neuern Zeiten auf die Kämpfe der Kalabresen gegen die Franzosen, so wird man finden, daß der Italiener vor keinem Verbrechen, vor keiner Schandthat zurückbebt, wodurch er sich von seinem Feinde befreien kann.

Diese Schilderung des italienischen Charakters ist keineswegs schmeichelhaft; allein die Sittlichkeit der Nationen sowohl, wie der einzelnen Menschen wird durch ihre Verhältnisse bestimmt. Sobald es den Italienern gelingt, die Fesseln des geistlichen und weltlichen Zwingherrnthums abzuschütteln; sobald die Throne ihrer Tyrannen gestürzt, die Unzahl ihrer Pfaffen verjagt, ihre Klöster von dem mönchischen Ungeziefer gereiniget sind; so werden auch sie sich wieder in geistiger und sittlicher Rücksicht erheben, und als ein kraftvolles, edles, heldenmüthiges, aufgeklärtes und arbeitsames Volk eine ehrenvolle Stelle unter den civilisirten Nationen einnehmen. Daß sie alle Anlagen haben, das zu seyn, das beweist ihre Geschichte, und darum sollte man sich hüten, sie wie dieß so häufig selbst in öffentlichen Blättern geschieht, mit dem Stempel einer gänzlichen Verworfenheit zu bezeichnen; hiedurch werden die Edlern und Bessern unter ihnen, die, wie Menotti und viele Andere, mit Freuden bereit sind, Gut, Blut und Leben zu wagen, um ihr schönes Vaterland von den Banden der geistlichen und weltlichen Knechtschaft zu befreien, entmuthigt; man sollte sie vielmehr anfeuern, dem herrlichen, glänzenden Beispiele der Polen zu folgen, ihre Ketten zu zerbrechen, und die Stücke ihren Bedrückern in's Antlitz zu schleudern. Uebrigens war aber nicht die Feigheit der Italiener allein schuld an dem

unglücklichen Ausgange ihres letzten Kampfes, sondern die Täuschung, wodurch sie von dem französischen Gesandten St. Anlaire und von dem Grafen St. Priest zum Beßten des Despotismus hintergangen wurden. Hätte Frankreich ihnen auch nur, statt der Hand, die sie wünschten, einen Finger geboten, so würde jetzt vielleicht schon ein freies, selbstständiges Italien da stehen, und dann wäre die europäische Civilisation für immer gegen alle Anfälle der Barbarei und des Absolutismus geschützt. Die biedern, hochherzigen Ungarn würden auf der einen Seite den Polen, auf der andern Seite den Italienern und den Griechen die Hand bieten, und weder ein Mahmud, noch ein Nikolaus, noch ein — würden im Stande seyn, dem Fortschreiten und der sittlichen und geistigen Entwicklung der Menschheit Schranken zu setzen.

Unbeschränktes Herrscherthum und Pfaffenwesen haben lange genug die Welt bedrückt! Es ist Zeit, daß es besser werde! Es ist hoch an der Zeit! Es ist Hochmitternacht! Die Stunde zur Arbeit ist da!

Ein finsterer Geist gieng durch unser Haus! Es war aber nicht der Zeitgeist, den ich meine, nicht der Geist, der die Menschheit so ernst und milde zu einer höhern Veredlung und zu muthvoller Vertheidigung ihrer heiligen und unveräußerlichen Rechte anmahnt und drängt! Nein, sondern der böse Geist des Zwingherrn- und Pfaffenthums war es, der durch schrankenlose Willkühr, durch Aberglauben und Unglauben, durch Kongegrationen, durch kirchliche und politische Inquisitionen und Konkordate, durch Unterdrückung aller geistigen Mittheilung, durch Jesuiten, Mönche, Missionäre und Polizeispione, durch schändliche, den Handel, den Wohlstand, das Vertrauen, die Sittlichkeit untergrabende Mauthen, Zölle und Abgaben, durch Vernichtung, Verzögerung und gänzliche Verweigerung freier, zeitgemäßer, eidlich verheißener und beschworner Verfassungen, die Völker, die ihren Regenten so ungeheure Opfer gebracht hatten, in diamantene Fesseln schlagen

und die grauenvolle Finsterniß des Mittelalters zurückzaubern wollte.

Mehrere große und kleine Volksstämme erhoben sich gegen den bösen höllischen Geist, der sie mit den Ketten und Banden des unbeschränktesten Despotismus, mit dem blutigen Knutensystem, mit ewiger Knechtschaft und Schande bedrohte! Frankreich, das von der Vorsehung berufen ist, durch seine Macht die Aufklärung, die Freiheit und die Rechte der Menschen zu schützen, führte den Reihen; der Kanonendonner an der Seine erschütterte die Prunkpalläste des nordischen Despoten an der Ostsee und am Eismeere, und auch andere Herrscherthrone wankten. Voll Zorn wollte der stolze Selbstherrscher Frankreich und Alles vernichten, was in dessen Reihen sich befand; allein da vertraten ihm Polens wenig zahlreiche, aber heldenmüthige Schaaren den Weg; seine ungeheuren Kriegsheere wurden geschlagen, und was Geschütze und Schwerdter nicht fraßen, das wird jetzt durch Hunger und tödliche Seuchen dahingerafft; der böse Geist war verbannt; es war der Geist des scheinheiligen Bundes, der fünfzehn Jahre lang ganz Europa in Furcht und Schrecken, in Jammer und Elend versetzt hatte. So haben die Polen ein ewig denkwürdiges Beispiel gegeben und der Himmel hat es bestätigt, daß ein kleines Volk, das auf Gott und auf seine eigene Kraft vertrauet und für die Rechte der Menschheit streitet, selbst vor der größten Uebermacht nicht zu erschrecken und zu zagen braucht!

Darum sollten auch jetzt alle Völker, bei denen jener unheilige Geist noch haust, ihn voll Muth und Kraft aus ihren Gauen verscheuchen, damit er zurückkehren möge in die Hölle, und mit denselben Ketten der Finsterniß gefesselt werde, die er den Nationen aufbürden wollte! Darum sollten alle gebildeten Völker sich traulich die Hand bieten, und einen wahrhaft heiligen Bund miteinander schließen, daß sie von nun an nie die unbeschränkte Herrscherwillkühr und das verfinsternde Pfaffenthum wieder bei sich und bei Andern dul-

den, sondern jeden Thron zertrümmern wollen, dessen Inhaber es wagen sollte, sich gegen die heiligsten Rechte der Menschheit zu empören oder zu verschwören.

Welch' ein teuflischer Grundsatz ist es, daß viele Millionen verdammt seyn sollen, von einigen Wenigen, die weder Menschenliebe, noch Gewissen, weder Tugend, noch Verstand, weder Kenntnisse, noch Aufklärung besitzen, in Geduld zu erwarten, was dieselben zu ihrem Glück oder Unglück thun oder beschließen werden, ohne daß jene Millionen die Erlaubniß haben sollen, auch nur ein Wort einzureden? Ferne sey es, zu behaupten, daß alle unumschränkte, nicht konstitutionelle Fürsten weder den Willen, noch die Fähigkeit besitzen können, ihre Völker zu beglücken! Es hat manche edle, vortreffliche, absolute Herrscher gegeben, und giebt deren gewiß auch noch in unsern Tagen. Ich nenne bloß Friedrich den Großen, Joseph II. und Leopold II. von Oesterreich, und schweige von den Lebenden, um nicht in den Verdacht der Schmeichelei zu kommen. Aber gegen einen Einzigen, wie Jene waren, giebt es hundert Andere, die ganz das Gegentheil sind. Und können nicht selbst die beßten und weisesten Regenten durch Krankheit oder auf andere Weise so tief versinken, daß sie statt Beglücker ihrer Völker zu seyn, die ärgsten Tyrannen und Bedrücker derselben werden? Wäre das aber auch nicht, wer bürgt dafür, daß alle ihrer Nachkommen ihnen gleichen? Welche Thronfolger haben oft nicht die vortrefflichsten Fürsten gehabt, man erinnere sich an Titus, den die Römer den Stolz und die Freude des Menschengeschlechts nannten; an den weisen Kaiser Antonin, dem wenige Kaiser gleichen, obgleich er kein Christ war, vom heiligen Nikolaus nie eine Sylbe vernommen hatte, und nicht so viele Messen hörte, wie Andere. Wie kann man also von großen Nationen verlangen, daß sie ihr und ihrer Nachkommen Schicksal in die Hände einzelner Menschen legen, und von deren Willkühr durchaus abhängig machen sollen?

Man hat jetzt, so wie auch im Jahr 1821, in

Italien den herrlichen Zustand hergestellt, den man mit dem schönen Namen: gesellschaftliche Ordnung und Ruhe bezeichnete, das heißt, man hat die Kerker angefüllt, die Preßfreiheit und alle freie geistige Mittheilung vernichtet. Pfaffen und Jesuiten, Mönche und Nonnen sind in ihre Pfründen, in ihre Klöster und Gerechtsame wieder eingesetzt, um das Reich des Aberglaubens und des absoluten Monarchenthums zu befestigen; Oesterreich hat das Uebergewicht in Italien erlangt und seine Kriegsheere stehen immer bereit, neue Revolutionen zu unterdrücken; allein die Italiener sind ein lebhaftes, reitzbares, leicht bewegliches Volk. Nur die Zerstückelung in viele Fürstenthümer und Herrschaften machte es möglich, sie seit einer langen Reihe von Jahrhunderten unter dem sklavischen geistlichen und weltlichen Joch zu erhalten; aber jene allgemeine, nationale Idee, ein selbstständiges, unabhängiges Italien zu bilden, der furchtbare Druck, der ihnen jeden Lebensgenuß verkümmert, und die Beispiele anderer Völker werden den Wunsch, die schändlichen Fesseln des Despotismus und Pfaffenthums abzuschütteln', immer lebendig bei ihnen erhalten, und endlich wird unter den vielen Versuchen, die sie zu diesem Ende wagen, doch Einer gelingen! Oder wähnt Ihr, daß Gott einen so schönen Himmel, eine so schöne Erde bloß für despotische und hierarchische Vampyre, für Fürsten, Pfaffen und Mönche, für Banditen und Räuber geschaffen; daß er das geistreiche, jeder höhern Veredlung und Ausbildung fähige Volk nur zum Spielwerk der Tyrannei und zu ewiger Knechtschaft, Verworfenheit und Unsittlichkeit verdammt habe? Gewiß nicht! Die Brennstoffe, die am Fuße des Aetna und des Vesuv, an den Ufern der Tiber, des Po und des Adige aufgehäuft sind, sind freilich schon mehrere Male entzündet und mit großer Mühe gelöscht worden; es wird sich aber gewiß ein Funke finden, der sie auf's Neue in Brand setzt, und wehe dann Euch, ihr strengen Machthaber und Verfechter der absoluten Herrschergewalt, wenn die Lavaströme italienischer Rachgier Eure Throne und Euch selbst ergreifen!

Ihr glaubt, wenn Ihr die Völker nur in Dummheit und Unwissenheit, in Armuth und Finsterniß erhaltet, dann seyd Ihr gesichert! Guter Gott! Jahrhunderte sind nöthig, um ein geistvolles Volk stufenweise durch List und Gewalt, durch Aberglauben und tyrannischen Druck zu verdummen und herabzuwürdigen, aber ein einziger Lichtstrahl reicht hin, die Gebäude der Finsterniß in Flammen zu setzen, und den Nationen den Weg zu zeigen, den sie einschlagen müssen, um den Räubern ihrer heiligsten Güter und Rechte ihre Beute wieder abzujagen!

Alexander und der heilige Bund in Beziehung auf Polen und Deutschland, und auf Europa überhaupt.

Wer den eigentlichen Zweck des heiligen Bundes kannte, der konnte leicht ermessen, daß es dem Stifter desselben kein Ernst war, den Polen die ihnen eidlich beschworne Verfassung zu halten, denn seine Absicht gieng dahin, das unumschränkte monarchische Prinzip in der ganzen Welt geltend zu machen, alle Rechte und Freiheiten der Völker zu unterdrücken, alles geistige Fortschreiten der Menschheit nach Möglichkeit zu hemmen und die politischen Verhältnisse in einen solchen dauernden Zustand zu versetzen, welcher der absoluten Herrscherwillkühr am günstigsten seyn würde. Wenn gleich in der Urkunde des heiligen Bundes diese Absichten nicht klar ausgesprochen sind, so werden sie doch durch die nachher erfolgten Thatsachen deutlich genug erwiesen. Sonderbar genug ist es übrigens, daß der Bruder und Nachfolger des Urhebers einer der Ersten von denen war, die erfahren müssen, daß Gott sich in seinen Plan zur Entwickelung und Veredlung des Menschengeschlechts nicht eingreifen und sich von dem Selbstherrscher aller Reussen keine Schranken vorschreiben läßt.

Da Manchem meiner Leser die Urkunde des heiligen Bundes vielleicht nicht bekannt oder nicht erinnerlich ist, so setze ich sie in getreuer Dollmetschung, denn die Urschrift ist französisch, hierher:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit!

Ihre Majestäten, der Kaiser von Oesterreich, der König von Preussen und der Kaiser von Rußland haben zufolge der großen Ereignisse, die den Lauf der drei letzten Jahre bezeichnen und zufolge der Wohlthaten, welche die göttliche Vorsehung gnädig über die Staaten verbreitete, deren Regierungen ihr Vertrauen und ihre Hoffnung bloß auf sie gesetzt hatten, die innige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit erlangt, den von den Mächten in ihren gegenseitigen Verhältnissen zu nehmenden Gang auf die heiligen Wahrheiten zu gründen, welche die heilige Religion des Gott-Erlösers uns lehrt.

Sie erklären daher feierlich, daß die gegenwärtige Akte nur den Zweck hat, vor den Augen der ganzen Welt Ihren unerschütterlichen Entschluß anzukünden, sowohl in der Verwaltung Ihrer respektiven Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung allein die Vorschriften dieser heiligen Religion zur Regel zu nehmen; Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, die nicht allein im Privatleben anwendbar sind, sondern im Gegentheil unmittelbar auf die Entschließungen der Fürsten einwirken und alle ihre Schritte leiten müssen, so wie sie auch das einzige Mittel sind, die menschlichen Einrichtungen zu befestigen und ihren Mängeln abzuhelfen. Demnach sind Ihre Majestäten in folgenden Punkten übereingekommen:

1) Nach den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen gebieten, sich als Brüder zu lieben, werden Sie durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderschaft vereinigt bleiben, und Sich als Landsleute betrachtend, werden Sie Sich bei allen Veranlassungen und an allen Orten Hülfe und Beistand leisten, werden Sich zu Ihren Unterthanen und

Ihren Kriegsheeren als Familienväter betrachten, und daher dieselben in dem nämlichen brüderlichen Geiste leiten, von welchem sie beseelt sind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu beschützen.

2) Dem gemäß wird das einzige Macht habende Prinzip sowohl unter den erwähnten Regierungen, als unter ihren Unterthanen seyn, sich einander, und sich alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei verbündeten Monarchen sehen Sich Selbst nur als Abgeordnete der Vorsehung an (!!!), um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nemlich Oesterreich, Preussen und Rußland. Also bekennen Sie auch, daß die christliche Religion, von welcher Sie und ihre Völker Theile ausmachen, in Wirklichkeit keinen andern Oberherrn haben, als denjenigen, dem allein die Macht eigenthümlich angehört, weil in Ihm allein sich alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit befinden, das heißt: Gott, unsern göttlichen Heiland Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens.

Ihre Majestäten empfehlen demnach mit der zärtlichsten Sorgfalt Ihren Völkern als das einzige Mittel, dieses Friedens zu genießen, der aus gutem Gewissen entspringt und allein dauerhaft ist, sich mit jedem Tage mehr in den Grundsätzen und in der Ausübung der Pflichten zu befestigen, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat (!!!).

3) Alle Mächte, welche die geheiligten Grundsätze feierlich bekennen wollen, die in dieser Urkunde ausgesprochen sind, und welche es anerkennen wollen, von welcher Wichtigkeit es für das Glück der, nur zu lange beunruhigten, Nationen ist, daß diese Wahrheiten von jetzt an auf die menschlichen Schicksale den ganzen Einfluß üben, der ihnen angehört, werden mit eben so viel Eifer, als Zuneigung in dieß heilige Bündniß aufgenommen werden.

Dreifach verfaßt und unterzeichnet zu Paris im Jahre der Gnaden 1815 den 14/26. September.

Franz.
Friederich Wilhelm.
Alexander."

Wer sich von dem salbungsvollen, frömmelnden Ton und von den schönen Verheissungen, die hier ausgesprochen zu seyn scheinen, täuschen ließ, der mußte natürlich wähnen, das Reich Gottes, das Reich des ewigen Friedens, der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe, um dessen baldige Erscheinung wir Christen im Unser Vater beten, sey bereits zu uns gekommen auf Erden! Ja, es gab sogar Thoren und Schwärmer in Menge, welche glaubten, die drei großen Monarchen, die nach dem im zweiten Artikel ihrer Urkunde nichts weiter seyn wollten, als Abgeordnete Gottes, nemlich Apostel, Engel, Boten, Depütirte des Himmels, wären die leibhaften Stellvertreter der heiligen Dreieinigkeit. Seine apostolische Majestät, der Kaiser von Oesterreich sollte nemlich Stellvertreter Gottes des Vaters, Seine evangelische Majestät, der König von Preussen, Stellvertreter Gottes des Sohnes, und Seine schismatische Majestät, der Selbstherrscher aller Reussen, der Erfinder und Stifter des heiligen Bundes sollte der Abgeordnete des heiligen Geistes seyn. So gieng wenigstens das Gerede in der Schweiz und in einigen Gegenden von Frankreich. Nur befremdete es Manchen, daß diese himmlischen Boten, die nach ihrer eigenen Versicherung nichts weiter seyn wollten, als Abgeordnete der Vorsehung, oder, was denn gleich ist, nichts weiter als Abgeordnete Gottes, trotz ihrer friedlichen Gesinnungen ungeheuer Kriegsheere auf den Beinen hatten, und da man ihre göttlichen Beglaubigungsschreiben nicht kannte, so fieng man hin und wieder an, die göttliche Botschaft und die damit verbundenen göttlichen Rechte zu bezweifeln. Wir lassen uns übrigens darauf nicht weiter ein, indem wir schon wissen, was wir davon glauben und nicht glauben sollen, und

erlauben uns nur einige Bemerkungen über den Inhalt der Urkunde selbst.

Die Majestäten erklären feierlich Ihren unerschütterlichen Entschluß: „sowohl in der Verwaltung Ihrer respektiven Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung allein die Vorschriften dieser heiligen (christlichen) Religion zur Regel zu nehmen," und zwar, wie der Nachsatz sagt: „solche Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, die nicht allein im Privatleben anwendbar sind, sondern im Gegentheil unmittelbar auf die Entschließungen der Fürsten einwirken, und alle ihre Schritte leiten müssen."

Wir gestehen aufrichtig, daß uns keine einzige Vorschrift des göttlichen Erlösers bekannt ist, die im Privatleben anwendbar seyn sollte, und nicht auch nach dem Willen unseres erhabenen Erlösers, auf die Entschließungen der Fürsten einwirken und alle ihre Schritte bestimmen müßte. Alle Lehren Jesu, die für das Privatleben verbindende Kraft haben, sind gleichfalls für die Fürsten verpflichtend. Jesus hat uns Christen keine sittliche Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens hinterlassen, die bloß den Bürger angehen, aber für den Fürsten gar keine Verbindlichkeit haben sollten. Von einem Gegentheil oder Gegensatz zwischen den Geboten der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, die dem Privatmann, und denen, die dem Fürsten vorgeschrieben seyn sollen, kann folglich vernünftiger Weise keine Rede seyn, und daher erscheint uns jene Klausel der heiligen Bundesakte sehr albern und läppisch. Wenn in der Bibel geschrieben steht: die Mörder, die Räuber, die Meineidigen sollen nicht das Reich Gottes ererben; so ist dieß eben so gut für den Fürsten, wie für den Bürger und den Bauern geschrieben. Wenn der Kaiser einem ganzen Volke feierliche Eide schwört, und sie nachher bricht und für aufgehoben und nichtig erklärt, so ist er eben sowohl ein Meineidiger, als der Bauer, der seinem Nachbar ein eidliches Versprechen ertheilt, und es nach-

her nicht erfüllt, oder als ein Anderer, der vor Gericht einen falschen Eid ablegt. Wenn man ihn auch nicht, wie den Privatmann, der sich einer solchen Abscheulichkeit schuldig macht, einen Schurken nennen darf, so wird er doch wegen seiner Meineide und wegen des Misbrauchs des Namens Gottes dereinst eben so gut und vielleicht noch strenger zur Rechenschaft gezogen werden, als jeder eidbrüchige Privatmann. Wenn ein Fürst seine Nachbaren mitten im Frieden räuberisch überfällt, sie mit aufgepflanzten Kanonen und Bajonetten zwingt, wie dieß zu Grodno der Fall war, ihm ihre beßten Provinzen abzutreten, so ist er für seinen Raub dem höchsten Richter eben so verantwortlich, wie Schinderhannes oder irgend ein anderer Privatmann, der in das Haus seines Mitbürgers einbricht, demselben eine Pistole auf die Brust setzt und seine Kostbarkeiten abnimmt. Wenn Fürsten mitten im Frieden einen andern Staat zerreißen und unter sich theilen und die Bürger, die sich dem schändlichen Raube widersetzen, als Empörer niederschießen lassen, dann handeln sie nichts besser, als eine Bande von Raubmördern, die ein friedliches Haus überfallen, es einnehmen, Alles was da ist, unter sich theilen, und die Eigenthümer und Hausgenossen ermorden, die ihnen Widerstand leisten wollen. Im neuen Testament steht nirgend geschrieben, daß es einem Fürsten erlaubt sey, Verfassungseide zu schwören und sie zu brechen; daß ein Fürst das Recht habe, Eide, die andere Fürsten geschworen haben, für nichtig zu erklären, und die Letztern zu veranlassen, eidbrüchig gegen ihre Völker zu werden, wie dieß auf dem Laibacher Kongreß von Seiten Alexanders in Hinsicht des Königs von Neapel geschah; es ist keine Vorschrift der christlichen Religion, seine Nachbaren mitten im Frieden zu überfallen, ihnen ihre Länder zu nehmen, und die Staatsbürger, die ihr Vaterland vertheidigen wollen, als Empörer niedersäbeln zu lassen. Dagegen ist es aber eine ausdrückliche Vorschrift der christlichen Religion, daß Derjenige, er mag Fürst oder Bettler seyn, welcher geraubt oder gestohlen hat, dem

Bestohlenen oder Beraubten, gleichviel ob es ein einzelner Privatmann oder eine ganze Nation ist, das geraubte Gut wieder zurückgeben soll, und hiernach hätte, zufolge der heiligen Bundesakte die polnische Nation mit Recht von Alexander erwarten dürfen, daß er die feierlich beschworne Verfassung gehalten, und daß er auch die, räuberischer Weise den Polen entrissenen Provinzen der Nation zurückgeben würde. Er hat aber treulos und schändlich seine Eide gebrochen und jene Provinzen nicht zurückgegeben; man sieht hieraus, welch' ein hoher Ernst es ihm mit seinem, in der Bundes-Urkunde ausgesprochenen unerschütterlichen Entschluß war.

In wie weit er gegen andere Regierungen die „Vorschriften der heiligen Religion" zur Regel seiner Handlungen, genommen habe, wollen wir in der Folge zeigen.

Laut des ersten Artikels wollten die drei Monarchen, „nach den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen gebieten, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderschaft vereinigt bleiben."

In diese traute Brüderschaft sind aber die Völker keineswegs eingeschlossen, am wenigsten die armen unglücklichen Griechen, die Franzosen, die Spanier, die nach Alexanders Willen wieder das blutigste Sklavenjoch auf sich nehmen, und den rachgierigsten Tyrannen als ihren unumschränkten Herrn anerkennen mußten, die Neapolitaner, die Polen, die Belgier, die Hessen; sondern bloß die allerhöchsten Unterzeichneten. Diese versprechen sich wechselseitig, als Landsleute anerkennend, „einander bei allen Veranlassungen und an allen Orten Hülfe und Beistand zu leisten."

Bei allen Veranlassungen! Also auch in den ungerechtesten Kriegen und Streitigkeiten, die einer der Verbündeten hatte, sollten und wollten seine Mitverbündeten ihm helfen und beistehen! Wahrlich, eine furchtbare Verbrüderung! Eine Landsmannschaft, die der ganzen übrigen Menschheit, sowohl Fürsten als Völkern weit gefährlicher erscheinen mußte, als alle geheime Ordensverbindungen, Kongregationen, Brüder-

Burschen- und Landsmannschaften, die auf Universitäten und an andern Orten jemals gestiftet waren, zumal da diesem sogenannten heiligen Bunde nicht allein der allgewaltige Hebel der Religion, sondern auch — wenn die Stimmung der Völker und der Kriegsheere es zuließ — eine große, physische Uebermacht zu Gebote stand. Das wechselseitige, vor Gott und der ganzen Welt angekündete Versprechen, sich bei allen Veranlassungen und an allen Orten Beistand und Hülfe zu leisten, zeigte nicht allein, daß Jeder, der es wagen würde, Einem oder dem Andern der drei heiligen Bundesgenossen zuwider zu seyn, es mit allen Dreien zu thun haben sollte, sondern daß sie auch dann gemeinschaftlich verfahren wollten, wenn Einem von ihnen es einfiele, aus bloßem Interesse oder einer andern Ursache gegen Nichtverbündete, die mit ihnen in freundschaftlichem Vernehmen standen, Angriffsweise zu verfahren. Das Einzige, was hier noch einige Beruhigung gewähren konnte, war erstens der persönliche Charakter des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preussen, denn von dem herrschgierigen, charakterlosen, und nur auf Vergrößerung seiner Macht und seines Ansehens denkenden Alexander, der zwar nicht den Verstand seiner Großmutter, aber alle ihre Entwürfe geerbt hatte, durfte man nichts Gutes erwarten; zweitens die allgemeine Stimmung der Völker und Kriegsheere. Allein in Hinsicht der Erstern wußte man aus Erfahrung, daß die besten und vortrefflichsten Fürsten, wie dieß auch bei der ersten polnischen Theilung mit Friedrich dem Großen und Joseph dem Zweiten, und bei den letzten polnischen Theilungen mit dem jetzigen Kaiser Franz I. der Fall war, sich oft durch unrichtige Ansichten, durch boshafte Rathgeber und durch eigene, fast allen gebornen, unumschränkten Monarchen angestammte Herrschsucht zu den empörendsten und ungerechtesten Handlungen hinreißen lassen. In Betreff des Andern, nämlich der fast allgemeinen Stimmung der Völker, bedachte man, daß der Soldat fast immer bereit ist, auf Gefahr seines Lebens und seiner Arme und Beine, kriegerische Lorbeeren zu

pflücken, zumal wenn er hoffen darf, daß ihm silberne und goldene Früchte, reiche Beute, Ehrenzeichen, Orden, Beförderung im Dienst und dergleichen hesperische Aepfel, wornach das Auge jedes Kriegers liebäugelt, entsprießen werden.

Durch diese Betrachtungen geleitet, traten fast alle Fürsten und Regierungen, welche dazu eingeladen wurden, dem Bündnisse bei, größtentheils mehr deßhalb, um nicht den Zorn der hochreligiösen, doppelten und einfachen Adler gegen sich aufzuregen, und von ihnen, wie einst Polens weißer Adler und der Ritter von Lithauen zerfleischt und zerrissen zu werden, als um ihres erhabenen Schutzes gegen Andere zu genießen. Bloß der heilige Vater und der König von Großbritannien schloßen sich davon aus; Jener, weil er mit dem evangelischen-Könige von Preussen und mit dem schismatischen und unheiligen Stifter des heiligen Bundes, wie auch mit andern Ketzern keine Brüderschaft zu machen wünschte, der britische König aber, weil die Nation nicht einwilligen wollte; indessen gab er doch die Versicherung, daß er die Grundsätze des heiligen Bundes theile.

Der heilige Bund ist zwar faktisch und dem Wesen nach untergegangen, allein die Grundsätze, auf denen er beruhte, dauern leider, zum Jammer der Menschheit fort. Indessen wird kein kluger Diplomat im jetzigen Augenblick es wagen, sich auf die seltsame, abentheuerliche Urkunde und auf alle die nachfolgenden Akten zu berufen, welche diesem politisch-religiösen Bündnisse und dem unumschränkten Monarchenthum ewige Dauer geben, das absolut-monarchische Prinzip auf dem ganzen Erdboden als einzige und ausschließliche Regierungsform verbreiten, und dem menschlichen Geist für immer die drückendsten Fesseln anlegen sollte. Ein Glück ist es für die Polen, daß der heilige Bund und sein Stifter den Weg alles Fleisches gegangen sind; denn bestände der erstere noch jetzt, so hätten Oesterreich und Preussen längst über Polen, über Frankreich, über Braunschweig, über Hessen, ja, fast über alle konstitutionellen und civilisirten Staaten herfallen müssen,

um die Verfassungen umzustürzen, die abgesetzten Könige wieder mit schrankenloser Herrschermacht auf ihre Throne zu heben und überall das legitime und absolute Monarchenthum einzuführen! Freilich würden in einem solchen Fall sich alle gebildete Nationen dem heiligen Unwesen widersetzt und gewiß auch den Sieg errungen haben, aber wie viele Blut- und Thränenströme hätte dieser Sieg nicht gekostet!

Doch wir kehren zu der Urkunde des heiligen Bundes zurück!

Nach dem ersten Artikel wollen die drei hohen Unterzeichner *) der Bundesakte Sich zu Ihren Unterthanen und ihren Kriegsheeren als Familienväter betrachten, und daher dieselben in dem nämlichen brüderlichen Geiste leiten, von welchem Sie beseelt sind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu beschützen.

Wir fragen hier nur: war es väterlich von dem Kaiser Alexander und nach dessen Tode von dem Kaiser Nikolaus gehandelt, daß sie den Polen alle die ihnen heilig zugeschwornen Rechte und Freiheiten meineidiger Weise entrissen; daß sie viele hundert Menschen in Gefängnisse einkerkerten, sie ihren ordentlichen Richtern entzogen, und durch partheiische Militärgerichte ohne allen rechtmäßigen Grund theils zum Tode, theils zur Gefangenschaft, theils zur ewigen Verbannung nach Siberien verurtheilten? — Doch man blicke zurück auf alle die bereits früher erzählten Ungerechtigkeiten und Gräuel, die diese Väter in Polen theils selbst verübt haben, theils durch ihre Großschergen und Unterschergen verüben ließen, und man wird vor ihren väterlichen Gesinnungen zurückschaudern! Man weiß es ja sehr gut, wie Alexander seine Kriegsheere

*) Ich sage hier Unterzeichner, denn der Ruhm, den heiligen Bund gestiftet zu haben, gebührt dem Kaiser Alexander allein; die beiden andern Monarchen haben an der Stiftung oder Gründung desselben eigentlich keinen thätigen Antheil genommen. Ein altes Weib, die Frau von Krüdener, war übrigens der unheilige Geist, welcher dem Kaiser Alexander zuerst die Idee des heiligen Bundes eingab.



und überhaupt sein Ansehen auch in Griechenland, in Portugal, in Spanien, in Italien zum Schutze der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit verwandte; und man wird sehen, daß er eben so, wie Catharina II. die Religion bloß zum Deckmantel seiner politischen Listen und Ränke gebrauchte, daß es bei seinen, durch so viele Thatsachen und Aeußerungen erklärten Grundsätzen niemals sein Ernst war, der polnischen Nation seine Eide zu halten, und daß er nicht die Lobrede verdient, die der Fürst Czartoryski ihm am 30. Januar 1831 vor den vereinigten Reichstagskammern hielt.

Seltsam genug war es, daß sein Bruder, der Czar Nikolaus, von der so unwürdig von Alexander getäuschten und betrogenen und so hart bedrängten polnischen Nation auf dem Reichstage von 1830 nichts Klügeres und Besseres verlangen konnte, als eine Geldsumme zu einem Ehrendenkmal Alexanders I. Schon dieses Begehren allein, unter solchen Verhältnissen mußte das Gemüth jedes vernünftigen Polen gegen den Selbstherrscher Nikolaus empören und erbittern.

Im zweiten Artikel erklären die drei verbündeten Monarchen sich selbst nur für Abgeordnete der Vorsehung, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Oesterreich, Preussen und Rußland. Dieß ist in der That sehr bescheiden, indem es die Monarchen nicht viel höher erhebt, als Moses und Jesus, die gleichfalls Abgeordnete Gottes waren; aber dieser Ausspruch ist nicht umsonst in die Urkunde des heiligen Bundes eingerückt, denn hiedurch will man das göttliche, dem Himmel entstammende Herrscherrecht der Fürsten beweisen; wenn jedoch das alte lateinische Sprüchwort: dicta et scripta pro dicente et scribente non probant *), seinen Grund hat, so haben sie durch jene Behauptung für den göttlichen Ursprung ihrer Regierungsrechte gar nichts bewiesen.

*) Eigene Aussprüche und Schriften beweisen für den Redenden und Schreibenden nichts.

Wenn die Fürsten den Völkern mit der „zärtlichsten" Sorgfalt empfehlen, sich mit jedem Tage mehr in den Grundsätzen und der Ausübung der Pflichten zu befestigen, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat; so werden die Völker, aus schuldiger Dankbarkeit, ihnen empfehlen und wünschen, daß sie das Nämliche thun mögen! Hätten namentlich der Kaiser Alexander und der Kaiser Nikolaus dieß gethan, so würden sie ihre, den Polen geschwornen Eide nicht so gewissenlos gebrochen haben, und in Polen würde dann nie eine so furchtbare Revolution ausgebrochen seyn, wie diejenige ist, wodurch Europa jetzt auf das Heftigste erschüttert wird. Polen würde dann jetzt nicht der Schauplatz der blutigsten Schlachten und der grausenvollsten tödtlichsten Seuchen seyn. Es würden dann jetzt nicht Hunderttausende auf die Schlachtbank geschleppt, um für die unersättliche Herrschgier eines einzigen ehrgeizigen, selbstsüchtigen Despoten zu bluten. Viele tausend verlassene Wittwen und Waisen würden dann nicht auf den Schlachtfeldern jammernd und händeringend bei den verstümmelten Leichnamen ihrer Gatten und Väter weinen, und dem Tyrannen fluchen, der all' dieß Elend über ihr Vaterland gebracht hat. Die Geschichte würde dann nicht dereinst den Namen des Kaisers Nikolaus mit Schande und mit Blut und Thränen brandmarken; die Nachwelt würde nicht mit Entsetzen und Abscheu vor seinem Andenken zurückschaudern. Polen wäre dann jetzt ein blühendes Land voll fröhlicher und glücklicher Menschen; man würde den Kaiser Nikolaus als einen Beglücker der Menschheit begrüßen, und ihm die Straßen mit Blumen bestreuen, statt daß man ihm jetzt die Thore versperrt und ihn mit Bajonetten und Kanonen zurückweist. Kaiser Nikolaus würde dann ruhig hinüberschlummern können in das Land des ewigen Friedens; die Flüche und Seufzer, die ihm künftig auf seinem Sterbelager wiederhallen und ihn schrecken werden, würden dann sein Hinscheiden nicht erschweren; und statt des ernsten Spruchs aus dem Munde des Todtenrichters würde er dann eine Krone empfan-

gen, die strahlender, herrlicher und dauernder seyn würde, als alle Kaiser- und Königskronen der Erde.

Talleyrand hat scherzend den heiligen Bund eine politische Idylle genannt. Gebe Gott zum Heil der armen, unglücklichen, von ihren großen Parforcejägern hart genug beängstigten Völker, daß weder an den Eisgestaden der Newa, noch an irgend einem andern Orte künftig ähnliche Idyllen gedichtet werden. Der fromme und allerdurchlauchtigste Idyllendichter Alexander hätte in der That klüger und edler gehandelt, wenn er für das Beßte seiner eigenen, in der größten Rohheit und im drückendsten Elende lebenden Völker gesorgt hätte, statt sich um das Wohl der übrigen europäischen Nationen, die ihn nie zu ihrem Obervormunde verlangt hatten, zu bekümmern. Er gehört jetzt dem Gebiet der Geschichte an, und Jeder hat nun in seiner Hinsicht das Recht, was einst die Egypter im Betreff ihrer Könige hatten, nämlich über seinen Charakter und seine Handlungen zu urtheilen. Weit davon entfernt, im Ernst das Glück der Menschheit fördern zu wollen, suchte er nur Befriedigung seiner Eitelkeit, seiner Herrschgier, seines Ehrgeizes und seiner Ruhmsucht. Der Weihrauch, den nicht allein deutsche Höflinge, deutsche Versemacher und Skribler, sondern sogar deutsche Regenten ihm mit vollen Händen darbrachten, hatte den autokratischen Schwachkopf benebelt. Er wollte in den Augen der Nachwelt als ein Weltbeglücker, als ein Abgeordneter des Himmels, wie er selbst sehr prahlerisch in seiner frömmelnden und scheinheiligen Bundesakte sich nannte, als ein zweiter Heiland glänzen. Darum waren ihm die weiten Steppenlande seines ungeheuren Reichs viel zu enge. Vor der ganzen Welt wollte er in dem Strahlenglanze seiner Selbstherrlichkeit erscheinen, denn nicht unter den Jakuten und Tschuktschen, nicht unter den Baschkiren, Kalmücken und Korjäken, durch deren Civilisation er sich wahren Ruhm hätte erwerben können, sondern unter den gebildetsten Nationen, unter den Deutschen, den Franzosen, den Engländern waren Geschichtschrei-

der und Dichter zu finden, die Ihn, den Großen, den Erhabenen, den Hehren bei der Nachwelt auf eine würdige Art verherrlichen konnten, und wirklich bezahlte er die schlechtesten Schreibereien, die sein Lob verkündeten, mit mehr als kaiserlicher Freigebigkeit *). In Frankreich und Deutschland suchte er durch seine feinen, gewandten Artigkeiten, worin er ein Meister war, und durch seine klingenden Gunstbezeugungen ausgezeichnere Schriftsteller für sich zu gewinnen. Indessen ist bis jetzt keine Alexandriade erschienen, die nur einen einzigen Vers aus der Henriade werth wäre. Freilich kann man Thorheiten solcher Art belächeln, wenn sie aber so verderbliche Folgen haben, wie hier, dann muß man sie rügen, zur Warnung für Andere! Alexander suchte nicht allein Schriftsteller zu gewinnen, die sein Lob ausposaunen sollten, er suchte auch jeden Schriftsteller zum Schweigen zu bringen, der nur im Mindesten eine, seinem Ruhm nachtheilige Aeußerung hatte wagen können, selbst wenn dieselbe durchaus keine revolutionäre Tendenz haben möchte; und dieß war gleichfalls ein Grund des abscheulichen Preßzwanges der auf des nordischen Selbstherrschers Gebot sich fast über ganz Europa verbreitete.

Theils aus Herrschsucht, theils um unsterblichen Ruhm zu erwerben, gab sich Alexander das Ansehen, alle Nationen beglücken zu wollen, obgleich er von ihren Wünschen und ihren Bedürfnissen nicht die mindeste Ahnung hatte, und selbst dann, wenn sie zu seiner Kunde gelangten, sie für eine revolutionäre, mit der gesellschaftlichen Ordnung und Ruhe strei-

*) Einem Berliner Schriftsteller, den ich hier nicht nennen will, da mancher meiner Leser ihn schon errathen wird, ließ er für eine elende panegyrische Scharteke, die seine Lebensbeschreibung enthalten sollte, eine goldene, mit Brillanten besetzte und mit Dukaten angefüllte Dose zustellen und auch der Verleger erhielt ein sehr beträchtliches Geldgeschenk. Dennoch versicherte mich der Letztere einige Jahre später, daß er keinen Vortheil gehabt habe, indem er von der großen, mehrere tausend Exemplare starken Auflage des schlechten Machwerks kaum zehn Exemplare habe absetzen können.



tende Stimmung erklärte. Die Religiosität, welche er überall zur Schau trug, war trügerischer Schein; weder seine eigenen, noch fremde Eide waren ihm heilig, das beweist sein Verfahren gegen Neapel, gegen Piemont, gegen Spanien, gegen Polen. Die Eide, welche andere Könige ihren Völkern freiwillig geschworen hatten, erklärte er für unverbindlich und nichtig; und seine eigenen, den Polen feierlich beschwornen Zusicherungen brach er eben so vorsätzlich und treulos. Sogar sein Betragen gegen seine edle, vortreffliche Gemahlin, die aus Kummer und Gram über die schlechte Behandlung, die sie von ihm erdulden mußte, nach langem, schmerzhaften Leiden, bald nach seinem Tode ins Grab gieng, bewies, daß dem Stifter des heiligen Bundes Tugend und Frömmigkeit durchaus fremd waren *).

Schon früher habe ich, wo ich nicht irre, erwähnt, daß Alexander gegen Frau v. Stael, die ihm ihr Mißfallen über die Sklaverei der russischen Bauern bezeugte, das Fortbestehen der Leibeigenschaft damit entschuldigte: er könne in dieser Hinsicht nichts thun, weil es ungerecht seyn würde, dem Adel seine wohlerworbenen Rechte zu nehmen! Wahrlich der russische Czar, der anmaßend und hochmüthig genug war, allen gebildeten Nationen, die ihn gar nichts angiengen, Gesetze vorschreiben zu wollen, hatte auch nicht die entfernteste Idee von menschlicher Bestimmung und menschlicher Würde. Wie ist es möglich, zu behaupten, daß die schändlichsten Anmaßungen, wodurch der, von Gott bestimmte Hauptzweck unsers irdischen Daseyns, sittliche und geistige Vervollkommnung durchaus unmöglich gemacht wird, wohlerworbene Rechte seyn sollen? Alexander war, gleich seinem Bruder Nikolaus, an seine thörichten, despotischen Grillen und Leidenschaften, eben so fest gewachsen, wie die Schildkröte an ihre Schale; er konnte sie nicht abwerfen, ohne das Leben selbst aufzugeben. Gewissenlos konnte er tausendmal den Eid

*) M. s. St. Petersbourg et la Russie par Mai. Par. 1830. 2 Vol.

brechen, womit er den Polen ihre wohlerworbenen, verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten beschworen hatte; allein er war zu gewissenhaft, die Anmaßungen einer bevorzugten Kaste aufzuheben, welche die heiligsten und unantastbarsten Menschenrechte verletzten! Wer muß nicht erstaunen über die christlichen Gesinnungen des Kaisers Alexander und über seine ächt väterliche Liebe zu seinen Unterthanen!

Ich habe vorhin behauptet, das Streben Alexanders und des von ihm gestifteten heiligen Bundes sey auf Unterdrückung aller freisinnigen Verfassungen und aller Rechte der Völker, auf allgemeine Einführung des unumschränkten monarchischen Prinzips und auf Hemmung aller freien geistigen und sittlichen Entwicklung gerichtet gewesen.

Dieß läßt sich durch Aktenstücke und durch Thatsachen beweisen.

Alexander war bekanntlich nicht allein der Stifter des heiligen Bundes, sondern auch der Haupturheber und Leiter aller der Fürsten- und Ministerkongresse, die seit dem Frieden von Wien so viel Unglück in Europa verbreiteten und den Grund zu allen den politischen Erschütterungen legten, die wir jetzt erleben. In den angstvollen Tagen, wo man noch vor Napoleons Racheschwert zitterte, hatte man den Völkern große Verheißungen gegeben, um sie anzufeuern, sich gegen den korsichen Tyrannen, wie man ihn nannte, zu waffnen, um ihn zu besiegen, und die wankenden Throne stützen, und die gestürzten wieder aufrichten zu helfen. Man hatte ihnen freie volksvertretende, ihren Bedürfnissen und den Zeit-Umständen angemessene Verfassungen, Freiheit der Presse und der Rede, Freiheit des Handels, Gleichheit aller Staatsbürger vor den Richterstühlen, Aufhebung des, alles Familienglück, allen Wohlstand, alle Sittlichkeit vernichtenden Konskriptionswesens, Erleichterung der Abgaben und Lasten, und manche andere Güter und Rechte zugesichert, auf die sie ohnehin die gerechtesten Ansprüche hatten. Die Völker brachten die größten und kostbarsten Opfer dar, theils aus Liebe für die ihnen an-

gestammten Dynastien, theils auch um der herrlichen Lockspeisen theilhaft zu werden, die man ihnen mit so trügerischen und schmeichelhaften Worten vorhielt. Die herrlichsten, edelsten Männer und Jünlinge verließen freiwillig ihre Gattinnen und Kinder, ihre Eltern und Bräute, und rötheten mit ihrem Blut und bedeckten mit ihren Leichen die Erde. Kaum war aber der große Kampf vollbracht, als man auf dem berühmten Wiener Seelenmarkt — o der schändlichen Politik! — anfieng, mit Menschen wie mit alten Kleidern zu schachern. So viele Seelen bekömmt Der! Und so viele Der! riefen die diplomatischen Trödler, und was der Eine an Seelen zu wenig bekam, das mußte ihm der Andere baar in Geld, oder in guten, von dem großen Monarchen Rothschild ausgefertigten Staatspapieren zugeben. So gieng es mit den Seelen! Wahrlich, wenn man die diplomatischen Seelentrödler so schreien und lärmen hörte, so hätte man glauben mögen, daß lauter Teufel zusammen wären, die sich um Menschenseelen, wie die Juden, um falsche Groschen zankten!

Man theilte die Länder, wie Pflanzungen, voll Sklaven, oder wie Schafhürden voll Schafe; das Unvereinbarliche wurde verbunden, das Unzertrennliche mit Federstrichen zerrissen; nicht die Sitten, die Gebräuche, die Abstammung, nicht die Bedürfnisse, die Wünsche, die Neigungen und Abneigungen der Völker, sondern die Landkarte mußte entscheiden, und despotische Willkühr, Selbstsucht und Herrschgier steckten die Gränzen ab. Alte Völker, stolz auf die Erinnerungen einer großen, herrlichen Vorzeit, hochverdient um die Menschheit, theils durch die Strahlen der Aufklärung und des Lichts, die sie über den ganzen Erdkreis ausgeströmt, theils durch den hochsinnigen Heldenmuth, womit sie Christenthum, Civilisation und Freiheit gegen den barbarischen Despotismus des Orients und des Nordens geschirmt hatten, sahen ihre Vaterländer getheilt und zerstückelt und unter Scepter dahingegeben, die ihnen fremd und verhaßt waren! So trug denn Alexander, der Weltbeglücker, der Obervormund der europäischen Menschheit, der erhabene

Stifter des heiligen Bundes einen Theil vom Herzogthum Warschau, das nach Napoleons Absichten, der Kern einer künftig wiederauferstehenden Republik werden sollte, unter dem Namen eines Königreichs Polen als Beute davon. Andere bekamen Anderes! Das war schon die Erfüllung von Alexanders Verheißungen: es sey ein heiliger Krieg, bloß für die Selbstständigkeit und Freiheit der Fürsten und Völker, und nicht darauf abgesehen, Länder zu erobern.

Von allen den großen Verheißungen aber, die man den Nationen gegeben hatte, wurde gar nichts erfüllt. Sie hatten keine Sprecher für sich auf der großen Menschen- und Quadratmeilenmesse, denn selbst die meisten ihrer freisinnigsten Wortführer, die sich in Schriften vernehmen ließen, taumelten noch immer von ihrem Rausche über den Triumpheinzug, den die „erhabenen Verbündeten" an der Spitze ihrer Heere in Frankreichs Hauptstadt gehalten hatten; noch immer setzten sie ihre gehässigen Schmähungen gegen die Franzosen fort, die es nun durchaus entgelten sollten, daß Deutschland unter das „tyrannische Joch des korsischen Usurpators" gerathen war, welches doch offenbar bloß der Unfähigkeit, der Unbesonnenheit, der Schlechtigkeit ihrer Regenten, Minister und Feldherren zur Last fiel. Noch immer konnten jene liberal seyn wollenden Schriftsteller nicht genug jubeln und frohlocken über den Sieg, den man über den „räuberischen Despoten" errungen hatte; sie bedachten und wußten nicht, daß Ein Despot zwar besiegt sey, daß aber der Despotismus noch lebte, und daß der Eine viele Nachfolger hatte!

Der Seelenschacher dauerte fort, als der Markt schon beendigt war, und es ward Einem recht bang und schwül ums Herz, wenn man las: dieses oder jenes Herzogthum mit hundert oder zweimalhunderttausend Seelen sey gegen zwei Fürstenthümer mit hunderttausend Seelen, unter der Bedingung einer Zugabe von fünfmalhunderttausend Gulden vertauscht worden. Wahrlich, man hätte denken mögen, daß Seine Durchlaucht, der berüchtigte Seelenjude von Hessenkassel, vom

Tode erwacht sey, und wieder Seelen an die Engländer oder gar an den Teufel verschacherte.

Die Fürsten einiger Länder hielten freilich ehrlich und treu, was sie den Völkerschaften verheissen hatten. Sie gestanden den Letztern freisinnige Verfassungen, Preßfreiheit, Handelsfreiheit, kurz alles Mögliche zu, was man sich wünschen konnte. Sie schränkten ihre Hofhaltungen und ihren Militärbestand ein, oder schafften den Letztern auch ganz ab, wie der vortreffliche Großherzog Karl August von Weimar, dem man gerne ein Kaiserthum oder Königreich gewünscht hätte.

Auch Kaiser Alexander gab, wie wir wissen, dem neuen Königreiche Polen eine freisinnige Verfassung; allein der Meineidige hielt nichts von Allem, was er so heilig beschworen hatte, denn ihm war nichts weiter heilig, als sein heiliger Bund und sein angebliches, von Gott ihm ertheiltes Selbstherrscherrecht.

Alexander dachte: Ich will zum Scheine meinem Versprechen genügen und den Polen eine stellvertretende Verfassung geben. Hiedurch werde ich nicht bloß ihre Gemüther an mich fesseln, sondern auch die Herzen derer mir zuwenden, die in den österreichischpolnischen und preußischpolnischen Provinzen sind, und dann soll es mir bei Gelegenheit sehr leicht werden, auch jene Landestheile mit meinem Polen zu vereinigen. Der Name seines Vaterlandes ist jedem Polen ein lockender Zauberklang, ein wahres Sirenenlied; wenn er nur sagen darf: ich bin ein Pole, wenn er nur eine Verfassungsurkunde und einen Reichstag hat, dann ist er schon zufrieden. Ob das, was in der Verfassungs-Urkunde geschrieben steht und ihm beschworen ist, gehalten wird, und ob sein Reichstag sprechen darf oder nicht, das ist ihm gleichgültig. Ei nun, ich gebe und beschwöre den Polen, des Spaßes wegen, eine Verfassung, lege ihrem Reichstage ewiges Stillschweigen auf, oder mache meine polnischen Kammerherren und Beamten, die von mir abhängen, zu Senatoren und Landboten, damit sie

reden, aber bloß so reden, wie ich will; dann bin ich eben so unumschränkter Selbstherrscher in Polen, wie in Rußland. Die konstitutionellen Formen sind mir freilich ein Aerger, allein ich kann sie ja zertrümmern, so bald ich ihrer zu meinen Zwecken nicht weiter bedarf.

So dachte Alexander, oder er handelte doch ganz auf die Weise, als ob er so dachte! Allein er hatte sich mächtig geirrt. Die Nation war mündig geworden, und wollte sich nicht durch leeres Gaukelspiel und Blendwerk von ihm täuschen lassen. Unter den Senatoren und Landboten waren viele Männer voll glühender Vaterlandsliebe, voll Muth und Geist, die sich so leicht kein ewiges Stillschweigen auflegen ließen, und die, als sie endlich schweigen mußten, Ansehen und Einfluß genug hatten, im Stillen kräftig gegen ihn zu wirken. Wir haben schon früher gesehen, wie er sich bereits seit dem Jahre 1815 in Polen als Feind aller freisinnigen Verfassungen bewies, obgleich er immer das Wort Konstitution auf der Zunge hatte; wie er schon 1815 eine geheime Polizei einführte; wie er späterhin die Freiheit der Presse und die Oeffentlichkeit der Reichstagssitzungen aufhob und wie er überhaupt mit raschen Schritten seinem Ziel zueilte, alle Freiheit, alle Menschenrechte zu unterdrücken und einen ächt orientalischen schrankenlosen Despotismus einzuführen. Die anscheinend liberalen Gesinnungen, die er hin und wieder, besonders in Deutschland und Frankreich äusserte, waren, wie seine Religiösität, die er in seiner heiligen Bundesurkunde zur Schau trug, bloß erheuchelt; er war von ganzem Herzen Despot, und das war kein Wunder, bei der Schule, in welcher er aufgewachsen war. Er täuschte Manchen durch sein einnehmendes Aeusseres und durch seine eleganten Formen; allein es war nichts Wahres an ihm, Alles eitel Trug.

Theils aus Haß gegen die freisinnigen Verfassungen und gegen die Preßfreiheit, welche seinem unbeschränkten Despotismus gefährlich werden konnten, theils aus Herrschsucht und Ehrgeiz, um sich die Obervormundschaft über ganz Europa

zu verschaffen, bestanden er und seine Anhänger auf allen Kongressen darauf, daß unter den Völkern eine revolutionäre, auf den Umsturz aller Monarchien gerichtete Stimmung herrsche; daß man ihnen daher die verheissenen zeitgemäßen Verfassungen und die Preßfreiheit nicht gewähren könne, weil durch Beides die Gährung noch mehr aufgeregt würde; daß man die bereits eingeführten Verfassungen entweder und wo möglich aufheben oder doch beschränken müsse, um die Throne zu sichern; so mußten sich gerade diejenigen Völker verlästern lassen, welche gerade für die Throne die größten und kostbarsten Opfer gebracht, und die erfolgreichsten Anstrengungen, mit Gefahr ihrer gänzlichen Vernichtung gewagt hatten!

In Gemäßheit dieser Behauptungen ward in einigen Ländern die Erfüllung der, so feierlich ertheilten Verfassungen theils gänzlich verweigert, theils bis auf andere Zeiten hinausgeschoben; in andern Staaten, wo die Fürsten wirklich schon den Völkern zeitgemäße Verfassungen und Preßfreiheit zugestanden hatten, mußten dieselben auf Alexanders Verlangen, entweder ganz aufgehoben, oder auf das Aeußerste beschränkt werden. Ueberall hatte der argwöhnische Despot seine Spione, die ihm über die Stimmung der Nationen Bericht erstatten mußten, und Kotzebue, ein geborner Deutscher, der sich bloß zu diesem Zweck in dem Mittelpunkt seines Vaterlandes einnistete, büßte für den Verrath desselben mit dem Tode.

Durch alle jene Ungerechtigkeiten, die man gegen die Deutschen gerade zu einer Zeit begieng, wo man ihnen die größte Dankbarkeit hätte beweisen sollen, wurden sie erbittert, allein ihr Zorn traf besonders den Kaiser Alexander, den man für den Urheber und Hauptanstifter der Umtriebe der Fürsten gegen die Rechte der Völker hielt, und gewiß würden die Deutschen mit dem herzlichen Antheil, den sie an Polen nehmen, nicht zugleich so laut ihren glühenden Haß gegen Rußland und gegen Alles, was Russisch ist, äussern, wenn nicht der Kaiser Alexander sich auf eine so unwürdige Weise in ihre innern Angelegenheiten eingemischt hätte.

Dieser allgemein so laut sich aussprechende Unwille der Deutschen gegen Rußland, der durch das unmenschliche Verfahren gegen die Polen, die Lithauer und die übrigen Insurgenten bei sehr vielen Deutschen auf den höchsten Grad gesteigert ist, läßt mit Sicherheit voraussehen, daß, wenn auch wirklich der Selbstherrscher des Nordens obsiegen und seine Waffen, wie er gedrohet hat, gegen Frankreich, Belgien, Braunschweig, Hessen und die konstitutionellen Staaten Deutschlands kehren sollte, alle deutschen Völkerschaften, ihre Fürsten mögen wollen oder nicht, sich erheben, und daß von fünfmalhunderttausend Mann Russen keine fünf bis an den Rhein kommen werden.

Was wollen die Völker, frägt man, wenn die Regenten und die Kabinette nicht wollen? In jenem Fall werden nicht die Regenten und die Kabinette, sondern die Kanonen und die Bajonette entscheiden! Man wird dem Willen der Völker und der Kriegsheere schon nachgeben müssen!

Die Völker sind nicht allein mündig geworden, sondern die Fürsten haben sie auch wehrhaft gemacht. So viel Blutströme die beiden letzten Kriege gegen Frankreich den Nationen auch kosteten, so hatten sie doch unendliche Vortheile für sie. Sie lernten ihre Kräfte kennen und gebrauchen. Die ungeheuren Massen, die man einander gegenüber stellte, und wozu man fast alle junge Mannschaft zog, wurden in den Waffen geübt und durch das überall herrschende Militärsystem dauert diese Uebung bei der heranreifenden Jugend fort. Die meisten Edelleute, Bürger und Bauern in fast ganz Deutschland sind Soldaten gewesen oder sind es auch noch. Sie werden folglich die Waffen eben so gut zur Vertheidigung ihrer Rechte und der Rechte der Menschheit überhaupt zu führen wissen, wie ihre Väter sie für monarchische Willkühr führten. Durch die ungeheure Vergrößerung der stehenden Heere, welche die unumschränkten Monarchen für die Sicherheit ihrer Throne so unentbehrlich finden, haben sie selbst dem Absolutismus eine Grube gegraben. Die Staaten sind von

einer Menge Menschen bewohnt, die Kanonen, Säbel und Musketen eben so gut zu gebrauchen verstehen, und für Weib und Kind, für Freiheit, Ehre und Eigenthum, so wie für die heiligsten Rechte der Völker gewiß muthvoller streiten würden, wie die Söldner des nordischen Despoten für dessen unersättliche Rach- und Herrschgier. In einem Lande, wo fast jeder Bürger und Bauer Krieger ist oder war; wo Jeder sich immer bereit hält, die wenigen Rechte und Freiheiten, die man ihm gelassen hat, mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, und das, was man ihm auf das Feierlichste verheissen und bis dahin verweigert hat, auf gleiche Weise, wie dieß bereits in Braunschweig und Hessen geschehen ist, zu fordern, in einem solchen Lande steht das unumschränkte Monarchenthum am Abgrunde; da kann es die Stunde seines Unterganges nur dadurch verzögern, daß es freundlich dem Liberalismus die Hand reicht; zumal in einer so tiefbewegten Zeit, wie die jetzige, wo überall ein, dem Despotismus widersprechendes, politisches Ideenreich waltet, das auf Vernunft und Geschichte sich gründet und durch beide gerechtfertigt wird.

Unter diesen Umständen läßt sich also mit sehr großer Sicherheit voraussehen, daß der moskowitische Czar, wenn er wirklich in Polen obsiegen sollte und seine Heere gegen Frankreich, Belgien und die vorhin genannten deutschen Staaten durch Deutschland senden wollte, einen weit furchtbarern Kampf zu bestehen haben würde, als in Polen, einen Kampf, der sehr leicht mit dem Umsturz und der gänzlichen Vernichtung seines und anderer absoluten Throne endigen könnte. Krieger und Nichtkrieger würden sich dem Durchgange der Russen widersetzen, und wenn ihre Fürsten mit dem Selbstherrscher auch im höchsten Grade einverstanden wären. Die deutschen Kriegsheere voll Bewunderung für den Heldenmuth der Polen, voll der innigsten Theilnahme an ihrem Schicksale, voll Haß gegen Rußland, dessen Selbstherrscher Alexander es war, der die Erfüllung aller der großen und schönen

Verheissungen vereitelte, wofür sie Blut und Leben eingesetzt und die kostbarsten Opfer gebracht hatten, würden sich schnell mit den Völkern vereinigen; denn glaubt ja nicht, daß ächte deutsche Krieger sich noch in einem solchen Zustande von Rohheit befinden, daß sie auf ihre Väter, ihre Brüder, ihre Mitbürger schießen sollten; das thut nur verworfener, sklavischer Abschaum. Der deutsche Soldat weiß recht gut, daß er kein Sohn, kein Bruder, kein Verwandter der absoluten Monarchen ist; daß nicht die Fürsten, sondern daß die Völker es sind, von deren schwerem Erwerbe er besoldet wird; er weiß ferner, daß er nicht Soldat ist, um das Vaterland und das Volk zu verderben, sondern um Beide gegen Angriffe auswärtiger Feinde zu schützen; daß freisinnige und konstitutionelle Verfassungen für ihn eben so beglückend sind, wie für den Bürger und für den Bauern, zu dessen Gewerben er nach vollendeter Dienstzeit, gleichfalls zurückkehrt; daß daß das Sklavenjoch des Despotismus ihn eben so hart drücken würde, als seine Mitbürger, die nicht Soldaten sind, und endlich, daß von den nordischen Barbaren weder Heil, noch Glück zu erwarten steht! Man frage tausend deutsche Krieger: Gegen wen möchtet Ihr am Liebsten marschiren? Gegen Frankreich oder gegen Rußland? So wird Alles einstimmig rufen: Gegen Rußland, den Polen zu Hülfe! Kaum Einer wird sagen: Gegen Frankreich! Und erkundigt man sich bei seinen Kameraden nach ihm, so werden alle bezeugen: daß er entweder ein Dummkopf oder ein Schurke ist.

Außer den vorhin erwähnten wohlthätigen Folgen brachte der Krieg von 1815 den deutschen Völkerschaften wenig Heil, denn bloß auf die Bekämpfung Napoleons und die Wiederherstellung jener schlechten, verworfenen Bourbons, die keinen Tropfen Menschenblut werth sind, war es abgesehen. Handel und Gewerbe waren zu Grunde gerichtet oder schmachteten unter dem Druck unerschwinglicher Abgaben und schmählicher Beschränkungen. Die Reichsstädte, die Bewahrerinnen

altdeutscher Rechtlichkeit, die Pflegemütter des Wohlstandes, der Handlung und der Künste hatten schon längst im Lüneviller Frieden ihre Unabhängigkeit verloren, und waren größtentheils unter den Flügeln der Adler, der Greifen und ähnlicher Vögel zu Armuth und Nahrungslosigkeit hinabgesunken. Nur vier von ihnen hatten nach Napoleons Sturz das Glück, als selbstständige Staaten wieder auftreten zu dürfen. Allein die goldenen Zeiten, wo diese Städte eine so glänzende Rolle spielten, waren vorüber. Mauth- und Zollsysteme lähmten in noch höherem Grade, als im Mittelalter die Raub- und Diebssysteme der alten Ritter und Wegelagerer, welche die Kaufleute und Reisenden plünderten und brandschatzten, allen merkantilischen Verkehr. Auf den Landstraßen und Märkten fehlte es nicht an Soldaten, an Zolldienern, an Landjägern; aber desto mehr an Frachtwagen, an Kaufleuten und Reisenden. Drei Dutzend Monarchen und einige darüber hatten sich in Deutschland getheilt, und auch die kleinsten unter ihnen, deren Gebiete kaum den zehnten Theil so groß waren, wie die Zaunkönigreiche der Heviter und Hethiter, hatten ihre besondern Handelssperren, ihre stehenden Heere, ihren kostbaren Hofstaat, um die erschöpfte Nation auf das Aeußerste zu bringen. Die Franzosen mußten große Kriegssteuern bezahlen, und die deutschen Bürger und Bauern, welche die meisten Kriegsschäden erlitten und ihre Söhne für Freiheit und Vaterland (lieber Gott!) in den Tod geschickt hatten, bekamen nichts davon! Die kostbare deutsche Bundestagsversammlung schrieb viel Protokolle und hielt lange Hundstagsferien; allein so wenig die hessischen Domänenkäufer, als späterhin die braunschweigischen Staatsbürger, konnten etwas mehr, als bloße Mandate erlangen, denen diejenigen, an die sie gerichtet waren, den Gehorsam versagten. Desto eifriger und schneller verfuhr man, wenn Bücher- und Zeitungsverbote zu erlassen oder eine Demagogenjagd anzustellen war!!!

Die deutschen Fürsten hatten ihren Völkern stellvertretende

Verfassungen gelobt und einige hielten wirklich Wort. Besonders edel bewies sich in dieser Hinsicht der verstorbene Großherzog von Sachsen-Weimar, der seinem Lande eine vortreffliche Konstitution gab, in welcher Freiheit der Presse als Staatsgrundgesetz aufgestellt war. Allein was half das? Sand spielte die Rolle des Bären in der Fabel, der eine Mücke auf der Wange seines Herrn tödten wollte, und ihn selbst erschlug. Kotzebue's Ermordung war der herrliche Vorwand, die Preßfreiheit, die bereits in mehreren Verfassungsurkunden den Völkern zugesichert war, durch einen Bundestagsbeschluß, der am 20. September 1819 erlassen wurde, aufzuheben, weil die Abgeordneten der Vorsehung die ganze deutsche Nation und besonders fast alle Jünglinge einer revolutionären Stimmung beschuldigten, und vorgaben, eine allgemeine, weitverzweigte Verschwörung entdeckt zu haben. So wurden die, den Deutschen auf das Feierlichste gelobten und eidlich beschwornen Rechte plötzlich auf Alexanders Antrieb von derselben Behörde vernichtet, die über die Aufrechthaltung dieser Rechte wachen sollte.

In Folge jener Beschuldigungen ward bekanntlich eine große Demagogenhetze à la Konstantin oder Nikolaus angestellt, allein, wie bei den meisten Parforcejagden, gieng auch hier manches Stück Wild durch die Lappen, und manches ließ man wieder laufen, weil man es auf keinem Scheiterhaufen braten konnte, da es nicht zu den Verschwornen gehörte, und folglich ungenießbar war.

Ausser Sachsen-Weimar gaben noch mehrere Regierungen, namentlich Baiern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Schwarzburg-Rudolstadt u. s. w. in verschiedenen Zwischenräumen von Zeit, den Worten nach zum Theil sehr gute Verfassungen, die aber auf Andringen der Abgeordneten der Vorsehung auf das Aeusserste beschränkt wurden, und nie ihrem ganzen Umfange nach in Wirksamkeit treten durften, damit ja die benachbarten absoluten Monarchien und der Czarenthron in Petersburg keinen

Schiffbruch leiden möchten. Ja, in einigen Ländern, wo man Konstitutionen gab, scheinen dieselben noch in diesem Augenblick bloße Formen von Gesetzmäßigkeit zu seyn, unter denen man das Unrecht zu verstecken sucht, denn bei der Menge der Beamten und anderer, von dem Regenten abhängiger Personen, die als Volksvertreter zugelassen werden müssen, kann es nur selten dem letztern fehlschlagen, seine Absichten, und wären sie noch so ungerecht, zu erreichen.

In einigen kleinen Ländern hat man erst neuerdings den Staatsbürgern sogenannte stellvertretende Verfassungen gegeben, die aber wahre Gaukelspiele sind, bei denen kein Vernünftiger weiß, was er von dem Verstande derer, von denen sie ausgiengen, denken soll. Der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, der es, wenn auch nicht an Weisheit, Reichthum und Macht, doch in Hinsicht der Menge seiner Kebsweiber mit dem Könige Salomo aufnehmen kann, ertheilte seinem Völkchen huldreichst eine Verfassungsurkunde, wornach die Volksvertreter männlichen Geschlechts seyn, in Hinsicht der, von dem Regenten aufzulegenden Steuern und Abgaben kein Verweigerungsrecht, sondern bloß eine Verbindlichkeit zur Bewilligung derselben haben, und in die Gesetzgebung nichts einreden sollten. Ein anderer Duodezmonarch, der Fürst von Lichtenstein, machte den Ständen seines Zaunkönigreichs es zur Pflicht, sich „auf ihren Landtagen still, friedlich, ruhig und anständig zu betragen."

In mehreren größern deutschen Staaten, wie in den Königreichen Sachsen und Hanover, in Churhessen, Mecklenburg, Sachsen-Altenburg, Holstein u. s. w. behielt man nach dem Wiener Kongreß die alten aristokratisch-ständischen Feudalverfassungen, die fast noch schlechter, als gar keine sind, bei, oder stellte sie, wo sie etwa abgeschafft waren, wieder her, und damit glaubte man den Bedürfnissen der Völker und den ihnen ertheilten Zusagen in Betreff der stellvertretenden Verfassungen vollkommen Genüge zu leisten.

Von dem, was die beiden größten Staaten Deutschlands, Oesterreich und Preussen, in dieser Hinsicht nach dem Wiener Kongreß gethan haben, sagen wir nichts; die Verhältnisse sind bekannt.

In dem 13. Artikel der Wiener Bundesakte vom 20. Mai 1815, war den Deutschen zugesichert worden, daß in allen Ländern stellvertretende Verfassungen eingeführt werden sollten. Wahrscheinlich hätte man dergleichen nicht verheissen, wenn man nicht gerade in jenem Augenblick die Hülfe der Völker gegen den „korsischen Tyrannen", wie die unsrigen ihn sehr scharf unterscheidend nannten, der von Elba glücklich in Frankreich angelangt und in Paris eingetroffen war, zur zweiten Wiederherstellung der nach Gent entlaufenen Bourbons bedurft hätte. Man mußte also neue Versprechen und Zusicherungen ertheilen, um die Völker zu neuen Opfern und Anstrengungen aufzureizen. Man erkannte und fühlte überall die Unentbehrlichkeit solcher Verfassungen, wodurch jedem seine Rechte gegen despotische Willkühr, gegen aristokratische Bedrückungen und gegen die Plackereien und Ungerechtigkeiten der Beamten gesichert, und Wohlstand und Glück befördert würden. Man sah ein, daß ohne solche, dem Höhenpunkte der Civilisation und den Bedürfnissen der Zeit angemessene Einrichtungen die Elemente des Volkslebens nie sich gehörig entwickeln können, und laut forderten die Völker, daß man jetzt in den Zeiten des Friedens halten sollte, was man in den Zeiten des Krieges und in den Augenblicken der Angst und Noth versprochen hatte.

Solche Sprache dünkte den Abgeordneten der Vorsehung, und ihren Unterabgeordneten höchst empörerisch und die Throne bedrohend. Sie jammerten und tobten auf ihren Kongressen gegen den Geist des Bösen, gegen den Geist der Zeit, und ein evangelischer Bischof versuchte sogar mit einer ungeheuren Menge von Sprachschnitzern ihn zu verbannen. Durch die elendesten Wortklaubereien wollte man den Deutschen die Erfüllung der schönen Verheissungen strei-

tig machen, denn Alexander und der heilige Bund wollten den Völkern durchaus keine freisinnigen Konstitutionen und Rechte zugestehen, wodurch das Monarchenthum nur im Mindesten beschränkt werden konnte.

Es ist wahr, daß die Nation sich in einer sehr gespannten Stimmung befand! Sie war aus einer heftig bewegten Zeit, aus einem verzweiflungsvollen Kampfe herausgetreten, und harrte voll Sehnsucht aller der Herrlichkeiten, die da kommen sollten und nicht kommen wollten, obgleich man sie ihr auf das Heiligste gelobt hatte, und sie ihr im höchsten Grade unentbehrlich waren. Alte und Junge waren auf das Lebhafteste von ihren vaterländischen Gefühlen ergriffen, und es war ganz natürlich, daß die künftige politische Gestaltung Deutschlands der liebste Gegenstand der Unterhaltung aller Leute war, die Vermögen, Gesundheit und Leben für das Glück, die Freiheit und die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gewagt hatten, und an dessen Wohl und Wehe den innigsten Antheil nahmen. Eben so natürlich war es, daß die Wünsche in Hinsicht der Zukunft sehr verschieden seyn mußten, und daß besonders phantasiereiche Jünglinge aus den gebildetern Ständen mancherlei jugendliche Plane für die Bildung der deutschen Verfassungen besprachen. Einige wünschten einen Kaiser mit allen großen und kleinen geistlichen und weltlichen Potentaten und freien Städten des heiligen römischen Reiches. Andere hätten gerne eine einzige und untheilbare Republik, noch Andere, und vielleicht die Mehrzahl, eine oder mehrere konstitutionelle Monarchien aus Deutschland sich bilden sehen, und Viele hätten mit Vergnügen ein einziges, unbeschränktes Königreich aus dem geliebten Germanien gemacht. Manche wünschten dagegen einen Bund von lauter demokratischen Freistaaten, wie Nordamerika; Manche wiederum lauter aristokratische Republiken, wie die musterhaften Aristokratien Venedig und Genua gewesen sind, und wie Bern, Luzern, Basel und Freiburg waren oder vielleicht — noch sind. Einige sehnten sich nach dem romantischen Mittelalter voll

Fehden, Ritterburgen, Klöster, Pfaffen und Mönche; und Andere hätten mit Freuden auf alle Annehmlichkeiten der Civilisation und selbst auf Minne und Minnelieder verzichtet, um in die Zeiten Hermanns zurück zu kehren, und rohe Wurzeln und Eicheln zu essen. So waren, nach Maßgabe der Bildung und Erziehung, der physischen und geistigen Bedürfnisse, des Charakters und der größern oder geringern Lebhaftigkeit der Phantasie, die Traumgebilde der jungen Leute sehr verschieden; es herrschte nichts Uebereinstimmendes, nichts, was auch nur einen gewöhnlichen Dorfschulzen, der keine feige Memme ist, die mindeste Furcht hätte einflößen können, und daher hätte man nicht nöthig gehabt, sich ihretwegen so große Sorge zu machen, so viele von ihnen einkerkern zu lassen, und Manchem sein ganzes künftiges Fortkommen zu vernichten. Aber als Sand den russischen Spion Kotzebue, den Verräther seines Vaterlandes, erstochen und einen schwarzen altdeutschen Rock angehabt hatte, da sollten plötzlich alle Jünglinge, die schwarze, altdeutsche Röcke trugen, Meuchelmörder seyn, und der elende Ludolf Beckedorf klagte die ganze deutsche Jugend als des Meuchelmordes und des Hochverraths schuldig, an, und empfieng für seine Schandschrift eine goldene Denkmünze.

Ernster und bedenklicher war die Stimmung der Leute von reiferm Alter. Sie hatten ganz den Druck der Zeiten gefühlt und fühlten ihn jetzt mehr, als jemals! Sie hatten über den Werth der Güter, die man ihnen in den Zeiten der Noth so feierlich versprochen hatte, nachgedacht, und erkannten auf das Lebhafteste, daß ohne dieselben an kein Glück, an keinen Wohlstand, an keine Sicherheit der Rechte, an keine geistige und sittliche Veredlung zu denken sey; daß von Jahr zu Jahr Nahrungslosigkeit, Armuth und Entsittlichung höher steigen würden: daß man, wenn der Zustand so fortdauerte, in kurzer Zeit wieder in Jammer und Elend, in Knechtschaft und Schande versinken müßte; daß man durch alle Leichen, durch alle Ströme von Blut, womit Deutsch-

lands und Frankreichs Fluren bedeckt worden, **nichts** für das Heil der Menschheit und für die Freiheit der Völker, Alles nur für die Fürsten und ihre Minister errungen hatte, und daß Zwingherrn- und Pfaffenthum giftiger und wüthender, als jemals, ihre Basiliskenhäupter emporhoben.

Mehrere Fürsten Deutschlands, aber nicht Alle, denn Manche hielten als biedere, edle Regenten und als Männer von Ehre und Redlichkeit ihr Wort, hatten einen vortrefflichen Tausch gemacht oder waren doch gewilligt, ihn zu machen. Statt der freien, volksvertretenden Verfassungen hatte man entweder veraltete aristokratische Ständeversammlungen beibehalten oder eingeführt, durch welche bloß bevorzugte Kasten und Familien **vertreten**, die Mehrheit des Volks aber **zertreten** wurde, indem jene sogenannten Stände bloß für das Beste ihrer Kasten und ihrer Angehörigen sprachen, und alle öffentlichen Lasten auf die nicht bevorzugten Volksklassen wälzten; oder man hatte Provinzialversammlungen zugestanden, die nichts weiter zu thun hatten, als die drückenden Steuern und Abgaben zu repartiren, die man den armen Bürgern und Bauern auferlegte. In manchen Ländern führte man sogar nicht einmal einen Schatten von stellvertretender Verfassung ein, und das war wenigstens ehrlicher und besser, als manches andere Gaukelspiel, womit man die getäuschten Landeseinwohner zu foppen und äffen suchte, und wodurch die öffentlichen Abgaben und Kosten nur vermehrt wurden. Statt der Freiheit der Presse und der Rede ordnete man, wo sie nicht schon vorhanden waren, strenge Censuren, geheime Polizeien und politische Inquisitionen an. Auch an Gesetzen, besonders an Steuer-, Stempel-, Abgaben-, so wie an polizeilichen und andern Strafverordnungen und an Zoll- und Mauthtarifen ließ man es keineswegs fehlen; nur die Gerechtigkeit blieb, ungeachtet der reichbesoldeten Pfleger und Priester, die sie hatte, hin und wieder etwas selten, und wo man sie wirklich noch fand, da mußte man oft zehnmal mehr dafür zahlen, als sie werth war. Eben so wenig mangelte

es an den meisten Orten an großen Gehalten für Hof- und Staatsbeamte und Staatsdiener, und an starken Pensionen für sie, wenn sie alt, krank, unfähig oder — faul wurden; allein die armen Bürger und Bauern mußten die großen Gehalte und Pensionen zahlen, und ihnen gab Niemand einen Kreuzer, wenn sie alt, krank, und unfähig wurden, oder sich ein wenig auf die faule Seite legen wollten. „Gerne,“ sprachen sie, „gerne geben wir das Geld her, wovon Gerichts- und andere Beamte besoldet werden. Die Männer sind unentbehrlich und müssen anständig und sorgenfrei leben, damit sie mit Freudigkeit ihre Geschäfte verrichten können, und nicht in die Versuchung kommen, sich bestechen zu lassen oder schändliche Unterschleife zu machen. Sie müssen so viel haben, daß sie ohne Kummer wegen des künftigen Schicksals ihrer Gattinnen und Kinder, dem Tode entgegen sehen können, und für die Wittwen und Waisen derer, die dem Staat ihre Zeit, ihre Gesundheit und ihre Kräfte geopfert haben, muß nicht allein nothdürftig, sondern reichlich gesorgt werden; das erfordert die Würde sowohl des Fürsten, als des Staats. Aber man sollte die Menge der Bedienungen vereinfachen! Wozu das zahllose Heer von Kalligraphen, die bloß mit den Fingern, und nichts mit dem Kopfe arbeiten können? Man schaffe zwei Drittheile von dem hochmüthigen Federvieh ab, und lasse die Herren, die denken und diktiren, auch etwas schreiben. Sollten sie sich wirklich die Finger ein wenig mit Tinte beschmutzen, so giebt es ja Seife genug, um sie wieder zu waschen.

Statt des freien Handelsverkehrs gab es Mauthen und Zölle, und dazu ein Heer von Zoll- und Mauthbeamten, von Gränzjägern, Spionen und Aufpassern, die oft mehr oder eben so viel kosteten, als die Mauthen und Zölle eintrugen. Sehr wahr sagte daher (im Jahre 1819) der provisorische Vorstand des Handelsvereins Schnell in Nürnberg in einer Vorstellung an den deutschen Bundestag: „Während sogar

die Türken dem Handelsverkehr in den Marken ihres Landes freien Spielraum geben, steht der Deutsche dem Deutschen in seiner Heimath feindlich gegenüber. Unsere Straßen sind durch Zoll-Schlagbäume versperrt, unsere Flüsse durch Stapelrechte, durch See- und Wasserzölle unfahrbar gemacht. Der Ruin der Einzelnen ist nothwendig auch der Ruin der Regierungen, und aus dieser trüben Quelle muß unfehlbar der Bankerott aller deutschen Finanzen hervorgehen. Vereinigter Wille und vereinigte Kräfte der deutschen Fürsten können allein die furchtbare Katastrophe abwehren."

Allein was konnten dergleichen Vorstellungen bei dem Bundestage fruchten? Er sahe freilich das Uebel wohl ein, allein wie sollte er demselben abhelfen? Konnte er doch den hessischen Domänenkäufern mit allen seinen Mandaten gegen den einzigen Kurfürsten, und den Braunschweigern gegen den Herzog Karl nicht zu ihrem Rechte verhelfen; wie sollte er denn gegen alle Fürsten Deutschlands durchgreifen, von denen ein Jeder in seinem Lande, und wenn es kaum eine gevierte Meile groß war, sein besonderes Mauthsystem und seine Binnenzölle hatte, und sich für Ausfuhr, Einfuhr und Durchfuhr seine Abgaben bezahlen ließ. Der Bundestag hatte wohl die Kraft, auf Verlangen des heiligen Bundes, dessen Organ er war, die Preßfreiheit zu vernichten, einen allgemeinen Preßzwang einzuführen, Bannstrahlen gegen Professoren und Studenten zu schlendern, und ein allgemeines politisches Inquisitionstribunal anzuordnen, allein es fehlte ihm immer die Kraft und die Unabhängigkeit, selbst bei dem besten Willen wesentlich zum Wohl des Ganzen beizutragen, und die Rechte jedes Einzelnen zu schirmen. Hätte man ihm diese verleihen wollen, so hätte man ein beträchtliches Kriegsheer zu seiner Verfügung stellen müssen, um auf seinen unmittelbaren Befehl seine Verfügungen zu vollziehen; jedes Bundesmitglied, und selbst das mächtigste, hätte sich verpflichten müssen, sich dieser Vollziehung auf keine Weise zu widersetzen, und die Mitglieder der Bundestagsversamm-

lung hätten durchaus unabhängig von den Regenten seyn müssen. Vor allem aber hätte auch die Nation bei dem Bundestage ihre, von ihr selbst gewählten Stellvertreter haben müssen, ohne deren Genehmigung kein Bundestagsbeschluß hätte Gültigkeit und Gesetzeskraft erlangen können, und die selbst an der Gesetzgebung einen thätigen Antheil hätten nehmen müssen. Nur auf solche Weise organisirt, würde eine Bundestagsversammlung heilsam und nützlich sowohl für die Nation, wie für ihre Regenten geworden seyn. Jetzt haben die Letztern bloß ihre, von ihnen abhängenden Gesandten am Bundestage, die Nation aber muß sich Alles geduldig gefallen lassen, was diese zu ihrem Wohl oder zu ihrem — Weh beschließen, und dieses ist bei Weitem das Meiste.

Doch — der deutsche Bund ist eine Kugel von Quecksilber, die sammt ihrem Bundestage in tausend Theile auseinander fliegt, sobald man sie von aussen nur mit einem Finger berührt. Dieß läßt sich leider, schon jetzt aus allen Umständen vorhersehen! Mochte auch die alte, viel und oft mit Unrecht bespöttelte Reichsverfassung so viele Gebrechen haben, wie sie wollte, sie hatte doch einen Knoten — einen Kaiser, wollt' ich sagen — durch den sie zusammen gehalten wurde.

Das Prädikat der Heiligkeit, welches das kaiserlich-königliche Triumvirat sich beigelegt hatte, und die süßliche, frömmelnde, mystische Sprache, in welcher die Bundesurkunde abgefaßt war, konnte jetzt keinen Besonnenen täuschen, der nur einen Blick auf die Geschichte warf, und dem das fortwährende Streben Rußlands, sich gegen den Westen und Süden von Europa hin zu vergrößern, bekannt war. Daß die beiden andern Mächte sich sogleich dem russischen Monarchen angeschlossen hatten, war bei ihren persönlichen Verhältnissen sehr natürlich; sie handelten hier nach demselben System, nach welchem sie früher bei der Theilung Polens verfuhren; da sie dem Kaiser Alexander unmöglich die Ehre überlas-

sen konnten, der einzige Obervormund des europäischen Festlandes zu seyn. Die übrigen Mächte, welche späterhin dem Bunde beitraten, erscheinen, mit Ausschluß von Frankreich, dessen ultraroyalistische Gesandten fast immer zu Allem ihre Zustimmung gaben, als bloße Untergottheiten, die weder Sitz noch Stimme im Rath der Obergötter hatten. Der Prinz-Regent, nachmalige König Georg IV., konnte zwar, wegen der Verfassung des britischen Reichs die Bundesurkunde nicht unterzeichnen, indessen schloß er sich doch gewissermaßen als Ehrenmitglied an, und führte durch seine Gesandten auf den Kongressen eine sehr entscheidende, oft gebieterische Stimme, die nicht immer dem Besten der Völker zuträglich und um so auffallender war, da sie von dem Oberhaupte eines freien und konstitutionellen Staats herrührte.

Rußland, Oesterreich und Preußen, welche Polen geviertheilt und Sachsen zerrissen hatten, versicherten in der Urkunde, daß der Zweck ihres heiligen Bündnisses sey: „Religion, Frieden und Gerechtigkeit" zu beschützen. Hiedurch sprach man deutlich aus und zeigte es auch später durch Handlungen, daß man eine oberste Gerichtspflege in Hinsicht der übrigen Regenten und Völker ausüben wollte, und wir werden in der Folge sehen, auf welche Weise und nach welchen Grundsätzen diese oberste Gerichtsbarkeit besorgt ward. Indessen fragte man doch mit Recht: wer diesem kaiserlich-königlichen Triumvirat jene oberste Vormundschaft und Gerichtsbarkeit übertragen habe? Ob dasselbe sich als Erben Napoleons betrachte? Ob nicht die Unabhängigkeit der andern Regierungen und Staaten feierlich anerkannt worden sey? Wenn man gleich dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preussen einen hohen Grad von Gerechtigkeitsliebe zutraute, so erwartete man desto weniger von der Gerechtigkeit des Kaisers von Rußland, denn allgemein war es bekannt, und in öffentlichen Blättern nicht allein, sondern bei den schwedischen Gerichten zur Sprache

und Untersuchung gekommen, daß er durch seine Gesandten die schwedischen Generale in Finnland, noch vor Ausbruch des Krieges hatte bestechen lassen, um sich dieser Provinz desto leichter zu bemächtigen. Was ließ sich von dem Gerechtigkeitssinn eines Fürsten erwarten, der sich solche Handlungen erlaubte?

Es ist fast unbegreiflich, wie es möglich war, daß das Triumvirat des heiligen Bundes sich das Oberrichteramt über alle andern europäischen Fürsten und Völker anmaßen konnte, und daß die übrigen Mächte so ruhig zu dieser Anmaßung schwiegen; denn bloß von Seiten Würtembergs ward in einer, zuerst durch den Constitutionel und nachher auch in andern Zeitungen bekannt gemachten Note jenem Verfahren der Großmächte ein Widerspruch entgegen gesetzt. Aus welchem Grunde konnten die drei Großmächte sich zu Oberrichtern von ganz Europa aufwerfen, da sie weder Oberherren der übrigen Regenten und Staaten, noch von den letztern durch Verträge oder Vollmachten mit dem oberrichterlichen Amte bekleidet waren? Daß sie einen höhern Grad von Weisheit, Einsicht und Kenntniß sollten besessen haben, als die mindermächtigen Fürsten und Regierungen, ist nicht glaublich, und ihr Verfahren war daher eben so widerrechtlich, als beleidigend für alle anderen Regenten und Völker Europa's. Da sie offenbar hier die Gewalt als obersten Rechtsgrundsatz feststellten, so ließ von ihrer Gerechtigkeit sich kein großes Heil erwarten.

Der Kaiser Alexander benutzte alle möglichen Mittel, um die deutschen Völker bei ihren Regenten zu verdächtigen, theils um dadurch die Einführung freisinniger, zeitgemäßer Verfassungen und die Bewilligung der ihnen zugesicherten Preßfreiheit zu verhüten, welches Beides nach seiner Vorstellung dem unbeschränkten Czarenthum an der Newa gefährlich werden konnte; theils um ein noch größeres Ansehen und noch mehr Einfluß in Deutschland zu erlangen. Er befolgte hier durchaus das politische System, wornach die Kaiserin Ka-

tharina II. in Polen verfuhr; denn waren Deutschlands Fürsten und Völker gegen einander verfeindet, so hatte er gewonnenes Spiel. Er konnte dann seine Herrschaft immer mehr gegen Deutschland hin ausdehnen; die preussischpolnischen und österreichischpolnischen Provinzen mit seinem Königreich Polen wieder vereinigen, den König von Preussen durch Abtretungen von Seiten Oesterreichs entschädigen lassen, und dadurch auch Oesterreich so sehr schwächen, daß dieses seinen weitern Vergrößerungsentwürfen keine Schranken zu setzen vermochte. Hätte man Polen als Mittelmacht und Vormauer gegen Rußland, in dem Umfange hergestellt, den es in den beßten Zeiten der Jagellonen einnahm, dann hätte Rußland auf die Ausführung solcher Entwürfe verzichten müssen; Polen hätte aber auch dann weder dem russischen Scepter unterworfen, noch einem Zweige der russischen Dynastie zu Theil werden müssen.

Um die Deutschen bei ihren Fürsten auf eine recht schlaue Art in den Verdacht einer äußerst revolutionären, alle Throne bedrohenden Stimmung zu bringen, ließ der Kaiser Alexander durch den Wallachen Stourdza auf dem Aachner Kongreß 1818 eine sogenannte Denkschrift über den Zustand Deutschlands (Mémoire sur l'État de Allemagne) aufsetzen, das er selbst noch vor dem, ganz ingeheim besorgten Abdruck nach seinem Sinn modelte und ausbesserte. Dieses unsinnige Machwerk, ein buntes Gewebe von unwahren Behauptungen über die böse, revolutionäre Stimmung der Deutschen, von verleumderischen Anklagen und paradoxen, schiefen Ansichten, war mit vielen Bibelsprüchen reichlich durchspickt, und ganz in dem frömmelnden, mystischen Ton der Urkunde des heiligen Bundes abgefaßt, so daß man sehr gut wahrnehmen konnte, daß der erhabene Stifter des letztern das Kindlein aus der Taufe gehoben hatte. Es fand natürlich bei den drei großen Monarchen, und besonders bei Alexander, auf dessen Befehl und für dessen Interesse es fabricirt war, den ausgezeichnetsten Beifall. Uebrigens gab

man sich vermuthlich bloß den Schein, von Stourdza's lügenhaften Angaben überzeugt zu seyn, um einen desto glaubwürdigern Vorwand zu haben, den Deutschen die ihnen verheissenen stellvertretenden Verfassungen und die ihnen zugesicherte Preßfreiheit vorzuenthalten, oder wo sie etwa vorhanden waren, sie auf das Aeusserste zu beschränken, und wo möglich ganz zu unterdrücken. Dieß war nämlich die allgemeine Ansicht, die man in Deutschland und Frankreich hegte, und laut und öffentlich aussprach. Irrte man hierin, hielten sich die Monarchen wirklich überzeugt, daß Stourdza's Schreiberei Grund hatte, so war dieß leider, entweder Beweis eines sehr kurzen Gedächtnisses, vermöge dessen sie sich gar der ungeheuren Opfer, die ihnen die Deutschen gebracht hatten, nicht mehr erinnerten, oder sie zeigten dadurch, daß sie nicht im Stande waren, solche Opfer gehörig zu würdigen, und daß sie für eine der schönsten menschlichen Tugenden, für Dankbarkeit, gar keinen Sinn hatten. Uebrigens konnte die deutsche Nation aus diesem unbedeutend scheinenden Umstande wohl abnehmen, wie geringe Ansprüche sie an die, so glänzend geträumte Zukunft machen durfte, und es bestätigte sich auch hier, daß die Menschen nicht in der Wirklichkeit, sondern bloß in eiteln Hoffnungen und in leeren Trugbildern der Phantasie ihren köstlichsten Genuß finden sollen.

Das unwürdige Betragen des Kaisers Alexander, der eine ganze Nation vorsätzlich auf das Schändlichste verleumden ließ und ihr dadurch ihre theuersten und angenehmsten Hoffnungen vereitelte, ihre heiligsten, mit ihrem Blut erworbenen Rechte raubte, bloß um seine selbstsüchtigen, herrschgierigen Plane zu erreichen, dieß Betragen, sage ich, mußte jeden Rechtlichen, und wenn er auch kein Deutscher war, gegen den heiligen Abgeordneten der Vorsehung empören. Indessen war es noch zweifelhaft, ob er wirklich Antheil an dieser Nichtswürdigkeit genommen hatte oder nicht, und man glaubte gerne das Bessere, da das

Gegentheil noch einigem Zweifel unterworfen war; allein das Letztere ward sehr bald durch das ungetreue Werkzeug, dessen der kaiserliche Moskowit sich bedient hatte, bestätigt.

Stourdza ward im Jahr 1819, bei seiner Durchreise durch Jena, wegen des erwähnten Pasquills auf die deutsche Nation, von zwei Studenten zum Zweikampf herausgefordert, weil er die Ehre und Rechtlichkeit der Deutschen auf so schändliche Weise angegriffen und der ganzen Nation dadurch vielleicht auf die schrecklichste Weise geschadet hatte. Herr von Stourdza, der keinen Beruf fand, sein kostbares Leben in Gefahr zu setzen, weigerte sich jedoch, sich zu stellen; und gab eine schriftliche Erklärung des Inhalts von sich: „daß er seine Schrift auf den Befehl „hoher Häupter geschrieben habe, und „sich aus diesem Grunde auf keine Vertheidi„gung derselben einlassen werde." Die Studenten erklärten dagegen, daß sie sich nicht bewogen fänden, von einer Denk-, Schreib- und Verleumdungsmaschine hoher Häupter Genugthuung zu fordern, und damit war die Sache abgemacht.

Wie schlecht lohnte Alexander den Deutschen für den Beistand, den sie, in dem nur allzu sehr getäuschten Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ihrer Gewalthaber gegen Frankreich ihm leisteten? Denn wahrlich, hätten die Deutschen sich damals durch jene trügerischen Verheißungen nicht bethören lassen; hätten sie ahnen können, daß durch Napoleons Sturz für sie nichts gewonnen, aber Manches verloren werden könne; dann würden sie für den treulosen, meineidigen Moskowiter keinen Tropfen deutsches oder französisches Blut vergossen, sich treu, wie die Polen, zum zweitenmal den französischen Heeren angeschlossen, und den Despotenthron an der Newa zertrümmert haben.

Muß man aber nicht erstaunen, daß Deutschlands größte Monarchen sich von einem unwissenden, geistlosen Menschen, der die Stimmung der Deutschen und ihre Bedürfnisse durch-

aus nicht kannte und zu würdigen wußte, über den Geist dieser Nation und deren Bestrebungen Bericht erstatten ließen? Hatten nicht die Deutschen ihren Fürsten durch die hochherzigsten, edelmüthigsten Aufopferungen ihre Treue und Anhänglichkeit hinlänglich bewiesen? Hatten nicht viele tausend studierende Jünglinge freiwillig die Waffen ergriffen, sich, weil ihre allerdurchlauchtigsten und durchlauchtigsten Gebieter kein Geld hatten, und in ihrer Herzensangst sogar zu den Nothpfennigen der Wittwen, zu den Sparbüchsen der armen Kinder ihre Zuflucht nehmen mußten, hatten, sage ich, nicht viele Tausend jener heldenmüthigen Jünglinge freiwillig und auf eigene Kosten sich bewaffnet und ausgerüstet, und Blut und Leben für Fürsten und Vaterland gelassen? Hatten nicht manche der ausgezeichnetsten akademischen Lehrer und andere Gelehrte sich aus den Armen ihrer Gattinnen und Kinder gerissen und muthvoll in den Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes und der vaterländischen Throne gekämpft? Wo ist jemals eine Nation gewesen, die mit so glühendem Enthusiasmus, mit so klarer Besonnenheit, mit so edler Hingebung für ihre Regenten gefochten hätte, als die deutsche, und wo ist jemals eine gewesen, der es schlechter gelohnt worden wäre, als ihr? Mußte es nicht die ganze, große, heldenmüthige Nation mit Unwillen erfüllen, daß sie auf das elende Gewäsch eines elenden Wallachen, auf die heimtückischen Anschwärzungen eines russischen, aus Deutschland wegen Pasquillenmacherei verlaufenen Spions und auf Anstiften eines herrschgierigen, ränkevollen, eidbrüchigen Moskowiters sich als ein empörerisches Volk von denjenigen Fürsten mußte behandeln lassen, die so große Ursache zur Dankbarkeit gegen sie hatten? Ich sage zur Dankbarkeit, denn hätten die Völker nicht mit dem Blut und Leben von Hunderttausenden der Ihrigen wieder erkämpft und errungen, was einige Regenten und Kabinette durch ihre erbärmliche Politik und durch alte, invalide, stumpfsinnige, halbkindische Feldherren und deren Mätressen an Frankreich verloren und ver-

schleudert hatten; so würden manche Throne in Deutschland gestürzt und mit Napoleoniden besetzt worden seyn, und Napoleon hätte nie den Felsen von St. Helena erblickt.

Einen noch bessern Vorwand zur Verweigerung der, den Völkern verheissenen Verfassungen und zur Einführung des strengsten Preßzwanges, als die Schmähschrift von Stourdza, gab der, von dem unglücklichen Sand an dem russischen Spion von Kotzebue verübte Mord. Für diese That eines einzelnen schwärmerischen Jünglings sollte eine ganze Nation von dreißig Millionen, ja ganz Europa gestraft werden.

Man erlaube mir, daß ich mit den Worten eines geistreichen französischen Schriftstellers, des berühmten Bignon, fortfahre.

„Deutsche Bevollmächtigte versammelten sich auf Oesterreichs und Preussens Ruf in Karlsbad. Ihre Zusammenkunft schien freilich bloß Deutschland zu betreffen, allein man wünschte offenbar, daß der Gegenstoß davon in ganz Europa gefühlt werden möchte. Auf dem Kongresse fehlten zwei große Mächte, obgleich man, strenge genommen, behaupten kann, daß England durch den handverschen Minister vertreten wurde. England und Rußland *) erschienen also nicht, aber man handelte für sie und vielleicht besser, als sie selbst hätten handeln können. — —"

„Mochten aber auch die Höfe von Petersburg und London über die Verhandlungen zu Karlsbad damals denken, wie sie wollten, so ist doch gewiß, daß sie das Ergebniß gebilliget haben. Uebrigens besteht dieses Resultat aus Maßregeln, die selbst der kühnste Despotismus Anstand finden würde, so plötzlich in einem Lande auszuführen. Wer sollte sie nun in Deutschland durchsetzen? Die Bundesversammlung in Frank-

*) Hier scheint Bignon zu irren; da man sich das Ansehen gab, daß die Berathungen bloß deutsche Angelegenheiten betreffen würden, so konnte man England und Rußland wohl nicht zu diesem Kongresse einladen; indessen wußten Rußland und England das Ergebniß desselben zuverlässig voraus.

furt! Sie, die nicht im Stande war, sich bei dem Kurfürsten von Hessen Achtung für ihre Beschlüsse zu verschaffen; sie, die bei der größten Hungersnoth es nicht bewirken konnte, daß die Getreidesperre aufgehoben wurde; sie, die, nach dem Grundsatze ihrer, gewiß sehr fehlerhaften Organisation, sich nicht in die innere Verwaltung der, von ihr als selbstständig anerkannten Bundesstaaten mischen darf; sie, nur ein Schatten einer Macht, die Mißgeburt einer bloß dem Namen nach bestehenden Autorität; eben diese Bundesversammlung, die nichts ist, und für sich nichts vermag, wird plötzlich in ein Amphyktionengericht verwandelt, mit dem Rechte der höhern Gesetzgebung für alle Völker Deutschlands, und mit der Befugniß, willkührlich alle alten und neuen Staatsverfassungen, die sich sämmtlich nach dem Belieben jener Versammlung gestalten sollten."

„Die zu Frankfurt verbündeten Beschlüsse des Kongresses hoben in der That die Preßfreiheit auf, die in den konstitutionellen Staaten Deutschlands anerkannt und fast in allen übrigen geduldet war. Sie vernichtete die Vorrechte der alten Hochschulen, auf welche Deutschland Ursache hatte, stolz zu seyn; sie borgte von Spanien jene Inquisitionen, die durch die Wuth, mit welcher sie im Namen der Religion verfuhren, so berüchtigt geworden sind. Einige Monate früher wären Anträge der Art, wenn man sie wirklich in Frankfurt hätte machen wollen, mit einem Lächeln voll Verachtung und Mitleid angehört worden. Aber es ist nicht mehr die Bundesversammlung, welche die Bühne einnimmt; es sind nicht mehr die Gesandten der Bundesfürsten, welche, voll Aengstlichkeit, zweifelhafte und behutsame Urtheile wagen; sondern es ist eine despotische, durch Zauberei herbeigerufene Priesterschaft, ein Kalchas, der auf dem Dreifuße die Orakel und Bannflüche ausspricht, welche der Rath der Könige ihm eingiebt. Oesterreich und Preussen sind es, die eigentlich sprechen; hinter dem, von ih-

nen gewählten Wortführer sieht man deutlich ihr Geschütz und ihre Bataillone."

„Ward jemals die Unabhängigkeit souverainer Fürsten verletzt, so geschah es gewiß durch die berüchtigten Beschlüsse von Karlsbad, denen man dadurch eine gesetzliche Form geben wollte, daß man sie den verbündeten Staaten durch die Bundesversammlung zustellen ließ. Was sollten schwache Staaten thun, da Widerstand unmöglich war? Sie mußten sich unterwerfen, oder sich doch wenigstens gegen die Gewalt den Schein der Unterwerfung geben. Die meisten von ihnen entschlossen sich dazu *). In mehreren dieser Staaten, denen jene Demüthigung höchst empfindlich war, ergriff die Hofaristokratie, die kein Vaterland hat, oder nur in fremden Aristokratien ihre Mitbürger aufsucht, mit großem Eifer die Gelegenheit, die Presse, die Todtfeindin aller Unterdrückung und aller Mißbräuche, zu fesseln. Auf Rußlands Schutz vertrauend, leisteten Württemberg und das Großherzogthum Sachsen-Weimar einigen Widerstand. Würtemberg behauptete seine Unabhängigkeit, allein Sachsen-Weimar war nicht so glücklich."

Auch hier irrt Bignon! Es ist wahr, daß der König Wilhelm von Würtemberg und der Großherzog Karl August von Weimar, welche Beide auf das Innigste von dem Wunsche beseelt waren, die Vollstreckung der berüchtigten strengen Bundestags- oder richtiger heiligen Bundesbeschlüsse nach Möglichkeit in ihren Staaten zu mildern suchten; allein daß sie dabei auf den Schutz Rußlands vertrauten, war sicherlich nicht der Fall. Sie kannten die despotischen Ansichten des Kaisers von Rußland zu gut, um auch nur im Entferntesten darauf zu rechnen, daß er sie gegen

*) Darin irrt Bignon; nicht bloß die meisten, sondern alle; obgleich die vernünftigern, welche den Geist und die Bedürfnisse der Zeit erkannten, mit Widerwillen sich dazu entschlossen, zumal, da sie fühlten, wie viele Dankbarkeit sie den Völkern schuldig waren.

die Ausführung seiner eigenen Entwürfe unterstützen würde. Was sie in dieser Hinsicht wagten und thaten, das thaten sie im Gefühl des Rechts und aus Sorge für das Wohl ihrer Völker, da sie wußten und als geistvolle und vernünftige Fürsten einsahen, daß jene Beschlüsse eben so sehr dem Standpunkte der Civilisation, als ihren landesherrlichen Rechten entgegen waren. Auf eine Unterstützung von Seiten Rußlands durften sie dabei gar nicht rechnen. Verwandtschaftliche Verhältnisse kommen bei den Großen der Erde in solchen Angelegenheiten nicht in Betracht. Hätten übrigens alle deutschen Fürsten so gedacht, wie Württemberg und Sachsen-Weimar, so würden sie sicherlich den Bundestag in die Schranken seiner Befugnisse zurückgewiesen und seinen Beschlüssen, die offenbar eine Anmaßung und unbefugte Einmischung in die landesherrliche und gesetzgebende Gewalt der deutschen Staaten enthielten, in ihren Landen keine Gesetzeskraft zugestanden haben. Allein sie sahen eben so gut, wie Herr Bignon, das Geschütz und die Bataillone, die hinter dem Wortführer Kalchas standen.

„Als der Großherzog (von Sachsen-Weimar), fährt Bignon fort, seinen Unterthanen eine Verfassung zugestanden hatte, in welcher auch die Preßfreiheit enthalten war, zeigte er dem Bundestage die neue Organisation seines Landes an, und stellte sie unter die Gewährleistung desselben. Diese Gewährleistung ward einstimmig, und zwar lange vor dem Kongreß zu Karlsbad, von der Bundesversammlung zugesichert, und die Preßfreiheit fand wirklich in Weimar statt. Zeitschriften, unter der Leitung verdienstvoller Männer, sprachen in diesem Theile Deutschlands nützliche Rathschläge und muthvolle Wahrheiten aus, allein ihre Aeusserungen wurden nach und nach unterdrückt. Die auswärtige Diplomatik erklärte ihnen den Krieg, und gegen die Verfasser und ihre Schriften brach die Feindschaft einer Macht aus, welcher die Macht des Großherzogs als Werkzeug gedient hatte!“ So weit Bignon.

Mit rüstiger Eile schleuderte die Bundesversammlung zu Frankfurt, auf Veranlassung des Karlsbader Kongresses, oder richtiger auf Veranlassung des heiligen Bundes, heftige Bannbullen gegen die Universitäten und gegen die in der Wiener Kongreßakte ausdrücklich zugesicherte Preßfreiheit, welche mit einem Schlage in ganz Deutschland aufgehoben und vernichtet ward. Der Bundestag trat hier nicht allein ganz aus den Schranken seiner Befugniß hinaus, sondern er handelte seiner Bestimmung gerade zuwider. Er war eingesetzt, um die der Nation zugesicherten Rechte, so wie die Verfassungen, welche die Fürsten ihren Staaten geben würden, zu schirmen, und er vernichtete sie; er hob sogar die Grundgesetze von Verfassungen auf, die er selbst garantirt hatte. In rechtlicher Hinsicht konnten also jene Beschlüsse gar keine gesetzliche Kraft haben, und nirgend die Verbindlichkeit, ihnen Folge zu geben, bewirken. Aber die Gewalt des heiligen Bundes ersetzte ihnen an Kraft, was ihnen an Rechtmäßigkeit fehlte; und so erlangten die Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819, die eigentlich von Anfang an null und nichtig waren, in allen deutschen Staaten ein gesetzliches Ansehen. Die Deutschen sahen also, daß nicht die Gerechtigkeit, sondern die Gewalt den Scepter führen sollte, und daß der deutsche Bundestag, den sie als die beschirmende Behörde ihrer Freiheiten und ihrer Verfassungen betrachtet hatten, in fremden Händen das Werkzeug zu deren Vernichtung war.

Man staunte allgemein über die ausserordentliche Schnelligkeit, mit welcher die erlauchte Versammlung in diesen Angelegenheiten verfuhr, und über die Kälte und Gleichgültigkeit, die sie dagegen in Hinsicht anderer Gegenstände bezeigte, wie zum Beispiel in Betreff einer von Arnoldi in Gotha übergebenen, von mehr als fünftausend Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern aus Sachsen und Hessen unterzeichneten Bittschrift um schnelle Herstellung des freien Handels und des innern Verkehrs; ferner in Rücksicht eines ähn-

lichen Antrages vom 4. April desselben Jahres, worin die auf der Frankfurter Ostermesse versammelten Kaufleute sich über die Unzahl der, allen innern Handel zerstörenden Zollsysteme beschwerten; ferner in Betreff der vorhin angeführten Vorstellung des provisorischen Handlungsvorstandes Schnell in Nürnberg über den gleichen Gegenstand, so wie in der Sache der westphälischen Domänenkäufer u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Es war höchst auffallend, daß der Bundestag, der bei so vielen Gegenständen, die man von ihm verhandelt und von ihm geschlichtet sehen wollte, behauptete: er sey noch nicht mit den Gränzen seiner Kompetenz und seiner Befugnisse bekannt, und könne daher in den, ihm vorgelegten Sachen nichts entscheiden, urplötzlich und mit einem Male sich in den Stand gesetzt sah, in so bedeutenden Angelegenheiten, wie die Preßfreiheit, die Universitäten und die Verfassungen waren, Beschlüsse zu erlassen, durch welche nicht bloß in die landesherrliche und gesetzgebende Gewalt der mindermächtigen Staaten gebieterisch und störend eingegriffen, sondern sogar die bereits eingeführten und von der Bundesversammlung selbst garantirten Verfassungen in ihren wesentlichen Punkten aufgehoben und für nichtig erklärt wurden. Es war unverkennbar, daß die hohe Versammlung hier nicht aus eigener Bewegung, sondern, wie Bignon richtig bemerkt, als Organ und Werkzeug des heiligen Bundes handelte, denn, wie hätte sonst sie, die wenige Monate vorher in weit minder wichtigen Dingen sich für so kraftlos und ihre Zuständigkeit für so unbestimmt und beschränkt hielt, plötzlich zu einem solchen Gefühl von Kraft und Stärke gelangen können, vermöge dessen sie eine Gewalt ausübte, gegen welche alle Souverainetätsrechte der deutschen mindermächtigen Regierungen wie ein leeres Schattenbild verschwinden mußten? Wie war sie doch so ohnmächtig in den erwähnten Handels- und Zollangelegenheiten, von deren schneller Regulirung das Wohl eines gro-

ßen Theils der Nation abhieng, zu Gunsten der letztern zweckmäßige Verfügungen zu treffen, und wie war sie dagegen so kraftvoll, rüstig und rasch, Beschlüsse zu erlassen, wodurch die, der ganzen Nation zugesicherten Verfassungen und Freiheiten, deren Schutz sie verheißen und über deren Sicherheit sie wachen sollte, mit Einem Schlage zerstört wurden?

Die Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819 standen mit der Wiener Bundesakte im schreiendsten Widerspruch, denn nach der letzern sollten die Bundesstaaten souverain, unabhängig und unverletzbar seyn. Was ward aber aus dieser Souverainetät, dieser Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit durch die Vollstreckung jener Bundestagsbeschlüsse? Wie kann man die Souverainetät und Unabhängigkeit eines Staats stärker angreifen, wie ihn tiefer herabwürdigen und verletzen, als wenn man ihm in seinem Innern Gesetze vorschreibt, die seiner Verfassung geradezu widerstreiten und die Grundgesetze aufheben und vernichten?

Die Dauer der Wirksamkeit des Beschlusses vom 20. September 1819, wodurch die geistige Maulsperre oder der Preßzwang eingeführt wurde, war auf fünf Jahre bestimmt. Es sind jetzt (im Julius 1831) beinahe zwölf Jahre, und noch immer behauptet jene, gegen die Rechte der Völker und der Menschen erlassene Verordnung ihre gesetzliche Kraft. Wahrscheinlich sind die Jahre des erlauchten Bundestages nach prophetischem Maßstabe zu berechnen, wornach tausend Jahre vor Gott nicht mehr als Ein Tag sind.

Durch den, die Universitäten betreffenden Beschluß wurden nicht bloß die Studirenden, sondern sogar die Professoren der strengen Aufsicht eines besonders dazu angeordneten Spähers unterworfen, und es ward unter vielen Andern darin angeordnet: daß die Universitäts- und öffentlichen Lehrer, welche Ansichten vortrugen, wodurch die bestehenden Staats-Einrichtungen untergraben werden könnten, von den Hochschulen und andern Lehranstalten entfernt werden sollten." Durch

diese Anordnung wurden offenbar die Lehrer der Theologie, der Rechts- und Staatswissenschaften, der Geschichte, der Philosophie u. s. w. in die unbehaglichste Lage versetzt, denn wie leicht ist es möglich, in dem Vortrage einer dieser Wissenschaften, trotz aller Behutsamkeit und Vorsicht, einen Satz auszusprechen, dem man aus Mißverstand oder gar durch vorsätzlich schiefe Deutung das Ansehen eines staatsgefährlichen Grundsatzes geben kann. Wie ängstlich mußten und müssen daher die akademischen und andern Lehrer ihre Worte auf die Goldwage legen, um nicht etwa wegen eines einzigen Ausdrucks in die größte Verlegenheit zu gerathen und ihre Anstellung zu verlieren? Welcher Gefahr sind sie besonders dann ausgesetzt, wenn ihr argwöhnischer, engherziger, stets spionirender Aufpasser einen Widerwillen gegen sie hegt, oder wohl gar die Absicht hat, sie zu verdrängen, um einen seiner Nepoten oder Günstlinge an ihre Stelle zu schieben? Wie herabwürdigend war es endlich für alle deutsche Professoren, als Aufwiegler unter hohe Polizeiaufsicht gestellt zu werden? Sollte man nicht von Männern, deren Glück mit dem Staat besteht und fällt, ohnehin erwarten können, daß sie nichts lehren werden, wodurch der Staat untergraben werden kann? Aber die unbeschränkte Herrscherwillkühr wollte durchaus alles geistige Leben ertödten, und das gerade zu einer Zeit, wo noch alle Gemüther auf das Aeußerste bewegt waren, wo man für geistige und bürgerliche Freiheit die größten Opfer dargebracht hatte, und wo man nach den feierlichsten Zusicherungen diese Freiheit als Ersatz für jene Opfer und als Belohnung der außerordentlichen Anstrengungen mit Sicherheit erwartete. Alles aber bewies jetzt, daß es bloß auf Begründung eines unbeschränkten Monarchenthums abgesehen war; daß man den Völkern noch drückendere Ketten anlegen wollte, als die waren, welche sie so eben abgeschüttelt hatten, und daß man wohl an die Vergrößerung fürstlicher Macht und Herrlichkeit, aber keinesweges an die Beglückung der Völker dachte. Daß diese Bestrebungen nicht eigentlich aus dem Willen der deutschen

Fürsten hervorgiengen, glaubte man mit Gewißheit annehmen zu können, da man den Biedersinn vieler derselben zu würdigen wußte, und man erkannte in Alexander von Rußland, in dem Stifter des heiligen Bundes, dem Abgeordneten der Vorsehung, dem immer und ewig umherreisenden Kongreßhalter, den Haupturheber von all' dem Uebel, das man den Völkern bereitete.

Gerade an jenem Tage, als jene heillosen Beschlüsse in Betreff des Preßzwanges, und des, in Mainz zu errichtenden, politischen Inquisitionstribunals gefaßt wurden, hielt der österreichische Präsidialgesandte, Freiherr Buol-Schauenstein*) eine Rede, worin er seine Kollegen zur Prüfung des eigentlichen, im dreizehnten Artikel der Bundesakte enthaltenen Sinnes aufforderte. Es war höchst auffallend, daß der Bundestag, nachdem er bereits drei Jahre Sitzungen und sehr viele Hundstagsferien gehalten hatte, erst am 20. September darauf verfiel, diesen höchstwichtigen Gegenstand zu erörtern und ins Reine zu bringen! Mehrere Fürsten und alle Völker Deutschlands hatten den Sinn jenes Artikels sehr klar und richtig begriffen und eingesehen, daß wenn darin von stellvertretenden Verfassungen die Rede war, keine feudale Antiquitäten aus der Rumpelkammer des Mittelalters, sondern natürlich solche Verfassungen gemeint seyn müßten, die dem Geiste der Zeit, der Civilisation und den Bedürfnissen der Völker, die ihren Regenten so große Opfer gebracht hatten, und der Billigkeit angemessen waren; und dem gemäß waren in Sachsen-Weimar, in Baiern, Baden, Würtemberg, u. s. w. Verfassungen eingeführt, die diesen Bedingungen zum Theil mehr,

---

*) Er war ein Bruder Seiner hochfürstlichen Gnaden, des Herrn Fürstbischofs und Ketzerriechers von Chur und St. Gallen. So wie Dieser in der Schweiz auf das Kräftigste für Pfaffen-, Jesuiten- und Mönchthum, und für das Reich der Finsterniß überhaupt zu wirken suchte, so war der Herr Bundestagsgesandte in Deutschland einer der wärmsten Anhänger des russischen Knutensystems und ein eifriger Verfechter der unbeschränkten monarchischen Willkühr und des Aristokratismus. Par nobile fratrum!!!

zum Theil weniger entsprachen. Die Verfechter des Ultramonarchismus und des Aristokratismus wollten jedoch dem Bürger- und Bauernstande nichts gewähren, und um sich von jeder Verbindlichkeit, die der dreizehnte Artikel der Bundesakte auferlegte, loszumachen, nahmen sie ihre Zuflucht zu der französischen Uebersetzung, in welcher der Ausdruck „landständische Verfassungen" unrichtig durch assemblées d'état, landständische Verfassungen verdollmetscht war. Der Kongreß hatte sich aber des Ausdrucks landständische Verfassungen bedient, so wär es in der That höchst seltsam, daß man aus der unrichtigen, französischen Uebersetzung, die ja in Deutschland gar nicht zur Richtschnur dienen konnte, durch sophistische Wortklauberei eine Deutung herauszudrechseln suchte, zufolge welcher in der Bundesurkunde bloß feudale Versammlungen gemeint seyn sollten, an denen nur Edelleute, Prälaten und höchstens einige Abgeordnete, in der Eigenschaft als Nullen- und Jabrüder begünstigter Städte Antheil nehmen könnten. Wo von landständischen Verfassungen und Versammlungen die Rede ist, da können dieselben, nach Recht und Billigkeit nicht auf einzelne Kasten und Familien, nicht auf einige hundert Köpfe beschränkt werden; da müssen alle Stände, das heißt alle Volksklassen eines Landes, mithin auch der Bürger- und Bauernstand verhältnißmäßig Theil an den Versammlungen und den Rechten nehmen, welche die Verfassung zusichert; denn ist es nicht himmelschreiend, wenn gerade die beiden wichtigsten Stände, welche die größten Lasten zu tragen haben, der Zahl nach allen übrigen Staatseinwohnern hundertmal überlegen sind, und falls es zum Treffen kommt, die Letztern mit Gut und Blut beschützen müssen; ist es, sage ich, nicht himmelschreiend und unverständig, wenn man in einem Staat, wo man von ständischen Verfassungen und Versammlungen sprechen will, gerade diesen beiden wichtigsten Ständen das Recht streitig machen will, den landständischen Versammlungen beizuwohnen und sich durch Abgeordnete, die sie aus ihrer Mitte gewählt haben,

vertreten zu lassen? Ist es nicht höchst ungerecht und unvernünftig, die Vortheile, welche die Staatsverfassung gewährt, bloß einigen bevorzugten Familien, Kasten und Körperschaften, und gerade solchen, die oft sogar von allen oder doch von den wichtigsten Staatslasten befreit sind, zuzuwenden, und dagegen die hundertmal größere Anzahl der Staatsbürger, welche alle jene Lasten tragen müssen, von den Rechten und Vortheilen, welche der Staat gewährt, auszuschließen?

Fast in allen Ländern, wo in alten Zeiten landständische Verfassungen waren und landständische Versammlungen gehalten wurden, in Ungarn, in Böhmen, in Polen, in Frankreich, in Spanien, in Portugal und auch in Deutschland nahm ursprünglich das ganze Volk an den Berathungen über die öffentlichen Angelegenheiten, ja selbst an den Königswahlen Theil; in Polen ward sogar ein Bauer, Piast, zum Könige von Polen gewählt, und seine Nachkommenschaft regierte beinahe fünfhundert Jahre lang über Polen, und noch länger in Schlesien *). Erst nach und nach wurden in den meisten Ländern der Bürger- und der Bauernstand von den bevorrechteten Kasten, dem Adel und der Geistlichkeit, verdrängt und ausgeschlossen, und nun maßten sich diese ausschließlich die landständischen Gerechtsame an; sie gaben sich das Ansehen, daß sie das ganze Volk vertreten wollten, und sie vertraten nur sich und ihre Familien und Standesgenossen; das Volk zertraten sie.

---

*) Wären die Belgier jetzt so klug, wie damals die Polen waren, so müßten sie nicht mit ihrer Königskrone hausiren gehen! Aber wozu gebrauchen sie denn einen König? Kann etwa gar kein Volk ohne König bestehen? Hat man in der Schweiz, hat man in Amerika Könige? Ich meine, die Völker waren eher da, als die Könige, und

le premier roi fut un brigand heureux;

folglich muß doch eine Zeit gewesen seyn, wo es noch keine Könige gab; warum sucht man denn so ängstlich nach ihnen umher, als ob ein Volk gar nicht ohne König bestehen könnte?

Dahin wollte man es in Deutschland wieder bringen, und deßhalb behauptete man, daß in der Wiener Bundesakte nur solche landständische Verfassungen gemeint wären, wodurch die bevorzugten Kasten, Adel und Geistlichkeit, vertretende Rechte erlangten. Zum Scheine wollte man indessen noch hier und da ein paar Abgeordnete von begünstigten Städten zulassen, die aber sowohl dem Thron, als dem Adel und der Geistlichkeit ergeben seyn, und das Wörtchen Ja immer auf der Zunge haben sollten.

Vor der Stiftung des sogenannten heiligen Bundes äußerte Preussen ganz andere, den Völkern weit günstigere Ansichten. Nach dem ersten Entwurf zu einer Bundesverfassung, der bereits im September 1814 erschien, und der zur Grundlage der Berathungen zwischen Metternich und Hardenberg diente, sollten alle Stände Theil an der Gesetzgebung und an der Bewilligung der Landesabgaben nehmen, und nicht bloß ein Recht zur Vertretung bei dem Landesherrn, sondern auch bei dem Bunde oder der Bundesversammlung haben. Auch in einem andern, von Preussen im Mai 1815 übergebenen Entwurf ward bestimmt verlangt, „daß die stellvertretenden Verfassungen auf solche Weise organisirt werden sollten, daß alle Volksklassen an der Vertretung thätigen Theil nehmen sollten." Es ist gewiß, daß der König von Preussen bis zu jenem Zeitpunkt sich noch durchaus von keinen ultramonarchischen und antiliberalen Ansichten hatte einnehmen lassen, sondern daß er es sehr redlich und gut mit der deutschen Nation meinte, und sie hatte in seinen rechtlichen und biedern Charakter ihr ganzes Vertrauen gesetzt. Aber da wehte der kalte, eisige Sturm von der Newa, das heillose Ding, die heilige Bundesakte über das baltische Meer, und alle die schönen Blüthen waren verdorrt, alle Hoffnungen verschwunden! Jenen plötzlichen Wechsel der Gesinnungen des Königs, sein Mißtrauen gegen die Völker, die ihm so große Beweise

von Anhänglichkeit, Liebe und Achtung gegeben hatten, so wie die verweigerte Erfüllung der so feierlich ertheilten Verheissungen, Alles dieß schrieb man — und gewiß nicht mit Unrecht — den Einwirkungen des Kaisers Alexander zu, und dieß erzeugte natürlich in den Herzen aller Deutschen, welche die Verhältnisse beurtheilen konnten, einen bittern Unwillen gegen Rußland.

Der Kaiser Alexander hatte dem, von ihm gestifteten Bunde zwar selbst das Prädikat der Heiligkeit beigelegt und durch die mystische, salbungsvolle Sprache, die in der Stiftungsurkunde herrschte, den äußern Schein einer hochreligiösen Gesinnung zur Schau getragen; allein man erkannte nur zu gut das Wesen und den Zweck des heiligen Bundes an seinen Früchten, und die Lüge ist immer um so widerlicher, je ehrwürdiger die Gegenstände sind, mit denen sie sich zu verhüllen sucht. Alexanders ganzes Betragen und überhaupt alle Bestrebungen des heiligen Bundes zeigten, daß es nicht auf den Schutz der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit, sondern bloß auf Befestigung einer unbeschränkten, monarchischen Willkühr, auf Hemmung aller geistigen und sittlichen Ausbildung und Veredlung der Menschheit, auf Unterdrückung der heiligsten und unantastbarsten Rechte der Völker abgesehen war. Schon der, in jener erbärmlichen Bundesakte geäusserte Vorsatz, die Religion beschützen zu wollen, war ein Beweis, daß der Kaiser Alexander gar keine richtige Idee von Religion hatte. Die wahre Religion wohnt in den Herzen; sie ist der leuchtende, freundliche Stern, der uns durch das finstre Thal der Nächte in unser Heimathland führt, und keines meineidigen moskowitischen Selbstherrschers zum Schirmvogt bedarf. Eine Religion, die, um sich aufrecht zu erhalten, mit weltlichem Arm beschützt werden muß, ist des Schutzes nicht werth, ist keine wahre Religion; man lasse sie fallen, wenn sie nicht länger sich halten kann. Jeder Denkende und Unbefangene, der mit Ernst und Unbefangenheit die heilige Bundesakte prüfte, fand

darin ein elendes Machwerk des heuchlerischsten Truges, der sich blos schöner Worte bediente, um schlechte Sachen und Absichten zu verschleiern.

Jene widerlichfrömmelnde Sprache der heiligen Bundesakte war ganz darauf berechnet, die Gemüther, welche damals noch, besonders in Deutschland, von den großen Ereignissen einer hoch und tief bewegten Zeit ergriffen waren, auf immer für einen unbedingten Gehorsam gegen ihre weltlichen unumschränkten Herrscher, die sich für Abgeordnete Gottes ausgaben, und für den blinden Glauben an die Worte ihrer geistlichen Leiter zu gewinnen. Alexander, der Leichtfertige und Eitle, hüllte sich in einen Heiligenschein und drückte dem Bündnisse selbst das nachgemachte Siegel der Heiligkeit auf, um sich und seinen Verbündeten einer, an Anbetung gränzenden Ehrfurcht und des hingebendsten, gränzenlosesten Vertrauens zu sichern. Durch einen giftigen, narkotischen Dunst wollte man die Geister betäuben, um sie desto leichter und fester an den Triumphwagen der monarchischen Willkühr zu fesseln. Die Deutschen, welche einen eigenthümlichen Hang zur Grübelei und zum Mysticismus haben, und sich zum Theil in einer überspannt religiösen und politischen Stimmung befanden, ließen am Leichtesten durch eitle Worte sich täuschen; auch unter andern Nationen war dieß mehr oder weniger der Fall; dieß wußte man, und suchte jene Stimmung der Völker zu nützen; allein nur zu bald erblickten sie den Basilisken des Despotismus unter den Blumen und vernahmen sein Zischen.

Durch die Beschlüsse der Frankfurter Bundesversammlung vom 20. September 1819 hatte der heilige Bund seine Absichten und Zwecke hinlänglich beurkundet, aber dadurch keinesweges zu seinem Vortheil auf die Gemüther der, nach liberalen, der Zeit und ihren Bedürfnissen entsprechenden Verfassungen, nach Freiheit der Rede und Freiheit der Presse sich sehnenden Völker gewirkt. In Mainz versammelte sich im November 1819 die, von dem Bundestage gleichfalls

auf Begehren der heiligen Allianz angeordnete äußerst kostbare und hochberühmte Centralkommission wegen demagogischer Umtriebe, die den bittersten Unwillen in ganz Deutschland erregte, der sich so unverhohlen aussprach, daß die Einwohner von Mainz und die Fremden, welche dorthin kamen, in den Gasthöfen sogar sich weigerten, mit den Herren Kommissarien, die übrigens größtentheils sehr achtbare Männer waren, denen man nichts weiter vorwerfen konnte, als daß sie jenes Geschäft übernommen hatten, an Einem Tische zu essen und zu trinken. Die Geschichte dieser merkwürdigen Inquisitionsanstalt und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen lassen sich in sehr wenig Worten zusammen fassen: parturiunt montes et nascitur ridiculus mus. Indessen waren doch viele Menschen, die man für verdächtig hielt, Jahre lang in Kerkern umher geschleppt; Andere hatten sich ins Ausland geflüchtet, und Manche der Verhafteten mußten ihre unbedachtsamen Aeusserungen, auf die man in keinem, nur einigermaßen liberal seyn wollenden, absolut monarchischen Staat früherhin im Mindesten geachtet haben würde, mit vieljähriger Festungsstrafe büßen. Diese politischen Untersuchungen griffen zerstörend in das häusliche und bürgerliche Glück der Familien, und verbannten Heiterkeit und Freude, Offenheit und Vertrauen aus allen gesellschaftlichen Kreisen. Verworfene Abentheurer, die in einer Stunde zehnmal Gestalt und Farbe zu wechseln im Stande waren, wie Proteus und das Chamäleon; charakterlose Menschen, die aus wüthenden Jakobinern und Demagogen sich, wenn irgend ein Hoffnungsstrahl eines zu erlangenden kleinen Gewinns ihnen schimmerte, plötzlich in die eifrigsten Absolutisten verwandelten, erspähten leicht die Gesinnungen argloser, offenherziger und wirklich freigesinnter Leute; erdichteten geheime Verbindungen, die niemals statt gefunden hatten, und gaben nachher Diejenigen, von denen sie mit Wohlthaten und mit Beweisen von Freundschaft überhäuft waren, bei den gerichtlichen Untersuchungen als Mitglieder jener, von

ihnen ausgeheckten, revolutionären Verbindungen und als Verschwörer gegen alle Königsthrone an. Ja, diese Elenden, deren Namen man nicht zu nennen braucht, da sie ja zum Theil bekannt genug sind, waren sogar schamlos genug, in ihren Denkwürdigkeiten und Selbstbiographien ihre Verräthereien und verächtlichen Umtriebe öffentlich zu enthüllen. Da aber ihre Werke, so wie ihr ganzes Thun und Treiben, sehr kunstreiche Gewebe von Wahrheit und Dichtung, und bloße Erzeugnisse einer thörigten Eitelkeit sind, die sich mit einer anmaßlichen Wichtigkeit brüstet, und man die Grundfäden jener Gewebe nie deutlich erkennen kann; so wird es ihnen nicht schwer, bei dem großen, nicht prüfenden Publikum Glauben und Eingang zu finden, denn, wenn das Letztere nur sieht, daß einige Thatsachen, die sie berichten, gegründet sind, so hält es gleich alle ihre Mährchen für wahr!

Aehnliche Jammerspiele, wie jene Untersuchungen und Verfolgungen in Deutschland, gab Alexander in Polen, und Nikolaus und Konstantin führten 1826 und in den folgenden Jahren in Rußland und in Polen sogar große blutige Staatsaktionen auf, die ihnen jetzt sehr herbe Früchte getragen haben und ihnen in Zukunft noch mehrere tragen werden, wenn sie nicht zur Vernunft und Menschlichkeit zurückkehren und ihre schwere Schuld auf eine glänzende, die unbeschränkte Willkühr für immer vernichtende Weise zu versöhnen suchen. Die Deutschen müssen übrigens bekennen, daß, wenn man in Deutschland sich auch bei den, auf bloßen Verdacht unternommenen Verhaftungen und Einkerkerungen angeblicher Demagogen vieler Ungerechtigkeiten schuldig machte, doch nie solche Gräuel und Gewaltthaten statt fanden, wie von den russischen Tyrannen in Polen verübt wurden.

Statt die üble Stimmung, über die man in jener kritischen Zeit so heftig tobte, durch Milde zu besänftigen, that man an manchen Orten alles Mögliche, um sie auf den

höchsten Gipfel zu steigern. In Preussen ward ein neues Zoll- und Verbrauchssystem eingeführt, wodurch die Lasten der Einwohner mehr erschwert, als erleichtert, und Handel und Gewerbe der benachbarten und einiger, von preußischem Gebiet eingeschlossener Staaten fast gänzlich vernichtet wurden. Eben so drückend waren andere Auflagen und Abgaben, und obgleich man hier keineswegs dem edelmüthigen, wohlwollenden Monarchen die Schuld geben konnte, so sprach man sich, wenn gleich nicht immer in Schriften, doch in mündlicher Rede desto heftiger gegen die Minister aus, und wünschte um so sehnlicher allgemeine, volksvertretende Verfassungen und Versammlungen, um auf diesem Wege Abhülfe für die so tief gefühlten Beschwerden zu finden. Auch in anderer Rücksicht wären solche allgemeine Versammlungen höchst vortheilhaft gewesen, da die Einwohner der durch Religion, Sprache, Sitten, Gebräuche und oft einander widersprechende Interessen höchst verschiedenen Provinzen dann nach und nach einander mehr genähert worden wären, und der aus so heterogenen Theilen bestehende Staat dadurch mehr Einheit und Festigkeit erlangt hätte. Allein dieß sollte nicht seyn. Vielleicht hatte man die alte Herrscherregel vor Augen: divide et imperabis (trenne, dann wirst du herrschen!) Dieser machiavellistische Grundsatz ist freilich sehr gut gegen auswärtige Feinde, nur nicht gegen die Bürger des Staats selbst, denn eine Regierung kann durch nichts mehr an Kraft gewinnen, als durch Eintracht und festes Zusammenhalten ihrer Unterthanen. So lange die Preußen bloße feudale und aristokratische, provinzielle Ständeversammlungen haben; so lange sie keine, den Bedürfnissen der Zeit angemessene, allgemeine, stellvertretende Nationalversammlung bekommen; so lange werden sie auch immer nur einen schwachen Staat bilden können, der, ungeachtet seiner großen Kriegsheere, bei dem Mangel aller innern Festigkeit und Konsistenz, durch äußere Angriffe und Zerfallen im Innern leicht zerstückelt werden kann. Die unglückliche, geographische

Lage Preussens, welches sich von Tilsit und Memel bis zu den französischen Gränzen hinzieht, wodurch ein sehr großes Kriegsheer sowohl zur Deckung gegen die Nachbarstaaten, als zur Besetzung der Festungen im Innern selbst nöthig wird, trägt viel zum Druck bei, da hiedurch die Kosten und Lasten des Militärs weit größer werden, als wenn der Staat eine mehr abgerundete Lage hätte. Ausserdem erfordert das preussische Mauthsystem einen ausserordentlichen Aufwand, der fast den ganzen Ertrag desselben hinweg nimmt und überdieß den Handel und Wohlstand der Einwohner zerstört; denn welch' eine ungeheure Menge von Gränzjägern, von Zoll- und Mauthbeamten wird nicht erfordert, um die langen, in vielen Krümmungen sich hinwindenden Gränzen zu bewachen? Bereits im Jahr 1820 ward nach öffentlichen Nachrichten ihre Anzahl auf mehr, als 90,000 berechnet, und alle diese Mauth- und Zollbeamten und Mauth- und Zolldiener leben, und leben zum Theil *sehr locker* auf die Kosten nicht allein der Kaufleute, sondern überhaupt auf Kosten aller Staatseinwohner. Möchten unsere Finanzmänner doch endlich einmal einsehen, daß die großen Zoll- und Mauthabgaben unendlich mehr Schaden, als Nutzen bringen. Sie vernichten die Sittlichkeit, indem sie zu Schmuggeleien, Angebereien, Betrügereien und Nichtswürdigkeiten jeglicher Art Anlaß geben. Sie zerstören den Handel, weil die Kaufleute keine Abnehmer mehr für ihre Waaren finden können, die man von dem Schmuggler zu weit wohlfeilerm Preise kauft oder sich auch selbst auf geradem oder krummem Wege verschafft. Sie vernichten endlich den Wohlstand der übrigen Einwohner, erstens dadurch, daß diese entweder vielen Bedürfnissen ganz entsagen, oder mehr darauf verwenden müssen, als ihre Einnahme und ihr Vermögen erlaubt; zweitens auch dadurch, daß sie allen Verkehr hemmen, und vielen Volksklassen, zum Beispiel Fuhr- und Schiffleuten, Gastwirthen, Schmieden, Stell- und Rademachern u. s. w. den größten Theil ihres Erwerbs rauben. Ausserdem kostet die Bewachung der Mauth-

linien bei großen Zollabgaben so viel, daß der Gewinn fast mit den Kosten aufgeht. Bei niedrigen, der Billigkeit gemäßen Zöllen wird Niemand ans Schmuggeln denken, jeder wird lieber den geringen Zoll bezahlen, als daß er große Umwege machen sollte, um sich mit Gefahr und Kosten eine kleine Ausgabe zu ersparen. Mit Anspach, Baireuth und Ostfriesland hat die Politik dem Könige von Preussen drei der schönsten Edelsteine aus seiner Krone geraubt. Anspach und Baireuth waren mit der innigsten Anhänglichkeit und Liebe der königlichen Dynastie ergeben und wünschten 1813 laut, wieder mit Preussen vereinigt zu werden. Mit Ostfriesland verlor Preussen alle unmittelbaren Verbindungen mit der Nordsee, die ihm nicht allein im Frieden für den Handel, sondern auch im Kriege vom größten Nutzen seyn können. Was gewann Preussen dadurch an den Rheinprovinzen? Unterthanen, die nichts mehr wünschten, als mit Frankreich vereinigt zu bleiben, weil Frankreich ihnen einen größern und bessern Markt zum Absatz ihrer Natur- und Kunsterzeugnisse darbot; weil sie ferner an die französischen Institutionen gewöhnt waren, und endlich, weil sie einen Widerwillen gegen die preußische Herrschaft hatten. Das Letztere war bei Sachsen gleichfalls der Fall, und ist es auch bei dem Großherzogthum Posen, dessen Bewohner eben so sehr, wie ihre andern polnischen Landsleute die Wiederherstellung und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes wünschen.

Wenn übrigens manche Fürsten sehr despotisch handelten, so muß man dieß weniger ihrem Willen, als ihren Rathgebern zuschreiben. Sie wollten gewiß sehr oft das Beßte der Völker und glaubten es wirklich gerade dann am meisten zu fördern, wenn sie dieselben in einen gränzenlosen Abgrund von Elend stürzten, dessen Daseyn aber durch die Blumenhülle, womit ihre schlechten Rathgeber den Schlund bedeckten, ihren Blicken entzogen war. Unter den ersten und ausgezeichnetsten Staatsmännern Deutschlands befanden sich leider, mehr denn zu viele, die von denselben absolut-monar-

chischen Grundsätzen ausgiengen, von denen der Kaiser Alexander beseelt war, und deren zeitwidrigen Bestrebungen man hauptsächlich die Gefahren verdankt, von denen jetzt ganz Europa bedrohet wird.

Schon früher ist des Umlaufschreibens erwähnt worden, welches die Großmächte oder vielmehr deren Minister auf dem Kongresse von Laibach unterm 12. Mai 1821 erließen. Besonders bitter beklagte man sich in diesem Schreiben und in den Erläuterungsdepeschen von demselben Tage über das Streben der Völker nach stellvertretenden Verfassungen, die man doch selbst so heilig versprochen hatte, und wollte darin durchaus „die Wirkungen einer ungeheuren, weit verbreiteten Verschwörung wahrnehmen, die bereits seit langer Zeit gegen die bestehenden Gewalten und gegen alle Rechte (das heißt, gegen alle Anmaßung) angezettelt worden, welche (Rechte) durch die gesellschaftliche Ordnung geheiliget wären, unter deren Schutz die Völker Europa's so viele Jahrhunderte lang Glück und Ruhe genossen hatten."

Wahrlich, wenn man Dinge der Art liest, so muß man glauben, daß Diejenigen, die sie diktirten, um milde zu sprechen, keinen Funken von Besonnenheit und nicht die mindeste Kenntniß der Geschichte und des Zustandes der Völker hatten. Wo war denn das, viele Jahrhunderte lang dauernde Glück der Nationen Europa's? War es etwa ein Glück für sie, daß sie viele Jahrhunderte hindurch von einer zahllosen Menge weltlicher Bedrücker, Tyrannen und Blutsauger auf das Jämmerlichste zerrissen, gemartert, gemordet, und daß alle Fluren unsers und der übrigen Welttheile, mit ihrem Blute benetzt, mit ihren Leichen bedeckt wurden? War es ein Glück für sie, daß Kaiser, Könige, Fürsten und Edelleute, daß Päbste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche sie Jahrhunderte lang in den drückendsten Ketten des schrankenlosesten Zwingherrnthums und des finstersten Aberglaubens gefesselt

hielten und zum Theil noch halten? War es ein Ruhm für die Völker, von diesen großen und kleinen, weltlichen und geistlichen Tyrannen bis zur äussersten Stufe der Rohheit und der Entsittlichung erniedrigt und fast noch unter die Last- und Schlachtthiere herabgewürdigt zu werden? Bei Gott, wenn man das Glück und Ruhm heißt, so haben sich die meisten Gewalthaber Europa's seit etwa zwei Jahrtausenden unsterbliche Verdienste um die Nationen erworben, und Mahmud II., Nikolaus I., Don Michel, Konstantin, der Cesarewitsch, und Ferdinand VII. waren und sind auf gutem Wege, diese Verdienste durch noch glänzendere der gleichen Art zu überstrahlen. Aber die Nationen sind anderer Meinung geworden! Sie sind nicht mehr gesonnen, sich von weltlichen Tyrannen martern, schinden und morden, und von geistlichen Blutigeln aussaugen, scheeren und betrügen zu lassen. Alle Nationen betrachten sich jetzt als Brüder; als Kinder Einer und derselben Familie; wenn sie ihre Feinde sehen wollen, dann blicken sie bloß nach den unumschränkten monarchischen Thronen hin, dort erkennen sie dieselben, und sie werden sich zuverläßig an ihnen zu rächen wissen.

Das war aber doch ein herrliches Glück, ein glänzender Ruhm, eine wahrhaft göttliche, gesellschaftliche Ruhe und Ordnung, deren die Nationen Europa's so viele Jahrhunderte lang sich erfreuet hatten, und welche die hocherleuchteten Diplomaten des heiligen Bundes ihnen, nach dem weisen Stabilitätssystem, für alle folgende Jahrtausende zu erhalten und zu sichern strebten! Es war eine gesellschaftliche Ordnung, in welcher sich auf einer Seite Löwen, Tieger, Wölfe und Hyänen, auf der andern Schafe und Lämmer befanden, und wo Könige, Fürsten, Edelleute und Pfaffen sehr natürlich die Rollen der erstern, Bürger und Bauern ganz geduldig die Rollen der letztern spielten.

Doch laßt uns einige Thatsachen anführen, um zu zeigen, zu welchen Fehltritten die Diplomaten des heiligen Bundes und selbst einige der erhabenen Mitglieder desselben, sich verleiten ließen, indem sie das Legitimitäts- und Stabilitätssystem und das unbeschränkte monarchische Prinzip überall geltend machen wollten.

Ein königlicher Greis, der mit dem einen Fuß auf dem Throne, mit dem andern im Sarge stand, und den der Eid gereuete, womit er freiwillig die, seinem Volke zugestandene Verfassungsurkunde beschworen hatte, erschien zu Anfange des Jahres 1821 als Verkläger seiner Unterthanen auf dem Kongresse zu Laibach und begehrte, daß man ihn von seinem Eide entbinden, die Verfassung seines Königreichs für nichtig erklären, und ihm mit gewaffneter Hand beistehen möchte, um sein unglückliches Volk wieder in die Fesseln des weltlichen und geistlichen Zwingherrnjochs einzuschmieden, damit es in dem glorreichen Zustande der Entmenschung, der Sklaverei und des Lazaronismus verbleiben möchte. Da sprachen, — guter Gott, die Nachwelt wird einst, wenn sie in der Geschichte es liest, sich entsetzen und schaudern! — da sprachen die Primaten *) und Diplomaten des heiligen Bundes: Vater, dein Wille geschehe! Die Konstitution und der, von dem Könige geschworene Eid wurden hierauf für nichtig erklärt und große, österreichische Kriegsheere nach Italien gesandt, um die arme, von ihrem treulosen, unwürdigen Monarchen betrogene Nation aufs Neue in Ketten und Banden zu schlagen. Nicht allein die Völker, sondern selbst Könige und Fürsten, die zwar zu den Mindermächtigen, allein nicht zu den Minderweisen und Minderguten gehörten, betrachteten mit Zorn und Abscheu ein Verfahren,

---

*) Der König von Preussen befand sich nicht auf dem Kongreß zu Laibach, aber seine Gesandten, der Fürst von Hardenberg und der Erzultra, Graf von Bernstorf, die vielleicht ein etwas elastischeres Gewissen hatten, als ihr erhabener Gebieter.

das nothwendig das Vertrauen zwischen Regenten und Regierten auf das Fürchterlichste erschüttern mußte, denn Wortbrüchigkeit und Meineid waren dadurch von oben herab für recht erklärt. Man hatte den Völkern ein schreckliches Beispiel zur Nachahmung aufgestellt. „Wenn, sagten sie, wenn die Könige befugt sind, willkührlich ihre Eide zu brechen, was verpflichtet uns dann, die unsrigen zu halten? Und da sie jenes Recht sich anmaßen, wer bürgt uns dafür, daß sie ihre Verheissungen, selbst, wenn sie noch so heilig beschworen sind, jemals erfüllen werden? Haben sie nicht in den Tagen der Gefahr, wo alle ihre Throne unter ihnen wankten, so Vieles versprochen, und gar nichts gehalten? Haben sie nicht sogar mindermächtige Fürsten gezwungen, das, was diese ihren Unterthanen bereits zugestanden hatten, wieder zurück zu nehmen? Wer kann ihren Worten, wer ihren Eiden noch trauen? An Neapels Schicksal sieht man, daß nicht, wie sie vorgeben, das Heil der Menschheit, sondern unbeschränkter Despotismus, der nur unter dem finstern Schatten des Aberglaubens, des Pfaffenthums, der Entmenschung, der Rohheit gedeihen kann, das einzige Ziel ihres Strebens ist. Sie glauben, weil wir so viel für sie gelitten und erduldet haben; so sollen wir auch Alles von ihnen dulden und leiden; aber sie irren! So sprachen die Völker!

Der Kaiser Alexander und Nikolaus sind also nicht die einzigen meineidigen Könige der neuesten Zeit; aber Alexander war schon lange vor dem Kongreß zu Laibach eidbrüchig gegen die Polen gewesen; desto leichter ward es ihm, dem Meineide des Königs Ferdinand von Neapel die Weihe der Gerechtigkeit zu geben!

Der Letztere hatte übrigens, was sein Betragen in einem noch dunklern Lichte zeigt, nicht allein die Verfassungsurkunde beschworen, sondern er suchte sich auch heuchlerisch, während er in geheimen Verhandlungen mit dem Kongreß zu Laibach stand und die Aufhebung der Verfassung forderte,

den Schein der höchsten Zufriedenheit mit derselben zu geben. Als er im Winter 1820 mit seiner Buhlerin, der sogenannten Herzogin von Floridia, welcher er späterhin ungeheure Schätze vermachte, nach Laibach reiste, versicherte er das Parlament zu Neapel: er würde fleißig beten, daß Gott die Herzen der Monarchen leiten, und sie der Konstitution ihre Zustimmung geben möchten; und als er nachher seinen Zweck, die Aufhebung und Nichtigkeitserklärung der Verfassung und die militärische Hülfe von Oesterreich ausgewirkt hatte, da schrieb er Briefe an seinen Sohn, worin er nichts mehr bedauerte, als daß seine Bemühungen mißlungen wären, die Monarchen zur Anerkennung der Konstitution zu bewegen. Der Elende! So mißbrauchte er noch am Grabe stehend, die Religion zum Deckmantel, um seinen nichtswürdigen Verrath und seine schändlichen Betrügereien zu verhüllen.

Wie man in Hinsicht der unglücklichen Griechen handelte, ist bekannt und schon früher erwähnt worden, daß der Abgeordnete Gottes, der Beschützer der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit, der Stifter des scheinheiligen Bundes, Kaiser Alexander selbst es war, der sie zuerst zum Aufstande gegen die Türken, mit dem Versprechen, ihnen Beistand zu leisten, aufreizen ließ und der sie nachher als strafwürdige Empörer verdammte und sie auf die unmenschlichste Weise ihren tyrannischen Henkern Preis gab.

Eben so unwürdig betrug er sich gegen Spanien! In einem am 8. (20.) Julius 1812 zu Weliki-Luki zwischen Alexander und der spanischen Gesandtschaft abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse erkannte der erstere feierlich die Konstitution an, welche die Cortes eingeführt und bestätigt hatten. Kaum war Ferdinand VII. aus der französischen Gefangenschaft zu Valencay entlassen, und in Spanien angelangt, als er bereits am 4. Mai 1814 durch eine Proklamation die Cortes auflöste, die von ihnen gegebene, den Bedürfnissen der Nation sehr angemessene Verfassung aufhob, um als unum-

schränkter König herrschen zu können, und Alle, die sich diesen Verfügungen widersetzen würden, zum Tode verdammte. Wer hätte nicht erwartet, daß Ferdinand voll Freude, seine schimpfliche Gefangenschaft gegen ein schönes Königreich zu vertauschen, und voll Liebe und Dankbarkeit gegen ein Volk, das so tapfer und mit so großer Selbstaufopferung zu seinem Besten gestritten hatte, ohne Anstand eine Verfassung genehmigen würde, durch welche das königliche Ansehen und das Wohl der Nation in gleichem Grade verbürgt ward? Aber das Herz eines solchen Verworfenen weiß von keinen edleren Gefühlen! Seine tyrannische, unvernünftige Regierung hatte endlich die Folge, daß am Neujahrstage 1820, in dem Lager der Truppen bei Cadix, ein Aufstand ausbrach, an dessen Spitze sich Riego und Quiroga befanden. Quiroga erließ eine sehr ernste Adresse an den König, worin es hieß: „Bei der Stufe von Aufklärung, auf welcher Europa sich gegenwärtig befindet, ist es fürder unmöglich, die Völker als ein unumschränktes Eigenthum der Könige zu behandeln. Die Völker gehören nicht den Königen, die Könige gehören den Völkern an. Dieser Grundsatz ist, gleich andern unbestreitbaren Wahrheiten zum Axiom geworden. Wenn die Regierungen entgegengesetzte Ansichten heucheln, dann ist es nicht die Sprache der Unwissenheit und des Irrthums, sondern des Betrugs und der Verstellung. Der Wille und die Absichten des Heeres gehen dahin, daß eine solche Sprache sich künftig nicht weiter vernehmen lasse. Diesen Wunsch theilt die ganze Nation, aber die Gewohnheit der Sklaverei und die Eingebungen der Furcht haben ihren Unwillen gezügelt. Sie wird jedoch den Damm durchbrechen, den die Gewalt ihr entgegenstellte, sobald sie erfährt, daß die Tapfern des Kriegsheers ihn bereits gebrochen haben."

Die Nachricht von diesem Aufstande durchflog mit Blitzesschnelle das ganze Königreich; Ferdinands Truppen giengen ein Regiment und ein Bataillon nach dem andern zu dem konstitutionellen von Quiroga, Riego und Mina ange-

führten Heere über, und die meisten Provinzen ließen aufs Neue die Verfassungsurkunde der Cortes als Grundgesetz ihres Vaterlandes ausrufen. Ferdinand VII. überzeugte sich von der Unmöglichkeit eines längern Widerstandes und unterschrieb, am 7. März Abends zehn Uhr jene Akte, die er gleich nachher vor der provisorischen Junta feierlich beschwor. Am 10. März erließ er eine Bekanntmachung, worin er sagte: „Ich habe nur Wünsche gehört und als ein guter Vater habe ich das bewilligt, was meine Kinder ihrem Glück am zuträglichsten halten. Ich habe die Konstitution, die Ihr verlangt habt, beschworen, und ich werde ihre festeste Stütze seyn. Mein einziges Verlangen geht dahin, um meinen Thron alle wahren Spanier einig, friedlich und glücklich zu sehen. Verlasset euch auf Euern König!"

Verlasset Euch nicht auf Fürsten! Gewiß würde der eidbrüchige Nikolaus jetzt dieselbe Sprache führen, wenn die Polen im Begriff ständen, in Petersburg einzurücken. Despoten sind in der Regel nur so lange trotzig und hochfahrend, als keine Gefahr ihnen drohet; aber wenn diese sich zeigt, dann entsinkt ihnen gleich aller Muth; und sie werden noch geschmeidiger, nachgiebiger und demüthiger, als das höfische Gewürm, das vor ihnen im Staube kriecht. Es giebt nur Einen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, sagte Napoleon.

Nun geschah Manches, was dem unglücklichen Spanien eine schönere Zukunft zu verheißen schien. Die Inquisition ward, als verfassungswidrig aufgehoben, ihre Mördergruben wurden geöffnet, und eine Menge von Menschen, von denen Manche bereits seit Ferdinands Thronbesteigung in diesen Höhlen des Jammers geschmachtet hatten, wurden der Freiheit und ihren Familien zurückgegeben.

Der neue Staatsrath, den Ferdinand VII. um sich versammelte, bestand aus freisinnigen Männern, die das Vertrauen der Nation besaßen und verdienten, und vorher größ-

tentheils von ihm wegen ihrer vernünftigen Grundsätze waren verfolgt worden. Dagegen entließ er seine Günstlinge, die ihn zu seinem und seines Volkes Verderben so oft irre geleitet hatten. Auch ward die Preßfreiheit von der provisorischen Junta hergestellt, und manche andere gute Einrichtung getroffen. Das ganze Volk war von einem neuen geistigen Leben beseelt; es schien um Jahrhunderte vorgeschritten, sich um Jahrhunderte weiter veredelt zu haben. Freilich kämpfte noch ein zahlreiches Heer für die unbeschränkte Herrschergewalt, welcher Ferdinand durch die beschworne Verfassung eidlich entsagt hatte; allein dennoch giengen die Wahlen zu den Cortes rasch vor sich, und selbst eine kleine Anzahl aufgeklärter Prälaten und Pfarrer bemühte sich, den Widerwillen und die Vorurtheile zu zerstreuen, welche ihre fanatischen Amtsgenossen dem rohen Haufen gegen die Konstitution eingeflößt hatten.

Alles hätte sich wahrscheinlich sehr gut gestaltet; Alles wäre geordnet und sehr viel Menschenblut gespart worden, hätten nicht die heillosen Grundsätze von Legitimität und Stabilität, welches die erhabenen Abgeordneten der Vorsehung, die Beschützer der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit an der Newa, der Spree und der Donau in ihrer ursprünglichen Reinheit überall aufrecht zu halten wünschten, sie veranlaßt, sich in die Angelegenheiten Spaniens einzumischen.

Als Ferdinand die Verfassungsurkunde angenommen und beschworen hatte, ließen ihm nicht bloß die vereinigten Staaten von Nordamerika, sondern auch die Höfe von London, Paris, Haag, München, Dresden, Stockholm, die schweizerische Eidgenossenschaft und sogar der heilige Vater im Vatikan durch ihre Gesandten und Geschäftsträger ihre Glückwünsche abstatten. Allein Alexander von Rußland, dem jedes freie Aufathmen eines Volks höchst gefährlich dünkte, schleuderte von Petersburg seinen Bannstrahl gegen die konstitutionellen Einrichtungen, die man ohne Ihn, den Obervormund der Menschheit, um Erlaubniß zu bitten, an den Gestaden des

Ebro und bei den Säulen des Herkules einzuführen gewagt hatte. Der Selbstherrscher aller Reussen hatte immer eine Todesangst, daß seine Baschkiren, Korjäken und Kalmucken von den freisinnigen Grundsätzen der Franzosen, der Deutschen, der Engländer und anderer Völker angesteckt werden möchten. Er zitterte noch mehr vor dem Liberalismus, als alle Nationen Europa's vor der tödtlichen Seuche, womit die abscheuliche, schändliche Barbarei seines Bruders Nikolaus die ganze Menschheit bedrohet *).

Man hat den Kaiser Alexander fast in den Himmel erhoben, weil er einigen tausend Bauern auf seinen Krongütern die Freiheit geschenkt hatte; allein das geschah keineswegs, um jenen Unglücklichen die Bürde ihres traurigen Daseyns zu erleichtern, sondern aus bloßer Eitelkeit und Prunksucht, um dafür von schmarotzenden Schriftstellern gepriesen zu werden. Und was war es denn auch für eine Freiheit, die er ihnen gab? Eine solche, die in jedem gebildeten Lande, zum Beispiel in Frankreich, in Baden, in Baiern, in Würtemberg, in Nassau, in Sachsen-Weimar u. s. w. für Sklaverei gelten würde. Ueberdieß verschenkte Alexander gar oft tausend und mehrere Bauern an Edelleute, die er belohnen wollte, und die dann mit den armen Leibeigenen, welche ihnen so wohlfeilen Kaufs zu Theil geworden waren, noch weit ärger hausten, als der Teufel mit den Seelen der Verdammten. Ist es nicht schon ein empörender, schaudererregender Gedanke, Menschen zu verschenken, als ob es Silberrubeln wären? Gewiß, der Beschützer der Religion und Gerechtigkeit, der fromme Abgeordnete der Vorsehung besaß auch keinen Funken von Gefühl für menschliche Rechte

*) Als man vor dem Einmarsche der Russen in Polen dem Kaiser Nikolaus die Bemerkung machte, daß viele russische Regimenter mit der Cholera behaftet wären, soll er erwiedert haben: das ist gut, desto mehr Polen werden sterben! — So weit gieng also die Rachgier und Verblendung dieses Despoten, daß er in seiner tollen Wuth gegen die Polen ganz und gar auf die übrige Menschheit keine Rücksicht weiter nahm!

und menschliche Würde, Alles war berechnet bei ihm auf Befestigung einer schrankenlosen Herrschergewalt, auf Verbreitung des absoluten monarchischen Prinzips, auf Hemmung des sittlichen und geistigen Fortschreitens der Menschheit, auf Verbannung aller Freiheit, auf Vernichtung der Rechte aller Völker. Obgleich wir leider, sehr gut einsehen, daß Alexanders Nachfolger noch weit schlimmer ist, so glauben wir doch, daß die Katastrophe von Taganrog ein sehr großes Glück für die Menschheit war.

In allen Maßregeln des Kaisers Nikolaus gegen die Polen, die Lithauer, die Volhynier, so wie in seinem ganzen Betragen seit seiner Thronbesteigung erkennt man einen Despoten, vor dem man mit Schauder zurücktritt. Wissentlich und vorsätzlich läßt er das Gift einer mörderischen, verpestenden Seuche über ganz Europa verbreiten. Alles was er jetzt (im Junius) von den Polen erlangen will, wollten sie ihm schon gleich nach den Tagen ihrer Revolution zugestehen, wenn er sich verpflichten würde, die Verfassung treu und ehrlich zu halten, und die früher von Polen abgerissenen Provinzen mit dem Königreiche Polen, wie er nach der Wiener Kongreßakte verpflichtet war, zu vereinigen. Allein das beliebte, der unersättlichen, schrankenlosen Herrschgier des selbstsüchtigen Autokraten nicht; er wollte durchaus den Eid nicht erfüllen, den er freiwillig und feierlich geschworen hatte; mit Einem Schlage wollte er die Polen vernichten, um auf ihren blutigen Leichnamen seinen unumschränkten Herrscherthron aufzurichten. Ein furchtbarer Krieg mußte begonnen werden; ein Krieg, gräßlicher, als einer von allen, die seit zweihundert Jahren geführt wurden, denn die Waffen und die tödtliche Krankheit, welche Nikolaus durch seine Heere, aus den entferntesten Winkeln seines Reichs und aus Asien nach Polen und den angränzenden Ländern verpflanzte, und die von dort aus vielleicht noch ganz Europa mit Elend und Jammer erfüllen, fraßen bereits in wenigen Monaten hunderttausende, die als Opfer des tollen Wahnsinns eines Despoten starben, der durch sein ganzes Ver-

fahren hinlänglich zeigt, daß er der Krone durchaus unwürdig war, deren man ihn mit so großem Rechte verlustig erklärt hat. Jeder Vernünftige erblickt in ihm einen unbesonnenen Wütherich und selbst seine beiden mächtigsten Verbündeten, so sehr sie auch dem unumschränkten monarchischen System huldigen, können es nicht wagen, ihm gegen die heldenmüthigen Polen die mindeste kriegerische Hülfe zu leisten, da ihre Völker sich laut und offen gegen ihn erklärt haben; denn welcher rechtliche Preusse, welcher biedere Oesterreicher würde auch nur Einen Schritt thun oder gar einen Tropfen Blut aufs Spiel setzen wollen, um jene edle, tapfere Nation wieder unter das schändliche, moskowitische Sklavenjoch zu beugen, und einem Tyrannen zur Wiedererlangung eines Thrones behülflich zu seyn, den er durch Meineid, Treulosigkeit und Ungerechtigkeiten jeglicher Art auf das ehrloseste verscherzt hat? Gewiß, kein ehrlicher Preusse, kein braver Oesterreicher würde das thun, wofern er nicht mit Bajonetten und Kanonen, die hinter ihm ständen, vorwärts getrieben würde, und dann würde er sicherlich seine Waffen den Polen überreichen, oder in ihre für Freiheit und Menschenrecht kämpfenden Reihen treten! Auch die hochherzige, freimüthige und offene Erklärung der Ungarn, dieser edeln vortrefflichen Nation, die ihren Monarchen aufforderte, den Polen Hülfe und Beistand zukommen zu lassen, und ihn an die großen Verpflichtungen erinnerte, welche das Kaiserhaus und die ganze Civilisation gegen die Polen hat, muß jeden absoluten Herrscher und jeden, in dem hirnlosen Spinnengewebe von Legitimität, Stabilität und unbeschränktem monarchischem Prinzip befangenen Minister überzeugen, daß es jetzt wahrlich nicht an der Zeit ist, den Selbstherrscher Nikolaus gegen Polen unterstützen zu wollen.

Lebte Alexander noch, und führte der diesen Vernichtungskrieg gegen Polen, so würden die Verhältnisse für die Polen weit nachtheiliger gewesen seyn. Durch eine salbungsvolle Frömmelei und den erborgten Schein einer, Alles umfas-

fenden Menschenliebe, worunter er sein Streben nach Herrschaft über den ganzen Erdkreis zu verbergen suchte, hatte er eine Art von Glorie um sein Haupt gezogen, die aber späterhin den Blicken jedes Besonnenen als trügerischer Phosphorschimmer sich zeigte. Viele Menschen waren übrigens in den Jahren 1813 bis 1815 nahe daran, ihn für einen Gott oder wenigstens für einen Messias zu halten. Hätten seine geistigen Kräfte seinem Willen entsprochen, und wäre die Menschheit nur um einige Jahrhunderte weiter zurück gewesen, so würde es ihm leicht gelungen seyn, sich als den allgemeinen, weltlichen Statthalter der heiligen Dreifaltigkeit auf dem ganzen Erdenrund geltend zu machen, wenigstens bei denen, die auf den Thronen saßen, und bei denen, die ganz unten im Staube krochen. Der Wille war da, allein der Geist war schwach, und daher konnte sein Diplom und Kreditiv, der kalte Winter von 1812, wodurch seine Anbeter ihn so gern als den begünstigtsten und ersten Abgeordneten Gottes auf Erden, als den vornehmsten aller irdischen Herrgötter legitimiren wollten, ihm wenig nützen. Aufgeklärte, und mit dem Himmelstrich von Moskau bekannte Menschen wußten, daß ein so kalter Winter, wie der von 1812 in jenen Gegenden nichts Ungewöhnliches ist; sie hielten sich überzeugt, daß ein eben so kalter Winter eingetreten seyn würde, wenn auch kein einziger Franzose nach Moskau marschirt wäre, und daß es wohl in dem Plan der Vorsehung gelegen habe, der Herrschaft Napoleons ein Ziel zu setzen, aber daß es keinesweges ihr Wille gewesen sey, den Kaiser Alexander für seinen Erben zu erklären, und als ihren Abgeordneten und Stellvertreter bei der Menschheit zu beglaubigen. Jeder Vernünftige sah, daß jene Glorie von Heiligkeit, womit er sein erhabenes Haupt umgab, bloßer Phosphor war, und man schauderte mehr bei dem Gedanken, Europa unter der Gewalt wilder, ungebildeter Russen, Kalmücken, Baschkiren und Kosacken gerathen und alle Civilisation, alles höhere Aufstreben des menschlichen Geistes gehemmt und vernichtet zu sehen,

als bei der Vorstellung, daß die Franzosen unter der Anführung eines aufgeklärten, geist- und kraftvollen Oberhaupts in diesem Welttheil erlangen möchten. Man hatte Franzosen und Russen kennen gelernt, und wußte sie Beide zu würdigen, denn man hatte erfahren, daß Russen und Kosacken als Freunde weit schlimmer sind, als die Franzosen, wenn sie als Feinde kommen.

Indessen möchten die gegenwärtigen Verhältnisse der Polen, wenn Alexander gelebt hätte, doch weit ungünstiger gewesen seyn, als jetzt. Nikolaus wollte durch sein Donnerwort die ganze Civilisation erschrecken, und regte dadurch den Zorn der Nationen so sehr gegen sich auf, daß sie laut und offen ihren Unwillen gegen ihn aussprachen, ihn als den Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Abscheues allgemein bezeichneten, und damit den Herrschern jede Aussicht benahmen, ihm gegen die Polen Beistand zu leisten. Alexander würde wahrscheinlich durch seine gleißnerische Gewandtheit die Völker geäfft und die Herrscher, auf die heilige Bundesurkunde sich berufend, zum Beistande aufgefordert und beredet haben, und ehe noch die Gottesstimme der Nationen sich so laut hätte vernehmen lassen können und dürfen, wären schon ihre Heere in Polen eingerückt, und hätten der unglücklichen Nation weit drückendere Fesseln angelegt, als sie jemals getragen hatte. Es wäre den Polen dann noch weit schlimmer ergangen, als den Spaniern, zu denen ich jetzt wieder zurückkehre.

Dem treulosen Tyrannen Ferdinand VII. war Alexanders drohender Widerspruch gegen die Herstellung der Verfassung von 1812 und gegen die neuen Einrichtungen in Spanien überaus willkommen, und obgleich er, wie vorhin schon bemerkt wurde, die Konstitution feierlich beschworen und freiwillig erklärt hatte, daß er die festeste Stütze derselben seyn wollte, so ließ er doch durch einen geheimen Abgeordneten Alvarez von Toledo den moskowitischen Selbstherrscher noch mehr aufreitzen, sich in die spanischen Angelegenheiten einzumischen und der Einführung der freisinnigen

Konstitution der Cortes seine Zustimmung zu verweigern. So suchte der meineidige Despot im tiefsten Süden von Europa bei dem im tiefsten Norden Hülfe, um die Rechte der Menschheit und der Völker zu vernichten, und sie ward ihm sehr gerne gewährt, denn Ferdinand VII. war ja Mitglied des heiligen Bundes, und wäre er auch dieß nicht gewesen, so würde ihm doch Alexander, dem alle konstitutionelle und freisinnige Verfassungen im höchsten Grade verhaßt waren, mit Freuden Beistand geleistet haben. Sie waren ja Brüder und Einer des Andern vollkommen würdig. Das arglistige Betragen des eidbrüchigen Ferdinand ward von den Cortes entdeckt, und er sah sich genöthigt, seinen eigenen Botschafter Alvarez für einen Betrüger zu erklären.

Wahrlich, die Cortes handelten hier äußerst großmüthig und edel, daß sie den gekrönten eidbrüchigen Hochverräther nicht, wie er es verdient hätte, durch gänzliche Entthronung für seine Schandthat büßen; aber sehr unvorsichtig gegen ihre Nation, da sie die Krone noch ferner auf einem so unwürdigen Haupte ließen, und hiedurch ganz Spanien dem gränzenlosen Elende Preis gaben, worunter es jetzt seufzen und erliegen muß. Jene Strafe der Thronentsetzung wäre übrigens sehr milde und in Spanien nicht die erste der Art gewesen. Der König Don Juan II. von Arragonien ward 1462 in Catalonien und Heinrich IV. bald nachher 1465 in Castilien, beide wegen ihrer schlechten Regierung abgesetzt.

Im Namen der Großmächte Europas und des von ihm gestifteten heiligen Bundes drohete Alexander, daß der „Schandfleck," womit Spanien gebrandmarkt worden, nemlich die Konstitution der Cortes, die doch der Selbstherrscher aller Reussen selbst anerkannt hatte*), vertilgt,

*) In dem zu Welikj-Lukj am 8. (20.) Juli 1812 zwischen dem Autokraten Alexander und der spanischen Regentschaft geschlossenen Schutz- und Trutzbündniß heißt es §. 5: „Seine Majestät, der Kaiser aller Reussen erkennen die General- und außerordentlichen Cortes, die sich gegenwärtig in Spanien

daß die **Verbrecher**, die Mitglieder der gleichfalls von ihm anerkannten Cortes bestraft, und daß das böse Beispiel für Europa vernichtet werden sollte.

Aus dieser schaudererregenden Sprache konnte man deutlich das Gemüth und die Absichten des Selbstherrschers am Eismeere, der ein Beschützer der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit, und ein Abgeordneter der Vorsehung seyn, und nach den Vorschriften der Religion des Gott-Erlösers handeln wollte, erkennen. Nicht das Wohl der Menschheit, wie er heuchlerisch vorgab, sondern allgemeine Befestigung der schrankenlosesten Herrschergewalt war das Ziel seines Strebens. Viele Millionen Menschen sollten sich von weltlichen und geistlichen Henkern und Vampyren mißhandeln, morden, schinden und aussaugen lassen; sie sollten auf ihre heiligsten und unveräußerlichsten Rechte verzichten, an deren freie Ausübung der Zweck ihres Daseyns von Gott selbst geknüpft war; sie sollten aller höhern, geistigen und

---

vereinigt haben, an, und so auch die Konstitution, die sie eingeführt und bestätigt haben." Die Konstitution, welche 1820 ausgerufen wurde, war noch die nämliche, die 1812 von den Cortes eingeführt ward, und die Leztern bestanden zum Theil noch aus denselben Mitgliedern, aus denen die Cortes von 1812 zusammengesezt waren. Gesezt aber auch, das Leztere wäre nicht der Fall gewesen, die Cortes von 1820 wären aus lauter neuen Mitgliedern gebildet worden, so gieng das Anerkenntniß, welches **Alexander** ihren Vorgängern ertheilt hatte, ja auf sie über, denn von den Cortes (dem **Reichstage**), nicht von den einzelnen Mitgliedern war die Rede. Es bedurfte also keiner weitern Anerkennung von Seiten Rußlands, indem diejenige, welche in dem Bündnisse von Weliki-Luki enthalten war, sich nicht auf die damaligen Personen, sondern auf die Verfassung und auf die, damit verbundene gesezgebende Behörde, Cortes genannt, bezog. Auch der König von **Preussen** hatte die Cortes und die von ihnen sanktionirte und von dem Volke beschworne Verfassung in dem zwischen Preussen und Spanien am 20. Januar 1814 zu **Basel** abgeschlossenen Vertrage feierlich anerkannt, nachdem dieß bereits von Seiten Schwedens in einem, mit Spanien zu Stockholm geschlossenen Vertrage geschehen war; allein dieß Alles half nachmals nichts, der heilige Bund wollte Vernichtung der spanischen Verfassung, und er erreichte zum Unglück und zur Schande der Menschheit seinen Zweck.

sittlichen Vervollkommnung entsagen, und sich dem eisernen Joch eines unwürdigen, verabscheungswerthen Ungeheuers, des ärgsten Schandflecks der menschlichen Gesellschaft unterwerfen, damit die wahnwitzigen Träumereien von unbeschränktem monarchischem und autokratischem Prinzip ja keinen Schaden leiden möchten. Das wollten Alexander und seine Glaubensgenossen. Wahrlich, difficile est, satyram non scribere! Es ist nicht allein schwer, es ist ganz unmöglich, nicht zürnen zu müssen.

Alexander hielt Wort, denn die Despoten sind immer bereit, ihre Drohungen gegen die Völker zu vollziehen, aber nie geneigt, ihre Verheissungen zu erfüllen, und wenn sie gleich mit tausend Eiden beschworen, und mit dem Blut von vielen Millionen besiegelt sind.

Als die Cortes ein, auf dem Kongreß zu Verona verabredetes Ultimatum, worin eine gänzliche Umänderung, ja man mochte sagen, eine gänzliche Vernichtung ihrer Konstitution verlangt ward, nicht annehmen wollten; da forderten die Gesandten von Rußland, von Oesterreich und von Preussen ihre Pässe, und der Krieg war so gut, wie erklärt.

Schon vorher war von Alexanders Seite nichts gespart worden, um die Flamme des verderblichsten Bürgerkrieges in dem unglücklichen Lande zu entzünden, und dieß gelang um so leichter, da Alle, die mit der konstitutionellen Regierung unzufrieden waren, oder vielleicht bloß hofften, in einem anarchischen Zustande der Dinge durch fremde Trümmer sich bereichern zu können, vertrauenvoll auf Beistand des heiligen Bundes und auf Hülfe aus Norden und Osten rechnen durften. Pfaffen und Mönche schnoben vor Wuth und suchten Jeden, der ihnen nur ein Ohr leihen wollte, gegen die Cortes zu verhetzen, die eine große Menge von Klöstern und Jesuitenkollegien, vierhundert sieben und siebenzig an der Zahl, aufgehoben hatten, und noch überdieß darauf bestanden, daß die ungeheuren Einkünfte der Geistlichen vermindert werden, und daß die

Letztern an den öffentlichen Abgaben und Lasten gleichfalls Theil nehmen sollten. Eine eigene Glaubensarmee ward daher von den Feinden der Cortes errichtet, zu deren Bildung und Erhaltung besonders französische Pfaffen und Ultra's große Summen hergaben. Ferdinand VII. stand, aller seiner Eide ungeachtet, fortwährend mit den innern und äußern Feinden der Nation in heimlichem, verrätherischem Verkehr, und Spanien war der jammervolle Schauplatz, auf welchem zur Ehre der Legitimität und des heiligen Bundes die schrecklichsten, grausenvollsten Trauerspiele aufgeführt wurden, die bis zu diesem Augenblick immer erneuert werden.

Unglückliches Volk, wer wird einst den Muth haben, alle die Gräuel zu schildern, die seit Ferdinands des Meineidigen Wiederherstellung und auf Anstiften Alexanders des Meineidigen, deine Städte und Dörfer verödet, deine schönen Fluren und Thäler mit Blut und Leichen bedeckt, deine Orangen- und Olivenhaine mit dem Jammergeschrei der unglücklichen Opfer des Despotismus erfüllt haben! Wie wird die Nachwelt schaudern bei dem tiefen Schatten eines solchen Gemäldes, das alle menschlichen Seelen erschüttern muß! Wie wird sie erstaunen und empört werden gegen die Urheber und Beförderer dieser Gräuel, die, weit entfernt, Abgeordnete Gottes zu seyn, Religion, Gerechtigkeit und Frieden zu beschützen, und das Beßte der Menschheit zu suchen, nur bemüht waren, auf ihren blutigen Trümmern der unbeschränktesten Herrscherwillkühr und dem verfolgerischen und verfinsterungssüchtigen Pfaffenthum glänzende Tempel und Altäre zu bauen.

Durch Ferdinands arglistige und verrätherische Einverständnisse mit den auswärtigen und einheimischen Feinden sahen sich die Cortes gezwungen, ihn unter sorgsamer Obhut zu halten, denn dieß waren sie eben so sehr der Nation als ihrer eigenen Selbsterhaltung schuldig. Trotz des allgemeinen Unwillens der Franzosen und des strengen Widerspruchs ihrer bessern Volksvertreter, gelang es doch dem Kaiser Alexander

und seinen Helfern und Helfershelfern, Frankreich, das so viel Blut für die Freiheit und die Rechte der Menschen vergossen hatte, zum Vollstrecker des Todesurtheils der Freiheit Spaniens zu erniedrigen. Die freisinnigen und vaterländischgesinnten Abgeordneten der Deputirtenkammer wurden von dem Natterngezücht der Ultraroyalisten überstimmt, und ein Feldzug nach Spanien ward beschlossen, um wie Alexander und der heilige Bund es wollten, das Reich der tyrannischen Willkühr und des Pfaffen- und Mönchthums wieder herzustellen, und der unglücklichen Nation die blutigen, kaum abgeschüttelten Ketten auf's Neue anzulegen. Freilich fehlte es in Frankreich an Geld zu solchem Feldzuge, allein durch eine Rentenverschleuderung an den Juden Rothschild, den Großseckelmeister aller legitimen Tyrannen und Völkerdränger schaffte das nichtswürdige Ministerium Villele die nöthigen Summen herbei, und nun ward der Herzog von Angouleme, der Ritter, der nicht reiten kann, von seinem Oheim, dem erbärmlichen Ludwig XVIII. zum Oberfeldherrn ernannt. Ihm wurden noch einige ausgezeichnete Generale, unter denen sich auch Marmont und Bourmont befanden, beigegeben und Ehrenhalber sogar untergeordnet, um die Lorbeeren zu pflücken, womit man seinen hohlen Schädel umkränzen wollte.

Unstreitig war dieser Krieg, nächst dem jetzigen Kriege der Russen gegen Polen, einer der schändlichsten, die jemals geführt wurden; das fühlte die ganze hochgebildete und edelmüthige Nation, die ihr Geld und ihr Blut dazu hergeben mußte, und daher sprachen sich Unwille und Zorn auch sehr laut und allgemein in Frankreich aus. Franzosen und Deutsche lieben freilich den Ruhm sehr leidenschaftlich, allein sie mögen ihn nur auf eine ehrenvolle, nicht auf eine unwürdige Weise erwerben; sie sind keine feile, verächtliche Schweizer, die obgleich sie selbst frei seyn wollen, für ein Stück Brod oder für ein Trinkgeld sich an fremde Menschenquäler und Tyrannen zu Schergen und Henkern anderer Nationen verkaufen.

Mit einem Heer von 94,000 Mann rückte der Held

Angouleme im März 1823 in Spanien ein, nachdem er, wie dieß bei den meisten legitimen Fürsten Gebrauch ist, vorher eine scheinheilige, mit Lug und Trug angefüllte Proklamation vorausgesandt hatte. Nun loderte die Fackel des Bürgerkrieges zwischen Konstitutionellen und Königlichgesinnten oder Absolutisten in hellen Flammen empor; Alles gerieth in einen Zustand der Anarchie und Verwirrung; dieß und die Umtriebe der Pfaffen, die jetzt dieselben Franzosen in den Himmel erhoben, gegen die sie zehn Jahre vorher das Kreuz gepredigt hatten, so wie die unzulänglichen Vertheidigungsanstalten der Konstitutionellen, bahnten dem großen Heerführer Angouleme überall den Weg. Er siegte, ohne Schlachten zu liefern, und befreite am 23. September seinen geliebten Vetter, Ferdinand VII., von der Aufsicht der Cortes, unter welcher er sich zuletzt in Cadix befand. Das hieß einer wilden, auf's Aeußerste gereizten Hyäne den Maulkorb abreißen und sie aus ihrem Käfich entlassen. Der Wütherich tobte nun ärger, als jemals; Jeder, der ihm verhaßt oder verdächtig war, ward eingekerkert und in wenigen Tagen gemordet, oder, wenn er sehr glücklich war, des Seinigen beraubt und aus dem Reiche verbannt; die meisten der wohlhabendsten und bessern Einwohner von Madrid und vielen andern Städten entflohen, um dem Henkerbeil des Tyrannen zu entrinnen; alle Straßen waren mit Räubern und Mördern, alle Winkel mit Spionen und Verräthern angefüllt; Ackerbau, Gewerbe und Handel erstarben jetzt völlig, aber Jesuiten und Mönche lebten wieder auf, die eingezogenen Klöster wurden hergestellt und auch den Priestern gab der fromme, eidbrüchige Ferdinand ihre Zehnten und alle, ihnen entzogenen Einkünfte zurück, um sich mit dem Himmel wegen des unschuldigen Bluts zu versöhnen, das er in Strömen vergießen ließ.

Niemand besaß aber zu jener Zeit so viel Ansehen und Einfluß, keiner der übrigen Diplomaten ward mit so hoher Achtung und mit so großem Vertrauen von Ferdinand

behandelt, keiner von ihnen mischte sich so eifrig in alle innern Angelegenheiten und Verhältnisse, als der russische Gesandte, Graf Pozzo di Borgo! Ferdinand der Meineidige fühlte, wie viel er dem Selbstherrscher aller Reussen verdankte. Alexanders glühender Eifer für die heilige Sache der Legitimität hatte es bewirkt, daß Frankreich seiner zerrütteten Finanzen ungeachtet, so schnell und bereitwillig sich zu diesem Kriege entschloß, durch den Spanien in endlosen Jammer versetzt wurde.

Als der Held Angouleme den so eben erwähnten glücklichen Zustand der Dinge, die gesellschaftliche Ordnung und Ruhe, wie Alexander und seine Bundesgenossen es nannten, in Spanien hergestellt hatte, da reiste er mit Lorbeeren und mit vielen Millionen Flüchen bedeckt, hin, wo er hergekommen war, und warf sich sehr theatralisch seinem würdigen Oheim Ludwig XVIII. zu Füßen. Der König aber hob ihn auf, drückte ihn an seine Brust und sprach: „Mein Sohn, ich bin mit Dir zufrieden!“ Auch der heilige Vater in Rom war mit ihm zufrieden, und sandte ihm einen geweiheten Degen, der jedoch in den letzten Tagen des Julius 1830 in Frankreich kein Glück gemacht hat. Die Segenswünsche der Spanier sind übrigens nicht unerfüllt geblieben! Die rächende Nemesis ereilt die Buben im Purpur so gut, wie die Buben im Bauernkittel.

Auf solche Weise suchten Alexander und der heilige Bund in ganz Europa Religion, Frieden und Gerechtigkeit zu beschirmen! Auf solche Weise war man bemüht, die gesellschaftliche Ordnung und Ruhe zu erhalten und herzustellen! So befolgte Alexander „die Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, welche der Gott-Erlöser, Jesus Christus, gelehrt hat, und die ihm, laut der Urkunde des heiligen Bundes, zur Richtschnur seiner politischen Handlungen dienen sollten!

O Völker, wie lange werdet Ihr Euch noch durch ähn-

liche Trügereien bethören lassen? Wie lange werdet Ihr noch für die Launen und die Herrschgier ehrsüchtiger Despoten die Waffen wider einander erheben, um Euch gegenseitig Ketten und Banden anzulegen? — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Verfahren gegen Spanien konnte übrigens gar nicht auffallen, denn gerade, wie man hier handelte, hatte man schon früher gegen Neapel und Piemont gehandelt; indessen begriff man doch nicht, wie es möglich war, daß die erhabenen Abgeordneten der Vorsehung in ihrer Bundesurkunde so öffentlich Grundsätze zur Schau trugen, mit denen ihr Benehmen im lautesten Widerspruche stand.

Gewiß mußte jeder Vernünftige, der wirklichen Antheil an dem Wohl und dem Wehe der Menschheit nahm, sich über Staatsveränderungen freuen, wie die in den genannten drei Ländern, wodurch so viele Millionen Menschen durch den fürchterlichen Druck weltlicher und geistlicher Zwingherrschaft befreiet, und aus dem Zustande der Thierheit, der Entsittlichung und des tiefsten Elends herausgerissen wurden. Wer hätte wohl ahnen mögen, daß jener heilige Bund, der im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit versicherte; „daß er die heiligen Wahrheiten, welche die heilige *) Religion des Gotterlösers lehrt, zur Richtschnur seiner Handlungen wählen wolle; daß er (der heilige Bund nämlich) erkläre, seine Bundesakte habe nur den Zweck, vor den Augen der ganzen Welt anzukünden: daß seine Mitglieder sowohl in der Verwaltung ihrer respektiven Staaten, als in den politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung allein die Vorschriften jener heiligen Religion zur Regel nehmen wollen; Vorschriften der Gerech-

*) Bei einem heiligen Bundesstifter durfte es gar nicht befremden, wenn er das Wort heilig immer auf den Lippen trug! Das, womit man umgeht, klebt Einem an! ist ein altes Sprichwort.

tigkeit, der Liebe und des Friedens, die unmittelbar auf die Entschließungen der Fürsten einwirken und alle ihre Schritte leiten müssen, weil sie das einzige Mittel sind, die menschlichen Einrichtungen zu befestigen und ihren Mängeln abzuhelfen; daß endlich alle Menschen als Brüder sich lieben sollen;" wer, frage ich, wer hätte wohl ahnen sollen, daß dieser heilige Bund*), der eine so salbungsvolle, fromme, heilige Sprache führte, sich jenen Staatsveränderungen widersetzen und seinen Bannstrahl gegen sie schleudern würde? Was verstand der heilige Bund unter Gerechtigkeit? War es vielleicht nach seinen Begriffen der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe gemäß, daß gewisse Regentenfamilien und einzelne, durch Anmaßung und Mißbrauch bevorzugte und bevorrechtete Kasten ein großes Volk in den tiefsten Aberglauben, in die drückendste Knechtschaft, in das herzzerreißendste Elend, mit eisernen Fesseln in einen Zustand stürzten, und es mit eisernen Fesseln in thierischer Rohheit zu erhalten suchten? War es jener Gerechtigkeit und christlichen Bruderliebe entsprechend, viele Millionen Menschen von allem höhern und edlern Lebensgenuß auszuschließen, ja, ihnen sogar die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu entziehen, damit ein schändliches Heer weltlicher und geistlicher Vampyre und Blutigel im größten Ueberfluß schwelgen und sich mästen konnte? War das ein Beweis der christlichen Bruderliebe des heiligen Bundes, „die alle Menschen umfassen sollte," daß er mit gewaffneter Hand jene unglücklichen, auf das Empörendste herabgewürdigten Nationen, die sich blos nach dem Genuß der unveräußerlichsten, zum menschlichen Dasein und Wirken unentbehrlichsten Rechte und Freiheiten sehnte, wieder in ihre eisernen Ketten und Banden

*) Wenn hier von einem heiligen Bunde die Rede ist, so bezieht sich dieß immer nur auf die ursprünglichen Stifter, denn die späterhin dem Bündniß beigetretenen wirklichen und Ehrenmitglieder hatten — England und Frankreich ausgenommen — keine Stimme.

schmiedete? War den Stiftern des heiligen Bundes und ihren gut unterrichteten, klugen Ministern der entsetzlich jammervolle Zustand von physischem, geistigem und sittlichem Elend, der auf den beiden Halbinseln herrschte, so ganz unbekannt, daß auch kein Fünkchen menschlicher Theilnahme sie hätte rühren sollen? Gab es nicht Schilderungen der unglückseligen, das Gemüth jedes gefühlvollen und vernünftigen Menschen empörenden Lage dieser unglücklichen Nationen in Menge, und sollten die Hoffeste, die Heerschauen, die Lust- und Jagdpartheien, die Badereisen, die ganz überflüssigen, bloß auf Völkerbedrückung und Menschenquälerei abzweckenden Kongresse keine Stunde übrig gelassen haben, um einige jener Schilderungen zu durchblättern, und die Verhältnisse jener Völker kennen zu lernen, ehe man über ihr Schicksal entscheiden wollte? Wahrlich, man weiß nicht, was man von jener, in so salbungsvollen Worten vorgetragenen und selbstgerühmten christlichen Religiosität, Gerechtigkeit und Bruderliebe denken soll! Zuverlässig, es war nicht das Glück der Menschheit, obgleich man es immer zum Vorwande nahm, sondern einzig und allein die höchstmöglichste Ausdehnung und Befestigung unumschränkter Herrschergewalt, was man beabsichtigte; jede Handlung, die darauf abzweckte, hieß ein Werk christlicher Gerechtigkeit und Bruderliebe! Dieß muß man wissen, um sich durch die Benennungen nicht täuschen zu lassen!

Daß dieß wirklich der Fall war, daß nämlich christliche Gerechtigkeit und Bruderliebe im diplomatischen Sinn ganz etwas Anderes sind, als nach dem einfachen, gesunden Menschenverstande, und daß die Bestrebungen des heiligen Bundes nicht auf Beförderung des Glücks der Menschheit, sondern auf das vorhin angedeutete Ziel gerichtet waren, das zeigen nicht blos Thatsachen, sondern auch manche von den Kongressen erlassene Erklärungen und andere Aktenstücke.

Wir wollen Einiges davon anführen, und es mit un-

sern Bemerkungen begleiten. In der, besonders in Beziehung auf die piemontesischen Angelegenheiten erlassenen Schlußdeklaration vom 12. Mai 1821 hieß es:

„Europa kennt die Gründe, welche die verbündeten Monarchen zu dem Entschluß bewogen haben, die Komplotte zu ersticken, und den Unruhen ein Ende zu machen, wodurch das Bestehen eines allgemeinen Friedens bedrohet wurde, dessen Herstellung so viele Anstrengungen, so viele Opfer gekostet hatte."

Ja wohl, hatte die Herstellung des Friedens in Europa, der durch die erbärmliche Politik und die fast allgemeine schlechte Verwaltung mancher Herren Minister und Diplomaten, welche als Steuermänner an den Rudern saßen, auf das Heilloseste verschleudert war, sehr viele Opfer und Anstrengungen gekostet; und alle diese Anstrengungen und Opfer fielen Niemanden anders, als blos den Völkern zur Last. Die goldenen Aepfel vom Baum des Lebens aber, die man ihnen als Belohnung und Ersatz für ihre Opfer und Anstrengungen so feierlich und heilig verheißen hatte, blieben leider, aus, und dafür gab man ihnen den Tod in Töpfen, die bittern, giftigen, unheilbringenden Koloquinten der unumschränkten Herrschergewalt, des hochmüthigen, anmaßenden und raubgierigen Aristokratismus und des verfinsterungssüchtigen, verfolgerischen, geizigen, nach Reichthum, Einfluß und Ansehen immer und ewig lüsternen Pfaffenthums. Man gab ihnen Steuer- und Abgabeverordnungen und strenge polizeiliche Strafgesetze statt freisinniger Verfassungen; Zolltarife und Mauthbeamte, Binnen-, Fluß- und Seezölle, Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchgangszölle, Accisen, u. s. w. u. s. w. statt der Freiheit des Handels. Konskriptionsgesetze, die das häusliche und bürgerliche Glück störten und vernichteten, statt des ewigen Friedens, der aus der heiligen Bundesakte so freundlich herausstrahlt, wie ein Kometenschweif oder wie ein flackerndes Nordlicht. Statt der Freiheit der Rede gab man den Staatsbürgern

geheime Polizeien, die jedes ihrer Worte belauschten, ihre Dienstboten durch Geldgeschenke und ihre Kinder durch Näschereien verführten, um ihre Herren und Eltern zu verrathen; durch Späher und verworfene Schurken ließ man jeden ihrer Blicke, jede ihrer Mienen belauschen und auf jeden ihrer Tritte ihnen nachschleichen. Die Freiheit der geistigen Mittheilung durch Schrift, Druck und Bild ward den Völkern durch strenge Censuren, durch Bücher- und Zeitungskonfiskationen, durch unvernünftige und verworrene Preßgesetze, Verordnungen und Bundestagsbeschlüsse ersetzt. Die großherzigen Landesväter machten es mit ihren Kindern, wie die bösen Väter im Evangelium, die ihren Kindern Steine statt Brod, und Schlangen statt Fische darbieten.

„In dem Augenblicke, heißt es in der Laibacher Schlußdeklaration weiter, da ihr (nämlich der Monarchen) edelmüthiger Entschluß in dem Königreiche Neapel in Erfüllung ging, brach in Piemont ein Aufstand aus, der, wo möglich, einen noch gehässigern Charakter trug."

Was für ein edelmüthiger Entschluß, frägt man, war es, der in dem Königreiche Neapel in Erfüllung ging? Sieben bis acht Millionen Menschen wurden auf's Neue in die schändlichsten, die Herrscher noch mehr, als die Beherrschten entehrenden Sklavenketten geschmiedet; schrankenlose Herrschergewalt, Pfaffen- und Mönchthum wurden mit allen ihren Gräueln wieder hergestellt; die Hälfte der Nation ward für immer zum Lazaronismus verdammt; jedes Streben nach höherer, geistiger und sittlicher Vervollkommnung ward durch die gewaltsamsten Maßregeln gehemmt und eine zahllose Menge der besten, ausgezeichnetsten und aufgeklärtesten Menschen ward theils verbannt, theils auf die Galeeren und Blutgerüste geschleppt! Ach, Edelmuth ohne Gleichen! Da sieht man, daß die Minister und Diplomaten der Abgeordneten Gottes mit ganz andern Zungen redeten, als wir gemeinen sterblichen Menschen, denn wenn sie sich auch unserer Wörter bedienen, so verbinden sie doch mit

jedem derselben immer den ganz entgegen gesetzten Begriff. Was bei ihnen Religion heißt, das nennen andere Menschen Meineid, Wortbrüchigkeit und Untreue; was sie Gerechtigkeit nennen, das heißt bei uns Tyrannei; was sie für gesellschaftliche Ordnung und Frieden halten, das dünkt Andern ein Zustand der schändlichsten Knechtschaft zu seyn; was sie mit dem Wort Edelmuth bezeichnen, das gilt bei uns für Menschen- und Völkerquälerei!

„Weder die Bande, die seit vielen Jahrhunderten das regierende Haus von Savoyen mit seinem Volke vereinigten, noch die Wohlthaten einer aufgeklärten Staatsverwaltung unter einem weisen Fürsten und unter väterlichen Gesetzen konnten diese Verruchten zurückhalten, ihre Absichten auszuführen.“

Man weiß in der That nicht, ob man über dergleichen Behauptungen lachen oder zürnen soll; ob die Diplomaten hier ironisch sprachen, und sich über den König Viktor Emanuel und dessen verrückte Staatsverwaltung lustig machten, oder ob sie vorsätzlich die Vernunft und Wahrheit verhöhnen wollten? Welche Wohlthaten hat jene bigotte, tyrannische Dynastie ihren Unterthanen jemals erzeigt? In keinem Staat von Italien ward das Aussaugungs- und Verfinsterungssystem schamloser und mit größerer Frechheit getrieben, als in den sardinischen Ländern. Als Viktor Emanuel 1814 wieder in den Besitz von Piemont und Savoyen gesetzt ward, schaffte er alle guten Einrichtungen ab, die unter der französischen Regierung eingeführt waren. Bereits im Jahr 1818 waren die Jesuitenkollegien gegründet, denen die Leitung des Unterrichts überlassen und ein Jahrgehalt von 16000 Franken ausgesetzt war. Durch ein Gesetz ward den Unterthanen, die nicht tausend Lire im Vermögen hatten, untersagt, ihre Kinder das Lesen lernen zu lassen. Die zweckmäßigen höhern Lehranstalten wurden fast gänzlich aufgelöst, indem man die ausgezeichnetsten Lehrer

entließ und ihre Stellen theils erledigt blieben, theils mit unfähigen Menschen besetzt wurden. Kein fremdes Buch durfte eingeführt werden, und sogar allen Durchreisenden wurden ihre Bücher und Druckschriften weggenommen und den Jesuiten überliefert. Von Preßfreiheit konnte gar die Rede nicht seyn, und jede andere Art geistiger Mittheilung ward durch das allgemeine gegenseitige Mißtrauen gehemmt, welches durch eine arglistige, überall lauernde Polizei verbreitet wurde. Die Auflagen und Abgaben, die schon unter der französischen Herrschaft drückend genug waren, wurden durch viele neue und stärkere vermehrt, und dadurch aller Wohlstand vernichtet. Hiezu kam noch eine Menge von Privilegien und Monopolien, die man an Kauf- und Pachtlustige verschacherte, und damit die letzten Reste des Handels, der Gewerbe und des Kunstfleißes zerstörte.

Was also die Abgeordneten Gottes in Beziehung auf die Dynastie Savoyen und deren Staatsverwaltung Wohlthaten nennen, das war die schmählichste Tyrannei, ihre angeblich aufgeklärte Staatsverwaltung hatte keinen andern Zweck, als das Volk auszusaugen, zu verdummen und zu verfinstern. Wer die Weisheit des bigotten, einfältigen und despotischen Königs Viktor Emanuel und seine väterlichen Gesetze rühmen konnte, von dessen eigener Weisheit durfte man in der That nicht viel Kluges und Gutes erwarten.

In ihren Cirkulardepeschen erklärten die Monarchen oder vielmehr ihre Minister ferner: „daß sie den Aufruhr, er möge Namen und Form haben, welche er wolle, immer mit dem Siegel der Mißbilligung bezeichnen würden, daß sie, so oft er erschiene, und sie ihn erreichen könnten, sein Werk zurückweisen, verdammen und bekämpfen wollten, und daß sie weit davon entfernt wären, ihn jemals zu sanktioniren.“

Von diesen strengen Grundsätzen hat sie aber die Revolution in Paris zurück gebracht, denn obgleich der Kaiser

Nikolaus die Absicht hatte, Karl X. und den Despotismus in Frankreich herzustellen, und auch dem Könige von Holland Belgien unterjochen zu helfen, so hat Polen diese heillosen Entwürfe vereitelt, und selbst der bloße Versuch, sie zu verwirklichen, könnte ihm, bei der unzufriedenen Stimmung, die in den civilisirtern Provinzen des russischen Reiches herrscht, leicht seine Kaiserkrone kosten.

In dem Umlaufsschreiben, welches unterm 14. December 1822 von dem Kongreß zu Verona in Beziehung auf Spanien erlassen wurde, hieß es unter Anderm:

„Es wäre überflüssig, Ihre (nämlich der Monarchen) rechtlichen und wohlwollenden Gesinnungen gegen unwürdige Verleumdungen zu vertheidigen, welche jeder Tag durch offenkundige Thatsachen widerlegt."

Gerne wollen wir zugeben, daß die Monarchen von Oesterreich und Preußen wirklich wohlwollende Gesinnungen gegen die Menschheit hegten, denn, obgleich die Thatsachen oft das Gegentheil vermuthen ließen, so darf man mit Sicherheit annehmen, daß Vieles von dem, was geschah, nicht ihnen, sondern ihren Rathgebern und dem Einflusse des Kaisers Alexander zuzuschreiben war, nach dem sie leider, sich allzu sehr in ihren Entschlüssen bestimmen ließen. Wo hat aber Alexander jemals rechtliche und wohlwollende Gesinnungen gegen die Völker gezeigt. Hat er nicht selbst vorsätzlich den Eid gebrochen, den er den Polen geschworen hatte? Nöthigte und verreizte er nicht die andern Fürsten, in Hinsicht der Verheißungen, die sie ihren Unterthanen so feierlich gegeben hatten, dasselbe zu thun? Wie konnte also der Kongreß zu Verona sich auf Thatsachen berufen, welche rechtliche und wohlwollende Gesinnungen beweisen sollten, da das Verfahren gegen Neapel, gegen Piemont, gegen Griechenland, gegen Spanien, so laut und offenkundig gegen ihn zeugte?

„Ganz Europa, fahren die Diplomaten in dem Umlaufsschreiben fort, ganz Europa muß endlich anerkennen, daß das von den Monarchen befolgte System im vollkommensten

Einklange sowohl mit der Unabhängigkeit und Stärke der Regierungen, als mit dem wohlverstandenen Interesse der Völker steht."

Die neuesten Ereignisse haben das Gegentheil beurkundet. Keine Regierung kann unabhängig und stark seyn, wenn sie nicht die Stimmung des Volkes für sich hat, denn von dem Letztern geht alle physische und sittliche Kraft aus, wodurch eine Regierung Unabhängigkeit und Stärke im Innern und nach Außen erlangen kann. Wie will aber der Regent die Stimmung des Volkes für sich gewinnen, wenn das Letztere durch eine Menge von Einrichtungen, Verhältnissen und — Mängel bedrängt wird, deren Hinwegräumung allein von dem Willen des Regierenden abhängt, auf deren Beibehaltung er aber mit der größten Hartnäckigkeit besteht? Wie soll ein Volk Liebe für seine Regierung haben, wenn sie, wie dieß in Polen und in andern Ländern der Fall war, Alles thut, um es zu Boden zu drücken, und gar nichts, um ihm aufzuhelfen und seinen Wohlstand zu befördern? Die Regierenden haben nicht allein Rechte, sondern auch Pflichten; die Regierten haben nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte, die eben so göttlichen und vielleicht göttlichern Ursprungs sind, als jene ihrer Regenten. Die Bundesurkunde von der Newa war ein schlechtes Kreditiv für diejenigen, welche sich bei den Völkern damit als Abgeordnete und Stellvertreter der Vorsehung beglaubigen wollten. Die Jahrhunderte sind nicht mehr, wo man die Fürsten noch für Göttersöhne hielt; man sieht nicht auf das Alter ihrer Dynastien, sondern auf ihren persönlichen, sittlichen und geistigen Werth oder Unwerth. Der Sohn des Kaisers und der Sohn des Bettlers werden auf gleiche Weise erzeugt, empfangen und geboren, und sie haben als Menschen gleiche Rechte; der Eine ist nichts mehr und nichts weniger, als der Andere. Der Königssohn wird nichts besser und nichts klüger dadurch, daß seine Mutter eine Prinzessin ist, und sich in der Zeit ihrer Schwangerschaft mit Leckerbissen und köstli-

chen Getränken nährt, während die arme Bäuerin sich mit schwarzem Brod und mit Wasser begnügen muß.

Wir leben in einer großen, verhängnißvollen und tiefbewegten Zeit. Die Begebenheiten drängen sich mit Blitzesschnelle nach einander, und jeder Monat, ja fast jede Woche wird durch irgend ein denkwürdiges Ereigniß ausgezeichnet, wie man in der Geschichte mancher Jahrhunderte nur wenige von gleicher Wichtigkeit findet. Manche Begebenheit, die zu einer andern Zeit großes Aufsehen und der Gegenstand aller politischen Gespräche und Schriften gewesen seyn würde, geht jetzt spurlos und fast unbeachtet vorüber. Es ist ein Zustand von Gährung und Unruhe, der von Tage zu Tage immer tobender, immer heftiger zu werden scheint. Woher kömmt diese furchtbare Bewegung, die mit ihren brausenden Wogen allem Bestehenden den Untergang droht? Darf ich es sagen, Ihr allerdurchlauchtigsten und unüberwindlichsten Weltregierer? Dieses schreckliche Fluthen und Wogen, diese furchtbare Bewegung, dieser Zustand allgemeiner Gährung, diese unruhige Stimmung der Völker, und wie Ihr es noch weiter nennen wollt, ist das ganze natürliche Ergebniß des Widerspruchs zwischen den bestehenden Verhältnissen und den unentbehrlichsten Bedürfnissen der Menschheit; es ist die nothwendige Folge des Mangels an Einklang zwischen der Politik der Regierenden und der Civilisation der Regierten; die Erstere ist zu weit zurückgeblieben und die Letztere zu weit vorausgeeilt. Die sittliche und geistige Ausbildung der Menschheit vernichten, oder auch nur auf einem bestimmten Standpunkt festhalten zu wollen, bis die Politik, die zu lange unter den Alterthümern der Jahrhunderte, die nicht mehr sind, verweilte, Meilenstiefel angelegt hat, um sie einzuholen, das ist unmöglich, denn die geistigen und physischen Kräfte vieler Millionen hochgebildeter und einsichtsvoller Menschen würden sich den physischen und geistigen Kräften einiger hundert Familien entgegenstellen und die letztern wohl gar in einen Abgrund gänzlicher Vernichtung hinabschleudern. Es bleibt daher nur Ein Rath:

die Politik muß der Civilisation die Hand zur Versöhnung darbieten und sich von der wahren Gerechtigkeit leiten lassen. Erst dann, wenn sie mit der Moral, mit der Civilisation und der Gerechtigkeit ausgesöhnt ist, und mit diesen von einem und demselben Standpunkte ausgeht und weder vorwitzig und albern vorausspringen, noch faul und träge zurückbleiben will; erst dann, sage ich, wird jene allgemeine Gährung und Unruhe jenes drohende Brausen und Toben aufhören und die als so übel verschrieene Stimmung wird sich, wenn gleich nicht in lautes Beifallklatschen, denn die Zeiten des irdischen Götzendienstes sind vorbei! — doch in stille Zufriedenheit auflösen. Ist es, frage ich noch einmal, ist es nicht vernünftiger und besser, den Völkern dasjenige freiwillig zu geben, was man ohne unklug, unbesonnen und ungerecht zu seyn, ihnen keineswegs verweigern kann; als sich in wenigen Monaten mit Gewalt das Doppelte und wohl gar das Zehnfache von Dem entreißen zu lassen, was jetzt ihre kühnsten Wünsche kaum begehren? Behält man bei einem Zugeständnisse, wozu man ungezwungen und freiwillig sich entschließt, nicht weit mehr Ehre, Achtung und Ansehen, als wenn man sich mit Gewalt abnöthigen läßt, was man nach allen Regeln der Klugheit und nach Recht und Billigkeit auf keine Weise verweigern kann? Werden die Völker nicht weit erkenntlicher seyn, für das Wenige, was man ihnen, wenn auch nur scheinbar aus gutem Willen gewährt, als für das Viele, das man ihnen rechtlich zu geben schuldig war, aber sich mit Gewalt entreißen läßt? Sollte man nicht endlich einsehen, daß die elenden Hirngespinnste einiger Diplomaten von einem göttlichen Ursprunge einer Herrschergewalt und die Grundsätze von Legitimität und Stabilität eitle, leicht zerreißbare

Spinnegewebe sind, und daß jene Leute eben so wenig das Beste der Fürsten, als jenes der Völker, sondern bloß ihr eigenes Wohlergehen vor Augen haben? Sollte man nicht begreifen, daß jene Diplomaten und Minister bloß den gefahrvollen drohenden Zustand herbeiführen und zu erhalten streben, theils um sich bei ihren Gebietern desto wichtiger zu machen; theils weil sie wissen, daß sie in einer andern, der Menschheit günstigern Lage der Dinge sich nicht so frei und ungehindert werden bewegen und ihrem Eigennutz, ihrer Selbstsucht, ihrer Herrschgier kein so reiches Erndtefeld würden darbieten können? Sollten jene Männer sich durch das Schicksal eines Strafford, eines Polignac, Peyronnet und Konsorten nicht schrecken lassen? —

„Sie (die Monarchen) kennen keine Feinde, als die, welche sie gegen die rechtmäßige Gewalt der Einen (nämlich der Monarchen) und gegen die Guthmüthigkeit der Andern (der Völker) verschwören."

Die Völker kennen keine andere Feinde, als diejenigen, welche sich gegen die heiligsten Rechte der Menschheit verschwören, und diese Feinde muß man auf den Thronen und in den Kabinetten suchen. Wie kann man Nationen, die sich bloß erheben, um jene unveräußerlichen und unverjährbaren Rechte zu vertheidigen und zurückzufordern, wie die Franzosen, die Belgier, die Braunschweiger, die Hessen und die heldenmüthigen Polen, wie kann man diese Völker als Verschwörer gegen die rechtmäßige Gewalt der Monarchen betrachten? Wie kann man Nationen, die sich, wie die Italiener, aus dem Zustande der Thierheit, der tiefsten, sittlichen Verworfenheit und des rohesten Stumpfsinns, in welchen sie durch weltliche und geistliche Despoten gestürzt worden sind, herauszureißen suchen, um eine ehrenvolle und würdige Stelle in dem Kreise anderer Völker einzunehmen, wohl vernünftiger Weise mit dem Namen Empörer bezeichnen? Uebte Ferdinand VII. eine rechtmäßige Gewalt, als er die Spanier, die mit der größten Aufopferung und Hingebung für die Herstellung seines Thrones

gekämpft hatten, wieder unter das unerträglichste Sklavenjoch beugte, alle Anstalten und Einrichtungen, die einer höhern Vervollkommnung günstig waren, vernichtete, und die schrankenlose Herrschaft der weltlichen Tyrannei und des verfinsterungssüchtigsten, unduldsamsten Pfaffenthums herstellte? War es eine rechtmäßige Gewalt, deren sich Ferdinand von Neapel, und Alexander und Nikolaus von Rußland durch die schmählichste Verletzung ihrer feierlichsten Eide bemächtigten? Ist das eine rechtmäßige Gewalt, die Millionen Menschen als Thiere, als leblose Waare behandelt, und ihnen die Erreichung des erhabenen Ziels sittlicher und geistiger Vervollkommnung, welches Gott allen Menschen bestimmt hat, durchaus unmöglich macht? O, Ihr Völker, wenn das rechtmäßige Gewalt ist, so erhebt Euch doch sämmtlich, und vernichtet alle sogenannten rechtmäßigen Gewalten! Mit freundlichem, segnendem Auge wird Gott dann von seinem schönen, blauen Himmel auf Euch herabsehen, und Ihr werdet das verderblichste, schädlichste Unkraut von der Erde vertilgen. Man gesteht Euch in jener Bannbulle zu, daß Ihr sehr gutmüthig seyd! Wie konnte man auch anders? Hatte man nicht schon lange genug Eure Geduld, Eure Nachsicht gemißbraucht?

„Die Wünsche der Monarchen," heißt es weiter, „sind einzig und allein auf den Frieden gerichtet; dieser Friede, obgleich ganz befestigt zwischen den Mächten, kann die Fülle seiner Wohlthaten, nicht über die Gesellschaft verbreiten, so lange die Gährung, die noch in mehr als einem Lande die Gemüther bewegt, durch die treulosen Ueberredungsmittel und die sträflichen Versuche einer Faktion, die auf nichts als Revolution und Umsturz sinnt, genährt wird; so lange die Häupter und Werkzeuge dieser Faktion, sey es, daß sie mit offener Stirne gegen die bestehenden Verfassungen zu Felde ziehen; sey es, daß sie über feindseligen Entwürfen brüten, Komplotte vorbereiten, oder die öffentliche Meinung vergiften, nicht aufhören werden, die Völker mit niederschlagenden und lügenhaften

Darstellungen der Gegenwart und mit erdichteten Besorgnissen über die Zukunft zu quälen."

Wenn es den Monarchen so ernstlich um Frieden zu thun war; wenn der sogenannte heilige Bund, den sie geschlossen hatten, und dem mit Ausnahme des Pabstes und Englands alle christlichen Souveraine beigetreten waren, wirklich die Aufrechthaltung eines allgemeinen Friedens bezweckte, wozu denn die ungeheuren stehenden Heere, durch deren Erhaltung die Völker in einem Friedensjahre mehr gedrückt werden, als vor einem Jahrhundert durch fünf- und zehnjährige Kriege? War der Friede zwischen den Königen und Fürsten so vollkommen befestigt, so konnten die Kriegsheere offenbar keinen andern Zweck haben, als die Unterdrückung der Völker.

„Die Gährung, welche (damals) in mehr als einem Lande die Gemüther bewegte," und jetzt sie in fast allen Ländern auf das Heftigste bewegt, war keineswegs das Ergebniß „treuloser Ueberredungsmittel und sträflicher Versuche einer Faktion, die auf nichts als Revolution und Umsturz sann," wie es in jenem Umlaufschreiben heißt, sondern sie war die ganz natürliche Folge der unentbehrlichen, aber nicht befriedigten Bedürfnisse der Völker, der nicht erfüllten feierlichen Zusicherungen der Fürsten und der unerträglichen Lasten, welche die Letztern den Nationen, die ihnen so große Opfer gebracht hatten, auflegten. Statt der goldenen Äpfel und Birnen, um welche die Landeskinder so demüthig flehten, und welche die Landesväter ihnen so heilig zugeschworen hatten, gaben dieselben ihnen schlechte Steine; statt der gebratenen Forellen giftige Schlangen und Nattern, statt der Eier und des Brodes den Tod in Töpfen, garstige, Bauchgrimmen erregende Koloquinten, das waren in der That keine Mittel, den hochverehrten Landesvätern das Vertrauen und die Liebe der Landeskinder zu gewinnen. Faktionen unter den Hofleuten können wohl einen Regenten erdrosseln und einen Regierungswechsel bewirken, wie das Schicksal fast aller russischer Selbstherrscher und Selbstherrscherinnen seit Peter I. Zeiten bis zu Alexan-

ders unglücklichem Tode gezeigt hat; allein Faktionen unter dem Volke können nie den Umsturz eines Thrones und einer vernünftigen, den allgemeinen Bedürfnissen entsprechenden Verfassung bewirken, wofern nicht der Regent den Faktionen selbst die Mittel zu diesem Zweck verschafft, das heißt, wofern er nicht auf eine solche Weise regiert, daß er das ganze Volk gegen sich aufreitzt, um ihren Bedrücker vom Throne zu stürzen. Ein guter Regent hat jedoch nichts von empörerischen Verbindungen zu fürchten, denn unter einer vernünftigen und milden Regierung werden so leicht keine Verschwörungen entstehen, und gesetzt auch, es wäre der Fall, so wird der Bauer seinen Pflug nicht verlassen, um einer selbstsüchtigen, ehrgeitzigen Faktion zum Umsturz der Regierung und Verfassung behülflich zu seyn, unter deren Schutz und Leitung er und die Seinigen sich glücklich fühlen. Die Kaufleute, die Gelehrten, die Künstler, die Handwerker werden eben so wenig ihre Ruhe, ihr Vermögen, ihr Leben auf das Spiel setzen, um eine Staatsumwälzung zu bewirken, die ihnen und ihren Familien nichts als Schaden und bloß einer kleinen Parthei unruhiger, ehr- oder goldgieriger Wagehälse Nutzen bringen kann. Wo also eine Faktion dem Thron gefährlich seyn soll, da muß sie vom Volke begünstigt werden, und wo dieß geschehen soll, da muß die Regierung selbst die Gemüther von sich abgewandt und die Menge von Brennstoff aufgehäuft haben, die von der Faktion entzündet wird, und sich auch ohne den Zutritt derselben etwas später entzündet haben würde, um dann desto heftiger und furchtbarer in zerstörende Flammen auszubrechen.

Auch durch geheime Orden und Verbindungen kann in einem vernünftig eingerichteten und gut regierten Staat nichts vergiftet werden. Der Heerd, auf welchem die öffentliche Meinung zubereitet wird, ist zu groß und wird von zu vielen Wächtern umringt, als daß ein politischer Giftmischer Schaden anrichten sollte. Die Stimmung der Völker wird nicht durch einzelne Menschen und Gesellschaften geleitet, sondern sie ist das ganz natürliche Resultat der Verhältnisse und der

Bedürfnisse, der Wünsche und Hoffnungen, der Erwartungen und Sorgen der Völker selbst. Was den Interessen der Letztern nicht entspricht, das wird nie Gegenstand ihrer Sehnsucht und was ihren Wünschen gemäß ist, kann eben so wenig jemals der Gegenstand ihres Hasses werden. Man lasse tausend monarchische Faktionen ihnen mit den glühendsten, lebhaftesten Farben die Wohlthaten schildern, welche ungleiche und unverhältnißmäßige Vertheilung der Abgaben, Handelsmonopole, Mauthen, Zölle, Steuern, Frohndienste, Preßzwang, geheime Polizeien, politische Inquisitionen, Ungleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz und vor den Richtern u. s. w. u. s. w. u. s. w. der Menschheit gewähren, sie werden den Rednern höhnisch und zürnend in's Gesicht lachen und fragen: Seyd Ihr Tollhäusler, daß Ihr uns Dinge als Wohlthaten und göttliche Segnungen rühmt, die Jeder von uns verflucht und verabscheut? Wollt Ihr sogar noch unsers Unglücks spotten?

Außer der Bannbulle gegen die Spanier erließ der Kongreß von Verona eine andere gegen die Griechen, die zu merkwürdig ist, als daß wir sie ganz übergehen könnten.

„Nachdem," so heißt es, „nachdem sich der Geist des Aufruhrs in Spanien und Italien offenbart hatte, kam er auch im Orient zum Ausbruche. Diese gleichzeitigen Bewegungen beweisen zur Genüge, daß sie aus der nämlichen Quelle fließen, weil die Unglücksfälle, welche die Menschen an so vielen Orten heimsuchten, und die von den nämlichen Formen und den nämlichen Reden begleitet wurden, obgleich in der That der Beweggrund verschieden war, deutlich zeigen, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung hatten."

„Da die Menschen, welche Urheber dieser (nämlich der griechischen) Umtriebe waren, durch dieses Mittel hofften, in die Versammlung der Souveraine leicht Uneinigkeit zu bringen, und die Streitkräfte abzuleiten, deren Beistand gegenwärtig in andern Theilen von Europa nöthig werden kann, so ist

ihre Hoffnung vereitelt, weil die Souveraine darauf bedacht sind, das Prinzip und die Quelle der Aufstände zu vernichten, an welchen Orten und unter welchen Gestalten sie auch ausbrechen mögen. Die Souveraine haben sich, nach vorgenommener Untersuchung beeilt, dieselben einstimmig zu verurtheilen."

Welche unsinnige Behauptung, daß die griechische Revolution das Werk einer revolutionären, außerhalb Griechenland befindlichen Parthei sey, um in die Versammlung der Souveraine zu Verona Uneinigkeit zu bringen, und die Streitkräfte, die sie zur Bedrückung und Unterjochung der Nationen und zur Befestigung des unumschränkten monarchischen Prinzips bestimmt hatten, nach andern Punkten hin zu leiten. Waren denn die Gräuelthaten der türkischen Würger nicht empörend genug, um die Griechen zu dem verzweiflungsvollen Kampf gegen ihre Henker zu beseelen? Bedurfte es da noch wohl einer Aufreitzung von Seiten einer auswärtigen revolutionären Faktion? Daß die Griechen häufig gegen die Türken aufgewiegelt wurden, hat übrigens seine Richtigkeit; aber von wem giengen diese Aufwieglungen anders aus, als von dem Petersburger Kabinet, welches seines Interesse wegen die unglücklichen Griechen unaufhörlich aufreitzte, die Herrschaft der Türken abzuschütteln, wozu Rußland immer Beistand versprach, aber höchst selten und dann nur kaum den tausendsten Theil seiner glänzenden Verheissungen erfüllte. In dem türkischrussischen Kriege hetzte der fromme friedliche Kaiser Alexander durch seine Agenten die Griechen zum Aufstande gegen die Türken auf, und ließ ihnen nahe Hülfe zusichern; allein die Hülfe blieb aus, und nun mußte das schändlich betrogene und gemißbrauchte Volk für das Vertrauen, welches es in die Rechtlichkeit und Menschenliebe des nordischen Autokraten gesetzt hatte, unter dem Henkerbeile seiner Tyrannen auf das Schaudervollste büßen. Auch dem Fürsten Alexander Ypsilanti hatte Alexander, der Schmied des heiligen Bündnisses, 1821 den kräftigsten Beistand gegen die Pforte

versprochen; weil er jedoch hier ebenfalls nicht sein Wort hielt, so schlug das Unternehmen fehl und Ypsilanti ward auf eine österreichische Festung gebracht und auf das Strengste bewacht, damit er von den demagogischen Umtrieben Seiner Majestät, des Kaisers aller Reussen nichts ausplaudern möchte.

Alexander handelte in dieser Hinsicht gerade wie seine Vorfahren.. Schon Peter I. wiegelte während seines Krieges gegen die Türken im Jahr 1710 *) die Hospodare der Moldau und der Wallachei und die Montenegriner und Moreoten gegen die Pforte auf. Die Kaiserin Elisabeth unterhielt gleichfalls immer geheime Einverständnisse mit den Griechen gegen die Pforte; Katharina II. stiftete sogar für die Griechen, die sie zum Aufstande gegen die Türken verreitzte, einen Orden, und ließ unter diejenigen, welche die Empörung leiten sollten, goldene Denkmünzen mit ihrem Bildnisse austheilen. Hiedurch und durch kostbare Geschenke an griechische Kirchen und Geistliche ward eine große Menge leichtgläubiger Griechen für Rußlands Plane gewonnen, und Katharina sandte ihnen wirklich unter Theodor und Alexis Orloff eine unbedeutende Hülfe. Allein nach der Schlacht von Tschesme, in welcher die türkische Flotte von den Russen verbrannt wurde, schloß Katharina 1774 zu Kainardgi einen vortheilhaften Frieden für sich, und gab die armen Griechen der Wuth und Erbitterung der Türken Preis, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Wie konnte bei so allgemein bekannten Thatsachen der Kongreß zu Verona und besonders Alexander der ganzen Welt aufheften wollen, daß der griechische Aufstand das Werk einer geheimen, unter den Völkern Europa's bestehenden Verschwörung sey? Wie konnte der trügerische Autokrat Alexander, das, was er zu jenem Aufstande selbst beigetragen

---

*) Dieser Krieg endete bekanntlich durch den Frieden am Pruth, der mit den Diamanten der Kaiserin Katharina I., Peters Gemahlin und Nachfolgerin, erkauft ward.

hatte, auf Andere abwälzen, und die Griechen wegen eines Aufstandes verurtheilen, wozu sie theils durch ihn selbst, theils durch die furchtbaren Bedrückungen ihrer barbarischen Würger aufgereizt waren? Muß nicht durch ein so unwahres Verfahren, durch so lügenhafte Anschuldigungen das Gemüth jedes Rechtlichen empört werden? Wie konnte der Kaiser Alexander wohl wähnen, daß die Völker das, was 1809 und 1821 geschehen und in vielen hundert Zeitungen und andern Schriften zu lesen war., schon 1822 würden vergessen haben?

„Indem die Monarchen, heißt es weiter, der Stimme des Gewissens und ihren heiligen Pflichten Gehör geben, vertheidigen sie die Rechte der Menschheit, und beschäftigen sich der Beschützung derjenigen, die nichts als unschuldige Schlachtopfer so tadelnswürdiger Unternehmungen sind.“

Muß man nicht erstaunen, daß diese Diplomaten in demselben Augenblicke, wo sie eine ganze Nation den wildesten und grausamsten Henkern Preis gaben, es wagten, vor Gott und der ganzen Welt von der Stimme eines Gewissens und von heiligen Pflichten zu reden. Was mochten sie wohl unter Gewissen sich denken? Wie konnten sie behaupten, daß sie die Rechte der Menschheit vertheidigten; sie, die alle Rechte der Menschheit in Neapel, in Piemont, in Spanien mit eisernem Fuß zertraten, und die jammernden, um Hülfe, Beistand und Fürsprache flehenden Griechen dem Mordbeil ihrer Tyrannen überlieferten? Sie berufen sich in ihrer heiligen Bundesurkunde auf die Lehre des Gotterlösers (Dieu-Sauveur); vielleicht hatten sie nie das 25. Kapitel des Matthäus gelesen; sonst möchten sie gegen jene unglückliche Nation anders gehandelt haben. Welcher rechtliche, gewissenhafte Mann würde, wenn er einen Andern von Mördern umringt und mit dem schrecklichsten Tode bedrohet sähe, und es irgend in seiner Macht stände, ihm nicht zu Hülfe eilen? Bei den Griechen war aber nicht nur von Einem Menschen, es war von vielen Hunderttausenden die Rede, die auf das

Grausamste hingewürgt wurden, allein die kalten, gefühllosen Salamanderherzen der Diplomaten zu Verona wurden nicht von ihrem Elende gerührt.

Die angeführten Thatsachen und Mittheilungen aus den Kongreßakten werden genügen, um die Handlungsweise und die Grundsätze des heiligen Bundes kennen zu lernen, und man wird zugestehen müssen, daß sie mit den Vorschriften der Gerechtigkeit und der Bruderliebe, die Jesus aufgestellt hat, nicht im beßten Einklange stehen. Niemand wird sich also darüber betrüben, daß der heilige Bund aufgehört hat; allein jene Grundsätze dauern leider, fort. Das Streben nach schrankenloser Herrschergewalt ist durch die großen Ereignisse, welche ganz Europa seit den letzten Tagen des Julius 1830 erschütterten, keinesweges geschwächt; im Gegentheil scheint es, daß der Despotismus noch in seinem Todeskampf die letzten Kräfte zusammen raffen will, um alle Rechte, alle Freiheiten der Nationen zu vernichten; doch das wird ihm nimmer gelingen.

Wie unglücklich würde jetzt Deutschland, wie unglücklich ganz Europa seyn, wenn nicht die Polen, deren Heldensinn mit ewigem Glanz in der Weltgeschichte strahlen wird, ihre zerbrochenen Fesseln so muthvoll dem nordischen Tyrannen ins Antlitz geschleudert hätten! Polen kämpft für seine Rechte, für seine Freiheit, für sein Vaterland! Allein es kämpft nicht bloß für sich, sondern für alle Länder der Civilisation! Einzig stehen sie da, die edlen Heldenschaaren, und wir andern Völker thun nichts weiter, und dürfen nichts weiter thun, als daß wir zuschauen, sie anstaunen und sie bewundern. Kaum dürfen wir ihnen einige Aerzte und etwas Charpie und Leinwand senden, um die Wunden zu verbinden, die eine tyrannische Mörderfaust ihnen in dem heiligen Kampfe für die Freiheit und die Rechte der Menschheit schlägt. Ja, es ist wahrlich ein großer, ein heiliger Kampf, und gewiß wird sein Ausgang ruhmvoller und heilbringender seyn, als jener unselige Krieg von 1813 und 1814, wo die Deutschen,

in dem Wahn, die theuersten und unveräußerlichsten Rechte wieder zu erringen, blos das Joch eines Fremden abschüttelten, um sich von Einheimischen ein fünfmal schwereres aufbürden zu lassen.

Wäre jetzt Polen nicht der Schauplatz des gräßlichen, blutigen Krieges, dann würden unsere blühenden Städte, unsere friedlichen Dörfer von den barbarischen Schaaren des moskowitischen Selbstherrschers geplündert, gebrandschatzt und in Schutt- und Aschenhaufen verwandelt, unsere Fluren, unsere Weinberge, unsere Gärten würden von ihnen verwüstet und verheert; wehrlose Frauen, Kinder und Greise auf das Schändlichste gemißhandelt und ermordet werden. Unsere Männer und Jünglinge müßten dann, wie jetzt die Polen, auf den Schlachtfeldern entweder in ehrenvollem Kampfe für Freiheit und Menschenrecht verbluten, oder sie würden wohl gar gezwungen, in den Reihen selbstsüchtiger Völkerdränger für die Befestigung einer schrankenlosen, despotischen Herrschergewalt zu streiten. Tödtliche Seuchen, noch furchtbarer als der Krieg selbst, Seuchen, die der unmenschliche Despot von den Gränzen Asiens durch seine Mörder- und Räuberhorden nach Polen schleppen ließ, würden dann ganz Europa entvölkern und selbst in andern Welttheilen Elend und Jammer verbreiten. Es ist wahr, Polen wird nicht untergehen! Gott lebt noch und blickt segnend auf die hochherzigen Helden herab, die voll Muth und voll Vertrauen zu ihm den fürchterlichen Kampf gegen die ungeheure Uebermacht des mitternächtlichen Selbstherrschers begannen. Er hat seinen Todesengel gesandt, der mit seinem Schwerdt die Reihen ihrer Feinde lichtet. Zürnend stehen sie da, die andern Despoten, und knirschen voll Ingrimm und Wuth, daß Polens Helden immer siegreich mit neuen und frischen Lorbeeren ihre Stirne umkränzen; daß alle Nationen laut voll Bewunderung und Entzücken über die Siege der Tapfern jubeln und ihrer glänzenden Thaten sich freuen! Gerne möchten die absoluten Herren auch jetzt den Nationen

Schweigen gebieten und mit ihren Kriegsheeren „die gesellschaftliche Ordnung und Ruhe“, wie sie es nannten, wieder herstellen. Aber die Zeiten der Kongresse sind nicht mehr, sie sind vorüber gegangen. Polen ist der Eckstein, an dem der Despotismus sein wahnsinniges Haupt zertrümmern wird. Der weiße Adler wird nimmermehr von der finstern Nachteule aus Norden besiegt werden; stolz und hehr, wie ein Phönix, wird er schöner und kräftiger als jemals aus seiner Asche sich emporheben, und über jeden andern Adler, der sich erkühnt hat, ihm auch nur eine Feder auszurupfen, den Sieg davon tragen. Er wird alle seine Kinder unter seine Flügel versammeln, und dann wird Polen stark und mächtig im Norden und Osten, so wie Frankreich im Süden und Westen die Civilisation, die Freiheit und die Rechte der Völker gegen die Barbarei und den Despotismus in Schutz nehmen.

Ich wiederhole es nochmal, Polen kämpft nicht blos für sich selbst; es kämpft für die Rechte und die Freiheit aller civilisirten Nationen, um sie von dem Tyrannenjoch zu retten, womit der Despotismus sie bedrohet. Darum ist es auch heilige Pflicht eines Jeden, Alles zu thun, um den edlen, heldenmüthigen Streitern seine Theilnahme und seine Dankbarkeit zu bezeugen, und nach seinen Kräften ihnen beizustehen! Wer würde nicht mit Freuden ein schnell vorübergehendes Vergnügen sich versagen, um zur Unterstützung dieser herrlichen, hartbedrängten Nation etwas beizutragen und dadurch sich das süße, dauernde Bewußtseyn zu erwerben, eine der ersten Pflichten der Menschlichkeit und Dankbarkeit erfüllt zu haben?

Mögen auch die Despoten und ihre Anhänger und Schergen toben und zürnen und Ränke schmieden, so viele sie wollen! Polen ist noch nicht verloren; es wird nicht untergehen. Es lebe Frankreich und Belgien! Es lebe Polen! Es lebe die Freiheit! Gott helfe Euch!

